



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



2 0

Ind. gen. e 85/3



45C51













# INDISCHE STREIFEN.

VON

ALBRECHT WEBER.

DRITTER BAND.

MIT REGISTER FÜR ALLE DREI BÄNDE.

LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

—  
1879.

**KRITISCH-BIBLIOGRAPHISCHE**  
**STREIFEN**  
**AUF DEM**  
**GEBIETE DER INDISCHEN PHILOGIE**  
**SEIT DEM JAHRE 1869.**

**VON**  
**ALBRECHT WEBER.**

**LEIPZIG:**  
**F. A. BROCKHAUS.**  
—  
**1879.**





**MEINEM HOCHVEREHRTEN LEHRER**

**ADOLF FRIEDRICH STENZLER**

**ZUM 12. SEPTEMBER 1879**

**IN DANKBARER VEREHRUNG**

**ZUGEEIGNET.**



## V o r w o r t.

---

Von der hier vorliegenden zweiten Sammlung meiner kritischen Berichte gilt ganz dasselbe, was ich über die erste derselben, welche die Berichte aus den Jahren 1849—1869 umfaßt, im Vorwort zu dem zweiten Bande dieser „Streifen“ bemerkt habe, und kann ich daher hiermit einfach auf das dort Gesagte zurück verweisen.

Für die Jahre 1876 fg. tritt neben das „Literarische Central-Blatt“ auch noch die „Jenaer Literatur-Zeitung“, welche den in ihr erscheinenden Anzeigen einen etwas weiteren Raum als Jenes gewährt.

Das Register umfaßt alle drei Bände der „Indischen Streifen“, um den in dieser Beziehung geäußerten Wünschen nachträglich noch gerecht zu werden. Und es ist in Bezug hierauf für nicht-Fachgenossen hier wohl die Erinnerung daran am Platze, daß in indischen Wörtern c wie tsch, j wie dsch, ç wie scharfes s zu sprechen ist.

Das Erscheinen dieses Bandes ist, nachdem eine im Dec. 1876 erlassene Subscriptions-Einladung erfolglos geblieben war, durch eine Druckunterstützung von Seiten Sr. Excellenz des Ministers des Unterrichts, Dr. Falk, ermöglicht worden, für welche ich hiermit auch öffentlich ehrerbietigst zu danken mich verpflichtet fühle.

Berlin, 28. Juni 1879.

A. W.





## Inhaltsübersicht.

### I. Literaturgeschichte, Bibliographie, Biographie; Handschriften-Cataloge; Sammelwerke; Zeitschriften.

1869. 1. O. Kistner, Buddha and his doctrines, a bibliographical essay.  
1870. 14. Trübner's American and Oriental Record. Nros. 25—60.  
1871. 28. Bibliotheca Indica. Nros. 207—226. NS. 61—280.  
1872. 32. Js. Burgefs, Indian Antiquary. Nros. 1—3.  
— 33. Râjendra Lâla Mitra, Notices of Sanskrit Mss. vol. I.  
— 34. Fr. Kielhorn, Catalogue of Sanskrit Mss. in the southern division of the Bombay Residency.  
— 35. G. Bühler, Catalogue of Sanskrit Mss., in the private libraries of Gujarât, Kâthiâvâd, Kach, Sindh and Khândeq.  
— 36. A. C. Burnell, Catalogue of Vedic Mss.  
— 37. Trübner, Catalogue of Dictionaries and grammars.  
1873. 56. Sir T. E. Colebrooke, the life of H. Th. Colebrooke.  
— 67. Kâçividyâsudhânidhi, the Paṇḍit. Nros. 1—79.  
1874. 79. H. T. Colebrooke, Miscellaneous essays, edited by Cowell. Vols. I. II.  
1875. 92. Trübner, American and Oriental Record, Special number 1874.  
1877. 116. Cowell-Eggeling, Catalogue of the Buddhist Mss., Hodgson collection.  
1878. 125. Kâçividyâsudhânidhi, the Paṇḍit. Nros. 80—120. NS. I. II, 1. 2.  
— 126. Bibliotheca Indica. Nros. 227—286. NS. 231—386.

### II. Geschichte, Geographie.

1870. 7. T. Wheeler, History of India. Vol. II: The Râmâyana and the Brahmanic period.  
— 8. Elliot-Dowson, History of India, Muhammadan period, vol. II.  
— 9. Elliot-Beames, Memoires on the history, folklore . . . of the Races of the N. W. provinces of India.  
— 10. J. Muir, Original Sanskrit texts, vol. V, on the cosmogony, mythology . . of the Vedic age.  
1871. 19. E. Thomas, Chronicles of the Pathân kings of Delhi.  
— 21. Al. Cunningham, Ancient geography of India, vol. I.  
— 26. F. Spiegel, Eranische Alterthumskunde, vol. I.  
1873. 60. J. Muir, Original Sanskrit texts, vol. IV, sec. ed., comparison of the Vedic with the later Indian deities.  
— 62. Al. Cunningham, Archaeological Survey of India, vols. I. II.

1874. 70. Burnell, Pahlavi inscriptions in S. India.  
 — 78. H. Kern, Over de Jaartelling der zuidelijke Buddhisten en de Ge-  
 denkstukken van Açoka.  
 — 81. A. van der Linde, Geschichte des Schachspiels, vol. I.  
 — 84. Ders., dass., vol. II.  
 1875. 86. B. H. Hodgson, Languages, literature and religion of Nepâl and  
 Tibet.  
 — 87. T. Wheeler, Hist. of India, Hindu, Buddhist and Brahmanical.  
 — 91. Burnell, Elements of S. Indian Palaeography.  
 1876. 105. Râjendra Lâla Mitra, The antiquities of Orissa, vol. I.  
 — 110. Js. Burgess, Archaeological Survey of Western India.  
 1877. 115. Dan. Wright, History of Nepâl,  
 — 121. Elliot-Dowson, History of India, vols. VI. VII.  
 1878. 127. Dies., dass., vol. VIII.

### III. Religion, Mythologie, Cultus.

1870. 4. O. Donner, Piṇḍapitṛiyajna.  
 1872. 29. Zu dem Aufsatz: „Was ist Brahmoismus?“  
 — 41. Pratâpa Chandra-Ghosha, Durgapûjâ.  
 1873. 54. Speijer, De Ceremonia jâtakarma.  
 — 61. Kittel, Tract on sacrifice.  
 — 65. The holy Bible in the Sanskrit language, vol. IV the prophetical  
 books.  
 1874. 68. P. Wurm, Geschichte der indischen Religion.  
 1875. 88. M. D. Conway, Sacred Anthology.  
 1876. 103, 5. Ad. Hillebrandt, Die Göttin Aditi.  
 — 103, 9. Myriantheus, Die Açvins.  
 — 104. Kittel, Ueber den Ursprung des Liṅga-Cultus.

### IV. Buddhismus.

1869. 2. Târanâtha, Geschichte des Buddhismus, tibetisch und deutsch,  
 von Anton Schiefner.  
 1870. 5. T. Rogers, Buddhaghosha's Parables, translated from Burmese.  
 — 6. Bigandet, Life or legend of Gaudama.  
 — 15. S. Beal, Travels of Fah Hian and Sung-Yun.  
 1871. 16. Steele, Kusajâtakam, an eastern love story from the Sinhalese.  
 — 18. H. Alabaster, Wheel of the law, from Siamese works.  
 1876. 100. E. Senart, La legende du Buddha.  
 — 106. Beal, The Buddhist Tripiṭaka in China and Japan.

### V. Von Europäern geschriebene Grammatiken, Wörterbücher, Anthologeen.

1872. 38. Stenzler, Elementarbuch der Sanskrit-Sprache.  
 1873. 48. Mon. Williams, Sanskrit English dictionary.

### VI. Vedische Literatur.

1870. 3. M. Müller, Rigveda oder die heiligen Lieder der Brahmanen,  
 Leipzig 1, 4.  
 — 11. G. Thibaut, Das Jaṭâpatâla.  
 1872. 46. M. Müller, Rigveda Samhitâ, London, vol. V.  
 — 47. Rigveda, traduit par A. Langlois, zweite Ausgabe.

1873. 57. M. Müller, The hymns of the Ṛigveda in the Saṃhitâ text and in the Pada text.  
 — 59. Burnell, The Vaṇcabrâhmaṇa of the Sâma-veda.  
 1874. 75. Ders., The Sâma-vidhâna-brâhmaṇa.  
 — 76. Ders., The Devatâdhyâyabrâhmaṇa.  
 1875. 83. Th. Benfey, Die Quantitätsverschiedenheiten in den saṃhitâ- und pada-Texten.  
 — 85. M. Müller, Ṛigveda Saṃhitâ, London, vol. VI.  
 — 90. M. Haug, Ueber das Wesen und den Werth des vedischen Accents.  
 1876. 101. Grube, Suparṇâdhyâya.  
 — 103, 1. Siebenzig Lieder des Ṛigveda, übersetzt von Geldner und Kaegi.  
 — 103, 2. A. Ludwig, Ueber Geographie, Geschichte und Verfassung des alten Indiens.  
 — 103, 3. Ders., Die philosophischen und religiösen Anschauungen im Veda.  
 — 103, 4. Ders., Der Ṛigveda, übersetzt, vol. I.  
 — 103, 6. M. Haug, Vedische Räthselfragen.  
 — 103, 7. H. Graßmann, Ṛigveda, übersetzt, vol. I.  
 — 103, 8. Vedârthayatna, Ṛigveda saṃhitâ. Nros. 1—3.

## VII. Epos, Purâna.

1871. 17. Wilson, The Vishṇu Purâṇa, translated, vol. VI. Herausgegeben von Hall.  
 1875. 93. R. Griffith, The Râmâyan of Vâlmiki translated.  
 1877. 117. Wilson-Hall, The Vishṇu Purâṇa, vol. VI, 2. Index.

## VIII. Kunstepos; Lyrik; Spruchpoesie; Fabel, Märchen; Drama.

1870. 13. R. Pischel, De Çakuntali recensionebus.  
 1871. 22. H. H. Wilson, Select specimens of the Theatre of the Hindus, third ed.  
 — 24. Ant. Marazzi, Teatro di Calidasa.  
 — 25. Pickford, Mahâvîracharita, translated.  
 1872. 30. Grill, Veṇṇisamhâra.  
 — 31. Boyd, The Nâgânanda, translated.  
 — 42. O. Bôhtlingk, Indische Sprüche.  
 — 44. Haag, Zur Textkritik und Erklärung des Mâlavikâgnimitra.  
 1873. 51. Burkhard, Sakuntala, annulo recognita.  
 — 55. Mon. Williams, Sakoontala, translated, fourth ed.  
 1874. 73. L. Fritze, Hitopadeça, übersetzt.  
 1875. 97. G. Bühler, The Vikramânîkadevacharita.  
 1876. 102. Bickell-Benfey, Kalilag und Damnag.  
 1877. 114. H. Uhle, Vetâlapañcaviṇçati, die 15. Erzählung.

## IX. Grammatik; Wortforschung; Metrik; Musik.

1871. 20. H. Brunnhofer, *Galâ*, lac, der graecoitalische Name der Milch.  
 1872. 43. Cappeller, Die gaṇachandas.  
 1874. 80. F. Kielhorn, The paribhâshenduçekhara, edited and translated.  
 1876. 99. Burnell, On the Aindra School of Sanskrit grammarians.  
 1877. 120. Elf Werke über indische Musik.  
 1878. 124. Kielhorn, The Vyâkaraṇa-Mahâbhâshya of Patañjali. 1, 1.  
 1879. 129. Ders., dasselbe. 1, 2.

**X. Philosophie.**

1874. 69. Schlüter, Aristoteles' Metaphysik, eine Tochter der Sâmkhyalehre.  
 1876. 111. Bhîmâchârya, Nyâyakoça.  
 1877. 118. Shaddarshanachintanikâ. Nros. 1—3.  
 — 123. Paul Regnaud, Matériaux pour servir à l'histoire de la philosophie de l'Inde.

**XI. Astronomie, Astrologie; Geometrie; Medicin.**

1873. 53. H. Jacobi, De astrologiae indicæ horâ appellatæ originibus.  
 1875. 82. H. Kern, The Âryabhaṭṭya.  
 1876. 107. G. Thibaut, The Śulvasûtras.  
 1878. 128. Annâ Mor. Kunte, Purâtanavaidyakagranthasamgraha.

**XII. Jus.**

1872. 45. H. Th. Colebrooke, Jagannâtha's Digest of Hindu Law, translated.  
 1874. 71. Aur. Mayr, Das indische Erbrecht.  
 — 74. Burnell, The law of partition and succession.  
 1876. 108. Stenzler, Çri Gautamadharmasûtra.  
 — 109. Jolly, The Institutes of Nârada, translated.  
 1877. 113. Dharmashâstrasamgraha.

**XIII. Pâli, Prâkrit, Bhâshâ.**

1870. 12. The poems of Tukârâma (the poet of the Mahârâshṭra).  
 1871. 23. V. Fausböll, Dasaratha-Jâtaka.  
 — 27. E. Kuhn, Kaccâyānapakaraṇa specimen.  
 1872. 39. V. Fausböll, Ten jâtakas.  
 — 40. E. Senart, Grammaire pâlie de Kaccâyana.  
 1873. 49. E. Trumpp, Grammar of the Sindhi language.  
 — 50. R. Caes. Childers, Dictionary of the Pâli language, part I.  
 — 52. J. Beames, Comparative grammar of the modern Aryan languages of India, vol. I.  
 — 64. E. Trumpp, Grammar of the Pashto.  
 1874. 72. Paul Goldschmidt, Specimen des Setubandha.  
 — 77. R. Pischel, De grammaticis prâcriticis.  
 1875. 89. Sir M. C. Swâmy, Sutta Nipâta, translated.  
 — 94. E. Kuhn, Beiträge zur Pâli-Grammatik.  
 — 95. V. Fausböll, The Jâtaka together with its commentary, vol. I.  
 1876. 98. R. C. Childers, Dictionary of the Pâli language, part II.  
 — 112. P. Grimblot, Sept Suttas Pâlis.  
 1877. 119. Bâmadâsa Sena, Aitihâsika Rahasya (in Bengali).  
 — 122. Kellogg, Grammar of the Hindi language.

**XIV. Dekhanische Sprachen.**

1873. 58. Kittel, Keçirâja's jewel mirror of grammar.  
 — 63. Brigel, Grammar of the Tulu language.  
 — 66. Burnell, Specimens of S. Indian dialects.  
 1875. 96. Kittel, Nâgavarma's Canarese Prosody.

## Verzeichnifs der behandelten<sup>1)</sup> oder erwähnten Autoren.

---

- |   |   |   |
|---|---|---|
| <p> <b>Ādityarâmaçarman</b> 67.<br/> <b>Alabaster</b> 18*.<br/> <b>d'Alwis</b> 23. 40. 78. 89.<br/>             p. 596.<br/> <b>Amari</b> 24.<br/> <b>Anantacandra Vedânta-<br/>vâgiça</b> 28.<br/> <b>Ananta Moreçvarasûnu</b><br/>             <b>Kupçe</b> 128*.<br/> <b>Anantaçâstrin</b> 80.<br/> <b>Ascoli</b> 24.<br/> <b>Aufrecht</b> 10. 82. 57. 72.<br/>             67. 85. 99. 114. 20.<br/>             p. 596.<br/> <b>Bâlaçâstrin</b> 67. 80. 125.<br/>             6. 9.<br/> <b>Ballantyne</b> 28. 67. 69.<br/>             124.<br/> <b>K. M. Banerjea</b> 28. 125.<br/>             26.<br/> <b>Bâpudevaçâstrin</b> 67.<br/> <b>Barth</b> 47. 57.<br/> <b>Barthelemy St. Hilaire</b> 69.<br/> <b>Sir H. Bartle Frere</b> 12.<br/> <b>Bastian</b> 6. 27.<br/> <b>Bastirâmadviveda</b> 67.<br/> <b>Beal</b> 15*. 92. 106*. 116.<br/>             p. 596.<br/> <b>Beale</b> 127.<br/> <b>Beames</b> 9*. 32. 52*. 77.<br/>             87. 122. 26.<br/> <b>Benfey</b> 3. 15. 44. 47.<br/>             88*. 90. 102*. 108, 1.<br/>             6. 9. 114. p. 596.<br/> <b>Bennett</b> 6.<br/> <b>Bentley</b> 79. 108, 3.<br/> <b>Bergaigne</b> 47. 108, 1. 128.         </p> | <p> <b>Bergstedt</b> 128.<br/> <b>Bhagvanlâl Indrajî</b> 91.<br/>             p. 599.<br/> <b>Bhândârkar</b> 82. 80. 99.<br/>             119. 24. 29.<br/> <b>Bhão Dâjî</b> 82. 119.<br/> <b>Bharatacandraçiromaņi</b><br/>             28.<br/> <b>Bhîmâcârya</b> 111*.<br/> <b>Bickell</b> 102*.<br/> <b>Bigandet</b> 6*. 18.<br/> <b>Birch</b> 92.<br/> <b>Blochmann</b> 28. 82. 121.<br/>             26. 27.<br/> <b>Böhtlingk</b> 13. 42*. 51.<br/>             55. 78. 78*. 90. 99.<br/>             100. 108, 1. p. 597.<br/> <b>v. Bohlen</b> 97. 120.<br/> <b>Bollensen</b> 44. 108, 1.<br/>             p. 599.<br/> <b>Bopp-Stiftung</b> 44. 77.<br/> <b>Boyd</b> 31*.<br/> <b>Bréal</b> 47. 128.<br/> <b>Brigel</b> 63*.<br/> <b>Broadley</b> 82.<br/> <b>Brockhaus</b> 114.<br/> <b>Brugsch</b> 92.<br/> <b>Brunnhöfer</b> 20*.<br/> <b>Bühler</b> 19. 82. 85*. 40.<br/>             52. 67. 71. 75. 80.<br/>             81. 96. 97*. 102. 108.<br/>             118. 115. 22. 28.<br/>             p. 597.<br/> <b>Jas. Burgess</b> 32*. 110*.<br/> <b>Burkhard</b> 51. 51*.<br/> <b>Burnell</b> 32. 86*. 40. 44.<br/>             59*. 60. 66*. 68. 70*.         </p> | <p>             74*. 75*. 76*. 85. 90.<br/>             91*. 99*. 100. 120.<br/>             123. p. 598.<br/> <b>Eug. Burnouf</b> 5. 18. 86.<br/>             98. 100. 12. 15.<br/> <b>Caldwell</b> 52.<br/> <b>Campbell</b> 120.<br/> <b>Candrakânta Tarkâlam-<br/>kâra</b> 67.<br/> <b>Cantor</b> 91.<br/> <b>Cappeller</b> 43*.<br/> <b>Carey-Marshman</b> 7.<br/> <b>Chao Phya Thipakon</b> 18.<br/> <b>Chezy</b> 55.<br/> <b>Childers</b> 27. 40. 50*.<br/>             79. 91. 95*. 98*.<br/> <b>Chwolson</b> 15.<br/> <b>Cintâmaņiçâstrin Thatte</b><br/>             80.<br/> <b>H. Th. Colebrooke</b> 45*.<br/>             56. 67. 79*. 81. 91.<br/>             99. 123.<br/> <b>Sir T. E. Colebrooke</b> 56*.<br/> <b>Conway</b> 88*.<br/> <b>Cowell</b> 28. 31*. 72. 79*.<br/>             85. 108. 115. 116*.<br/>             22. 23. 25.<br/> <b>Coxe</b> 100.<br/> <b>Crawford</b> 86. 120.<br/> <b>Csoma Körösi</b> 86.<br/> <b>Cunningham</b> 9. 21*. 32.<br/>             62*. 78. 91. 92. 95.<br/>             98. 105. 10.<br/> <b>d'Alwis s. Alwis.</b><br/> <b>J. Darmesteter</b> 123.<br/> <b>J. David</b> 47.<br/> <b>Davy</b> 120.         </p> |
|---|---|---|

<sup>1)</sup> diese Stellen sind mit einem \* markirt.

- de Gubernatis 108, 2.  
 Delbrück 108, 7.  
 Dhundhirâjaçâstrin 67.  
 125.  
 Dieterici 81.  
 Dietz 128.  
 Donner 4\*.  
 Dowson 8\*. 121\*. 126.  
 127\*.  
 Dunant 47.  
 Dunlop 15.  
 Ebers 92.  
 Edkins 92.  
 Eggeling 3. 85. 91. 92.  
 96. 98. 116\*. 126. 129.  
 Eichhoff 47.  
 Sir H. M. Elliot 8\*. 9\*.  
 121\*. 126. 127\*. p. 598.  
 Lady Elliot 121.  
 Sir W. Elliot 92.  
 H. Fauche 7. 67.  
 V. Fausböll 5. 23\*. 39\*.  
 95\*.  
 Feer 40. 47.  
 Fergusson 32. 100.  
 Fleet 110.  
 Foucaux 18. 47\*. 47a\*.  
 100.  
 Franklin 32.  
 French 120.  
 Friedlein 91.  
 L. Fritze 73\*. 73a\*.  
 Galanos 67. 100, 9.  
 Garbe p. 599.  
 Garrez 52. 77. 98. p. 597.  
 Geldner 103, 1.  
 Germann p. 599.  
 Gildemeister 114.  
 Girîçacandrârâya 125.  
 Gogerly 112.  
 Paul Goldschmidt 72\*.  
 91. 98.  
 Siegfried Goldschmidt 72.  
 75. 91. p. 598. 9.  
 Goldstücker 3. 28. 67.  
 90. 99. 103, 9. 108.  
 124. 129.  
 Gorresio 24. 93.  
 Goubaux 67.  
 Gough 67. 125.  
 Govindadevaçâstrin 67.  
 125.  
 Sir Al. Grant 12.  
 Grant Duff 92. 95.  
 Graßmann 85. 103, 7\*.  
 M. Grazia 47.  
 Griffith 67. 93\*.  
 Grill 30\*.  
 Grimblot 27. 40. 112\*.  
 Madame Grimblot 112.  
 Growse 32. 87.  
 Grube 90. 101\*.  
 Gützlaff 18.  
 Guidi 102.  
 Guthrie 19. 121.  
 v. Gutschmid 115.  
 Guyard 94.  
 Haag 44\*.  
 Haas 128.  
 Haeberlin 102.  
 F. E. Hall 9. 17\*. 25.  
 28. 31. 44. 67. 68.  
 69. 97. 114. 117\*.  
 125. p. 597.  
 Hamilton 115.  
 Hankel 91.  
 Haracandra Vidyâbhû-  
 shana 28.  
 Hardy 5. 6.  
 Haug 32. 46. 47. 70.  
 90\*. 91. 92. 99. 103,  
 6\*. 9. 112. 123.  
 Hauvette Besnault 123.  
 Hefslor 128.  
 A. Hillebrandt 103, 5\*.  
 Hodgson 86\*. 116.  
 A. Höfer 67.  
 Hörnle 52. 87. 122. 26.  
 G. Hoffmann 102.  
 Holmboe 105.  
 Holtzmann p. 596.  
 Hübschmann 103, 6.  
 Hunfalvy 92.  
 Huxley 67.  
 Îçvaracandra Vidyâsâgara  
 67.  
 Îçvarîprasâda 67.  
 Iwakura Tomomi 106.  
 H. Jacobi 53\*. 97. 125.  
 p. 599.  
 Jagannâtha 56.  
 Jaganmohana Tarkâlam-  
 kêra 126.  
 Janârdana Sakhârâm Gâd-  
 gil 12.  
 Jibânanda Vidyâsâgara  
 113\*.  
 Jolly 108. 109\*.  
 Sir W. Jones 55. 56. 81.  
 84. 120.  
 Stan. Julien 15. 31.  
 Kaegi 103, 1.  
 Kâçinâth Trimbak Telang  
 80. 119.  
 Keçavaçâstrin 125.  
 Kellogg 122\*.  
 vans Kennedy 17.  
 Kern 28. 54. 78\*. 82\*.  
 94. 98. p. 598.  
 Kielhorn 34\*. 67. 75.  
 80\*. 85. 90. 99. 124\*.  
 129\*.  
 H. Kiepert 26.  
 Kirkpatrick 115.  
 Kistner 1\*.  
 Kittel 58\*. 61\*. 66. 96\*.  
 104\*. 105.  
 Kittoe 62.  
 Klaproth 15.  
 Klatt 115.  
 Klein 44.  
 Köppen 95.  
 Sir M. Coomâra Swâmy  
 89\*. p. 596.  
 Krehl 81.  
 Kshetra Mohana Goswâm  
 120\*.  
 Ad. Kuhn 100. p. 597.  
 E. Kuhn 15. 27\*. 40.  
 94\*. 98.  
 Kunze, Mahâdeva Mo-  
 reshvar 119\*.  
 —, Anna Moreshtar 128\*.  
 Lakshmaji Pantlu Garu  
 67.  
 Landresse 15.  
 Lane p. 596.  
 Langlois 47\*.  
 Lassen 21. 26. 69. 72.  
 91. 98. 114. 115. 122.  
 N. W. Lees 8. 28. 121.  
 26.  
 Leitner 32. 92.  
 Sir G. C. Lewis 52.  
 Leyden 77.  
 Lieblein 92.  
 Liebrecht 15.  
 van der Linde 81\*. 84\*.  
 112.  
 Loke Nath Ghose 120.  
 J. Long 92.  
 Lotze 29.  
 A. Ludwig 85. 103, 2-4\*.  
 Mackenzie 111.  
 MacLeod (?) 67.  
 Mâdhavacandraçarman  
 67.  
 Maheçvara Nyâyaratna 86.

- Marazzi 24\*.  
 Henry Martin 91.  
 Mason 28.  
 Mayr 71\*.  
 Metz 66.  
 Miklosich 52.  
 V. F. Miller 103, 2.  
 Minayeff 50. 94. 96. 98.  
 p. 596.  
 Mögling 96.  
 J. Mohl 84.  
 Molesworth 9.  
 Morley 8.  
 Max Müller 3\*. 5\*. 10.  
 20. 46\*. 47. 50. (51!).  
 57\*. 67. 68. 69. 75.  
 77. 78. 85\*. 90. 92.  
 95. 98. 99. 100. 103,  
 1. 9. 108. 119. 123.  
 J. Muir 10\*. 60\*. 67.  
 103, 1. 3. 9.  
 W. Muir 67.  
 Munck 8.  
 Myriantheus 103, 9\*.  
 Nârâyanaçârya 67.  
 Nârâyanaśiṅhaçarman 67.  
 Navadvîpacandragosvâ-  
 min 28.  
 Nesfield 113.  
 K. O. Neumann 15.  
 Nöldeke 102. p. 597.  
 Obenash Chunder Ghose 7.  
 Oesterley 114.  
 Oldenberg 9. 116. 22.  
 J. Oppert 92.  
 Onseley 120.  
 Paspati 52.  
 Paterson 120.  
 Pertsch 3. 11. 19. 28.  
 30. 81. 85.  
 Pickford 25\*.  
 A. Pino 47.  
 Pischel 13\*. 44. 51. 51\*.  
 55. 77\*. 91. 94. 99.  
 122.  
 Poley 128.  
 Pott 52. 92.  
 Powell 9.  
 Pramadâdâsamitra 28. 67.  
 125.  
 Pratâpa Chandra Ghosha  
 41.  
 Premacandra 67.  
 J. Prinsep 62. 86. 91. 115.  
 Prym 102.  
 Râdhakânta 84.  
 Râdhakânta Deva 126.  
 Râjârâmaçâstrin 67. 80.  
 125.  
 Râjendra Lâla Mitra 28\*.  
 32. 88\*. 34. 35. 67.  
 84. 90. 99. 105. 113.  
 115. 119. 126.  
 Râmadâsa Sena 119\*.  
 Râmamaya Tarkaratna 28.  
 126.  
 Râmanagara Râjadhânin  
 67.  
 Râma Nârâyana Vidyâ-  
 ratna 28. 67 (çâstrin).  
 Rasbihari Bose 32.  
 Raverty 64. 126. 127.  
 de Ravisi 92.  
 Sir H. Rawlinson 92.  
 Regnaud 123\*.  
 Regnier 3. 90. 99.  
 Reinaud 8. 15. 17.  
 Rémusat 15. 86.  
 Rice 96.  
 Rieu 81.  
 K. Ritter 21. 26.  
 Rodet 67.  
 Roer 68. 121.  
 Rogers 5\*.  
 F. Rosen 47.  
 Rost 44. 52. 90. 106.  
 Roth 10. 26. 68. 76. 90.  
 103, 1\*.  
 Sachau 84. 112.  
 Çaligrâmamiçra 67.  
 v. Sallet 19. 105. 23.  
 p. 598.  
 Çambhucandra 67.  
 Çaçigiriçâstrin 67.  
 Çaçiçekhara Sanyala 67.  
 Satyavrata Sâmaçramin  
 28.  
 Çaurindra Mohana Thâ-  
 kura 120\*.  
 Sayce 99.  
 Scanlan 82.  
 Schiefner 2\*. 81. 102.  
 106. 116. p. 597.  
 v. Schlegel 7. 23. 115.  
 Schlüter 69\*.  
 L. Schröder 67.  
 Senart 27. 28. 40\*. 94.  
 99. 100\*. 104.  
 Shankar Paṇḍit 12. 44.  
 80. 92. 111. 118. 119.  
 Shew Shunker Singh 115.  
 Shri Guṇânand 115\*.  
 Çitalaprasâda 67.  
 Çivaprasâda 67. 125.  
 Speijer 54\*.  
 Spence Hardy 13.  
 Spiegel 13. 26\*. 47. 50.  
 p. 597. 9.  
 Th. Steele 16.  
 Steinschneider 81.  
 Stenzler 13. 22. 38\*. 51.  
 92. 108\*. 113. 128.  
 p. 598.  
 Stephan 103, 8. 111.  
 Stevenson 68.  
 G. Stokes 66.  
 D. Straufs 100.  
 Streiter 20.  
 Subhûti 98.  
 Târâcarapa Tarkaratna  
 67.  
 Târanâtha Tarkavâcaspati  
 44. 67.  
 Is. Taylor 92.  
 W. Taylor 91.  
 Teza 24.  
 Thibaut 11\*. 85. 92. 99.  
 107\*. 125. 126.  
 Max v. Thielmann 67.  
 E. Thomas 19\*. 91. 100.  
 115. 121.  
 Tod 87.  
 Tolfrey 50.  
 Tornberg 8.  
 Trimbak Telang 80. 119.  
 N. Trübner 14\*. 22. 37\*.  
 57. 92\*.  
 Trumpp 12. 49\*. 52.  
 64\*. 122.  
 Tullberg 44.  
 Turnour 5. 86.  
 Uhle 114\*.  
 Vâmanâçârya 67.  
 Vecanarâmaçarman 67.  
 125.  
 Viçvanâtha Çâstrin 28.  
 Vidyâsâgara (Jibânand)  
 113\*.  
 Vinâyakaçâstrin 67.  
 Vishṇu Parashurâmçâstrin  
 12. 67.  
 Viṭṭhala Râo Gaṇeç Pat-  
 vardhan 80.  
 Viṭṭhalaçâstrin 67.  
 Vivien St. Martin 17. 21  
 Wassiljew 2. 106.  
 F. Watson 92.  
 W. Weber (!) 47.



West 71.

Westergaard 5\*. 50. 58.  
78. 90. 95. 98.

J. T. Wheeler 7\*. 87\*.

Whitney 79. 90. 99.  
108, 3.

Willard 120.

Mon. Williams 48\*. 51.

55\*. 55\*\*. 98.

H. H. Wilson 9. 17\*. 22\*.

28. 41. 69. 77. 85.

91. 96. 117\*. 126.

128. p. 598.

Hieron. Windischmann 69.

Wise 128.

Woepcke 91.

Dan. Wright 115\*.

W. Wright 115.

Wurm 68\*.

Adolf Wuttke 54. 68. 75.

Yule 87.

## 1869.

1. Buddha and his doctrines. A bibliographical essay.  
London, 1869. Trübner u. Co. (32 S. gr. Lex.-8.)  
L. C.-Bl. nr. 33. p. 973 — 74.

In dem aus „Leipzig, March 1869“ datirten und: Otto Kistner unterzeichneten Vorwort wird dies Heftchen als Einzelabschnitt aus einem beabsichtigten grösseren Werke über die Bibliographie der Religionen des Ostens bezeichnet.

Es ist eingeleitet durch sechs Seiten, welche einen kurzen Bericht über die Stiftung des Buddhismus und über die heiligen Schriften der südlichen, wie der nördlichen Zweige desselben enthalten, um der nachfolgenden bibliographischen Zusammenstellung als eine Art orientirender Grundlage zu dienen. Die Zusammenstellung selbst ist in zwei Gruppen getheilt, 1) general works, 2) works on Buddhism and extracts from Periodicals. Der erste Theil (p. 7—11) umfasst Werke, die sich im Allgemeinen auf Indien oder China beziehen. „As nearly all works relating to China, Ceylon, and Tibet treat more or less of Buddhism, it would form too extensive a work and be of little use to the student to give an enumeration of all of them... We limit ourselves... to the more important works and those which are frequently referred to and an acquaintance with which is requisite for the study of Buddhism“, heisst es im Eingang. Die hiernach getroffene Auswahl ist im Ganzen verständig, obschon dabei mancherlei Bedenken über das zuviel oder zuwenig des Gegebenen rege werden. Ueberhaupt ist schliesslich doch nicht recht ersichtlich, warum diese immerhin unbequeme Eintheilung des

Ganzen in zwei Theile nöthig war; denn ein strictes Princip, nach welchem die Einreihung in eine der beiden Gruppen erfolgt ist, möchte doch nicht immer recht aufzufinden sein. Es finden sich eben in jeder von ihnen Werke aufgeführt, die ganz ebenso gut in der andern Abtheilung stehen könnten. — Der Werth des zweiten Theiles besteht hauptsächlich in der sorgsamten Ausbeutung der verschiedenen orientalischen Zeitschriften, insbesondere der in Indien erschienenen. Viele der hier aufgeführten Abhandlungen sind uns bis jetzt hier auf dem Continent selbst ihrer Existenz nach ganz unbekannt (beispielsweise nennen wir einige der Arbeiten Gogerly's, deren endliche Sammlung dringend zu wünschen wäre). An Vollständigkeit des Gegebenen ist nun freilich allerdings nicht zu denken. So vermissen wir z. B. gleich beim ersten Einblick Spiegel's und Westergaard's sorgsamten Katalog der Pâli-Manuscripte der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen, der im Jahre 1846 daselbst erschienen ist (*codices orientales Bibliothecae Havniensis, Pars prior, codices Indicos continens*), ein in der That äusserst wichtiges Werk. Ferner die dritte Auflage des zweiten Theiles von Max Duncker's Geschichte des Alterthums (Geschichte der Arier, Leipzig 1867), (974) Ehrlich der Buddhismus und das Christenthum, Prag 1864, Ad. Wuttke de Buddhaistarum disciplina, Breslau 1848. Auch Schopenhauer, unser neuer Prophet des Buddhismus, hätte wohl, als jüngster Convertit desselben, wenigstens eine Erwähnung verdient. Dagegen hat der Verf. offenbar ein Uebriges gethan und den Gotama (Gau°), auf welchen die nyâya-Lehre zurückgeführt wird, mit Gautama Buddha verwechselt, da er theils die Ausgaben des nyâyasûtra selbst (unter Gautama), theils einige darauf bezügliche Schriften von Ballantyne, Barthelemy St. Hilaire etc. mit hier aufführt; er hat sich dabei wohl eben durch den englischen Titel der ersten Calcuttaer Ausgabe (1821): „a system of Logic, written in Sanscrit by the venerable Sage Boodh“ irre führen lassen. Nun, trotz aller dieser Ausstellungen bleibt die Zusammenstellung immerhin eine ganz brauchbare und dankenswerthe,

und legt für den Fleiss und die Sorgfalt ihres Compilers ebenso wie für die beträchtliche Ausdehnung, welche die Literatur über „Buddha und seine Lehre“ bereits gewonnen hat, in gleicher Weise Zeugniß ab.

- 
2. 1) Târanâthae de doctrinae buddhicae in India propagatione narratio. Contextum tibeticum e codicibus Petropolitanis edidit Antonius Schiefner. Petropoli, 1868. Leipzig, Voss. (X, 220 S. 8°.) 1 Thlr.
- 2) Târanâtha's Geschichte des Buddhismus in Indien, aus dem Tibetischen übersetzt von Anton Schiefner. Ebend. 1869. (XII, 346 S. 8°.) 1 Thlr. 16 Sgr.
- 3) Herrn Professor Wassiljew's Vorrede zu seiner russischen Uebersetzung von Târanâtha's Geschichte des Buddhismus in Indien. Deutsch mitgetheilt von A. Schiefner. Nachtrag zu der deutschen Uebersetzung. Ebend. 1869. (32 S. 8°.) 8 Sgr.
- L. C.-Bl. nr. 51. p. 1494—97.

Seit uns Wassiljew in seinem so höchst dankenswerthen Buche über den nördlichen Buddhismus (auf p. 50—60 der deutschen Uebersetzung St. Pet. 1860) eine summarische Uebersicht über den Inhalt des Werkes des Târanâtha gegeben hatte, war der Wunsch nach einer specielleren Bekanntschaft mit demselben im Kreise derer, die sich für diese Studien interessiren, lebendig rege geworden. Zwar war schon aus den dortigen Angaben ersichtlich, dass an eine wirkliche Geschichte keineswegs etwa zu denken sei; das wäre in der That auch für Indien etwas gar zu wundersam (1495) gewesen! Immerhin aber zeigte das Mitgetheilte denn doch unbedingt ein Streben nach einer gewissen chronologischen Gruppierung und Reihenfolge, und es waren jedenfalls die betreffenden Nachrichten durch ihre völlige Neuheit und Absonderlichkeit höchst bemerkenswerth. Es ist daher mit grossem Danke zu begrüßen, dass Wassiljew sich dazu entschloss (im April 1866), der Petersburger Akademie eine russische Uebersetzung des Werkes vorzulegen, welche er vor längerer Zeit, „als uns noch kein tibetischer Lehrer zu Gebote stand“, bloss zu

seinem eigenen Gebrauche „leicht hingeworfen“ hatte. Dieses Anerbieten gab denn auch die unmittelbare Veranlassung, daß sich nunmehr Schiefner mit seinem rühmlichst bekannten Eifer der Sache sofort auf das Energischste annahm. Mit Hülfe von vier Petersburger Handschriften gab er zunächst im vorigen Jahre eine kritische Constituirung des Textes, bei welcher ihm jene Wassiljew'sche „versio Rossica, cuius usum mihi vir eruditissimus mihi que carissimus concessit“ zur Herstellung der einzelnen Stellen (ad singulos locos sanandos) vom größten Nutzen (summae utilitati) war, und fertigte sodann auch eine deutsche Uebersetzung davon an, in deren Vorwort er sich bei Erwähnung seiner Textausgabe ebenfalls dahin ausspricht, daß er für sie von der ihm „von Professor Wassiljew zur Verfügung gestellten russischen Uebersetzung vielfachen Nutzen gezogen“ habe. Da übrigens der Druck dieser letzteren sich verzögerte, so hielt Schiefner die Herausgabe seiner eigenen Arbeit beinahe ein Jahr zurück, damit eben beide Uebersetzungen gleichzeitig erscheinen könnten; und es ward ihm durch diesen Umstand möglich, „den größern Theil der Anmerkungen, welche Prof. Wassiljew aus dem reichen Schatze seiner Belesenheit in der tibetischen und chinesischen Literatur des Buddhismus während des Druckes seiner Uebersetzung beigegeben hat, als Nachtrag“ auch der deutschen Uebersetzung einzuverleiben, auf p. 284—331, wo Wassiljew's Name auf jeder Seite durchschnittlich drei- oder viermal genannt wird. Da nun auch Wassiljew seinerseits in der Vorrede zu seiner (russischen) Uebersetzung erklärt, daß er dieselbe „nach dem von Herrn Sch. herausgegebenen Text und seiner deutschen Uebersetzung, welche der unsrigen im Druck vorangeeilt war, berichtigt habe. Sonst hätten wir nicht wenig Fehler begangen“, da er ferner bemerkt, dass „die Uebersetzung des Herrn Sch. sich durch grössere Genauigkeit auszeichnet“, da er endlich selbst es dankbar anerkennt, daß „ohne die Mitwirkung des Herrn Sch. die Herausgabe seiner Arbeit nie ins Leben getreten wäre“, sowie daß „Herr Sch. die Ausgabe der

deutschen Uebersetzung in Folge des ihm eigenthümlichen Zartgefühls fast ein ganzes Jahr zurückhielt“, damit dieselbe eben gleichzeitig mit der Ausgabe der russischen Uebersetzung erfolgen könne, so ist es uns in der That unbegreiflich, wie sich W. schliesslich doch, durch nationale Eifersüchtelei gedrängt, dazu hat verleiten lassen können, in Nr. 267 des „Golos“ zu erklären, daß „der Akademiker Sch. der Akademie ein fremdes Werk, nämlich das seinige, vorgestellt und für eine eigene Arbeit ausgegeben habe“! Nun, das heisst denn doch der Wahrheit und den eigenen Angaben geradezu Hohn sprechen! Es sieht beinahe so aus, als ob W. beanspruche, daß Sch. auf dem Titel seiner Uebersetzung statt „aus dem Tibetischen übersetzt“ hätte sagen sollen „aus (oder: mit Hülfe) der russischen Uebersetzung des Prof. W. übersetzt“! Wie steht es denn aber, um hiervon die Kehrseite zu zeigen, in dieser Beziehung mit dem Titel von W.'s eigener russischer Uebersetzung? findet sich etwa auf diesem die Angabe: „berichtigt nach dem von Schiefner herausgegebenen Text und seiner deutschen Uebersetzung“, wie dies nach obiger Stelle des Wassiljew'schen Vorwortes Schiefner jedenfalls mit demselben Rechte beanspruchen könnte, wie Wassiljew jenes? Nach unserer Meinung haben eben beide Autoren sich in ihren Vorworten gegenseitig vollständig Genüge geleistet, und auf den Zeitungsangriff hat Schiefner die schlagendste Antwort eben durch einfache Verdeutschung des Wassiljew'schen Vorwortes (oben Nr. 3) gegeben, wobei er nur in einer „Vorbemerkung“ das ganze Verhältniß kurz (1496) und bündig, ohne ein einziges böses Wort gegen jenen Angriff fallen zu lassen, recapitulirt. Wir wünschen von Herzen, daß dieses noble Verfahren seinen Eindruck nicht verfehlen möge! Im Interesse der Wissenschaft wäre es dringend zu beklagen, wenn das einträchtige Verhältniß der beiden bisher zu Nutz und Frommen derselben verbündeten Männer wirklich dauernd gestört werden sollte! Möge W. nicht vergessen, daß seine vortrefflichen Kenntnisse und Sammlungen, so lange er sie nur in russischer Sprache

veröffentlicht, vor Allem aber, so lange ihm nicht eine Kraft wie Schiefner zur Seite steht, von dem er ja selbst sagt, daß „ohne ihn die Wiederherstellung der Sanskritnamen uns unmöglich gewesen“ wäre, für die Wissenschaft ein todttes Gut bleiben würden, und daß er, auch was schon sein erstes Werk über den Buddhismus anbelangt, wesentlich Schiefner's Bemühungen um dessen Uebersetzung es verdankt, wenn sein Name nun bereits einen guten europäischen Klang hat und nicht bloß in russischer Zunge genannt und gerühmt wird.

Wenn wir uns nun, nach diesen leider durch die Umstände nothwendig gemachten Vorbemerkungen, zu dem Werke des Târanâtha selbst wenden, und zwar zunächst zu dem, was beide Uebersetzer für das Verständniß und die leichtere Uebersicht des Inhaltes gethan haben, so können wir nicht bergen, daß in letzterer Beziehung nicht alle unsere Desiderata erfüllt sind. Bei der wirklich fast überwältigenden Masse neuer Data wie gänzlich fremder Namen, die uns hier entgegenreten, wäre die Beigabe einer die Hauptpunkte herausgreifenden, orientirenden Uebersicht, wenn sie auch nicht geradezu die Gestalt einer „synchronistischen Tabelle“, die sich freilich nicht „mit Leichtigkeit herstellen“ lassen möchte, annahm, dringend zu wünschen gewesen. Durch ein äußerst ausführliches Register (p. 332—44), in welchem zudem in höchst dankenswerther Weise die im tibetischen Texte in Sanskritform selbst sich findenden Namen durch gesperrten Satz von denen geschieden werden, welche entweder „von anderswoher verbürgt oder durch Zurückübersetzung gewonnen“, daher theilweise (ein Sternchen markirt dies) ziemlich zweifelhafter Art sind, hat nun zwar Schiefner dem Bedürfniß, das auf einen einzelnen Gegenstand Bezügliche übersehen zu können, besonders so weit es sich um Persönlichkeiten handelt, Abhülfe geschafft; aber an einer Gesamtübersicht fehlt es gänzlich.

Mit Recht bemerkt Wassiljew in seinem höchst verdienstlichen, obschon leider etwas abrupt und unklar gehaltenen Vorwort, daß der „stolze Titel des Werkes: Geschichte des

Buddhismus in Indien“ wohl „die Erwartung von etwas Vollständigerem und Genügenderem“ erregen könne. Indessen wir sind ja von orientalischen Werken stolze Titel gewohnt, und wir finden hier in der That denn doch noch bei Weitem mehr, als wir auf diesem Gebiete eigentlich erwarten durften. Es ergibt sich nämlich, daß zur Zeit, wo Târanâtha (geb. 1573) sein Werk abfaßte (1608), bereits, resp. noch, eine ganze Reihe ähnlicher Werke bestanden; er beruft sich wiederholt als auf seine Vorlagen auf die Arbeiten des Bhaṭaghaṭṭi, \*Indradatta, \*Kshemendrabhadra. Besonders der Letztere wird vielfach erwähnt, und zeigt hie und da einen gewissen kritischen Spiritus, der Anerkennung verdient. Sein der Darstellung Târ.'s „zu Grunde“ liegendes Werk bestand aus 2000 ṣloka und ging bis auf Râmapâla, den vorletzten Fürsten der Pâla-Dynastie (etwa 1184?), während das Buddhapurâṇa des Indradatta, in 1200 ṣloka, noch die folgenden vier Sena-Könige (80 Jahre weiter) umfaßte. Das Werk des Bhaṭaghaṭṭi wird als eine „alte Geschichte von der Reihenfolge der âcârya“ bezeichnet. Alle drei Werke stimmten „mit Ausnahme von Kleinigkeiten“ in der Zeitbestimmung überein, und Târ. schloß sich daher derselben auch seinerseits an. Wenn wir nun auch nicht in Abrede stellen wollen, daß dieselbe für die letzten 8—9 Jahrhunderte, resp. für den östlichen Theil Indiens, ein gewisses Zutrauen verdienen mag, so kommen doch auch hier bereits erhebliche Zweifel zu Tage; so wird z. B. vom König Mahîpâla, der nach Târanâtha's Angaben (1497) ungefähr 881—933 regiert hat<sup>1)</sup>, berichtet (p. 227), daß er nach einem Orte kam, wo „früher der König Muñja gelebt

---

1) von Târanâtha (1608) sind „etwa 160 Jahre“ bis zum Tode des Tschangalarâja (1448); da die Dauer von dessen Regierung nicht angegeben wird, setzen wir auf gut Glück 20 Jahre dafür an (1428). Er kam zur Regierung „etwa 100 Jahre“ nach dem Tode des Pratitasena (1328). Die Regierungsdauer der drei letzten Sena ist unbestimmt; geben wir Jedem auch wieder 20 Jahre, d. i. ebenso viel, wie ihren vier Vorgängern, denen in Summa 80 Jahre zugewiesen werden, im Durchschnitt zukommt, so erhalten wir für die 7 Sena 140 Jahre (1188). Die Dynastie der 18 Pâla umfaßt in Summa 494 Jahre, beginnt somit 694. Den ersten 6 Pâla werden 187 Jahre zugetheilt. Demnach regierte Mahîpâla, der siebente in der Reihe, von 881—933.



hatte“. Freilich steht Târanâtha hierbei ganz im Einklange mit sich selbst, denn er hat eben früher (p. 71) berichtet, daß Muñja und Bhojadeva gleichzeitig mit — Nâgârjuna gelebt hätten! Nun, dies eine Beispiel der sonderbaren Anachronismen, die das Buch durchziehen, möge genügen. Der hohe Werth desselben als eine reiche Fundgrube höchst unerwarteter, wenn auch immerhin eben erst noch kritisch zu sichtender, Aufschlüsse über die Geschichte und den Verfall des Buddhismus in Hindostan wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß die Angaben über berühmte literarische und andere Persönlichkeiten und Erzeugnisse aus den Kreisen des Brahmanenthums, z. B. über Kâlidâsa, Pânini, Vararuci, Raghuvaṇṇa (80,000 śloka p. 6), Çamkarâcârya, Kumâralîla u. dgl., wenigstens in chronologischer Beziehung höchst zweifelhafter Art sind, wie vielfaches Interesse sie auch im Uebrigen dennoch bieten mögen. Für die Reihenfolge etc. der buddhistischen Lehrer und Schulen aber stand offenbar dem Verf. und seinen Quellen ein reiches Material der Art, das aus legendenhaften Biographien derselben oder Tempellegendarien bestand, zu Gebote; und wenn wir nun eben auch nie diesen legendarischen Charakter seiner Berichte vergessen dürfen, so machen doch dieselben im Ganzen, vorausgesetzt, daß man der wundersüchtigen Gläubigkeit derartiger Darstellungen billige Rechnung trägt, einen ziemlich wahrheitsgetreuen Eindruck. — Aber auch im Uebrigen bietet dieses Werk ungemein reiche Einzelheiten von dem höchsten Interesse, z. B. für die Geschichte des Zaubers und der Zaubermärchen; die schon von Hiuen Tshang erwähnte Sitte des Anschlagens von Thesen an ein Thor auf dem Marktplatz als Herausforderung zur Disputation finden wir auch hier wieder (p. 178. 179). — Von Interesse sind die von Schiefner in No. 3 auf p. 31. 32 mitgetheilten Angaben Wassiljew's über die 28 nakshatra aus dem Buche saṃnipâta. Es handelt sich dabei zunächst um einen alten Astronomen Kharosbṭha (Eselslippe), welchen Wassiljew mit dem in armenischen Quellen als Zeitgenosse Zoroaster's genannten chaldäischen Astronomen

Xarustr identificirt. Sollte nicht auch, oder vielmehr, an den Kraushtuki zu denken sein, der in den Atharva-Pariçishta als Astrolog häufig erwähnt wird? Die den nakshatra zu bringenden Opfer („kṛittikâ erhält Milchopfer“) finden sich ebendasselbst im Çântikalpa § 12. 13 (ghritam kṛittikâbhyah, kṛittikâbhyah pâyasam sarpishâ saha) wieder; desgleichen die Vertheilung der Königreiche unter die nakshatra im Nakshatra-kalpa § 6—8 (und später dann bei Varâhamihira). Von besonderer Bedeutung aber ist der Umstand, daß in der einen Aufzählung die nakshatra nicht mit dem Frühlingsaequinocialzeichen (kṛittikâ), sondern mit dem Herbstzeichen (citrâ) beginnen; hier liegt somit die chinesische Kio-Reihe vor (s. des Ref. Abh. über die Nakshatra 1, 305. 306, sowie Ind. Stud. 10, 245 n. 304)!

---

1870.

3. **Ṛig-Veda** oder die heiligen Lieder der Brahmanen. Herausgegeben von Max Müller. Mit einer Einleitung, Text und Uebersetzung des Prâtisâkhya oder der ältesten Phonetik und Grammatik enthaltend. Vierte (Schluß-) Lieferung. Leipzig, 1869. Brockhaus. (S. CXXIX—CCCXCV, u. S. 1—32. gr. 4.) 5 Thlr. 10 Sgr. L. C.-Bl. nr. 19. p. 530—31.

Nachdem wir vor dreizehn Jahren in diesen Blättern (Jahrgang 1857 No. 48) die dritte, den Schluß des ersten Maṇḍala der Ṛiksamhitâ enthaltende Lieferung dieser Müllerschen Text-Ausgabe besprochen, und dabei den Wunsch ausgedrückt hatten, es möge „die Verlagsbuchhandlung doch die beiden Bestandtheile derselben, den Text des Ṛigveda und die Bearbeitung des Ṛik-Prâtisâkhya, die ja durchaus nicht nothwendig zu einander gehören, separat verkaufen“, ist diesem Wunsche nunmehr denn wirklich entsprochen worden, freilich etwas spät, und daher immerhin zweifelhaft, ob unsere damalige Verheißung, daß „hierdurch der Gebrauch dieser Ausgabe besonders für Vorlesungen erleichtert werden, und damit auch der Absatz selbst sicherlich gewinnen würde“, wirklich sich noch voll bewahrheiten wird. Haben wir ja doch seitdem Aufrecht's vollständige Textausgabe erhalten, und ist ja auch von Müller selbst eine neue, baldigst erscheinende dgl. bereits angekündigt! Es kommt dazu, daß weder auf dem Umschlage dieser vierten Lieferung noch in irgend einer Beigabe derselben dieses eben nur aus anderweitigen buchhändlerischen Anzeigen zu entnehmende Factum angekündigt wird, daß nämlich wirklich der in Lieferung 1—3

enthaltene Text des ersten Maṇḍala jetzt separat, und zwar zu dem sehr civilen Preise von 2½ Thlr., zu haben ist, wobei resp. auch noch ein Extra-Titelblatt und ein Blatt „Vorwort“, ein Verzeichniß von Druckfehlern enthaltend, beigegeben werden. Wir halten es daher für angemessen, hiermit ganz besonders hierauf hinzuweisen, da wir in der That noch jetzt der früheren Ansicht sind, daß diese Ausgabe sich zum Gebrauch bei Vorlesungen ganz vortrefflich eignet.

Natürlich wird denn nun also auch die bisherige „Einleitung“ als selbstständiges Werk, mit besonderem Titelblatt: „Rig-Veda-Prâtisâkhyā, das älteste Lehrbuch der vedischen Phonetik“, und mit einer eigenen neuen Einleitung (auf 32 pp.) versehen, ausgegeben. In dieser letzteren concentrirt sich für uns begreiflicher Weise das Hauptinteresse. Denn wenn auch die Bearbeitung des Prâtisâkhyā selbst das Verständniß dieses Werkes in manchem Falle erheblich weiter führt, als die in den Jahren 1857. 1858 erschienene erste Ausgabe und Uebersetzung desselben durch Regnier, und wenn auch insbesondere der von J. Eggeling ausgearbeitete Wortindex (p. CCCLXXI—LXXXVI) den von Regnier verfaßten an Umfang und Uebersichtlichkeit übertrifft, so war dies doch theils für einen Nachfolger nur eben einfache Pflicht, theils ist das wirklich Neue denn doch im Ganzen nur von geringer Bedeutung. Die Einleitung nun zerfällt in zwei Theile. In dem ersten (p. 3—22) handelt Müller von der Abfassungszeit des Prâtisâkhyā, und zwar speciell davon, ob dasselbe, wie Goldstücker gemeint hat, erst nach Pânini zu setzen sei, oder nicht vielmehr, wie die gewöhnliche Annahme ist, einer früheren Zeit angehöre. Er tritt hierbei in dankenswerther Weise den Beweis an (p. 11 ff.), daß in allen Fällen, wo Pânini den Çâkalya citirt, das ja eben der Schule dieses Letztern angehörige Rik-Prâtisâkhyā die Ansicht enthält, welche Pânini dem Çâkalya zuschreibt, während umgekehrt bekanntlich im Rik-Pr. keine Spur einer Hinweisung auf Pânini sich findet. Und er weist hierauf (p. 18 ff.) die beiden, 1) von der Bezeichnung der Pânini'schen Grammatik

als vedāṅga und 2) von der Bezeichnung Pāṇini's als Dākshîputra entnommenen, (531) Hauptbeweise Goldstücker's für die Priorität Pāṇini's vor dem R̥ik-Prât. mit im Ganzen denselben Gründen zurück, welche Ref. schon vor neun Jahren (Ind. Stud. 5, 96 ff. 124 ff.) dagegen geltend gemacht hat, ohne daß bisher von G.'s Seite eine Erwiderung erfolgt ist. Und zwar thut auch M. selbst dieses factischen Sachverhaltes mit keiner Silbe Erwähnung. In Bezug auf die beiden Kâtyâyana, welche der Eine als Verf. des Vâjasaneyi-Prâtichâkhyâ, der Andere als Verf. der vârttika zu Pāṇini aufgeführt werden, erklärt sich (p. 6) Müller übrigens ganz mit Goldstücker's Identificirung derselben einverstanden, freilich nur in ganz summarischer Weise, und ebenfalls ohne irgendwie auf die vom Ref. a. a. O. pp. 103 ff. dagegen geltend gemachten Einwürfe, wie z. B. den Umstand (p. 122), daß beide Kâtyâyana einen bestimmten terminus technicus (jit) in vollständig verschiedener Weise verwenden, hinzuweisen oder einzugehen. Nicht minder auffällig muß es erscheinen, daß nach Müller's Auffassung (p. 5) „der einzige handgreifliche Beweis“ für Yâska's Priorität vor Pāṇini „das sūtra 1, 4, 109 bei Pāṇini ist, was man als wörtliches Citat aus Yâska's Nirukti nehmen darf“. Da nämlich in beiden Werken der allerdings identische Wortlaut (paraḥ saṃnikarshaḥ saṃhitâ) auf ganz verschiedene Dinge, bei Pāṇini auf die Buchstaben, bei Yâska auf die Wörter (s. Ind. Stud. 4, 84), in einer dritten Verwendung resp. bei Âçval. 1, 2, 9 (freilich: paraḥ saṃnikarshaḥ aikâçrutyaṃ, nicht: p. s. saṃhitâ) auf die Accente sich bezieht (s. Ind. Stud. 10, 426), so möchte gerade auf die Wörtlichkeit dieses Citates nicht eben viel zu geben sein! — Der zweite Theil der Einleitung (p. 22 — 32) enthält einen sorgsam Bericht des bereits oben erwähnten jetzigen Secretärs der Royal Asiatic Society, J. Eggeling, über eine leider nicht ganz vollständige (nur bis paṭala 16, 52 reichende) Grantha-Handschrift des R̥ik-Prâtichâkhyâ nebst Commentar, welcher letztere in mehreren Punkten von den Erklärungen Uvâta's abweicht, und auch einige Text-Varianten selbst

bietet. — Zu unserm Bedauern hat Müller in dieser seiner Einleitung eine wichtige Frage ganz unerörtert gelassen, nämlich die, ob das R̥ik-Prâtiçâkhyâ in seinem vorliegenden Bestande wirklich als ein einheitliches Werk zu erachten, oder ob es nicht vielmehr, wie Benfey und Ref. anzunehmen geneigt sind (s. Ind. Stud. 5, 105. 125. 8, 128), „aus mehreren, der Zeit nach verschiedenen Stücken zusammengesetzt“ sei (s. auch bereits Pertsch, Upalekha p. XIII. XIV). — Besondere Hervorhebung verdient die Correctheit des Druckes; constant falsch geschrieben indess ist das Wort bhuric (wiederholentlich auf p. 304. 306. 328. 356; nur einmal richtig bhurij auf p. 331), das demgemäfs denn auch in dieser unrichtigen Form in den Wortindex Aufnahme gefunden hat.

- 
4. Donner, Dr. O., Piṇḍapitṛyajna, das manenopfer mit Klößen bei den Indern. Abhandlung aus dem Vedischen ritual. Berlin, 1870. Calvary & Co. (36 S. gr. 8.) 12 Sgr. L. C.-Bl. nr. 19. p. 531—32.

Eine recht dankenswerthe Monographie auf dem noch fast ganz unbebauten Felde des vedischen Opferrituals. Nach einer allgemeinen Einleitung (p. 5—14) über die Todtengebräuche der Inder und der verwandten Völker folgt (bis p. 30) die specielle Darstellung des am Nachmittag des Neumondstages zu vollziehenden Manenopfers, welches den Namen piṇḍapitṛyajna führt, hauptsächlich nach den çrautasûtra des Kâtyâyana und Âçvalâyana, sowie nach den im Prayogaratna, Samskârakaustubha etc. enthaltenen Angaben. Daran schließt sich (bis p. 36) Text und Uebersetzung des entsprechenden Abschnitts im Çâṅkbâyanaçrautasûtra, und zum Schluß ein in lakonischer Kürze nur die nothdürftigsten Momente hervorhebender praktischer Leitfaden für die Feier des Opfers, von modernster Abfassung. Von jetzt bereits, freilich wie auch diese letzten beiden Stücke nur in Handschriften, zugänglichen Texten sind in dieser Darstellung (532) nur die An-

gaben bei Gobhila grossentheils, sowie die im Kauçikasūtra (§ 87 ff.) gänzlich unberücksichtigt geblieben. Dieselbe genügt aber, auch in dieser ihrer Beschränkung, völlig um ein anschauliches Bild des betreffenden rituellen Vorganges zu gewähren, und hat der Verf. es verstanden, die einzelnen Momente desselben klar und lichtvoll zu gruppieren, damit resp. eine aner kennenswerthe Probe selbstständiger Forschung abgelegt. Die Uebersetzung und Auffassung der zum Theil ziemlich schwierigen Texte ist im Allgemeinen correct. Einen erheblichen Defect in dieser Beziehung zeigt indess das curiose Mißverständniß von vadhvam in Çāṅkh. 4, 5, 2 das er als Accus. Sgl. von vadhû, Weib, auffaßt, während es eine, allerdings durch defective Schreibung verunstaltete, Verbalform ist, nämlich für vaddhvam, 2. pers. Imper. von √vas („zieht es an!“), steht. In andern dergl. Fällen handelt es sich wesentlich nur um falsche Abtheilung der Sanskritwörter; so ist zu lesen: dakṣiṇâ-nyâyâni im schol. zu Çāṅkh. 3, 4, 3 (nicht dakṣiṇâny âyâni), sakṛidâchinnâny ibid. 6, evamavasthena ib. 8, homadravyaniyamârtham ib. 5, 11 (nicht °nîyam ârtham). Diese und andere dgl. Defecte sind indessen vielleicht nur Druckfehler, an denen das Schriftchen leider überhaupt sehr reich ist; doch dient dabei dem Verf. wohl die weite Entfernung des Druckortes (Berlin) von seinem Wohnorte (Helsingfors) zur Entschuldigung, zumal wenn man die groÙe Schwierigkeit sanskritischen Satzes in lateinischer Umschrift bedenkt, wobei die Setzer oft, auch nach der sorgsamsten Correctur, noch gar seltsame Quidproquo's begehen. — Eine unrichtige Angabe ist, wenn auf p. 30 das Çāṅkhâyana-çrauta-sūtra zu den „späteren liturgischen Büchern“ gerechnet wird. Aller Vermuthung nach hat dasselbe vielmehr gerade im Gegentheil als älter als das sūtra des Kâtyâyana sowohl wie das des Âçvalâyana, resp. als eins der ältesten vorhandenen Çrautasūtra zu gelten. — Die auf p. 15 angegebene „mündliche Mittheilung“ des Ref. wäre noch etwas genauer dahin zu fassen gewesen, daÙ auf p. 59, 13 der Abhandlung desselben „über den vedischen Kalender, Namens

Jyotisham“ statt vivakshitena vielmehr vivakshite na zu lesen, resp. zu trennen ist, und daher auf p. 62, 4 daselbst die Worte „bei Somâkara und“ wegzufallen haben.

---

5. Buddhaghosha's Parables, translated from Burmese. By Captain T. Rogers, R. E. With an introduction, containing Buddha's Dhammapada, or „path of virtue“, translated from Pâli by F. Max Müller. London, 1870. Trübner & Co. (CLXX, 206 S. 8°.) 12 shill. 6 den. L. C.-Bl. nr. 19. p. 532—34.

Dieses Buch enthält zwei an Umfang nahezu gleiche Bestandtheile, von denen ein jeder für sich betrachtet zu werden verdient. Müller's „Introduction“ zunächst besteht nicht bloß, wie der Titel angiebt, aus einer Uebersetzung des Dhammapada, sondern es geht dieser Uebersetzung noch eine ausführliche Einleitung (p. v—LIII) voraus, in welcher Müller theils von dem Alter jener Buddhaghosha-Parabeln, theils von dem Alter des Dhammapada selbst sowie von der Bedeutung etc. dieses Werkes handelt, und in welcher sich u. A. auch sein am 28. September vorigen Jahres in der Kieler Philologen-Versammlung gehaltener Vortrag „über den buddhistischen Nihilismus“ seinem wesentlichen Inhalte nach aufgenommen findet. Was denn nun zuerst das Alter der Parabeln betrifft, so hat sich Müller mit Recht begnügt, für sie zunächst kein früheres Datum als das des Buddhaghosa selbst in Anspruch zu nehmen; unstreitig wird ein großer Theil derselben aus älteren Quellen stammen: sie aber ohne Weiteres als das Werk „of Mahinda if not of Buddha himself“ anzusehen, und ihr Datum dem „third century B. C.“ zuzuweisen, wie Müller schließlich doch sich wenigstens nicht abgeneigt zeigt, würde, wie bereits anderswo bemerkt, ungefähr etwa dem entsprechen, wenn man dergleichen Erzählungen aus dem „neunten oder zehnten christlichen Jahrhundert“ direct in den Mund Christi oder doch eines Kirchenvaters des dritten, resp. (533) vierten Jahrhunderts legen



wollte, ohne daß hierfür eine anderweitige Beglaubigung vorläge. Es zeigen ja diese in Buddhaghosa's Commentar enthaltenen Parabeln und Legenden, dem sonstigen Charakter dieses Werkes völlig entsprechend, die hierarchischen, kosmischen u. a. Vorstellungen und Dogmen des Buddhismus bereits in vollster Ausbildung! Wie sich ferner bekanntlich sogar in die zum heiligen Texte des Tipitaka selbst gehörigen Vorgeburts-Legenden (jâtaka) manche aesopisch-griechische Stoffe aufgenommen finden, wie auch im Mahâvaṃso Mahinda's Ankunft auf Ceylon in ein von homerischen Anklängen getragenes mythisches Gewand gekleidet ist, so finden sich dergleichen griechische Stoffe denn auch in diesen Parabeln hier wieder; z. B. das trojanische Pferd, als Elephant freilich, auf p. 39, und die in dem Kieler Vortrage als eine „Probe des wahren Buddhismus“ mitgetheilte Legende (hier p. 100) ist in ihren Grundzügen schon bei Lucian vorliegend, somit auch bei ihr zunächst mindestens noch zweifelhaft, wó das Original zu suchen ist. — Was das Dhammapadam selbst betrifft, so meint Müller zwar zunächst, daß sein „exact place in the Buddhistic canon has not yet been pointed out“, giebt aber unmittelbar darauf selbst an, was Turnour im Appendix III seines Mahâvaṃso darüber sagt. Sollte Müller daran Zweifel hegen?? Aber auch Hardy Eastern Monachism p. 169 und Westergaard im Katal. der Kopenhagener Codd. Indici p. 31 haben die gleichen Angaben. Nicht minder auffällig ist der (ganz ebenso auch in dem Kieler Vortrage p. 12 ff. sich findende) Widerspruch in den Angaben auf p. xxxvii ff., wonach einerseits zwar „alle ehrlichen Forscher die Frage, ob eine Scheidung zwischen dem Buddhismus und der Lehre Buddha's für uns noch ausführbar sei, im Großen und Ganzen mit Nein beantworten müssen; auch Burnouf hat nie versucht, einen Blick über die Schranken des buddhistischen Kanons hinauszuthun“, während es doch andererseits nicht nur von eben diesem selben Burnouf bald darauf heißt: he next points out that, according to some ancient authorities this entire part of the canon (der Abhidharma nämlich) was

designated as not „pronounced by Buddha“, sondern auch Müller selbst gerade für sich es unternimmt, in einem sehr erheblichen Punkte, in Bezug nämlich auf die Lehre vom nirvâna eine solche „Scheidung zwischen dem Buddhismus und der Lehre Buddha's“ herzustellen. Was nun dieses Unternehmen selbst anbelangt, so stimmt Ref. demselben um so bereitwilliger zu, da er nicht nur schon vor 13 Jahren, und zwar in diesen Blättern (Jahrg. 1857, No. 49, p. 770, vergl. Ind. Streifen 2, 132), resp. einer Müller'schen Schrift gegenüber, die gleiche Opposition gegen die gewöhnliche Ansicht von dem nirvâna erhoben hat, sondern auch speciell gerade die Materialien, mit welchen Müller seine jetzige Ansicht stützt, die Stellen aus dem Dhammapada nämlich, zu gleichem Behufe sich bereits in des Ref. Uebersetzung (1860) dieses Werkes (zu v. 21. 23) zusammengestellt finden, s. insbesondere den zweiten Abdruck dieser Uebersetzung in des Ref. Indischen Streifen 1, 122 (1868) und die daselbst angeführten anderweiten Stellen, in denen Ref. im Anschluß an andere Autoren bereits die gleichen Zweifel ausgesprochen hat. In der Auffassung des nibbâna selbst weicht Müller allerdings von der Ansicht des Ref. ab; die Waffen gegen die gewöhnliche Auffassung sind aber die gleichen. Eine Erwähnung dieses factischen Sachverhaltes, ein Hinweis darauf, daß Ref. bereits in gleicher Weise vorgegangen, findet sich jedoch bei Müller, und zwar um die eigne Ausdrucksweise, deren er sich gegen den Ref. nun bereits zweimal bedient hat, hier an richtiger Stelle zu copiren, „as usual“, „in his usual way“, nicht vor. — Die von Müller gebotene Uebersetzung des Dhammapadam bringt in mehreren Punkten das Verständniß dieses wirklich kostbaren Werkes entschieden weiter; in andern Fällen dagegen müssen wir seine Auffassung ebenso bestimmt zurückweisen; auf Einzelnes hier einzugehen würde zu weit führen, dazu wird sich an andern Orten Gelegenheit (534) finden. — So dankenswerth dieselbe aber auch ist, so sehr müssen wir es tadeln, daß Müller sich nicht veranlaßt gefunden hat, außer ihr dem Werke des Capt. Rogers,

dem sie als Einleitung dient, auch noch eine andere zunächst denn doch wahrlich noch bei Weitem mehr durch die Sachlage gebotene Beigabe zuzuwenden, nämlich eine Vergleichung derjenigen von Rogers aus dem Birmesischen übersetzten Parabeln, deren Pâli-Text sich in Fausböll's Ausgabe des Dhammapadam oder sonstwo bereits vorfindet, mit diesem ihrem Original vorzunehmen. Da die Zahl dieser Stücke nicht sehr groß ist (sie umfassen zusammen nur einige 50 pp. bei Rogers), so wäre diese Vergleichung auch für einen „very humble gleaner in the field of Pâli Literature“, wie sich Müller in seiner Bescheidenheit nennt (p. x), gerade keine große Sache gewesen. Ref. seinerseits hat aus einer angestellten Confrontirung der Art die Ueberzeugung gewonnen, daß der Birmesische Text zwar allerdings erheblich abgekürzt ist, und wohl auch allerlei Mißverständnisse zeigt, im Ganzen indessen ein ziemlich getreues Resumé des Pâli-Originals darbietet, und ein dankenswerthes Hülfsmittel zum Verständniß desselben abgiebt. Einige dieser Erzählungen nun bieten in der That ein hohes Interesse, indem sie uns, wie dies ja auch nicht anders zu erwarten war, für die Märchenstoffe der späteren indischen Literatur und resp. im Anschluß daran unseres eignen Mittelalters die Vorstufen vorführen. So z. B., wenn der König von Benares nach Art des Harun al Rashid des Nachts verkleidet umherwandelt (p. 69), to discover whether the actions of his subjects were good or evil. So ferner die sich hieran anschließende Geschichte vom Doctor Allwissend (p. 69. 70), der Raub der in einen rothen Mantel gehüllten Königin (p. 34) durch einen Vogel Greif, der sie für ein Stück Fleisch hält und durch die Lüfte trägt, die Abenteuer des Mittapindaka, der ins Meer geworfen wird, um das Schiff flott zu machen (p. 172), das Aufhalten der Verfolger durch Entleerung von mit Gold und Silber gefüllten Säcken auf der Flucht (p. 43) und dergl. mehr. Aus Fausböll's Auszügen gehört hierher u. A. noch das mit einer Prügelscene in Verbindung stehende Aufwachen aus weitgehenden Träumereien (p. 199. Pañcat. 5, 59. Benfey 1,

500. 2, 548), und der übel auslaufende Flug der Schildkröte durch die Luft (p. 419. Pañc. 1, 358. Benfey 1, 241; äsopisch s. Ind. Stud. 3, 339). Andere Erzählungen sind freilich schrecklich insipide, tragen resp. ihren Zweck, den Laien vor Allem die möglichste Ehrerbietung und Dienstfertigkeit gegen die Geistlichkeit recht nachdrücklich einzuschärfen, in etwas zu grellen Farben vor, als daß wir daran großes Gefallen finden könnten. Möge doch, damit schließen wir, unser verehrter Freund Fausböll durch diese in der That höchst schätzenswerthe Arbeit des Capt. Rogers sich auch seinerseits zur Mittheilung noch weiterer Abschnitte aus Buddhaghosa's Commentar dazu anregen lassen. Es scheint ja jetzt auf dem Gebiete des Pâli von verschiedenen Seiten her eine regere Thätigkeit zu beginnen; mit Freuden würden wir es begrüßen, wenn auch er sich demselben wieder thatkräftig zuwenden wollte!

- 
6. The life or legend of Gaudama, the Budha of the Burmese, with annotations. The ways to Neibban, and notice of the Phongyies, or Burmese monks. By the Rev. P. Bigandet. Rangoon, 1866. American Mission Press. C. Bennett. (XI, 538, V S. 8°.) 18 sh. L. C.-Bl. nr. 29. p. 801—3.

Obschon dies Werk in Rangoon schon vor vier Jahren erschienen ist und, als zweite Auflage, offenbar auch bereits in erster Auflage (ebends. 1858) die verdiente Aufmerksamkeit gefunden hat, so ist es doch bei uns im Ganzen noch wenig bekannt, und wir halten es daher für angemessen, auch in diesen Blättern einmal speciell darauf hinzuweisen, und zwar dies um so mehr als diese zweite Ausgabe, schon dem Umfange nach, einen bedeutenden Fortschritt über die erste aufweist. Das Werk besteht nämlich zunächst aus der Uebersetzung einer birmesischen in 17 Capitel zerfallenden Lebensbeschreibung Buddha's, Namens „Malla-linkara Wouttoo“, die sich selbst wieder am Eingang (p. 4) wie am Schluß

(p. 397) als Uebersetzung aus dem Pâli ankündigt, sodann aus zahlreichen, sehr umfangreichen Noten dazu, die hauptsächlich aus einer birmesischen Uebersetzung des Tatha-gatha-Oudana d. i. tathâgata-Avadâna geschöpft sind, endlich aus verschiedenen anderweiten Beigaben, einer Inhaltsangabe nämlich einiger Jâtaka (Vorgeburtslegenden, p. 400—422), darunter des Nemi- und des Janaka-Jâtaka, einer kurzen geographischen Uebersicht über die in Buddha's Leben genannten Oertlichkeiten (p. 423—430), einer Untersuchung über die sieben Wege zum Nirvâna (p. 431—481), und einer ausführlichen Darstellung des Lebens und der Regeln der buddhistischen Mönche (p. 483—534). Jenes birmesische Malla-linkara Wouttoo nun ist offenbar dasselbe Werk, welches unter dem Namen Malalengara Wottoo (ob etwa mālâlamkāra-vatthu?) schon im Jahre 1851 der American Oriental Society in einer Uebersetzung des Rev. Chester Bennett, Missionary of the American Baptist Union, vorgelegt ward und sich in deren Journal 3, 1—163 (1853) abgedruckt findet. Es ist daher in der That höchst auffällig, daß bei Bigandet dieses Factums keinerlei Erwähnung geschieht, zumal wenn man bedenkt, daß sein Werk in der Amerikanischen Missionspresse eben dieses selben C. Bennett gedruckt worden ist! Bei einer näheren Vergleichung zeigen sich nun freilich in beiden offenbar von einander ganz unabhängigen Uebersetzungen sehr erhebliche Textdifferenzen. So ist bei Bennett von einer Eintheilung des Werkes in 17 Capitel, wie bei Bigandet, nichts (802) zu finden. Es fehlt im Eingange und Schluß die Angabe, daß das Werk aus dem Pâli übersetzt sei; es fehlt ferner gleich im Eingange alles das, was bei Bigandet auf p. 5—15 erzählt wird; ebenso die beiden Schlußcapitel, und auch im Innern finden sich sehr zahlreiche und höchst wesentliche Abweichungen, wobei bald der eine bald der andere Text Dinge enthält, die sich in dem andern nicht finden. Im Allgemeinen ist der Bennett'sche Text bei weitem kürzer. Wie ist nun dies Verhältniß zu erklären? Welche der beiden Uebersetzungen giebt den richtigen Text? existirt

resp. das Werk factisch in zwei so verschiedenen Recensionen? oder sind etwa beide Uebersetzungen berechtigt, die Abweichungen nur auf Auslassungen beruhend, die bald Bennett, bald Bigandet vorgenommen hat? (wie denn in der That in einem Falle, wo Bennett sehr ausführlich ist, bei der Geschichte von dem Arzte Jivaka, p. 74—82, Bigandet p. 185 sich auf einen Auszug, a very succinct account, zu beschränken angiebt) oder endlich handelt es sich hierbei etwa um zwei verschiedene birmesische Bearbeitungen eines und desselben Pâli-Werkes? Es ist sehr zu bedauern, daß Bigandet es versäumt hat, uns hierüber irgend welche Auskunft zu ertheilen. Am Schluß des Werkes bezeichnet bei ihm der Verf. dasselbe als im Jahre 1134 (der Pagan era nämlich, s. p. 381) = A. D. 1773 übersetzt, wie denn die beiden letzten Capitel in der That die Geschichte des Buddhismus vom Tode Buddha's an bis auf diese Zeit hinabführen. Bei Bennett aber fehlen dieselben, wie bereits bemerkt, und wird das Werk (p. 183) bezeichnet als „purporting to have been written long before the invention of gunpowder in Europe“. In mehreren Fällen hätte Bigandet aus Bennett eine richtigere Auffassung entnehmen können; so z. B. ist die Angabe über die Eintheilung der von Sujâtâ erhaltenen Milch in 49 Tagesportionen bei Bennett p. 30 unstreitig passender als die Angabe bei Bigandet p. 77; ebenso ist „he caused the appearance of a former Buddha“ bei Bennett p. 93 richtiger als „he created a personage who appeared to walk with him“ bei Bigandet p. 207; desgl. die Angabe, daß der Thron des Königs der 33 Götter unter ihm heiß geworden sei, Bennett p. 18, richtiger als daß Bigandet p. 52 dies nur von „a chief Thagia“ berichtet. Als richtiger, oder besser wohl alterthümlicher, erscheint die Bennett'sche Darstellung ferner z. B. auch darin, daß sich in ihr die bei Bigandet auf p. 6 stehende Erzählung von dem Thakiamouni Pourana Gaudama, zu dessen Füßen der Prinz, welcher „the future Gaudama“ war, eben um die Gnade bat „at some future time a Buddha as himself was one“ zu werden, wobei also zwei (803) Çâkya-

muni, resp. zwei Gaudama, ein alter und der wirkliche Buddha dieses Namens unterschieden werden, nicht vorfindet; sowie denn auch die eigenthüml. Angaben des Bigandet'schen Textes (p. 12) von der Kalenderreform, die unter Eetzana (îcâna), dem Vater von Buddha's Mutter, stattgefunden haben soll, wonach „the Kaudza (?)-era of 8640 years should be done away with and the new era (eben die Eetzana era) should be made to begin on a Sunday“, und dem entsprechend auch die wiederholten Beziehungen auf diese Eetzana era (bei Bigandet p. 48. 57. 90. 197. 320. 323. 344. 361. 380) bei Bennett gänzlich fehlen. — Es enthalten nun übrigens offenbar beide Texte, der Bennett'sche sowohl wie der Bigandet'sche, neben dem alten, aus Pâli-Quellen stammenden Material auch Manches, was wohl eben erst der birmesischen Entwicklung des Buddhismus angehört. Und dasselbe gilt natürlich denn auch in gleichem Grade von Bigandet's eigenen Zuthaten in den Noten etc., deren hoher Werth hierdurch indessen in keiner Weise beeinträchtigt wird, da sie eben, in dieser Beschränkung, denn doch durchweg den Charakter der Authenticität tragen. Es stellt sich sein Werk resp. den aus ceylonesischen Quellen geschöpften Arbeiten Spence Hardy's würdig zur Seite, und kann wie diese, so lange uns leider die Pâli-Texte selbst noch fehlen, als ein immerhin höchst dankenswerther Ersatz dafür gelten, obschon natürlich bei der Benutzung nie die geeignete Vorsicht außer Acht zu lassen ist. Höchst unbequem in dieser Beziehung, wenn wir auch durch Bastian's großes Reise-werk daran schon einigermaßen gewöhnt sein könnten, ist das corrupte birmesische Gewand, unter welchem die Pâli-Wörter hier durchweg erscheinen, und welches bei Unkundigen gar leicht heillose Verwirrung erzeugen kann! Unbequem ferner ist auch der Mangel eines Index. — Höchst naiv sind theils die Einwürfe, die sich der Birmesische Verf. hie und da bei seinen fabulösen Erzählungen selbst macht, theils die Art, wie er dieselben beseitigt; so z. B. p. 52: „how could that be so? It is a wonder surpassing our under-



standing; it would be rashness and temerity to allow our mind to dwell too much upon it"; oder wie es in kürzerer Fassung bei Bennett p. 18 heisst: „though we cannot understand how his head could bear them all (es handelt sich um 10,000 turbans), yet it is not suitable to doubt the truth of it“. — Ungemein lebenswürdig aber ist die Art, wie sich Bigandet seinerseits den von ihm mitzutheilenden Angaben gegenüber verhält, was bei einem katholischen Bischof und Missionär in der That die höchste Anerkennung verdient. Er bestrebt sich eben durchweg rein objectiv zu verfahren und läßt seine Quellen meist in ihren eigenen Worten reden: „his sole aim, wie er selbst dies angiebt (p. 431), will ever be to convey as faithfully and as succinctly as possible the meaning of the original he has under his eyes“. Dabei kann er aber doch nicht umhin, hie und da seiner lebhaften Bewunderung der hohen sittlichen Würde Buddha's einen offenen Ausdruck zu leihen, und auch sonst auf allerlei Coincidenzen mit dem Leben Christi hinzuweisen: „he has communicated, sagt er p. 68 in dieser Beziehung von sich, to the reader the feelings of surprise and astonishment he experienced when he thought to have met with many circumstances, respecting the founder of Buddhism, which apparently bear great similarity to some connected with the mission of our Saviour“. Und wenn sich dann doch an anderen Stellen der christliche Standpunkt des Verf.'s mehrfach mit Entschiedenheit geltend macht, so geschieht dies doch nur den philosophischen Grundsätzen Buddha's gegenüber, welche auch nach seiner Ansicht auf „absolute Annihilation“ hinauslaufen; von den ethischen Gesetzen Buddha's dagegen sagt er unter Anderm geradezu (p. 494): „it will not be deemed rash to assert, that most of the moral truths prescribed by the Gospel, are to be met with in the Buddhistic scriptures“.

---



7. Wheeler, J. T., the history of India from the earliest ages. Vol. II. The Râmâyana and the Brâhmanic period. London, 1869. Trübner u. Co. (LXXXVII, 680 S. gr. 8.) 21 sh. L. C.-Bl. nr. 29. p. 804—6.

Zwar hat auch dieser zweite Band des Wheeler'schen Werkes ebenso wenig wie der erste (s. No. 28 des Jahrg. 1868 d. Bl.) Ansprüche auf den Titel, den dasselbe führt. Von einer „Geschichte Indiens“ und noch dazu „from the earliest ages“ ist darin nichts zu finden, wenigstens nicht in der Bedeutung, in welcher man das Wort „Geschichte“ denn doch in der Regel zu verstehen pflegt. Nichtsdestoweniger ist auch dieser Band wieder von erheblichem Interesse. Er zerfällt in zwei völlig geschiedene Theile. Der erste Theil (bis p. 406) giebt eine specielle Inhalts-Uebersicht über das Râmâyana, unter stetiger historisch-kritischer Erörterung der einzelnen Abschnitte, ganz in der Weise, wie im ersten Bande das Mahâ-Bhârata behandelt worden war. Mit dem Unterschied freilich, daß die hiesige Darstellung, einem guten Theile nach wenigstens, auf zuverlässige Uebersetzungen des Textes selbst sich gründen konnte, während beim Mahâ-Bhârata dem Verf. von vorn herein das Mißgeschick begegnete, eine nicht nach dem Original, sondern nach einer persischen Bearbeitung dieses Epos gemachte englische Uebersetzung seiner Darstellung zu Grunde zu legen. Gerade sehr genau hat Wheeler es nun allerdings auch hier nicht eben genommen. Er verläßt sich vielmehr theils offenbar mehrfach rein auf die Angaben seiner Pandit, statt selbst nachzusehen, vgl. z. B. den Rishi Sringa auf p. 11 ff. (für Rishya-grînga), ferner the ordinance by the Hotri and the Brithi p. 17 (zweimal; was mag mit Brithi wohl gemeint sein?) u. dergl. mehr, — theils verzichtet er ja überhaupt von vorn herein aus Rücksicht auf die „European tastes“ (p. LXXXIV—V) darauf, seine „version“ ausschließlich „from the poem of Vâlmîki“ zu entnehmen, sondern begründet dieselbe auf „three Râmâyanas“, des „Vâlmîki, Tulsee Dass and Vyâsa“ nämlich, also neben Vâlmîki auf das Adhyâtma-Râmâyana des

Brahmâṇḍa-Purâṇa und die noch modernere Hindi-Arbeit des Tulasîdâsa! Und wenn nun auch allerdings die Angaben aus dem Adhy. Râm. meist nur in den Noten sich mitgetheilt finden, so scheint dagegen hie und da Tulasîdâsa's Darstellung wirklich in den Text aufgenommen! Für das Râmâyana selbst hat Wheeler zunächst die Carey-Marshman'sche Uebersetzung benutzt und zwar stand ihm dabei „a considerable number of sheets“ zu Gebote, die zwar gedruckt, aber noch nicht veröffentlicht sind. Wo sie aufhörten, ist „the remainder given in brief outline from the Bengali version“, aber nicht etwa nach dem Texte, sondern wie es scheint, nach Fauche's französischer Uebersetzung! Dieselbe wird wenigstens (p. 28) vor der „italian translation of Gorresco“ (sic!) genannt. A. W. v. Schlegel's Ausgabe ist, wenn Ref. sich recht erinnert, nicht ein einziges Mal auch nur erwähnt! Dagegen hat „the same young Sanscrit scholar, Baboo Obenash Chunder Ghose, who had helped me with the Mahâ-Bhârata“ dem Verf. die Uebersetzung einer neuen bisher unbekannten Recension geliefert, aus der er denn auch mehrere Auszüge in seinen Text aufgenommen hat und die er als eine nordwestliche bezeichnet: „a few extracts.. from what is understood to be the north western version, which furnish particulars not to be found in the poem of Vâlmîki respecting the early life, education and marriage of Râma and serve to illustrate the more modern ideas upon these subjects which are current amongst the Hindus“. Nun, die Auszüge aus dieser „what is called the North-West recension“ tragen allerdings ein sehr modernes Gepräge, sowohl in dem, was sie geben, vgl. p. 28. 65, als in dem, was sie auslassen (s. p. 144. 203), so daß auch Wheeler selbst sich einmal (p. 28) veranlaßt sieht, dabei direct eine „later interpolation“ anzunehmen. Nach allem dem sollte man nun meinen, daß der Werth dieser Wheeler'schen Arbeit nur ein sehr geringer sein könne, besonders wenn man ferner noch hinzunimmt, daß der Verf. sich auch hier wieder in der Kenntniß

(805) der indischen Philologie mehrfach ziemlich schwach

beschlagen zeigt (wie er z. B. auf p. 22 das Beilager der Königin bei dem todtten Opferroß als „probably a later Brahmanical invention“ bezeichnet, oder auf p. 421 den Buddhismus als „a religion of the nobles“, „essentially an aristocratic creed“ charakterisirt!). Wenn daher trotz allen diesen argen Uebelständen sein Werk dennoch unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, so verdankt es dies zweien Umständen: einmal der unleugbar geschickten Darstellung des Inhaltes des großen Epos selbst, die bei allen Ausstellungen, die man im Einzelnen dagegen erheben mag, doch im großen Ganzen ein getreues und ansprechendes Bild davon abgiebt, und zweitens der völlig freien und meist von gesundem Blick zeugenden Kritik, die der Verf. von historisch-politischem Standpunkte aus diesem Inhalte zu Theil werden läßt. Und zwar geht er dabei von einer Grundvorstellung aus, die in dieser Form völlig neu und originell ist, und die denn auch zwar keineswegs etwa mit der Sicherheit, mit welcher er sich derselben bedient, bereits feststeht, zum Mindesten aber allen Anspruch auf Beachtung verdient. Danach sind nämlich unter den Rākshasa des Epos nicht sowohl die Aborigines, was man ja auch bisher schon erkannt hat, sondern vielmehr speciell auch die Buddhisten zu verstehen, und Râma selbst demnach als ein Beschützer der çivaïtischem Liṅga-Cult huldigenden Brahmanen des Dekhan gegen die Buddhisten Ceylon's aufzufassen. Dem entsprechend ist Wheeler durchweg bestrebt, Züge im Râmâyana aufzusuchen, die sich in dieser Richtung verwerthen lassen. Er geht nun zwar hierbei unstreitig oft genug viel zu weit; so z. B. wenn er in Viçvâmitra „one of the Kshatriyas who had adopted Buddhism“ erkennt (p. 50), oder wenn er die Belästigungen von Seiten der rākshasa, durch welche die Einsiedler des Citrakûta von da vertrieben wurden (p. 236), ebenfalls auf buddhistische Verfolgungen bezieht (p. 260), während doch die Schilderung des Râmâyana nur auf wilde Aborigines sich deuten läßt. Auch liegt für das Hereinziehen des Liṅga-Dienstes kaum irgend ein fester An-

haltungspunkt vor. Davon endlich, daß sich neuerdings bei den Buddhisten selbst die Geschichte Râma's in einer ältern Form, als die bei Vâlmîki vorliegende ist, vorgefunden hat, sowie von den factischen mythologischen Momenten, welche sich an seine Gestalt, wie an die der Sîtâ anknüpfen, hat Wheeler noch keine Ahnung. Jedenfalls gewinnt aber gerade hierdurch die Frage nach dem Zweck, der Zeit etc. des Vâlmîki eine ganz neue Gestalt und verdient resp. eine erneute Untersuchung, bei welcher dann eben auch Wheeler's Auffassung hierüber speciell mit zu erwägen sein wird (wie dies denn auch in einer demnächst erscheinenden Abhandlung des Ref. über das Râmâyana bereits geschehen ist). — Der zweite Theil (bis p. 661) führt den Titel: „the Brahmanic Period“, schildert resp. in großen Zügen, hauptsächlich auf Grund von Manu's Gesetzbuch, die religiösen, bürgerlichen etc. Verhältnisse Indiens in der betreffenden Zeit, und zwar im Allgemeinen in dankenswerther Weise. Dabei bleibt sich aber der Verf. chronologisch nicht recht getreu. Von den vier Perioden nämlich, die er für die Geschichte Indiens mit Recht hinstellt (Introd. p. LXXIII), der Vedic period, Brahmanic p., Buddhist p. und dem Brahmanical revival, in welche letztere er ja eben den Vâlmîki versetzt (ib. p. LXXIV), ist die Brahmanic period die zweite, hätte somit jedenfalls vor dem Râmâyana abgehandelt werden sollen. Den Codex des Manu ferner setzt er, und zwar ebenfalls mit Recht (p. 422), in die „centuries immediately preceding or following the Christian era“, sucht darin resp. sarkastische Anspielungen „at Buddhist nuns“ (p. 583); ob er aber danach dann noch ein Recht hat, denselben als für die „Brahmanic period“ gültig, resp. als einen Compromiß zwischen ihr und der Vedic period (p. 446) zu betrachten, das bedürfte zunächst wenigstens einer näheren Erörterung, die darin eben den Reflex eines älteren Textbestandes nachzuweisen haben würde, und daran anzuknüpfen hätte, daß das Mânavam dharma-câstram sich an das grihyasûtra (806) der Mânava-Schule des Yajur Veda anschliesse. Hiervon ist indess dem Verf.

offenbar nichts irgend zu Ohren gekommen. — Eine ausführliche Inhaltsübersicht (p. v — LXIX) und ein reicher Index (p. 663 — 680) erleichtern den Gebrauch des inhaltreichen Werkes, das wir bei allen seinen Fehlern und Mängeln doch mit lebhaftem Interesse und mit mannigfachem Nutzen durchstudirt haben.

---

8. The history of India as told by its own historians. The Muhammadan Period. Edited from the posthumous papers of the late Sir H. M. Elliot, K. C. B., by Prof. John Dowson. Vol. II. London, 1869. Trübner u. Co. (XII, 579 S. 8°.) 18 sh. L. C.-Bl. nr. 30. p. 826-7.

Wie der erste Band (s. Jahrg. 1868, No. 29 d. Bl.), so enthält auch dieser zweite nur äußerst wenig von demjenigen Stoffe, welcher in dem im Jahre 1849 erschienenen ersten Bande des „Bibliographical Index to the historians of Muhammadan India“ bereits vorliegt, vielmehr fast nur solche Stücke, die auch Elliot selbst bereits für den zweiten Band dieses Werkes bestimmt hatte. Eine Ausnahme macht eigentlich nur gleich der Anfang, der von Albîrûnî und seinem Târikhu-l Hind handelnde Abschnitt (p. 1 — 13), der in der That fast ganz identisch aus dem Bibl. Index p. 96 — 105 herübergenommen ist; leider, möchten wir fast sagen, denn gerade bei diesem Autor und diesem Werke hätten wir vor Allem neue und recht ausführliche Nachrichten gewünscht. Es waltet über ihm offenbar ein ganz eigenthümliches Mißgeschick. Die ersten näheren Angaben darüber sind nun schon mehr als ein Vierteljahrhundert alt, s. Reinaud im Augustheft des Journal As. 1844 p. 121 ff.; bereits im April 1843 (Journ. As. p. 384) hatte Munck eine Edition nebst französischer Uebersetzung und Noten angekündigt, und noch immer sind wir mit unserer Kunde davon im Wesentlichen auf das beschränkt, was uns Reinaud damals, und später (1849) in seinen trefflichen mémoire sur l'Inde daraus mitgetheilt hat! Möge diese Klage an das Ohr derer dringen,

die ihr abzuhelpen im Stande sind! — Während vol. I die Geschichte der Eroberung Sindh's durch die Araber sowie die spätere Geschichte desselben behandelte, werden uns in diesem Bande die Annalen der Ghazneviden, Ghoriden und der sogenannten „Slave kings“ bis zum Ende der Regierung Nâsiru-d dîn's (1260 A D), und zu den ersten Einfällen der Mogolen vorgeführt, resp. Auszüge aus den betreffenden Werken des Utbî, Baihâqî, Muhammad Ufî, Hasan Nizâmî, Ibn Asîr (Athîr), Baizâwî, Minhâju-s Sirâj, Juvainî mitgetheilt. Nach der speciellen Auskunft, welche das Vorwort hierüber giebt, stammt nur etwa der dritte Theil dieser Uebersetzungen von Sir H. M. Elliot selbst her; die (827) übrigen sind für ihn von verschiedenen „Munshi“ gemacht, und von Prof. Dowson revidirt, oder, zu einem kleinen Theile, von Letzterem überhaupt erst angefertigt. Die unter dem Namen Appendix zusammengestellten Excuse dagegen (p. 403—579) sind grossentheils von Sir Elliot's eigener Hand; sie betreffen u. A. die Hindu-Könige von Kabul (zum Theil nach Reinaud's Mittheilungen aus Albîrûnî), die Historiker der Ghazneviden, Mahmud's Eroberungszüge nach Indien, die Kämpfe Jalâlu-d-dîn's am Indus mit Dschingis-khân etc., und sind theilweise von hohem Werth; insbesondere verdient die lichtvolle Untersuchung über Mahmud's sechzehn „Expeditions to India“ specielle Hervorhebung. — Da die Autoren, die uns hier auszugsweise vorgeführt werden, fast sämmtlich die Ereignisse ihrer eigenen Zeit, an denen sie selbst grossentheils speciell mitbetheiligt gewesen sind, beschreiben, so besitzen ihre Angaben natürlich einen besonderen Werth, obschon andererseits gerade dadurch ihre Glaubwürdigkeit hie und da wohl auch erheblich beeinträchtigt ist. Ungemein dankenswerth sind daher in dieser Beziehung die ausführlichen Nachrichten über die Lebensverhältnisse etc. eines Jeden, die stets vorangeschickt sind, und bei denen sich Prof. Dowson durchweg sehr speciell betheiligt hat, wie denn von ihm auch durchweg die Uebersetzungen selbst theils mit den ihm zu Gebote stehenden Manuscripten, theils

mit den bereits vorliegenden Text-Ausgaben (Baihâgf's durch Morley und Lees in der Bibl. Indica, Ibn Asîr's durch Tornberg, des Minhâju-s Sirâj durch Lees, ebenfalls in der Bibl. Ind.) sorgsam verglichen worden sind. Der kleine, sehr nützliche geographische Index am Schlusse macht den Mangel eines größeren und allgemeinen Index doppelt fühlbar. — Von erheblicher Bedeutung sind die Zweifel, welche Dowson auf p. 6. 7 gegen die Uebersetzung des Pâtanjali durch Albîrûnî erhebt; die Lesart der Handschriften ist bei diesem Namen in der That so abweichend, daß jene Lesung jedenfalls zunächst noch als unsicher erscheinen muß. — Sehr amüsant ist die Geschichte, wie sich der Minister des Königs Für der ihm nachstellenden Brâhmaṇa entledigte, und sie in die Grube fallen machte, die sie ihm gegraben hatten (p. 157 ff.). — Von Interesse sodann ist die Verwendung des Wortes tarsâ, womit sonst in der Regel die Christen bezeichnet zu werden pflegen, für die fire-worshippers p. 164, und für die Buddhisten p. 310. — Sollte das von Bakhtiyâr († 1205 A D) zerstörte „fort of Behar“, dessen Einwohner größtentheils „Brahmans with shaven heads“ waren, in dem sich resp. „large numbers of books“ befanden, und von welchem sich denn auch schließlicly ergab, daß „the whole fort and city was a place of study (madresa)“, etwa gar noch ein buddhistisches Kloster gewesen sein? — Von Bedeutung erscheint noch u. A. das genaue Datum der Zerstörung von Bhîlsâ d. i. Vidiçâ in Mâlwa, sowie des Mahâkâla-Tempels in Ujjayinî durch Altamsh, nämlich A D 1234. Auch eine Statue Vikramâditya's, der „1316 years (das wäre also 82 v. Chr.!) before this time“ regiert haben solle, ward dabei zerstört. — Auf p. 446 ist statt Dasabra offenbar Asarha zu lesen, der âshâḍha-Monat nämlich gemeint; die Angabe selbst freilich, daß in demselben „the breaking up of the rains admits of warlike operations“, daher dieser Monat für die Inder „the season of the commencement of their campaigns“ sei, paßt auf diesen Monat sehr schlecht, da er im Gegentheil entweder noch als der letzte Monat der



heissen Zeit oder doch gerade als der erste Monat der Regenzeit gilt! âçvayuja und kârttika, oder kârttika und mârga-çîrsha sind die Namen der für diese Periode in Frage kommenden Monate. — Ein Portrait Sir H. M. Elliot's, nach einer Profil-Zeichnung, ist eine dankenswerthe Extra-Beigabe des schön ausgestatteten Buches.

---

9. Memoirs on the history, folk-lore and distribution of the Races of the North Western provinces of India; being an amplified edition of the original Supplemental Glossary of Indian terms, by the late Sir Henry M. Elliot, K. C. B. Edited, revised and rearranged by John Beames. Two Volumes. London, 1869. Trübner u. Co. (XX, 369; 396 S. 8°. mit 3 Taff. u. 3 größeren Karten.) 36 sh. L. C.-Bl. nr. 31. p. 849—52.

Im December 1842 erließ die Indische Regierung eine Aufforderung an ihre Beamten zur Vervollständigung eines zu diesem Zwecke zusammengestellten und ihnen übersandten alphabetischen Glossars solcher indischer etc. Wörter, die wegen ihres stehenden Gebrauches in den einzelnen Districten des großen Landes ihren Weg auch in die officiellen Documente der Verwaltung und geschäftlichen Praxis gefunden hatten und das Verständniß derselben außerhalb der betreffenden Localitäten in so hohem Grade erschwerten, daß sich eben die Nothwendigkeit der Herstellung einer solchen gleichsam Codification dringend geltend gemacht hatte. Jene Aufforderung aber war nur von geringem Erfolge begleitet. Die einzige Einsendung von wirklichem Werth, die darauf hin, und zwar eben nur auf die North-Western provinces bezüglich, leider zudem bloß die Buchstaben a—j umfassend, einging, war das uns hier in neuem Gewande vorliegende Werk, welches denn auch wegen seiner großen Bedeutung sofort auf Kosten der Regierung gedruckt ward und unter dem bescheidenen Titel: „Supplementares Glossar Indischer termini“ erschien (Agra 1845, pp. 8. 447). Seinem wesent-



lichen Inhalte nach ward es später in das große Sammelwerk H. H. Wilson's: Glossary of judicial and revenue terms and of useful words occurring in official documents relating to the administration of the Government of British India (London 1855, pp. xxiv. 732. 4to.) aufgenommen, wobei es in der Vorrede warme Anerkennung fand. Wilson bemerkte indeß, daß ein großer Theil der Elliot'schen Angaben, insbesondere die „articles relating to the different Hindu clans and tribes“ von ihm theils erheblich abgekürzt, theils ganz ausgelassen werden mußten, da sie eben über die Grenzen eines Glossars weit hinausgingen, being in fact memoirs subserving to the history of India. Dieser Ausspruch Wilson's ist denn nun wohl auch der Grund zu dem Titel geworden, den das Werk jetzt in dieser seiner neuen Gestalt erhalten hat; während aber der frühere Titel offenbar zu bescheiden gewählt war, möchte der jetzige denn doch wohl fast wieder etwas zu vielsagend sein, und würde

(850) schwerlich Sir Elliot's eigene Billigung erhalten haben. Nun, wie dem auch sei, jedenfalls verdient es unsern lebhaften Dank, daß dasselbe endlich wieder seinem vollen Inhalte nach allgemein zugänglich gemacht worden ist; und zwar hat sich der Herausgeber dabei zunächst auch schon dadurch in hohem Grade verdient gemacht, daß er behufs leichter Verwerthung des Inhalts denselben nicht einfach in der bisherigen alphabetischen Reihenfolge belassen, sondern in vier Gruppen geschieden hat. Der erste Theil (p. 1—164), dem in der That wohl das Hauptinteresse beiwohnen möchte, umfaßt die Angaben über die „Kasten und ihre Unterabtheilungen“, von denen einige wirklich sich zu dem Range von memoirs oder essays erheben. Dazu sind denn ferner nicht nur erhebliche Zusätze im Einzelnen gemacht, die theils auf handschriftlichen Bemerkungen von Sir Elliot und Wilson auf den Handexemplaren ihrer Werke beruhen, theils vom Herausgeber auf Grund eigener zehnjähriger Anwesenheit in Indien oder aus Angaben von Cunningham, Hall etc. entlehnt sind, sondern es ist der Werth dieses

Theiles auch noch in höchst erheblicher Weise dadurch erhöht, daß ihm drei ausführliche auf den Census von 1865 gegründete Memoirs beigelegt sind, die über die numerische Stärke und Vertheilung der indischen Kasten (p. 165—183) und der moslemischen Bevölkerung (p. 184—192) im Allgemeinen, sowie über das Zahlenverhältniß in den einzelnen Districten (p. 283—365) im Besonderen handeln, und zwar unter Mittheilung der betreffenden officiellen Documente darüber. Für die Hindu der North-Western provinces ergibt sich daraus die Zahl von 26 Millionen, für die Moslims c. 4 Millionen. (Eine weitere Beigabe, p. 366—369, fügt resp. zur Vergleichung noch andere statistische Items zu, wonach sich z. B. für ganz Indien, so weit es unmittelbar unter britischer Herrschaft steht, nach dem neuesten Census eine Gesamtbevölkerung von 150 Millionen herausstellt.) — Im zweiten Theile (p. 193—282) sind dann alle Angaben, die sich auf „customs, rites and superstitions“ beziehen, vereinigt, und hier hat Beames außerdem in sehr dankenswerther Weise einen längeren Abschnitt (p. 199—225) über die „Methoden des Säens, Jätens etc., sowie über die Feldbestellung überhaupt“ eingefügt, den er dem 1868 in Roorkee publicirten Werke von Baden H. Powell: „hand-book of the economic products of the Penjâb“ entlehnt hat. — Der zweite Band enthält zunächst im dritten Theile (p. 1—206) die „revenue and official terms“, und hierzu gehören die drei trefflichen Karten, von denen die erste die provinziellen Abtheilungen und (851) Unterabtheilungen (subahs, sircars and dastours), wie sie unter Kaiser Akbar im Jahre 1596 festgestellt wurden, vorführt, die zweite den Status der „Zemindaree possessions“ gemäß dem Ayîn-i-Akbarî, und die dritte den gegenwärtigen Status (für das Jahr 1844) darstellt. Die Erklärung der ersten dieser Karten reicht allein von p. 82—146. Im vierten Theile endlich (p. 207—378) sind die „terms illustrative of rural life“, also Namen von Bäumen, Pflanzen, Ackergeräthen (dazu auch zwei Tafeln mit Abbildungen derselben) u. dergl. vereinigt,

wobei denn freilich sich Allerlei findet, was ebenso gut im zweiten Theile stehen könnte (wie umgekehrt von dort Manches hierher gehört). Den Schluß macht (p. 379—396) ein alphabetischer Index über das Ganze, in welchem indeß leider die geographischen und territorialen Namen nicht Aufnahme gefunden haben. — Hat das Werk durch diese übersichtliche Vertheilung seines Inhaltes unstreitig erheblich gewonnen, so ist es ferner auch sonst noch zu seinem Vorthail verändert, theils rein äußerlich, schon durch die treffliche Ausstattung, sowie durch die richtigere Wiedergabe der Aussprache (vergl. hierzu z. B. 2, 282), theils auch dadurch, daß Beames manche der etwas zu weit gehenden Combinationen Sir Elliot's einfach beseitigt, dagegen vielfach höchst werthvolle eigene Angaben (z. B. 2, 178—185, unter *istimal*, über die *peculiarities in the use and pronunciation of Persian words*, im Hindi und Urdu nämlich) beigesteuert hat. In jener Beseitigung hätte er hie und da sogar wohl noch etwas weiter gehen können! So ist z. B. dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht mehr entsprechend, wenn wir 2, 78 die Buddhisten als Einwanderer „*from Scythia to India*“ bezeichnet sehen. Mit der Ansetzung ferner des Parâçara um 1200 v. Chr., und des Manu „*3 centuries after*“ (ebendas.) steht in curiosem Gegensatz, daß in 1, 108 das im MBhârata geschilderte Schlangenopfer Janamejaya's als gegen „*Takshak Scythians of the Buddhist persuasion*“ gerichtet bezeichnet wird. Auch die unmittelbare Gleichstellung der Nâgas mit den Scythians (1, 110) gehört hierher. Beames selbst spricht sich mehremal sehr verständig (1, 112. 133. 135. 146) gegen frühzeitige Speculationen aus und zeigt im Allgemeinen durchweg gesundes Urtheil sowie eine gute Kenntniß des Hindi (die er auch neuerdings wieder im Journal der As. Soc. of Bengal 1869 p. 145 durch Uebersetzung eines Capitels aus dem alten Hindi-Gedicht des Cand Bardai über König Pri-thirâj, dessen Herausgabe er beabsichtigt, bewährt hat). — Aufgefallen ist uns, daß weder Sir Elliot, noch Wilson noch Beames bei dem Namen Dom (1, 85) an den Namen

Rom erinnern, mit welchem die Zigeuner, auf welche ja die Beschreibung der Dom vortrefflich paßt, bekanntlich sich selbst zu benennen pflegen. — Die sanskritischen Wörter, welche das Hindi enthält, sind bekanntlich zweierlei Art, entweder alte, resp. nach prākṛitischen Gesetzen entwickelte Formen, oder erst in der neueren Zeit direct aus dem Sanskrit aufgenommen. Die letztern sind sehr durchsichtig; desto schwieriger ist die Zurückführung der ersteren auf ihre Grundform; so geht beispielsweise devaḍhiyâ  $1\frac{1}{2}$  resp.  $50\frac{0}{0}$ , ausgesprochen deorhiyâ (1, 230), auf adhyardha (divaḍḍha, s. des Ref. Abhandlung über die Bhagavatî der Jaina 1, 411), siwâiyâ  $25\frac{0}{0}$  und tînpâwiyâ  $75\frac{0}{0}$  (1, 231) auf sapâdikâ und tripâdikâ, honṭâ  $3\frac{1}{2}$  dagegen (2, 152) wohl auf addhutṭha (d. i. ardhacaturtha, Bhagavatî 1, 425) und dhoṇcâ  $4\frac{1}{2}$  (ibid.) etwa auf aḍhi-caturtha<sup>1]</sup> zurück. — Ein Curiosum ist die Angabe (2, 69) von dem merkwürdigen Gebrauche der Zahl 74 in brieflicher Correspondenz. Wenn man nämlich dem Empfänger anzuzeigen wünscht, daß Niemand als er selbst den Brief lesen solle, ist es „an almost universal practice in India to write this number on the outside“ des Briefes, und zwar gehören dahinter noch einige „additional strokes“, zwei senkrechte und zwei liegende (also etwa so: 74 || =). Elliot faßt dieselben als „a fractional number of ten“, und meint daher, daß „this seventy-four and ten have been originally (852) intended to convey a mystic symbol of 84“. Uns erscheint es dagegen als wahrscheinlich, daß es sich hier einfach um eine Abkürzung, etwa wie unser m. pr. (manu propria), handelt, deren auslaufende Züge sich geradezu in Striche verwandelt haben, während in den beiden Zahlen 7 und 4 noch die archaistische Form der beiden Buchstaben s und c erhalten ist, aus welcher bekanntlich jene Zahlzeichen, als aus den Anfangsbuchstaben der entsprechenden Zahlwörter saptan und catur, hervorgegangen sind (vergl. des Ref. Indische Skizzen p. 149). Unter diesem sich so ergebenden: sa ca || =

<sup>1]</sup> oder besser: ardhapañca, wie mir Dr. Oldenberg soeben suppeditiert.

aber, vermuthen wir, steckt etwa ein svacakshushâ „mit eigenem Auge“ (nämlich: zu lesen) verborgen<sup>1]</sup>. Ueber die Verwendung der Striche || nach Abkürzungen s. das Vorwort zu Molesworth Marâthî Dictionary p. xvi.

- 
10. Original Sanscrit Texts on the Origin and History of the People of India, their religion and institutions. Collected, translated and illustrated by J. Muir, D. C. L., LL.D., Ph. D. Vol. V. Contributions to a knowledge of the Cosmogony, Mythology, Religious Ideas, Life and Manners of the Indians in the Vedic Age. London, 1870. Trübner & Co. (XV, 491 S. 8°.) 21 shill. L. C.-Bl. nr. 31. p. 863—65.

Dieser Band kommt trefflich zur Zeit, um, den etwas wilden Speculationen gegenüber, welche in neuester Zeit in England, angeregt durch M. Müller's geistreiche Behandlung des Gegenstandes, auf dem Gebiete der Vergleichenden Mythologie sich geltend gemacht haben, die sicheren Fundamente für eine vedische Mythologie zu legen, wie sie sich aus solider und gewissenhafter Durchforschung der vedischen Texte ergeben. Ihrem wesentlichen Inhalte nach ist diese Arbeit Muir's schon aus den einzelnen Abhandlungen, die in den Jahren 1864—66 im Journal der Royal As. Soc. erschienen, bekannt; indessen ist hier doch theils auch noch allerhand neues Material mit verarbeitet worden, auch durchweg der Text selbst beigegeben, sowie ein ganz neuer Abschnitt über „life and manners“ der Inder in der vedischen Zeit, theils ist die zusammenfassende, systematische Gruppierung des Ganzen, die handliche Uebersichtlichkeit der Darstellung ein nicht genug zu schätzendes Novum. Es ist dies

---

1] vgl. im Uebrigen svastimukha „Brief“, eig. mit svasti beginnend, s. Pet. W., so wie svâkshara Autograph ibid. — Ob die Ziffern wirklich aus den Anfangsbuchstaben der betreffenden Zahlwörter hervorgegangen sind, ist ja neuerdings wieder in Frage gestellt worden. Dafs sie jedoch aus Buchstaben hervorgegangen sind, dafür legt ihre Form, und speciell denn wohl auch der vorliegende Fall wieder, eclatantes Zeugniß ab.

eben die erste vollständige und zuverlässige, weil aus den Quellen geschöpfte und durchweg mit den Belegstellen versehene „altindische Mythologie“. Hier kann sich jeder Philologe, und wer sonst es braucht, sicheren und zumeist völlig genügenden Aufschluß holen über das, was die vedischen Texte selbst über die in ihnen angerufenen Götter aussagen und enthalten. Die einzelnen Abschnitte behandeln der Reihe nach folgende Gegenstände: 1. Die Götter im Allgemeinen; 2. Himmel und Erde; 3. Aditi; 4. die Âditya; 5. Mitra und Varuṇa; 6. Indra; 7. Parjanya; 8. Vâyu; 9. die Winde; 10. Sûrya; 11. Savitar; 12. Pûshan; 13. Ushas; 14. Agni; 15. Tvashtar; 16. die beiden Açvin; 17. Soma; 18. Bṛhaspati und Brahmanaspati; 19. Yama und (864) die Lehre vom künftigen Leben; 20. Trita Âptya, Ahir (sic! Abi) Budhnya, Aja Ekapâd; 21. die Göttinnen; 22. abstracte Auffassungen der Gottheit; 23. weltliche Hymnen aus dem R̥ik und Atharvan (an die Waldgöttin; über die Mannichfaltigkeit der menschlichen Ziele; das Würfellied; das Froschlied etc.); 24. kurze Bemerkungen über Gesellschaft und Lebensverhältnisse. Innerhalb dieser größeren Abschnitte ist der Inhalt noch verschiedentlich übersichtlich und klar eingetheilt. Die Uebersetzungen sind fast durchweg so getreu und so zuverlässig, wie sie dies überhaupt bei dem gegenwärtigen Stande der vedischen Studien bereits sein können. Mehrfach beruft sich Muir dabei auf wesentliche Hülfe, die er von Aufrecht in dieser Beziehung erfahren hat. Der Druck ist correct und sorgsam geleitet. Vortrefflich und ungemein dankenswerth ist der Index, insbesondere die gegliederte Aufzählung aller der zahlreichen aus dem R̥ik oder Atharvan übersetzten Stellen, welche es ermöglicht, für eine jede derselben sofort die Stelle zu finden, wo sie behandelt ist. Durchweg ist auf die Ansichten der bisherigen Interpreten, insonderheit natürlich auf Roth, theils nämlich auf seine Erklärungen zur Nirukti, theils auf seine Artikel im Petersburger Wörterbuch etc., specielle Rücksicht genommen. Auch in den Brâhmaṇa ist Muir tüchtig zu Hause. Daß im Einzelnen

oft noch Manches gar unsicher und unklar bleibt, ist begreiflich. Aber wir stehen nicht an, diesen *primus conatus* hier als einen vorzüglich gelungenen zu bezeichnen. Die Auffassung der einzelnen Göttergestalten ist hie und da allerdings wohl etwas zu euhemeristisch gefärbt. So erklärt sich Muir z. B. nach Aufzählung der einzelnen Legenden über die Thaten der Aṣvin entschieden gegen eine allegorische Erklärung derselben, und meint, daß es sich dabei vielmehr um factische Vorgänge und Persönlichkeiten handele, für welche das Volk die Intervention des Götterpaares angenommen habe. Mag sein, daß das für einige Fälle der Art richtig ist; für andere aber möchte dies schwerlich ausreichen! Die Rettung der Wachtel aus dem Rachen des Wolfes z. B. wird schon von Yâska (5, 21) auf die Morgenröthe bezogen. Daß Sarasvatî als Göttin der Rede auf den Fluß gleiches Namens zurückgehe, der als „patroness of the ceremonies which were celebrated on the margin of her holy waters“ gegolten habe und von da aus dann zur Identification mit der „goddess of speech“ gelangt sei (p. 339), erscheint uns schwer glaublich. Auch hier möchten wir Yâska's Vorgänge folgen, resp. beide Wörter, obschon sprachlich identisch, dennoch völlig von einander getrennt halten. Der „Strom“ der Rede und der κατ' ἐξοχὴν „Strom“ genannte Fluß haben nichts mit einander zu thun, unbeschadet dessen, daß in den Hymnen hie und da Anspielungen auf die Gleichnamigkeit Beider sich finden, die manchmal nahezu an Verwechslung hart anstreifen. Für den Fluß Sarasvatî hätte u. A. auch auf jenen Vers des Gṛitsamada (Vâjas. S. 34, 11) hingewiesen werden sollen, wo es heißt, daß fünf Ströme darin eingehen, wonach hier etwa der Indus darunter zu verstehen? vgl. hierzu des Ref. Vâj. Samh. spec. sec. p. 80. — In Bezug auf die Stellen über *asat* und *sat* (p. 300) ist wohl anzunehmen, daß sich in den Brâhmaṇa die beiden Grundansichten, die später in der Sâṃkhya- und in der Vedânta-Lehre vertreten sind, die materialistische und die spiritualistische, neben einander vorfinden. Für die erstere hätte etwas specieller auf die



âpas (s. Ind. Stud. 9, 74) hingewiesen werden sollen. — Die auf p. 324—326 angeführte Legende aus dem Mahâ-Bhârata ist unbedingt eine buddhistische, und für die neuerdings wieder viel ventilirte Frage über die eigentliche Bedeutung des nirvâna von entschiedener Bedeutung. — Mit Recht bemerkt Muir p. 240, daß, wenn nâsatya nichts als: truthful bedeuten soll, die Açvins „as well“ bloß: satya genannt worden wären. In der That genügt ein Blick auf zend. nâonhaithya wohl zur directen Beseitigung jener Erklärung. Wir möchten, im Anschluß an unsere Vermuthung über die eigentliche Bedeutung (865) dieses Götterpaares als dem Gestirn der Zwillinge entsprechend (s. Ind. Stud. 5, 234. 266), das Wort vielmehr als die einer Nase (dual), Insel (*νησος*; vergl. Nase als Name eines Caps) gleich im Ocean des Morgenhimmels Stehenden bezeichnend auffassen, und dabei an die Geburt der Dioskuren auf einer Felseninsel erinnern, wie denn ihre Schwester Stryâ sich zur Dioskuren-Schwester Helena (von derselben Wurzel svar) als ein weiteres Vergleichungsmoment gesellt. — Die Gandharva und Apsaras, die âpas, die seltneren oder geringeren Götter und Göttergruppen, wie z. B. Trita, Ahi Budhnya, die Vasu, die Viçve devâs und dergleichen, sind etwas kärglich abgespeist; überhaupt sind nicht alle Theile des Buches mit gleicher Ausführlichkeit behandelt, was wohl durch die Entstehung desselben aus einzelnen Monographien zu erklären ist. Eine Beigabe eigner Art sind die metrischen Darstellungen Muir's selbst, in denen er mit großem Geschick es verstanden hat, die Hauptzüge einer Gottheit, wie sie in den Texten zerstreut durcheinander liegen, in ein Bild zusammenzufassen und gleichsam in nuce zu concentriren; es betreffen diese metrischen Skizzen u. A. die Gottheiten: Varuna, Indra, Ushas, Agni.

---



11. Das Jaṭâpāṭala. Lehrbuch des Jaṭâpāṭha für den R̥ig-veda, nebst dem Abschnitt der Prâṭiçâkhyajyotsnâ über die Vikriti des Kramapāṭha. Herausgegeben, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. G. Thibaut. Leipzig, 1870. Brockhaus. (53 S. gr. 8.) 15 Sgr. L. C.-Bl. nr. 44. p. 1191—98.

Die lange Zeit hindurch nur mündliche Ueberlieferung der vedischen Texte hat einige absonderliche Recitationsweisen derselben hervorgerufen, die den Zweck haben, durch verschlungene Wiederholung der einzelnen Worte das Gefüge des Textes gegen Verlust sowohl wie gegen Einschabung zu sichern. Die einfachste Form der Art führt den Namen kramapāṭha, und besteht in einem schrittweisen Vorgehen der Recitation, nach der Norm von ab, bc, cd, de u. s. w. an Stelle von abcde u. s. w. Eine gesteigerte „verflochtene“ Weise ist der jaṭâpāṭha, bei welchem jedes Wort (das erste und letzte ausgenommen) sechsmal wiederholt wird, nach der Norm von ab, ba, ab; bc, cb, bc u. s. w. Bei den je an zweiter und fünfter Stelle hierbei eintretenden Umstellungen der Wörter (ba, cb u. s. w.) entstehen lautliche und accentliche Veränderungen des Textgefüges. Die Regeln hierfür, sowie für gewisse Fälle, in denen mehr als zwei Wörter des Textes zu einer Gruppe zusammentreten, bilden den Gegenstand des jaṭâpāṭala. Dasselbe ist durch seinen Namen paṭala wohl ex professo als ein Nachtrag zum R̥ik-Prâṭiçâkhyâ markirt, das ja seinerseits in 18 paṭala zerfällt, von denen zwei, das zehnte und elfte, den kramapāṭha behandeln; und zwar schließt es sich dem zweiten dieser beiden paṭala auch der Form nach an, ist nämlich ebenfalls, zur Hälfte wenigstens, in jagatî abgefaßt (v. 2. 5. 6. 7. 9. 11); die andere Hälfte ist in trisṭubh verfaßt, der erste Vers resp. halb trisṭubh halb jagatî. Es findet sich darin im Uebrigen auch ein directes Citat daraus (11, 34 in v. 5). Bei dieser speciellen

(1192) Beziehung bleibt es denn um so auffallender, daß die Terminologie des Werkchens eine selbstständige ist (pada-jâta im Sinne von krama-Glied; iṅgay und iṅgana

im Sinn von parigrah, parigraha; ebenso vighraṇa), ein Umstand, der im Verein mit den metrischen Verhältnissen entschieden für eine gewisse Alterthümlichkeit desselben eintritt. Für diese ist denn wohl auch noch theils die Form abhyaset in v. 1 zu verwerthen; theils nicht minder das Wort sabhājate, welches Thibaut in v. 6 unstreitig mit Recht restitutirt hat. Auch der Restitution des verderbten Schlusverses können wir nur beistimmen (danach wäre der Name des Verf.'s: Acala, während eine Handschrift im Colophon denselben Hayagrīva nennt). Dagegen ist die in v. 6 in den Text gesetzte Correctur: nātra tiñ atīṇo vidhiḥ theils unnöthig, theils verstößt sie gegen das Metrum, welches in der Mitte einen Choriambus verlangt; dieser wird uns denn auch mit einer leichten Aenderung durch die Lesart von C direct dargeboten; es ist resp. zu lesen: tatra na tiññ (nicht bloß tiñ)-atīñvidhiḥ. Thibaut hat an der in allen 3 Mss. vorliegenden Abkürzung des in diesen Worten enthaltenen Citates aus Pāṇini unnöthigen Anstoß genommen; das Schlußwort eines Citates pflegt eben durchweg den Anforderungen des Metrums sich zu fügen, und dem entsprechende Abkürzungen zu erleiden. Auch v. 3 lehrt das Metrum, daß syād zu tilgen ist; denn daß bloß ein pāda in jagatī, die ändern drei in trisṭubh abgefaßt seien, wäre denn doch zu viel Lizenz. In v. 6 war yathācṛutaiḥ als ein Wort, nicht als zwei Wörter (p. 12. 28) zu schreiben. Zu der graphischen Aufführung des Textes ist im Uebrigen zu bemerken, daß man nicht t nach r verdoppeln darf, wenn man v danach unverdoppelt läßt. Auch die leider jetzt vielfach übliche Verwendung des Anusvāra im Innern der Wörter statt der entsprechenden Nasale können wir nicht billigen; entschieden irrig ist paṭham jaṭām in v. 12 für paṭhan j. oder allenfalls paṭhañ j. Auf den Druck hätte überhaupt etwas mehr Sorgfalt gewendet werden können (der Verf. befand sich in England während des Druckes, was ihn freilich erheblich exculpirt); die Zahl der Druckfehler ist ziemlich groß. Uebersetzung wie Anmerkungen zeugen dagegen von dem sorgsamem Fleiß und dem gründlichen Studium

des Verf.'s. In v. 11 ist indeß anādir uttamah schwerlich als „mit an beginnend“ und „letzt“ zu übersetzen, resp. auf die im ersten Theil des Verses gegebene Regel zu beschränken; beide Wörter sind vielmehr synonym, in der Bedeutung von: „trefflich“. Die Angabe des Upalekha über die Samhitā-Gestalt des ersten Gliedes des parigraha ist dem Usus der mss. der beiden Yajus, sowie der Sâma-Samhitâ conform und muß sich eben wohl auch in kramapâṭha-Handschriften des Rik vorgefunden haben. Ein grammatischer Verstoß ist die Behandlung des Wortes pada auf p. 25 als Masculinum.

Der zweite Theil des Schriftchens (von p. 36 ab) giebt einen zweiten Text über den jaṭāpâṭha, nämlich die in einem modernen Commentar zum Vâjasaneyi-Prâtiçâkhya aufgenommen und erklärten ebenfalls metrischen (in çloka abgefaßten) Regeln über ihn sowohl als über noch sieben weitere Modificationen des kramapâṭha. Den vierten Vers derselben bezeichnet Thibaut als „offenbar Irriges enthaltend und später eingeschoben“. Da aber gleich einer der nächsten Verse (madhyagatrāye in v. 6) sich unmittelbar auf den Inhalt dieses Verses bezieht und ohne ihn gänzlich unverständlich bleibt, so ist diese Annahme schwerlich irgend haltbar. Von Interesse sind bei diesem Stück insbesondere auch die vom Commentar zu v. 6 (p. 39 ff.) gegebenen Gegenüberstellungen der Differenzen, welche zwischen den Regeln Pânini's und den entsprechenden Regeln des Vâjasaneyi-Prâtiçâkhya bestehen. Es hat ein gut Stück Scharfsinn und mühevoller Arbeit von Seiten Thibaut's dazu gehört, sich durch die mannichfachen Schwierigkeiten des Inhalts dieses Stückes hindurchzuwinden. Er hat sie aber, soweit wir sehen, alle glücklich gelöst. In die Classe der Mißverständnisse, resp. Versehen, nicht (1193) der bloßen Druckfehler, gehört die je zweimalige Schreibung: pārāyanaparāyanâḥ (für pārây°) p. 7 und 36 und: vikritîshu p. 43.

Jedenfalls hat sich der Verf. durch diese seine Erstlingschrift auf einem sehr schwierigen Gebiete als ein tüchtiger und sorgsamer Arbeiter bewährt und wir begrüßen dieselbe

daher als eine noch weitere gediegene Leistungen versprechende. Sie stellt sich der Bearbeitung des Upalekha durch Pertsch passend zur Seite.

---

12. A complete collection of the poems of Tukârâma (the poet of the Mahârâshtra). Edited by Vishnu Parashurâm Shâstrî Paṇḍit, under the supervision of Sankar Pândurang Paṇḍit, M. A., secretary of the Dakshina Prize Committee. In two volumes. Vol. I, to which is prefixed a life of the poet in English by Janârdan Sakhârâm Gâdgil, B. A. Printed and published under the patronage of the Bombay Government by the proprietors of the Hindu Prakash Press. Bombay, 1869. London, Trübner & Co. (10, 32, 742 S. gr. 8.) L. C.-Bl. nr. 44. p. 1198—94.

Das indische Gouvernement verdient die Anerkennung, daß unter seinem Schutze jetzt in allen Theilen Indiens ein lebhaftes literarisches Interesse erwacht ist, und liberale Unterstützung von seiner Seite erhält. Bedeutende Summen sind monatlich zur Aufspürung, Katalogisirung und Herausgabe von Sanskrit-Texten ausgeworfen und die Bibliotheca Indica schreitet, unter der Leitung der Asiatic Society of Bengal, rüstig vorwärts. Aber auch für die modernen indischen Dialecte und ihre Literatur wird fleißig gesorgt. Einem durch wissenschaftliche Leistungen verdienten früheren Missionär, Dr. Trumpp aus Württemberg, ist die Uebersetzung des heiligen Buches der Sikhs anvertraut. Und der vorliegende stattliche Band enthält den ersten Theil einer Sammlung der Gedichte des vorzüglichsten Dichters in Mahrâthî, des Tukârâma, bearbeitet durch drei Eingeborene des Landes, von denen zwei durch ihre Titel M. A. (Magister of arts) und B. A. (Bachelor of arts) als Graduirte einer der englisch-indischen Universitäten (college) markirt sind. Von dem einen derselben rührt die in gutem Englisch und höchst verständig geschriebene Vorrede her, welche über das Leben und die Thätigkeit des Dichters berichtet.

Tukârâma ward 1608 in der Nähe von Poonah geboren und starb in seinem 41. Jahre 1649. Seine Lebenszeit fällt also gerade in den Beginn der glänzenden Carrière der Mah-ratten, deren Hauptführer Çivâjî auch in directen Verkehr mit ihm zu treten suchte. Nationalen Patriotismus darf man indeß nicht etwa bei Tukârâma suchen. Seine Lieder sind vielmehr ausschließlich moralisch-religiösen Inhalts. In der Çûdra-Kaste geboren war er seinem Metier nach Kornhändler. Zwanzig Jahre alt verlor er durch den Tod eine seiner beiden Frauen, einen Sohn und andere liebe Verwandte, sowie in Folge einer Hungersnoth sein Vermögen. Dies erzeugte in ihm den Entschluß, allen weltlichen Beziehungen zu entsagen und als „devotee“ zu leben. Durch einen Traum ward ihm dann die erste poetische Inspiration, und seitdem ward er nicht müde, in öffentlichen Predigten als poetischer Improvisator und als Verkünder der Nichtigkeit alles irdischen Glückes in Vergleich mit der ewigen Herrlichkeit des Himmels aufzutreten. Sein Ruf verbreitete sich bald weit hin, und zog ihm auch Verfolgungen aller Art zu, besonders von Seiten der in ihren Interessen bedrohten Brâhmaṇa. Dafür ward ihm aber andererseits auch eine wahrhaft glühende Verehrung von Seiten seiner Anhänger zu Theil, die ihn als „a type of holiness, resignation, truthfulness, disinterestedness, humility, devotion, and sympathy and a saviour of mankind“ betrachteten. Den Hauptgegenstand seiner volksthümlichen Predigten bildete die „salvation by Faith“ und die Wirksamkeit des Gebetes „or rather of God's name“, denn die Vishnuitische Secte des Caitanya (Ende des 15. Jahrhunderts), (1194) zu der er zu rechnen ist, wenn er auch Vishnu nicht unter dem Namen Kṛishṇa, sondern unter dem Namen Viṭhobâ verehrt, legt auf das nâmakîrtana „or constant repetition of any of the names of Kṛishṇa or his collateral modifications“ den Hauptaccent. Dabei ist seine Frömmigkeit eine wahre, nicht etwa mit pietistischem Muckerthum, nach Art der Mahârâja-Secte, verquicke. Die übersetzten Proben, insbesondere die auf p. 24—32 befindlichen dgl., welche aus

einer Abhandlung Sir Alex. Grant's über Tukârâma (im *Fortnightly Review* für Jan. 1867) entnommen sind, geben ein höchst vortheilhaftes Bild von der einfachen Gläubigkeit und Wahrhaftigkeit des Mannes. Charakteristisch ist, daß sie fast alle mit den Worten „Tukâ says“ und daran geknüpftem kurzen Kernspruche schliessen.

Von den zahllosen Productionen seiner fast täglichen improvisatorischen Thätigkeit während einer Reihe von 20 Jahren liegen noch 4621 Stücke, unter dem Namen *abhaṅga* (literally: without break, wohl weil: a continuously indefinite number of lines, sometimes as many as even a hundred enthaltend), vor, deren Umfang meist nur gering ist, auf drei Verse sich beschränkt; doch sind eben auch längere Stücke, bis zu 100 Versen gehend, darunter. Angeblich sollen dies diejenigen Gedichte sein, die er seinen intimsten Anhängern dictirte, weil er wünschte, daß sie ihn überleben möchten. Das Haupt-Manuscript, welches dieser Ausgabe zu Grunde liegt, soll in der That von seinem ältesten Sohne selbst geschrieben sein. Der vorliegende erste Band derselben enthält 2247 *abhaṅga*, welche durch eine 70 Seiten lange Lebensbeschreibung Tukârâma's in *Mahrâthî* eingeleitet sind.

Kritische Noten über die Lesarten der verschiedenen Mspte. bezeugen die Sorgsamkeit der beiden Herausgeber. Gewidmet ist das Werk dem Sir H. Bartle E. Frere, früherem Gouverneur von Bombay, jetzigem Mitglied des Council for India, der sich, wie es in der Dedication heißt, „während einer langen Indischen Carrière als ein warmer Freund und Patron der orientalischen Literatur und der allgemeinen Interessen der Erziehung und des socialen und moralischen Fortschritts bewährt hat“.

13. Pischel, R., de Kâlidâsae Çâkuntali recensioibus. Particula prima. Dissertatio inauguralis. Breslau, 1870. (67 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 46. p. 1238—41.

Von den beiden Recensionen, in denen uns bis jetzt Kâlidâsa's schönes Drama Çakuntalâ (oder auch Çâkuntalam) vorliegt, von denen die eine den Namen der Devanâgarî-, die andere den der Bengali-Recension führt, galt bisher die erstere, seit ihrer Entdeckung durch Brockhaus, als die ältere. Nur Stenzler hatte nach ihrer Ausgabe durch Böhlingk in einer Recension in der Hallischen Literaturzeitung (1844 p. 561 ff.) das Gegentheil behauptet, und die vorliegende Dissertation hat es sich nun zur Aufgabe gestellt, diese Stenzler'sche Ansicht speciell zu erhärten. Der Verf. weist zunächst die Analogie zurück, die man aus dem Bestehen einer bengalischen Recension des Râmâyana sowie dem Werke des bengalischen Grammatikers Vopadeva entnommen und auf Grund deren man den Bengalischen Pandit eine libido novandi zugeschrieben hat. Er wendet sich sodann, insbesondere mit Hülfe mehrerer Stenzler'schen Collationen, zu einer Untersuchung der bisher bekannten Codices und Editionen des Dramas, die ihm als Resultat ergibt, daß sich in den Manuscripten der Bengalischen Recension keine Beziehung auf die Lesarten der Devanâgarî-Recension vorfinde, während umgekehrt die Manuscripte dieser letzteren durchweg von Bezügen auf jene erfüllt seien. In Cap. III endlich (p. 29—67) handelt er speciell von den Interpolationen und Glossen, die er in dem Devanâgarî-Text annimmt, während die Bengali-Recension an den betreffenden Stellen durchweg alterthümlichere Lesarten zeige, wie sie denn auch theils mit den anderen Werken Kâlidâsa's in näherer Uebereinstimmung, theils vor Allem auch in den grammatischen Formen des Prâkrit mehrfach auf einer älteren Stufe stehe. Unstreitig ist Vieles von dem, was der Verf. hierbei bemerkt, durchaus berechtigt; er zeigt eine äußerst anerkennenswerthe Vertrautheit mit der Ausdrucksweise Kâlidâsa's, die auf ein sehr



specielles Studium seiner Werke begründet ist, scharfen Blick, gesundes Urtheil. So sicher aber, wie er von der (1239) Richtigkeit seiner Auffassung überzeugt ist, ist dieselbe noch keineswegs etwa! Da sind denn doch erst noch andere Fragen zu erledigen.

Zunächst ist es bei der verhältnißsmäßig doch nur geringen Anzahl von Codd., die bis jetzt zur Disposition stehen, immerhin etwas kühn, von „allen“ Codd. der Çākuntalâ zu sprechen. Aus Autopsie kennt der Verf. nur einen einzigen Cod., den einen der beiden, die sich hier in Berlin befinden; den andern hat er offenbar gar nicht gesehen, da er ihn nur second hand (nach Spiegel's Angaben darüber) citirt. Seine Kenntniß der übrigen Codd. beruht sodann nur auf den Vergleichen Anderer, die zu der Zeit, wo sie dieselben anstellten, nicht die Absicht hatten, die der Verf. hier verfolgt, somit schwerlich auf alle Einzelheiten in Bezug auf Glossen und dergleichen Acht gegeben, oder doch kaum für nöthig gehalten haben werden, alles der Art zu notiren. In dem einzigen Cod., den der Verf. selbst in Händen gehabt, sieht er sich genöthigt, eine aus beiden Texten gemischte Recension anzuerkennen; ob diese Mischung wirklich nur in der doch etwas curiosen Weise zu erklären ist, wie es nach ihm erscheint? daß nämlich der Schreiber zwei Codices, einen von jeder Recension, vor sich gehabt und bald den einen, bald den andern copirt habe! In den drei Ausgaben der Bengali-Recension ist vielfach je an verschiedenen Stellen specielle „Beziehung“ zur Devanâgarî-Recension nicht zu verkennen. Desgleichen in Codex S. Alle dgl. partielle Uebereinstimmungen nun von Bengali-Texten mit dem Devanâgarî-Text als ursprüngliche Lesarten (p. 23), dagegen Uebereinstimmungen der Art in Devanâgarî-Manuscripten mit dem Bengali-Text als „Beziehungen“ auf diesen zu erkennen (p. 25), heißt nicht ganz mit gleicher Waage messen. Dieser der diplomatischen Kritik angehörige Theil der Arbeit des Verf.'s steht somit sehr erheblichen Einwürfen offen und wird durch nähere Bekanntschaft mit den betreffenden Manuscripten



selbst sowie durch Bekanntwerden neuer Manuscripte sehr bedeutende Modificationen zu befahren haben, zumal wenn wir etwa erst in dekhanischen Alphabeten geschriebene Manuscripte zur Vergleichung heranziehen können! Wie beim Râmâyana es sich jetzt schon zeigt, so wird vermuthlich auch hier sich schliesslich die Existenz von nicht bloß zwei, sondern von mehreren Recensionen ergeben, etwa je nach den verschiedenen Landstrichen Indiens, aus denen die betreffenden Manuscripte herkommen. Wir wissen ja nun aus den Angaben Daṇḍin's im Kâvyâdarça, daß schon damals (also im 6. Jahrhundert etwa) die rhetorisch-poetische Doctrin die Existenz zweier Stil-Arten anerkannte, des Stiles (rîti) nämlich der Vaidarbha (oder dâkshinâtya) und des Stiles der Gauḍa (oder paurastya). Bei seinen Nachfolgern treten noch vier andere dgl. Namen — Pâñcâlî, Lâtî, Âvantikâ, Mâgadhi — hinzu, und es eröffnet sich uns hierdurch eine Perspective von weiter Aussicht. In wie weit freilich die sehr speciellen Angaben Daṇḍin's über die Eigenthümlichkeiten des Gauḍa-Stils auf unsere vorliegenden Bengalischen Recensionen der Çakuntalâ wie des Râmâyana Anwendung finden, mag zweifelhaft sein; jedenfalls aber müßte dies erst näher untersucht werden, ehe man sich über die grössere oder geringere Alterthümlichkeit derselben so bestimmt aussprechen darf, wie der Verf. es thut. Er hat eben leider — und wir betrachten dies in der That als einen nicht geringen Defect in einer solchen Arbeit, wie die vorliegende ist, — allem Anschein nach von jenen Angaben Daṇḍin's etc. gar keine Kenntniß gehabt, da er nirgendwo darauf hinweist! Wie ihm denn überhaupt die rhetorische Literatur der Inder ganz unbekannt geblieben zu sein scheint! Er citirt wenigstens den Kâvya-prakâça nur second hand; und von den circa 30 Stellen, die im Sâbityadarpaṇa citirt werden, ist keine directe Notiz genommen, obschon dieselben wegen ihrer mehrfachen erheblichen Abweichungen von der im Uebrigen darin offenbar recipirten Bengali-Recension alle Beachtung verdienen. Auch die fünf (der Devanâgarî-Recension angehörigen) (1240)

Citate in Dhanika's Schol. zum Daçarûpa hätten wegen des verhältnißmäßig hohen Alters dieses Autors (der etwa dem 10. Jahrhundert angehören mag) wohl eine besondere Beachtung verdient.

Bei aller Trefflichkeit sodann der vom Verf. in Bezug auf Interpolationen und Glossen in der Devanâgarî-Recension gemachten Bemerkungen, die wirklich theilweise höchst schlagend sind, und bei denen er jedenfalls feinen Scharfsinn und gediegene Sprachkenntnis, hie und da in glänzender Weise, documentirt hat, ist dennoch auch in dieser Beziehung noch keineswegs irgendwie das Resultat wirklich erreicht, welches er erreicht zu haben meint. Erst müßte eben auch die Gegenrechnung geprüft werden, welche nun von Seiten und zu Gunsten der Devanâgarî-Recension sich aufstellen läßt! In dieser Beziehung ist vor Allem zu bemerken, daß der Verf. die Hauptdifferenzen beider Texte, die bedeutenden Verschiedenheiten nämlich, welche sich im dritten und im fünften Acte vorfinden, hier ganz bei Seite läßt; er will sie (p. 52 u. p. 60): *alio loco uberius tractare*. Gerade auf sie aber fällt das Hauptgewicht, und Ref. wäre in der That begierig zu sehen, wie der Verf. es anfangen will zu beweisen, daß z. B. jene weite Ausspinnung der Liebesscene in Act 3 in der Devanâgarî-Recension wirklich „*summa injuria*“ fehle! Unter Beiseitstellung dieser Cardinalfragen befaßt sich der Verf. vielmehr nur mit einzelnen kürzeren Stellen. In der Regel eben mit Glück, aber einige Fälle sind dennoch auch darunter, bei welchen sich die Sache gerade umgekehrt verhalten möchte, als der Verf., und zwar zuversichtlich genug, annimmt. So soll (p. 55) die Devanâgarî-Lesart: *hodu, alam ettiehim kusumehim* aus einer Glosse entstanden sein, dagegen bezugs der Bengali-Lesart: *tena hi bhodu ettiehim kusumehim paoanam* „*unusquisque certe sentiet*“, daß sie „*multo difficilior*“ sei! Der Devanâgarî-Lesart: *atrabhavatîpratyayât* (p. 61) gegenüber erscheint jedenfalls die Bengali-Lesart: *atrabhavatîvacanapratyayât* weit eher als Glosse, als umgekehrt. Auf die Frage (p. 51): *quid sibi*

volunt verba: ko dâṇiṃ sahaâraṃ antareṇa adimuttaladam pallavidam [ob etwa °vidum zu lesen?] sahedī, giebt v. 71 des Mâlavikâgnimitram die beste Antwort. Den Dual „viçâkhe, licet unum sidus significet“ auf den König zu beziehen (p. 52) wäre allerdings sehr verfehlt (erubescō et taceo, sagt der Verf., Kâlidâsam vero doleo, quippe qui ex poetarum numero in versificatorum ordinem detrudatur); die Worte sind ja vielmehr dem König in den Mund zu legen (s. p. 50), und beziehen sich auf die beiden Freundinnen der Çakuntalâ; vgl. hierzu eine analoge Stelle in der Urv. 10, 2. — Wie sich der Verf. (p. 58) die Lesart tâmâadi, die er in den Text setzen will, grammatisch (es soll für tâmyati stehen) zurecht legt, ist Ref. unklar.

Specielle Beachtung jedenfalls verdienen die Bemerkungen des Verf.'s über die grössere Reinheit des Prâkrit in der Bengali-Recension. Aber auch hier ist es theils noch nöthig, daß dieselben sich durch eine ad hoc angestellte Vergleichung der Manuscripte bewahrheiten (daß der Verf. das hiesige Manuscript Chambers 272 nicht selbst hat benutzen können, ist sehr zu bedauern), theils ist erst noch die Gegenrechnung von Seiten der Devanâgarī-Recension abzuwarten. Wenn der Verf. (p. 32) die Formen dekkh statt pekkh als „interpolatas et deterioris et recentioris recensione signa apertissima“ ansieht, und zwar darum, weil die Bengali-Texte sie nie (nunquam et nusquam) zeigen, während doch dekkh eine radix Bengalica sei, so ist zwar dies Factum selbst, vorausgesetzt, daß es sich bewährt, allerdings auffällig genug. Aber zur Begründung jenes Schlusses möchte es doch nicht recht ausreichen; denn dekkh ist eben keineswegs bloß eine „radix bengalica“. Sie findet sich auch im Mahrâṭhī, Hindustanī; der Schol. zu Urv. 66, 16 bezeichnet sie als deçī im Allgemeinen; und schon das Pâli (Kaccây. 6, 3, 14 s. d'Alwis p. 28) kennt zum Wenigsten die Form dakkh.

Wir begrüßen jedenfalls diese Arbeit mit Freuden (1241) als eine tüchtige, zu den besten Hoffnungen berechtigende Leistung.

---

14. Trübner's American and Oriental Literary Record. A monthly Register of the most important works published in North and South America, in India, China and the British Colonies: with occasional notes on German, Dutch, Danish, French, Italian, Spanish, Portuguese and Russian books. No. 25 (May 15. 1867) — 60 (August 25. 1870). Price (jeder Nro.) 6 d., subscription 5 shill. per Annum, post free. L. C.-Bl. nr. 50. p. 1340—42.

Mit Nummer 61 beginnt ein neupaginirter Band (vol. VI) des Trübner'schen „Record“, und wir nehmen hiervon Gelegenheit, auch in diesen Blättern, welche schon lange je monatlich den Inhalt der einzelnen Nummern aufführen, einmal speciell auf dieses großartige, bibliographisch wie literarhistorisch gleich wichtige Unternehmen hinzuweisen, welches ganz einzig in seiner Art dasteht, durch die Billigkeit seines Preises sowohl (jährlich 1 Thlr. 20 Sgr., wofür man die Nummern portofrei zugesandt erhält), wie durch den Reichtum, die Mannigfaltigkeit und die Solidität seines Inhalts. In letzterer Beziehung insbesondere ist es in der That geradezu staunenswerth, wie es möglich ist, daß das geleistet werden kann, was darin geleistet wird. Die American Literary Intelligence und die Oriental Literary Intelligence, welche fast in jeder Nummer einen (1341) stehenden Artikel bilden, machen sich gegenseitig den Rang in Bezug auf die Neuheit und Bedeutung ihrer Mittheilungen streitig. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß der „Record“ in der Bibliothek keines Orientalisten z. B. fehlen darf, der sich irgendwie an courant der neuen Erzeugnisse der wissenschaftlichen Thätigkeit der europäisch-amerikanischen wie der einheimischen Gelehrten halten will. Aber auch Jedweder überhaupt, der sich für die literarischen Producte der Jetztzeit, speciell des Auslandes, interessirt, wird im „Record“ seine vollste Befriedigung finden, und kann ihn eigentlich gar nicht entbehren. Für Bibliographen ist er geradezu unschätzbar. Jede Nummer bietet einen wahrhaften Genuß. Der geistige Weltverkehr schwingt da seine Flügel und weht uns

an mit seinem Hauche. Zum Erweise greifen wir ad libitum den Inhalt einiger Nummern heraus. Nro. 25 enthält: a synopsis and history of all the typographical journals actually publishing; — American periodical publications; — new American books; — Venezuelan literature; — Mexican literature; — Brazilian literature; — Yucatecan literature; — books relating to the Dutch Colonies in India, printed in Holland and the Dutch East Indies; — Oriental literary intelligence; — english books printed in India, China, Japan, and South Africa; — Hawaiian literature. Nro. 37 enthält: American literary intelligence; — American periodical publications; — new American books; — Mexican literature; — old and rare books relating to the history of America, chiefly of Mexico; — Oriental literary intelligence; — Australasian literature; — Arabic books printed in India; — Persian books printed in India. Nro. 47 enthält: European, Colonial and American literary intelligence; — American periodical publications; — new American books; — literature of the Argentine republic; — Uruguayan literature; — Oriental literary intelligence; — Sanscrit literature; — Hindi literature; — books printed at Benares; — books printed at Constantinopel; — Buddhist bibliography; — recent linguistic publications. Nro. 52 enthält: death of Wilhelm Wackernagel; — European, Colonial and American literary intelligence; — American periodical publications; — new American books; — Mexican literature; — list of books etc. relating to public free libraries; — Oriental literary intelligence; — Australasian literature; — Catalogue of a collection of Sanscrit mss.; — Arabic books printed at Bulâq; — Persian books printed in Egypt and India; — Turkish books printed in Egypt; — Arabic books. Das mag genügen.

Alle Bücher, die im „Record“ genannt werden, sind nach der auf jeder Nummer befindlichen Notice nur nach factischer Einsicht darin aufgeführt, und sind entweder im Besitz der Trübner'schen Handlung oder doch durch ihre Hände gegangen. Wer sich seltnere Sachen der Art verschaffen will,

werde am besten thun, sich direct an dieselbe zu wenden. Wie begreiflich könne von vielen der genannten Werke keine große Zahl importirt werden, aber die Nachbestellung sei leicht, wenn man nur eine entsprechende Zeit sich gedulden wolle. Allen Respect vor der kolossalen Ausdehnung des buchhändlerischen Verkehrs über alle Zonen der Erde, welche durch diese Worte implicite erhärtet wird!

Einen Wunsch können wir hier indessen doch nicht zurückhalten, der noch seiner Befriedigung harret, nämlich den nach einer Art Index für die nunmehr bereits vorliegenden fünf Bände. Von einem solchen Index kann man natürlich entfernt nicht irgendwie verlangen, daß er auch nur den Anspruch auf irgend welche Vollständigkeit erheben solle, dies wäre bei der Reichhaltigkeit des Inhalts ein chimärisches Unternehmen; aber eine gewisse, annähernde Inhalts-Uebersicht, wenn sie auch nur in alphabetischer Folge die in Capitalen gedruckten Stichwörter der einzelnen Artikel umfaßte, wäre doch schon im (1342) höchsten Grade dankenswerth und würde keinen zu großen Umfang beanspruchen. So wie die Sachen jetzt stehen, ist es in der That, auch bei dem besten Gedächtniß, äußerst schwierig, ja oft fast unmöglich, in diesem wahrhaftigen „Ocean“ von Nachrichten eine bestimmte Notiz wieder aufzufinden.

- 
15. Travels of Fah Hian and Sung-Yun, Buddhist pilgrims from China to India (400 A D and 518 A D). Translated from the Chinese by Samuel Beal, a Chaplain in H. M.'s fleet. London, Trübner & Co. 1869. pagg. LXXIII. 210. klein 8vo. 10 sh. 6 d. z. D. M. G. 24, 478—80.

Die Pilgerfahrten Chinesischer Buddhisten nach Indien, aus dem 5. bis 7. Jahrh. u. Z., bilden bekanntlich nicht bloß für unsere Kenntniß Indiens und des Buddhismus überhaupt, sondern insbesondere auch für unsere Kunde von den nördlich und nordwestlich vom Himâlaya gelegenen Landstrichen,

durch welche der Weg dieser Pilger ging, eine äußerst wichtige Quelle. Die Nachrichten z. B. über die nordwestlichen Grenzdistricte Indiens, die Nachbarländer des Hindu-kush, berichten von einer Zahl, Blüthe und Cultur der Bevölkerung, gegen welche die jetzigen Verhältnisse auf das Traurigste abstechen, ein Resultat, welches eben einfach auf Rechnung der Verwüstungen, welche der Islam und die Mongolen angerichtet haben, zu setzen ist, während jene Blüthe auf der humanistischen Kraft des Buddhismus beruhte, die ja später auch die wilden Mongolen wieder in ein friedliches Hirtenvolk umzuwandeln vermocht hat. Der älteste dieser Berichte ist der des Fa Hian, dessen nahezu funfzehnjährige Reise (400—414) den Zweck verfolgte (und erreichte), sichere Handschriften der heiligen Texte für China zu acquiriren. Derselbe wurde im Jahre 1836 in Abel Rémusat's Uebersetzung, mit einem trefflichen Commentar, als posthumes Werk desselben von Landresse unter dem Titel Foe Koue Ki in Paris herausgegeben, nachdem auch Klaproth über der Herausgabe gestorben war, von dessen Hand der Commentar von Cap. 21 an zum größten Theile herrührt. In der Einleitung gab Landresse, vielfach mit Rémusat's eignen Worten, einen guten Bericht über die Bedeutung des Werkes, und der „Foe Koue Ki“ wird jedenfalls stets einen Ehrenplatz unter den Arbeiten der französischen Orientalisten einnehmen. Im Jahre 1853 kündigte Stan. Julien eine neue Uebersetzung an, wobei er sich ziemlich hart über seine Vorgänger aussprach, in der Vorrede nämlich zu seiner *histoire de la vie de Hiouen-Thsang*. Seine eignen hochwichtigen Arbeiten über den Si-yu-ki dieses Letzteren u. s. w. scheinen ihm indeß jenen Plan einer neuen Uebersetzung des Berichtes des Fa-Hian wieder ferner gerückt zu haben. Es ist daher mit Dank anzuerkennen, daß sich Beal dieser Aufgabe unterzogen hat, zu der er durch verschiedene ähnliche Uebersetzungen aus dem Chinesischen sich im Voraus wohl legitimirt hatte. Er zieht dabei die Rémusat'sche Uebersetzung durchweg heran, wo er sich genöthigt findet, von ihr erheb-



lich abzuweichen, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er sich, wie dies nach (479) 34 Jahren denn auch nur billig ist, seinem großen Vorgänger gegenüber meist im Recht befinden wird. In einem, und zwar höchst wesentlichen Punkte indess zeigt seine Arbeit einen sehr argen Defect. Aus den wiederholten unrichtigen Schreibungen sanskritischer Wörter, noch mehr aber aus den zum Theil höchst curiosen Erklärungen derselben geht nämlich ganz evident hervor, daß Beal vom Sanskrit, milde gesagt, sehr wenig versteht. Daraus machen wir ihm auch gar keinen Vorwurf. Chinesisch und Sanskrit gleichzeitig zu beherrschen, wenn auch nur z. B. in dem Grade, in welchem sich Stan. Julien das Sanskrit in der That angeeignet hat, wird Wenigen möglich sein. Wer aber als Uebersetzer eines solchen Werkes auftritt, wie das vorliegende ist, der hat eben eigentlich die Pflicht, einen dgl. Defect bei sich selbst dadurch zu ergänzen, daß er einen des Sanskrit kundigen Freund zu Rathe ziehe, ehe er es zum Druck giebt, und vor Allem auch während des Druckes es durch einen Solchen mit corrigiren lasse. Nun, mit der Correctur ist es übrigens hier auch sonst noch hie und da schwach bestellt; ärgerliche, weil irreleitende, Fehler der Art sind z. B. auf p. XVIII, 10 „121 A D“ statt „121 B C“, und auf pag. XXXVIII, 10 „736 A D“ statt „636 A D“. — Dem Berichte Fa Hian's, der sich, wie seine Reise, über ganz Hindostan, über Ceylon und den Archipel, erstreckt (p. 1—174), hat Beal auch noch den des Song-yun angeschlossen (p. 175—208), welcher gerade ein Jahrhundert später auf nahezu demselben Wege nach Indien reiste, aber nur die nordwestlichen Grenzländer bis zum Indus hin besuchte. Dieser Bericht des Song-yun ist übrigens auch bereits schon früher einmal, was Beal ganz unerwähnt läßt, übersetzt worden, und zwar durch einen Gelehrten bei uns wohlbekannten Namens, der leider vor Kurzem heimgegangen ist, durch K. O. Neumann. —

In der ausführlichen „Introduction“ giebt Beal einen recht dankenswerthen Bericht (p. xv ff.) über die Geschichte



des Buddhismus zunächst in China. Er zeigt sich dabei, wie auch in den zahlreichen Noten zum Texte selbst, in der europäischen etc. Literatur des Buddhismus sehr wohl bewandert und von gesundem Urtheil. — Auf die Darstellung des Fa-Hian und resp. des Song-yun näher einzugehen, ist hier nicht der Ort, doch können wir es uns nicht versagen, im Hinblick auf gewisse Vorgänge der Jetztzeit, die Aufmerksamkeit, der Wundergläubigen zumal, darauf hin zu richten, daß z. B. in Bezug auf Reliquien die Buddhisten der damaligen Zeit recht günstig situirt waren. Abgesehen von verschiedenen Fußstapfen Buddha's besaßen sie auch noch mehrere Zähne von ihm, sodann ein Stück von seiner Hirnschale, seinen Stab, seinen Topf, mit dem er sich das Essen erbettelte (almsbowl), sein Gewand, sowie die Spuren eines solchen an einer Stelle, wo er es zum Trocknen ausgebreitet hatte; ja es war sogar in einer Höhle auch der Schatten Buddha's selbst noch sichtbar. Die Verzückung der frommen Pilger beim Anblick dieser Herrlichkeiten war groß. Vor einer zu Buddha's Lebzeiten bereits aus Sandelholz gemachten Statue von ihm, vermuthlich derselben, deren Abbild sich auf dem Vorderblatt des Einbandes hier abgedruckt findet, gerieth Fa Hian in lebhaftes, und für ihn wahrlich sehr natürliche, Bewegung (p. 77). Die Darstellung seiner Erlebnisse ist überhaupt bei aller Naivität und Schmucklosigkeit doch mehrfach eine wirklich ergreifende, s. z. B. p. 115. 152. 167 ff., und aus Song-yun's Bericht z. B. p. 189 (über das Läuten der Abendglocken der Klöster), (480) 194. Ehre und Dank den wackeren Pilgern, die so wahrhaftige Berichte gegeben, und uns damit unschätzbare historische Anhaltspunkte erhalten haben! — Zum Schluß noch eine gelegentliche Bemerkung. Beal weist in einer Note auf pag. 86 darauf hin, daß die Geschichte von der Bekehrung Buddha's, d. i. von den Umständen, die in ihm den Entschluß, seine prinzliche Würde niederzulegen und das Leben eines religiösen Bettlers zu ergreifen hervorriefen, sich bei einem christlichen Autor des zehnten Jahrhunderts, in dem Werke

nämlich des „Metaphrastus“, welches „technically known as the Paradise“, auf einen „Christian monarch of India known as Joasaph (vide: The Paradise, Venice 1856)“ übertragen finde. Gemeint ist hier wohl Simeon Metaphrastes (s. Liebrecht's Uebersetzung von Dunlop's Geschichte der Prosadichtungen, Berlin 1851, p. 305, wo übrigens irrig Simon statt Simeon). Das genannte Werk ist leider Ref. nicht zugänglich; die Geschichte selbst indeß ist offenbar dieselbe, welche den Gegenstand des bekannten Romans *Βαρλαάμ και Ἰωασαφ* (ibid. p. 462) bildet, in welchem auch Liebrecht schon (s. Ebert's Jahrbuch für roman. u. engl. Lit. 2, 314 ff. 1860) einen Reflex von Buddha's Lebensgeschichte erkannt hat. Und zwar ist dies um so sicherer, als nach Reinaud's schon im Jahre 1849 in seinem *mémoire sur l'Inde* p. 91 publicirter feiner Bemerkung<sup>1]</sup> der mit Joasaph unstreitig identische Name des Gottgesandten *Yûasaf* *يواسف* im Fihrist, resp. *Yûdasf* *يوداسف* bei Masûdi, nur als eine bei der unpunktirten arabischen Schrift leicht erklärliche Veränderung eines ursprünglichen *بودستف*, *Bûdsatf*, d. i. Bodhisattva aufzufassen ist (: den Hinweis hierauf verdankt Ref. Herrn Dr. E. Kuhn). Und dazu stimmt dann auch vortrefflich die von Benfey in den *Gött. Gel. Anz.* 1860 p. 871 ff. im Anschluß an Liebrecht's Fund gemachte Vermuthung, daß unter dem Zauberer Theudas im Barlaam und Josaphat der Name des Devadatta versteckt liege.

---

1] der Name des Religionsstifters der Ssabier lautet bei den arabischen und persischen Schriftstellern bald *Bûdâsp*, *Bûdâshp*, bald *Yûdsasp* etc., s. Windischmann *zoroastr. Studien* (1863) p. 207; und Chwolson (*Ssabier* 1, 799. 1856) hat ersteren Namen ebenfalls schon mit Buddha gleichgestellt.

---

1871.

16. An eastern love story. Kusa Jâtakaya, a Buddhist legend. Rendered for the first time into english verse from the Sinhalese poem of Alagiyavanna Mohottâla. By Thomas Steele, Ceylon Civil Service. London, 1871. Trübner & Co. (XII, 260 S. kl. 8.) 6 shill. L. C.-Bl. nr. 31. p. 776—77.

Die Gattin eines kinderlosen Königs von Dambadîva (Tâmradvîpa, Ceylon?), befragt, ob sie von zwei ihr verheißenen Söhnen lieber wünsche, daß der Erstgeborene klug aber häßlich, oder daß er schön aber einfältig sei, zieht das Erstere vor. Als nun Prinz Kusa zu Jahren kommt, und in Prab(h)âvatî, Prinzessin von Sâgala, eine reizende Braut für ihn gefunden ist, macht seine verständige Mutter, welche wegen der Folgen seiner Häßlichkeit besorgt ist, zur Bedingung, daß das junge Paar sich nur im Dunkel der Nacht angehören, nie bei Tage sehen dürfe, bis die Hoffnung auf Schwangerschaft da sei, und damit nämlich für sie eine Sicherung, daß ihre Schwiegertochter sich nun in ihr Geschick ergeben werde. Die gegenseitige Neugier vereitelt aber den weisen Plan, und Prabhâvatî flieht, erschreckt über das, was sie gesehen, zu den Ihrigen zurück. Verzweifelt folgt ihr Kusa dahin, und sucht durch Uebernahme der geringsten Dienste am Hofe ihres Vaters sich ihr zu nähern, und, bald von ihr erkannt, wenigstens ein freundliches Wort von ihr zu gewinnen. Sie weist aber all seine Bemühungen, wie die ihrer Amme, die er gewonnen hat, hart zurück. Nach 7 Monaten vergeblicher Mühen ist Kusa denn auch schon im Begriff, heimzukehren; da tritt das Geschick helfend

ein. Sieben Nachbarkönige nämlich, durch falsche Nachrichten herbeigerufen, umlagern Sâgala und treten als Bewerber um die Hand der Prabhâvatî auf. Ihr Vater, durch die Drohungen derselben erschreckt, beschließt, seine Tochter in sieben gleiche Theile zerstückten zu lassen und jedem von ihnen ein dergleichen Stück zu geben, um Frieden zu bekommen. In dieser Noth wendet sich denn Prabhâvatî bittend an Kusa, der mit leichter Mühe die Feinde bewältigt und gefangen nimmt. Dem Sieger wird zugleich durch göttliche Gunst die schönste Jünglingsgestalt zu Theil. Er veranlaßt die Verheirathung der sieben Prinzen mit den sieben schönen Schwestern der Prabhâvatî und zieht mit dieser selbst, beglückt und beseligt, heim. — Dies ist der sowohl an Amor und Psyche wie an the beauty and the beast leise anklingende Inhalt der 687 vierzeiligen Verse dieses A. D. 1610 von dem singhalesischen Dichter Alagiyavannu abgefaßten Gedichtes. Dasselbe beruht auf einem Pâli-Original, dem Kuça-Jâtaka nämlich, No. 523 jener großen Sammlung (777) von Legenden über die 550 Vorgeburten Buddha's, in welcher sich einestheils manche aesopische und sonstige occidentalische Stoffe, anderntheils aber auch so viele in Indien einheimische und von hier aus nach dem Occident verpflanzte Märchen und Erzählungen vorfinden. In der Verlegung der Geburt der Prinzessin nach Sâgala, dem Σαγγαλα der Griechen, bekannt als Residenz des Yavana-Königs Milinda (Menander, 140 a. Chr.), liegt vielleicht noch ein Fingerzeig vor, der für jene entfernten Anklänge an die Mythe von Amor und Psyche den Schlüssel an die Hand giebt. Die Erzählung selbst ist, bei manchen unleugbaren Schönheiten, doch für unseren Geschmack viel zu breit und lang ausgesponnen. Von erheblich größerem Interesse in literargeschichtlicher Beziehung erscheinen jedenfalls die Zugaben des Uebersetzers, insbesondere die auf p. 241—257 aus dem Pratyasataka, einer singhalesischen Anthologie, entlehnten „Epigrams and stories“, von denen er selbst ihre Verwandtschaft zu den Geschichten des Hitopadeça bereits bemerkt hat. Er meint freilich, sie seien von

da geborgt; aller Vermuthung nach steht die Sache aber anders, und liegt uns hier vielmehr ein selbstständiger Reflex alter buddhistischer Erzählungen vor, die nach der anderen Seite hin auch im Pañcatantra und Hitopadeça ihre Absenker gefunden haben. Von der größten Bedeutung darunter ist die Erzählung auf p. 248. 249, welche nach p. 218. 219 in der That dem Umandâva oder Ummagga-Jâtaka (No. 538 der Sammlung?) abstammt und ein unmittelbares Gegenstück zu dem bekannten salomonischen Urtheil (1. Kön. 3, 16 — 28) abgiebt. „The story is believed not to be traceable to a Hebrew source“; — nun, schwerlich ist die Geschichte zweimal erfunden, und bei den Juden ist sie ferner schwerlich indischen Ursprungs. Wir werden uns also wohl schon bequemen müssen, in ihr eine weitere Spur jener occidentalischen Einflüsse zu erkennen, an denen ja die Pâli-Literatur gerade, weil sie eben aus den Volkskreisen geschöpft hat, glücklicher Weise weit reicher ist als die wesentlich auf priesterlichem Boden erwachsene brahmanische Literatur. — Der Uebersetzer verdient jedenfalls unsern besten Dank für diese schöne Gabe. Die äußere Ausstattung ist vortrefflich und gereicht den Verlegern speciell zur Ehre.

---

17. Wilson, H. H., the Vishnu Purâna, a system of Hindu Mythology and Tradition, translated from the original Sanskrit and illustrated by notes, derived chiefly from other Purânas. Edited by Fitzedward Hall. Vol. 6. London, 1870. Trübner & Co. (392 S. 8°.) 10 shill. 6 d.

A. u. d. T.: Works of the late H. H. Wilson. Vol. X.  
L. C.-BL nr. 31. p. 778 — 779.

Wir erhalten hier den Schluß der neuen Ausgabe von Wilson's Uebersetzung des Vishnu-Purâna. Ueber die Art und Weise, in welcher Hall dieselbe kritisch berichtigt und mit mannichfachen neuen Zuthaten bereichert hat, haben wir uns in der Anzeige der beiden ersten Bände in Jahrgang 1866,

Nr. 36 d. Bl., ausführlich, anerkennend sowohl wie andererseits befremdet, ausgesprochen. In diesem letzten Bande tritt das Absonderliche sowohl, ebenso aber auch das Treffliche dieser Bearbeitung etwas zurück, Wilson selbst mehr in den Vordergrund, doch sind Hall's Zusätze immerhin auch hier noch von erheblicher Bedeutung. Das Werk selbst schließt bereits auf p. 255. Darauf folgt als Appendix (bis p. 380) ein Wiederabdruck der ziemlich unerquicklichen (779) Polemik, welche Col. Vans Kennedy seiner Zeit (in den J. 1840, 1841) in fünf Briefen von Bombay aus gegen Wilson's Theorie über Entstehung etc. der Purâṇa gerichtet hat, nebst Wilson's kurzer schlagender Antwort (p. 357—364) und einer Replik des Colonel. Es ist nicht zu läugnen, daß Vans Kennedy in manchen Punkten Wilson's einestheils zu bestimmte und andernteils wieder zu schwankende Ansichten mit Recht kritisirt; im großen Ganzen aber wird man nicht umhin können, wie dies auch Hall selbst offenbar thut, sich auf Wilson's Seite zu stellen, der ja auch seinerseits keineswegs etwa beansprucht, bereits durchweg feste Resultate gefunden zu haben. Die ganze Frage verdiente entschieden eine erneute Untersuchung auf Grund der jetzt vorliegenden, weit reicheren Materialien. Es ist daher zu bedauern, daß Hall, der selbst so recht der Mann dazu gewesen wäre, uns nicht eben lieber eine solche gegeben hat, anstatt die vielfach unreifen und mit einer gewissen Hartnäckigkeit sich stets wiederholenden Einwürfe Vans Kennedy's wieder „in full“ uns vorzuführen. Und zwar dies um so mehr, als dadurch ein sehr schmerzlicher Defect, der uns durch dieselben in keiner Weise vergütigt wird, herbeigeführt worden ist, der Mangel nämlich eines Index, für welchen nun kein Platz mehr war. Darin gerade ist ja die erste Ausgabe ganz vortrefflich ausgestattet! der dortige Index umfaßt 38 Seiten zu zwei Spalten à 58 Zeilen, also über 4000 Zeilen, und gestattete die bequemste Benutzung des reichen Inhalts. Bedenkt man nun, um wie viel reicher der Inhalt in dieser zweiten Ausgabe, durch Hall's Zuthaten eben, geworden ist, so kann man nur sagen, daß es ein

wahrer Jammer ist, daß all dies nun zunächst so ziemlich unverwerthet zu bleiben hat!

Auf Einzelheiten hier speciell einzugehen würde uns zu weit führen, doch können wir es uns nicht versagen, wenigstens darauf hinzuweisen, daß die in 6, 6 p. 217 ff. (214) enthaltene Legende von Janaka Khândikya's Belehrung durch Keçidhvaja in zum Theil wörtlicher Uebereinstimmung mit einer Legende des Çatapatha Brâhmaṇa (11, 8, 4, 1 ff.), die freilich auf einen andern Inhalt als die Lehre von Vâsudeva hinausläuft, sich befindet. — Aufgefallen ist uns etwa noch, daß der Verf. wie von Père Reinand (p. 381) so auch (p. 178) von Père Vivien de Saint Martin spricht, während unseres Wissens der Pariser Geograph dem Abbatenstande nicht angehört.

- 
18. The Wheel of the law. Buddhism, illustrated from Siamese Sources, by: the modern Buddhist, a life of Buddha, and an account of the Phrabat. By Henry Alabaster, interpreter of Her Majestys Consulate General in Siam. London, 1871. Trübner & Co. (LVIII, 323 S. 8°.) 14 shill. L. C.-Bl. nr. 32. p. 795—96.

Wir erhalten hier eine populäre Darstellung und, man kann wohl sagen, Vertheidigung des Buddhismus, insbesondere seines sittlich erhebenden Einflusses, wie er sich in der Gegenwart bei den ursprünglich rohen Völkern Hinterindiens so klar und deutlich documentirt. Sie zerfällt in drei Abschnitte, welche die skeptische, gläubige und abergläubische Phase desselben illustriren. Der erste Abschnitt: the modern Buddhist, giebt Auszüge aus einer von einem siamesischen „minister of state“, Namens Chao Phya Thipakon, abgefaßten Schrift, welche die sehr vorurtheilslosen Gedanken desselben über seine eigene und die fremden Religionen enthält. Ein kleinerer Auszug daraus erschien schon im vorigen Jahre und hat damals auch bei uns durch die Mittheilungen, welche die Augsb. Allg. Zeitung daraus brachte, gerechtes Aufsehen er-

regt; insbesondere waren die Berichte über seine Unterhaltungen mit den Missionären, speciell mit Dr. Gützlaff, von drastischer Wirkung; es ist ganz nützlich, einmal im Spiegel zu sehen, wie unsere Art und Weise zu denken freunden Völkern vorkömmt, und der siamesische Staatsmann zeigt sich als Mann von scharfem Verstande und guter Beobachtung, der die Lobsprüche, die Alabaster ihm in seiner ebenfalls sehr vorurtheilsfrei geschriebenen Einleitung spendet, vollauf verdient. Der zweite Abschnitt enthält zunächst (p. 76—162) die Uebersetzung einer siamesischen Lebensbeschreibung Buddha's, die indess nicht weit reicht, bereits im Beginn der eigentlichen Lehrthätigkeit Buddha's abbricht und von Alabaster (auf p. 163—241) dann theils durch zahlreiche Noten, theils durch Hinzufügung der Angaben über die fernere Lebenszeit Buddha's illustriert und erweitert ist, wobei er sich besonders auf die Werke von Burnouf, Bigandet, Spence Hardy etc. stützt, und resp. speciell seine europäischen Leser in Siam im Auge hat. Für sie zunächst ist auch der dritte Abschnitt des Werkes (p. 346 ff.) besonders bestimmt, ein in der That höchst interessanter Bericht nämlich über eine Reise zu dem „holy Footprint“ Buddha's, wie derselbe in einem darüber erbauten siamesischen Tempel, im Felsen eingedrückt, zu sehen ist, nebst passenden einleitenden Bemerkungen darüber und einer speciellen Erklärung der einzelnen Figuren, welche sich auf dem durch photographische Nachbildung tren wiedergegebenen Originalbilde dieses „heiligen Fufstapfens“ vorfinden. In einem Appendix theilt Alabaster dann noch nach Burnouf (Lotus p. 553 ff.) die 32 charakteristischen Zeichen eines grossen Mannes mit; wir bemerken zu dem 30sten derselben: „his toes and fingers are marked with lines forming a network“, daß Burnouf hierbei wohl nicht das Richtige getroffen hat, vielmehr die von ihm auch bereits (p. 574) angeführte Auffassung Foucaux's, wonach es sich vielmehr um eine Membrane (Ansatz zu einer Schwimnhaut) handele, durch welche die Zehen und die Finger je verbunden sind, vorzuziehen ist. Wenigstens erkennt Dush-



yanta im siebenten Acte der Çakuntalâ (ed. Böhlingk p. 102, ed. Cowell p. 155) darin ein Zeichen des cakravartin in der Hand seines Sohnes, daß dieselbe jâlagrathitângulih sei, d. i. „durch eine Netzhaut verbundene Finger habe“, s. Petersb. Wört. unter jâla und jâlapâda. — Ein guter Index (796) (p. 315—323) beschließt das in Calico von der heiligen kashâya-Farbe stattlich eingebundene Werk.

- 
19. The Chronicles of the Pathân kings of Delhi, illustrated by coins, inscriptions and other antiquarian remains. By Edward Thomas, late of the East India Company's Bengal Civil Service. Mit 6 Tafeln. London, 1871. Trübner & Co. (XXIV, 467 S. 8°.) 28 shill. L. C. Bl. nr. 32. p. 796.

Für die indische Münzkunde wird der Name von Edward Thomas für alle Zeiten zu den ersten und besten gehören, und alle seine Arbeiten auf diesem Gebiete werden von uns als die eines Meisters dankbar aufgenommen. Das vorliegende Werk ist eine vermehrte und verbesserte Auflage einer früheren Schrift über denselben Gegenstand (1847), in welche u. A. ein einige Jahre später (Delhi 1851) erschienenenes Supplement dazu, so wie eine Abhandlung des Verf.'s aus dem Journal Royal As. Soc. New S. II, 145—224 „on the initial coinage of Bengal“ mit hinein gearbeitet sind. Es sind im Ganzen 40 moslemische Fürsten in fünf Dynastien, die von 1193—1554 auf dem kaiserlichen Thron von Delhi saßen, deren Geschichte uns hier, hauptsächlich auf Grund ihrer Münzen (nach in Summa 371 Münztypen), so wie der gleichzeitigen persisch-arabischen Chronisten, vorgeführt wird, und zwar unter Heranziehung alles irgend erreichbaren, mit der Finanzwirtschaft des Landes in Bezug stehenden statistischen Materials. Die Münztypen werden durchweg genau beschrieben, hie und da auch, in wichtigeren Fällen, die Legenden derselben ausführlich erörtert. Nur wenige derselben zeigen außer den arabischen Legenden auch indische dergleichen.

Je mehr bisher durch die Ungunst der geographischen und politischen Lage diese Studien bei uns in Deutschland vernachlässigt worden sind, zu desto größerer Freude gereicht es uns, daß neuerdings auch hiefür bessere Hoffnungen erweckt worden sind. Das Münzcabinet der Königl. Museen in Berlin verdankt nämlich der Liberalität unseres gelehrten Landsmanns, des Prof. Georg Bühler in Bombay, eine reiche Sammlung indischer Münzen, die sich durch alle Jahrhunderte der indischen Geschichte erstreckt, und gerade auch von Münzen der Sultane, von denen das vorliegende Werk handelt, eine ziemliche Zahl enthält. Dr. W. Pertsch in Gotha ist mit der Verzeichnung und Ordnung dieser Sammlung beschäftigt, zu welcher mühseligen, sehr verschiedenartige Kenntnisse erfordernden Arbeit er durch seine bisherigen Arbeiten als ganz besonders befähigt erscheint. So wird denn das Beispiel von Thomas nunmehr auch bei uns Nacheiferer finden können<sup>1]</sup>.

Ein ganz besonderer Schmuck dieses in jeder Beziehung trefflich ausgestatteten Bandes sind verschiedene architektonische Abbildungen (Minarets, Grabdenkmäler u. dergl.), die als Vignetten der einzelnen Capitel dienen, und Fergusson'schen Zeichnungen entlehnt sind. Auch ist dasselbe mit zahlreichen Holzschnitten von Münzen illustriert (die besten derselben sind von J. Schnorr in Stuttgart). Von den sechs Münztafeln sind die ersten fünf aus Thomas' eigener Sammlung, die jetzt im British Museum deponirt ist, entlehnt, die sechste einer Sammlung Colonel Guthrie's, die sich auf einen in Kooch Bahâr gemachten Fund gründet. Ein trefflicher Index (p. 450—467) beschließt das Ganze. Ein curioses Mißverständniß ist auf p. 137 die Auffassung des Wortes babhûva (fuit) bei Gelegenheit eines Auszugs aus einer indischen Inschrift (von Samvat 1333) als zum Titel selbst gehörig: „Pheroze Shah with the title of Babhûva Bhûmi Pati“.

1] vgl. Pertsch's Bericht in Z. D. M. G. 25, 605-17. — Durch den im Jahre 1875 für das Berliner Münzcabinet erfolgten Ankauf der Sammlung des Col. Guthrie ist bereits die werthvolle Schrift Alfred's v. Sallet „die Nachfolger Alexander's des Großen in Bactrien und Indien“ (1878) veranlaßt worden.

20. *Γαλα (Γαλακτος), Lac (Lactis), der graecoitalische Name der Milch. Ein monographischer Beitrag zur ältesten Empfindungsgeschichte der indogermanischen Völker. Von Dr. Hermann Brunnhofer. Aarau, 1871. Sauerländer. (44 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 32. p. 803—4.*

Soweit wir wissen, ist dies eine Erstlingschrift des Verf.'s, durch die er sich immerhin in nicht unvortheilhafter Weise in den Kreis derer einführt, welche sich dem Studium der indogermanischen Sprachvergleichung widmen. Sie zeugt wenigstens von umfangreichen Kenntnissen und reicher Belesenheit, und ist mit Frische und Lebendigkeit geschrieben. Auch verdient der kritische Theil derselben, der sich gegen die bisherigen Erklärungen des fraglichen Wortes richtet, die Anerkennung, daß er sein Ziel wesentlich erreicht. Ob das Gleiche dagegen von der eignen Auffassung des Verf.'s zu gelten habe, erscheint allerdings denn doch noch als sehr fraglich. Abweichend nämlich von der bisher betretenen StraÙe, betrachtet er das  $\kappa\tau$  von  $\gamma\alpha\lambda\alpha\kappa\tau$  als Affix, und zwar sieht er darin zwei Diminutiv-Affixe, welche dem Wort  $\gamma\alpha\lambda\alpha$ , das er mit skr  $jala$  Wasser gleichsetzt, und von  $\sqrt{gal}$  essen, verschlingen ableitet, die Bedeutung „der liebe, liebe Trank“ geben sollen. Von derselben Wurzel leitet er auch  $glans$  und  $\beta\alpha\lambdaανος$ , als die eßbare, ab. Und von  $\gamma\alpha\lambda\alpha$ , Milch, selbst sowohl  $\gamma\alpha\lambdaως$ , glos, eigentlich Milchschwester, wie  $\gammaανλός$ , Milchnapf, welche beiden Wörter zugleich eben, nebst  $\gammaάλιον$  Labkraut und einigen (804) anderen verlegenen griechischen Wörtern, als Beweis für die Nichtursprünglichkeit des  $\kappa\tau$  verwendet werden.

Ein eigenthümliches Mißgeschick ist dem Verf. auf p. 39 bei seiner Erklärung des Wortes  $apacit$  als Hummel passirt. Zur Motivirung nämlich derselben citirt er mit Recht eine im Petersburger Wörterbuch, unter  $\sqrt{ci}$ , ganz richtig mitgetheilte Stelle aus  $\text{Çânkhâyana's } \text{çrautasutra: } \text{caran vai madhu vindaty apacin van parûshakam}$ , findet aber, daß dies für  $apacin vanyarûshakam$  „verdruckt“ sei, und gelangt so zu einem Nominativ:  $apacin$  (!) von  $apacit$  und zu einem Worte:

vanyarūṣhaka, welches ihm dann zu weiteren Schlüssen Anlaß giebt. Da die Stelle schon von Streiter (de Sunahsepo 1861, p. 16. 40) und M. Müller (hist. of Anc. Sansc. Lit. p. 579, wo freilich irrig: apajinvan) mitgetheilt ist, die Parallelstelle im Ait. Br. 7, 15 (Haug Uebers. p. 465) zudem die richtige Auffassung der ganzen Stelle erleichtert, so ist das völlige Mißverständniß derselben durch den Verf. auffällig. Für apacit selbst übrigens und dessen Bedeutung: Hummel ist zwar Ath. 6, 28, 1—3, itas tãh sarvã naçyantu vâkâ apacitãm iva wo vom „Gesumme“ derselben die Rede zu sein scheint, in Gemeinschaft mit Ath. 6, 88 wohl in der That ziemlich verlockend; da indess nach ibid. 7, 76, 2 darunter am Halse und den Achseln sich zeigende Krankheitserscheinungen zu verstehen sind, so liegt es jedenfalls noch näher, dabei an den auch der späteren Medicin noch geläufigen Ausdruck: apacî (√pac; pacit wie rohit, yoshit) „skrophulöse Knoten am Nacken, an der Achsel oder am Rücken“ zu denken, der etwa durch volksetymologische Deutung mit einem daneben stehenden apa-cit (von √oi) „Biene, Hummel“ in Verbindung gebracht ward, so daß ein gegen diese gerichteter Spruch zugleich als Mittel gegen jene galt.

- 
21. Cunningham, Al., Maj. General, Roy. Engineers, the Ancient Geography of India. I. the Buddhist Period, including the campaigns of Alexander and the travels of Hwen Thsang. With 13 maps. London, 1871. Trübner & Co. (XX, 589 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 34. p. 857-58.

Alex. Cunningham ist unstreitig einer der gelehrtesten Officiere, welche das angloindische Heer, von je her reich an bedeutenden Capacitäten dieser Art, besessen hat oder noch besitzt. Er steht in dem Rufe der beste Kenner der baulichen etc. Alterthümer des jetzigen Indiens zu sein. Sein vortreffliches Buch über die Bhilsa-Topes und seine zahlreichen Beiträge zum Journal der Asiatic Society of Bengal, über Münzen, Inschriften, Tempelruinen etc., insbesondere

sein Bericht, den er als „Archaeological Surveyor to the Govt. of India“ für das Jahr 1862—1863 abgestattet hat, legen Zeugniß ab für den Eifer seiner Bestrebungen, wie für den Umfang seiner auf Autopsie beruhenden Kenntnisse. Auch gegenwärtig ist er wieder an der Spitze einer archäologischen Expedition in großartigem Stil mit der Auffindung und Sicherung architektonischer, skulpturaler etc. Alterthümer betraut. Jedenfalls wird er seine Explorationen insbesondere auch auf die vormals griechischen Districte des nordwestlichen Indiens richten, in denen offenbar die Erde noch reiche Aufschlüsse birgt, wie denn ja eine vor Kurzem aus Lahore herüber gekommene Nachricht bereits von wundersamen Entdeckungen berichtet, welche unser gelehrter Landsmann Dr. Leitner auf einem gelegentlichen Ausfluge von da im Lande der Yusufzei, in der Ruinenstadt von Takht i Bahi, gemacht hat. Freilich wäre dringend zu wünschen, daß jene Expedition neben dem ausgezeichneten Archäologen, der an ihrer Spitze steht, auch einen nicht minder tüchtigen Philologen unter ihren Mitgliedern zählte. Denn hierin ruht unstreitig eine erhebliche Schwäche der Cunningham'schen Arbeiten. Seine Kenntnisse nicht nur der einschlagenden indischen Sprachen selbst, also des Sanskrit, Pâli und der Prâkrit-Dialecte, sondern auch alles dessen, was sich aus der Literatur derselben gewinnen läßt, und resp. durch europäische Gelehrte bereits gewonnen ist, sind äußerst mangelhaft. Diese Mängel treten denn auch bei dem vorliegenden Werke sehr stark hervor. Es ist freilich nicht zu verlangen, daß ein Gelehrter, zumal in Indien, alles was in irgend einer europäischen Sprache über alte Geographie geschrieben ist, benutzen sollte, besonders in der jetzigen Zeit, wo der russische Gelehrte russisch, der Ungar ungarisch, der Italiener italienisch, der Däne dänisch, der Holländer holländisch schreibt. (858) Aber der drei Haupt-Literatursprachen Europas, des Englischen, Französischen und Deutschen, sollte denn doch Jeder mächtig sein, der sich auf gelehrtem Gebiete literarisch bewegen will. Und wer nun gar über

die alte „Geographie Indiens“ schreibt, ohne Deutsch zu verstehen, also die Werke von Ritter und Lassen gar nicht benutzen kann, der ist von vornherein in einer üblen Position. Aber nicht bloß hierin besteht die Schwäche des Werkes, sondern ferner noch darin, daß der Verf. auch die einheimischen, freilich meist ziemlich confusen Angaben geographischer Art, wie sie uns durch Wilson, Hall, Kern in englischer Sprache bereits vorliegen, eigentlich ganz unberücksichtigt gelassen hat. Seine Arbeit beschränkt sich eben im Wesentlichen nur auf eine Confrontation der Berichte über die Züge Alexander's mit denen des chinesischen Pilgers Hiuen Thsang und mit den gegenwärtigen Localverhältnissen. Der Titel derselben ist somit ebenso falsch gewählt, wie der von Talboys Wheeler's „history of India“, verspricht weit mehr, als das Werk selbst wirklich leistet. Dazu kommt, daß auch die klassische Gelehrsamkeit Cunningham's, seine Kenntniß der Schriften Arrian's, des Megasthenes, Ptolemaios etc. Manches zu wünschen übrig läßt. Kurz, wir können nicht läugnen, daß wir leider durch den glänzenden Titel veranlaßt worden sind, mehr in dem Buche zu suchen, als wir gefunden haben. Nichts desto weniger verdient dasselbe alle Anerkennung. Die Fixirung der Lage mehrerer der berühmtesten Städte des buddhistischen Indiens ist allein schon ein erheblicher Gewinn, und ist Cunningham hierbei entschieden mehrfach über seinen speciellen Vorgänger Vivien de Saint Martin, den tüchtigen Kritiker der Reise Hiuen Thsang's, mit Glück hinausgegangen. Entsprechend den eigenen Reisen des Vf.'s, die sich hauptsächlich über das nördliche Indien von „Peshawer bis zur Iravady, von Kashmir bis zur Mündung des Indus und den Ufern der Narmadâ“ erstreckt haben, ist dieser Theil des großen Landes auch hier am ausführlichsten behandelt, auf p. 15—248. Mit „western India“ beschäftigt sich der nächste Abschnitt (bis p. 327); es folgt Centralindien, ziemlich ausführlich (bis p. 499), während das östliche und südliche Indien nur kurz (auf p. 499—515 und p. 515—562) abgehandelt werden. Ein

guter Index (p. 579 — 589) und zahlreiche kleinere Karten bilden eine höchst willkommene Beigabe.

22. Select specimens of the theatre of the Hindus. Translated from the Original Sanscrit. By Horace Hayman Wilson. In two voll. Third edition. London, 1871. Trübner & Co. (LXXI, 384; IV, 415 S. 8°.)

A. u. d. T.: Works of the late Horace Hayman Wilson. Vol. XI. XII.

• L. C.-Bl. nr. 42. p. 1062—63.

Wilson's Theatre of the Hindus (1827 in Calcutta in erster, 1835 in London in zweiter Auflage erschienen) ist unstreitig wohl dasjenige seiner vielen bedeutenden Werke, welches seinem Namen die allgemeinste Anerkennung, weit über die Kreise der indischen Philologie hinaus, errungen hat. Es ist mehrfach übersetzt worden und hat noch neuerdings in Klein's Geschichte des Drama's specielle Verwendung gefunden. Trotz dessen könnte man wohl fragen, ob die vorliegende dritte Ausgabe, welche bloß ein wörtlicher Abdruck der zweiten ist, zeitgemäß war. Es ist nämlich nicht zu leugnen, daß das Werk einer starken Revision dringend bedürftig ist, sowohl was die in ihrer Art und für ihre Zeit ganz vortreffliche Einleitung über das dramatische System der Inder, als die Uebersetzungen selbst betrifft. Seit Abfassung jener Einleitung ist nicht nur eine (allerdings noch nicht ganz vollständige) Uebersetzung des Sâhityadarpaṇa durch J. R. Ballantyne (Bibl. Indica 212, 213, 217. Calcutta 1865. 1866) erschienen, sondern es sind auch, außer mehreren Ausgaben dieses modernen Hauptwerkes der dramatischen Systematik, die älteren Vorgänger desselben: Kâvyâdarṇa, Daṣarūpa, Kâvyaprakâṣa in zum Theil trefflicher Weise publicirt worden, die alle noch der speciellen Verwerthung harren. Und von den durch Wilson übersetzten Dramen Mṛichakatî, Urvâṣî, Uttara Râmacaritra, Mudrârâkhasa, Ratnâvalî ist wenigstens eines, die Urvâṣî, wiederholt edirt und übersetzt; von einem anderen (Mṛichakatî) haben wir eine



treffliche europäische Ausgabe (von Stenzler), und die übrigen sind wiederholt in Indien publicirt worden. Endlich von den durch Wilson bloß, mehr oder weniger, kurz behandelten Dramen sind einige ebenfalls in Europa wie in Indien mehrfach in Text und Uebersetzung (so *Mâlavikâ*, *Mahâvîracarita*), und eine ganze Zahl von ihnen in Indien im Text allein, erschienen, wie uns denn durch den, Dank der Energie von Trübner u. Co., endlich nachhaltig erschlossenen buchhändlerischen Verkehr mit Indien Jahr für Jahr neue dergleichen Publicationen von dort zugehen. Es ist somit ein ganz ungemein reiches Material vorhanden, von dem in Wilson's Werke nur höchst unzureichende Notiz genommen ist. Aber freilich, dieses Material ist eben so massenhaft, vielfach noch so gänzlich unbearbeitet, daß es lange Zeit dauern wird, ehe es bewältigt werden kann. Man nehme nun noch die weitreichenden Fragen hinzu, die neuerdings in Bezug auf die verschiedenen Recensionen der *Çakuntalâ* scharf pointirt worden sind, und die bei einer durchgreifenden Revision des Wilson'schen Werkes denn doch auch kaum übergangen werden konnten. Kurz, eine solche war eben faktisch nicht gut möglich. Sie war ja auch bei der Publication der bisherigen 10 Bände von Wilson's works nicht direct beabsichtigt, vielmehr war auch diese mehr oder weniger nur von dem praktischen Bedürfnisse getragen, die entweder schon lange nicht mehr, oder überhaupt noch gar nicht, leicht zugänglichen Arbeiten Wilson's wieder publici iuris zu machen, unter Vornahme derjenigen Correcturen und Hinzufügung derjenigen Zusätze, welche unmittelbar geboten erschienen. Daß nun freilich auch dieses bei diesen beiden Bänden hier unterlassen worden ist, muß (1063) allerdings beklagt werden. Sollte indeß deshalb, weil eine geeignete Kraft dazu (und wer dächte hierbei nicht an Fitz Edward Hall?) durch eine eigenthümliche Verkettung der Umstände dafür zur Zeit nicht zu gewinnen war, der Wiederabdruck ganz aufgegeben werden?? Das Bessere ist der Feind des Guten. Eine wahre Wohlthat bleibt es doch, daß endlich diese beiden



Bände, die so viel des Schönen und Wichtigen enthalten, wieder zu haben sind, wenn auch eben nur ganz in ihrer früheren Gestalt. Sind ja doch noch immer fünf der darin übersetzten Dramen von keinem Andern übersetzt worden, nur hier in einer unmittelbar dem Original entlehnten Gestalt vorliegend, die, wie mangelhaft sie auch, von streng philologischer Seite aus betrachtet, vielfach sein mag, doch aber sich als „Fleisch vom Fleische“ kund giebt! Wir können hierbei nicht umhin, unser lebhaftes Bedauern darüber auszusprechen, daß eben factisch jene zum Theil der Mühe wirklich überaus lohnenden fünf Dramen noch von keinem europäischen Gelehrten neu übersetzt worden sind. Der hochverdiente Herausgeber der *Mṛichakatī* hat zwar, wie wir aus der Schule schwatzend einmal verrathen wollen, schon lange eine Uebersetzung derselben wohl ziemlich fertig liegen, wenigstens schon einigemale in größerem Kreise Stücke daraus mitgetheilt, aber, da es darin hie und da verschiedene „nuges interpretum“ giebt, hat er sich noch nicht zu einer Veröffentlichung entschließen können. Wenn Wilson es ebenso gemacht hätte, nun, dann wären wir noch weit zurück in der Cultur! Man muß eben auch den Muth haben, zu irren, und sich als Irrenden hinzustellen. Daß diese Uebersetzung der Wilson'schen gegenüber jedenfalls einen gewaltigen Fortschritt zeigen würde, ist unzweifelhaft; so lange sie aber nicht erscheint, ist das Publikum ausschließlich eben auf die mangelhaftere Wiedergabe beschränkt. Auch das *Mālatīmādhavam* vor Allem verdient wohl endlich einmal eine neue Bearbeitung, die es reichlich lohnen würde, da es bei aller theilweise großen Schwülstigkeit der Darstellung doch reich ist an dramatischem Effect und poetischer Kraft; Lassen's Textausgabe ist leider beim ersten Acte schon stecken geblieben. — Nun, es ist hier, wie überall auf dem Gebiete der indischen Philologie, noch viel zu thun, aber auch noch reiche Beute einzutragen. Wilson's Verdienst war es, die erste Bresche zu legen, und das hat er weidlich gethan. Dank sei und Ehre seiner trefflichen Leistung!

Einen Index zum Wenigsten hätte uns die Verlagsbuchhandlung aber doch geben sollen! Der liefs sich auch von nicht Eingeweihten leicht herstellen. Die Ausstattung ist im Uebrigen vortrefflich.

- 
23. The Dasaratha-Jâtaka, being the Buddhist story of King Râma; the original Pâli text, with a translation and notes by V. Fausböll. Kopenhagen, Hagerup. London, 1871. Trübner & Co. (48 S. 8°.) . L. C.-Bl. nr. 52. p. 1339—40.

Wir erhalten hier den höchst erwünschten Abdruck jenes bisher nur in der Uebersetzung von d'Alwis bekannten Pâli-Textes, der die vermuthlich älteste Form der dem Râmâyana zu Grunde liegenden Legende enthält. Schon aus den Angaben von d'Alwis war ersichtlich, daß einer der Verse derselben sich im Râmâyana direct wiederfindet, und Ref. hatte daher in seiner, im vorigen Jahre erschienenen Abhandlung über dieses Epos (p. 60) die Vermuthung ausgesprochen, daß „ein Bekanntwerden des ganzen Pâli-Textes auch noch andere dergl. Coincidenzen an die Hand geben würde“. Diese Vermuthung bestätigt sich vollkommen. Fausböll weist für zwei weitere Verse Parallelstellen im Râmâyana nach, wo sie sich zwar nicht in völlig gleichem Wortlaut, aber doch wesentlich identisch vorfinden, v. 5 nämlich in Râm. 2, 105, 15 (Schlegel, sowie in den entsprechenden Capiteln bei Gorresio und Carey-Marshman) und v. 10 in Râm. 2, 108, 3 (Schlegel, resp. in den beiden anderen Ausgaben). Und zwar ist ferner zu bemerken, theils daß auch der übrige Inhalt von Râm. 2, 105 (Schlegel) noch mehrfach specielle Beziehungen zu den Worten des Pâli-Textes bietet, theils daß der dem zehnten Verse entsprechende Vers des Râm. daselbst in den Mund des Jâbâli gelegt ist, welcher dort als Vertreter der nâstika-Weisheit hingestellt wird, und dessen Worte dem Râma zu scharfer Gegenrede sowie zu dem bekannten Ausfall gegen Buddha (yathâ hi coraḥ sa tathâ hi Buddhas, tathâgatam nâstikam atra viddhi) Veranlassung geben; die Authentität des-

selben an dieser Stelle ist allerdings von Schlegel in Zweifel gezogen worden, indessen unter den gegenwärtigen Verhältnissen wird es doch wohl zum Mindesten wieder fraglich, ob wirklich mit Recht. Jedenfalls er- (1340) hält dieser ganze Abschnitt des Râmâyana nunmehr eine besondere Bedeutung und wäre resp. für ihn zunächst die Heranziehung aller erreichbaren handschriftlichen Collationen zu wünschen.

Als höchst dankenswerthe Zugaben theilt Fausböll das Snjâta-jâtaka, das Sâllasutta und das Devâdhammajâtaka mit, deren Inhalt zum Theil bereits aus dem Commentar zum Dhammapadam bekannt und vom Ref. zur Vergleichung mit dem Dasaratha-jâtaka herangezogen war. Wir möchten aber hier wohl die Bitte an F. richten, uns nun auch ferner noch das mit der Yajnadatta-Episode des Râmâyana in Bezug stehende Sâma-jâtakam, sowie das Janaka-jâtakam, welches eine homerische Sage für das Râmâyana zu vermitteln scheint (s. des Ref. Abb. über das Râm. p. 17), zugänglich zu machen. In Beiden, insbesondere aber im Ersteren, sind wohl auch wieder unmittelbare „Coincidenzen“ mit dem Texte des Vâl-mîki zu erwarten.

Die kleine Schrift ist mit Fausböll's bekannter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gearbeitet, und verdient jedenfalls unsern besten Dank. Aufgefallen ist uns, daß er einige bei d'Alwis sich findende Varianten gar nicht erwähnt hat, so in v. 2 pasakati statt pasahate, und in v. 5 kaira (d. i. kayira) m-enam. — Das entsprechende Wort für lamca „bribe“ (p. 25) findet sich auch im Sanskrit ganz identisch vor, lañcâ nämlich, und ist dazu auch noch lañjâ (an adulteress), lañjikâ „Hure“ zu stellen.

- 
24. Teatro di Calidasa, tradotto dal Sanscrito in Italiano da Antonio Marazzi. Milano, 1871. Tipogr. già Domenico Salvi e C. via Larga 19. (430 S. 8°) (a spese del traduttore.) L. C.-Bl. nr. 52. p. 1340.

Es ist höchst erfreulich zu sehen, wie auch in Italien die Zahl derer in stetem Steigen begriffen ist, die sich in

ernster, nachhaltiger Weise den orientalischen Studien widmen. Die Zeitungen brachten uns neuerdings die Nachricht, daß eine italienisch-orientalische Gesellschaft nach Art der in England, Frankreich, Deutschland schon lange bestehenden und segensreich wirkenden Gesellschaften in der Bildung begriffen sei; der aus Florenz, Sept. 1871 datirte Aufruf dazu ist von Emilio Teza, Fausto Lasinio, Felice Finzi, Carlo Puini, Celestino Schiaparelli unterzeichnet; es läßt sich wohl erwarten, daß derselbe in dem Vaterlande von Michele Amari, Gaspare Gorresio, G. J. Ascoli bereite Zustimmung finden wird, und wir begrüßen das Erscheinen der vorliegenden Uebersetzung der Dramen Kâlidâsa's als ein günstiges Prognosticon hierfür. Dieselbe ergiebt sich in der That, wie der Titel es besagt, als nach dem Sanskrit selbst gemacht, nicht bloß nach den Uebersetzungen Anderer, obschon diese wesentlich zu Grunde liegen, resp. stets sorgfältig benutzt worden sind. Die Çakuntalâ ist in der sogenannten Devanâgarî-Révision übersetzt. Außer kurzen Einleitungen wird jedes der drei Stücke von ebenfalls kurzen, aber recht zweckmäßigen Noten begleitet, die dem großen Publicum das Verständniß der fremdartigen Scenerien und Anschauungen zu erleichtern bestimmt sind. Am Schlusse (p. 419—425) findet sich eine orientirende, allgemein gehaltene Uebersicht über Kâlidâsa und die ihm zugeschriebenen Werke, sowie über die bisherigen Bearbeitungen derselben. — Wir sind überzeugt, daß diese recht aner kennenswerthe Arbeit in Italien, wo bisher noch so wenig von Kâlidâsa bekannt war, Aufsehen zu machen nicht verfehlen wird. Besonderen philologischen Werth hat sie gerade nicht für uns, ist aber von erheblicher literargeschichtlicher Bedeutung, ein frischer Griff ins Volle hinein!

25. Mahāvīracharita. The adventures of the great hero Rāma. An Indian Drama in seven Arts. Translated into English prose from the Sanskrit of Bhavabhūti. By John Pickford, Prof. of Sanskrit, Madras. London, 1871. Trübner & Co. (XVI, 172 S. kl. 8.) L. C.-Bl. nr. 52. p. 1340—41.

Es ist dies die erste Uebersetzung dieses schwierigen Dramas, in welchem die eigenthümliche Schwere und Massigkeit des Bhavabhūti'schen (1341) Stiles so ganz besonders hervortritt. Der Uebersetzer hat sich denn auch nicht gescheut, dieselbe in seiner Arbeit vollwirkend wiederzugeben. Es kam ihm eben nicht darauf an, in Wilson'scher Weise eine Uebersetzung zu liefern, die im Wesentlichen nur die Gedanken des Originals möglichst treu wiedergiebt, von dem wuchtigen Gefüge desselben aber keine irgend adäquate Vorstellung erzeugt, sondern in elegantem Englisch auch die poetisch-stylistischen Ansprüche des europäischen Lesers zu befriedigen sucht; sondern er stellte sich im Gegentheil die möglichst unmittelbare Wiedergabe auch der Form und der Worte selbst des Textes zur Aufgabe: „it is enough if the thought of the writer be accurately reproduced in language that an English reader can clearly understand“. Er hat sich somit die philologische, nicht die literargeschichtliche Aufgabe des Uebersetzers zur Hauptsache gemacht, und wir können dies bei einem Werke, wie es das vorliegende ist, in der That nur billigen. Seine Arbeit wird dem, der den Text zur Hand nimmt, meist ein treuer Führer sein zum Verständniß desselben, denen dagegen, welche mit anderen Absichten an sie herantreten, einmal ein klares Bild gewähren von den großen Schwierigkeiten, die dabei zu bewältigen waren. Bhavabhūti's Stil ist eben von dem Kâlīdâsa's durch eine weite Kluft getrennt, wovon bisher freilich nur der eine rechte Vorstellung erhalten konnte, der die Originale einsah; denn aus Wilson's Uebersetzung der beiden anderen Dramen Bhavabhūti's war dieser Unterschied zum Mindesten nur in groben Zügen erkennbar.

In der Vorrede verbreitet sich Pickford über die mythische Grundlage der Râma-Sage und erkennt darin einfach eine Wiederholung der in so vielen Formen vorliegenden Mythen vom Kampfe der Sonne mit den Dämonen der Finsterniß. Wir können nicht leugnen, daß er uns mit diesen seinen „solaren“ Anschauungen etwas zu sehr sich in das Vage zu verlieren scheint (eine köstliche Parodie derartiger Bestrebungen brachte im vorigen Jahre der *Dubliner Kottabos* in No. V, p. 145 — 54 „the Oxford Solar Myth“), und hätten es bei weitem mehr angezeigt gefunden, daß er uns an dieser Stelle über den Dichter des übersetzten Werkes, über Bhavabhûti also, einige nähere Angaben gemacht hätte. Also z. B. über die Zeit, in welcher derselbe vermuthlich gelebt habe. Bekanntlich pflegt derselbe in den Anfang des achten Jahrhunderts gesetzt zu werden, weil er in der *Râjataramgini* als ein Diener des Yaçovarman erscheint, der im Kampfe mit Lalitâditya (nach Lassen 695 — 733) besiegt wurde. Dagegen hat Hall ihn als Vorgänger Subandhu's bezeichnet (Vorrede zur *Vâsavadattâ* p. 26. 27. 37), und da dieser von Bâna citirt wird, der seinerseits im Anfange des siebenten Jahrhunderts lebte, so würde natürlich Bhavabhûti weit früher zu setzen sein. Es wird eben wesentlich darauf ankommen, ob Lalitâditya wirklich zu der Zeit regiert hat, in welche er von Lassen gesetzt wird. In der That wird Bhavabhûti auch von Govardhana (*Saptaçatî*) vor Bâna, gleich nach Kâlidâsa, gestellt, was indessen freilich wohl (die Reihenfolge ist: *Mahâbhârata*, *Râmâyana*, Kâlidâsa, Bhavabhûti, Bâna) gerade nicht nothwendig als chronologische Gradation gefaßt werden muß. Auffällig ist, daß unter den Synonymen, die Purushottama, der Verfasser des *Tri-kâṇḍaṣeṣa*, für Bhavabhûti aufführt (2, 7, 27) der Name *Çrî-kanṭha* fehlt, der demselben in seinen drei Dramen beigelegt wird. Jene Synonyma selbst aber, *Tuvismṛita* und *Bhûgarbha*, sind ihrerseits auffällig genug; besonders der erste, ganz in vedischem Styl gehaltene Name (denn *tu vismṛitaḥ* zu lesen, möchte wohl kaum angehen, da dabei kein rechter

Sinn sich ergibt), vgl. dazu die Angaben Bhavabhūti's über die vedische Gelehrsamkeit seiner Familie; hängt Bhūgarbha etwa damit zusammen, daß er ein Kāṣyapa war? Auch die nächstfolgenden Worte Purushottama's: atha yaḥ prātaḥ smaryate ṣubhakāmyayā | sa svagrīhītanāmā syāt scheinen fast noch zu Bhavabhūti in Bezug zu stehen, der in zweien seiner Dramen (1342) seines Großvaters als des svagrīhītanāmno Bhaṭṭagopālasya gedenkt.

Da sich Bhavabhūti ausdrücklich als einem in der Vaidarbha-Stadt Padmapura lebenden Brāhmaṇen-Geschlechte angehörig bezeichnet, so erhebt sich die Frage, in wie weit sein Styl den Anforderungen entspricht, welche in der poetischen Systematik an den Vaidarbhī-Styl gerichtet, resp. als dessen Eigenthümlichkeiten aufgeführt werden, vgl. Daṇḍin's Kāvyādarśa 1, 40 ff. und die von Premacandra Tarkavāgīṣa in seinem Commentar dazu (Calc. 1863) angeführten übrigen Stellen der Art. Die Einfachheit, welche Daṇḍin als Characteristicum desselben hinstellt, findet sich jedenfalls kurioser Weise bei Bhavabhūti nicht vor; vielmehr liebt er ja das gerade Gegentheil, und hat speciell sogar auch jene besondere Vorliebe für die Composition, welche von den rhetorischen Systematikern gerade umgekehrt den adākṣhināṭya (Gāuḍa), zugetheilt wird! Wie es bei Bhavabhūti mit den übrigen Puncten steht, in denen der Gaudī-Styl der Vaidarbhī-rīti gegenübergestellt wird, das bedürfte genauerer Untersuchung. Es wird eben fortab unstreitig, nachdem uns jene neuen Quellen über die indische Poetik nunmehr wirklich zugänglich geworden sind, die Pflicht eines jeden Herausgebers oder Uebersetzers indischer Dramen sein, falls er überhaupt eine philologisch ausreichende Arbeit liefern will, auch auf diese stylistische Frage und die Uebereinstimmung oder Differenz von Theorie und Praxis dabei sein Augenmerk zu richten.

---



26. Eranische Alterthumskunde von Fr. Spiegel. Erster Band. Geographie, Ethnographie und älteste Geschichte. Leipzig, W. Engelmann 1871, XII, 760 S. 8°. Z. D. M. G. 25, p. 509—11.

Dieses neueste Product seines unermüdlichen Fleißes ist von Spiegel offenbar nach dem Muster von Lassen's Indischer Alterthumskunde gearbeitet und daher auch, zum äußern Zeichen dessen, dem verehrten Lehrer zugeeignet worden. Die beiden ersten Bücher des Werkes, den geographischen und ethnographischen Theil enthaltend (bis p. 422), schließen sich resp., ähnlich wie das auch bei Lassen geschehen, speciell an Karl Ritter's Darstellung an, und war dabei Spiegel's Aufgabe wesentlich nur die, die mannichfachen „Einzelforschungen nachzutragen, welche seit dem Erscheinen des Ritter'schen Werkes die Kenntniß des eranischen Gebietes erweitert haben“. Vieles hiervon ist bereits aus Spiegel's Aufsätzen im „Ausland“, speciell aus seiner früheren Schrift: Eran (1864) bekannt; zu bedauern ist, daß auch hier, wie dort, eine Karte fehlt, welche die gewonnenen Resultate in leichter Uebersicht zur Anschauung brächte, wie eine dgl. Lassen's Werk in so vortrefflicher Weise, von Kiepert ausgeführt, begleitet. Das dritte Buch, die älteste Geschichte (p. 423—737), beginnt mit der ârischen Periode und geht hinab bis zu den letzten Kaianiern und Zarathustra, und hier ist eben natürlich Spiegel in ganz selbstständiger Weise vorgehend. Das Bild, das er zunächst seinen bekannten Principien gemäß von der ârischen Periode entwirft, ist leider sehr kurz ausgefallen (p. 423—445), führt zwar allerdings die nahen Beziehungen der Inder und Eranier in großen Zügen vor, wird aber in der That denselben durchaus nicht irgendwie gerecht. Er beschließt dasselbe mit dem sehr bestimmten Ausspruche: „nichts kann gewisser sein, als daß die ârische Periode längst zur Vergangenheit gehörte, ehe das erste Wort eines vedischen Hymnus gedichtet war“. Von der hierfür immerhin etwas unbequemen Angabe Yâska's, auf welche Ref. schon mehr-



fach, und u. A. gerade auch in seinen Besprechungen Spiegel'scher Schriften (s. Indische Streifen 2, 470. 492), hingewiesen hat, daß nämlich noch zu dessen Zeit die Sprachen der Ârya (der Inder) und der Kâmboja (und damit meint Yâska wohl eben die Baktrer) sich nur dialectisch unterschieden, ist dabei u. A. gar keine Notiz genommen. Ebensowenig von den in den Brâhmaṇa so häufigen Legenden von dem Zwiespalt der Âditya und Aṅgiras (vgl. Ind. Studien 1, 292. 293. 174). Und wenn all dies sich wohl auch aus den später noch, über die eigentlich ârische Periode hinaus, fortdauernden directen Berührungen der beiden Völker erklären liesse, — Roth's in dieser Zeitschrift kürzlich begonnene „Beiträge zur Erklärung des Avesta“ werden in ihrem Verlauf vermuthlich doch auch Spiegel Veranlassung bieten, obigen kühnen Satz etwas zu modificiren. Der nächstfolgende Abschnitt (p. 446—485) handelt angeblich „von dem Beginn der iranischen Selbstständigkeit und von den ältesten Berührungen mit den Semiten“,

(510) in der That aber nur von diesen letzteren; und zwar verlegt Spiegel dieselben, resp. die gegenseitigen Entlehnungen von einander, wie sie für die Semiten durch den Eingang der Genesis bezeugt seien, demgemäß in das 10te bis 8te Jahrh., ohne sich indessen darüber auszusprechen, warum denn eigentlich die parsischen Anklänge an den hebräischen Schöpfungsmythus, die uns hauptsächlich denn doch nur im Bundehesh, einem notorisch erst nach dem Auftreten des Islam abgefaßten Werke, vorliegen, wirklich bereits aus so alter Zeit stammen müssen, während sie ja doch ebenso gut erst in weit späterer Zeit entlehnt sein können. Die einzige Stelle auſser dem Bundehesh wenigstens, welche Spiegel noch für die „sechs Schöpfungsperioden“ als „mehrfach im Avesta aufgezählt“ factisch anführt, die er somit offenbar als die klarste derartige Aufzählung betrachtet (Vicpered 1, 1 ff.), enthält jedenfalls nur eine sehr undeutliche Anspielung darauf, die durchaus nicht nothwendig als eine solche anerkannt werden muß; die bloſse Existenz, resp. Erwähnung, der Namen maidhyozarema etc. reicht denn doch

hiefür bei weitem nicht aus. Auch ist es von vorn herein bedenklich, zwar den Avesta selbst in die nach-achaemenidische Zeit zu versetzen, dagegen aber andern Theils nicht nur anzunehmen, daß die Achaemeniden „so ziemlich das glaubten, was im Avesta steht“, sondern auch ferner zu behaupten, daß nun „Nichts hindere anzunehmen, daß dieses System, oder wenigstens einzelne Theile desselben in noch frühere Zeit zurückgehe, wenn es anders Thatsachen giebt, welche eine solche Annahme zu fordern scheinen“. Solche Blanco-Wechsel sind etwas gefährlich. Zum Mindesten müßte man dann jedenfalls als solche „Thatsachen“ wirklich entscheidende Facta vorführen, nicht blos jene ihrer Zeit nach eben ganz ungewissen Anklänge an die sechs Schöpfungsperioden der Genesis auf der einen Seite, und auf der andern die allerdings weit drastischeren Anklänge in der Genesis selbst an die parsischen Vorstellungen vom Paradies, den Paradiesbäumen etc.; denn hierbei ist ja doch vor Allem erst noch die Frage nach der Abfassungszeit der betreffenden Stücke dieses Buches selbst vorher zu erledigen! Außer in Bezug auf diese gegenseitigen Beziehungen der Eranier und Semiten ist nun also curiöser Weise in diesem Abschnitt nirgends „von dem Beginn der eranischen Selbstständigkeit“ die Rede. Und doch hätte man eben jedenfalls hier, unmittelbar nach der ârischen Periode, eine Darstellung der sich an diese direct anschließenden Zeit erwartet, und zwar dies nach denjenigen Documenten, die uns auf eranischem Boden selbst als dessen älteste Literaturerzeugnisse entgegenreten, nach dem Avesta also. Anstatt dessen erhalten wir denn aber zunächst vielmehr eine Darstellung der „mythischen Vorgeschichte der Eranier“ (p. 485 fg.) d. i. der alten Sagen und Legenden des ost-eranischen Epos, welche uns Firdosi und seine Zeitgenossen aus dem elften Jahrh. u. Z. überliefert haben! Das geht denn doch noch gewaltig über Lassen hinaus, dessen „Indische Alterthumskunde“ allerdings ja auch an dem Uebelstande leidet, daß gerade das indische Alterthum, die vedische Zeit, darin nur schwach

vertreten ist, die epische Periode zu sehr im Vordergrunde steht. Aber dieser Uebelstand ist bei Lassen durch die Zeit, in der sein Werk entstand, völlig erklärt; damals war der Veda eben noch fast ganz unbekannt. Spiegel dagegen kann sich für dieses nach unserer Meinung völlig verfehlte Arrangement nicht in ähnlicher Weise entschuldigen; (511) er hat ja selbst vor allen Andern dafür gesorgt, daß der Avesta jetzt vollständig vorliegt. Zum Mindesten hätte diese seine Darstellung durch eine, ob auch nur kurze, Zusammenstellung aller derjenigen Namen und Daten des Epos, die sich factisch auch schon im Avesta selbst nachweisen lassen, eingeleitet werden müssen, damit eine klare Uebersicht über das Verhältniß dieser Angaben zu dem, was eben die spätere Sagenbildung daraus gemacht hat, ermöglicht war, während bei Spiegel diese einzelnen Daten in dem großen epischen Strome ganz verloren gehen. Es schließt diese, ihrerseits ja freilich von dem wundersamen Reiz des alten Epos durchduftete und daher sehr dankbare sowohl wie dankenswerthe Darstellung mit den mythischen Berichten über Zoroaster's Leben unter dem letzten jener epischen Helden, König Gushtaçp (p. 668 ff.), und zwar unter Heranziehung aller sonstigen Angaben, die sich über Zarathustra von irgend welcher Seite her darbieten. Als Resultat ergibt sich dabei für Spiegel, nach Erwägung aller Umstände, das rein negative (p. 710), daß wir „von der ganzen Lebensgeschichte Zarathustra's nur das als sicher übrig behalten, daß er einmal wirklich lebte“. Und auch der Beweis hierfür ruht weniger in dem, was über ihn berichtet wird, als vielmehr „in der strengen und durchdachten Methode, welche sich in der ganzen Religion zeigt (die nach ihm benannt ist), und die mit Nothwendigkeit darauf hinweist, daß ein einzelner Mann wenigstens die letzte Hand an sie gelegt hat, mag er nun geheissen haben, wie er will“. Die nähere Begründung dessen wird nun erst der nächste Band enthalten, welcher in zwei Büchern die politische und Religions-Geschichte Erân's bis zum Sturze der Sâsâniden-Herrschaft umfassen

wird, während eine Darstellung der häuslichen und staatlichen Alterthümer in zwei weitem Büchern das Ganze beschließen soll. Wir wünschen dem Verf. zur Ausführung dieses Planes das beste Gelingen. — Ausser kritischen Schlussbetrachtungen über den rein mythischen Gehalt der eranischen Heldensage (p. 724 ff.) giebt der vorliegende Band noch die armenische Darstellung der Urgeschichte nach Moses von Khorni im fünften Jahrhundert (p. 730), und zum Schluss (p. 738) knüpfen sich daran verschiedene ethnologisch-statistische Beilagen über die Verbreitung und Verzweigung verschiedener eranischer Stämme und Clane. — Ein sehr fühlbares Desideratum bei diesem groß angelegten Werke, worin ihm sein Vorbild, die indische Alterthumskunde Lassen's, leider ja auch vorausgegangen ist, wird sich hier hoffentlich noch beseitigen lassen, und können wir nicht dringend genug zur Abhülfe mahnen; wir meinen nämlich den Mangel eines ordentlichen Index, ohne welchen Bücher dieser Art in der That gegenwärtig gar nicht mehr erscheinen sollten.

- 
27. Kaccayanapakaranae specimen alterum i. e. Kaccayanae Namakappa. Recensuit Ernestus W. Kuhn, Phil. Dr.  
 · Halle, Waisenhausbuchhandlung 1871. XIV, 34 S. 8°. Z. D. M. G. 25. p. 511—12.

Nachdem uns durch Paul Grimblot's frühzeitigen Tod wohl jede Aussicht auf Publication seiner zahlreichen, aber leider nie zur Perfection gekommenen Arbeiten auf dem Gebiete der Pâli-Grammatik geschwunden, ist es um so dankenswerther, wenn sich andere Kräfte, wenn auch mit beschränkteren (512) Hülfsmitteln, demselben zuwenden\*). Der

---

\*) es gereicht mir zur besondern Freude, bei der Correctur des Obigen hinzufügen zu können, daß das Mars-Avril-Heft (p. 198—351) des Journal Asiatique dieses Jahres den Anfang einer nach Grimblot'schen Handschriften gemachten vollständigen Ausgabe von Kaccâyana's pakarana enthält, Buch 1—3 nämlich. Der Text ist nicht nur von den Scholien, wie bei Kuhn, sondern auch von einer Uebersetzung und Noten begleitet. Das Ganze macht den Eindruck großer Sorgsamkeit und Accuratesse, und gereicht dem Herausgeber, Emile Senart, jedenfalls zu voller Ehre. Hoffentlich wird diese höchst dankenswerthe Ausgabe auch separat erscheinen, denn im Journal Asiatique allein möchte sie doch nicht leicht Allen zugänglich werden, denen damit gedient sein würde [s. unten p. 93].

Vf. der vorliegenden kleinen Schrift hat bereits in seiner Doctor-Dissertation (Halle 1869) mit glücklichem Griff ein besonders interessantes Cap. (III) aus Kaccâyana's Sûtra, das über den Gebrauch der Casus, publici iuris gemacht, und läßt nun hier ein anderes (II), das über die Bildung der Declinations-Formen selbst, folgen. In der Vorrede berichtet er zunächst, unter Hinweis auf die von ihm zuerst sicher gestellten Beziehungen des Werkes zur Kâtantra-Grammatik, in aller Kürze über die Congruenzen und Differenzen desselben zu Pânini's Darstellung. Es ist dies gerade nur genug, um den Appetit, resp. den Wunsch zu erregen, daß es dem Vf. gestattet sein möge, die handschriftlichen Quellen, welche eine Gesamtdarstellung ermöglichen werden, sich anzueignen, was denn freilich nur durch einen zeitweisen Aufenthalt in England zu erreichen sein wird, da nur dort die vollständigen Hülfsmittel für Kaccayana wie für Kâtantra zur Hand sind. Ausser den Bastian'schen Handschriften [des ersteren] hat der Vf. übrigens diesmal auch theils die leider sehr incorrecte Mason'sche Ausgabe, theils durch die Güte von R. Childers eine Abschrift desselben aus einem birmesischen Codex benutzen können. Er theilt daraus eine ganze Reihe von Varianten mit, leider in der Vorrede (p. VII—XIV), nicht je zur Stelle selbst in Notenform, wodurch die Benutzung derselben erleichtert worden wäre. Der Text ist mit den Scholien versehen, und übersichtlich, sorgsam und correct gedruckt. Es fehlt aber jede weitere Hülfe zur Verwerthung des Inhalts, und wir können nicht umhin, diese Enthaltbarkeit bei einem Schriftstück so geringen Umfangs, dessen Inhalt sich so einfach und mit so wenigen Worten darstellen ließe, als zu weit getrieben zu bezeichnen. Ausser für den Kenner ist das Schriftchen ganz unbenutzbar, und auch den speciellen Fachgenossen würde damit gedient gewesen sein, wenn der Vf. die kleine Arbeit selbst gethan hätte, die sie nun erst noch ihrerseits je sich machen müssen.

---

28. Bibliotheca Indica, a collection of oriental works published under the superintendence of the Asiatic Society of Bengal, Calcutta 1865—1870. nros 207—226. New Series nros 61—230. Z. D. M. G. 25, 656—63.

Seit unserm letzten Berichte über diese großartige Publikation orientalischer Texte (s. Band 19, 324. 325) ist eine längere Reihe von Jahren verstrichen; der Grund dafür liegt zum Theil darin, daß wir gern das Vollständigwerden mehrerer darin begonnenen Ausgaben abwarten wollten, zum andern Theil aber auch darin, daß in der Versendung von Indien her allerlei Stockungen eingetreten waren, die zum Theil jetzt noch nicht ganz beseitigt sind. Trotz wiederholter Anfragen bei dem Agenten der Gesellschaft in London sind einzelne nros der Reihe uns noch immer nicht zugänglich geworden. Je länger wir aber warten, je größer wird der Umfang dessen, worüber wir zu berichten haben, und so wollen wir denn nun nicht länger anstehen, sondern uns in medias res begeben.

Zunächst haben wir zu bemerken, daß der frühere Generalstab der Bibliotheca Indica, was wenigstens die Sanskrit-Texte betrifft, uns hier nur noch in vereinzelt Nros, in Schlußheften hauptsächlich, entgegentritt. Nur Bâbu Râjendra Lâla Mitra und Rev. K. M. Banerjea sind von demselben noch in fortdauernder Thätigkeit zurückgeblieben; im Uebrigen aber ist gewissermaßen eine neue Generation, und zwar ausschließlich einheimische Gelehrte, bei der Herausgabe beschäftigt. Man ist daher von vorn herein genöthigt, die kritisch-philologischen Ansprüche etwas geringer zu stellen, als man bei europäischen Gelehrten berechtigt sein würde. Und wenn man diesen Standpunkt fest hält, so kann man nur sagen, daß die Calcuttaer Pandits in der That geleistet haben, was irgendwie von ihnen zu erwarten war. Insbesondere ist es schon die freilich wohl nicht direct von ihnen ausgehende Auswahl der gegebenen Texte, welche unsere vollste Anerkennung verdient. Es sind in der That fast nur solche Werke gewählt, an deren baldiger Publication, und

sei sie auch theilweise zunächst etwas mangelhaft in ihrer Ausführung, der indischen Philologie vor Allem gelegen sein mußte. Wir können daher nur wünschen, daß man auf dem eingeschlagenen Wege weiter fortgehe. Mit Recht hat man ja schon gleich von vorn herein, auch in der Old Series, von der Herausgabe von Werken der sogenannten „schönen Literatur“ nahezu ganz Abstand genommen, und sich vielmehr fast ausschließlich den vedischen resp. den sonstigen als „heilig“ geltenden Texten auf der einen, und den Werken der Wissenschaft auf der andern Seite zugewendet. Hall's Ausgabe der *Vâsavadattâ* erhielt ihren Hauptwerth durch die treffliche Einleitung dazu und ist dies Werk ja allerdings auch sonst noch wegen seiner verhältnißmäßigen Alterthümlichkeit von Bedeutung. Mit Recht aber hat man zunächst

(657) davon abstrahirt, ähnliche Werke zu publiciren, da diese auch ohne die Unterstützung der Asiatic Society ihre Veröffentlichung finden können, während der Kreis von Texten, welcher in der Bibliotheca Indica edirt wird, sonst schwerlich zur Publication gelangen würde.

Von den vedischen Texten ist zunächst die Ausgabe der *Taittirîya Samhitâ* nach Cowell's Fortgang leider erheblich ins Stocken gerathen; seit 1864 sind nur vier Hefte erschienen. Der Tod seines ersten Nachfolgers Râma Nârâyana Vidyâratna trägt daran wohl die Hauptschuld. Die beiden letzten Hefte sind von Maheçacandra Nyâyaratna edirt, und reicht das letzte (1870 erschienen) bis 3, 4, 10. Es sind somit immerhin noch circa dreizehn Hefte erforderlich, um das Ganze zum Abschluß zu bringen. • Auch die Ausgabe des *Taittirîya Brâhmaṇa* durch Râjendra Lâla Mitra ist nur langsam fortgeschritten, nunmehr indess mit Heft 24<sup>1)</sup> beendet (1870); jedoch fehlt noch immer für das erste Buch ein *sûcîpatram* und ein englisches Inhaltsverzeichnis nach Art derer, welche dem zweiten und dritten Buche beigegeben sind; schon einfach der Conformität wegen

1) bei der ersten Versendung dieses Heftes fand eine curiose Verwechslung desselben mit Heft 23 statt, so daß beide Hefte gleichen Inhalt hatten.



wäre die Nachlieferung beider dafür erwünscht. Ebenfalls von Râjendra Lâla Mitra besorgt, und in zehn Heften nahezu vollendet (es fehlt nur noch der Schluß der „Contents“, von 5, 8 an, und das sūcīpatram), liegt eine sehr dankenswerthe Ausgabe des Taittirîya Âraṇyaka mit Commentar vor, deren sechstes Buch mittlerweile dem Herausgeber auch zu einer Abh. über das Todtenritual im Journal der As. S. of Bengal Anlaß geboten hat. Da Sâyaṇa's Commentar zum zehnten Buch eine andere Çâkhâ befolgt, als der Text selbst, so sind die Differenzen am Schluß übersichtlich gruppirt. Hoffentlich wird diese Ausgabe ihrerseits nunmehr auch für Pertsch, der früher eine dgl. beabsichtigte, Veranlassung werden, auf diese seine lange bei Seite gestellten Studien wieder einmal zurückzukommen.

Besonders reich sodann ist der Sâma veda bedacht. Nicht nur ist das Tândyam (Pañcaviṇṣam) Mahâbrâhmaṇam nebst Sâyaṇa's Commentar in sechzehn Heften bereits zu vier Fünfteln (bis 20, 15, 9) edirt, sondern auch Lâṭyâyaṇa's çrautasūtram mit dem Commentar des Agnisvâmin, und zwar unter steter Vergleichung mit Drâhyâyaṇa, in acht Heften nahezu vollendet (bis 10, 17, 19) — beides durch Ânandacandra Vedântavâgîṣa. Und dazu kommt in zwei Heften der Anfang einer Ausgabe der Saṃhitâ selbst nebst Sâyaṇa's Commentar, die sich durch verschiedene Extrabeigaben des Herausgebers Satyavrata Sâmaçramin auszeichnet; derselbe hat nämlich theils jedem Verse seine sâman-Form beigefügt, theils durch zahlreiche Noten zum Commentar sowohl, wie anderweitig, sehr dankenswerthe und tüchtige Zuthaten beigesteuert. Endlich liegt auch der Beginn einer Ausgabe des Gobhila-grihya-sūtra vor, von Candrakânta Tarkâlamkāra herausgegeben und mit einem selbstverfaßten Commentar begleitet. Dieser letztere ist unnöthig weitläufig (das Heft bricht daher bereits in der dritten kaṇḍikâ des ersten Buches ab), und möchten wir nach diesem Vorgange, wie überhaupt principiell, davon abrathen, die Ausgaben der Bibliotheca Indica von ihren (658) indischen Editoren



durch dgl. eigene Commentare begleiten zu lassen. Aeltere Commentare dagegen werden stets willkommen sein.

Der R̥igveda ist durch die beiden s̥ūtra des Āçvalāyana vertreten. Das çrautas̥ūtram, mit dem Comm. des Gārgya Nārāyana, durch Rāma Nārāyana Vidyāratna edirt, liegt in zehn Heften nahezu vollständig vor; leider stockt die Fortsetzung bereits seit 1866, es fehlt nur noch der Schluß des s̥ūcīpatra, von 5, 1 an. Das gr̥ihyas̥ūtram dagegen ist, und zwar ebenfalls mit dem Comm. des Gārgya Nārāyana, vollständig edirt, in vier Heften, von denen das erste ebenfalls durch Rāma N. V., die andern drei durch Ānandacandra Vedāntavāgīṣa publicirt sind. Eine dankenswerthe Beigabe ist das bereits am Schluß des dritten Heftes beginnende Āçvalāyanīyaṃ gr̥ihyas̥ūtrapariçisṭam in 4 adhyāya, in dessen zweitem adhyāya u. A. auch die neun Planeten zur speciellen Behandlung gelangen. Auch ist ein alphabetisches pratīka-Verzeichniß der einzelnen kaṇḍikā für beide Texte zugefügt, was uns eigentlich bei diesen Werken fast als etwas zuviel gethan erscheinen möchte.

Auch der Atharvaveda geht nicht leer aus. Die erste Hälfte des Gopatha-Brāhmaṇa, durch Haracandra Vidyābhūṣaṇa edirt, ist, trotz des vielfach höchst bedenklichen Textzustandes, dennoch sehr dankenswerth. Besser doch, solch ein Werk erscheint, wenn auch der Zustand noch so mangelhaft ist, als es bleibt ungedruckt, und wir erfahren gar nichts über seinen Inhalt und seine Darstellungsweise. Man kann sich nun doch wenigstens einen ordentlichen Begriff von dem machen, was man darin zu suchen und wo man es einzureihen hat. — Von der in der Regel ja an den Atharvaveda angeschlossenen Literatur der Upanishad gehört zunächst, obschon ursprünglich wohl einer Taittirīya-Schule angehörig, durch ihr Schlußheft (welches übrigens dieselbe nro als ihr erstes Heft trägt!) noch die Maitrī-Upanishad hierher, durch Cowell edirt. Dasselbe bringt, außer dem Schluß des Textes und des Commentars von Rāmatīrtha so wie dem zehnten, von dieser Upanishad handelnden, adhyāya

von Vidyâranya's Anubhûtiprakâṣa, Cowell's höchst dankenswerthe Uebersetzung, nebst einer kurzen kritischen Einleitung. Es ist zu bedauern, daß sich das Original einer in meinem Besitz befindlichen Abschrift, welche ich dem verstorbenen Baron d'Eckstein verdanke (leider befindet sie sich in einem höchst mangelhaften Zustande), noch immer nicht hat auffinden lassen; dieselbe repräsentirt eine andere Recension als die sonst bekannten; nach Cowell's Vermuthung geht sie auf ein Telinga-Mspt. zurück. — Eine wirkliche Atharvopanishad ist die Nṛisinha-Tâpanî, durch Râma-maya Tarkaratna mit dem Comm. des Çamkarâcârya in zwei Heften zum größten Theile (bis 2, 5) edirt; ebenso ihr Nachbild, die Gopâlatapanî mit dem Comm. des Viçveçvara, in einem Hefte edirt durch die Paṇḍits Haracandra Vidyâbhûṣhaṇa und Viçvanâtha Çâstrin (vollständig).

Die Upanishad geleiten uns zum Vedânta, und zu der höchst dankenswerthen Uebersetzung der Brahmasûtra in Gemeinschaft mit Çamkara's Commentar, welche Rev. K. M. Banerjea begonnen hat (ein Heft davon liegt vor); es ist dies eine äußerst schwierige Arbeit, deren Werth noch durch stete Verification der Citate, wo dies möglich, so wie durch mannichfache kritische Noten, Verweise auf Plato u. dgl. gesteigert ist. — Noch von Ballantyne's (659) Hand stammt die Uebersetzung von Kapila's Sâmkhyasûtra mit Auszügen aus dem Commentar des Vijnânabhikshu, deren zweites (Schluß-) Heft 1865 erschienen ist (New Ser. 81); und dazu stellt sich unmittelbar Hall's Ausgabe von Vijnânabhikshu's Sâmkhyasâra (New Ser. No. 83 Calc. 1865 auf dem Umschlage, während die Vorrede aus März 1862 datirt, und auch das Titelblatt selbst die Jahreszahl 1862 trägt), mit einer literargeschichtlich höchst bedeutsamen Einleitung von 51 pagg., die er direct als „a substitute“ für seine Vorrede zum Sâmkhyapravacana-bhâṣya bezeichnet, in der indessen, seinen späteren Angaben in seiner Ausgabe von Wilson's Vishṇu Purâṇa 3, 301 (1866) zufolge, immer noch „10

—12 pages of additional matter“ fehlen! Hall's Kritik pflegt ja immer etwas scharf und herbe zu sein, aber, zu seiner Ehre sei es gesagt, er schont sich auch selbst nicht! — Das karmamîmânsâsûtram des Jaimini, nebst dem tüchtigen alten Comm. des Çabarasvâmin<sup>1)</sup>, herausgegeben durch Maheçacandra Nyâyaratna, der gleichzeitig (s. oben) die Taitt. Samh. edirt, liegt in zehn Heften bereits zur gröfseren Hälfte (bis 8, 2, 25) vor. Endlich ist auch Gotama's Nyâyasûtra nebst dem anscheinend ältesten der vorhandenen Commentare, dem des Vâtsyâyana resp. Pakshilasvâmin (vgl. Cowell's Vorrede zum Kusumânjali) in drei Heften durch Jayanârâyaṇa Tarkapañcânana vollständig publicirt worden.

Und hier mag sich denn zunächst noch, und zwar als von demselben Editor publicirt, der Çamkara-Vijaya des Ânandagiri anschliessen (das erste Heft war von Paṇḍit Navadvîpacandra Gosvâmin edirt worden), der für die Geschichte der indischen Secten jedenfalls von erheblicher Bedeutung ist, wie zweifelhafte Autorität auch viele seiner Angaben haben mögen und wie wenig Ansprüche auch das Werk hat, wirklich von einem Schüler Çamkara's selbst herzurühren (vgl. Aufrecht Catalogus p. 247—252). — Der Schluss des Nârada-Pañcarâtra veranlaßt den Herausgeber Rev. K. M. Banerjea zu einer kurzen Vorrede, in der er u. A. die Episode von dem Çûdra Çambûka, der durch Râma getödtet ward, weil er sich in einer für seine Kaste ungehörigen Weise „in deep and austere devotion“ eingelassen und dadurch den Frieden des Landes gestört hatte, auf die Ansiedlungen christlicher Missionare an den Küsten von Coromandel und Malabar bezieht; vgl. hierzu meine Abh. über das Râmâyana p. 32. 59. — Von erheblichem Interesse, bei dem eigenthümlich encyklopädischen Inhalt des Werkes, ist die in drei Heften

---

1) zu diesem eigenthümlichen Namen vgl. die Angabe Prithûdakasvâmin's in seinem Comm. zu Brahmagupta's karanakhaṇḍakhâdyakam (Ma. or. qu. 525 der hiesigen Bibl., ein Geschenk Bühler's), wonach dieser Letztere nämlich ein Bhilla-Mâlavakâçarya gewesen ist.

begonnene Ausgabe des Agni-Purâṇa durch Haracandra Vidyâbhūṣaṇa, so wie vor Allem die des Caturvarga-cintâmaṇi von Hemâdri durch Bharatacandraçiromaṇi. Dies letztere Werk wird sehr umfangreich ausfallen, ist aber bei seiner verhältnißsmäßigen Alterthümlichkeit durch die reiche Fülle von Citaten aus den smṛiti, purâṇa etc. von der allergrößten Bedeutung; auffällig ist, daß man die Publication statt mit dem ersten Theile, dem vratakhaṇḍa, vielmehr mit dem zweiten, dem dânakhaṇḍa, begonnen hat, denselben resp. irrig als „Part I“ bezeichnend!

(660) Von der Astronomie gehört der Schluß von Kern's trefflicher Ausgabe von Varâhamihira's Bṛhat-sambitâ hierher, mit einer literargeschichtlichen Einleitung (pagg. 64) von hervorragender Bedeutung.

Endlich ist auch die in Indien von alter Zeit her lebhaft betriebene Rhetorik und Poetik wieder, wie schon bisher, durch gewichtige Arbeiten vertreten. Vor Allem gehört hierher noch das Schlußheft von Hall's Ausgabe des Daçarûpa, Hindu Canons of Dramaturgy by Dhananjaya, mit dem Comm. des Dhanika. Am Schluß sind Capp. 18—20 und 34 des: Bhâratîyam Nâṭyaçâstram zugefügt, welches als eine der Hauptquellen des Daçarûpa zu erachten ist. Die Einleitung (pagg. 37) enthält in Hall's bekannter Weise, hauptsächlich also in Notenform, überaus reichhaltige und wichtige Angaben. Und wenn sich auch Hall selbst an der bereits oben angeführten Stelle seiner Ausgabe von Wilson's Viṣṇu Pur. 3, 301 (1866) auch über diese seine Ausgabe des Daçarûpa sehr unbefriedigt ausgesprochen hat, so können wir doch nicht umhin, auch hier der Schärfe seiner Selbstkritik ihren bitteren Stachel etwas zu benehmen, und ihm zu versichern, daß wir — ohne seinem Besserwissen vorgreifen zu wollen — dennoch ganz zufrieden sind mit dem, was uns von ihm einstweilen (und zwar datirt sein Vorwort auch hier bereits aus dem Frühjahr 1862) dargeboten worden ist. Möge er uns nur bald eines Bessern belehren, wo er eben mittlerweile selbst bessere Information erhalten hat! — Ballantyne's Ueber-

setzung des *Sâhityadarpaṇa*, welche in nros 36. 37 der Old Series bereits bis zu pag. 112 (§ 214) gelangt war, ist nunmehr in drei selbstständigen Heften durch Bâbu Pramadâdâsa Mitra bereits bis zu § 575 geführt worden, also zu zwei Dritteln fertig. Leider stockt die Weiterführung (das letzte Heft ist bereits 1866 erschienen), wohl durch den mittlerweile leider erfolgten Tod des Herausgebers; da indeß Ballantyne's Uebersetzung wohl der Hauptsache nach fertig vorliegt (der in Benares erscheinende Pandit brachte in Nros 4 ff. die Uebersetzung des zehnten Buches durch P. D. M.), so dürfen wir wohl erwarten, daß diese ausgezeichnete Arbeit bald wieder aufgenommen und zu Ende geführt wird. — Von Piṅgala's *chandaḥsūtra* mit dem Comm. des Halâyudha ist das erste Heft (bis 5, 4 reichend) erschienen, herausgegeben von Viçvanâtha Çâstrin, mit kritischen und sonstigen Noten gut ausgestattet<sup>1)</sup>.

Und hier reiht sich denn schließlic noch Fr. Mason's Versuch einer Pâli-Grammatik an (New Ser. 123. 124, Toungoo 1868), dem Titel nach geradezu Kaccâyana's Pâli-Grammatik selbst „translated and arranged on European models“ (with chrestomathy and vocabulary), in der That aber eben eine ganz selbstständige, und zwar wohl auf einer Birmesischen Bearbeitung (661) Kaccâyana's beruhende Arbeit. Die Pâli-Wörter sind durchweg in Birmesischer Schrift und in lateinischer, der birmesischen harten Aussprache entsprechender Umschrift gegeben. Der im Journal Asiatique begonnenen vollständigen Ausgabe Kaccâyana's durch

---

1) es sei mir verstattet, hier zwei arge Peccata in meiner Abh. über indische Metrik (Ind. Stud. vol. VIII) zu corrigiren. Zunächst ist (s. bereits Petersb. Wört. 5, 1639, 13) nach Kern im schol. zu Varâhamihira 104, 41: *nas trilaghuh, punâ repha-nakârau* zu lesen, nicht: *Sunâra-Phanikârau*, wie ich auf Grund unserer hiesigen schlechten Handschrift am a. O. p. 165 las, und sind danach alle die Angaben über *Sunâra* und *Phanikâra* *ibid.* p. 157. 165. 166. 392 einfach zu streichen. — Ebenso ferner ist in *Brihatsamh.* 104, 7 selbst das erste Wort nicht *khâv*, sondern *ravâv* zu lesen und meine schon gegen das *Metrum* verstossende Conjectur, *ibid.* p. 398, daß *svar* zu lesen sei, damit beseitigt; vgl. hiezu bereits meine Abh. über die *Bhagavatî* 1, 887 und über *Hâla's saptaç.* p. 20.

Emile Senart gegenüber<sup>1)</sup> ist diese Arbeit Mason's für uns nur von sehr geringem Werthe, womit wir indessen ihrer etwaigen praktischen Verdienstlichkeit, besonders für die Missions-Zwecke in Birma, nicht zu nahe treten wollen. — Unwillkürlich aber drängt sich uns hier die Frage auf nach dem endlichen Schicksal einer andern, auch für das richtige Verständniß des Pâli hoch bedeutsamen Arbeit, welche in der Bibliotheca Indica erschienen und fast bis zu Ende geführt worden ist, nach dem Schlußhefte nämlich von Râjendra-Lâla-Mitra's Ausgabe des Lalitavistara; das letzte Heft derselben erschien im Jahre 1858! Der Text ist, wie wir bestimmt wissen, bis zu Ende gedruckt; warum wird er nicht publicirt? damit bis zur Vollendung der Uebersetzung, von welcher nur 32 pagg. bis jetzt erschienen sind, zu warten, möchte denn doch zu lange dauern! Wohl aber möchten wir allerdings wünschen, daß die hübschen Untersuchungen, welche der verdiente Herausgeber bereits über den eigenthümlichen „Gâthâ-Dialekt“ der poetischen Stücke des Werkes angestellt hat, sei es in ihrer alten Form, sei es, was noch dankenswerther wäre, in erweiterter Gestalt, dem Schlußheft beigegeben würden.

Der vorstehende Ueberblick zeigt zur Genüge, wie erheblichen Dank die Sanskrit-Philologie den Herausgebern der Bibliotheca Indica, resp. der Asiatic Society of Bengal selbst für die umsichtige Leitung der ganzen Unternehmung, schuldig ist. Wir gestatten uns hieran einige Worte zu knüpfen, um die Wünsche auszusprechen, welche wir für die weitere Zukunft dem leitenden Ausschuss ans Herz legen möchten. Was zunächst die vedischen Texte betrifft, so wird eben durchweg Alles hochwillkommen sein, was in den Kreis der Samhitâ, der Brâhmaṇa und der çrauta- oder grihya-Sûtra gehört; beispielsweise nennen wir von jetzt bereits als vorhanden bekannten Werken Devarâjayajvan's Comm. zu

---

1) diese treffliche Arbeit [s. oben p. 88] liegt mir bei der Correctur des Obigen bereits vollständig vor, als erster Theil eines den Gesamttitel: Kaccâyana et la littérature grammaticale du Pâli führenden Werkes (Paris 1871 pagg. 884).

Yâska's Nighaṇṭu, Durga's Commentar zu Nirukti, die verschiedenen kleineren Schriftchen, welche Çaunaka's Namen tragen, seine anukramaṇī, bṛihaddevatâ u. dgl., — sodann das Çâṅkhâyana-Brâhmaṇam, mit (oder ohne) dem Commentar des Vinâyaka, das Çâṅkhâyana-çrauta-sûtram mit dem Comm. des Varadattasuta Ânartîya, das Çâṅkhâyana-gṛihyam — ferner das Kâthaka-Yajus, — die verschiedenen sûtra des Âpastamba, Hiranyakeçin, der Maitrâyaṇîya, Mânava etc., — das Çatapatha-Brâhmaṇam in der Kânva-Schule, — Pâraskara's gṛihya-sûtram mit dem trefflichen Commentar des Râmakṛishṇa, — die mannichfachen sûtra des Sâmaveda, — das Kauçikasûtram des Atharvaveda, — die zahlreichen pariçishta und paddhati zum Sâmaveda, weissen Yajus und Atharvaveda. Daran knüpfen sich von selbst die verschiedenen dharmasûtra, z. B. des Viṣṇu, Gotama etc., — die älteren astrologisch-astronomischen Texte, wie die Gargasamhitâ, die Schriften Âryabhaṭa's, Varâhamihira's etc., die älteren Hauptwerke der Medicin, wie die Carakasamhitâ<sup>1)</sup>, (662) die älteren grammatischen Werke, vor Allen das hochwichtige umfangreiche Mahâbhâshyam, aber auch schon z. B. die vielen kleineren çikshâ-Texte, die neuerdings aufgetaucht sind<sup>2)</sup>, — die älteren dramaturgisch-rhetorischen Werke, wie das Bhâratîyam nâṭya-çâstram, oder ältere Werke verwandten Inhalts wie z. B. Vâtsyâyana's kâmasûtram. Durchweg sind es eben die verhältnißmässig älteren Werke, resp. Commentare, an deren Bekanntmachung der Wissenschaft gelegen ist. Daher würden auch ältere erzählende Werke wie z. B. das Harshacaritam, insbesondere wenn sie etwa volksthümlichen Inhalts sind, Vorstufen etwa des Kathâsaritsâgara — wo möglich, wenn er sich mal fände, der Paicâcî-Text (?) der Bṛihatkathâ selbst! — hoch willkommen sein. Ebenso z. B. der Setubandha, jenes

---

1) deren kürzlich in Calcutta begonnene Ausgabe an der entsetzlichen Weitläufigkeit des modernen Commentars Schiffbruch zu leiden droht, jedenfalls dadurch sehr beeinträchtigt werden wird.

2) s. Râjendra Lâla Mitra's dankenswerthe Notices of Sanskrit Mss. (Calc. 1870) p. 71 ff. [und Kielhorn im Indian Antiquary 5, 141 fg. 193 fg.].



der Sprache wegen äußerst wichtige Prākṛit-Gedicht des Kālidāsa, resp. Pravarasena, zu dessen Herausgabe freilich, ebenso wie für die von größeren Werken aus der Pāli-Literatur der Buddhisten, wohl etwas mehr philologische Akribie gehört, als in der Regel jetzt den einheimischen Pandits eigen zu sein pflegt. Wir wollen hiermit übrigens auf dieselben in keiner Weise einen Stein werfen. Es wäre einfach schlimm für uns, wenn wir europäischen Gelehrten, die wir eine ganz andere philologische Durchbildung erhalten, dadurch nicht besser ausgerüstet wären! passiren doch auch unser Einem gelegentlich allerlei Menschlichkeiten, vide supra (p. 660[92] n.). Sollte es sich nicht aber vielleicht überhaupt eignen, — zumal so lange es in Calcutta selbst, was hoffentlich nicht von Dauer sein wird, an europäisch-geschulten Sanskrit-Philologen gebricht, — für einzelne Werke gelegentlich auch mit solchen Gelehrten in Europa, die sich mit denselben etwa bereits ihrerseits beschäftigt haben, in Verbindung zu treten, und dieselben durch sie in der Bibliotheca Indica ediren zu lassen? Bei der jetzigen Leichtigkeit der Postverbindung kann die Hinsendung des druckfertigen Manuscriptes nach Calcutta fast mit ebenso großer Leichtigkeit von Europa aus geschehen, wie z. B. von Delhi aus. Die Ueberwachung des Druckes freilich müßte wohl in Calcutta selbst geschehen, da die Hin- und Hersendung von Correcturen denn doch zu viel Zeit erfordern würde. Wir fühlen uns zu dieser Bemerkung veranlaßt, weil wir bestimmte Fälle der Art im Auge haben, wo unseres Erachtens beiden Theilen mit einem solchen Arrangement gedient wäre. Denn die im Jahre 1865 mit ziemlichem Geräusch in's Leben getretene Londoner „Sanskrit Text Society“, deren „first years subscription“ bereits die Summe von 380 £ ergeben hatte, hat sich ja leider theils von vorn herein durch das gewählte Format und die kostspielige Ausstattung die Hände gebunden, theils scheint sie sich ja überhaupt bereits wieder ganz in Morpheus' Arme begeben zu haben; wenigstens ist noch immer nichts von ihr publicirt worden, als fünf Hefte von



Goldstücker's Ausgabe des Jaiminiya-nyâyamâlâvistara, deren fünftes Heft auf dem Umschlage als 1867 erschienen bezeichnet ist, ob es auch erst vor einigen Wochen buchhändlerisch ausgegeben wurde, — übrigens wieder zu einem so horrenden Preise, 3 Thlr. für 80 Seiten, daß bei aller Splendiddität der Ausstattung doch nicht recht ersichtlich ist, weshalb zur Herstellung des Werkes noch die Hülfe einer besonderen Gesellschaft erforderlich sein sollte (vgl. das (663) von mir in dieser Beziehung bereits im zweiten Bande meiner Indischen Streifen p. 377—379 Bemerkte)<sup>1]</sup>.

Außer für Sanskritwerke ist ja nun übrigens die Bibliotheca Indica auch noch eine wahre Fundgrube für die arabische und persische Philologie, in neuerer Zeit insbesondere für die persischen Chronisten der moslemischen Herrscher Indiens. Und zwar sind in den vorliegenden Nros hauptsächlich, ja fast ausschließlich, diese letzteren vertreten. Von arabischen Werken ist eben nur die Wiederaufnahme des großen biographischen „Dictionary of persons who knew Mohammad“ von Ibn Hajar, herausgegeben durch W. N. Lees, in neun Heften vorliegend. Das letzte der früher erschienenen Hefte (Fascic. XIII) war das erste Heft des zweiten Bandes, dagegen das erste der vorliegenden Hefte ist das Anfangsheft des vierten Bandes. Wie steht es nun wohl mit den zwischen liegenden Theilen des großen Werkes? Diesem einen arabischen Werke gegenüber stehen theils die Schlusshefte von Nizâmi's Khirad Nameh i Iskandarî und von Fakhr al dîn's Wis o Râmin, theils eine ganze Reihe persischer Chroniken aus der Zeit der Großmoguls, durchweg von Zeitgenossen derselben verfaßt, für deren Auswahl W. N. Lees noch vor seinem Weggange aus Indien in trefflicher Weise gesorgt hat, vgl. seinen ausführlichen Bericht hierüber im Journal der Royal As. Soc. of Great Britain and

---

1] die Ausgabe des Jaiminiyanyâyamâlâvistara ist erst 1878 (mit Heft 6. 7) durch E. B. Cowell, unter Hinzufügung eines Index und anderer trefflicher Beigaben, beendet worden. — Zur „Sanskrit Text Soc.“ s. im Uebrigen unten das bei Nro. 108 (1876) Bemerkte.

Ireland 3, 419—475. Dieselben sind sämmtlich durch eingeborene moslemische Gelehrte herausgegeben, mit alleiniger Ausnahme des *Aîn i Akbarî*, welches hochwichtige Werk unser gelehrter Landsmann H. Blochmann theils im Texte edirt (bis jetzt 12 Hefte, groß quarto), theils in wirklich trefflicher Weise neu übersetzt (bis jetzt 4 Hefte groß Octav) und mit Noten aller Art ausgestattet hat. Auf die Zeit Akbar's des Großen bezieht sich außerdem noch Badâonî's *Muntakhab al tawârîkh* (13 Hefte), — auf die seines Sohnes Jehângir Mu'tamid Khân's *Iqbâl Nameh* (3 Hefte), — auf die Zeit des Shâh Jehân Abd al Hamîd Lahaurî's *Bâdshâh Nameh* (18 Hefte), — endlich auf die Zeit des Aurungzeb Alamgir etc. drei Werke, das *Alamgir Nameh* des Muhammed Kâzim (12 Hefte), die *Maâsir i Alamgîri* des Musta'idd Khân (2 Hefte), und der *Muntakhab al lubâb* des Khâfi Khân (geht bis 1731 hinab; 18 Hefte).

Wir können es jedenfalls im Ganzen nur billigen, daß sich dieser Theil der Bibliotheca Indica im Wesentlichen auf solche arabisch-persische Werke beschränkt, die in irgend welcher directen Beziehung zu Indien stehen, möchten aber demgemäß um so mehr hier zum Schluß noch auf das Dringendste den Wunsch aussprechen, daß uns, wenn irgend möglich, das lang ersehnte Werk al Bîrûnî's, der *Tarîkhu'l Hind*, dessen Herausgabe in Paris ja leider abermals ganz in's Stocken gerathen zu sein scheint, durch die Bibliotheca Indica zu Theil werden möge!

1872.

29. Zu dem Aufsätze: „Was ist Brahmoismus?“ Protestant.  
Kirchen-Zeitung nr. 6. p. 121—22.

Der interessante Artikel über den Brahmasamâja in Ihrer letzten Nr. veranlaßt mich zu einer kurzen Bemerkung. Die Leiter desselben befinden sich nämlich offenbar in einer Selbsttäuschung, wenn sie ernstlich meinen, ihre Lehre von Brahman als einem Gott der Liebe lasse sich auf die indischen Çâstra zurückführen. Dem ist durchaus nicht so. Die alten kindlichen Vorstellungen der zweiten vedischen Periode, der sogenannten Brâhmaṇa-Texte, von Prajâpati, dem Herren der Geschöpfe, der hier und da wohl auch geradezu deren Vater heißt, sind denn doch himmelweit von jener ihrer Lehre verschieden, tragen vielmehr ganz das gleiche Gepräge, wie ähnliche Vorstellungen, die sich gelegentlich auch bei den Griechen und Römern finden, und die durch den Diespiter, Dyaush pitar, *Zeus πατήρ* „Vater Himmel“ sogar bis in die indogermanische Urzeit hinaufreichen. Noch viel weniger aber bieten die philosophischen Systeme der Inder irgend welchen Anhalt zu der Lehre von dem „Gotte der Liebe“. Und wenn sich in den späteren Upanishad, so wie in den Purâṇa und ähnlichen Texten einmal ein Anklang finden sollte, so steht es damit einfach so, daß wir darin christliche Einflüsse zu erkennen haben. Es haben nämlich ganz entschieden von früher Zeit her christliche Vorstellungen und Legenden in weit höherem Grade, als man in der Regel annimmt, Eingang nach Indien gefunden; insbesondere ist bei den indischen Secten der

späteren Zeit die Lehre von der unbedingten gläubigen Hingabe (bhakti) an je ihren Gott aller Vermuthung nach direct auf christlichen Einflüssen beruhend; auch sind manche dieser späteren sectarischen Gebete wirklich von einem tiefen Heilsbedürfniß getragen\*). Aber theils ist dies nichts speciell indisches, sondern vielmehr eben auf historischen Einwirkungen des Christenthums beruhend, theils ist in Allem dem die Lehre von dem „Gotte der Liebe“ denn doch eine höchst verdunkelte, — weit entfernt von der Reinheit der Vorstellungen, wie sie die Leiter des Brahmasamâja jetzt vortragen, und zwar in ganz ähnlicher Wärme und Weise, wie sie sich z. B. in dem kürzlich von Lotze herausgegebenen „Evangelium der armen Seele“ wiederfindet. Der Vf. dieses letzteren Werkes ist sich seiner völligen Abhängigkeit von Christi Lehre begreiflicher Weise auch bewußt, und verzichtet nur darum auf den Namen eines Christen, weil er sich eine curiose Abstraction von allen teleologisch-kosmologischen (122) Momenten zurecht gemacht hat, und die schöpferische Kraft und Thätigkeit Gottes vollständig perhorrescirt, während der Brahmasamâja auch in dieser Beziehung mit der christlichen Lehre wesentlich übereinstimmt. Die Leiter und Mitglieder desselben sind eben einfach wirkliche Christen, sobald sie sich erst von der Unrichtigkeit des theilweise von ihnen noch festgehaltenen Wahnes, ihre Lehre lasse sich auf ursprünglich indische Vorstellungen zurückführen, überzeugt haben und zu der richtigen Erkenntniß gekommen sein werden, daß es eben factisch Christi Lehre ist, die sie vortragen, mit andern

---

\*) als Beispiel diene folgendes Gebet (s. meine Abh. über Krishna's Geburtsfest, Berlin 1868. p. 293):

Rette mich, aller Welten Herr! Hari, aus dem Samsâra-Meer!  
 Entreiß mich, Tilger aller Schuld, der Fluth von Schmerz und Gram, o Herr!  
 Herr aller Welten! rette mich, der in den Strom des Lebens fiel,  
 O Devaki-Sohn! Herr des Heils! Hari, aus dem Samsâra-Meer!  
 Entreiß mich, tilgend allen Schmerz, der Krankheit-Kummer-Fluth, Hari!  
 Du, Vishnu, hilfst den Elenden, gedenken sie nur einmal Dein;  
 Ich bin, Gott, sehr elendiglich; rette mich aus dem Kummer-Meer!  
 Lotus-äug'ger! versunken ich im Täuschungs-Thorheits-Meere bin.  
 Rette mich Gott, der Götter Herr! Aufser Dir ist kein Schützer ja!

Worten, sobald sie sich nicht blos der Lehre, sondern auch dem Namen nach zu Christus bekennen. Auf das „apostolische Glaubensbekenntniß“ und dgl. der späteren Entwicklung des Christenthums angehörige Dogmen und Bekenntnißschriften werden sie sich freilich nie verpflichten lassen, aber zu dem Evangelium Christi lautet doch ihr Bekenntniß, ohne daß sie es wissen, oder Wort haben wollen.

- 
30. Venîsamhâra, die Ehrenrettung der Königin. Ein Drama in 6 Acten von Bhaṭṭa Nârâyana. Kritisch mit Einleitung und Noten herausgegeben von Julius Grill. Leipzig, 1871. Fues's Verlag (R. Reisland). (VIII, XXXVI, 182 S. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 23. p. 611—13.

Mit welchem Fleiße der Herausgeber seiner Aufgabe sich gewidmet hat, erweist ein Blick auf die, 48 Seiten engen Druckes einnehmenden, „kritischen Noten“ (zu 111 Seiten Text). Wenn er sich trotz dessen genöthigt sieht, in einem eigenen Vorworte wegen der Unzureichendheit seines kritischen Materials sich ausführlich zu entschuldigen, insofern er eben verschiedene indische Ausgaben des Drama's, die ihm entweder gar nicht oder zu spät zugänglich wurden, nicht hat benutzen können, so wird man dies zwar bedauern müssen, aber doch daraus keinen speciellen Vorwurf gegen ihn ableiten dürfen. Durch eine eigenthümliche Gunst resp. Ungunst des Schicksals sind nämlich in den letzten Jahren in Indien eine solche Unzahl von Ausgaben gerade dieses Stückes erschienen, daß Herrn Grill, dessen eigene Arbeit schon zu weit vorgeschritten war, um auf sie sämmtlich noch reflectiren zu können, in der That kaum etwas anderes übrig blieb, als darauf eben zu resigniren, und manche kritische Frage zunächst noch bei Seite zu lassen, die auf Grund der sämmtlichen vorhandenen Hülfsmittel bereits jetzt vielleicht näher zu bestimmen sein würde. Nun, sein eigenes ohnehin schon sehr reichhaltiges Material genügt immerhin schon zur Constatirung des Factums, daß wie bei der Çakuntalâ so auch

hier die in bengalischer Schrift überlieferten Manuscripte so wesentliche Textdifferenzen zeigen, daß man geradezu von zwei Recensionen des Textes sprechen kann. Und zwar zeigen auch hier wieder ebenfalls ganz wie bei der Çakuntalâ theils einige Devanâgarî-Manuscripte sehr specielle Beziehungen zu dem Bengali-Texte, bilden gewissermaßen eine Mittelstufe, theils liegen auch ferner bereits Beweise für eine von beiden abweichende, südindische Recension vor.

Die große Gunst, deren sich somit auch dies Drama offenbar bei den Indern seit langer Zeit erfreut hat und noch immer erfreut, verdankt es nun keineswegs etwa ebenfalls seiner poetischen Bedeutung. Darin kann es sich vielmehr mit dem mit Recht berühmten Werke des Kâlidâsa in keiner Weise messen. Die vielen ellenlangen Composita sowohl, wie die mehrfachen höchst langweiligen und in ungeschicktester Weise ausgedehnten Botschaften, die darin vorkommen, drücken für uns wenigstens das poetische Niveau des Drama's tief hinab, wenn es auch andererseits nicht an kräftigen und energischen Stellen fehlt, an denen auch wir unsere Freude haben können. Auch der Inhalt als solcher ist es wohl nicht, der das Drama so populär gemacht hat, obschon derselbe, die Schilderung nämlich des Kampfes und Sieges der Pându-Helden, immerhin wesentlich dazu mitwirkte. Der Hauptgrund dafür beruht vielmehr wohl in der entschiedenen Verherrlichung Kṛiṣṇa's, die darin durchweg zu Tage tritt, und die (612) es eben zu einem recht eigentlichen Textbuche der Kṛiṣṇa-Secte stempelt.

Grill hat hiervon, sowie von einigen anderen von ihm geltend gemachten Coincidenzen, Veranlassung genommen, in seiner ausführlichen Untersuchung über den Verfasser des Dramas, Bhaṭṭa Nârâyaṇa, denselben auch seinerseits wie früher schon mehrfach geschehen mit dem gleichnamigen Gründer der Dynastie von Navadvîpa, resp. Stifter eines der fünf bengalischen Brâhmaṇa-Geschlechter, zu identificiren, von welchem eben u. A. auch ausgesagt wird, daß er zur Familie des Çândilya gehört habe, welchem letzteren ein (in der Bibl.

Indica übrigens schon seit 1861 gedruckt vorliegendes) Kṛiṣṇa-sectarisches Textbuch zugeschrieben wird. Und er setzt hienach ferner die Abfassung des Drama's in die Zeit nach der Niederlassung des Bhaṭṭa N. in Bengalen, diese Zeit selbst aber, resp. den König Âdisūra, auf dessen Wunsch jene Niederlassung stattfand, in das Ende des sechsten Jahrhunderts (p. VI). Er geht dabei von den bengalischen Königslisten bei Abul Fazl und bei Tieffenthaler aus, welche die Pāla-Dynastie der Dynastie Adisūra's folgen lassen. Es scheint uns aber, als ob er sich hierbei auf dem so überaus schwankenden und unsichern Boden angeblich historischer Ueberlieferungen doch mit etwas zu großer Sicherheit bewege. Für die Zeit der Pāla-Dynastie zunächst haben wir neuerdings durch Tāra-nātha's Berichte darüber in seiner Geschichte des Buddhismus (Petersburg 1869 deutsch von Schiefner) ganz neues, freilich zum Theil sehr unfertiges Material erhalten. Auch in Bholanauth Chunder's Travels of a Hindoo findet sich manche eigene Tradition darüber. Die Zeit Âdisūra's sodann wird, vergl. die auf p. xxv nachträglich noch auf Grund der Vorrede einer Calcuttaer Ausgabe erwähnte Notiz, vielfach nicht vor, sondern hinter die der Pāla-Dynastie gesetzt, vergl. Prinsep Useful Tables bei Thomas p. 272, Rājendra Lāla Mitra im Journal As. Soc. Bengal 1864 p. 325, 1865 p. 139 ff.; und die dazu stimmenden Angaben des Kṣhitṭṣavaṇṇāvalī-caritam sind durch verschiedene Synchronismen (s. Pertsch Einl. p. XVIII) kräftig gestützt. Bloss auf Grund der Notiz ferner, daß Bhaṭṭa Nārāyaṇa, der Zeitgenosse Âdisūra's, aus dem Geschlechte des Çāṇḍilya gewesen sei, ihn zu einem Anhänger der Bhāgavata, oder gar der Pāñcarātra-Lehre zu machen, und ihn mit dem Verf. des Drama's zu identificiren, scheint etwas gewagt, und auch die übrigen von Grill hervorgehobenen Coincidenzen sind zwar bedeutsam, sobald die Identität Beider feststeht, genügen aber schwerlich, zu dem Erweise derselben mitzuhelfen. Der Name Bhaṭṭa Nārāyaṇa endlich ist ja nämlich ein auch noch anderweitig bereits mehrfach nachweisbarer (das Verz. der Berliner Sanskrit-Manu-

scripte kennt vier Männer des Namens) und wird der Natur der Sache nach noch unendlich öfter vorgekommen sein! Hiernach scheint mir die Identität der von Grill identificirten beiden Träger dieses Namens einstweilen noch eine höchst fragliche, und somit auch die Abfassungszeit des Drama's durch die im Uebrigen ihrerseits ja auch eben noch ganz fragliche Zeit jenes einen Namensgenossen seines Verfassers nicht irgend zu bestimmen.

Vielmehr bleibt uns auch hier nur der Weg, darüber entweder durch Daten aus dem Innern des Drama's oder durch directe äussere Zeugnisse für dasselbe ins Klare zu kommen. In ersterer Beziehung wüßte ich nichts Entscheidendes weiter anzugeben. Dagegen ist in zweiter Richtung von grosser Bedeutung die so überaus häufige Citirung des Werkes durch Dhanika im Scholion zum Daṣarūpa, welches ungefähr den fünften Theil aller Verse desselben aufführt; wir ersehen daraus, daß es im zehnten Jahrh. ebenso beliebt war, wie jetzt. Weiter zurück zu gehen aber sind wir einstweilen noch außer Stande.

Zu bedauern ist, daß Grill weder eine Uebersetzung beigefügt, noch aus dem Commentar des Jagaddhara irgend etwas in exegetischer Beziehung mitgetheilt hat. Die Correctheit des Druckes verdient alle Anerkennung; auch zeigt sich Grill in der (613) Verwerthung und Beurtheilung seines kritischen Materials meist ganz verständig und gut orientirt. Eine auffällige Form ist dohiṇam auf 60, 16, wohl unbedingt in doṇham zu ändern. Auch tuyi 13, 8 ist zweifelhaft. — Die Annahme (p. xxviii), daß in dem nepälesischen Manuscript das Datum 807 in 1807 zu ändern sei, ist unberechtigt; es liegt darin eben gar nicht ein Datum nach der samvat-Aera vor, sondern eine besondere Zeitrechnung, die auch sonst in nepäles. Manuscripten sich durchweg wiederfindet, und die nach Prinsep Useful Tables, bei Thomas p. 166, im Jahr 870 A. D. beginnt. — Auf p. 177 ist zweimal ṣakkari statt ṣakvari geschrieben. — Von besonderem Interesse ist der Māgadhī-Abschnitt im Eingang des dritten Actes.



Die Uebersetzung des Titels des Dramas durch „die Ehrenrettung der Königin“, statt durch: „das Zusammenbinden der Haarflechte“, abstrahirt völlig von dem Wortlaute desselben und basirt rein auf dem Inhalt des Werkes, eine Aenderung, die denn doch als etwas zu willkürlich erscheint, und unserm poetischen Geschmack zu sehr Rechnung trägt.

Es ist jedenfalls für die württembergische Geistlichkeit eine hohe Ehre, und ein treffliches testimonium für den wissenschaftlichen Geist, der in ihr lebendig ist, daß einer aus ihrer Mitte (Grill ist Diaconus in Calw) sich durch eine so tüchtige Arbeit gleich mitten in den Kreis der Sanskritphilologen einführt. Wir begrüßen dieselbe in der Hoffnung, daß eine so gewiegte Kraft sich uns auch noch durch weitere Leistungen, helfend und weiter fördernd, anschließen wird.

- 
31. Nâgânanda or the joy of the snake world; a Buddhist Drama in five acts. Translated into english prose, with explanatory notes, from the Sanscrit of Çrî-Harsha-Deva. By Palmer Boyd, Sanscrit scholar of Trinity-College, Cambridge. With an introduct. by Prof. Cowell. London, 1872. Trübner & Co. (XIV, 99 S. 12°.) L. C.-Bl. nr. 23. p. 613—15.

Dies ist ein höchst merkwürdiges Stück und wird nicht verfehlen, allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Es stammt aus der guten Zeit, wo der Buddhismus noch in Indien in seiner vollen Blüthe stand, aus einer Gegend resp., wo er noch die Herrschaft hatte, und daher mit den nebenstehenden brahmanischen Culten sich nach der ihm selbst innewohnenden Toleranz auf das Beste vertrug. Das beste Zeugniß hierfür ist die hohe Stellung, welche in dem letzten Acte Çiva's Gemahlin Gaurî zugetheilt wird. Auch stimmt dazu, was wir von dem König Çrî-Harsha wissen, dem die Verfasserschaft des Stückes zugetheilt wird. Ja, Cowell hat sogar auch, und unstreitig in geistvoller Weise, eine bestimmte Gelegenheit nachzuweisen gesucht, bei welcher das Drama

zur Aufführung gelangt sei, und es gewinnt dadurch noch ein ganz besonderes Interesse. Danach wäre unter der „Versammlung von Königen“, bei welcher dies dem Prologe nach stattfand (sabahumânam âhûya nânâdigdeçâgatena râjaçrî-Harshadevasya pâdapadmopajîvinâ râjasamûhena), die zweite jener beiden großen Versammlungen der Art am Hofe des Kanyâkubja-Königs Harshavardhana zu verstehen, welche während der Anwesenheit des chinesischen Pilgers Hiouen Thsang (ungefähr 634) stattfanden (die zweite resp. in Prayâga), und über welche er speciell berichtet (s. Stan. Julien 1, 252 ff. 2, 257. 280). Entsprechend seinen Angaben, daß damals in dem Reiche von Kanouj die Hälfte der Einwohner dem Buddhismus huldigte, während die andere Hälfte den verschiedenen brahmanischen Secten zugehörte, ward am ersten Tage eine Statue Buddha's, am zweiten eine desgl. des Sonnengottes, am dritten ein Bild Maheçvara's unter großem Pompe aufgestellt, und Cowell meint nun, daß das Nâgânandam zur Feier des ersten Tages, ein anderes Drama dagegen, welches in seinem Prologe in fast identischen Ausdrücken demselben König Çrî-Harsha zugetheilt wird, die Ratnâvalî, zur Feier des dritten Tages, vor den versammelten Vasallen und königlichen Freunden desselben aufgeführt worden sei. Dagegen (614) läßt sich nun zwar freilich allerdings geltend machen, daß in beiden Werken die Veranlassung des Festes verschieden angegeben wird, das Nâgânandam wurde indrotsave, die Ratnâvalî dagegen vasantotsave aufgeführt; trotz dessen aber kann Cowell's Vermuthung insoweit sehr wohl begründet sein, daß beide Dramen wenn auch nicht zum ersten Male, resp. als bei der Gelegenheit, für welche je ihre Prologe gedichtet sind, so doch eben factisch auch, bei jenen Festen, von denen Hiouen Thsang spricht, zur Aufführung gekommen sind.

Wenn Cowell im Uebrigen die Autorschaft beider Stücke dem Çrî-Harsha selbst, obschon sie in den Prologen je als von ihm kṛita bezeichnet werden, abspricht, und ihn nur als Patron der ungenannten Verf. gelten lassen will, so beruht

dies allerdings gewissermaßen auf dem Zeugniß des Kâvyaprakâça (dessen Zeit leider noch immer unsicher ist). Danach empfangen nämlich „Dhâvaka u. A. reiche Belohnung von Çrî-Harsha“, und die Scholien bezeichnen diesen als König, Dhâvaka als den eigentlichen Verf. der Ratnâvalî. Ein neuerer Scholiast zum Kâvyaprakâça liest resp. nach Hall (Vâsavad. p. xvi 1859) statt Dhâvaka vielmehr Bâṇa, ohne jedoch die Ratnâvalî als dessen Werk dabei zu nennen (Journ. As. Soc. Beng. 1862 p. 13). Und es haben somit sowohl Dhâvaka als Bâṇa Ansprüche darauf, zu den von Çrî-Harsha patronisirten Dichtern zu gehören. Der Name des Ersteren erscheint sonst nur noch in der vielbesprochenen Stelle im Prologe des Mâlavikâgnimitram, aber auch nur als Variante, resp. als Name eines der Vorgänger Kâlidâsa's. Bâṇa dagegen ist anderweitig bekannt, und zwar nach Hall's Annahme als Zeitgenosse jenes Königs Harsha zu betrachten, dessen Leben er in seinem Harshacarita beschrieben hat, und der allem Anschein nach mit dem Harshavardhana des Hiouen Thsang identisch zu setzen ist. In diesem Harshacarita nun kommt ein Vers vor, der sich auch in der Ratnâvalî vorfindet, und Hall hat in Folge dessen die Vermuthung aufgestellt, daß auch dies Drama sein Werk sei, nicht das des Dhâvaka, dem es die Mehrzahl der Scholiasten zum Kâvyaprakâça zutheilt. Und Cowell schließt sich dem nicht nur an, sondern sucht weiter auch der recipirten Lesart der betreffenden Stelle des letzteren Werkes dadurch gerecht zu werden, daß er dem Dhâvaka zwar eben die Ratnâvalî abspricht, dafür aber ihm die Abfassung des Nâgânanda zutheilt. Unserer Ansicht nach ist Beides einstweilen noch zurückzuweisen, und einfach zunächst an der Zugehörigkeit zum König Çrî-Harsha festzuhalten. Die von Mammata überlieferte Tradition mag immerhin berechtigt sein, obschon bei einem Zeitintervall von mindestens vier Jahrhunderten auch darüber wohl Zweifel erlaubt sind; da er aber jedenfalls nur den Namen eines Dichters nennt, so kann seine Angabe nicht für zwei derselben gelten. Die

Nennung der Ratnâvalî liegt zudem überhaupt nur in den Scholien vor, und zwar nur in denen, welche den Dhâvaka als im Text genannt aufführen; für eine Beziehung des Bâna zu diesem Drama kann man sich somit auf Mammata gar nicht berufen. Es knüpfen sich im Uebrigen an dasselbe, beiläufig bemerkt, noch mannichfache Fragen, insbesondere was sein Verhältniß zum Mâlavikâgnimitra betrifft, so daß eine specielle Bearbeitung desselben in der That als höchst wünschenswerth bezeichnet werden muß.

Die Sprache des Nâgânanda ist einfach und klar, frei von jenen langen Compositen und Erzählungen, die den Vent-sambâra verunzieren, hie und da fast etwas zu nüchtern und wohl auch ungelenk. Der buddhistische Charakter tritt fast nur in den beiden letzten Acten hervor, und zwar da in voller Hobeit und Schärfe, während in den ersten Acten insbesondere die Leidenschaft der Liebe zu ihrem vollen Ausdrucke kommt. Der Gegensatz ist freilich in keiner Weise vermittelt, und der Uebergang wirkt darum fast etwas verletzend. Das Ganze aber legt trotz dessen ein höchst vortheilhaftes Zeugniß für die sittliche Kraft des Buddhismus ab. — Die Uebersetzung ist gut, und von verständigen Bemerkungen begleitet. Wir sind überzeugt, daß das Büchlein sich viele Freunde erwerben wird.

- 
32. The Indian Antiquary a journal of Oriental research in archaeology, history, literature, languages, philosophy, religion, folklore etc. Edited by Jas. Burgess. Nr. 1 — 3. January — March 1872. 96 S. gr. 4. Bombay, 1872. (Leipzig, R. Hartmann; annual subscription Rs. 20 or £ 2, including Indian postage). L. C.-Bl. nr. 24. p. 681—84.

Wir begrüßen diese neue Monatsschrift mit ganz besonderer Freude, als ein Centralorgan für die zahlreichen durch ganz Indien zerstreuten Träger europäischer Wissenschaft unter Europäern wie Eingebornen. Die auf dem Titel aufgeführten achtzehn Mitarbeiter (unter ihnen sechs Hindu)

tragen sämmtlich Namen von bereits erprobtem, guten Klange. Der Herausgeber, Mr. J. Burgess, ist u. A. durch seine (nur leider ihres colossalen Formates wegen schwer zu benutzende) Abhandlung über die Tempel des Çatrumjaya-Berges ebenfalls auf das Vortheilhafteste bekannt.

Der grössere Theil der in den vorliegenden drei Nummern enthaltenen Abhandlungen ist archäologisch-antiquarischen Inhalts; es fehlt aber auch nicht an literargeschichtlich-philologischen Arbeiten. Gleich das erste Heft beginnt mit einem Artikel (p. 2—5) von J. Beames über das alte Hindi, speciell über das grosse epische Gedicht Prithirâja Râsau des Cand Bardai, welches die Thaten des letzten indischen Königs von Delhi, Prithirâja, schildert und ungefähr um 1200 geschrieben ist. Er setzt dabei die grossen Schwierigkeiten einer Ausgabe desselben, aber auch die hohe (632) sprachliche Bedeutung durch drastische Vergleiche klar ans Licht. — Daran schliesst sich (p. 5. 6) eine literargeschichtliche Notiz von A. C. Burnell über die 30, resp. 32 praçna des Âpastamba-sûtra, und die verschiedenen Commentare zu einzelnen derselben, von denen allen er gute Handschriften hat. — Dr. Leitner theilt aus dem noch in Arbeit begriffenen dritten Theile seines „Dardistan“ mehrere Abschnitte mit, handelt resp. in Nro. I (p. 7—14) „über Sitten und Gebräuche der Dard“ in Bezug auf ihre Vorgnügungen, Getränke, neugeborne Kinder, Hochzeitsritual, und in Nro. III (p. 84—92) über Sprichwörter und Fabeln. — Râmkrishna Gopal Bhandarkar, dem Vernehmen nach der Verfasser jener tüchtigen Kritik über Haug's Aitareya Brâhmaṇa, welche aus der Bom-bayer Zeitschrift Native Opinion in die Indischen Studien 9, 177—209 übergegangen ist, giebt zunächst in Nro. I (p. 14—18) eine leider übrigens nur von einem Facsimile, nicht auch von einer ordentlichen Transscription begleitete Uebersetzung eines alten Tâmbapattrâ, Copperplate grant, welches einem Fürsten der Valabhî-Dynastie, Dharasena IV, angehört. Aus dem Jahre 326 datirend, ist dasselbe u. A. schon dadurch von erheblichem Interesse, weil sich daraus für den Großvater

dieses Fürsten der Name Çrî-Kharagraha statt des bisher angenommenen Îçvaragraha zu ergeben scheint. Auch enthält dasselbe die Angabe, daß Dharasena's Vater thoroughly versed in the art of Çâlâturiya d. i. Pânini war, was bisher ebenfalls in den bereits bekannten, wesentlich gleichlautenden sonstigen Tâmbapattrâ dieser Dynastie nicht richtig gelesen worden ist. In Nro. II (p. 45. 46) folgen sodann zwei andere dergleichen Schenkungsurkunden, die erste ebenfalls bloß in Uebersetzung, von demselben Dharasena IV herrührend, resp. aus demselben Jahre, die andere auch in Devanâgarî transcribirt, von seinem Großonkel Çilâditya stammend, beide dadurch ausgezeichnet, daß sie nicht wie die übrigen bisher bekannten für Brahmanen, sondern für buddhistische Klöster bestimmt sind. Nach Bhandarkar's Ansicht, welche er in einem besondern Artikel in Nro. II (p. 60. 61) zugleich mit seiner von der bisherigen Erklärung abweichenden Lesung einiger der bei den in Frage stehenden Daten gebrauchten Zahlzeichen, auseinandersetzt, wäre die auf diesen Inschriften gebrauchte Aera die Çâka-Aera, Dharasena IV somit bereits 404 A. D. anzusetzen (!). — Von demselben Verfasser enthält Nro. I (p. 21 — 23) noch einen höchst interessanten Artikel: Pânini and the geography of Afghanistan and the Panjâb. Es ist dies ein Gegenstand, über den Ref. selbst bereits vor längerer Zeit specielle Untersuchungen angestellt hat. Die im ersten Hefte der Indischen Studien (1849) begonnenen „Skizzen aus Pânini“, von denen dort die erste „über den damals bestehenden Literaturkreis“ vorliegt, sollten sich speciell auch hierauf erstrecken; es ist aber keine Fortsetzung erschienen, und zwar aus den ebendas. 5, 6 (vergl. ibid. 4, 87 ff.) auseinandergesetzten Gründen, weil sich nämlich „während der Arbeit selbst die Ueberzeugung von der Unzureichendheit unserer Hilfsmittel und der völligen Unsicherheit insbesondere auch des gaṇapâṭha immer entschiedener aufdrängte“. Solange das Mahâbhâshyam nicht vorliegt, ohne welches eine eigentliche Kritik Pânini's nicht gut möglich ist und welches u. A. auch für den von Pânini im Auge gehaltenen Inhalt der

gana doch eine gewisse Bürgschaft bieten würde, ist man factisch theils eben mehrfach in Verlegenheit darüber, ob man ein sūtram wirklich als dem Pāṇini zugehörig betrachten darf, theils vor Allem, was den gaṇapāṭha betrifft, mit Sicherheit nur auf das erste Wort jedes gana beschränkt. Bhandarkar's Annahme, daß: we are safe in ascribing the first three names at least in each to him (Pāṇini nämlich), ist eine ganz willkürliche; warum gerade die ersten drei? warum nicht vier etc.? das vierte etc. Wort hat ebenso viel Anrecht, als das dritte, resp. zweite, d. i. prima facie gar keines. Die Publication des Mahābhāṣya auf der einen Seite, und auf der andern die eines ordentlichen Index zu Pāṇini, in welchem der eigentliche Wortschatz seiner (633) sūtra (unter denen resp. ihrerseits wieder diejenigen zu markiren wären, welche bhāṣye na vyākhyāta sind) von dem Wortschatze des gaṇapāṭha kenntlich geschieden wäre, — dies sind noch immer die beiden großen Desiderata, welche einer richtigen, kritisch gesicherten Verwerthung des in Pāṇini enthaltenen reichen antiquarischen Materials im Wege stehen. Immerhin bleibt aber Bhandarkar's Versuch höchst dankenswerth, weil er eben wieder einmal auf die Erledigung dieser Fragen anregend hinwirkt. Unter den von ihm gegebenen Erklärungen scheint uns die Identification von Varanā mit Ἀορνος und von Sāṃkala mit Σαγγαλα eine recht glückliche, ohne daß wir deshalb gleich mit ihm aus der Einnahme und Zerstörung beider durch Alexander auch auf ihre spätere gänzliche Nichtexistenz und demgemäß auf Pāṇini's Priorität vor Alexander zu schließen brauchen (Σαγγαλα blühte ja wieder zu Menander's Zeit); dagegen seine Erklärung von Arachosia durch den Namen des Berges Rikshoda ist eine gänzlich verfehlte und seine Frage: „upon what evidence a river of the name of Sarasvatī is fixed in this district“ erledigt sich einfach durch die Identität der Harahvaiti çrîrâ im Vend. 1, 46 mit dem Arachotos der Griechen. — Aufrecht's Erklärung von nishṭur und açvabudhya in vol. XXIV der Zeitschrift der deutschen Morg. Gesellschaft findet sich in Nro. II (p. 56. 57)



übersetzt vor. — In Nro. III (p. 79. 80) handelt J. Beames von der einheimischen Literatur von Orissa. Er führt 82 in Uriya geschriebene Werke auf, zum guten Theil Uebersetzungen aus dem Sanskrit, darunter drei Uebersetzungen des Mahâ Bhârata (ob wirklich des ganzen Werkes?). — Shankar P. Pandit, der tüchtige Herausgeber des Mâlavikâgnimitra und des Raghuvânça, giebt ebendas. (p. 80—84) die Uebersetzung einer Schenkungsurkunde eines Vasallen des Câlukya-Fürsten Tribhuvana-Malla in Çrîkalyâna, nämlich eines Muñja, Herrn von Bhogavatîpura, aus dem Jahre 1083. Leider ist weder Facsimile noch Transcription beigegeben. Die Inschrift ist eigenthümlich durch ihr Datum: „six years of the era of Çrî-Vikrama having passed“, welches sich nicht auf die alte Samvat-Aera, sondern auf eine neue mit Tribhuvana Malla's Thronbesteigung (Çake 998) beginnende Zeitrechnung bezieht. — Blochmann beginnt ibid. (p. 76—79) eine Reihe biographischer Nachrichten über Granden des Hofes der Mogols mit Şhaikh Dâud Quraishî.

Von archäologischem resp. geographischem Interesse sind die Abhandlungen von Broadley, Identification verschiedener Plätze in Magadha in Fa-Hian's Bericht (nach Beal's Uebersetzung) p. 18—21. 69—74, — Beames die Jungle-Forts von Nord-Orissa p. 33—37. 74—76, — Râjendra Lâla Mitra über die von Fergusson so genannten Dasyu auf der Sânci-Tope p. 37—40, in denen er, im Anschluß an Cunningham, vielmehr einfache Eremiten erkennt, wobei er zugleich ebenda selbst eine bildliche Darstellung der Geschichte des Sâmajâtaka (resp. des Yajnadattabadha) nachweist, — F. Mackenzie über die Haupttempel in Halabîd (p. 40—44) in Maistûr, der einstigen Hauptstadt der Belâla-Fürsten (950—1310 A. D.), und die bildlichen Darstellungen auf den Friesen daselbst, die sich theilweise auf das Mahâ-Bhârata und Râmâyana beziehen, — Rasbihari Bose über den Mandara-Hügel (p. 46—51) in Bihar, eine 700 Fufs hohe steile Granitmasse, die mitten aus der Ebene hervorragt, und auf Grund der bekannten Mythe des Mahâ-Bhârata vom Quirlen des Meeres,



wobei der Mandara als „churning rod“ verwendet ward, als heiliger Wallfahrtsort gilt, daher noch immer viel besucht und mit zahlreichen Ruinen versehen, resp. davon umgeben ist, — Francklin's Bericht über die Heiligthümer etc. daselbst (p. 51—54), nebst einem Auszuge aus dem Mandara-Mâhâtmya im Varâha-Purâna, — C. Scanlan über die Stämme der Gond und Kirku in den Sâthpurâ-hills p. 54—56, — Growse, Skizzen aus Mathurâ, zunächst über Braj-mandal, das heilige Land des Kṛishna-Cultus, p. 65—69.

(634) Im Uebrigen enthält der Indian Antiquary auch noch theils kritische Berichte, so über Beal Catena of Buddhist scriptures, Gover folksongs of southern India, Framjee Moos travels in India, Fausböll Dasaratha Jâtaka, Fergusson rude stone monuments in all countries (Fergusson tritt kräftig gegen deren angeblich hohes Alter auf), Broadley ruins of the Nâlanda monasteries, — theils Berichte über die Sitzungen und Arbeiten der asiatischen Gesellschaften in England und Indien, z. B. über einen Vortrag Bühler's in Bombay, wonach die Zeit Çri-Harsha's, des Verf.'s des Naishadhîya, in the latter half of the 12th century zu setzen ist (p. 30) — theils mannichfache sonstige kleine Mittheilungen, Queries und Answers, durchweg von Interesse und Bedeutung.

- 
33. Notices of Sanskrit-Manuscripts. By Rājendra Lāla Mitra. Published under orders of the Government of Bengal. Vol. I. Calcutta, 1871. (2, 15, 337 S. gr. 8.)  
L. C.-Bl. nr. 24. p. 634.

Dieser Band enthält Nachrichten über 519 Manuscripte nach folgendem Schema: Name des Werkes, des Verf.'s, Beschreibung des Manuscriptes (Zustand, Zahl der Blätter, der Zeilen auf jedem Blatt, Schrift, Stoff, Datum), Besitzer, Anfang, Schluß, Gegenstand. Dieses Schema ist durchweg in Sanskrit ausgefüllt, und Rājendra Lāla Mitra hat diese ihm überkommenen Materialien je mit eignen Bemerkungen literar-geschichtlicher und biographischer Art in englischer Sprache

eingeleitet. Das Arrangement ist somit in der That ganz vortrefflich, zumal eine systematische Uebersicht am Schluß (p. 301 — 327) und ein alphabetisches Register aller Namen dazukommen. Leider aber ist der grössere Theil der beschriebenen Werke nicht von erheblicher Bedeutung. Am reichsten vertreten ist die Tantra-Literatur, das Nyâya-çâstram und die modernen Upanishad. Unter der Categorie: Vaidika sind von besonderem Interesse verschiedene Çikshâ-Texte. Auch unter kâvya, nâṭaka und smṛiti ist einiges Neue aufgeführt. Im Ganzen scheint aber Bengalen nur dürftig mit wichtigeren Werken versehen zu sein.

34. A classified alphabetical Catalogue of Sanskrit-Manuscripts in the southern division of the Bombay Presidency. Compiled by F. Kielhorn. By order of Government fasc. I. (95 S. 8°.)

35. Catalogue of Sanskrit-Manuscripts contained in the priv. libraries of Gujarât, Kâthiâvâḍ, Kach, Sindh and Khân-deç. Fasc. I. Compiled under the superintendence of G. Bühler. By order of Government. Bombay, 1871. (IX, 245 S. 8°.)

L. C.-Bl. nr. 24. p. 634—35.

Diese beiden Cataloge sind ebenso wie der zuvor besprochene hervorgegangen aus einer auf Befehl der Regierung in allen Landstrichen Indiens vorgenommenen systematischen Durchsuchung der Privatbibliotheken und beruhen ebenfalls auf Listen der Art, welche durch Eingeborne nach einem allgemeinen Schema angefertigt sind. Dies Schema umfaßt jedoch hier nur Folgendes: Name des Werkes in Devanâgarî und englischer Schrift, Verf., Blattzahl, Zahl der Zeilen auf jedem Blatt, Datum, Besitzer. Wir erfahren somit hier unendlich viel weniger, als bei dem für Bengalen durchgeführten Plane Râjendra Lâla Mitra's, der denn auch nach Bühler's Zusage (p. IX) in Zukunft den noch weiter in Aussicht stehenden Listen, resp. Heften zu Grunde gelegt werden soll. Freilich wird der Umfang der Publicationen dadurch erheblich

wachsen, aber auch ihr innerer Werth ganz unvergleichlich gesteigert werden. Trotz des bedeutend geringeren Umfangs der in ihnen mitgetheilten Daten sind übrigens diese beiden Cataloge schon jetzt insofern von gröfserer Bedeutung für die Wissenschaft, weil die darin verzeichneten Werke fast durchweg von erheblichem Werthe sind. Insbesondere gilt dies von dem durch Bühler redigirten Verzeichniß, welches sich ausschliesslich nur auf Werke der vedischen Literatur beschränkt. Darunter gehören 183 Manuscripte unter die Rubrik Samhitâ, 42 zur Brâhmana-Gruppe (dieser Theil enthielt früher 182 Nummern, (635) die ursprüngliche Liste ist aber leider verloren gegangen, und nur nothdürftig neu ergänzt), 620 zu der Upanishad-Literatur, 320 zur Sûtra-Stufe, 90 zu den Vedânga, und 179 Manuscripte rituellen Inhalts sind als Appendix, resp. als Prayoga verzeichnet. Neue çâkhâs finden sich in dem Verzeichniß zwar nicht vor, aber eine grofse Zahl wichtiger Werke werden theils überhaupt zuerst als existirend nachgewiesen, theils vervollständigt. Und Prof. Bühler erklärt sich bereit, von allen aufgeführten Werken Copieen anfertigen zu lassen, zum Preise von  $2\frac{1}{2}$ —3 Rupees für 1000 çlokâs für einfache, und von 4—5 Rupees für corrigirte Abschriften, so daſs jeder europäische Gelehrte sich mit Leichtigkeit von dort aus seine Defecte ergänzen kann. Besonders reich ist auch hier die Upanishad-Literatur vertreten; Bühler zählt im Ganzen 112 Schriften dieses Namens auf (die Allopanishad ist wie das Allâsûktam p. 4 wohl das Werk eines zum Islâm bekehrten Hindu?). Unter den Sûtra ist hervorzuheben das Gautama-dharmasûtram, Baudhâyanasûtram, Mânava-grihyam, Mânava-çrautam, Vaikhânasasûtram, Vaitânasûtram, Hiranyakeçisûtram grihyam und çrautam. Die nächste Lieferung wird die „Sanskrit Poetry“, d. i. die Epen, Purâna, Mâbâtmya, Kâvya, Nâṭaka, Fabeln u. dergl. enthalten. Nach Bühler's Berechnung enthalten die Bibliotheken des ihm überwiesenen Districts ungefähr 30,000 Brahmanical Manuscripts, die Zahl der Jaina-Bücher aber rechnet er „four or five times that number“.

und auch von ihnen denkt er eine systematische Uebersicht zu geben. — Das von Kielhorn veröffentlichte Heft giebt ein Verzeichniß sämmtlicher Handschriften hauptsächlich zweier Bibliotheken seines Distriots, die auch fast durchweg gute Werke enthalten. Darunter ist der Veda im engeren Sinne vertreten durch 60 Manuscripte, nämlich sambitâ 7, brâhmaṇa 12, sūtra (darunter auch ein mânavagrihyasūtram, leider nur ein Bruchstück) und vedâṅga 41; zu den upanishad zählen 93 Nummern.

---

36. Catalogue of a Collection of Sanskrit-Manuscripts. By A. C. Burnell. Part I. Vedic Manuscripts. London, 1869. (65 S. 16°.) . L. C.-Bl. nr. 24. p. 695.

Ein Separatabdruck der trefflichen in Trübner's American and Oriental Record erschienenen Berichte Burnell's über seine stattliche Sammlung vedischer Manuscripte, die er selbst in Südindien gesammelt hat und die daher auch fast alle in südindischen Charakteren geschrieben sind. Er hat dieselben bei seinem abermaligen Weggange nach Indien der Bibliothek des India Office in Westminster, zugleich mit einer noch viel reicheren Sammlung von Werken der modernen Sanskrit-Literatur zum Geschenk gemacht, und stehen sie somit dort zur Benutzung. Dem Rik gehören Nros. 1—19, dem schwarzen Yajus Nros. 20—121, dem weißen Yajus 122, dem Sâmaveda 123—182, der Rest dem Atharvaveda, wovon 184—230 allein der Upanishad-Literatur, an. Das Gautama-dharmasūtram wird hier zum Sâmaveda gerechnet, das Drâhyâyana grihyasūtram dem Khâdira zugetheilt. Die auf p. 52 gerügte Lesart upajāya ca im Eingang des vaṅcabrâhmaṇa hat sich schliesslich doch wieder als berechtigt erwiesen.

37. Catalogue of Dictionaries and Grammars of the principal languages and dialects of the world. With a list of the leading works in the science of language. A guide for students and booksellers.. London, 1872. Trübner & C. (80 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 24. p. 635.

Ein höchst nützliches practisches Hülfsmittel aller der Werke dieser Art „that can be obtained without difficulty“, alphabetisch geordnet, und in der That auch bibliographisch von nicht geringem Interesse.

---

38. Stenzler, Ad. Fr., Elementarbuch der Sanskrit-Sprache. Grammatik, Text, Wörterbuch. Zweite vermehrte Aufl. Breslau, 1872. Mälzer. (IV, 109 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 30. p. 808.

Dafs in der kurzen Frist von kaum vier Jahren (das Vorwort zur ersten Auflage datirt vom 14. October 1868) eine zweite Auflage des Stenzler'schen Elementarbuchs nöthig geworden ist, zeugt am besten dafür, wie sehr es einem allgemein gefühlten Bedürfnisse entspricht. Und zwar ist in dieser neuen Auflage durch grössere Mannichfaltigkeit der Textstücke, deren Umfang sich dem entsprechend von 23 auf 32 Seiten gesteigert hat, auch die Möglichkeit geboten, gleich im ersten Semester einen grösseren Wechsel zwischen Leichterem und Schwererem eintreten zu lassen, indem ausser dem zu diesem Behufe etwas gekürzten Stücke des Hitopadeśa auch die drei ersten Capitel des Nala und einige Strophen des Bhartrihari hinzugefügt sind. In der „Grammatik“ hätten wir dem entsprechend denn doch auch einige geringe Erweiterungen nicht ungern gesehen. Insbesondere vermissen wir im § 119 etc. bei der Darstellung der Conjugation, die eben fast nur durch Paradigmata erfolgt, die entsprechende Rücksichtnahme und Hinweisung auf den Accent, durch welche der Unterschied der schwachen und starken Formen sofort einen festen Hintergrund erhält, der die Unterscheidung und Einprägung derselben praktisch in hohem Grade erleichtert.

---

39. Ten Jātakas. The original Pāli Text with a translation and notes. By V. Fausbøll. Copenhagen, 1872. Hagerup. (XV, 127 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 30. p. 803—4.

Je mehr wir von den Jātaka-Texten kennen lernen — und bisher ist dies fast nur durch Fausbøll's Thätigkeit geschehen —, je mehr steigt unser Verlangen, dieselben in ihrer ganzen Fülle vor uns zu haben. Die vorliegenden zehn Stücke der Art (eigentlich sind es zwölf, denn zwei derselben sind in doppelter Recension mitgetheilt) zeichnen sich nicht gerade durch die Bedeutung ihres Inhalts, resp. ihren Werth für weittragende literargeschichtliche Combinationen aus; was in dieser Beziehung zu sagen ist, wird durch Fausbøll's Bemerkungen in der Preface wohl so ziemlich erschöpft sein, und es giebt unter der grossen Masse dieser Erzählungen jedenfalls eine ganze Zahl, die schon durch ihren Titel allein unsere Aufmerksamkeit in weit höherem Grade in Anspruch nehmen. Aber die naive Anmuth der Darstellung ist auch in den vorliegenden Stücken die gleiche. Dieselben sind durchweg in einen bestimmten Rahmen gefasst, der an und für sich selbst unbedingt als ursprünglich erscheint, wenn auch damit natürlich nicht die Authenticität der einzelnen Fälle selbst bedingt ist. Es wird nämlich eine jede dieser Geschichten auf Buddha selbst zurückgeführt, und dem entsprechend auch für eine jede die bestimmte Veranlassung angegeben, bei welcher er dieselbe erzählt haben soll. Meist ist die Einkleidung hierbei die, daß sich die Schüler Buddha's über irgend einen Vorfall des Tages unterhalten; da tritt „der Lehrer“ in ihre Mitte, fragt nach dem Gegenstände ihres Gespräches, und knüpft nach erhaltener Auskunft daran eine Geschichte aus der Vorzeit mit moralischer Nutzenanwendung und unter schließlichem speciellen Hineinweben seiner eigenen Persönlichkeit, die eben in einer früheren Geburt in der und der Gestalt (als Thier oder Mensch) jene Erlebnisse durchgemacht habe. Bei der Stetigkeit dieser Form der Darstellung wird man wohl nicht umbin können, anzunehmen,

(804) daß in der That Buddha sich derselben behufs

besserer Einprägung seiner ethischen Vorschriften bedient hat, und auch unter den ihm zugeschriebenen Erzählungen selbst sind gewiß viele, die wirklich auf ihn zurückgehen. Durchweg wohnt ihnen ein volksthümliches Gepräge bei, und die Verse, die in ihnen vielfach zur Bekräftigung angeführt werden, zeigen hie und da auch noch alterthümliche sprachliche Momente. Das eigentlich buddhistische Element tritt in ihnen, bis auf die moralische Absicht und Nutzanwendung, ganz zurück, der beste Beweis, daß wir es dabei eben, wie sich Fausböll ausdrückt, mit „old folklore in common for all India without regard to religion“ zu thun haben; „many of them treat evidently of prebuddhistic brahmanical affairs and have been made buddhistic in their application only“.

Auf den Text (p. 1—56) läßt Fausböll diesmal nur die Uebersetzung des Kerns der einzelnen jâtakas, unter Weglassung des Einkleidungsrahmens folgen (bis p. 88), und hat dafür den Umfang der sprachlichen Noten (bis p. 106) mehr ausgedehnt, als er dies bisher zu thun pflegte. Darunter sind einige sehr hübsche Bemerkungen. Wenn er dabei übrigens (auf p. 96) die Herleitung von jhâyati aus skr. kshâ in Abrede stellt, und es vielmehr aus √dah ableiten will, so können wir ihm darin nicht beipflichten, da die Erweichung des Anlautes bei √kshâ auch im Mâgadhî der Jaina und im Prâkrit des Hâla etc. vorliegt; vergl. dazu auch noch skr. jhâmakas (aus kshâmas) und √jhar aus kshar.

- 
40. Kaccâyana et la littérature Grammaticale du Pâli. I<sup>re</sup> partie. Grammaire Pâlie de Kaccâyana, Sûtras et commentaire, publiés avec une traduct. et des notes par M. E. Senart. Paris, 1871. Imprimé par autorisat. de M. le Garde des Sceaux, à l'Imprimerie nationale. 339 S. 8°.)

(Extrait No. 1 de l'année 1871 du Journal Asiatique. Ernest Leroux, Libraire du Journal Asiatique, rue Bonaparte 28.)

L. C.-Bl. nr. 30. p. 804—5.

Der vorjährige Jahrgang des Journal Asiatique enthält zwei vortreffliche Arbeiten aus dem Gebiete der Pâli-Literatur,

beide hauptsächlich auf den Handschriften beruhend, welche Paul Grimblot, dessen frühzeitiger Tod im Interesse seiner vielen, leider nie zur Perfection gelangenden Pläne immerhin lebhaft zu beklagen ist, an Ort und Stelle, in Ceylon wie in Hinter-Indien, gesammelt hatte. Die eine dieser Arbeiten ist die Herausgabe von sieben Pâli-Sûtra in Text und Commentar (so weit durch Grimblot selbst bereits vorbereitet), und mit guter Uebersetzung und ausführlichen Noten begleitet von Leon Feer, leider aber, wie es scheint, nicht auch im Separatabdruck, erschienen. Die andere ist das vorliegende Werk, von welchem 100 Exemplare separat abgezogen sind, — eine in der That ganz ausgezeichnete Arbeit [s. oben p. 83. 93]. Dieselbe giebt sich ausdrücklich als den Anfang einer Reihe von Arbeiten über die grammatische Literatur des Pâli, und bietet daher zunächst nur den Text des Kaccâyana und des Commentars dazu, nebst einer Uebersetzung der Regeln und dazu gehörigen kritischen etc. Noten, und läßt die Gesamt-Erörterung der Fragen über die Abfassungszeit, die Beziehung zu den Sanskrit-Grammatikern etc. einstweilen noch bei Seite. Auch in dieser letztern Hinsicht giebt sie indessen je im einzelnen Falle bereits höchst dankenswerthe Mittheilungen, insbesondere auch über das schon von E. Kuhn specieller ans Licht gestellte Verhältniß zu der Kâtantra-Grammatik, welches ja in der That, entsprechend der auf Grund der d'Alwis'schen Angaben zuerst von Ref. hingestellten Vermuthung (s. Ind. Streifen 2, 325) sich immer mehr als ein ganz besonders enges herausstellt. Wir dürfen auf diesem Gebiete jedenfalls noch auf reiche Aufklärung hoffen, zumal da, nach einer freundlichen Mittheilung R. Rost's an den Ref., A. Burnell, der mit unermüdlichem Eifer im Dekhan nach neuen handschriftlichen Schätzen sucht, daselbst neuerdings Yakshavarman's Commentar zu Çâkatâyana, über den uns zuerst Bühler (in Benfey's Orient und Occident 2, 691. 3, 182) berichtet hatte, vollständig vorgefunden hat!

Die Grammatik Kaccâyana's ist durch die in ihr vorliegende systematische Anordnung des Inhaltes an und für



sich wohl bereits als eine secundäre Arbeit markirt. Um so auffälliger sind daher die merkwürdigen Inconsequenzen, die sich in jener Anordnung selbst vorfinden, daß nämlich das taddhita-Capitel (V mit 62 sūtra) vor dem kṛit-Cap. (VII mit 99 sūtra) und dem Unādi-Cap. (VIII mit 50 sūtra) steht; dazwischen ist zudem das Capitel von dem Verbum (VI mit 118 sūtra) eingefügt, und das Capitel von der Composition (IV mit 28 sūtra) steht gar noch vor dem taddhita-Capitel selbst. Und zwar werden diese beiden Capitel (IV. V) nebst dem ihnen vorhergehenden Cap. III (die Casuslehre, mit 45 sūtra) in den Ueberschriften ausdrücklich auch als Abschnitt 6—8 des zweiten Capitels, das von der Declination handelt, bezeichnet.

Hiernach möchte man in der That meinen, daß nicht bloß das letzte Capitel, über dessen Originalität sich auch Senart selbst (p. 313) bereits zweifelnd ausspricht, sondern die beiden Schlufscapitel gar nicht ursprünglich zum Werke gehört haben, dasselbe vielmehr von vornherein nur die Lautlehre (Cap. I), sodann die Lehre von der Declination (Cap. II), resp. im Anschluß daran den Gebrauch der Casus, die Composition, die Ableitungsaffixe (Cap. III—V), endlich die Lehre von der Conjugation (Cap. VI) behandelte. Der Name Unādikappa für das letzte Capitel ist überhaupt an und für sich ein Unding, hat in dem Texte selbst keine Begründung, da ein Affix un darin gar nicht vorkommt, und ist eben nur aus der Sanskrit-Grammatik herübergenommen.

Senart's Bemerkungen zeugen durchweg von voller Vertrautheit mit allen irgendwie in Frage kommenden Einzelheiten. Als unsern Wunsch möchten wir es aussprechen, daß er bei der wohl noch von ihm in Aussicht stehenden Gesamtübersicht über den von Kaccâyana behandelten Stoff und die Art seiner Behandlung desselben einen Wortindex für die sūtra zu geben nicht verabsäumen möge. Auch die Aufnahme wichtiger Bestandtheile aus dem Commentar wäre ganz wünschenswerth. Zwar wird wohl das von Childers unternommene Pâli-Wörterbuch, dessen erster Theil ja bald

erscheinen soll, vermuthlich den grössten Theil der im Commentar enthaltenen Beispiele in sich aufnehmen; es ist aber immer wichtig, je auch den Einzelbestand eines Werkes klar übersehen zu können.

Das Wort samâjnâ (p. 11) findet sich bei Lâty. 6, 10, 28: tasmin (evamlakshane pratihâre) nyâyysamâjnâ (nyâyysamâjnânam) ebenfalls in der Bedeutung samjnâ vor, in welcher es von Kaccâyana verwendet wird; eine Variante, von zweiter Hand, hat allerdings: samâkhyâ, aber der Calcuttaer Ausgabe zufolge liest auch Drâhyâyana: samâjnâ.

- 
41. Durga-Pûjâ, with notes and illustrat., by Pratâpa-Chandra Ghosha, B. A. Calcutta, 1871. printed at the Hindoo Patriot press, No. 168 Vârânasî Ghosha's street. (S. II. XXII. 83. LXX. 8°.) L. C.-Bl. nr. 30. p. 805—6.

Ein Vorwort des Editors des Hindoo Patriot unterrichtet uns davon, daß derselbe den Verfasser kurz vor Beginn des Durga-Pûjâ-Festes im October v. Jahres zu einer Darstellung dieses „chief national festival of the Hindus of Bengal“, und speciell der damit verbundenen Riten und Ceremonien veranlaßt habe. Obschon in großer Hast geschrieben, habe dann diese Darstellung doch so allgemeines Interesse erweckt, daß eben ihr Wiederabdruck in der vorliegenden Form, unter Hinzufügung nämlich einer Einleitung und specieller Noten, sowie entsprechender Illustrationen, als zweckmässig erschienen sei. Wir können diesem Urtheile uns in der That vollständig anschließen und begrüßen diese Abhandlung als einen sehr dankenswerthen Beitrag zur Kenntniß der Festbräuche des jetzigen Indiens überhaupt. Zwar (806) die in der Einleitung in nicht ungeschickter Weise vom Standpunkte der comparativen Mythologie aus vorgetragene Vermuthung, daß Durgâ ursprünglich eine Form der Morgenröthe sei, wofür sich, was der Verf. übersehen hat, sogar noch anführen ließe, daß Samdhyâ in der That personificirt als „wife of

Çiva“ (s. Wilson) erscheint, vermögen wir uns gegenüber dem Umstande, daß die ältesten Angaben über die Durgâ keinen Anhalt dazu geben (s. Ind. Stud. 2, 187 ff.), nicht anzueignen. Aber die Schilderung des Festes selbst und insbesondere die in den Noten mitgetheilten allgemeinen sowohl als speciellen Angaben über die Utensilien, Sprüche, Vorstellungen und Bräuche des Tantra-Rituals (um dieses handelt es sich eben hauptsächlich) können wir nur als höchst instructiv bezeichnen, vorausgesetzt, daß, wie in der That wohl anzunehmen, sie sich durchweg als authentisch bewähren. Sprachlich, in der Aufführung der Sanskrit-Wörter, zeigen sich allerdings gelegentlich einige Mängel; im Ganzen indessen macht auch in dieser Beziehung die Arbeit durchweg einen Vertrauen erweckenden Eindruck. Was das eigentliche Opferritual betrifft, so erfahren wir u. A. hier, daß, abweichend von dem Brauche der Çrautasûtra, wonach die Hostie durch Ersticken zu tödten ist, dieselben jetzt durch Enthauptung mit einem Schwertschlag oder durch Durchschneiden der Kehle (p. LV. LVI) getödtet werden.

- 
42. Indische Sprüche, Sanskrit und Deutsch herausgegeben von Otto Böhtlingk. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1. Theil: a—g h a. 2. Theil: c a—b h a. St. Petersburg, 1870. 1872. Vofs in Leipzig in Comm. (I: XVI, 436; II: VI, 511 S. 8°.) 1 Thlr. 27 Sgr.; 2 Thlr. 7 Sgr. L. C.-Bl. nr. 31. p. 828—30.

Zu der ersten Auflage der „indischen Sprüche“ in zwei Theilen Petersb. 1863. 1864 erschien bereits im folgenden Jahre (1865) ein dritter Theil als Nachtrag (v. 3360—5419). Durch die Erwerbung einer Handschrift des Subhâshitârṇava und andere neue Materialien wäre die Hinzufügung eines vierten Theiles indicirt gewesen. Böhtlingk entschloß sich indessen, da dies manche Unbequemlichkeit mit sich geführt hätte (um einen Spruch, dessen Beginn gegeben, zu finden, hätte man nun an drei Orten nachschlagen müssen) zu einer Umarbeitung des Ganzen, wofür wir ihm, und der Peters-

burger Academie, unter deren Aegide das Werk erscheint, nur dankbar sein können. Die Vermehrung des Stoffes in dieser neuen Auflage ist eine sehr beträchtliche. (829)

Da die 4649 Verse der vorliegenden beiden ersten Bände derselben nur 3404 Versen in den früheren drei Bänden entsprechen, so wird der Gesamttumfang dieser letztern (5419 Verse) sich sonach voraussichtlich fast um 2000 Verse vermehren. Um so dringender tritt nun aber das Bedürfnis nach einer, wenn auch noch so gedrängten, doch annähernden Gesamtübersicht über den reichen Inhalt dieser Fülle von Einzelheiten hervor. In Ermangelung eines besseren und völlig ausreichenden Eintheilungsprincipes billigen wir vollständig das von Böhtlingk adoptirte alphabetische, nach den Anfangsworten der Verse; davon zieht wenigstens der Sanskrit-Philologe Nutzen, der eben irgendwo einen Spruch findet, und nun (vorausgesetzt, daß nicht etwa tückischer Weise gerade im Eingange eine Variante vorliegt!) denselben hier leicht verificiren kann; aber freilich auch nur er, und nur für diesen Fall! sonst aber, und für alle Anderen stetig, ist diese treffliche Sammlung wirklich ein subhâshitârṇava, d. i. ein auf- und niederwogendes „Meer schöner Aussprüche“, worin Niemand sich zurechtfinden kann. Der anonyme Verfasser des indischen Werkes dieses Namens hat wenigstens seine Sprüche doch nach einigen wenigen allgemeinen Kategorien geordnet, womit freilich auch nicht viel geholfen ist, da sich eben doch theils Vieles gar nicht recht einordnen läßt, theils das Auffinden auch so schwierig genug bleibt. Hier kann eben nur eine möglichst ins Detail gehende Inhaltsübersicht Aushilfe schaffen, die sich ihrem Schema nach etwa an die bereits auf indischem Boden vorliegenden Vorbilder der Art — wir meinen damit die synonymisch geordneten Wörterbücher, wie z. B. den Amarakosha — anlehnen könnte, und deren Stichwörter dann freilich außerdem noch in einem alphabetisch geordneten Verzeichniß zusammengestellt sein müßten. Es ist dies eine Arbeit, die, nach Feststellung der Grundzüge, sehr gut einer jüngeren Kraft

(es braucht nicht einmal unbedingt ein Sanskritist zu sein!) übertragen werden könnte, und für die also Böhtlingk seine kostbare Zeit gar nicht zu opfern brauchte, die aber im Interesse der Verwerthung des reichen Inhalts im höchsten Grade zu wünschen ist. Sprachlich bieten ja diese Sprüche obschon eine reiche, durch das Petersburger Wörterbuch eben bereits völlig eingeheimste, lexicalische, doch keine große sonstige Ausbeute. Ihr Interesse concentrirt sich vielmehr fast ausschließlich auf ihren Inhalt, und der wird nur durch eine Verarbeitung in der angegebenen Art allgemein zugänglich und nutzbringend gemacht werden können.

Die Vortrefflichkeit der Behandlung des gewaltigen Stoffes ist bereits so allgemein anerkannt, daß darüber nichts zu sagen bleibt. Uebersetzung wie Conjecturen sind fast durchweg musterhaft. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß nicht, wie Böhtlingk hier selbst bereits mehrfach schon seine früheren Auffassungen verbessert hat, so auch noch in manchen anderen Fällen seine Uebersetzung einer Correctur bedürftig sein sollte. Und es mögen hier wenigstens beiseite halber ein paar dgl. Stellen angeführt werden, bei denen dies, unserer Meinung nach, in der That nöthig ist. In der „eifersüchtigen“, leidenschaftlichen, nicht gerade „neidischen“ Anrede der Mâra-Frauen an Buddha in v. 3173 ist unmîlya cakshuḥ kṣhaṇam zu paçya zu ziehen: „an welche (Maid) denkst du, indem du Vertiefung heuchelst? Schlag doch nur einen Augenblick dein Auge auf und sieh uns an, die wir durch die Pfeile des Liebesgottes verwundet sind. Obgleich man dich . . .“ — In v. 3435 scheint sidhyati passivisch = sâdhyate, ved. radhyati zu fassen: auch bei den Göttern kommt es vor, daß ihnen ihr Feind nicht „gelingt“, d. i. daß sie ihn nicht überwinden können, außer durch (Erweckung seines) Vertrauens (das sie dann verrathen). Dadurch daß die Diti ihm traute, d. i. daß er sie berückte, ihm zu trauen, konnte Indra ihre Leibesfrucht zerstückeln. — In dem kuvalaya-Räthsel v. 1724 bedeuten die Worte prânte ca sambodhanam schwerlich: „was mag . . . mit der Schlußsilbe

ein Vocativ sein?“ was gar keinen faßlichen Sinn giebt, sondern sie beziehen sich auf das: (830) aye, und ayi sambodhane der Lexicographen, und sind zu übersetzen: „was dient in dem Schlusse als Partikel des Anrufs?“ Auf die verschiedene Vocalisirung in diesem letzteren Falle kommt es ebenso wenig an, wie unsere Rebus und Worträthsel es mit der Orthographie genau zu nehmen pflegen.

---

43. Die Ganachandas, ein Beitrag zur indischen Metrik. Der philosophischen Facultät der Universität Jena zur Erlangung der *venia docendi* vorgelegt von C. Cappeller, Dr. phil. Leipzig, 1872. (IV, 122 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 31. p. 880.

Unter den indischen Versmaassen sind die sogenannten Mâtrâchandas, bei denen es nicht auf feste Silbenzahl, sondern nur auf die Zahl der Moren, d. i. Kürzen, ankömmt, unserm rhythmischen Gefühle sehr fern stehend. Die mannichfachen Wechsel, die dabei erlaubt sind, scheinen aller Regeln zu spotten. Und zwar zerfallen diese Metra in zwei Gruppen, in die mâtrâchandas κατ'ἐξοχην und in die sogenannten ganachandas, bei denen dadurch doch noch eine besondere Schranke gesetzt ist, daß sie sich, mit bestimmten Ausnahmen freilich, nur innerhalb fester, viermoriger Füße — diese heißen eben gana — bewegen dürfen. Geleitet durch die Namen, welche den einzelnen Variationen dieser ganachandas zukommen, und welche größtentheils auf Gesang hinführen, hat man schon lange das speciell musikalische Element dieser Metra erkannt. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung hat nun aber speciell den Versuch gemacht, das tactische Verhältniß derselben sowohl an und für sich als auch durch Vergleichung mit den Formen der griechischen und römischen Lyrik an's Licht zu stellen, und zu diesem Behufe in sehr dankenswerther Weise an etwa 1000 Strophen den factischen Bestand der darin für die einzelnen Versstellen vorliegenden Permutationen untersucht. Er verwendet dabei das Wort: Tact geradezu in der Bedeutung von gana, als Name also

für die fünf Varietäten des viermorigen Fusses (— — — —, — —, — — —, — — —, — — —), indem er es zugleich als seine Ansicht hinstellt (Einl. p. 4), daß der Ictus derselben stets auf ihrer ersten Silbe ruhe, diese resp. besonders zu betonen sei. In der kritischen Durchmusterung und Verwerthung des mit vieler Geduld und Umsicht gesammelten Stoffes zeigt er sich als einen gründlichen und scharfsinnigen Forscher, und macht u. A. mehrfach in glücklicher Weise metrische Bedenken gegen die überlieferte Form einzelner Verse geltend. Hierin ruht in der That überhaupt noch eine specielle Schwierigkeit derartiger Untersuchungen, daß die zu benutzenden Texte vielfach noch nicht kritisch festgestellt sind. Insbesondere gilt dies z. B. von dem Saptāṇṇaṇṇa des Hāla, dessen Text einstweilen ja nur auf einer einzigen, ziemlich incorrecten Handschrift beruht, somit noch nicht als ein irgend definitiver bezeichnet werden kann. Cappeller hat selbst bereits einige der metrischen Unzulänglichkeiten desselben zu heben gesucht, und andere werden sich gewiß noch im weiteren Verlauf der Arbeiten darüber beseitigen lassen.

- 
44. Haag, Dr. Fr., zur Texteskritik und Erklärung des Mālavikāgnimitra. I. Thl. Auszug aus dem Programm der Kantonsschule pro 1871/72. Frauenfeld, 1872. (54 S. 8°.)  
L. C.-Bl. nr. 31. p. 830—82.

So verständig und tüchtig auch die Art und Weise ist, mit welcher der Verf. des vorliegenden Programms auf Grund der ihm vorliegenden Materialien, der Tullberg'schen Ausgabe nämlich, der Uebersetzungen des Ref. und Marazzi's, der Dissertation Cappeller's (1868), und der Bombayer Ausgabe von Shankar Pandit eine kritische Reconstruction des Textes in Angriff nimmt, so können wir doch zunächst nicht umhin, es zu bedauern, daß er sich nicht erst noch etwas weiter umgesehen hat, ehe er an seine Arbeit ging. Aus dem „Nachtrag“ zu der Uebersetzung des Ref. ergab sich bereits (p. 105. 107), daß „Tullberg's kritischer Apparat“,



resp. eine vollständige Collation der Londoner Handschriften, die ihm bei seiner Ausgabe selbst nur in einer unzulänglichen (831) dgl. vorgelegen hatten, noch existirt, und damals in Stenzler's Händen sich befand. Dies zu ignoriren, und bloß auf Grund der in T.'s Ausgabe mitgetheilten ungenügenden kritischen Notizen zu einer Vergleichung derselben mit den Angaben in der Shankar'schen Ausgabe (Bombay 1869) zu schreiten, ist eben jedenfalls ein gewagtes Unternehmen! Es sind ferner außer dieser letztgenannten Ausgabe in Indien noch zwei andere Editionen dieses Drama's erschienen, von denen die eine (Bombay 1868) allerdings nur ein bloßer Abklatsch des Tullberg'schen Textes ist, die andere aber (Calc. 1870), durch Târânâtha Tarkavâcaspati veranstaltet, auch einigen selbstständigen Werth hat (in der Vorrede heißt es curiöser Weise, daß das Werk: bhâratavarshê kadâ 'pi mudritam nâ 'sît, und doch gehen zwei Bombayer Ausgaben vorher! der Text beruhe, außer auf Tullberg, auf zwei Mss., von denen das eine in Bengali-Schrift geschrieben sei). Beide Ausgaben sind in Trübner's Record längst aufgeführt, und waren durch Trübner auch leicht und ohne große Kosten zu beziehen. Es sind ferner auch sogar Bollensen's „Beiträge zur Erklärung der Mālavikā“ (Bd. 13 der Zeitschrift der deutschen Morgenl. Ges., 1859) und des Ref. Erwiderung darauf (ebendas. Bd. 14, 1860) von Haag ganz unberücksichtigt gelassen, die doch beide ganz allgemein zugänglich vorliegen! Auch Benfey's specielle Besprechung der Uebersetzung des Ref. in den Gött. Gel. Anz. 1856, p. 1202 ff. hätte wohl Berücksichtigung verdient. Endlich wäre auch die von Klein, Geschichte des Drama's III, 326, betonte Beziehung der Mālavikā zur Ratnāvalī ins Auge zu fassen gewesen.

Wenn nun trotz dieser bibliograph.-literarischen Unzulänglichkeiten die Haag'sche Arbeit doch als ein dankenswerther Beitrag zur Textkritik der Mālavikā anzuerkennen ist, so beruht dies auf der sonstigen tüchtigen Ausrüstung Haag's dazu. Derselbe hat offenbar theils ihr selbst, theils den beiden andern Dramen Kālidāsa's ein sehr eingehendes



Studium gewidmet, und sich dadurch mit dem Sprachgebrauche des Dichters vertraut gemacht. Auch zeigt er gesundes Urtheil und guten Blick, so daß er vielfach gewiß das Rechte getroffen haben wird. Ein wohl nur scheinbares Mißverständniß liegt auf p. 41 vor, wo *saudhānyatyarthatâpât* mit „wegen der allzu großen Hitze der Paläste“ übersetzt wird, somit ganz verkannt scheint, daß *saudhâni* als Nom. Plur. zu fassen ist! da indess einige Zeilen weiter Shankar Pandit's richtige Auffassung des Wortes citirt wird, so liegt hier wohl nur eine nicht ganz klare Ausdrucksweise vor. Die Auffassung der Stelle selbst ist in der Uebersetzung des Ref. offenbar dem von Shankar und Haag Bemerkten gemäß zu ändern. — Jedenfalls hat Haag mit dem ihm zur Disposition stehenden Material ganz Anerkennenswerthes geleistet, und wir können nur wünschen, daß er, einmal so weit vorgegangen, nun auch noch den Rest des Drama's in ähnlicher Weise behandle, auf die Gefahr hin freilich, daß die bereits jetzt vorhandenen und noch mehr die noch weiter in Aussicht stehenden neuen Hülfsmittel bald manche seiner Vorschläge einfach ad acta verweisen werden.

In dieser letzteren Beziehung ist nämlich bereits jetzt bekannt, daß „Tullberg's kritischer Apparat“ seit einiger Zeit in Bollensen's Hände gelangt ist, der sich mit einer neuen Ausgabe des Drama's beschäftigt, und daß derselbe außerdem auch bereits F. E. Hall's Handschriften desselben zugesandt erhalten hat. Gegenüber der trotz mancher Ausstellungen immerhin recht tüchtigen Arbeit Shankar Pandit's, ist es im Uebrigen jedenfalls dringend zu wünschen, daß eine solche neue Ausgabe von Seiten eines europäischen Gelehrten sich auch in Bezug auf die Londoner Handschriften nicht blos auf Nutzbarmachung jener vor langen Jahren gemachten Collationen Tullberg's beschränke, sondern daß dieselben ebenfalls neu collationirt werden. Es ist dazu auch alle Aussicht vorhanden, da die Berliner Academie den vorjährigen Ertrag der Bopp-Stiftung am 16. Mai d. J. Herrn Dr. R. Pischel zuerkannt hat, und zwar speciell zu dem

Zwecke (832) einer Reise nach England, um dort eben das handschriftliche Material für die Werke Kâlidâsa's neu zu untersuchen. Es ist endlich — last not least — in neuester Zeit im südlichen Indien auch ein Commentar zu unserem Drama von Kâtavema, dem Scholiasten der Devanâgarî-Re-cension der Çakuntalâ, aufgefunden worden, und durch A. Burnell's gütige Vermittelung eine Copie davon, in Telinga-Schrift, an R. Rost in London gelangt, so daß auch für die materielle Texterklärung nunmehr eine festere Grundlage, als bisher, in Aussicht steht.

---

45. A digest of Hindu Law on contracts and successions, with a commentary by Jagannâtha Terkapanchānana. Translated from the original Sanscrit by H. T. Colebrooke, Esqu. Third edition, carefully revised. Complete in two volumes. Vol. I. XXXVI, 466. Madras, 1864. J. Higginbotham. Vol. II. XIV, 640. Ebendas. 1865. (gr. 8°.) Original-Preis: 30 Rs. (20 Thlr.) L. C.-Bl. nr. 32. p. 864—65.

Die vorliegende Ausgabe des berühmten Werkes ist zwar schon vor mehreren Jahren erschienen, ihre Existenz bei uns indeß noch so unbekannt, daß es zweckmäßig erscheint, hiermit auf dieselbe aufmerksam zu machen. Das Werk erschien zuerst in vier Bänden (Calc. 1797, 1798), dann in drei (London 1801) und ist eben seit langer Zeit schon nur höchst selten und mit großen Kosten aufzutreiben gewesen; freilich ist auch der Preis dieser Ausgabe immerhin noch hoch genug, um die Anschaffung Manchem zu erschweren, der das Buch trefflich brauchen könnte.

Bekanntlich ist dasselbe eine Sammlung von Stellen alter Rechtslehrer, die auf Veranlassung der indischen Regierung durch einen ausgezeichneten Juristen in Bengalen, der noch im Jahre 1815 in dem hohen Alter von 108 Jahren daselbst lebte und als Lehrer wirkte, veranstaltet und mit einem speciellen Commentar ausgerüstet ward. So weit wir wissen, ist das Sanskrit-Original, der vivâdabhaṅgārṇava, nie gedruckt

worden, das Werk des Jagannâtha vielmehr eben nur in dieser englischen Uebersetzung Colebrooke's (die Vorrede datirt aus Mirzapore Dec. 1796) erschienen. Es hat sich durch die treffliche Anordnung, die Zuverlässigkeit seiner Angaben und die Schärfe seiner Deductionen, trotz mancher seitdem im gerichtlichen Verfahren eingetretenen Veränderungen, die Geltung einer „standard authority“ erworben, und die Colebrooke'sche Uebersetzung ist allgemein als ein Musterwerk anerkannt, wie ja fast alle Arbeiten dieses trefflichen Mannes den Stempel der Meisterschaft tragen.

Die vorliegende Ausgabe zeichnet sich nun aber vor den beiden früheren noch und zwar nicht unerheblich aus, indem es nämlich dem Verleger gelungen war, für dieselbe in einem „able and experienced judicial officer“ (leider ist sein Name nicht genannt) einen „Editor“ zu finden, dessen Noten (auch zur Vorrede) in literargeschichtlicher, sprachlicher und sonstiger Beziehung wirklich ganz vortrefflich zu nennen sind. Sie sind fortlaufend numerirt, und dadurch, so wie (außer in der Vorrede) durch die Marke: Editor, von den Originalnoten kenntlich geschieden, reichen aber leider nicht weit, nur bis p. 186 des ersten Bandes, von wo an die zweite Ausgabe einfach verbatim abgedruckt ist. Es ist dies sehr zu bedauern, ob schon es immerhin besser ist, daß das Werk nun wieder einmal fertig vorliegt, auch ohne diesen Schmuck, als wenn es um seinetwillen auf die lange Bank geschoben und wo möglich gar nicht erschienen wäre. Für eine neue Ausgabe, die denn doch voraussichtlich auch wieder, und hoffentlich bald, nöthig werden wird, möchten wir indessen die Fortführung dieser Noten als sehr wünschenswerth bezeichnen. Als für die gegenwärtige Lage geradezu unumgänglich nothwendig aber stellen wir an eine solche noch eine andere Forderung, die nämlich, daß bei jedem Autor, wenn irgend möglich, die Stelle seines Werkes genau angegeben werde, in welcher sich der aus ihm citirte Ausspruch befindet. Als Muster hiefür muß der neuerdings von R. West und G. Bühler zusammengestellte Digest of Hindu Law

(Bombay 1867, 1869) gelten, welcher stets ganz specielle Auskunft über die citirten Auctoritäten giebt. Solche Citate, wie: Manu, Yâjnavalkya, Kâtyâyana, Vishnu etc. genügen jetzt nicht mehr; man will die Stellen in richtiger Citatform, nach Buch, Vers etc. vor sich haben, um bequem auf die Originale selbst recurriren zu können, die ja zum großen Theile jetzt eben bereits gedruckt vorliegen. Zur Orientirung über den reichen Inhalt folge hier eine kurze Uebersicht. Erstes Buch, Schuldrecht. Darlehen und Contracte darüber. Zinsen, Wucher. Pfandrecht, Hypotheken. — Zweites Buch. Deposita, Bürgschaften. Verkauf ohne Eigenthumsrecht (Hehlerei). Societäts- (865) recht. Beschränkung des Veräußerungsrechts. — Drittes Buch. Nichterfüllung von contractlichen und anderen Verbindlichkeiten. Vorenthaltung von Lohn und sonstige Verhältnisse zwischen Herren und Dienern (Sclaven). — Viertes Buch. Ehe-recht. Pflichten des Mannes, der Frau, der Wittwe. — Fünftes Buch. Erbrecht. Erbfolge. Adoption. Ausschuß vom Erbe. Theilung des Nachlasses. Rechte der Miterben. Nachfolge von Seitenverwandten. Hinterlassenschaft von Frauen.

---

46. Rîg-Veda-Sanhita, the sacred hymns of the Brahmans, together with the Commentary of Sâyanâchârya. Edited by F. Max Müller. Vol. V. Published under the patronage of the right honourable Her Majesty's Secretary of State for India in Council. London, 1872. Wm. H. Allen & Co. (LVIII, 615, 400 S. gr. 4°.) L. C.-Bl. nr. 42. p. 1143—46.

Als wir in unserer Anzeige des vor zehn Jahren erschienenen vierten Bandes dieser wichtigen Ausgabe in diesen Blättern (s. jetzt Indische Streifen 2, 233) unsere Freude darüber aussprachen, daß das Erlöschen der „East India Company“ wenn auch leider eine längere Unterbrechung (vol. III war 1856 erschienen), doch eben keinen Abbruch ihrer Publication herbeigeführt habe, konnten wir freilich

nicht ahnen, daß der weitere Fortgang derselben nunmehr zwar nicht, wie nach Müller's eigener Darstellung (pref. p. LXXVI) das Erscheinen jenes Bandes, durch rein äußerliche Hindernisse, wohl aber durch Müller selbst bedroht und gefährdet sein werde. Niemand wohl von uns hätte aus den Worten, die sich am Schluß jener Vorrede finden: „my own contributions can for the future be but small“ das entnommen, was dieselben, dem Eingange seiner Vorrede zu dem vorliegenden Bande zufolge, wirklich besagen sollten, daß nämlich Müller damals „hardly imagined that it would still fall to my lot to bring out the remaining two volumes of this work!“ So etwas wäre auf wissenschaftlichem Gebiete wohl kaum noch da gewesen! Zwei Drittel, oder besser, fast vier Fünftel eines solchen Werkes zu vollenden, und dann auf einmal — geradezu Strike machen! die Arbeit ganz liegen lassen wollen, als truncus! Und eigentlich aus, wissenschaftlich betrachtet, gar keinen (1144) Gründen! Nun, wir wünschen Müller sowohl, wie uns selbst, Glück dazu, daß er sich schließlichs doch eines Besseren besonnen hat, und die Arbeit, wenn auch nicht in dem Anerkenntnis, daß ihre Vollendung eine Art Ehrenpflicht sei, so doch eben so zu sagen aus Deferenz gegen die Wünsche seiner Kollegen, wieder aufnimmt, und „if life and health be spared“ ohne weitere Unterbrechung zu vollenden beabsichtigt. Quod D. b. v.!

Es ist allerdings störend zu wissen, daß es in Indien ein ganz vollständiges Manuscript von Sâyaṇa's Commentar giebt, welches (pref. p. XVIII) nach Haug's Zeugnis (s. Ind. Stud. 9, 175) „bears the date of Samvat 1526, A.D. 1470“, und nicht dazu gelangen zu können, sondern sich mit ganz modernen, vielfach ungenügenden, und besonders nach dem Schlusse des Werkes hin immer ungenügender werdenden Abschriften behelfen zu müssen! indessen — das Bessere ist der Feind des Guten, und „das Halbe ist besser wie das Ganze“, hat schon der weise Grieche (Thales war es ja wohl) gesagt. Jedenfalls hat Müller mit dem ihm zu Gebote

stehenden Material im Wesentlichen geleistet, was irgend zu leisten war. Besondere Schwierigkeiten machen in dieser Beziehung die in den Commentar eingestreuten Citate aus anderen vedischen Texten etc. In einer derartigen, speciminis caussa schon früher von Müller behandelten, und auch hier in der Vorrede wieder speciell erörterten Stelle vermißt Ref. irgend welche Bezugnahme auf einige Textverbesserungen dazu, die er seinerseits ebenfalls bereits früher, eben bei Erwähnung jener ersten Behandlung derselben durch Müller, vorgeschlagen (Ind. Stud. 10, 83), und die ihm noch jetzt unumgänglich erscheinen (der betreffende Hymnus selbst erscheint übrigens erst im nächsten Bande); es ist zu lesen: na (doch kann allenfalls auch: tam bleiben) ha smâ 'nagnau nidhâyau "danam pacato 'gnau mânsam, athâ 'surânnam jagdhve 'kshvâkavaḥ parâbabhûvuh, und: pramattasyâ 'sum âhrityâ 'ntaḥparidhi nyadhattâm.

Einen besonderen Werth erhält dieser Band, der den Text des Rik bis zum Ende des siebenten ashtaka führt, durch die in besonderer Paginirung beigegebene erste Hälfte eines vollständigen Index verborum. Freilich ist dieser Index nicht direct ad hoc gemacht, sondern aus zehn Indices zu den einzelnen maṇḍala entstanden, die sich Müller vor Zeiten selbst angefertigt, die dann für ihn copirt und zu einem Index vereinigt, endlich durch „a young Sanscrit scholar, who once more carefully verified every reference, before the Ms. was sent to Press“ superrevidirt wurden. Der Name dieses jüngeren Gelehrten hätte wohl genannt werden sollen, denn, wenn er wirklich dies gethan, jede Stelle verificirt hat, so ist dies eine so bedeutende Arbeit, daß ihm dafür mehr als ein bloß pecuniärer Lohn gebührte. Wir haben einige Artikel herausgegriffen, und sie in der That in dem, was sie geben, völlig zuverlässig gefunden. Aber wenn sich auch bei speciellerer Benutzung allerhand Defecte, Mißgriffe und Versehen herausstellen sollten, was bei solcher Arbeit, zumal wenn sie in dieser Weise entstanden ist, kaum irgend zu vermeiden sein möchte, — es bleibt dieser Index

jedenfalls eine äußerst dankenswerthe Gabe. Zwar können wir freilich nicht bergen, daß er uns in einigen Beziehungen allerdings doch etwas zu wenig bietet, zusehr eben bloß eine „rudis moles“ ist. Wir meinen damit vor Allem jene Fälle, wo „two words happen to have the same outward form and the same accent“ und deshalb nun hier im Index „not separated“ erscheinen, obschon sie „differ in their meaning and in their grammatical character“. Diese Fälle sind durchaus nicht so „rare“, wie Müller angiebt; allerdings aber hätte ihre Scheidung eben eine exegetische Vorarbeit vorausgesetzt. Es gehören hierher Wörter wie ajāḥ (√aj oder √jan), áditim (√dâ, dadâti und √dâ, dyati), ándhas Dunkel und ἀνθος, ápât (√pâ trinken und √pâ schützen), áyaḥ (Vi 2 p., und aes), áyâmi (Vi 1 p., und √yam), aryāḥ (verschiedene Casus von arí und Nom. Sgl. von aryá), áva (√av (1195) 2 p., und Präposition), ávaḥ (√av 2 p. und das Substantivum) etc. Es hat ferner der unbedingte Anschluß an den padapâṭha manches Mißliche. Wir entbehren dadurch eben alle die Formen, welche im Samhitâ-Text eine Veränderung erfahren, die im Pada-Text nicht markirt ist, also z. B. alle finalen Verlängerungen, alle Fälle wo anlautende Dentalis lingual wird etc. Ein ganz besonderes Curiosum der Art ist es, daß das Wort iva anscheinend im Rik gar nicht vorkommt. Der padapâṭha hat nämlich die Marotte, dasselbe stets als mit dem vorhergehenden Worte componirt aufzuführen; selbstständig kommt es darin also gar nicht vor. Dieser Mangel ist in der That von Uebel. Bekanntlich gehören die Vergleiche mit zu den für uns interessantesten Punkten der dichterischen Darstellung. Man kann sich aber über sie aus diesem Index hier, wenigstens was die gewöhnlichste Vergleichspartikeln betrifft, gar keine directe Auskunft holen; iva fehlt eben ganz darin, und die zweite Partikel der Art, na, hat leider das Mißgeschick zugleich Negations-Partikel zu sein; beide Functionen derselben sind aber hier im Index nicht geschieden, man muß vielmehr c. 1400 Stellen nachsehen, um dies zu thun; dies hätte eben am Besten bei deren



Verification, die ja doch je einzeln statt gefunden hat, geschehen können, resp. sollen. — Alle diese kleinen Desiderata thun indeß der hohen Bedeutung und Wichtigkeit dieser großen Arbeit keinen wesentlichen Eintrag; der „Index“ bleibt eine vortreffliche, überaus willkommene Zugabe. Wir heben aus dem reichen Inhalte desselben ein Wort heraus, welches neuerdings von M. Müller selbst in seiner Straßburger Antrittsvorlesung in einer eigenthümlichen, aber wie uns scheint, ganz unberechtigten Weise benutzt worden ist. Er macht es nämlich darin als eine specielle Uebereinstimmung geltend, daß wie im Griechischen *Zeus* im Nominativ den Acut, im Vocativ den Circumflex habe, dasselbe auch im Sanskrit der Fall sei. Und in der That findet sich allerdings an einer Stelle des Rik (6, 51, 5) das Wort *dyaus* als Vocativ wirklich mit dem svarita-Accent vor. Es ist dies indessen nur ein ganz äußerliches Zusammentreffen, wie denn ja überhaupt der vedische svarita und der griechische Circumflex durchaus nicht [direct] zu identificiren sind. An jener Stelle nämlich haben wir das Wort *dyaus* zweisilbig (di-aus) zu skandiren, und es ist daselbst einfach, wie alle Vocative, *âdyudâtta*, also *dí-aus* zu sprechen. Bei der in der vorliegenden Textredaction vorgenommenen secundären Verwandlung des *i* in den Halbvocal *y* mußte, den gewöhnlichen Regeln nach, der *udâtta* des *i* in den svarita sich verwandeln.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um unsere Genugthuung darüber auszusprechen, daß M. Müller für Straßburg definitiv gewonnen scheint. Für bloße „Gastrollen“ sind unsere Universitäten freilich sich nicht eignend; zu der festen Gewinnung Müller's aber könnten wir der Straßburger „universitas litterarum“ nur Glück wünschen, da er für die dortigen Verhältnisse in jeder Beziehung der richtige Mann scheint. Auch können wir es von patriotischem Standpunkte aus nur als eine Pflicht der Dankbarkeit bezeichnen, daß Deutschland die erste Gelegenheit, die sich darbot, nicht hat vorüber gehen lassen, den angesehenen Gelehrten wieder zu



gewinnen, der auch im Auslande nie aufgehört hat, warin für die deutsche Sache, wo sich irgend Gelegenheit bot, einzutreten. Gerade den allerhand literarischen Differenzen gegenüber, die Ref. mit Müller gehabt hat und die allerdings hie und da sogar auch, ohne des Ref. Schuld übrigens, einen anderen als sachgemässen Charakter angenommen haben, glaubt derselbe um so weniger mit dieser seiner unumwundenen Anerkennung zurückhalten zu dürfen. Hoffentlich bringt die Uebersiedlung Müller's in die Heimath nicht etwa wieder Gefahren für die definitive und baldige Vollendung dieser Ausgabe des Rik, seines grossen Lebenswerkes, mit sich, welches für die Wissenschaft und ihre Geschichte doch vermuthlich diejenige seiner Arbeiten ist, welche die dauerndste und nachhaltigste Wirkung, auch in die ferne Zukunft hin, ausüben wird, von wie hoher Bedeutung auch die übrigen für die Mitlebenden gewesen sein mögen und noch lange sein werden. Er hätte sich gewaltig im Lichte gestanden, wenn er dieselbe wirklich, noch dazu ohne Noth, als Torso hätte zurücklassen wollen!

47. Bibliothèque Orientale, publiée sous la direction d'un comité scientifique international. Chefs d'oeuvre littéraires de l'Inde, de la Perse, de l'Égypte et de la Chine. Tome premier. Rig-Véda ou livre des hymnes, traduit du Sanscrit par A. Langlois, membre de l'Institut. Deuxième édition, revue, corrigée et augmentée d'un Index analytique par Ph. Ed. Foucaux. Paris, 1872. Maisonneuve et C<sup>ie</sup>. (614 S. gr. Lex.-8. zweisp.) L. C.-Bl. nr. 52. p. 1447—49.

Ueber die geringe Bedeutung, welche die Langlois'sche Uebersetzung der Rik-samhitâ (Paris 1848—51) für das philologische Verständniss derselben hat, ist unter den Fachleuten von Anfang an Uebereinstimmung gewesen. Dabei war sie indessen doch, solange der Text nicht vollständig vorlag, auch für sie von einem gewissen Werthe, weil man sich theils von dem Inhalte des ganzen Werkes dadurch eine

anschauliche Vorstellung erwerben konnte, theils auch im einzelnen Falle eines gegebenen Citates daraus ein ungefähres Bild von dem, was der Text etwa enthalten mochte, sich zu entnehmen im Stande war. Seit indessen durch Aufrecht (1861. 1863) der Originaltext allgemein zugänglich gemacht worden ist, hat natürlich der Nutzen der Langlois'schen Arbeit in beiden Beziehungen, wenigstens für alle diejenigen, die eben den Text selbst zu benutzen im Stande sind, ganz aufgehört. Ihre Repristination in dem vorliegenden stattlichen Bande hat daher nur für das grössere Publikum Bedeutung, für welches natürlich der erste der obigen beiden Gesichtspunkte noch immer maßgebend bleibt. Freilich ist Jedem, der Englisch lesen kann, dringend zu rathen, daß er sich für die grössere Hälfte des Werkes lieber an die so weit reichende Wilson'sche Uebersetzung halte (1850—1866), die denn doch auf einer philologisch (1448) viel solideren Basis ruht. Das erste Buch liegt ja im Uebrigen noch in Rosen's lateinischer und Benfey's deutscher Uebersetzung vor; auch sind ja einzelne Hymnen mehrfach anderweitig übersetzt, u. A. zwölf an die Winde gerichtete von Max Müller 1869 unter dem Titel: „Rig-Veda-Sanhita, the sacred hymns of the Brahmans, translated and explained vol I“, und zwar mit dem Anspruch, „without presumption, the first translation of the ancient sacred hymns of the Brahmans“ zu sein. Trotz alledem bleibt aber für die letzten drei Bücher Langlois' Arbeit, wie mangelhaft sie auch factisch ist, doch noch immer das einzige Werk, aus welchem der Laie sich direct ein Gesamtbild schöpfen kann. Nur möge er eben von vorn herein gewarnt sein, auf Einzelheiten nicht zuviel Gewicht zu legen, sondern sich mit dem Totaleindruck zu begnügen.

Leider ist dieser Sachverhalt aber in der vorliegenden Ausgabe auch mit keiner Silbe angedeutet. In der von Max. Grazia und Jules David unterzeichneten Introduction p. 21—38, welche von orthographischen und anderen Verstößen gegen das Sanskrit voll ist (Gotâma, Vamadeva,

Bharadvadja, Kakshivan, Usha, Dirghâtamas, Aqṡamedā, Nirriti, Patha l'arbre de la science sacrée etc.), somit eben offenbar von Laien herrührt, ist Langlois' Uebersetzung vielmehr durchweg als wirklicher Ausdruck des Originals behandelt. Ein kurzer Avis auf der Rückseite des Separatitels bezeichnet sie nicht nur als: *la seule complète en langue française* (diese letzteren drei Worte thun ihr übrigens Eintrag; sie ist überhaupt: *la seule complète*) sondern auch als: „*éminemment littéraire*“. Jene ganze Einleitung hat im Uebrigen überhaupt etwas sehr Befremdliches; da Foucaux's ehrenwerther Name auf dem Titel steht, so hätte man billig erwarten sollen, daß dieselbe von ihm selbst herrühren würde! Als Eugène Burnouf's Nachfolger auf dem Sanskrit-Catheder am Collège de France hätte er sich bei solcher Gelegenheit von jenen beiden Herren, zumal er auch selbst mit ihnen Mitglied des Redactions-Comité's der Bibliothèque Orientale ist, nicht bei Seite schieben lassen, resp. unter solchen Verhältnissen seinen Namen zu dieser Publication hier gar nicht hergeben sollen. Damit hätte er freilich überhaupt wohl besser gethan! denn so, wie der Titel abgefaßt ist, berechtigt er zu der Annahme, daß Foucaux weit mehr für diese Ausgabe geleistet habe, als factisch der Fall ist. Es heißt da: *révue, corrigée et augmentée d'un Index analytique*. Dieser „Index“ zunächst fehlt vollständig, davon ist auch nicht die geringste Spur vorhanden, und es ist dies um so mehr zu urgiren, als Langlois' eigne Arbeit wirklich einen ganz dankenswerthen Index hat (vol. IV, 513—544)! Was sodann die Revision betrifft, so beschränkt sich dieselbe, soweit Ref. sehen kann, einfach nur darauf, daß die bei Langlois am Ende jedes Bandes stehenden Noten hier unter den Text gesetzt, und die darin enthaltenen Verweise der hiesigen Paginirung angepaßt sind. Dabei ist man aber, wie es scheint, mit solcher Eile im Druck vorgegangen, daß ein am Ende des vierten Bandes (p. 511) befindlicher Nachtrag zu einer Note im ersten Bande ganz übersehen worden ist. Auch sind die Hymnen wieder ebenso, wie bei Langlois

selbst, nur innerhalb der einzelnen adhyâya gezählt, nicht im ashtaka fortlaufend, noch viel weniger natürlich der mandala-Eintheilung nach, was höchst unbequem für das Auffinden ist. Es bleibt somit im Wesentlichen nur die „Correctur“ der Druckbogen als wirkliche Leistung Foucaux's übrig.

Ueber den Zweck der „Bibliothèque Orientale“ giebt das Vorwort (p. 3—17), unterzeichnet Max. Grazia, A. Pino, Auskunft; auch ist das Namensverzeichniß der 30 Mitglieder des Comité Supérieur Consultative (fondé en 1868), der 6 des Redactions-Comité's (zu den bereits genannten Namen treten noch H. Dunant und F. G. Eichhoff) sowie von 104 membres correspondents du Comité vorgedruckt. Darunter sind denn allerdings einige illustre Namen, im Ganzen indeß doch nur (1449) wenige. Vielmehr vermißt man („wenn schon, denn schon“, sagt der Berliner) nicht nur die Namen mehrerer der bedeutendsten Orientalisten Frankreich's, wie Stan. Julien, Jul. Mohl, Caussin de Perceval, Dulaurier, Defremery, Regnier, Renan, — von den tüchtigen jüngeren Kräften, den Mitarbeitern der trefflichen Revue critique: Michel Bréal, A. Barth, Abel Bergaigne, Léon Feer gar nicht zu reden —, sondern es sind auch dagegen eine ganze Zahl von Männern genannt, die unseres Wissens mit dem Orient gar nichts zu thun haben, von dieser Benutzung ihres Namens übrigens vielleicht überhaupt gar nichts wissen. Ein Curiosum der Art ist: Weber (W.), membre correspondant de l'Institut, Allemagne. Ref. kann natürlich nicht gemeint sein, da der Taufname nicht paßt; er entsinnt sich auch nicht, jemals mit dem „Comité“ der Bibl. Orientale in „Correspondenz“ gestanden zu haben. Und W. Weber in Göttingen, der einzige Namensgenosse des Ref., auf welchen obige Bezeichnung noch passen würde . . . .?? Vermuthlich ist's doch nur ein artiges Quidproquo! Dieser ganze stattliche Stab von 140 Personen nun ist zusammengebracht, um — einige Bände von zum allergrößten Theile bereits gedruckten Uebersetzungen herzustellen! Tant de bruit pour une omelette! dieser Ausruf drängt sich Einem da unwillkürlich auf.

Reclame in optima forma! — Der Inhalt des zweiten Bandes ist auf dem Umschlag auch bereits angegeben: hymnes Sanscrits, Persans, Egyptiens, Assyriens et Chinois. Indien wird dabei durch eine zweite „Einleitung“ der Herren Max. Grazia und Jules David und durch Uebersetzungen von Barth. St. Hilaire, Pauthier, Foucaux (zum Theil nach Wilson), Langlois, Fauche vertreten sein. Zu Persien wird Eichhoff eine „Einleitung“ liefern, und eigene Uebersetzungen aus dem Avesta „d'après les versions de Spiegel et de Haug“, die hier also in brüderlicher Eintracht vereinigt erscheinen. Was Einem in der Welt nicht doch Alles passiren kann!

---

47a. Zur Notiz. L. C.-Bl. 1873. nr. 3. p. 93—94.

Mit Beziehung auf die Anzeige der Bibliothèque Orientale in No. 52, p. 1447 fg. des vorigen Jahrgangs dieses Blattes bringen wir den nachstehenden Briefwechsel zur Kenntniß unserer Leser.

Paris, 9. Janvier 1873.

Monsieur!

J'ai l'habitude d'accepter la responsabilité de ce que je fais mais de ce que je fais seulement. En voyant dans le „Litterarisches Centralblatt“ 28. Dec. dernier un article où mon nom est accompagné de reflexions peu bienveillantes, je vous dirai:

1. Le titre de la Bibliothèque Orientale a été fait sans que j'aie été consulté; Ce titre n'est pas le titre primitif. Le livre ayant été vendu à cause de la dissolution de la Société, M. Maisonneuve, acquéreur des exemplaires, a fait faire un nouveau titre avec son nom.
  2. Je n'ai en aucune manière revu le texte français de la traduction du Rigvéda de Langlois.
  3. Quant au Comité de rédaction, je ne sais ce qu'il a fait, car je n'ai jamais assisté à ses réunions.
- Des trois choses qui précèdent je n'ai donc pas à m'occuper.

J'avais fait pour mon usage l'index analytique, on me l'a demandé et je l'ai donné; à cela, et à cela seulement se borne ma collaboration à la nouvelle édition du travail de Langlois.

Il n'y a de moi dans les 2 volumes que les hymnes bouddhiques du Lalitavistara.

Au reste, j'imagine que tous ceux qui sont cités dans le Comité supérieur consultatif n'ont, pas plus que moi, délibéré un seul instant, car l'affaire de la Bibliothèque Orientale n'a jamais, que je sache, fonctionné régulièrement, et c'est justement pour cela qu'elle n'a pas réussi.

Voilà ce que j'aurai dit si l'on m'avait demandé quelques détails sur cette publication et ce que je tenais à vous dire pour que vous sachiez au juste ce qui est vrai et ce qui ne l'est pas.

Veuillez, je vous prie,  
agréer mes salutations

P. E. Foucaux.

Geehrter Herr und College!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre Zuschrift vom 9. d., die mir wahrhafte Freude gemacht hat. Ich werde nicht verfehlen, dieselbe sofort durch das Literarische Centralblatt publici juris zu machen, um Ihnen in jeder Weise gerecht zu werden. Nur das begreife ich nicht, warum Sie, wenn die Sachen so stehen, so lange (94) geschwiegen und damit Ihrem „ehrenwerthen Namen“ entschieden geschadet haben. Es gereicht mir zu einer besonderen Freude, daß gerade meine Anzeige für Sie Veranlassung geworden ist, dieses Schweigen zu brechen und dadurch jenen Makel von sich abzuwehren.

In herzlicher Hochachtung ergebenst  
Berlin, 11. Januar 1873.

A. Weber.

1873.

48. Sanskrit-English Dictionary etymologically and philologically arranged with special reference to Greek, Latin, Gothic, German, Anglo-Saxon and other cognate Indoeuropean languages. By Monier Williams, Boden-Professor of Sanskrit in the University of Oxford. Oxford, 1872. (XXVIII, 1186 S. 4°.) L. C.-Bl. nr. 6. p. 176—77.

Gutem Vernehmen nach ist von diesem erst im Laufe des vorigen Sommers erschienenen Werke die ganze Auflage von 1000 Exemplaren bereits soweit verkauft, daß der Verf. schon an eine neue Ausgabe zu denken sich genöthigt sieht. Bei einem Werke von diesem Umfange ist dies jedenfalls ein Beweis dafür, wie sehr dasselbe einem lebhaft gefühlten Bedürfnis entgegenkommt. Die beiden ersten Auflagen von Wilson's Dictionary sind eben kaum noch zu haben, resp. zu bezahlen. Die angebliche dritte Auflage ist unter Goldstücker's Händen zu etwas ganz Anderem geworden, und davon eben nur ein nicht einmal den ersten Buchstaben umfassender Torso erschienen: Eine neuerdings in Indien publicirte Ab breviatur des Wilson'schen Werkes leidet, so verdienstlich sie auch sein mag, doch eben durch diesen ihren Charakter. Benfey's Dictionary, dessen Auflage auch bald erschöpft sein soll, ist nicht umfangreich genug. Kurz, es war in englischer Sprache nichts vorhanden, was dem Bedürfnis entsprach, die ungeheuren Fortschritte, welche die indische Lexicographie in neuerer Zeit, insbesondere durch das Petersburger Wörterbuch gemacht hat, dem theiligten Publicum anschaulich und bequem vorzuführen.

Dieses Werk selbst ist theils noch nicht ganz vollendet, theils dadurch, daß es deutsch geschrieben ist, dem indischen Publicum gänzlich, aber auch dem englischen größtentheils, verschlossen (es ist wirklich wundersam, wie wenig im großen Ganzen die englischen Gelehrten Deutsch verstehen; die Indologen machen noch eine rühmliche Ausnahme, aber auch unter ihnen giebt es viele, die Lassen's Schriften z. B. nie im Original gelesen haben). Da ist es denn kein Wunder, wenn ein Werk, wie das vorliegende, das sich die Aufgabe stellt, unter Bei- (177) seitelassung aller Citate nur den bisjetzt ermittelten Thatbestand in knapper Form zu condensiren, die beste Aufnahme findet. Wissenschaftliche neue Resultate liegen darin, von gelegentlichen kleinen Verbesserungen etwa abgesehen, nicht vor, das Ganze aber ist überaus praktisch geordnet, und präsentirt sich in zwar sehr kleinem, aber sehr klarem und correctem Druck, übersichtlich und geschmackvoll angeordnet. Nur die Wurzeln, resp. Hauptwörter sind in Devanâgarî, zugleich aber auch in lateinischer Umschrift, Ableitungen und Composita dagegen nur in letzterer gegeben; die mit Präpositionen etc. componirten Verba stehen aus Bequemlichkeitsrücksichten nicht unter der Wurzel, sondern je für sich.

Zahlreiche Vergleichen der übrigen indogermanischen Sprachen sind eine sehr dankenswerthe Beigabe für den praktischen Gebrauch. Ebenso die mehrfachen speciellen Angaben mythologischer Art, sowie gelegentlich einige andere dergleichen aus den Gebieten der Literaturgeschichte etc.

- 
49. Grammar of the Sindhi language, compared with the Sanskrit-Prâkrit and the cognate Indian vernaculars, by Dr. Ernest Trumpp. Printed by order of her Majesty's Government for India. London, 1872. Trübner & Co: Brockhaus in Leipzig in Comm. (16, L, 540 S. 8°.) 6 Thlr. L. C.-Bl. nr. 6. p. 177—78.

Dies ist eine gar stattliche Arbeit, die ihrem Verf., welchen die Indische Regierung wegen seiner schon bewährten



Verdienste auf diesem Gebiete seit einigen Jahren mit der Uebersetzung des Sikh Granth, der heiligen Schriften der Sikhs, betraut hat, alle Ehre macht. Das Sindhi ist eine rein sanskritische Sprache, und hat sich lautlich wie grammatisch in manchen Beziehungen ziemlich alterthümlich gehalten, daneben freilich auch eine ganze Zahl höchst eigenthümlicher selbstständiger Erscheinungen entwickelt, so daß es einen weit größeren Reichthum an grammatischen Formen zeigt, als irgend einer der neuindischen Schwesterdialekte. Einer der interessantesten Punkte in dieser Beziehung ist die specielle Hinneigung zu den iranischen Dialekten, die sich theils durch die vielfache Ersetzung der Sibilanten durch h, theils in den Pronominal-Suffixen kund giebt, die sowohl an Nomina und Präpositionen als auch an Verba antreten können.

Zunächst behandelt der Verf. in einer ausführlichen „introduction“ das lautliche Verhältniß, in welchem das Sindhi zum Prâkrit und Sanskrit steht. Es finden sich hiebei anscheinend wirklich Fälle, wo es sogar alterthümlicher ist, als Ersteres, insofern es nämlich mehrfach directe Consonantengruppen kennt, die darin nicht erlaubt sind, oder doch dieselben nur durch Einfügung eines i spaltet, somit ihrem factischen Lautbestande nach auch wirklich erhält. Es ist zwar bei Jenen freilich wohl in jedem einzelnen Falle noch zu fragen, ob es sich dabei nicht etwa um erst moderne Entlehnungen aus dem Sanskrit handelt, indessen die Neigung der Sprache für solche volle Gruppen bleibt immer charakteristisch. Auch einfache Consonanten finden sich im Inlaute mehrfach vor, wo das Prâkrit sie ausstößt. Besonders bevorzugt sind die Lingualen, die häufig für die Dentalen eintreten und nie elidirt werden.

Leider liegt uns das Sindhi, den Sympathien der moslemischen Majorität des Landes entsprechend, meist in arabischer Schrift vor, deren Charaktere, um den eigenthümlichen Lauten desselben gerecht zu werden, mit einer großen Zahl von diakritischen Puncten überladen sind. Dadurch sowohl, wie durch ihre neuen grammatischen Formationen gewinnt

die Sprache äußerlich einen sehr fremdartigen Anstrich, aus welchem der sanskritische Grundstock derselben erst mit vieler Mühe sich herauslösen läßt. Zu bedauern bleibt, daß es dem Verf. nicht möglich gewesen ist, auch von den verschiedenen aus der altindischen Schrift abgeleiteten, „Banyan characters“, deren sich die Hindu-Kaufleute noch jetzt zu bedienen pflegen, vergleichende Proben mitzutheilen. Sie sind zum Theil sehr alterthümlich, reichen resp. (178)

nahe an die Schriftform hinan, aus welcher sich, vielleicht etwa im sechsten Jahrh. u. Z., die indischen Zahlzeichen, aus den Anfangsbuchstaben nämlich der betreffenden Zahlwörter, entwickelt haben [s. oben p. 35. 36], in denen, als in „arabischen“ Ziffern, bekanntlich die ganze europäisch cultivirte Welt zu rechnen pflegt.

In der Darstellung der grammatischen Structur geht der Verf. mit großer Umsicht zu Werke, manchmal freilich fast etwas zu ausführlich, so daß die Uebersichtlichkeit dabei zu Schaden kommt. Vortrefflich sind seine „Annotations“, die vergleichenden Blicke nämlich, die er durchweg auf die verwandten anderen indischen Dialekte wirft, und durch die er geradezu den Grund zu einer vergleichenden Grammatik derselben legt. — Zahlreiche Belege aus der Literatur dienen zur Erläuterung, insbesondere bei der Syntax, deren Darstellung allein über hundert Seiten umfaßt.

50. A Dictionary of the Pâli-Language, by Robert Caesar Childers, late of the Ceylon service. Part I: a—nib. London, 1872. Trübner & Co. Brockhaus in Leipzig in Comm. (XII, 276 S. Lex.-8.) 10 Thlr. L. C.-Bl. nr. 6. p. 178-80.

An einem Pâli-Wörterbuche fehlte es bisher noch vollständig. Das vorliegende Werk, eine durchaus selbstständige Arbeit, verdient daher schon darum unsern Dank, weil es diese Lücke auszufüllen dient. Die einzige werthvolle Vorlage dafür bildet das am Ende des zwölften Jahrh. nach dem Muster des Amarakoça verfaßte synonymische Wörterbuch

Abhidhânappadîpikâ (Colombo 1824 und 1865), sowie das in Verbindung damit von Tolfrey-Clough publicirte Wurzelverzeichnis. Die Zahl der publicirten Pâli-Texte ist einstweilen noch bequem zu übersehen. Das erleichterte allerdings die Arbeit. Es entbehren indessen die betreffenden Ausgaben durchweg irgend welcher speciellen Indices. Vollständige Wort-Indices derselben scheinen nun freilich auch Childers nicht zu Gebote zu stehen, seine Arbeit vielmehr nur auf einer aufmerksamen Lectüre derselben zu beruhen. Dafür aber hat er denn andererseits auch wieder sehr Vieles aus ungedruckten Quellen hinzugefügt, die, wie er meint: „equal or perhaps exceed the published ones“. Bei dem ungemein großen Umfang der Pâli-Literatur ist indessen unter diesen Umständen an Vollständigkeit natürlich nicht irgendwie zu denken, was bei einem primus conatus der Art billiger Weise ja auch Niemand irgend verlangen kann. Immerhin aber hätten die gedruckten Texte doch noch etwas specieller ausgenutzt werden können. Composita wie z. B. asattughâtaka Dhammapada 223, khîramukha 353, dâsîputta 224, dâsîdhîtâ 216, hatthâcâriya 400, oder wie Ciñcamânavikâ 338, Khujjuttarâ 168, Nandagopâlaka 202 sollten eigentlich doch nicht fehlen. Ueberhaupt ist der fast völlige Ausschluss der, abgesehen von ihrer sonstigen großen Bedeutung, ja auch als Sprachgut an und für sich so wichtigen Nomina propria ein entschiedener Mangel, und möchten wir eine besondere Ergänzung nach dieser Richtung hin, etwa durch einen Anhang, dringend befürworten. — Unter den als benutzt aufgeführten Texten vermissen wir gänzlich den von Spiegel und Westergaard angefertigten Katalog der Pâli-Mss. der Kopenhagener Bibliothek, sowie Minayeff's Vuttodaya. Auch die Indices zu vol. IV. V der Indischen Studien hätten einige fehlende Wörter wie khumsetvâ, lâlamukha, bhummajâla liefern können. Senart's Kaccâyana ist leider nicht nach der Paginirung des Separatabdruckes citirt.

Bei der Anordnung des Stoffes hat sich Childers ganz von dem durch die indische Philologie bisher recipirten Modus

losgesagt. Zunächst dadurch, daß er die Reihenfolge des lateinischen Alphabetes zu Grunde gelegt hat (die Pāli-Wörter sind nämlich nur in lateinischer Umschrift gegeben, nur die entsprechenden Sanskrit-Wörter in Devanāgarī-Schrift); demgemäß mußten denn auch die langen Vocale je hinter den kurzen gestellt werden, so daß also z. B. āsi, āsī unmittelbar hinter āsī folgen. Sodann (179) aber dadurch, daß er die thematischen Formen beseitigt hat, die Nomina etc. stets im Nominativ Singul., die Verba in der dritten Person Singul. Praes. aufführt. Endlich dadurch, daß er, dem entsprechend, die mit Präpositionen componirten Verba in der alphabetischen Reihenfolge, je unter diesen ihren Präfixen, nicht unter dem einfachen Verbum, giebt. Wir können nicht sagen, daß uns diese offenbar im Interesse der Missionäre etc. sowie wegen einiger in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten getroffenen Einrichtungen besonders behagen. Wer einmal ein Pāli-Wörterbuch braucht, also Pāli mehr oder weniger denn doch studiren will, der mag sich auch die Reihenfolge des indischen Alphabets einprägen. Ohne Sanskrit, Prākṛit etc. kommt er dabei ja doch nicht fort, und muß daselbe somit schließlicly doch lernen. Die systematische Anordnung des indischen Alphabets birgt zudem eine wissenschaftliche Bedeutung in sich selbst, die der rein willkürlichen Reihenfolge unseres Alphabets nicht innewohnt. Die Beseitigung der thematischen Formen und der Wurzeln sodann will uns noch weniger gefallen. Das wissenschaftlich als richtig Erkannte hätte der bloßen Bequemlichkeit nicht zum Opfer fallen sollen. Die etwaigen Schwierigkeiten hätten sich mit Hülfe einiger Verweisungen, an denen es jetzt wahrlich auch nicht fehlt, leicht beseitigen lassen. In der Aufstellung der Wurzeln besteht ja gerade ein ganz besonderes Verdienst der Sanskrit-Grammatiker; davon hätte die Pāli-Grammatik nur profitieren können. Den einheimischen Gelehrten wäre damit ein geeigneter Anstoß gegeben worden, der ihre Blicke von vorn herein erweitert hätte. Was endlich die Abtrennung der componirten von den einfachen

Verben anbelangt, so ergeben sich auch dabei einige Uebelstände, die hier bei der ersten lexicalischen Arbeit über das Pāli ganz anders hervortreten, als beim Sanskrit, wo neuerdings Monier Williams in seinem Sanskrit Dictionary ja allerdings auch dasselbe Verfahren eingeschlagen hat; dort giebt es ja nämlich noch verschiedene andere Werke, die für den Defect aufkommen, hier dagegen sind wir eben einstweilen nur auf dies eine Werk beschränkt. Diese Uebelstände bestehen nun zunächst darin, daß Wurzeln, für welche Childers zufällig keine Belege, in denen das Verbum einfach, ohne Präposition erscheint, zur Hand hat, in dieser ihrer einfachen Form gar nicht aufgeführt sind, so z. B. die Wurzel *landh*, die erst unter *pilandh* erscheinen wird, die Wurzel *kus*, die nur unter *akkosati* etc. erscheint. Es hätten aber zum Mindesten bei jedem einfachen Verbum die Präpositionen, mit denen es componirt erscheint, angegeben werden sollen, wie dies z. B. bei *kaddhati* in der That geschieht. Ein zweiter Uebelstand ist der, daß die Aufführung der vorkommenden Verbalformen immer nur je für das einfache, resp. componirte Verbum geschieht, während häufig genug das letztere Formen zeigt, die entweder in ersterem nicht vorkommen, oder die wenigstens Childers eben zufälliger Weise dafür nicht belegen kann. Ein interessanter Fall der Art ist z. B. *paricadi* Dhammap. 144, dritte Sgl. Aor. von *tyaj*. Ich bemerke hiebei, daß die Angabe der Verbal-Formen selbst wohl noch etwas vollständiger sein und zum Mindesten die bei Kaccāyana und in der *vutti* dazu aufgeführten dgl. sämtlich enthalten könnte; so vermißt man beispielsweise unter *bhavati* die daselbst angesetzten curiösen Futur-Formen *hehissati*, *hohissati*.

In einem eigenthümlichen Gegensatz zu den großen Freiheiten, die sich Childers hierbei genommen hat, steht es nun einerseits, wenn unter *agā* etc. auf *eti*, unter *addasa*, *dakkhati* etc. auf *passati* verwiesen wird, die Wurzeln *gā* und *dass* resp. gar nicht anerkannt werden (*dasseti* wird angeführt, aber als Causativ zu *passati*!), sowie andererseits, wenn

die zum Vergleich herangezogenen Sanskrit-Wurzeln durchweg in den von den Sanskrit-Grammatikern angesetzten Formen auf *ri*, *ṛi*, *e*, *ai*, *o* erscheinen. Hier wäre, im wissenschaftlichen Interesse, die völlige Emancipation von der grammatischen Doctrin derselben an ihrem richtigen Orte gewesen.

(180) Wenn somit theils in Bezug auf den Umfang des Gegebenen bei aller Anerkennung des Geleisteten doch allerhand Desiderien restiren, theils die Anordnung des Stoffes uns wenig contentirt, so können wir dagegen der sonstigen Behandlung desselben nur unsern ganzen Beifall spenden. Childers bewährt dabei den bereits durch seine bisherigen Arbeiten erworbenen Ruf eines zuverlässigen, sorgsamen Forschers, der seinen Gegenstand in vollem Maasse beherrscht. Seine soweit thunlich jedem Worte beigefügten Vergleichen aus dem Sanskrit erweisen sich fast durchweg als völlig zutreffend und die Erklärung selbst ist bei aller Kürze doch stets ausreichend. Schwierigere termini technici werden speciell und zum Theil sehr ausführlich erläutert. Das wichtige Wort *nibbāna* ist geradezu mit einer kleinen Abhandlung bedacht worden (p. 265—274); es kann danach in der That schwerlich noch in Abrede gestellt werden, daß darunter die völlige Vernichtung des Individuums zu verstehen ist; wohl aber bleibt dadurch die vom Ref. wiederholt gestellte Frage (u. a. auch in diesen Blättern, Jahrg. 1857, No. 49 [Indische Streifen 2, 132], Max Müller gegenüber, der damals noch die von Childers vertretene Anschauung theilte) noch ganz unerledigt, ob es sich nämlich dabei nach Buddha's Ansicht wirklich um „eine Auflösung in das Nichts“ handle oder nicht vielmehr um eine Rückkehr in das Unsterbliche, Ewige, Absolute (s. Ind. Stud. 9, 150. Ind. Streifen 1, 122). Die philosophische Doctrin Buddha's, speciell ihr als Axiom geltender Zusammenhang mit der Sāṃkhya-Doctrin Kapila's ist eben einstweilen noch nicht irgend mit der Sicherheit klar gelegt, wie seine ethischen Principien.

Zum Schluß mögen hier denn noch *speciminis causa* einige Wörter folgen, deren Erklärung durch Childers nach Ansicht des Ref. nicht genügt. So möchte Ref. in *ajjatagge* kein „euphonisches t“ suchen (mit diesen angeblichen euphonischen Einschüben muß man ja im Pâli überhaupt ziemlich vorsichtig sein), sondern etwa eine durch Antritt von *tas* an *adya* entstandene Bildung; — *ajjhohâro* ist nicht mit *adhyavahâra* sondern mit *abhyavahâra* gleichzustellen, und für den Wechsel von *abhi* mit *adhi* theils *adhippâyo* für *abhippâyo* theils *abhirâjo* für *adhirâjo* zu vergleichen; — *alla* ist wohl durch *ârdra* zu erklären; vgl. *culla* aus *kshudra*; — *anâmatagge samsâre* möchte Ref. aus *anâmatagge* (*âmṛita* = *mṛita* Çatap. Br.) gekürzt ansehen: „without end or beginning“; — *anâpuchâ* ist (umgekehrt) *anâpṛichyâ*; — *añcati* to honour ist nicht *√añc*, sondern *√arc*, vgl. z. B. *âmendita* für *âmredita*; — *apalâpa* ist *apralâpa*; — *apaṇṇaka* steht für *apaṇhaka*, aus *praçna*; — *apannattika* ist aus *a* + *prajnapti* + *ka* zu erklären, — *appamañña* Demuth, Bescheidenheit, aus *alpa-manyâ*; — *angiraso* als Name Buddha's ist wohl *âṅgirasa*, nicht *aṅgiras*; — *apasakkati* ist nicht mit *sṛip* in Verbindung zu bringen, sondern es liegt darin die z. B. *Nighaṇṭu* 2, 14 aufgeführte curiose Wurzel *shvaḥkati* vor; — in *avasissana* liegt das Passiv der *√çish* zu Grunde; — *ejâ* gehört wie *aneja*, *ânejja* zu *√iṅg*; — *kasâmbu* liegt wohl in skr. *ka-sâmbu*, vgl. auch *kaçipu*, direct vor; — *dakkhati* ist nicht ein Futurum, das als Präsens gebraucht wäre, sondern eine Desiderativ-Bildung aus *√darç*, wie deren gerade im Pâli mehrere vorliegen, z. B. *ghepp* [s. jetzt Ind. Stud. 14, 73], *sakkh*, *makkh* (vgl. *Hâla* p. 260); — *aggim dâpeti* ist schwerlich auf *√dâ*, sondern auf *√di* zurückzuführen, vgl. *ji jâpay*; — *nahuta* ist nicht *snuta*, sondern aus *niyuta*, bei den Jaina *naüya* und *najua* (s. *Bhagavatî* 2, 427. 428) zu erklären; wie hier *a* für *i*, tritt es z. B. in *âyasmant* (*âyushmant*) für *u* ein; *ityâdi*.

Wir sehen dem zweiten Theile dieses, trotz unsern obigen Ausstellungen doch in der That trefflichen und für die Pâli-



Studien geradezu Epoche machenden Werkes mit lebhaftem Verlangen entgegen.

---

51. Sakuntala annulo recognita, fabula scenica Cālidāsi. In usum scholarum academicarum textum recensionis Devanāgaricae recognovit atque glossario Sanscritico et Pracritico instruxit Prof. Carolus Burkhard, Dr. phil. Breslau, 1872. Kern. (Max Müller. XII, 212; 228 S. 8°.) 4 Thlr. 20 Sgr. L. C.-Bl. nr. 10. p. 303—6.

Nachdem Pischel in seiner werthvollen Dissertation: de Kālidāsaē Çākuntali recensionibus die Stenzler'sche Ansicht von der gröfseren Alterthümlichkeit der Bengalischen Recension dieses Drama's neu aufgestellt und mit gewichtigen Gründen gestützt hatte, war es eigentlich (vgl. des Ref. Bemerkungen hierüber im Jahrg. 1870, No. 46 d. Bl. [oben p. 49]) die gebotene Pflicht eines Jeden, der eine neue Ausgabe, resp. „Recognitio“ der Devanāgarī-Recension geben wollte, nun seinerseits dem gegenüber die „von deren Seite und zu ihren Gunsten aufzustellende Gegenrechnung“ uns vorzuführen. Nur dann wenigstens konnte seine Arbeit beanspruchen, irgendwie als eine Förderung der Wissenschaft angesehen zu werden. Die vorliegende Ausgabe nun verzichtet von (304) vorn herein auf einen solchen Anspruch, da sie sich ausdrücklich als „in usum scholarum Academicarum“ gefertigt bezeichnet, und damit einer auf jene Prämissen hin zu übenden Kritik die Waffen entwindet. Es bleibt somit nur übrig zu beurtheilen, in wie weit dieselbe den rein praktischen Anforderungen des akademischen Unterrichts wirklich entspricht. Zuvörderst müssen wir in Abrede stellen, dafs ein eminentes Bedürfnis für eine solche Ausgabe überhaupt bestanden habe, da die zahlreichen indischen Ausgaben des Drama's durch Trübner u. Co. jetzt so leicht und im Verhältnis zu obigem Preise (4½ Thlr.) denn doch auch viel billiger zu beziehen sind. Es steht daher zu befürchten, dafs der Verleger mit diesem seinem primus conatus auf dem Gebiete der Sanskrit-



studien, trotz seines dabei ja vielversprechenden Namens Max Müller, nicht eben besondere Geschäfte damit machen wird, es müßte denn etwa das lateinische Gewand des Werkes, das uns im Uebrigen seinerseits auch nicht recht anmuthet, ihm noch besondere, über den deutschen Büchermarkt hinausreichende Chancen eröffnen. Für unsere Studiosen ist der Preis etwas zu hoch gegriffen, auch die äußere Ausstattung in der That etwas zu splendide ausgefallen. — Das Neue nun, was diese Burkhard'sche Ausgabe von den bisherigen unterscheidet und was dieselbe eben für den akademischen Unterricht insonderheit geeignet machen soll, ist zweierlei, einmal die Beigabe eines vollständigen Glossars aller Wörter und Stellen und zweitens die Weglassung der Sanskrit-Uebersetzung (*châyâ*) der Prâkrit-Abschnitte. Ersteres ist gewiß ganz zweckmässig, überdem immerhin auch von wissenschaftlichem Interesse, da ja doch dergl. Einzel-Glossare allein, an denen leider immer noch ein großer Mangel ist, über den Sprachgebrauch eines Werkes sichere Auskunft bieten können. In dieser Beziehung ist nun aber leider zu bemerken, daß Burkhard seltsamer Weise, trotz seiner ausdrücklichen Angabe des Gegentheils (*praef. p. ix*), das Glossar im Wesentlichen doch nur auf die von ihm in dem Text selbst recipirten Lesarten beschränkt, nicht auch auf die in den Noten von ihm angeführten Varianten ausgedehnt hat; gerade in diesen ruht aber mehrfach höchst interessantes und jedenfalls für die Feststellung von Kālidāsa's Sprachgebrauch mit den Textlesarten zunächst völlig gleichberechtigtes Material. Die Weglassung der *châyâ* sodann können wir in keiner Weise billigen, da eine solche immerhin doch am Besten geeignet ist, den des Prâkrit noch unkundigen Anfänger gleich in medias res zu führen, während das Aufsuchen der einzelnen Prâkrit-Wörter im Glossar bereits ganz erhebliche Vorkenntnisse voraussetzt. Zumal, wenn, wie hier geschieht, die Prâkrit-Wörter zwar einzeln verzeichnet sind, für alle die Fälle aber, wo es sich um Verbalformen oder um auch im Sanskrit-Text sich findende Wörter handelt, je nur auf die be-

treffende Sanskrit-Form, resp. -Wurzel hingewiesen wird und unter diesen dann zwar freilich alle Stellen aufgezählt werden, aber ohne daß die Formen eben nochmals in ihrer Prākṛit-Gestalt erscheinen; da wird ein Anfänger schwer durchkommen! Und dazu tritt nun noch der bereits berührte weitere Uebelstand, daß im Glossar die in den Noten aufgeführten Wörter zum größten Theile fehlen; freilich pflegt ihnen Burkhard, wenn es Prākṛit-Wörter sind, meist ihre châyâ beizugeben, aber theils thut er dies nicht stets, theils fehlt doch nun eben im Glossar nicht nur jede Auskunft darüber, sondern auch die Anshülfe, die eine Verzeichnung auch dieser Wörter für andere Fälle der Art zu geben im Stande wäre. So steht z. B. 107, 21 avekkhantî für apreksbantî, während im Glossar für avekkh° nur avekkhidâ = avekshitâ angeführt ist; ähnlich 157, 19 paccakkhido für pratyākhyātaḥ (von Rechtswegen erwartet man dafür allerdings paccâcakkhido, siehe indeß des Ref. Abhandlung über die Bhagavatî der Jaina 2, 251), während das Glossar nur paccakkha = pratyaksba hat.

Ganz nämlich hat auch Burkhard, trotz aller Resignation auf Herstellung einer den jetzigen Anforderungen der Wissenschaft (305) wirklich entsprechenden Ausgabe, denn doch dem Drange, wenigstens einiges neue kritische Material dafür beizubringen, nicht widerstehen können. Er hat vielmehr, unter Zugrundelegung der Böhrling'schen Ausgabe, zunächst die von Monier Williams, die ihrerseits auf drei Londoner Manuscripten beruht, sodann eine auf dieser wieder im Wesentlichen basirte Bombayer Ausgabe, ferner ein leider sehr incorrectes Berliner Manuscript und endlich die lateinische Abschrift eines in Teliṅga-Schrift geschriebenen und dem Anschein nach mit einer châyâ der Prākṛit-Stellen versehenen Kopenhagener Codex sehr genau collationirt und deren Varianten, auch wo es eigentlich nur Schreibfehler, resp. Druckfehler sind, speciell verzeichnet. Leider bedient er sich hierbei sehr ungeeigneter Siglen, nämlich der Zeichen: c. B., c. H., e. B., e. W., e. Bb.; abgesehen von den vielen einzeln stehenden c. und e., mit denen die Noten hierdurch geradezu

überladen werden, ist die dreifache Verwendung des einen Buchstaben B. im höchsten Grade störend, warum nicht einfach für die beiden Handschriften A und B, und für die drei Ausgaben  $\alpha.$ ,  $\beta.$ ,  $\gamma.$ , oder etwas der Art? Die einzigen wirklich werthvollen Varianten sind nun übrigens die des Kopenhagener Codex, über welchen Burkhard sich aber denn doch aus Spiegel-Westergaard's Catalog der orientalischen Manuscripte der dortigen Bibliothek (p. 14) einige nähere Auskunft hätte holen sollen! Er bezeichnet das Manuscript als „num. XXIII, 57“ während es dort als: „XXIII (olim No. 57 coll. Rask)“ bezeichnet ist, und überdem als „anno circiter 1819 exaratus, quem annum signum chartarii chartae anglicae impressum exhibet“ angegeben wird. Auch ist dort bereits gesagt, daß es „plerumque cum editione Böhtl. congruit, desinit vero in verbis sexti actus, quae p. 81 l. 19 ed. Böhtl. extant“, so daß Burkhard's Bemerkung, daß es „nemo quod sciam virorum doctorum unquam perquisiverit“ der Sache nach hierdurch hinfällig wird. Lebhaft zu bedauern ist jedenfalls, daß Burkhard von diesem interessanten Codex nur eine fremde Abschrift, nicht das Original selbst zur Disposition gehabt zu haben scheint, denn es wird eben doch wohl Manches von dem, was uns jetzt in den Lesarten dieses „c. H.“ als sonderbarlich erscheint, einfach der Abschrift, nicht dem Codex selbst zur Last fallen. So ist u. A. der kleine Kreis, welcher in den Teliṅga-Manuscripten sowohl als Verdopplungs- wie als Nasalirungs-Zeichen, mit einem kleinen Nebenstrich resp. auch als Längezeichen dient, mehrfach verwechselt worden, z. B. in vilamphimadi 71, 22 (doch wohl vilambīadi). Der Text nun, den uns diese südindische Handschrift darbietet, zeigt bei aller Uebereinstimmung mit der Devanāgarī-Recension im Großen und Ganzen, doch auch häufig erhebliche und zwar ganz selbstständige Abweichungen, die hie und da geradezu als alterthümlichere Lesarten zu erachten sind. Insbesondere gilt dies von dem Prākṛit, bei welchem allein ja eigentlich ein dergl. Schluß eine gewisse Sicherheit bietet, also z. B. bei paccakkhido (s. oben), bei

samkhubira 39, 21 für samkhohida, bei via (so hier) 38, 17. 65, 23 für eva (so wenigstens nach der châyâ). Nähere Auskunft hierüber, resp. über das Verhältniß der südindischen Manuscripte zur Devanâgarî-Recension überhaupt, dürfen wir wohl in Kurzem von Pischel erwarten, der ja gerade um dieser und anderer die Kritik der Kâlidâsa-Dramen betreffenden Fragen willen sich gegenwärtig in England aufhält [s. ob. p. 129].

Eins aber können wir nicht umhin, hier zum Schluß doch auch rühmend anzuerkennen, daß nämlich der Herausgeber, der jetzt freilich seit Kurzem in Wien lebt, den Plan dieser Arbeit gefaßt und dieselbe — bei allen hervorgehobenen Mängeln und Uebelständen — denn doch entschieden mit großem Fleiß und mühevoller Sorgfalt durchgeführt hat, während er noch Gymnasiallehrer in einer kleinen österreichischen Provinzialstadt war, abgeschieden nahezu von wissenschaftlichem Verkehr und Austausch! Das erklärt und entschuldigt Vieles und, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, gereicht dieselbe sogar immerhin (306) ihm und der geistigen Spannkraft, die er dabei bewährt hat, zur vollen Ehre.

---

51a. Berichtigung. L. C.-Bl. nr. 14. p. 446.

Herr Professor Burkhard in Wien theilt mir in Bezug auf meine neuliche Besprechung seiner Ausgabe der Çakuntalâ mit, daß er von dem Kopenhagener Codex derselben keineswegs bloß, wie ich die in der Vorrede von ihm gebrauchten Worte gedeutet hatte, eine lateinische Abschrift benutzt habe. Er hat vielmehr „im Gegentheil zuerst das Original“, welches ihm „im Wege der Gesandtschaft zugekommen, ganz collationirt und abgeschrieben, und erst später die Petersburger Copie zu weiterer Vergleichung kommen lassen“. „Da nun gerade in Pischel's und Ihrer Recension bedauert wird, daß ich nicht die Lesarten des Originals, welche kennen zu lernen interessant wäre, sondern nur die einer (nach Pischel sehr schlechten) Abschrift notirt habe,

so ist in einem sehr wichtigen Punkte nicht nur mein Verdienst geschmälert worden, sondern ich habe mich auch ganz umsonst der Mühe unterzogen, das Original zu erhalten und zu entziffern“, da es doch „für die Kritik der Lesarten von nicht unbedeutendem Belang ist, zu wissen, ob diese einem Original oder nur einer Abschrift angehören“.

Ich entspreche hiermit gern dem Wunsche des Hrn. Prof. Burkhard, diese seine Berichtigung durch das Liter. Centralbl. demselben Kreise, welcher meine Anzeige seines Werkes gelesen, zugänglich zu machen.

Berlin, den 14. März 1873.

A. Weber.

- 
52. Comparative grammar of the Modern Aryan Languages of India, to wit, Hindi, Panjabi, Sindhi, Gujarati, Marathi, Oriya and Bangali. By John Beames, Bengal civil service, fellow of the University of Calcutta. Vol. I. on sounds. London, Trübner & Co. (XVI, 360 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 21. p. 657—62.

Es ist ein kühnes Werk, das Beames hier unternommen hat. Bei dem gegenwärtigen noch so unfertigen Stande der Forschung über den Bestand sowohl wie die gegenseitigen Beziehungen der auf dem Titel genannten sieben Sprachen (für welche Hörnle neuerdings, unter Hinzunahme der hier als Unterdialecte behandelten und daher nicht besonders aufgeführten Sprachen: Nepâli und Kashmîrî, den indess wenig entsprechenden Namen der Gaurian languages in Vorschlag gebracht hat), bereits jetzt eine „vergleichende Grammatik“ derselben zu schreiben, erscheint eben fast noch etwas zu gewagt. Und doch, wir können nicht umhin, uns darüber zu freuen, daß Beames den frischen Wurf gewagt hat. Offenbar hat ihm dabei Caldwell's comparative (658) grammar of the Dravidian languages, zu der er sich mehrfach in directer, und zwar meist gerechtfertigter Opposition befindet, den speciellen Anstoß gegeben. Stellt sich nun auch bei ihm, ebenso wie dort, im Einzelnen gar Manches entschieden als verfehlt heraus, so ist doch das Ganze auch hier

vortrefflich geeignet, über die factische Sachlage zu orientiren und es ist damit ebenfalls ein guter Grund gelegt, an welchen die weitere Forschung sich anschließen kann, sei es negirend, sei es bestätigend und weiterführend. Mit den aufgestellten allgemeinen Sätzen wird man sich resp. meist so ziemlich im Einklange befinden, obschon auch sie hie und da wohl noch etwas „premature“ sind, da Beames ziemlich stark dazu neigt, bestimmte Regeln, nebst „reasons“ dafür, aufzustellen, die er denn freilich nur als „hints“ bezeichnet, die ihm aber doch recht ans Herz gewachsen sind; eine Specialität der Art ist z. B. seine Anschauung über das Verhältniß der Dentalen zu den „cerebrals“, welche letzteren er als ursprünglicher betrachtet, als erstere: originally there were no dentals in the speech of the Aryans p. 246.

Den größten Anstoß aber werden manche Einzelheiten erregen, die theils auf eine nicht ganz genügende Ausrüstung mit den zu einer solchen Arbeit nöthigen Materialien, theils auf eine gewisse Flüchtigkeit in der Ausarbeitung hinführen. In letzterer Beziehung darf man denn aber freilich nicht aus der Acht lassen, daß Beames seine Arbeit während des Druckes nicht selbst hat purificiren können; die Vorrede datirt aus Balasore, Orissa, Sept. 1871, während der Druck, der übrigens, Dank Rost's Fürsorge, ungemein correct ausgefallen ist, in London vor sich gegangen ist. Und in gewissem Grade tritt dieser Umstand auch für die theilweise mangelhafte Ausrüstung des Verf.'s unbedingt entlastend ein. Es ist sogar in der That aller Anerkennung werth, daß derselbe in einem entlegenen Landstriche Indiens, inmitten dringender Berufsgeschäfte, abgeschieden von literarischem Verkehre, im Stande gewesen ist, ein solches Werk vom Stapel zu lassen. Aber allerdings ist nicht in Abrede zu stellen, daß dasselbe unter diesen Verhältnissen, unter denen es entstanden ist, doch auch bedeutende Einbuße erlitten hat, und darin Manches anders zu wünschen wäre. Vor Allem ist zu bedauern, daß Beames sich im Sanskrit entschieden etwas schwach zeigt; vom Pâli ferner macht er nur wenig Ge-

brauch; die Literatur über das Prâkrit dagegen hat er meist zur Hand, und von den „sieben Sprachen“ sind ihm Hindi, Bengali und Oriyâ offenbar sehr geläufig; in ihnen ist er, wie er ja auch schon anderweitig zur Genüge bethätigt hat, völlig zu Hause, mit den andern vier freilich nicht in gleichem Grade vertraut, weil eben nicht durch mündlichen Verkehr, nur durch literarische Hülfsmittel, die denn allerdings zum Theil ja noch sehr unzureichend sind, damit bekannt.

Besondere Anerkennung verdient, daß er Grimm und Bopp im Original tüchtig durchgearbeitet hat. Auch die romanischen Sprachen zieht er vielfach mit gutem Erfolge zur Vergleichung heran, insbesondere auf Grund der Schrift von Sir G. C. Lewis „essay on the Romance Languages“. Sie bieten ja in der That vielfach ganz vortreffliche Parallelen, wie denn immerhin auch der äußere Umstand bemerkenswerth ist, daß (p. 26) „Chand the earliest writer in any modern Indian Language is very nearly contemporaneous with the predecessors of Dante“.

Was die Forschungen auf diesem Gebiete einstweilen noch so besonders schwierig macht, ist die große Kluft von, nach Beames, etwa „neun Jahrhunderten“ (p. 23), welche zwischen dem ersten Auftauchen der „modern vernaculars“ und dem alten Prâkrit besteht; „the curtain falls on Indian languages about the first century and does not rise again till the tenth“; in die Zwischenzeit fällt die Umbildung aus der flectirenden, synthetischen Sprachform in die der alten Flexionsformen fast ganz beraubte, analytische. Welche Gründe ihm gerade für das erste (659) Jahrhundert als die letzte Lebenszeit des Prâkrit sprechen, giebt uns Beames allerdings nicht an; durch Rücksichten auf die gewöhnliche Annahme über Kâlidâsa's Lebenszeit am Hofe des Vikramâditya, den man 56 a. Chr. anzusetzen pflegt, kann er dabei nicht geleitet sein, da er von dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, also post Chr., spricht. Wir kommen hier eben auf die schwierige Frage, wann ist das Prâkrit, welches uns in den Dramen und bei den Grammatikern, Vararuci an



der Spitze, bei letztern resp. unter den Namen Mâhârâshtrî, Çauraseni, Mâgadhî entgegentritt, wirklich lebendige Volkssprache gewesen? wann hat es aufgehört dies zu sein, und ist von da ab nur als künstliches Idiom in der Literatur fortgeführt worden? Denn es scheint ja leider „to have been the fate of every Indian language, that directly men began to write in it, they ceased to be natural and adopted a literary style which was handed down from one generation of writers to another, almost, if not entirely, unchanged“ (p. 22). Ja Beames ist sogar wegen der großen Confusion, welche die Consonanten-Elisionen des Prâkrit, die daselbst viel größere Dimensionen zeigen, als in den modern vernaculars, mit sich führen mußten, sehr zweifelhaft, ob die Dialekte desselben „were ever really spoken languages“ (p. 195), ob resp. der betreffende Proceß „was really in vogue beyond the limits of literary composition“ (p. 193). Besonders energisch spricht er sich in Bezug auf die Sprache der Verse des Saptaçataka aus: „the Prâkrit of the people was not this emasculated stuff“, spricht daher auch denselben den Charakter als „popular songs“ völlig ab und weist sie — nur den dancing girls zu. Nun damit freilich schlägt er sich gewissermaßen selbst, denn es kann eben wohl in Indien kaum etwas Populärereres geben, als die dancing girls, denen daher auch bereits Ref. selbst in seiner Bearbeitung des Saptaçataka (p. 4) die Verse desselben speciell zugewiesen hat. So wenig wie die jetzigen Nautch-girls ihrem Publicum unverständliche Lieder singen, so wenig werden es die damaligen gethan haben! Freilich folgt daraus noch nicht die volle Identität ihrer Sprache mit der jeweiligen Volkssprache, aber zu weit dürfte sich dieselbe doch wohl nicht davon entfernt haben; und was die Elisionen betrifft, so weist Beames selbst (p. 207) mit Recht darauf hin, daß sich dieselbe „chiefly in Prâkrit poetry“, weniger in der Prosa finden, womit zwar nicht gerade nothwendig ihr völliger „unreal and merely literary character“, wohl aber doch so viel erhärtet wird, daß wir darin nicht sowohl einen durchgängigen Charakterzug der



„speech of the people“, als vielmehr zum guten Theil wohl nur ein Hilfsmittel beim Singen von Liedern zu erkennen haben. Haben wir hiernach in jener Anthologie des Hâla wirklich doch Strophen einer volksthümlichen Kunstpoesie vor uns, die, bei aller durch den Inhalt und Zweck bedingten „emasculatio“ in „rhyme or rhythm“, dennoch aber den Anspruch erheben, zur Zeit ihrer Abfassung allgemein verständlich gewesen zu sein, so wird hierdurch die Zeitfrage für das Prâkrit bereits etwas enger gerückt. Es unterliegt nämlich wohl kaum einem Zweifel, daß das Prâkrit des Hâla älter ist, nicht nur als das der Dramen, sondern auch als das des Vararuci, s. die Abh. des Ref. p. 51. 54. 59 ff. Nach Garrez's Meinung, s. Journ. Asiat. 1872, Août-Sept. p. 200 ff., wäre es eine directe Vorstufe des Mahrâthi, ein Specimen jener alten „poésie mârâshtrî“, welche die Verff. der ältesten indischen Dramen vor Augen hatten und nachahmten (p. 211). Es bezeichnet sich zudem übrigens das Werk des Hâla ausdrücklich als eine Sammlung, die Abfassung der Verse selbst kann somit in frühere Zeit fallen; leider gewähren nun zwar die überlieferten Namen der einzelnen Verff. hierbei keinen weiteren Anhalt; wohl aber ist die Posteriorität des Ganzen nach Çâlivâhana, resp. Vikramârka (s. Z. D. M. G. 26, 739) durch Verse, welche als Ausdruck frischen, gleichzeitigen Lobes erscheinen, gesichert. Wir werden somit das grammatisch spätere Prâkrit der Dramen doch

(660) wohl mindestens etwa um ein oder zwei Jahrhunderte jünger ansetzen dürfen, und würden hierdurch dafür in das zweite, resp. dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung geführt, als die Zeit, in welcher dasselbe wirklich noch als Volkssprache gelebt haben muß. Wie lange dies dann noch gedauert haben mag, darüber schweigt einstweilen noch die Geschichte.

In ähnlicher Weise aber, wie sich nun hiernach die Lebenszeit des Prâkrit jedenfalls über das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung erheblich hinabrückt, wird sich denn wohl auch bald umgekehrt der Beginn der „modern verna-

culars“ etwas früher hinauf, als in das elfte Jahrhundert verfolgen lassen, wenn uns nämlich erst durch Trumpp's Arbeiten die Texte und die Grammatik des „Granth“ vorliegen werden. Oder wenn auch etwa diese Texte der Zeit nach doch nicht weiter hinaufreichen sollten, so wird uns doch jedenfalls in ihnen eine viel reinere ältere Form des Hindi entgegentreten, als bei „Chand“, ein mittelalterliches Prâkrit gewissermaßen, eine der Zwischenstufen zwischen dem alten Prâkrit und den modernen Sprachen. Ganz freilich wird die Kluft zwischen beiden schwerlich je ausgefüllt werden, doch werden die Endpunkte näher zusammenrücken.

Gegen specielle Einflüsse der dravidischen Sprachen macht Beames mehrfach sehr entschieden Front; vielleicht geht er darin hie und da zu weit; es ist dies indess nur eine natürliche Reaction gegen das umgekehrte Bestreben, welches neuerdings so speciel hervorgetreten war. Dravidische Wörter, ebenso wie arabisch-persische (letztere mit einzelnen Ausnahmen) hat Beames absichtlich aus seiner Untersuchung ausgeschlossen, dieselbe eben ausschliesslich auf das ârische Sprachgut beschränkt; in einem solchen Werke ist er damit auch in seinem vollen Rechte, während die Einzelgrammatik der 7 Sprachen natürlich darauf nicht verzichten könnte. Besonders aner kennenswerth ist sein Bestreben, laütliche Wandlungen auf den Einfluß des Accentus zurückzuführen; gerade hier indess, über den Accent des Sanskrit nämlich, zeigt er sich häufig nur sehr ungenügend unterrichtet.

Die von den indischen Grammatikern selbst herrührende Eintheilung der Prâkrit-Wörter in tatsama (reine Sanskritwörter), tadbhava (prâkritisch entwickelte Wörter) und deçî (unârische Wörter) verwerthet Beames sehr angemessen zur Einzel-Charakteristik der sieben Sprachen. — Die tatsama sind meist neu, gehören resp. den Landstrichen und Dialekten vorzugsweise an, wo sich der brâhmanische Einfluß am ungestörtesten entfaltet hat, also dem Bengali, Oriyâ und Mahrâthî; sie erscheinen am häufigsten in den Dialekten, welche erst ganz neuerdings literarische Ausbildung erfahren haben,

dem Bengali also vor Allem, dessen Literatur erst seit dem 16. Jahrhundert beginnt. Der Stil derselben ist daher nahezu „semi-Sanskrit“ und von der Volkssprache selbst scharf geschieden, so daß ein bengalischer Journalist von Calcutta im Innern Bengalens ebenso schwer verstanden wird, wie das Neugriechische eines athenischen dergl. im Innern Griechenlands. Doch haben sich gerade in Bengalen auch schon einige Autoren mit Witz und Geschick im wirklichen Volksidiome vernehmen lassen. Sie begleitet Beames im Interesse der Volkserziehung mit seinen besten Sympathien, wie er denn auch für das Oriyâ, welches sich noch reiner gehalten hat und some very archaic forms zeigt (p. 54), resp. gegen dessen Verdrängung durch das Bengali, aus gleichem Grunde tapfer eintritt (p. 118. 119). — Die tadbhava-Wörter, welche im Hindi am zahlreichsten sind, und als werthvollster Kern der Sprache diesem, resp. seiner Nebenform dem Urdu die Palme der Zukunft sichern (p. 121), trennt Beames in early und in modern. Jene sind wirklich echte Reste des Prâkrit, deren Abschleifung noch unter dem Einflusse des alten Accentes stattgefunden hat, diese stammen dagegen eigentlich aus dem Sanskrit, sind somit alte tatsama, herübergenommen durch den Einfluß der Wiederbelebung des Sanskrit bei der Verdrängung des Buddhismus durch die Brahmanen (etwa um die Zeit Alfred's p. 280); ihre Abschleifung (661) hat unter dem Einflusse der „modern pronunciation“ stattgefunden (p. 18. 19). Seine tatsama-Bedürfnisse befriedigt das Hindi nicht bloß, wie Bengali, Oriyâ und Mahrâthî durch das Sanskrit, sondern eben so sehr (das Urdu resp. ausschließlich) durch das Arabische und Persische, und stimmen ihm hierin auch die andern drei Sprachen bei. Gujrâti steht dem Hindi am nächsten, näher noch als Mahrâthî, welches davon theils durch seine verhältnißmäßige Reinheit von arabisch-persischen Wörtern, theils durch verschiedene eigene und alterthümliche Formen (p. 52. 53) getrennt ist. Zwischen Penjâbî und Hindî besteht keine wesentliche Differenz in der Structur, wohl aber im Lexicon und in der Phonetik; in

letzterer zeigt es einige zu den iranischen Dialekten stimmende Eigenheiten, z. B. Verwandlung der Sibilanten in h (p. 75). Ebenso das Sindhi, welches nebst dem Penjâbî, aus geographisch-historischen Gründen, insbesondere durch die völlige Abwesenheit brâhmanisch-sanskritischen Einflusses, die am meisten entfremdete Gestalt zeigt. Und doch ist gerade hier, auch in lautlicher Beziehung, Manches oft geradezu überraschend zum Sanskrit stimmend, der Consonantismus speciell hie und da so hart und voll, daß er gar nicht durch eine Prâkrit-Stufe hindurchgegangen zu sein scheint. Wir möchten hierfür daran erinnern, daß auch das Pâli der Kapardigiri-Inschriften eine noch sehr specielle Beziehung zur sanskritischen Phonetik zeigt. — Die *deçî*-Wörter variiren ihrem Ursprunge nach je nach den verschiedenen Landstrichen. Es mag übrigens unter ihnen wohl noch manches ursprüngliche Gut der „Indogermanic family“ (p. 24) verborgen sein, wenn auch weder Sanskrit noch Prâkrit etwas der Art bieten. Es ist dies eine sehr feine Bemerkung von Beames. Bekanntlich enthalten auch unsere sanskritischen Dhâtupâtha einige Wurzeln, die sich durch das Sanskrit nicht, oder wenigstens erst durch ihnen posteriore, also nicht beweiskräftige Texte, wohl aber durch die verwandten Sprachen belegen lassen; da nun deren Verff. sich diese so beglaubigten Wurzeln wohl eben kaum aus den Fingern gesogen haben (von falschen Abstractionen der Art, die ihnen ja mehrfach zur Last fallen, ist hier nicht die Rede), so bleibt eben nichts übrig, als anzunehmen, daß sie dabei sei es aus uns verlorenen Texten (und wie viel der Art müssen wir statuiren!!), sei es aus der lebendigen Sprache schöpften. Aus dem von Bühler neuerdings im *Indian Antiquary* (Jan. 1873) veröffentlichten Specimen von Hemacandra's *deçîçabdasamgraha* ergiebt sich übrigens, daß die Inder selbst viele Wörter als *deçî* ansehen, die einfache Prâkrit-Bildungen (early *tadbhava*) sind.

Eine moderne ârische Sprache hat Beames aus dem Kreise seiner Untersuchung ganz ausgeschlossen, und zwar

ohne daß ihm Jemand daraus einen wirklichen Vorwurf machen wird, die Sprache der Zigeuner. Sie verdienen indeß doch auch hier angereicht zu werden, besonders seit neuerdings im Anschluß an die grundlegenden Arbeiten Pott's der Grieche Paspatis über die türkischen Zigeuner so vieles ganz Ueberraschende zu Tage gefördert hat. Wenn aus historischen Gründen ein näherer Zusammenhang ihrer Sprache mit dem Sindhî, als mit einem der andern sechs Dialekte, anzunehmen sein möchte, so muß doch bemerkt werden, daß die Entfernung der Zigeuner aus Indien in eine über die Entstehung der jetzigen „vernaculars“ überhaupt hinaus liegende Zeit zurückreicht. Ihre Lautcomplexe sind hie und da noch rein sanskritisch, z. B. angušto Finger, ušt Lippe, sastra Eisen, kašt Baum, bérš Jahr, jakchâ Auge, murž Gatte, mutraloi verharnt, naštik es kann nicht sein, patri Blatt, sasto gesund, trin drei, draki Traube, und es möchte daher wohl auch Manches von dem, was neuerdings Miklosich in seiner trefflichen Abhandlung „über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's“ zu den slavischen Elementen in den Mundarten der Zigeuner rechnet, wohl eher als altes Gut zu erachten sein, so z. B. die Praefixa pre, pro, Wörter wie plavinel, plava, pluta, prii (priya), smiao (je (662) souris), stano (sthâna), virtao (tourner) und dergl. Da andere Wörter unstreitig prâkritische Lautformen zeigen, z. B. tumen Ihr, dikhel sehen, tato warm, biknel verkaufen, bokh Hunger, kan Ohr, likha Lausei, phakh Flügel, phučel fragen, sunel hören, wieder andere ein iranisches Gepräge tragen, z. B. ešta sieben, beng Teufel, uštel aufstehen, zor Stärke, švendo heilig (slavisch nach Miklosich), so stimmt dies sehr gut zu dem oben in Bezug auf die Kapardigiri-Inschriften und das Sindhî Bemerkten. Die Zigeunersprache bildet eine Art Mittelstufe zwischen Beiden, wie sie selbst ja factisch wohl zum guten Theile in der That aus derselben Gegend stammen, jedenfalls wirklich in die zwischenliegende Zeit gehören. Für das Verständniß ihrer Sprache wird sich das rechte Licht erst verbreiten können,

wenn sie in den Kreis der „sieben Sprachen“ direct einge-  
reicht wird, aber auch sie wird ihrerseits, trotz der großen  
Mangelhaftigkeit ihrer Ueberlieferung, nicht verfehlen, manchen  
guten Dienst zu leisten, da sie ja eben mehrfach noch auf  
weit älterer Stufe steht, als diese.

Auch über die Alphabete giebt Beames (p. 54 ff.) eine  
passende Uebersicht und gute Tafeln derselben (p. 122. 123).  
Dankenswerth, aber freilich ein schwierig Ding bei einem  
solchen Werke, wäre ein Index gewesen, und hätte die Be-  
nutzung desselben erheblich erleichtert. — Gegenüber den in  
der Breite des Details sich vielfach ganz verlierenden Einzel-  
Grammatiken würde, als Ergänzung zu diesem nur die Laut-  
lehre behandelnden ersten Bande, die zusammenfassende  
Uebersicht der Flexionsformen und der Wortbildung  
in einem zweiten Bande hochwillkommen sein. Wir möchten  
dafür aber etwas mehr kritische Durcharbeitung des Details  
wünschen; nur dann wird dem Verf. für sein verdienstvolles  
Unternehmen die seinem Eifer und Fleiße schon jetzt ge-  
bührende volle und uneingeschränkte Anerkennung zu Theil  
werden können.

---

53. De astrologiæ indicæ horâ appellatæ originibus; acce-  
dunt Laghu-Jâtaki capita inedita III—XII. Dissertatio  
philologica, quam . . . in universitate Fridericia Gui-  
lhelms Rhenana . . die XXIV. m. Julii A. 1872 p. de-  
fendit a. Hermannus Jacobi, Rhenanus. Bonn, 1872.  
(48 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 25. p. 786—88.

Der erste Theil dieser tüchtigen Promotionsschrift (p. 5  
—16) handelt von den Quellen der dritten Stufe der in-  
dischen Astrologie, welche, s. Ind. Stud. 2, 240, durch die  
Bekanntheit mit dem griechischen Zodiacus markirt ist.  
Nach der Meinung (787) des Verf.'s sind die speciellen  
Beziehungen zu den griechischen Astrologen hierbei nicht  
durch eine Bekanntheit mit den Werken derselben, sondern  
nur durch mündlichen Verkehr mit ihnen vermittelt zu  
denken. Für Varâhamihira wäre dies auch wohl anzunehmen,

vorausgesetzt, daß bei ihm überhaupt noch eine dergleichen directe Beziehung stattfindet; für Varâhamihira's Vorgänger aber hat diese Auffassung denn doch erhebliche Schwierigkeiten; aus dem Umstande, daß sie die Wörter *trikona* und *durudhara* (für *τριγωνον*, *δορυφορια*) ihrerseits wohl unstreitig nicht als griechische, sondern als sanskritische Wörter ansahen (für *durudhara* s. übrigens das unten Bemerkte) einen Beweis nicht nur dafür zu entnehmen, daß sie ipsa Graecorum scripta non intellexisse, sondern weiter auch dafür, daß Graecorum libros graece scriptos apud Indos omnino non fuisse, möchte jedenfalls etwas zu weit gehen. Die Beziehungen der horâ-Doctrin zu der *εισαγωγή* des Paulus Alexandrinus (s. p. 7—9) sind so eng, die Adoption der Termini technici derselben eine so weitgehende, daß man, zum Mindesten gesagt, nicht leicht all dies blos durch mündlichen Verkehr vermittelt sich denken kann (ob Pulica und Paulus Al. zu identificiren sind, ist eine andere Frage, auf die hierbei gar nichts ankommt). Eine sehr genaue Kenntniß des fremden Idioms von der einen oder der andern Seite ist ja doch auch für den Fall, daß es sich nur um mündlichen Unterricht gehandelt haben sollte, eine nothwendige Vorbedingung. Warum soll dieselbe denn also nicht auch so weit gegangen sein, daß eine directe Verarbeitung des griechischen Textes, sei es durch einen Lehrer, sei es durch seine Schüler, stattgefunden hat? die dann entweder nach Art der sonstigen orientalischen Uebersetzungen (das beste Analogon ist die Sanskrit-Uebersetzung des Yaçna und anderer Avesta-Stücke) slavisch sich an den griechischen Text angeschlossen, erst secundär in indische Form umgegossen wurde (worauf dann die als Vorlage dafür gedient habende Uebersetzung verloren ging), oder die schon von vornherein in einer freieren Umschmelzung des gebotenen Materials bestand?

Von erheblicher Wichtigkeit ist der Nachweis, daß die Lehre von den zwölf Häusern vor Porphyrius Ende des 3. Jahrh. noch nicht gekannt wird, erst bei Firmicus Maternus (336—54) sich findet, die indischen horâ-Texte somit,



für welche dieselbe eine so fundamentale Bedeutung hat, erst in noch späterer Zeit abgefaßt sein können. — Der Verf. schließt hieran einige noch weitere Bemerkungen über die Abfassungszeit indischer Werke. Wenn er dabei die Angabe bei Yâjnavalkya 1, 80, daß der coitus, si vir filium gignat, nur „sustha indau“ stattfinden möge, dem Commentar Mitâksharâ entsprechend, auf das elfte Haus bezieht, so ist dagegen zu bemerken, daß die Vorstellung von der „natura lunae ad mulieres et genituram pertinens“ bei den Indern nicht bloß auf der griechischen Astrologie basirt, sondern eine alte ist, s. Ind. Stud. 5, 228, daher sustha sich nicht nothwendig auf die Häuser beziehen muß (obschon dies immerhin möglich ist), sondern sich ebensogut auch auf eine der speciell als für Zeugung und Geburt günstig geltenden Mondphasen (Sinîvâlî oder Anumati Ind. Stud. 5, 206. 207. 265) beziehen kann.

Die Bearbeitung der zehn Capp. des Laghujâtaka (p. 19 —47) giebt den Text, nebst Uebersetzung und einigen theils kritischen theils sachlichen Noten. Unter letztern ist hervorzuheben die Erklärung des Wortes kemadruma durch *κενοδρομος* (p. 33), die vor der bisherigen durch *χηματισμος* unstreitig den Vorzug verdient. Wenn der Verf. dagegen (p. 35) *veçi*, welches im Text ausdrücklich als ein Wort der Yavana angegeben wird, trotz dessen als ein wirklich indisches Wort, aus *viç* herzuleiten, betrachtet, so können wir ihm nicht beistimmen. Daß nämlich auch die Inder, welche „*primi Graecorum astrologiam litteris mandaverint*“, selbst direct Yavana genannt worden seien, ist eine für die Zeit vor Varâhamihira resp. für diesen selbst, schwerlich ohne Weiteres zutreffende Annahme. Das als Erweis dafür an-

(788) geführte Citat Brih. Samh. 83, 3, wo sich ein prâkritisches Wort als „Yavana-Terminus“ angeführt finden soll, ist leider unrichtig, so daß nicht erhellt, welches Wort der Verf. dabei im Auge hat. A priori besteht jedenfalls für solche Wörter, die Varâhamihira als Yavana-Wörter bezeichnet, die starke Prâsumtion, daß es wirklich grie-



chische Wörter sind. Wir können daher dem Verf. nur soweit beitreten, daß wir annehmen, es habe bei der Aneignung von sei es *φασίς* sei es *βασίς* in der Form *veçi* eine volksetymologische Beziehung zu *√viç* stattgefunden (daher das e darin), ähnlich wie z. B. bei *hřidroga* für *ὑδροχόος*. Ein ursprünglich indisches Wort aber ist es keinesfalls, wie es sich denn ja auch nirgendwo sonst vorfindet. — Das unübersetzt gelassene erste Hemistich von 9, 4 bedeutet: „einen der beständig mit vielen Diener- und Haushaltungs-Geschäften (beladen) und daher voll Sorge ist, — im *durudhara*“; hier bricht eben gerade die Grundbedeutung von *δορυφορία*, Leibwache, sehr deutlich durch. — Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß uns in diesem Text des Varâhamihira eine bereits sehr entwickelte Stufe der horâ-Phase vorliegt, daher denn viele Angaben desselben rein indisches Gewächs sind, und kein Correlat dafür in den griechischen Texten sich findet. Hierher gehört es denn auch, daß die Stellung, welche die Gottheiten der Planeten in der griechischen Mythologie einnehmen, hier im Ganzen nur selten noch zur Geltung kommt, obschon eine specielle Beziehung der Venus zu den Frauen, ihrem Putz und ihrer Anmuth (9, 9. 10. 8. 4, 9. 6. 9, 4), sowie des Mars zu den Kriegern und Waffen (9, 9. 5. 12, 1) doch noch hie und da durchbricht.

Die Sorgfalt, der Fleiß und der Scharfsinn des Verf.'s berechtigen uns zu den besten Hoffnungen für seine weiteren Leistungen auf diesem oder einem anderen Gebiete der indischen Philologie.

- 
54. Specimen literarium inaugurale; de Ceremonia apud Indos, quae vocatur *jâta karma* scripsit J. S. Speijer. Leyden 1872. Hazenberg. (134 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 25. p. 788-90.

Diese Promotionsschrift steht durch ihre manchmal ins Unklare streifende (was sollen wohl auf p. 14 die Worte: *quod totum est a me?* der ganze Satz daselbst ist überhaupt höchst sonderbar), behagliche Breite in einem gewissen Gegen-

sätze zu der knappen Kürze der Jacobi'schen Arbeit, doch fehlt es ihr auch nicht an Schärfe, die sich in einzelnen Behauptungen sowohl wie in der Behandlung des überlieferten Textes sogar mehrfach zur Kühnheit steigert. So ist gleich in § 1 der Einleitung, welcher von der etwaigen Abfassungszeit und Abstammung der grihyasûtra handelt, die directe Beziehung der Worte sûtrabhâshya in der bekannten Stelle des Âçvalâyanagrihya 3, 4 auf Pânini und das Mahâbhâshya (p. 9) jedenfalls äußerst gewagt, und daß Patañjali, der Verf. des Letzteren, 180 a. Chr. zu setzen sei (ne Müller quidem ante seculum tertium a. Chr. n. aetatem eius reiiçit), muß den speciellen Untersuchungen gegenüber, welche Ref. schon vor 12 Jahren der Frage über das Zeitalter Patañjali's gewidmet hat (Ind. Stud. 5, 150 ff.) und von denen der Verf. hiernach nicht die geringste Kenntniß zu haben scheinen könnte, während er doch unmittelbar darauf (p. 11) Stellen aus einem früheren Theile der betreffenden Abhandlung citirt, als nicht minder kühn bezeichnet werden. In § 2 berichtet der Verf. von den benutzten sechs Manuscripten, die ihm sein Lehrer Kern zur Disposition gestellt, nämlich (p. 17—23) zwei Manuscripte des Pâraskara, welche von dem Berliner Manuscripte (s. Stenzler in Z. D. M. G. 7, 527 ff.) mehrfach abweichen, u. A. allein im ersten Buche fünf Capitel mehr enthalten, sodann ein Manuscript des ebenfalls zum weissen Yajus gehörigen Samskâraganapati (p. 23—28), ein Manuscript von Nârâyana's Comm. zum Âçvalâyanagrihya (p. 28—30), und zwei zum Taitt. Yajus gehörige Ritualtexte, einen Âpastambîyaprayoga und (789) einen Bau-dhâyanaprayoga (p. 30—35). Dieses schätzbare Material ist denn im Ganzen auch in verständiger Weise verwerthet und behandelt worden. In Cap. I zunächst p. 40—48 berichtet der Verf. kurz über die dem Geburtsritual (jâtakarman) vorhergehenden Ceremonien während der Schwangerschaft (Pâr. 1, 12 hat pakshâdishu, nicht pakshâdau, wie es p. 43 heißt; wenigstens so im hiesigen Codex). In Cap. II führt er sodann zunächst die Angaben des Âçval. grihya (bis

p. 59) auf, und schließt die des Pâraskara daran an (bis p. 72). Hier wäre nun vor Allem eine specielle Beziehung auf die ältere Darstellung im Çatap. 14, 9, 4, 28—28 am Orte gewesen, auf welche nur einmal im nächsten Abschnitte (p. 73), und eben bloß ganz gelegentlich, hingewiesen wird. Nicht minder fehlt hierbei irgend welcher Bezug auf Çat. 11, 8, 3, 6, welche Stelle erst auf p. 101 nach einer mittlerweile erfolgten Mittheilung Kern's herangezogen ist. Die darin geschilderte Ceremonie des „Einhauchens des Athems“ hat darum ein ganz besonderes Interesse, weil sie, was dem Verf. allerdings unbekannt geblieben ist (s. p. 65. 102), sich ganz ähnlich noch jetzt bei uns in Ostpreußen und in der Altmark erhalten hat, s. Wuttke deutscher Volksaberglaube § 599. (Zu p. 63 ist zu bemerken, daß der Rîshi nicht Vâtsaprin, sondern Vatsapri heißt; auf p. 64 ist einfach paçcât zu lesen; zur richtigen Erklärung von prâna und apâna p. 66 s. die Angaben im Scholion zu Çatap. 14, 4, 3, 10 p. 1120, 11). — Bei der Darstellung des Âpastambîyaprayoga (p. 72—87), resp. bei Auführung des einen auch in der Ath. S. 2, 10 in einer Variante sich vorfindenden Hymnus, wird (p. 80) Pânini's Erklärung des Wortes kshetriya durch parakshetracikitsya als „in alio agro i. e. per migrationem tantum sanabilis“ bedeutend gedeutet, also auf klimatische Kurorte so zu sagen, Heilung durch bloße Luftveränderung, bezogen! Das möchte schwerlich viel Anklang finden! Die Uebersetzung dieses Hymnus durch Ref. ist dem Verfasser offenbar ganz unbekannt geblieben. — Der Baudhâyanaprayoga (p. 87—96) ist ziemlich mager. — Die aus dem Çânkh. g. 1, 24 citirte Stelle (p. 97) gehört in der That zum jâtakarman (nur das anuprânanam geht ihr noch unmittelbar vorher). — In Cap. III (p. 100—124) werden theils allerhand ähnliche Ceremonien bei den verwandten Völkern herangezogen, theils wird das Ritual des jâtakarman selbst in seiner symbolischen Bedeutung erklärt. Dabei fällt dem Verf. auf p. 109 ein starkes peccatum zur Last. Zum Erweise nämlich, daß visha nur eine durch vorgesetztes v verstärkte Nebenform zu ish sei (welches seiner-

seits auf p. 69 als mit irâ und idâ, für isdâ, „verwandt“ bezeichnet wurde), führt er Ath. 4, 6, 6 an: arasas ta isho çalyo atho te arasam visham, und meint, daß hier „isha und visha als Synonyma“ gebraucht seien, venenum utrumque designantia; isho ist aber hier Vocativ Sing. zu ishu, Pfeil, kann auch gar nicht Nominativ von isha sein, da es ja doch dann vor çalyo vielmehr ishah lauten müßte! — Die Bedeutung „süß“ ist schwerlich die ursprüngliche bei madhu (p. 111), sondern wohl erst secundär daran geknüpft, das Wort bedeutet vielmehr aller Vermuthung nach ursprünglich entweder eine gequirlte Mischung (√math) oder einen berausenden Trank (√mad). — Daß Honig und Butter Symbole des Lichtes seien, erscheint uns nicht gerade als „ab omni dubio remotum“ (p. 115). — Ein Appendix über die im Baudhâyanaprayoga aufgeführten, von den nakshatra entlehnten Namen (p. 125—26) ist schon darum von Interesse, weil daraus hervorgeht, daß die betreffende Aufzählung der nakshatra nicht mehr mit kṛittikâ, sondern mit âçvinî beginnt. Sollte dies auf der Auctorität des Baudhâyanagrihya selbst beruhen, resp. für dasselbe ebenfalls só anzunehmen sein, so würde daraus allerdings, wie auch der Verf. seinerseits bereits (p. 10) monirt, eine sehr späte Abfassungszeit dafür zu folgern sein. Da indess im Âpastambaprayoga nicht (790) die âçvinî-Reihe, sondern (wie im Çâṅkh. g. 1, 26) die kṛittikâ-Reihe vorliegt (p. 126; die Worte: sed vel sic Âçvayuj praecedit Kṛittika könnten freilich à deux mains gefaßt werden, aber das unmittelbar Vorhergehende läßt wohl nur diese Deutung zu), so möchten wir meinen, daß der Baudhâyana-prayoga hier nicht maßgebend ist für das Baudhâyana-grihyam, sondern sich eine selbstständige Abweichung hierbei erlaubt hat.

Etwas mehr castigatio würde der fleißigen und von gutem Studium zeugenden Arbeit sehr dienlich gewesen sein; auch só begrüßen wir sie indess immerhin als eine willkommene Zugabe zu unserer Kenntniß der alten patriarchalischen Sitten und Gebräuche der vedischen Inder, die uns

darin ja zum guten Theile wohl geradezu als ein Spiegelbild unserer gemeinschaftlichen indo-europäischen Altvordern gelten können.

---

55. Sakoontalâ, or the lost ring, an Indian Drama, translated into English prose and verse from the Sanskrit of Kâlidâsa; by Monier Williams M. A., Boden prof. of Sanskrit in the univ. of Oxford. Fourth edition. London, 1872. Wm. H. Allen u. Co. (XXXII, 259 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 27. p. 847—48.

Diese Uebersetzung giebt sich selbst als eine freie. Sie geht in dieser Freiheit zwar nicht so weit, als die angebliche von Lobedanz, welche nur noch einen bloßen Schatten des Originalen darbietet, hält sich vielmehr im Satzgefüge ziemlich genau an das Original, und giebt auch im Ganzen die Gedanken desselben in entsprechender Weise wieder. Mit dem Wortlaute aber geht sie sehr frei um, ähnlich wie dies Wilson in seinem Hindu Theatre gethan hat. Es ist daher der philologischen Kritik hierbei von vorn herein jeder Boden genommen, da der Uebersetzer eben gar nicht den Anspruch erhebt, vor einer solchen bestehen zu wollen. Den Geschmack des Publicums aber hat er mit seiner Arbeit offenbar gerade getroffen, zu dessen voller Befriedigung; dafür zeugt sowohl der Umstand, daß 16 Jahre nach der ersten Auflage (1856) nun schon die vierte nöthig geworden ist (während z. B. von der im selben Jahre erschienenen Uebersetzung der Mâlavikâ durch Ref. kaum c. 200 Exemplare verkauft sind!), wie nicht minder das Factum, daß das Stück neuerdings in Bombay in dieser Williams'schen Uebersetzung wirklich direct zur Aufführung gelangt ist. Angesichts dessen streicht die Kritik mit ihrer Frage nach der Berechtigung und Zweckmäßigkeit solcher freien Uebersetzungen einfach die Flagge. Das große Publicum hat eben andere Bedürfnisse, als die engen Kreise der Fachgenossen.

Wohl aber treten die Ansprüche der Letzteren bei demjenigen Theile des Buches vollberechtigt auf, in welchem ein

Mann von der Stellung des Uebersetzers dem Publicum von dem gegenwärtigen Stande der Forschung in Bezug auf den Autor und das Werk selbst berichtet, bei der Vorrede also. Und hier können wir eben nicht umhin, unser sehr lebhaftes Befremden darüber auszusprechen, daß der officiële Vertreter des Sanskrit an der Oxford University es im Jahre 1872 für geeignet gehalten hat, seine ursprüngliche Vorrede vom Jahre 1856 unverändert zum Abdrucke zu bringen! Dieselbe enthält nämlich nicht nur das alte Märchen von der Lebzeit König Vikramâditya's und seinem Siege über die Scythians im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, und von den „nine gems“ an seinem Hofe, unter denen Kâlîdâsa „by general consent is allowed to have been the brightest“, was Alles als völlig historisch verbürgt vorgeführt wird, sondern sie spricht ferner auch von der zuerst durch Böhlingk (dessen Name aber nicht einmal genannt (848) wird), erst später durch Mon. Williams selbst edirten sogenannten Devanâgarî-Recension des Textes, und von ihrem Verhältnisse zu der durch Jones und Chezy bekannten Bengalischen Recension, einfach in der Weise, wie dies eben 1856 die allgemeine Ansicht war, daß nämlich die erstere zweifellos die „true, old and pure version“, die andere dagegen nur in „modern and corrupt manuscripts“ enthalten sei, „in which the bold and nervous phraseology of Kâlîdâsa has been weakened, his delicate expressions of refined love clothed in a meretricious dress and his ideas, grand in their simplicity, diluted by repetition or amplification“. Ist denn aber dem Boden-Professor des Sanskrit gar nicht bekannt, daß neuerdings durch Dr. Pischel in seiner sehr tüchtigen Dissertation „de Kâlîdâsae Çâkuntali recensionibus“ (Breslau, Juli 1870) gerade die entgegengesetzte Ansicht in unstreitig geistvoller und scharfsinniger Weise aufgestellt worden ist? Nach Ansicht des Ref. ist diese Frage dadurch zwar keineswegs irgendwie bereits entschieden, aber daß man jetzt darüber nicht mehr so urtheilen darf, wie vor 16 Jahren, liegt für Jeden, der hier mitzusprechen hat, klar auf der

Hand. Ignoriren wollen darf man diesen Stand der Dinge nicht, wirkliche „ignorantia“ desselben aber „nocet“ dem, der sich ihrer schuldig bekennen müßte. Im vorliegenden Falle wird vermuthlich dies Letztere anzunehmen sein; und eine gewisse Art Entschuldigung dafür bietet denn ja allerdings der Umstand, daß die Bekanntschaft eines guten Theiles der englischen Gelehrten mit den neueren Erscheinungen der wissenschaftlichen Forschung in Deutschland noch immer eine äußerst kärgliche zu sein pflegt. Wie sehr zu ihrem Nachtheile, dafür würde denn eben dieser Fall ein luculentos Beispiel abgeben. Pischel's Schrift ist bald nach ihrem Erscheinen in diesen Blättern vom Ref. ausführlich besprochen, und seitdem auch bereits mehrfach wieder in ihnen auf sie hingewiesen worden. Englische Blätter mögen freilich von ihr bis jetzt noch keine Notiz genommen haben. Aber ein Mann in Williams' Stellung sollte doch seine Blicke über sie hinaus richten.

Die am Schlusse zugefügten „Notes“ sind im Ganzen verständig und angemessen; doch hätten wir Einzelnes auch hier, selbst dem großen Publicum gegenüber, anders gewünscht; so z. B. die Angabe (p. 286) „Yavana is properly Arabia, but is also a name applied to Greece“. Die Bezeichnung der Araber durch den Namen „Yavana“ ist in Indien um circa ein Jahrtausend später, als die auf Alexander's Zug dahin folgende Gründung der griechisch-bactrischen Herrschaft, welche den Namen Yavana für die Griechen in Indien, bis nach Ceylon hin, populär machte. Unter den Yavana-Frauen am Hofe der indischen Könige sind resp. (vergl. Note 30 des Ref. zur Mâlavikâ) jedenfalls ursprünglich wohl griechische Slavinnen zu verstehen.

In dem Namen der Heldin des Stückes ist das u der zweiten Silbe curiöser Weise in der oldfashioned Umschreibung mit oo gegeben, während sonst indisches u durchweg richtig, einfach als u erscheint; und zwar ist dies geschehen, so giebt Williams selbst als Grund dafür an „to secure the correct pronunciation of the title of this Drama“. Bei den

anderen Wörtern scheint es also auf ein bischen Incorrectheit darin nicht weiter anzukommen.

---

55a. Berichtigung. L. C.-Bl. nr. 40. p. 1277—78.

Mit Bezug auf meine Anzeige der vierten Auflage von Prof. Monier Williams' englischer Uebersetzung der Çakuntalâ in No. 27 d. Bl. freue ich mich, aus einem Briefe desselben Folgendes mittheilen zu können, wodurch der Tadel, den ich über den unveränderten Abdruck der früheren Vorrede aussprechen mußte, im Wesentlichen seine Berechtigung verliert.

„It was a mistake to call it a fourth edition. It was simply a reproduction of the work made by Allen during my long absence abroad last year without my seeing a single proofsheet. Before leaving, I sent one or two notes to be added, and particularly desired that the Preface might not be printed off without my seeing the proofs; but to my astonishment I found that Austin, the printer, had misunderstood me, or rather, fancied he had sent me proofs which he never did, and had reprinted the whole work from beginning to end without giving me an opportunity of making any alterations . . . I think I am not generally amiss in noticing what has been done by others in my own books“.

---

56. The Life of H. T. Colebrooke, by his son Sir T. E. Colebrooke. London, 1873. Trübner & Co. (XI, 492 S. gr. 8.)

A. u. d. T.: Miscellaneous essays by H. T. Colebrooke with Life of the author. By his son Sir T. E. Colebrooke, in three volumes. Vol. I.

L. C.-Bl. nr. 27. p. 848—50.

Als Einleitung zu einer in Aussicht stehenden neuen Ausgabe von Colebrooke's Miscellaneous essays erhalten



wir hier eine Lebensbeschreibung desselben von der Hand seines Sohnes, deren „substance“ schon bald nach seinem Tode (1837) in dem Journal der Royal Asiatic Society erschienen ist. Die (849) damalige Mittheilung bestand aber nur aus einer „brief notice of his public and literary career“ mit Auszügen aus Familienbriefen aus den ersten zwanzig Jahren seines Aufenthaltes in Indien; hier dagegen erhalten wir die Briefe nicht nur meist vollständig, sondern auch sehr vermehrt, zudem ein Tagebuch (p. 143—189) aus der Zeit von C.'s Aufenthalt am Hofe von Berar in Nagpur (1799. 1800), eine Beschreibung seiner Hinreise und seiner Rückreise von da nach Mirzapur (p. 403—471), und verschiedene andere bisher ungedruckte Beigaben. Auch das Lebensbild selbst ist dem entsprechend weit voller gehalten, als die erste Skizze, und wir können nicht umhin, Sir Edward unsere herzlichste Anerkennung darzubringen für dies schöne Denkmal, das er damit dem Andenken seines Vaters gesetzt hat, so wie unseren besten Dank dafür auszusprechen, daß er uns eine so anschauliche lebendige Darstellung von der Geschichte der literarischen Thätigkeit eines Mannes gegeben hat, der für alle Zeiten (wir wüßten ihm für Indien aus der Vergangenheit nur den Araber Albîrûnî, den Zeitgenossen Mahmud's von Ghazna, zur Seite zu stellen) als ein Muster dafür gelten wird, wie man in einem fremden Lande sich dessen gelehrte Sprache anzueignen und die literarischen Denkmäler derselben zu durchforschen hat.

Colebrooke's Arbeiten sind durchweg Zeugnisse eines seltenen Scharfsinnes, dabei aber zugleich von einer so sorgsam Genauigkeit, getragen von einer so speciellen Detailkenntniß des von ihm behandelten Gegenstandes, daß noch jetzt, nachdem nahezu zwei Generationen mit Fleiß und Treue gearbeitet haben, nur höchst selten von dem, was er gesagt hat, etwas sich als geradezu irrig befunden hat. Es war eben seine Eigenthümlichkeit, sich nie von dem Boden des factisch Gegebenen zu entfernen; weithin gehende Speculationen lehnte er geflissentlich ab, wußte aber das sicher

Stehendé mit fester Hand zu verwerthen, und die daraus zu ziehenden Schlüsse mit logischer Consequenz zu entnehmen.

Seine juristischen Arbeiten sind ebenso ausgezeichnet, wie seine philosophischen, sprachlich-grammatischen, literarisch-historischen, mathematisch-astronomischen. Letztere allerdings waren ihm offenbar ganz besonders congenial (p. 294), und hat er in ihnen wohl auch in der That der indischen Philologie die grössten Dienste geleistet, wenn eben überhaupt hier von einem plus oder minus nach irgend einer Richtung hin die Rede sein darf. (Auch in der vorliegenden Biographie gehören die betreffenden Abschnitte, p. 245 — 54. 303 — 314, zu den interessantesten Theilen der Darstellung.) Für die Erforschung der vedischen Texte war damals die Zeit noch nicht gekommen; auch für ihre Kenntniß und ihr Studium aber hat er durch seine treffliche Abhandlung „on the Vedas“ (1805) die Bahn in einer Weise gebrochen, die uns geradezu mit Staunen erfüllt, wenn wir bedenken, wie wenig damals noch in anderen Kreisen eine richtige Vorstellung von dem Umfange und Inhalte dieser Texte irgend zu finden war.

Die Aussicht auf eine vollständige neue Ausgabe der *Miscellaneous essays* begrüßen wir mit Freude. Möchte es doch möglich sein, ihr einen Theil der bisher noch ungedruckten Uebersetzungen aus astronomischen Werken, insbesondere die Uebersetzung des *Jyotisha* (p. 245) beizufügen. Zu hören, daß eine solche von C.'s Hand existirt, war für Ref. von ganz besonderem Interesse; hätte er davon doch früher Kenntniß gehabt! Gern sähen wir auch eine neue Ausgabe der „*Sanscrit Grammar*“ (1805), welche treffliche Vorschule für das Verständniß der indischen Originalgrammatiken ja fast gar nicht mehr zu haben ist; freilich müßte eine solche, dem jetzigen Stande der Wissenschaft zu entsprechen, mit den nöthigen Citaten, Beispielen etc. aus *Pânini* versehen werden, eine allerdings penible Arbeit, für die sich indess eine jüngere Kraft wohl würde finden lassen. Daran

könnte sich dann mit der Zeit etwa auch eine (850) Weiterführung des leider unvollendet gebliebenen Werkes anschließen.

Geboren in London 1765 (15. Juni) schiffte sich Colebrooke, 17 Jahre alt, im August 1782 nach Indien ein. Seine Dienste wurden zuerst in Bengalen im Revenue-department verwendet; 1795 wurde er nach Mirzapore, nahe bei Benares, versetzt, wo er den Grund zu seiner reichen, später (1818) dem East India House überwiesenen Sammlung von Sanskrit-Manuscripten legte, und von wo aus er zwei Jahre auf einer diplomatischen Sendung in Berar verweilte; 1801 ward er in das neueingerichtete Appellgericht nach Calcutta berufen, wo er dann, als Präsident des Gerichtes seit 1805 (und seit 1807 auch als Präsident der Asiatic Society of Bengal), so wie als Mitglied des „Council“ (p. 281), bis zu seinem Weggange aus Indien (1815) fungirte. Sein erster Beitrag zu den Asiatic Researches datirt aus 1795. Das Werk, welches seine danach dann sehr rasche Carrière sowohl wie seinen literarischen Ruhm begründete, war die in Calcutta 1798 in vier Bänden unter dem Titel „Digest of Hindu Law on Contracts and Successions“ erschienene Uebersetzung einer auf Veranlassung von Sir W. Jones durch den gelehrten Juristen Jagannâtha in Sanskrit veranstalteten Sammlung juristischer Beweisstellen [s. oben p. 129 fg.]. Die grösseren mathematisch-astronomischen, wie die philosophischen Arbeiten C.'s gehören ihrem Erscheinen nach (ihre Entstehung fällt früher, s. p. 231) erst der Zeit nach seiner Rückkehr aus Indien an. Er starb am 10. März 1837.

Das beigegebene Porträt, nach einer Büste von Chantrey gestochen, zeigt eine hohe Denkerstirn und feine, milde Züge. Ein trefflicher Special-Index ist eine äusserst willkommene Zugabe des auch sonst äusserlich auf das Würdigste ausgestatteten Bandes.

---

57. The hymns of the R̥igveda, in the Samhitâ text. Reprinted from the editio princeps. By F. Max Müller, membre étranger de l'Institut de France etc. London, Trübner & Co. 57 & 59 Ludgate hill. 1873. (VIII, 430; 414 S. 8°.) — Dieselben, in the Pada text. (VIII, 430; 414 S. 8°.) Zusammen 3 £ 3 sh. (21 Thlr.) L. C.-Bl. nr. 44. p. 1389—92<sup>1)</sup>.

Diese stattliche Ausgabe der R̥iksamhitâ ist der Vorrede zufolge hauptsächlich für Indien bestimmt, und wird dort entschieden auch einem lebhaften Bedürfnisse abhelfen. Auch für uns ist es dankenswerth, den Pada-Text endlich einmal vollständig vor uns zu haben. Allerdings ist derselbe fast etwas zu compacts gedruckt; das Auge findet zudem nirgends einen rechten Platz zum Ruhen, denn auch die Zahlen der Verse etc. sind in derselben Schrifthöhe gegeben, während durch Einführung kleinerer Schrift dafür das Ganze jedenfalls an Gefälligkeit des Aussehens sowohl wie an Uebersichtlichkeit gewonnen hätte. Im Uebrigen verdienen Ausstattung, wie Anordnung und Correctheit des Druckes (die Correcturen sind von Dr. G. Thibaut gelesen worden) die höchste Anerkennung. Ein kleiner Uebelstand ist indeß immerhin, daß die Angabe der s̥ukta-Zahl innerhalb der anuvâka fehlt; es hätte dem leicht abgeholfen werden können, wenn man einfach dem Beispiele der Aufrecht'schen Ausgabe gefolgt wäre, die in größter Kürze alles Nöthige bietet.

Können wir somit das Werk als solches nur willkommen heißen, da es, soweit dies der freilich durch die Herstellungskosten vollaus gerechtfertigte, doch aber ziemlich hohe Preis (21 Thlr.) zuläßt, zur Verallgemeinerung der Veda-Studien das Seinige kräftig beitragen wird, so müssen wir dagegen über einige Stellen der Vorrede, die übrigens beiden Theilen vorgedruckt ist (vermuthlich ist also doch wohl jeder derselben separat zu haben?), unser lebhaftes Befremden äußern. Zunächst ist schon die Angabe auf dem Titelblatte selbst:

1) über Weiterungen, welche diese Anzeige im Gefolge gehabt hat, s. die Erklärung des Herausgebers des Lit. C.-Bl. in der ersten Nro. (vom 1. Jan.) des Jahrganges 1877 p. 31. 32. — Vgl. im Uebrigen noch A. Barth in der Revue critique 1874 Nro. 15 p. 227, so wie ferner Ind. Studien 14, 409 fg. 15, 453.

reprinted from the „Editio Princeps“ etwas eigenthümlich. So nennt man denn doch wahrlich nur eine solche Ausgabe eines Textes, die denselben wirklich zuerst vollständig enthält. Nun ist aber bekanntlich Müller's Ausgabe der R̥iksaṃhitā nebst Sāyana's Commentar noch jetzt nicht einmal vollständig. Damals aber als Aufrecht's Ausgabe des R̥ik-Textes erschien (1861. 1863) waren von den 1016 Hymnen in Müller's Ausgabe gar noch 304, also drei Zehntel rückständig. Eine sonderbare Editio princeps das! Zumal wenn man nun gar in Rechnung bringt, daß nach den Aufklärungen, die uns M. selbst neuerdings in der Vorrede zu vol. V (1872) gegeben hat [s. ob. p. 132], es eigentlich nur Zufall ist, daß dieselbe überhaupt von ihm noch über vol. IV hinaus weitergeführt wurde, und nicht ein reiner truncus geblieben ist! „When in the preface of the fourth volume of my edition of the R̥igveda I felt it my duty to state that for the future my (1890) contributions to Vedic literature could be but small, I hardly imagined that it would still fall to my lot to bring out the remaining two volumes of this work“, — nämlich eben dieses jetzt so emphatisch als Editio princeps bezeichneten Werkes! Einen drastischeren Gegensatz kann es wohl kaum geben. Es überbietet dies beinahe noch den anderen starken Gedächtnißfehler, den sich Müller ebenfalls neuerdings (1869) in der Vorrede zu dem ersten, übrigens nur elf Hymnen enthaltenden, Bande seiner „Uebersetzung der R̥iksaṃhitā“ hat zu Schulden kommen lassen, wo er mit ziemlich gleichen Worten wie eben sich folgendermaßen ausdrückt: „when some twenty years ago I decided on undertaking the first edition of the two texts and the commentary of the R̥igveda I little expected that it would fall to my lot to publish also what may, without presumption (!), be called the first translation of the ancient sacred hymns of the Brahmins“. Es existirt nun aber curioser Weise ein Prospectus zu einer Ausgabe des R̥igveda, Text und „Uebersetzung mit vollständigem Cōmmentar von Sāyanâcārya“ (Königsberg, im

Verlage von Ad. Samter). Derselbe ist unterzeichnet: „London im Sept. 1846, Dr. Max Müller“, und verheißt ausdrücklich: „Dem jedesmal publicirten Theile des Textes und des Commentares wird eine wörtliche prosaische Uebersetzung des erstern nach der Auffassung des letztern, sowie Anmerkungen und andere zum Studium des Veda nothwendige Beiträge folgen“. Sehen wir Müller somit in einer erheblichen Gedächtnißschwäche befangen in Bezug auf das, was er selbst früher gesagt hat, so kann man sich dann auch nicht wundern, wenn seine Angaben in Bezug auf Andere sich nicht als ganz stichhaltig erweisen. So spricht er denn in dieser Vorrede, für deren möglichste Verbreitung in die weitesten Kreise durch wiederholten Abdruck derselben in Trübner's American and Oriental Record noch speciell Sorge getragen worden ist, davon, daß Aufrecht behufs seiner Textausgabe sich an ihn „for the loan of the Mss. of the two Maṇḍalas, which I had not yet published“ gewendet und dieselben auch bereitwillig von ihm erhalten habe. Aufrecht selbst aber in seiner Vorrede sagt: „für die ersten sieben maṇḍala stand mir die vortreffliche Textausgabe von Prof. Müller zu Gebote. Die letzten drei maṇḍala sind aus vier Handschriften derselben Sammlung und zwei der India Office Library herausgegeben worden“. Dadurch schrumpft die „Editio princeps“ Müller's abermals um 92 Hymnen zusammen; sie bestand resp. damals nur aus 620 Hymnen, d. i. sechs Zehnteln des Ganzen. Und daß dies richtig ist, folgt im Uebrigen auch noch aus einigen einfachen chronologischen Daten. Aufrecht's Vorrede zum zweiten Bande seiner Ausgabe, auf dessen achtzigster Seite das achte maṇḍala beginnt, datirt vom 7. Januar 1863 (Heft 1. 2 wurden am 11. Dec. 1862, Heft 3 am 23. März 1863 versendet); die Vorrede zu Müller's vol. IV dagegen, auf dessen 282ster Seite das achte maṇḍala beginnt, datirt vom October 1862. Es ist also klar, daß eine Benutzung derselben durch Aufrecht nicht gut stattgefunden haben kann, falls derselbe nicht etwa von Müller die Aushängebogen er-

halten haben sollte, was aber theils dieser bis jetzt nicht behauptet hat, theils Aufrecht jedenfalls „acknowledged“ haben würde. Folglich bleibt für Rik VIII—X, zwei Fünftel des Ganzen, Aufrecht's Ausgabe factisch die „editio princeps“, während sie Müller nur als „reprint“ seiner eigenen Ausgabe bezeichnet!

Die ganze Art und Weise überhaupt, wie sich Müller über Aufrecht's Ausgabe ausläßt, die er eben eigentlich nur als „transcript“ gelten lassen möchte, ist höchst befremdlich. Er spricht von den Mss. der Bodleyan library und des East India House, welche Aufrecht dazu benutzt hat, und welche Müller ihm auf seine „application“ dazu herauszugeben hatte, als seien dieselben sein eigenes Privat-Eigenthum gewesen („I lent them to him most gladly“, „I lent him, not my transcript of (1391) these Mss., but the Mss. themselves“). Bei der, man kann wohl sagen nahezu unverantwortlichen, und gegen die Interessen der Wissenschaft ganz rücksichtslosen Verschleppung und Verzögerung, welche die Herausgabe der Riksamhitâ unter Müller's Händen erfahren hat (der erwähnte Prospectus hatte jährlich 2—3 Lieferungen, jede zu c. 20 Bogen, verheißsen), war es ein wahrer Dienst für die Wissenschaft, daß sich Aufrecht dazu entschloß, den Knoten zu zerhauen und wenigstens den Text endlich publici iuris zu machen. Hätte Müller ihm dazu die Mss. jener beiden Bibliotheken verweigern wollen (er thut ja so, als ob er allein darüber zu disponiren gehabt hätte: „I lent“), nun, so würden die Handschriften der Berliner Bibliothek, die auch so noch gelegentlich fleißig zu Rathe gezogen worden sind, völlig dieselben Dienste geleistet haben. Eine solche Verweigerung, nota bene zu einer Zeit, wo Müller selbst, wie wir jetzt von ihm wissen, „hardly imagined“, daß er seinerseits das Werk je zu Ende führen werde, wäre somit überdem gänzlich nutzlos gewesen. Verhindern konnte Müller den im alleinigen Interesse der Wissenschaft gefassten Entschluß nicht; es war daher nur klug von ihm, „bonne mine au mauvais jeu“ zu machen. Er hat dies aber freilich fast mit etwas zu viel Grazie gethan, wenn er sagt: „no one



could have rejoiced more sincerely than I did at the romanised transliteration of the R̥igveda, carried out with so much patience and accuracy by Prof. Aufrecht“; diese Worte möchten doch schwerlich viele Gläubige finden! — Ein besonderer Punkt in Müller's Darstellung dieser Angelegenheit verdient übrigens noch specielle Berichtigung. Er spricht wiederholt davon, daß Aufrecht's Ausgabe nur durch „the liberal subsidy of two learned societies“, nämlich „the assistance of the German Oriental Society and the liberality of a Royal Academy“ möglich geworden sei. Hierzu ist einfach zu bemerken, daß die deutsche Morgenländische Gesellschaft den betreffenden beiden Bänden der „Indischen Studien“ keine grössere Subvention zugewendet hat, als die aus ihren Rechnungsberichten bekannten jedesmaligen 90 Thlr. pro Band. Die Berliner Akademie hat allerdings, wie ebenfalls aus ihren Jahresberichten ersichtlich, ein Honorar von 360 Thlr. (54 £) für die beiden Bände an Aufrecht bewilligt, zu den Druckkosten aber hat sie nichts beigesteuert. Eine Lebensbedingung des Unternehmens war übrigens dieses Honorar nicht; Aufrecht würde es auch ohne dasselbe durchgeführt haben; Ref. aber, der Herausgeber der „Indischen Studien“, hielt es für eine Ehrensache, daß eine solche Arbeit nicht ohne einen gewissen, im Verhältniß zu den Ansprüchen Anderer freilich doch nur sehr geringen, Ehrensold bleibe, und die Berliner Akademie ging bereitwillig auf seinen dieserhalb gestellten Antrag ein. Die ganze so ziemlich an den Haaren herbeigezogene wiederholte Erwähnung dieses „liberal subsidy“ soll übrigens nur als Folie dienen für das immerhin unliebsame Factum, daß die von Müller selbst im Jahre 1856 in Leipzig begonnene Textausgabe des R̥ik nicht über das erste mandalam hinausgekommen ist. Wir erfahren jetzt den Grund hiefür: „Though everything was ready, the expense of the undertaking proved too great to allow the German publisher to continue the work to the end“, und Müller selbst war damals auch „too poor to do it“. Jetzt scheint er glücklicher Weise besser situirt, und sich



daher auch wohl selbst direct an den Herstellungskosten betheiligt zu haben; wenigstens spricht er zu zweien Malen von der Höhe derselben in einer kaum anders zu deutenden Art: „The large pecuniary loss thus incurred will have to be borne by Mr. Trübner and myself“, und weiterhin: „I am authorized to state by Mr. Trübner that as soon as the loss which we have incurred shall be covered the price of the work will be considerably reduced, so as to make it the cheapest Sanskrit text ever published“. Von dem etwaigen Ausfall eines Honorars — ein Schicksal, das andern Sterblichen nicht ganz unbekannt sein soll — sind solche Worte denn doch wohl kaum zu verstehen? Daß uns der etwas bäng- (1392) liche, man könnte fast sagen, nach Reclame schmeckende Tenor derselben bei einem Manne in Müller's Stellung besonders behage, können wir übrigens nicht gerade behaupten. Vermuthlich wird denn doch auch die geschäftliche Seite dieser Ausgabe sich schließlic noch ganz günstig stellen<sup>1]</sup>! Die Mythe des Alterthums weiß von „Sonnenhelden“, welche die Gabe hatten, Alles was sie berührten, in Gold zu verwandeln<sup>2]</sup>.

Endlich ist noch ein Punkt in dieser eigenthümlichen Vorrede bemerkenswerth. Müller behauptet alles Ernstes: „no one who knows the peculiarity of the Sanskrit alphabet would suppose that a Roman transcript could ever occupy less space than the original Devanâgarî“, und zum Erweise beruft er sich speciell darauf, daß seine Ausgabe des Saṃhitā-Textes hier nur 844 Seiten zähle „against 920 pages required for the Transcript in Roman letters“. Nun, es ist ja richtig, daß Zeile für Zeile gemessen die Devanâgarî-Schrift der lateinischen Umschrift gegenüber einen kleinen Vorsprung hat, aber dafür gehen andererseits bei weitem nicht so viel Zeilen auf die Seite! Und bei dem Vergleiche

---

1] im Juni 1877 erschien bereits eine zweite Ausgabe, zu dem Preise von 32 shill.

2] es bezieht sich dies auf die reizende Skizze: „the Oxford Solar Myth“ in „Kottabos“ (Dublin 1870 p. 145—154).

der beiden Ausgaben hat Müller eben einfach gar nicht in Rechnung gezogen, daß bei Aufrecht auf jeder Seite durchschnittlich vier Zeilen für Noten abgehen, so daß dieselbe nicht 31 Zeilen zählt (wie sie sollte und könnte gegenüber den 24 Zeilen bei Müller), sondern nur 27; es ergiebt dies bei 920 Seiten nach Adam Riese eine Differenz von ( $4 \times 920 = 3680$  Zeilen) 136 Seiten (à 27 Zeilen), so daß hiernach Müller's 844 Seiten nicht 920, sondern nur 784 Seiten gegenüberstehen, woraus sich gerade umgekehrt ein Profit tout clair von 60 Seiten zu Gunsten der lateinischen Umschrift herausstellt. Und dazu kommt ferner noch, daß bei Aufrecht jeder der in runder Zahl 2000 varga, der besseren Uebersicht halber, mit neuer Zeile beginnt, während bei Müller leider alles fortlaufend gesetzt ist; es ergiebt auch dies wohl ungefähr 1000 Zeilen, also noch weitere 37 Seiten zu Gunsten der Transscription. Da Müller auf seinen obigen Calcül später noch wiederholt (in Trübner's Record 1873 p. 48 und p. 125) sich berufen hat, so hielt Ref. diese specielle Rectification desselben für nöthig. Daß man im Uebrigen mit lateinischer Schrift enger, in kleineren Lettern, mit geringerem Durchschuß drucken kann, wie mit Devanâgarî, darüber lohnt es sich überhaupt nicht, nur ein Wort zu verlieren. Als besonderer Vorzug der ersteren tritt aber noch hinzu, daß man eben jedes Wort von dem andern trennen kann, daß man ferner cursiven, gesperrten Satz und sonstige mannigfache typographische Hülfsmittel zur Disposition hat, welche bei dem unbehülflichen Devanâgarî gänzlich mangeln. Endlich, so hoch auch in neuerer Zeit die Anforderungen der Setzer für den Satz sprachwissenschaftlicher Werke in lateinischer Schrift gestiegen sind, — billiger ist derselbe immer noch, als der Satz in Devanâgarî, zu welchem doch nur selten Gelegenheit ist, die daher der Natur der Sache nach stets noch besonders verwerthet wird, zumal eben nur Wenige sind, die sich auf Devanâgarî-Satz verstehen.

---

58. Keçirâja's Jewel mirror of grammar with the Commentary of Nishthûrasamjaya. Mangalore, 1872. C. Stolz. Basel Mission Book and Tract depositary. (XXVI, 420 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 45. p. 1419—21.

Da Ref. des Canaresischen unkundig ist, eine kritische Beurtheilung dieses stattlichen Werkes selbst sich somit seinem Leistungsvermögen entzieht, muß sich derselbe im Wesentlichen darauf beschränken, aus der reichen Vorrede des Herausg., F. Kittel, einiges Hergehörige zu entnehmen. Danach ist Keçava's (resp. Keçirâja's) Çabdamapidarpaṇa die beste aller vorhandenen Grammatiken des Canaresischen, und zwar ein bereits ziemlich altes Werk, vermuthlich „about 700 years ago“ abgefaßt. Der Verf. war ein Jaina, stammte resp. aus einer ârischen kshatriya-Familie, die dem Yâdava-Stamme angehörte. Er war nicht der Erste, der über canaresische Grammatik schrieb, da sich bei ihm theils einmal ganz offenbar eine directe „grammatical quotation“ findet, theils einige Male unmittelbare Beziehung auf Grammatiker (vaiyâkaraṇa, çâbdika) überhaupt genommen wird. Möglicher Weise könnte er dabei freilich Sanskrit-Grammatiker im Auge haben, wie er denn factisch sich gelegentlich an Pânini anlehnt und unter dem von ihm erwähnten Beispiele: daçavyâkaraṇa vermuthlich doch wohl auch „10 Sanskrit-grammars“ zu verstehen sind. Sein Commentator nimmt resp. wiederholten Bezug auf Sanskritregeln, citirt indeß freilich am häufigsten eine in Sanskrit geschriebene canaresische Grammatik, Namens Çabdânuçâsana, von welcher auch Kittel ein Manuscript zur Disposition hatte, welches die sûtra selbst, nebst einem Commentar des Bhaṭṭâkalamka, enthält; dasselbe beginnt: atha çabdânuçâsanam ârabhyate, keshâṃ çabdânâṃ? karṇâṭakânâṃ, sûtra: siddhâ hi çuddhakâs || 1 || vṛitti: akârâdayo varṇâḥ çuddhakâs, te hi loke prasiddhâ eva veditavyâḥ. Vermuthlich ist dasselbe später als Keçava. Dieser aber verfaßte sein Werk, zwar jedenfalls eben im Anschlusse an die Sanskrit-Grammatik, nach Angabe des Scholion resp. speciell seine Liste „of Canarese verbal roots in the

same manner as Bhîma did his list of Vedic verbal roots“ (Bhîma wird von Sâyana in seiner vṛitti zum dhâtupâṭha citirt, s. Westergaard Radices ling. Sanscr. Vorr. p. III), dennoch aber ganz selbstständig, indem er es auf die ihm vorliegenden Dichtwerke in canaresischer Sprache gründete, wie er denn auch seinerseits darin dichtete, u. A. ja auch dieses Werk selbst geradezu in Versen abgefaßt hat. Er macht denn auch theils eine ganze Zahl von dergl. Dichtern namhaft, in Summa zehn, theils beruft er sich wiederholt auf die alten Dichter und ihre Werke (purâṭanakavi, purâṭanakṛiti), die er den modernen Dichterlingen als Muster gegenüberstellt. Er war übrigens auch in der Sanskrit-Literatur tüchtig bewandert; (1420) seine Beispiele beziehen sich ungemein häufig auf die „characters figuring in the Mahâbhârata and Râmâyana“. Der Harivaṅṣa lag ihm bereits in canaresischer Uebersetzung vor; Lakṣmîṣa's Uebersetzung des Jaimini-Bhârata aber wird von Kittel (p. x. XI), wenigstens in ihrer „present edition“, später als Keçava gesetzt, ebenso wie die Abfassung des Bâsava Purâṇa, welche letztere auf Çake 1291 A. D. 1369 fixirt ist. Das Canaresische war damals bereits reichlich mit Sanskrit-Wörtern, in tadbhava- oder tatsama-Form, versehen, stand resp. überhaupt damals schon wesentlich auf dem jetzigen Niveau mit allen den „niceties of its present form, as the essence of the language has not changed in the least“.

Das ganze Werk besteht, nach einer Vorrede in zehn Versen, aus acht Büchern, wie in v. 8 derselben ausdrücklich angegeben wird, mit 322 Versen, denen noch ein neunter, vermuthlich also secundärer Abschnitt, und ein Nachwort in vier Versen folgt. Jedem Verse hat Kittel eine kurze, englische Inhaltsangabe beigelegt. Das erste Buch (v. 1—71) p. 9—87 handelt on letters and euphonism, — das zweite (v. 72—161) p. 88—193 on nouns (dabei v. 80—87 speciell davon, wie Sanskrit-Wörter im Canaresischen zu behandeln, resp. zu flectiren sind), — das dritte (v. 162—196) p. 194—231 on compounds, — das vierte (v. 197—215) p. 232

—252 on secondary nominal themes, d. i. über taddhita-Bildungen, — das fünfte (v. 216—251) p. 253—301 über Conjugation. — Das sechste p. 302—333 enthält ein Verzeichniß von 968 canaresischen Verbalwurzeln (nach dem Muster von Bhîma's excellent list of Sanskrit roots, heisst es eben in einem, wie es scheint, eingefügten Verse) resp. mit englischer Angabe ihrer Bedeutung. Das siebente Buch (v. 252—299) p. 334—387 handelt in sehr systematischer Weise von den Verstümmelungen, welche die in das Canaresische aufgenommenen Sanskrit-Wörter bei ihrer Aufnahme erleiden; es giebt zunächst ganz allgemeine Angaben darüber, sodann die Regeln über dergl. Veränderungen im Anlaut (v. 268—272), Inlaut (v. 273—277), Auslaut (v. 278—280), further changes (v. 281—288), und handelt endlich theils von der Composition von tadbhava-Wörtern unter einander (v. 289—296), theils von den tatsama-Wörtern und Compositionen damit. Das achte Buch endlich (v. 300—322) p. 388—402 betrifft Partikeln und ähnliche Wörter. Der neunte Abschnitt (p. 403—7) ist lexicalischer Art, giebt „the meaning of some uncommon words“, liegt resp. in zwei Recensionen vor, von denen die eine nur 55, die andere, auch anders geordnete, dagegen 191 dergl. Wörter aufführt.

Soweit Ref. sich hier eben ein Urtheil verstatten darf, kann er nicht umhin, diese Arbeit Kittel's als eine ungemein sorgsame und hochverdienstliche zu bezeichnen. Das Factum allein schon, daß uns eine so festgeordnete Grammatik des Canaresischen aus einer allem Anscheine nach schon so frühen Zeit her erhalten ist, verdient unsere ganz specielle Beachtung. Es liegt uns hier offenbar ein weiteres Document jener practischen Richtung der Jaina-Secte vor, der wir auch auf dem Gebiete der Sanskrit- und der Prâkrit-Grammatik so bedeutende Leistungen verdanken. Daß dieselbe aber auch einer der dravidischen Sprachen bereits eben in so früher Zeit sich zugewendet hat, ist in der That überraschend genug, und könnte daher a priori fast Bedenken erregen! Wäre doch auch einer der modernen ârischen Dialekte Indiens

schon so früh grammatisch behandelt worden! Da fehlte es aber eben freilich an einer als Grundlage dafür zu benutzenden Literatur! Denn in Hindostan war die Literatur-Sprache damals noch nur Sanskrit oder Prâkrit; im Dekhan dagegen traten die dravidischen Stämme ihre Rechte nicht so weit an die brâhmanischen Einwanderer ab, daß sie völlig darauf verzichtet hätten, sich in ihrer eigenen Sprache auch literarisch zu bewegen. Es mag hierzu im Uebrigen wohl auch der mehr populäre Charakter der Jaina-Religion das Seine beigetragen haben, da dieselbe die (1421) geistigen Kräfte des niederen Volkes direct in Anspruch nahm und belebend auf sie wirkte. Endlich aber kam dazu wohl auch, daß der Dekhan niemals durch die Moslems so systematisch, man möchte fast sagen zerwühlt worden ist, wie dies in Hindostan wiederholt der Fall war. Hat sich ja doch auch für die Sanskrit-Literatur selbst mehrere Jahrhunderte hindurch in Folge dieser Umstände die literarische Thätigkeit hauptsächlich auf den Dekhan concentrirt (s. des Ref. Akad. Vorlesungen über indische Lit.-Geschichte p. 247).

- 
59. Burnell, A. C., the *Vaṇṣabrâhmaṇa* (being the eighth *Brâhmaṇa*) of the *Sâmaveda*, edited together with the Commentary of *Sâyana*, a preface and index of words. Mangalore, 1873. Stolz & Hirner. Basel, Mission Press. (XLIII, 12, 12 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 45. p. 1421-22.

Wie dem Umfange, so ist auch dem Inhalte nach die Vorrede der weitaus bedeutendste Theil dieses Schriftchens; ja wir stehen nicht an, dieselbe mit zu dem Wichtigsten zu zählen, was uns die letzten Jahre für die Geschichte der indischen Literatur überhaupt gebracht haben. Dieselbe beschäftigt sich ausschliesslich mit dem Leben und Wirken des großen Commentators *Sâyana*. Nach der Liste der Aebte des Klosters von *Çriṅgerî* wurde *Mâdhavâcârya* mit dieser Würde bekleidet im Jahre 1253 der Aera des *Çâlivâhana* d. i. 1331 A. D. und starb in dieser Stellung, in welcher er

den Namen *Vidyâranyasvâmin* führte, im Jahre 1308 derselben Aera, 1386 A. D. Nach der bisherigen Annahme war er der ältere Bruder *Sâyana*'s; Burnell dagegen macht es äußerst wahrscheinlich, daß beide Namen nur eine und dieselbe Person bezeichnen; *Sâyana* sei nur „the bhoganâtha or mortal body of Mâdhava, the soul identified with Vishṇu“. Er wird gewöhnlich Sohn des *Mâyana* genannt; am Schlusse des Comm. zum ersten Theile der *Sâmasamhitâ* indessen erscheint dieser Name in einem Berliner Manuscripte (s. des Ref. Abhandlung über *Kṛishṇa*'s Geburtsfest p. 220) als *Nârâyana*, wozu *Mâyana* somit wohl eben auch nur eine auf irgend welchem mystischen Grunde beruhende Afterbildung sein wird. Mit dem obigen Datum seines Todes steht nun übrigens eine Inschrift in Widerspruch, in welcher eine von ihm (und zwar als *Çrîman Mâdhavarâja*) an 24 *Ṛik-Brâhmaṇa* gemachte große Landschenkung ausdrücklich in das Jahr *Çaka* 1313 = A. D. 1391 verlegt wird. Burnell's Angabe hierüber (p. xv n.) ist nicht ganz genau; wie der Widerspruch zu lösen sein wird, muß abgewartet werden. — Burnell zählt 29 verschiedene, zum Theil bekanntlich höchst umfangreiche Werke auf, die unter *Mâdhava*'s Namen gehen. Nach seiner Meinung sollen dieselben wirklich sämmtlich von ihm selbst verfaßt sein (p. xxii), ohne wesentliche Hülfe von Anderen dabei in Anspruch zu nehmen. Seine Stellung an der Spitze des Klosters, als infallibler *jagadguru*, *guru of the world* „almost precludes the possibility“, daß er irgend Jemand zu Rathe gezogen habe. Auf die „inconsistency“ seiner Erklärungen dürfe man kein Gewicht hiefür legen, „circumstances rendered it impossible for him to be a consistent critic“. Es scheint uns, als ob Burnell hierin doch etwas zu weit geht. Es handelt sich in den Werken, welche *Mâdhava*'s Namen tragen, nicht bloß um einander widersprechende Erklärungen an den verschiedenen Stellen, sondern auch um wirkliche Verschiedenheiten in der Anschauung, ja sogar in der Sprache selbst, resp. im Stile der Darstellung. Die oben erwähnte Inschrift zudem, in welcher 24 *Ṛik-Brâhmaṇa* (*ṛik-*

çākhādhyâyinaḥ) speciell mit Ländereien bedacht worden, deren Gesammtheit den Namen Mādhavapura führen sollte, ist wohl an und für sich bereits eine Art Testimonium dafür, daß es sich hiebei nicht bloß um ein Studium des Rik durch dieselben, sondern zugleich auch um Dienste ihrerseits in dieser Beziehung handelte, für die sie in dieser Weise belohnt werden sollten.

Besonders dankenswerth sind Burnell's Angaben über die Vorgänger Mādhava's in der Erklärung des Veda (p. xxiv ff.); ebenso sein Hinweis darauf, daß er ein Telugu-Brāhmaṇa (1422) war, somit seine Manuscripte vermuthlich in Telugu-Schrift (p. xxxvi) schrieb, unsere jetzigen Devanāgarī-Manuscripte also erst secundäre Copieen sind, woraus sich denn manche ihrer Fehler leicht erklären lassen.

Dem schon früher in den Ind. Stud. publicirten Texte des Vaṇṇabrāhmaṇa ist hier nun eben Sāyaṇa's Comm. beigefügt. Zu der Lesart upajāya ca (p. 3) bemerkt Ref., daß seine Angabe über dieselbe in d. Bl. (Jahrgang 1872, No. 24, p. 635 [oben p. 115]) auf einem Briefe Burnell's selbst (Tanjore Oct. 3<sup>a</sup> 1871) beruht, in welchem es hieß: „as nearly all the mss. of the text of the Vaṇṇabr. read: upajāya ca, I must, I find, give up Sāyaṇa's plausible reading“. Sāyaṇa hat nämlich upajāyata, was eben nach des Ref. Meinung nicht recht passen will.

- 
60. Muir, J., Original Sanskrit texts on the Origin and History of the people of India, their religion and institutions, collected, translated and illustrated. Volume fourth, comparison of the vedic with the later representations of the principal Indian deities. Second edition, revised. London, 1873. Trübner & Co. (XV, 524 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 45. p. 1422—23.

Daß in zehn Jahren bereits eine neue Auflage dieses vierten Bandes nothwendig geworden ist, erscheint auf diesem Gebiete der Forschung immerhin schon als ein unmittelbarer Beweis für den hohen Werth der Darstellung



selbst, welchem denn auch von dem Ref. gleich bei dem ersten Erscheinen derselben in Jahrg. 1863, No. 28 d. Bl. [oben 2, 226] dankbare Anerkennung gezollt worden ist. Mit Ausnahme einzelner Zuthaten, die durch das ganze Werk, hauptsächlich in Notenform, vertheilt sind und den Umfang desselben denn doch erheblich vermehrt haben, ist die Darstellung darin im Wesentlichen dieselbe geblieben. Es ist eben in der Zwischenzeit auf dem betreffenden Gebiete nicht viel Neues zu Tage gekommen. In Bezug auf den Kṛishṇa-Cult wäre zwar allerdings wohl eine besondere Rücksichtnahme auf des Ref. specielle Untersuchungen über das Geburtsfest desselben, die Kṛishṇajanmâshṭamî, zu wünschen gewesen. Sollten die daran sich anknüpfenden Fragen etwa doch theilweise auf etwas zu heikle Punkte treffen, die Muir daher eben lieber ganz unberührt liefs? Nachdem neuerdings Burnell in der Academy (June 14) nicht nur von verschiedenen Pehlevi-Inschriften, die er während „a recent tour through the Cochin and Travancore states“ daselbst gefunden, und welche für das einstige Bestehen von „large settlements of Persians probably Manichaeans“ daselbst Zeugniß ablegen, berichtet, sondern daran auch die weitere Vermuthung geknüpft hat, daß „much in the modern philosophical schools of India comes from some form of Christianity derived from Persia“, wie denn hierdurch auch „the origin of the modern Vedânta sects in Southern India exclusively“ seine Erklärung finde, treten die gleichen Vermuthungen, die Ref. schon damals in jener seiner Abhandlung (p. 220, vgl. ibid. p. 330) aussprach, in ein viel helleres Licht, und gewinnt überhaupt die ganze Frage nach den Beziehungen zwischen Kṛishṇa-Dienst und christlicher Legende, wie er sie dort zu stellen versucht hat, einen noch bestimmteren Hintergrund. Allerdings ist andererseits ganz neuerdings, durch das Bekanntwerden des Mahâbhâshya, für die Existenz eines Kṛishṇa-Cultus überhaupt anscheinend eine weit ältere Zeit gesichert, als bis dahin annehmbar erschien; es wird indessen eben diese ältere Phase desselben von der späteren direct getrennt zu halten sein.

Gerade sie war es, die durch allerhand Anknüpfungspunkte, die sich in ihr vorfanden, die unmittelbare in-Bezug-Setzung der christlichen Legenden dazu hervorrief und veranlafste. — Auch in Bezug auf das Râmâyanam und die durch des Ref. Abhandlung darüber angeregte Frage, in wie weit dabei die Umgestaltung der alten buddhistischen Form der Râma-Legende durch Vâlmîki etwa unter dem Einflusse der Bekanntschaft mit dem homerischen Sagenkreise gestanden habe, hat sich Muir sehr vorsichtig zurückgehalten, ja nicht einmal erwähnt, daß diese Frage überhaupt neuerdings gestellt worden ist! Dabei möchte denn doch die (1423) schonende Rücksicht auf die Vorurtheile der Hindu fast etwas zu weit getrieben sein! Ignoriren läßt sich diese Frage nicht mehr; dafür sorgen schon diese selbst, da sie sich in ihren patriotischen Gefühlen durch jene Ketzerei arg gekränkt fühlen, wie die mannichfache Polemik, die darob in indischen Journalen gegen Ref. gerichtet worden ist, zur Genüge beweist.

---

61. Kittel, Rev. F., a tract on sacrifice (yajnasudhânidhi). Mangalore, 1872. C. Stolz. Basel, Mission Book & Tract Depository. (134 S. 12°.) L. C.-Bl. nr. 46. p. 1457-58.

Eine merkwürdige Verquickung von Tractätlein-Stil und wirklich wissenschaftlicher Kenntniß der vedischen Anschauungen (1458) über Opfer und Opfer-Ritual. Ueber die practische Bedeutung des Schriftchens als Missionsproduct enthält sich Ref. natürlich jedes Urtheiles; den auf das vedische Ritual bezüglichen Theil desselben aber kann er als im Wesentlichen richtig und auf verständiger Benutzung der Texte beruhend empfehlen.

---

62. Archaeological Survey of India. Four reports made during the years 1862—65. By Alexander Cunningham, Major general. Vol. I et II. Simla, 1871. Printed at the Gov. Central Press. (I: p. VIII, IV, XLIII; 359, XLIX; — II: p. V, 459, LIII gr. 8.) L. C.-Bl. nr. 46. p. 1458—59.

Diese beiden stattlichen Bände enthalten die officiellen Berichte Cunningham's über die von ihm im Auftrage der indischen Regierung während vier aufeinander folgender Jahre im eigentlichen Hindostan, d. i. nördlich des Vindhya-Gebirges unternommenen archäologischen Expeditionen. Der Zweck derselben war „eine genaue von Plänen, Maassen, Zeichnungen oder Photographieen, sowie Copieen von Inschriften begleitete Beschreibung der bemerkenswerthesten Baudenkmäler, unter stetem geschichtlichem Rückblicke und unter Angabe der noch an Ort und Stelle vorhandenen Traditionen darüber“. Die im ersten Bande vorliegenden Berichte über die Jahre 1861—1863 sind bereits (jedoch ohne die zahlreichen Beigaben von Plänen u. dgl.) im Journal der Asiatic Society of Bengal publicirt worden, nämlich p. 1—130, die Strecke von Gayâ bis Benares handelnd, in einem Supplementheft des Jahrgangs 1863 p. III—CXIX, — sodann p. 131—231, von Delhi etc. handelnd, in einem desgl. des Jahrgangs 1864 p. I—LXXXVII, — endlich p. 231—358 über Mathurâ bis Kâbar sich erstreckend, im Jahrgang 1865 p. 155—278. Auch ist ihr Inhalt, wie der von vol. II, von Cunningham in seiner Ancient Geography of India vol. I 1871 (s. Jahrg. 1871, Nro. 34 d. B. [ob. p. 67]) speciell verwerthet worden. Und zwar umfaßt vol. II zunächst den Bericht über die Expedition von 1863—1864 p. 1—240, der in zwei Theile zerfällt, nämlich erstens eine ethnologische Uebersicht über die Völker des Penjâb giebt und sodann erst die Antiquitäten des nordwestlichen Indiens von Peshâwer bis Thanesar, resp. Caturbhuj behandelt. Der zweite Theil des Bandes (p. 241 ff.) betrifft die Expedition von 1864—1865, beschäftigt sich resp. mit dem Landstrich zwischen der Yamunâ und Narmadâ,

dem westlichen Theile des madhyadeça also, von Bairât (Vairâta) bis Mahoba (Mahotsavanagara). Der Dekhan aber ist eben ganz ausgeschlossen, und der Titel des Buches sollte somit richtiger etwa lauten: archaeological survey of Upper, oder Northern, India. Die Darstellung hält sich zunächst stets, soweit eben möglich, an die Angaben in Hiouen Thsang's Reisebericht, in welchem Cunningham mit Recht einen gewissenhaften Vorgänger anerkennt. Damit vergleicht er dann stets, was etwa noch aus früherer Zeit, durch die Griechen also, bekannt ist, und knüpft daran theils weitere historische Betrachtungen theils die Resultate seiner gegenwärtigen Untersuchungen an. Der Reichthum des von ihm dabei ans Licht gestellten neuen und möglichst zuverlässig gesichteten Materials ist ein ganz ungemein großer. Beigefügt sind 99 Pläne und Zeichnungen der mannichfachsten Art, sämmtlich von ihm selbst mit eigener Hand entworfen und ausgeführt, darunter denn auch verschiedene Copieen von Inschriften. Die wichtigste derselben ist jedenfalls plate XLI, das Facsimile jenes Theiles der Felseninschriften von Khalsi, welcher „the names of Antiochus, Ptolemy, Antigonus, Magas and Alexander“ enthält. Dieser Theil der Edicte Piyadasi's ist nämlich hier in Khalsi besonders gut erhalten, während er in den übrigen Exemplaren dieser Edicte bekanntlich nur äußerst mangelhaft vorliegt. Cunningham hat daher theils einen vollständigen Abdruck der ganzen Inschrift genommen, theils dieselbe auch selbst „by eye“ neu copirt, und bereitet auf Grund dessen eine neue Publication des Ganzen unter Vergleichung mit den übrigen Exemplaren, insbesondere (1459) mit dem von Kapardigiri, vor. Der Name Alexander's erscheint hier auf Zeile 6 der Tafel besonders deutlich als: Aliksadala nâma, ich möchte nämlich die Curve unterhalb des k nicht als u, sondern als virâma-Zeichen auffassen. Da sich im Uebrigen der das n bezeichnende anusvâra-Punkt sehr leicht verflüchtigt haben kann, so wird man sogar wohl geradezu: Aliksandala nâma lesen können; das r in der letzten Silbe erscheint als l, da diese Version überhaupt, auch in indischen

Wörtern, kein r anerkennt, dasselbe stets durch l giebt. In Zeile 7 stehen offenbar die Worte: yona-ka(m)bojesu, und über das Zusammenstehen dieser beiden Namen Yavana und Kamboja s. des Ref. Bemerkungen in seinen Indischen Streifen [oben] 2, 321.

Eine besonders dankenswerthe Zugabe zu diesem trefflichen Werke bildet die Introduction, welche in kurzen Umrissen eine Geschichte der indischen Archäologie von ihren Anfängen an vorführt. Die innigen Beziehungen, in denen Cunningham, damals noch ein junger Mann von 23 Jahren, zu James Prinsep, unsterblichen Andenkens, gestanden hat, der ihm alle seine stolzen Entdeckungen, frisch wie sie gemacht wurden (1837 ff.), in dem vollen Jubel seines Herzens brieflich mittheilte, geben dieser Darstellung (p. VII—XVIII) ein ungemein lebhaftes und warmes Colorit. Auch die Angaben über Kittoe, der ebenfalls viel zu früh dahinging, erwecken unsere herzlichste Theilnahme. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit erklärt der selbst auf diesem Gebiete so hochverdiente Verf. am Schlusse dieser Introduction: „we field-archaeologists make no claim to more than ordinary scholarship“. Nun, die „professed scholars“ wissen sehr gut zu würdigen, was sie den Männern schuldig sind, die in einem Klima, wie das indische, in ihrem Eifer für die Forschung und für die Wissenschaft nie ermüden, und immer neue Ansprüche auf den Dank derselben sich erwerben.

Eine specielle Anerkennung verdienen auch noch die ausführlichen Indices, die jedem Bande beigegeben sind, um die Benutzung des reichen darin aufgespeicherten Materials zu erleichtern.

- 
63. Grammar of the Tulu Language. By Rev. J. Brigel, B. M. S. Mangalore, 1872. Basel Mission Book & Tract Depository. (IV, 144 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 47. p. 1487.

Als erster Versuch einer grammatischen Bearbeitung der Tulu-Sprache hochwillkommen. Das Tulu ist eine der dravidischen Sprachen in South-Canara und wird nur von einer

halben Million Menschen etwa gesprochen. Die gedruckte Literatur besteht blos aus Uebersetzungen der Missionäre, die sich beim Druck des canaresischen Alphabetes bedienen. Die Darstellung Brigel's ist systematisch, kurz und gedrängt, besteht resp. zu einem guten Theil nur aus Paradigmen, doch ist auch die Syntax anschaulich behandelt (p. 113—131), und zum Schluß werden auch einige Specimina der Sprache (p. 133—139) mitgetheilt, insbesondere 50 Sprichwörter.

Der Unterschied zwischen „common Tulu“ und dem „Brahmin's dialect“ erscheint als ein ungemein großer. Nähere Auskunft darüber ist indess nicht gegeben.

64. Grammar of the Pashto or language of the Afghans compared with the Iranian and North-Indian idioms. By Dr. Ern. Trumpp. Printed under the auspices and by the aid of the Imperial Academy of Sciences, Vienna. London, 1873. Trübner & Co. Tübingen, Heckenhauer. (XVI, 412 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 47. p. 1487-88.

Während man bisher das Pashto, von früheren Verirrungen, die es als eine semitische Sprache bezeichneten, abgesehen, speciell zu der irânischen Sprachfamilie rechnete, ist es nach Trumpp's Meinung, wegen specieller lautlicher wie flectioneller Verwandtschaft mit den indischen Prâkrit-Sprachen, insbesondere dem Sindhi, vielmehr in eine nähere Beziehung zu diesen zu stellen; es ist indessen keineswegs selbst als ein Prâkrit-Idiom zu erachten, sondern eine alte unabhängige Sprache, welche den ersten Uebergang vom Indo-Ârischen zum Irânischen bildet, und daher an den charakteristischen Eigenschaften beider Theil nimmt, obschon eben mit vorwiegendem prâkritischen Gepräge. Er hat diese Ansichten übrigens schon vor mehreren Jahren in zwei speciellen Abhandlungen über die Verwandtschaftsverhältnisse des Pashto in der Zeitschrift der deutschen Morgenl. Gesellschaft 21, 10—155 (1867) und 23, 1—133 (1869) ausführlich erörtert; ja man kann das vorliegende Werk eigentlich fast geradezu als eine Umarbeitung jener beiden Abhandlungen

bezeichnen, auf welches Verhältniß indessen eigenthümlicher Weise (1488) sich hier nirgendwo eine Andeutung findet, wie hier denn überhaupt keinerlei Hinweis auf dieselben irgend vorliegt. Aus einer Vergleichung beider Darstellungen ergibt sich übrigens, daß die vorliegende entschieden weit reifer ist als die dortige, in welcher zudem die Polemik gegen Trumpp's Vorgänger, insbesondere Raverty, eine specielle Rolle spielte.

Ohne sich nun irgendwie eine Entscheidung in der streitigen Frage anmaassen zu wollen, welche erst auf Grund specieller Abwägung aller in Betracht kommenden Momente erfolgen könnte, wenn sie überhaupt erfolgen kann, muß Ref. doch ein allgemeines Bedenken, welches ihm gegen Trumpp's Ansicht zu sprechen scheint, geltend machen. Das Pashto ist uns nur aus verhältnißmäßig eben doch ganz moderner Zeit bekannt. Nach Raverty ist Shekh Malî „who has described the conquest of Soât (A. D. 1413—1424)“ der älteste Pashto-Autor; Trumpp bemerkt indess, daß auch dies unsicher sei, da es nicht scheine, als ob Raverty „the work in question“ selbst gesehen habe. Wenn wir nun bedenken, in wie hohe Zeit wir zurückgehen müßten, um für das Pashto ein Sprachniveau zu gewinnen, auf welchem es als „eine alte unabhängige Sprache“, resp. „als ein erster Uebergang vom Indo-ârischen zum Iranischen“ denkbar sein könnte, so will es uns eben zum mindesten äußerst gewagt erscheinen, anzunehmen, daß in dem gegenwärtigen, nur etwa vier Jahrhunderte zurück verfolgbaren, und im Uebrigen offenbar doch schon ganz auf analytischem Boden stehenden Sprachbestande sichere Reste eines só alten, und zumal dann doch entschieden noch der synthetischen Stufe zuzuweisenden Sprachniveaus erhalten haben sollten. Auch die etwaige Annahme, daß bei den Afghanen, einem ja eben zwischen Irân und Indien in der Mitte liegenden Grenzvolke, die den Ârya beider Länder gemeinsame Grundsprache überhaupt niemals speciell nach den in ihnen beiden je besonders hervortretenden Eigenthümlichkeiten hin gravitirt hat, sondern rubig ihre

eignen Wege gegangen ist, könnte nur dann sich empfehlen, wenn es sich hier etwa um ein Volk handelte, das von alter Zeit her auch selbst in steter ununterbrochener Ruhe friedlich fortgelebt hätte. Da es sich hier aber gerade umgekehrt um einen Landstrich handelt, dessen Bewohner seit zwei Jahrtausenden in steter Unruhe, stetem Kampfe, stetem Ringen um ihre Existenz gelebt haben, die oft zu einem guten Theil nahezu vertilgt wurden, in deren Bestände somit ein steter Wechsel, eine fortdauernde Mischung stattgefunden hat, so will jedenfalls eine dergl. sprachliche Continuität a priori wenig glaublich erscheinen. Vielmehr möchte sich die Vereinigung von sowohl irânischen wie prâkritischen Spracheigentümlichkeiten in der Sprache der Afghanen, só, a priori, gefasst, eben eher als ein Resultat gerade dieser historischen Verhältnisse deuten, einfach nämlich dáraus erklären lassen, daß dieselben in der That ein Mischvolk sind.

Die Arbeit selbst macht, wie die bisherigen Schriften Trumpp's, durchweg den Eindruck sorgsamer Studien und solider Gründlichkeit. Die Darstellung ist sogar hie und da fast etwas zu sehr in die Länge gezogen, so daß die Uebersichtlichkeit darunter leidet. Besondere Hervorhebung verdient auch noch die correcte Ausführung des schwierigen Druckes, so wie die elegante Ausstattung desselben.

- 
65. Holy Bible in the Sanskrit language. Vol. IV. Containing the prophetic books; translated out of the original tongues by the Calcutta Baptist Missionaries with native assistants. Calcutta, 1872. Baptist Mission Press. (IV, 538 S. 8°.) — Ivriyabhâshâto vyâkritaḥ dharmagranthaḥ, Yiçâyiyâdînâm bhavishyadvâdinâm granthasamgrahaḥ.

L. C.-Bl. nr. 47. p. 1488—89.

Diese Uebersetzung ist theils in Prosa, theils in çloka abgefaßt, und liest sich besonders der metrische Theil sehr fließend und angenehm; von ihm kann man in der That sagen, daß er mehrfach den Eindruck macht, als ob man hier eine ursprüngliche Conception, keine Uebersetzung vor



sich habe. — Worauf sich in (1489) dem englischen Titel dieses Bandes der Plural: the original tongues bezieht, ist unklar, der Sanskrittitel hat richtig den Singular: ivrîya-bhâshâtah.

---

66. Specimens of S. Indian dialects, collected by A. C. Burnell. No. 2. Mâppila-Mâlayâlam. p. 26, 20; No. 3. Kodagu (Coorg) p. V, 10; No. 5. Toda (Nîlagiri-hills) p. 14; No. 6. Badaga-Mâlayâlam. p. 10. Mangalore, 1873. Stolz & Hirner. Basel, Mission Press. (16.) L. C.-Bl. nr. 47. p. 1489.

Außer seinen Sanskritstudien betreibt Burnell auch in erfreulicher Weise das Studium der südindischen Dialekte. Behufs gegenseitiger Vergleichung derselben sammelt er Uebersetzungen der Parabel vom Sâmann (Matthäus 13, 1—34) und läßt dieselben je einzeln mit kurzem Vorwort erscheinen. Es sind schon fünf dergl. Heftchen erschienen, andere sollen noch folgen und sich daran eine allgemeine Untersuchung über die Dialekte der Westküste anschließen, die von einer ethnographischen und statistischen Karte begleitet sein wird. Von den vorliegenden vier Heftchen ist No. 2 in den beiden Malayâlam-Dialekten abgefaßt, welche die Mâppila (Moslims) von Mangalore, S. Canara und die von Amîndîvi (Laccadive-Inseln) sprechen. Dieselben haben sich dafür eine modificirte Form des arabischen Alphabetes zurechtgemacht, dessen Gebrauch sich auch über das ganze Tamil-Land erstreckt und von allen Moslims in Süd-Indien, die Anspruch auf Erziehung machen, angewendet wird. Burnell giebt daher den Text sowohl in lateinischer Umschrift, als in dieser durch mehrere Punkte und zwei neue Vocalzeichen vermehrten arabischen Schrift. In der Einleitung berichtet er zunächst über die Literatur der Mâppila, und über die Schwierigkeiten, welche die eigenthümlichen Agrar-Verhältnisse Malabar's der Bekehrung zum Islam oder Christenthum entgegenstellen, und geht sodann näher auf die sprachlichen Differenzen dieser beiden Dialekte der Mâppila von Mangalore von dem gewöhn-

lichen Mâlayâlam ein. Dieselben haben in Folge der Isolirung der Mâppila einige alterthümliche Formen bewahrt und enthalten überdem etwa fünf Procent arabische Wörter. Die Uebersetzung in den Mangalore-Dialekt stammt von dem Munshi Safdar Hosain, und ist dann durch die Vermittelung von Gabr. Stokes auf Amîndîvi selbst von den dortigen Gelehrten revidirt und ihrem Dialekte angepaßt worden; die Varianten, die sich daraus ergaben, sind in Gestalt von 175 Noten mitgetheilt.

Das Coorg-Specimen stammt aus Kittel's Feder, der es vorher der Kritik „of a number of the most intelligent natives of Coorg“ unterwarf. Diese Sprache ist ein Dialekt des Tamil und wird vermuthlich bald aussterben, da sich auch die Missionäre nicht ihrer, sondern vielmehr des Canaresischen für ihre literarischen Productionen bedienen.

Noch näher dem Aussterben als das Coorg ist das Toda in No. 5, das nur noch von etwa 700 Personen gesprochen wird; die Uebersetzung stammt von dem Missionar Metz, der sich speciell mit diesem Stamme beschäftigt hat. Das Leben desselben concentrirt sich rein auf seine Büffel, daher ist auch die Sprache sehr arm, und der Missionar muß sich behufs irgend welcher abstracten Gedanken meist fremder Wörter, insbesondere aus dem Badaga, das die meisten Toda verstehen, bedienen. Sie selbst kümmern sich nicht viel um Religion. Die ihrige ist „a very convenient one; heaven is nothing else but a place where they will have plenty of buffaloes, and as no Toda has any doubt about his going to heaven, he thinks that the occupation in the other world, viz. feeding buffaloes, does not require any preparation“.

No. 6 ist in dem canaresischen Dialekte abgefaßt, welchen die aus Mysore eingewanderten Badaga der Nîlagiri-hills sprechen. Die Uebersetzung rührt ebenfalls von dem Baseler Missionar Metz her, der auch allerhand Volkslieder der Badaga gesammelt hat.

---

67. Kāçividyâsudhânidhiḥ. — The Paṇḍit, a monthly journal, of the Benares College, devoted to Sanskrit Literature. Nos. 1—79<sup>1)</sup> Benares June 1866—Dec. 1872. vol. I Nos. 1—12. pagg. 188. viii. — II Nos. 13—24 pagg. 274. — III Nos. 25—36. pagg. 268. iii. xii. — IV Nos. 37—48 pagg. 276. xiii—lx. — V Nos. 49—60 pagg. 328. lxi—civ. — VI Nos. 61—72 pagg. 306. cv—cxviii. — VII Nos. 73—79 (Dec.) pagg. 170. p. cxix—clxvi. Folio. — Preis des Jahrgangs 24 shill. Z. D. M. G. 27, p. 164—94.

Diese nun schon im siebenten Jahre stehende Monatschrift verdient auch bei uns allgemeiner bekannt zu werden, als dies bis jetzt der Fall ist. Dieselbe wird von den Professoren des Benares College herausgegeben, zu dem Zwecke, wie es in dem in Trübner's American and Oriental Record abgedruckten Prospectus hieß: „to publish rare Sanskrit works which appear worthy of careful editing, to offer a field for the discussion of controverted points in Old Indian Philosophy, Philology, History and Literature, to communicate ideas between the Aryan scholars of the East and of the West, between the Paṇḍits of Benares and Calcutta and the Sanskritists of the Universities of Europe“.

Von diesen verschiedenen Aufgaben ist insbesondere die erste in den vorliegenden Bänden in wirklich durchaus respectabler Weise gelöst worden, wenn auch unter Beschränkung auf zwei bestimmte Gebiete, das der Philosophie und das der sogenannten schönen Literatur.

Bleiben wir zunächst bei der ersteren. Gleich in No. 1 beginnt Viṭṭhalaçâstrin<sup>2)</sup> nach einer leider unvollständigen, mit fol. 78 im Beginn des zehnten Buches abbrechenden Handschrift die Herausgabe der prakaraṇapañjikâ<sup>3)</sup> des Çâli-

1) Nos. 68. 70 fehlen in dem mir vorliegenden Exemplar der Berliner Kön. Bibliothek.

2) dessen Tod leider während der Arbeit erfolgte; s. den von Govindadevaçâstrin in Sanskrit abgefaßten Nekrolog in No. 12 p. 177—8.

3) so, nicht pañcikâ, wird der richtige Titel sein, da das Werk eben weit mehr als fünf prakaraṇa umfaßt.

kanâthamiçra, eines Anhängers, ja nach Hall (Bibl. Index of the Indian Philos. systems p. 195) eines Schülers des Prabhākara, dessen Auffassung der pûrvamîmânsâ-Lehre zu vertreten er sich darin zur Aufgabe macht. Die in den Nos. 1—16 mitgetheilten Abschnitte, prakaraṇa, führen folgende Namen: I çâstramukham, II (metrisch; 50 vv.) nîtipatha, III jâtinirnaya, IV nayavîthî (metrisch, 77 vv.), V pramânapârâyaṇam (mit 6 paricheda), VI amṛitakalâ (metrisch, 73 vv.), VII nirmalânjanam, VIII tattvâloka, IX nyâyaçuddhi, X mîmânsâjîvarakshâ (Polemik gegen die Bauddha etc., bricht eben leider bald (165) ab). Der Schluß des Werkes wird, und zwar nach Fol. 100—126 derselben Handschrift (samvat 1641), die mittlerweile aufgefunden waren, in Nos. 53—56 von Bâlaçâstrin, Professor der Sâṃkhya-Lehre, publicirt; die zwischen liegenden Abschnitte (fol. 79—99) fehlen noch. Dieses zweite Fragment beginnt im zweiten paricheda der vâkyârthamâtrikâ und es folgen dann noch drei prakaraṇa Namens vishayakaraṇîyam, aṅgapârâyaṇam und atideçapârâyaṇam (metrisch, in 67 vv.). — Als Gegenstück zu dieser Darstellung des Guruprabhâkaramata giebt Bâlaçâstrin sodann in Nos. 57—65 den tarkapâda des Bhâṭṭacintâmaṇi des Gâgâbhaṭṭa, alias Viçveçvarabhaṭṭa, aus dem Geschlecht (Einl. v. 3) des Bhâṭṭanârâyaṇa, resp. Viçvâmitra. Von den drei auf Jaimini's System basirten Lehren des Guru (Prabhākara), des Bhaṭṭa (Kumârila) und des Murâri<sup>1)</sup> sei nämlich der dvâdaçâdhyâyîvyâkhyânaparo nibandhaḥ des Letzteren (Muravidviṣh nennt ihn Gâgâbhaṭṭa selbst im Eingange) nicht mehr vorhanden, und von den Bhâṭṭa-Schriften seien Bhâṭṭadîpikâ, Çâstradîpikâ, Bhâṭṭarabasyam etc. zu ausführlich, zu schwierig, überdem leicht [?] zu haben, der Bhâṭṭacintâmaṇi aber sei klar geschrieben, und wenn auch nicht

1) Colebrooke und Hall kennen keinen mîmânsâ-Autor dieses Namens. Aber in Mâdhava's Saṃkshhepaçamkarajaya 15, 162 wird Murârimiçra als von Çamkara besiegt erwähnt, s. Aufrecht Catalogus 258b. Der bei Hall p. 24 genannte Murâribhaṭṭa ist ein Logiker und wohl viel später (vgl. etwa den Murârigupta bei Wilson Sel. works 1, 152?). Ueber einen Logiker Murârimiçra in Mithilâ s. Mookerjea Magazine 1, 128 (1872).

sehr alt, so doch auf die ältesten Ueberlieferungen sich stützend, gedrängt (saṃkshiptaḥ) und das Wesentliche aller Bhāṭṭa-Schriften zusammenfassend, überdem sehr selten (atidurmilapustakaḥ). Nun, mit der Gedrängtheit ist es nicht weit her. Nur im Eingange liegt der Anschein vor, als ob das Werk direct ein Commentar zu dem ersten (tarka-) pāda des Jaiminīsūtra sei (so Hall p. 181), in der That aber werden in den vom Herausgeber im Eingange aufgezählten 54 prakaraṇa weit darüber hinausgehende Fragen erörtert, und zwar recht ausführlich. —

Das System der uttara-mīmāṃsā (vedānta) ist zunächst vertreten durch Çaṃkara's upadeśasahasrī<sup>1)</sup> in Nos. 33—53 nebst dem Commentar (padayojanikā) des Rāmatīrtha, Schülers des Kṛishṇatīrtha, ebenfalls durch Bālaçāstrin herausgegeben. Das Werk zerfällt, s. Hall p. 99, in zwei Theile, einen dialogisch gehaltenen Prosa-Theil (gadyaprabandha) in drei prakaraṇa (bis No. 37), und einen metrischen (padyaprabandha) in 19 prakaraṇa, Namens: I upodghāta, II pratishedha, III icvara, IV ahampratyaya, V mûtrâçañka, VI chittvā, VII buddhyârûdha, VIII mativilāpanam, IX sūkshmatā, X dṛiçi, XI ikshitrīva, XII prakāça, XIII acakshushtva, XIV svapnasmṛiti, XV nā 'nyad anyad, XVI pārthivam, XVII samyāñmati, XVIII tat tvam asi, XIX ātmamanahsamvāda, mit in Summa 673 vv. — Sodann liegt in Nos. 69—79 der schon mehrfach publicirte von demselben Rāmatīrtha abgefaßte Commentar zu Sadānanda's Vedāntasāra, Namens Vidvanmanorañjinī, in Text und Uebersetzung vor, eine gemeinschaftliche Arbeit von A. E. G. (Gough) und G. D. (Govinda-Devaçāstrin). — Besonders stark aber ist die theistische Richtung (166) der Vedānta-Lehre vertreten. Ein dgl. Commentar zum Vedāntasūtra, Namens çaivabhāshyam, liegt in Nos. 72—79 (geht bis 2, 4, 27) vor, edirt durch Vecanarāmaçarman. Derselbe ist das Werk des Çrīkaṇṭhaçivâcārya, eines Schü-

1) resp. sakalavedopanishatsāropadeśasahasrī.

lers des Çrîçvetâcârya<sup>1)</sup>, und bezieht die Angaben des Textes durchweg eben auf Çiva (ist resp. sâkâraçivanirûpanatâtparyaka). Der Herausgeber schätzt ihn etwa 5—6 Jahrhundert alt; er mag aber leicht noch älter sein. Eine metrisch abgefaßte „çrîkanṭhîya-samhitâ or Çrîkanṭhî“ nämlich wird von Kshemarâja, Schüler des Abhinavagupta, in seiner çivasûtravimarçinî mehrfach citirt, s. Hall p. 197; Abhinavagupta aber wird schon in Mâdhava's sarvadarçana-samgraha (p. 94) unter den Commentatoren des çivaïtischen pratyabhijnâ-Systems genannt (s. auch noch Hall p. 199). — Und zwar findet sich ein dgl. Commentar desselben, Namens îçvarapratyabhijnâsûtravimarçinî, hier in Nos. 23—32 vollständig vor<sup>2)</sup>, in drei prakaraṇa (mit 15 âhnika), edirt von Bâlaçâstrin. Das commentirte Werk selbst wird dem Utpaladeva zugeschrieben, der ebenfalls ibid. von Mâdhava (p. 92) genannt wird. — Ein drittes dieser Richtung angehöriges Werk ist der nareçvaraparîkshâprakâça des Bhaṭṭarâmakāṇṭha, Sohnes des Nârâyaṇakāṇṭha, in drei prakaraṇa resp. kâṇḍa, in Nos. 16—22 durch Vecanarâmaçarman edirt, und auch zur älteren Literatur gehörig, da der Verf. sowohl wie sein Vater von Mâdhava a. a. O. p. 87. 88 unter den Erklärern des Çaiva-darçana aufgeführt werden. — Zur gleichen Richtung gehörig, aber nicht dem Çiva, sondern dem Viṣṇu huldigend, ist die tattvamuktâvalî des Gauḍa-Pûrṇânandacakravartin in 122 vv., in No. 64 ebenfalls durch Vecanarâmaçarman edirt. Der Verf. war, s. Hall p. 160, ein Schüler des Nârâyaṇabhaṭṭa, und sein Werk wird bereits von Mâdhava in dem Abschnitt über das Râmânujadarçanam citirt (p. 51).

1) Einleitung v. 4 lautet: namaḥ çvetâbhidhânâya nânâgamavidhâyine | kaivalyakalpatarave kalyâṇagurave namaḥ || Dieser çivaïtische Çveta spielt bekanntlich auch in den Purâṇa (Vâyup. bei Aufrecht Catalogus 52a) eine Rolle, vgl. hiezu meine Vermuthung Ind. Stud. 1, 421. 2, 398; danach wäre dort etwa ein versprengter christlicher Missionar darunter zu verstehen.

2) über eine andere derartige Schrift (paramârthasâra) desselben Autors, in 100 âryâ-Versen s. Aufrecht Catalogus p. 238, so wie das unter Sâmkhya Bemerkte. [Ueber Abhinavagupta A D. 1015, Utpala c. 930, und das Çaivaçâstram in Kashmîr s. jetzt Bühler's Reisebericht im Journal Bombay Br. R. A. S. 1877 p. 77 fg.]

Die Sāṃkhyā-Lehre ist in No. 56 durch die von Bāla-  
 çāstrin edirte und von ihm, auf Grund der bekannten land-  
 läufigen Identification, in der Ueberschrift geradezu dem  
 bhagavat-Patañjali zugeschriebene āryāpañcāçīti des  
 Çesha vertreten, in welcher das Verhältniß von prakṛiti  
 und puruṣha erörtert wird, jedoch so, daß dabei, wie soeben,  
 in der Weise der vishnuitischen Richtung der Vedānta-Lehre  
 Vāsudeva, resp. Upendra, Viṣṇu mit dem brahman  
 identificirt wird. Es steht diese Schrift denn auch zu einem  
 der so eben erwähnten çivaïtischen Vedānta-Texte in einer  
 ganz besonderen Beziehung. Es wird nämlich, s. Aufrecht  
 Catalogus p. 238b, im schol. zu Abhinavagupta's Para-  
 mārthasāra dem Çeshākhyā muni, resp. Anantanātha, ein  
 metrisches Werk gleichen Inhaltes (sāṃkhyānayoktopadeçā-  
 nusāreṇa prakṛitipuruṣhavivekajñānāt param brahmā-  
 vāptir iti) zugeschrieben, dasselbe indeß allerdings mit anderm  
 Namen genannt, Paramārthasāra selbst nām- (167)  
 lich, oder Ādhāarakārikās. Und Abhinavagupta seinerseits  
 bezeichnet in v. 2. 3 der Einleitung ein Werk letztern  
 Namens direct als Grundlage seiner eignen Arbeit, welche  
 nur tatsāram darstelle, freilich eben, seiner Stellung gemäß,  
 unter Uebertragung des darin von brahman Gesagten nicht  
 auf Viṣṇu, sondern auf Çiva<sup>1)</sup>. Da nun den 85 Versen der  
 āryāpañcāçīti am Schluß noch, offenbar wohl als secundäre  
 Zuthat, ein 86ster Vers zugefügt ist mit folgendem Wortlaut:  
 vedāntaçaāstram ākṣilam vilodhya Çeshaḥ tu jagad-ādhārah<sup>2)</sup> |  
 āryāpañcāçītyā babandha paramārthasāram idam ||  
 und da ferner auch in v. 7 der āryāp. selbst sich ausdrück-  
 lich letzterer Name dafür direct gebraucht findet:  
 tam prañipaty o'pendram vakshye paramārthasāram idam |  
 so kann an der Identität derselben mit den Ādhāarakārikās

1) garbhādhivāsapūrvaka -maraṇāntakaduḥkhacakravibhrāntaḥ |  
 Ādhāram bhagavantam çishyaḥ papracha paramārtham || 2 ||  
 Ādhāarakārikābhis tam gurur abhibhāshati sma tatsāram |  
 kathayaty Abhinavaguptaḥ çivaçāsanadrishṭiyogena || 3 ||

2) eine Kürze fehlt.

in der That wohl kaum noch irgend ein Zweifel bestehen. Der Wortlaut der bei Aufrecht noch mitgetheilten 13 Verse Abbinavagupta's zeigt freilich wenig directen Anklang zu dem der âryâpañcâçîti, indessen der Gedankeninhalt ist eben offenbar von da herübergenommen. — Aus Târânâtha Tarkavâcaspati's Commentar zu der von ihm edirten Sâmkhyatattvakaumudî finden sich in No. 79 zwei Stellen durch A. E. Gough übersetzt vor, nebst dem Text; die erste Stelle handelt über the illusory evolution of the Universe as taught by certain Vedântins, die zweite über Buddhist sensationalism.

Für das Yoga-System treten die Nos. 28—68 ein, in welchen Govindadevaçâstrin<sup>1)</sup> das dem Patañjali zugeschriebene yogasûtram, mit Auszügen aus Bhoja's Commentar dazu, von Buch III an „in continuation of the work begun by the late Dr. Ballantyne“, in Text und Uebersetzung mittheilt.

Das nyâya-System des Gautama (Akshapâda) ist in Nos. 66—79 durch den Schlußabschnitt eines der neueren Hauptwerke darüber vertreten, durch das çabdakhaṇḍam nämlich, das vierte Buch des nyâyacintâmaṇi des Gaṅgeça, mit dem Commentar des Rucidatta, herausgegeben von Bâlaçâstrin. Schon in No. 5 p. 64. 65 hatte Viṭṭhalaçâstrin zur Herausgabe des Cintâmaṇi aufgefordert, unter Angabe der einzelnen Abschnitte des gewaltig weitschichtigen Werkes, das vollständig kaum irgendwo zu finden sei und mit seinen massenhaften Commentaren<sup>2)</sup> die größte Beachtung verdiene, wenn auch eine Herausgabe auch nur eines derselben im Paṇḍit selbst, eben wegen dieses Umfangs, kaum als möglich erscheine.

1) Professor of Hindu Astronomy in the Benares S. college.

2) da deren Aufzählung dabei sehr concinn gefaßt ist, so mag dieselbe hier eine Stelle finden: Gautamena maharshiṇâ prapīṭasya nyâyâçâstrasya supariṣkṛitavicāreṇa vyavasthâpitânâṃ siddhântanirmalaratnânâṃ prâptisthâna-bhûtatayâ "karagranthamûrdhanyo nyâyacintâmaṇir nâma Gaṅgeçopâdhyâyena Mithilâdeçâlamkaraṇabhûtena prapīṭaḥ, prathamam Cakravartī-Pragalbha-Pakshadharamiçra-Sârvabhauma-Mathurânâthaprabhṛitibhir Vaṅga-Maithilapaṇḍitair viṣṭṛitaṃ vyâkhyâtaḥ, paçcâd Raghunâthaçīromañinâ naiyâyikapravareṇa Bhavânanda-Jagadīçha-Gadâdharâdimahânaiyâyikavyâ-



(168) Endlich enthalten die Nos. 32 — 69 auch eine vollständige Ausgabe der vaiṣeṣhika-sūtra des Kaṇāda nebst dem upaskāra genannten Commentare des Ćamkara-miṣra<sup>1)</sup>, und zwar Beide begleitet von einer vollständigen Uebersetzung durch A. E. Gough (vgl. Roer's Uebers. in voll. XXI. XXII dieser Zeitschrift).

Zu diesen höchst verdienstlichen grössern Arbeiten, Text-Ausgaben wie Uebersetzungen von Werken der philosophischen Literatur gesellen sich nun aber noch eine ganze Reihe kleinerer demselben Zweige der Literatur gewidmeter Artikel. Insbesondere enthalten die ersten zwanzig Nos. mehrere dgl. „from the pen of the lamented Dr. Ballantyne“<sup>2)</sup>, wiederabgedruckt aus früheren Jahrgängen (1849 ff.) des eingegangenen Benares Magazine; so Nos. 2 — 4 seine Abhl. „on the nyāya-system of Philosophy and the correspondence of its divisions with those of modern science“, Nos. 5. 6 „eternity of sound“, Nos. 7 — 8 „the thread of Gautama's aphorisms“, No. 10 „the Paṇḍits and their manner of teaching“, Nos. 14. 15 „the gist of the Vedānta as a philosophy“, Nos. 16

---

khyātayā maṇḍidīdhitināmikayā vyākhyayā viçadīkṛita, idānīmtananaīyāyika-  
paṇḍitaiḥ pustakābhāvāt kārṣṇyena na pariçīlitaḥ kvacid eva deçe kasyacid eva  
paṇḍitasya pustakālaya upalabhyate . . . Näheres hierüber s. bei Hall p. 28—40  
(nach ihm führt auch Gaḍādhara den Beinamen Cakravartin), Aufrecht Catal.  
p. 240. 242, mein Verz. der Berl. S.-H. p. 197—202. — Ein ganz romantischer  
Bericht über Streitigkeiten unter den verschiedenen Partisanen desselben, auf  
Grund der an die Namen Pakṣhadhara, Vāsudeva, Raghunātha und den  
Sieg des Letztern (ungefähr um 1514) über den Ersten sich knüpfenden Tra-  
ditionen, findet sich in dem interessanten Artikel „the antiquity and importance  
of Nuddea (Navadvīpa) and the history of its Sanskrit university, 1. the school  
of Logic“ in Mookerjee's Magazine Sept. 1872 p. 123 ff. Der Artikel stammt  
vom Herausgeber Ćambhu Candra Mukhopādhyāya selbst, unter Benutzung zweier  
von Paṇḍit Mādhava Candra Ćarman (Educational Deputy Inspector) erstatteten  
Berichte und anderer Materialien, s. das Feuilleton der Spenerschen Zeitung vom  
26/4. 1873 No. 193. — Gaṅgeça lebte danach „seven centuries ago“ in  
Mithilā.

1) beide übrigens schon früher in Calcutta publicirt, in der Bibl. Indica  
New Series Nos. 4. 5. 6. 8. 10 (1860. 1861).

2) nach dem in No. 8 auf pag. 120 befindlichen Verzeichniss von „Dr.  
Ballantyne's publications, procurable from the English Librarian, Queens College,  
Benares“ (unter Angabe der Preise) kann man sich von der fabelhaften Thätig-  
keit dieses in der That unsern Studien viel zu früh entrissenen Mannes einen  
ungefähren Begriff machen. — In No. 18 ist eine neue Ausgabe seiner treff-  
lichen Bearbeitung der Laghukaumudī, durch Griffith besorgt, angezeigt.

—19 „on the Ontology of the Vedânta“, Nos. 21 — 25 „the pandits“. — Bâlaçâstrin handelt, und zwar in Sanskrit, in No. 3 über die Ansichten der verschiedenen Secten vom içvara, und in Nos. 17. 19 über verschiedene einzelne Formen von Syllogismen (nyâyasvarûpanirûpaṇa), nämlich den brâhmanâvasisṭhanyâya, gobalivardanyâya, sthâlîpulâkanyâya, dehalîdîpanyâya, madhyamaṇinyâya, kâkâkshigolakanyâya, vṛiddhabrâhmanavaranyâya. Ebenso Viṭṭhalaçâstrin in No. 8 über Kaṇâda und Akshapâda, und Vecanarâmaçarman in No. 13 über Kapila's sūtra und die sonstige Sāṃkhya-Literatur.

Nicht minder thätig und erfolgreich sind die Mitarbeiter des Paṇḍit auf dem Gebiete der schönen Literatur, und zwar sind es zum guten Theil dieselben Namen, deren Träger auch hier als Herausgeber fungiren.

(169) An die Spitze stellen wir die Uebersetzung des zehnten Buches des Sâhityadarpaṇa (§ 631 — 757) in Nos. 4 — 23 durch P. D. M. (Pramadâ Dâsa Mitra?). Und im Anschluß daran mögen denn auch gleich die poetischen Uebersetzungen verschiedener Abschnitte des Raghuvāṇṇa in Nos. 10. 26 — 28. 34, und des Rāmāyaṇa in Nos. 11 — 50, letztere doch wohl von Griffith's<sup>1)</sup> Hand?, sowie die des Meghadûta in Nos. 20 — 24 erwähnt werden. Wichtiger als diese letzteren sind für uns die Texte, unter denen die Dramen besonders hervortreten, unter diesen resp. wieder die des Râjaçekhara (s. Wilson Hindu Th. 2, 360. 362). So das auch sonst schon edirte Bâlarāmāyaṇam desselben, in 10 Acten, in Nos. 25 — 35 edirt von Govinda-devaçâstrin, und zwei bisher noch nicht publicirte Stücke, die Viddhaçâlâbhañjikâ, in 4 Acten, in Nos. 65 — 73 und die nur in Prâkrit abgefaßte Karpûramañjarî, auch in 4 Acten, in Nos. 73 — 76, beide herausgegeben von Vâmanâ-

1) dessen „Rāmāyan of Vâlmîki, translated into English verse“ voll. I. II von No. 56 an mehrmals als nunmehr erschienen „advertised“ wird. — Griffith (Griphitha) wird, neben Gough (Gâpha), in den Einleitungen der eingeborenen Herausgeber mehrmals als die Anregung, anujnâ, zu den betreffenden Editionen gebend, erwähnt.

cārya<sup>1)</sup>. Ein durch Aufrecht's Catalogus p. 141 bekanntes Drama Jayadeva's<sup>2)</sup>, Prasannarāghavam, in 7 Acten, liegt in Nos. 18—25 vor, edirt durch Govindadevaçāstrin; und ein bisher ganz unbekanntes dgl., die Vṛishabhānujā (= Rādhā) des Mathurādāsa, in 4 Acten, von Kṛiṣṇa und Rādhā handelnd, in Nos. 36—39, edirt durch Vecanarāmaçāstrin.

Der Inhaltsverwandtschaft mit dem letztgenannten Stücke wegen mögen sich hier aus der kāvya-Literatur zunächst anreihen das Harivilāsakāvyam des Lolimbarāja<sup>3)</sup>, in 5 sarga<sup>4)</sup>, in Nos. 16. 17 edirt durch Vecanarāmaçarman, — die Gopālalīlā des Rāmacandrabhāṭṭa<sup>5)</sup>, in 19 sarga, in Nos. 65—71 ebenfalls durch Vecanarāmaçarman edirt, — sowie die angeblich von dem Affen Hanumant, dem Bundesgenossen Rāma's, stammende khaṇḍapraçasti, ein von den zehn avatāra Viṣṇu's in 129 vv. handelndes Poēm, nebst dem samvat 1641 von dem Jaina Guṇavinayaguṇi, Schüler des Jayasomaguni verfaßten ausführlichen Commentar, in Nos. 49—63 edirt (170) von Vāmanācārya<sup>6)</sup>. End-

1) ebenso wie Govindadev. jyotiḥçāstrādhyaṇḍika in Benares.

2) nach Hall Vorrede zum Daçarūpa p. 36 vor Dhanika. Am Schlufs seines candrāloka (in 10 mayūkha) nennt er sich Sohn des Mahādeva und der Sumitrā (der Vf. des Gitagovinda war Sohn des Bhojadeva und der Rāmādevī).

3) Vf. des Vaidyajīvana, zur Zeit König Bhoja's am Hofe des Harihara im Dekhan lebend, resp. çrī Sūryasūnu-Haribhūmibhujo niyogāt schreibend.

4) Cap. I mit 31 vv. Kṛiṣṇabālakṛīḍāvarṇanam, II mit 29 vv. rāsakṛīḍāvarṇ., III mit 59 vv. ṛituvarṇ., IV mit 45 vv. bhagavadvarṇ., V mit 80 vv. Kāṇsavadho nāma.

5) der Einleitung des Herausgebers zufolge samvat 1540 in Kaṃkaragrāma in Tailamga geboren, als Sohn des Lakshmanabhāṭṭa und jüngerer Bruder des çrī Vallabhācārya. Er verfaßte außerdem ein anderes Gedicht Kṛiṣṇakautūhalam, und zwar, dem letzten Verse desselben zufolge, im Jahre samvat 1577 in Sāketa (Ayodhyā); da dasselbe im Vergleich zur Gopālalīlā „supariṣṭa“ sei, so sei es vermuthlich später als diese verfaßt.

6) der einleitende Bericht desselben über die Entstehung des Werks und seines Namens lautet: . . . çrī Hanūmān mīnādyavatāravishayakam padyātma-kaṃ kāvyaṃ racayitvā jaladhisetuprastareshu vililekha | tato 'nalpe kālavyatīte dhanārjanārthino dvīpāntaram gachantaḥ svapotayānāḥ sāmīyātrikāḥ kadācit setupatham āgatya prastareshu padyabandham kāvyaṃ dṛiṣṭvā tallekhane prayatā babhūvuḥ, param tu jaladhijalakallolair dṛiṣhadām nāçāt tat sampūrṇam no 'palabdham | tataç ca te khaṇḍitam eva tad vilikhya svapuram etya vidvatsadasi prādarçayan, te ca dhīmanthaḥ kavayo dṛiṣṭvā tat khaṇḍitam kāvyaṃ svaçaktyā pūrayanti sma khaṇḍapraçastyabhidhayā tair vyavahṛitam ca.

lich ist hier noch ein ganz modernes Gedicht zu nennen, das Kâçîrâjakânanacatakam des Bengalen Târâcaranatakaratna<sup>1)</sup>, eine erotisch-elegische Waldidylle in 105 (meist vasantatilakâ-) Versen, çake 1790 (? randhrâñkârûnavâjicandra-vimite khyâte çakâbde = A D. 1868) verfaßt zu Ehren des Çrîçvarîprasâda-Nârâyanasinha, Râja von Kâçi<sup>2)</sup>, und in Nos. 25 — 29 (June — Oct. 1868) edirt durch Râmanagararâjadhânin<sup>3)</sup>. Ein besonderer poetischer Werth kommt allen diesen Musenproducten nicht gerade zu. Des Stoffes wegen verdienstlicher schon ist der Kâdambarîkathâsâra des Abhinanda<sup>4)</sup>, Sohnes des Çrîbhaṭṭa Jayanta, in 8 sarga, in Nos. 10—15 edirt durch Anon. — Und nunmehr kommen wir zu den beiden Hauptwerken der kâvya-Literatur, die uns der Paṇḍit bietet, dem Bâlabhârata in Nos. 40—64 und dem zweiten Theile des Kumârasambhava in Nos. 2—9.

Was zunächst ersteres Werk betrifft, so liegt uns diese, in der vortrefflichen und von guten Anmerkungen begleiteten neugriechischen Uebersetzung<sup>5)</sup> des Demetrios Galanos (Athen 1847 pp. 69. 867) schon lange bekannte, Bearbeitung des Mahâbhârata durch den Jaina Amaracandra, Schüler des Jinadattasûri, Râsillasûri und Jîvadevasûri, in Vâyâṭa im Dekhan wohnhaft, hier nun zum ersten Male im Originaltexte vor, herausgegeben von Vecanarâmaçâstrin (sâmkhyaçâstrapradhânâdhyâpaka). Nach den einleitenden Bemerkungen des Herausgebers, in denen er noch theils über die Jaina im Allgemeinen, theils nach den Angaben des Schluß-Capitels über Jîvadevasûri handelt, wird der Vf. von den Jaina selbst später als Amarasinha gesetzt; es gehören ihm resp. noch zwei andre Werke zu,

1) s. unten p. 235—237.

2) s. unten p. 235.

3) wenigstens lautet so [°dhânî] die Unterschrift jedes Abschnittes; als Name eines Mannes klingt dies freilich etwas fremdartig!

4) s. Bühler's interessante Abh. darüber im Indian Antiquary 2, 103 ff. Danach lebte Abhinanda bereits 880—850 A D. [Zusatz bei der Correctur, 20. Juni 1873].

5) über den ersten Theil derselben hat Höfer in dieser Z. [D. M. G.] 1, 201. 202 berichtet.

eine kāvyaikalpalatā in 3350 vv. und ein syādiṣabdasamuccaya in vier ullāsa, letzterer abgefaßt samvatsare 1548<sup>1)</sup>. Es zerfällt das Werk im Wesentlichen in dieselben parvan, wie sein Vorbild das Mahābhāratam selbst; doch geht auch eine andere Abtheilung in 44 sarga durch. Der Gesamtumfang wird vom Autor selbst am Schluß (44, 46) auf 6550 anushtubh angegeben<sup>2)</sup>. Damit stimmen aber zunächst sonderbarer

(171) Weise die je am Schluß der einzelnen parvan befindlichen Angaben des Autors über deren Umfang nicht überein; deren Addition ergibt 6955 anushtubh! Noch weniger sodann stimmt jene Angabe zu der wirklichen Verszahl, die sich vielmehr nur auf 5421 beläuft! Diese letztere Differenz indessen löst sich leicht. Wir haben einfach hier unter anushtubh offenbar nur die Zahl von 32 Silben zu verstehen, und die in andern Metren abgefaßten Verse darauf zu reduciren<sup>3)</sup>, vgl. über das analoge Vorgehen im Çrauta-Ritual meine Angaben in den Ind. Stud. 8, 25. Der Vf. zeigt nämlich eine ganz besondere metrische Kunstfertigkeit; der çloka ist selten verwendet; in der Regel beherrscht je ein Metrum einen ganzen sarga, jedoch so, daß fast durchweg am Schluß auch noch andre Metra zur Verwendung kommen. In einigen sarga herrscht kein bestimmtes Maas. — Ich halte es für angemessen, hier eine Gesamtübersicht über den Umfang des Werkes zu geben.

I. ādiparvan (Galanos p. 1—230), 12 sarga mit 1908 anushtubh, nach 12, 99<sup>4)</sup>.

No. 40 sarga 1, 107 (upajāti) Purūrava(h)prabhṛitirājacatusṣṭayavarṇano nāma

1) der Vira-Aera wohl? das gäbe nach der Rechnung der Jains of Gujerath, Stevenson Kalpasūtra p. 96, welche Vira's Tod 526 a. Chr. ansetzen, 1022 p. Chr.

2) caturyuktacatvāriṇṣatsargair āsann anushtubhām | śaṣṭasahasram pañcatī pañcāṣṭad bālabhārate ||

3) freilich würde es dabei manchmal wohl schwer halten, die Angaben des Autors mit dem vorliegenden Bestande von Silben völlig in Einklang zu bringen; eine mühsame und wenig erspriefsliche Arbeit übrigens.

4) sargā dvādaṣa tair ekam sahasram navaṣaty api | aṣṭety anushtubhām samkhyā niṣcitā 'trā "diparvaṇi || Capp. 1—12 enthalten aber nur 1214 vv. (Galanos stimmt hier, wie durchweg, wo nichts Abweichendes bemerkt ist, mit den

No. 41 sarga 2, 84 (upajâti) Pûrupramukhâshtâdaçarâjavarnano nâma

- 42 — 3, 131 (mañjubhâshinî<sup>1)</sup>) Bharataprabhritidvâdaçarâjavarnano nâma
- 43 — 4, 236 (çloka) Pâṇḍava-Kauravasambhavo nâma
- 44 — 5, 121 (vasantatilaka) Draupadîsvayamvaro n.
- 45 — 6, 103 (upajâti) Pâṇḍavarâjyârdhalâbhavarṇ.
- — — 7, 84 (vasantatilaka) vasantavarṇ.
- 46 — 8, 84 (vañçasthâ) pushpâvacayâmbukelivarṇ.
- — — 9, 108 (rathoddhatâ) candrodayavarṇ.
- 47 — 10, 84 (svâgatâ) surâpânasuratavarṇ.
- — — 11, 73 (mâlinî) Kṛishṇârjunâstralâbho n.
- 48 — 12, 99 (pramitâksharâ) Khâṇḍavavanavarṇ.<sup>2)</sup>

II. sabhâparvan (Galanos p. 231—310), 5 sarga mit 680 (683 Gal.) anushtubh nach 17, 106<sup>3)</sup>.

- — — 13 (1), 105 (upajâti) Jarâsamdhavadho n.
- 49 — 14 (2), 154 (çloka) sarvadigvijayo n. (172)
- — — 15 (3), 84 (85 Galanos; rathoddhatâ), râjasûyavarṇano n.
- — — 16 (4), 106 (103 Galanos, çloka), Kauravâmarsho n.

- 50 — 17 (5), 106 (upajâti etc.) Pâṇḍavapravâso n.

III. âranyakaparvan (Galanos p. 311—371), 4 sarga mit 477 anushtubh nach 21, 111<sup>4)</sup>.

- — — 18 (1), 81 (upajâti etc.), tîrthopâsano nâma
- — — 19 (2), 99 (98 Galanos, varr.), Himavadadhirohaṇo nâma

betreffenden Zahlen völlig überein, enthält aber resp. ebenso auch am Schluß der einzelnen parvan je dieselben Angaben über die Gesamtzahl der anushtubh darin).

1) nicht pramitâksharâ, wie Aufrecht Catal. p. 5a angiebt; s. noch Ind. Stud. 1, 466.

2) von den beiden letzten Versen dieses Cap. bemerkt Galanos: οὗτος ὁ στίχος κεῖται ἐν τῷ τέλει τῆς πρώτης Πάρβας, ἐξὼ τῆς ὑποθέσεως, σημαίνων μόνον τὸ τέλος τῆς Πάρβας.

3) amushmin pañcabhiḥ sargaiḥ sabhâparvaṇy anushtubhâm | jâtâni adhi-kâçitisamyutâni (lies: tryadhi<sup>o</sup>) çatâni shaṭ || ἑξακόσιοι δὲ καὶ ὀγδοήκοντα τρεῖς στίχοι, Galanos. Cap. 18—17 enthalten nur 555 vv., bei Galanos resp. 553.

4) catuḥçatî saptaçaptiviçishṭâ "sid anushtubhâm || Capp. 18—21 enthalten nur 471 vv., bei Galanos 469.

No. 51 sarga 20 (3); 80 (rathoddhatâ) Arjunasaṃgamo n.

- — — 21 (4), 111 (110 Galanos, çloka) dharmadar-  
çano n.

IV. Virâṭaparvan (Galanos p. 372—437), 4 sarga mit  
586 anushtubh nach 25, 87<sup>1)</sup>.

- 52 — 22 (1), 108 (varr.), Pâṇḍavaguptir n.

- — — 23 (2), 63 (aupachandasaka) Kîcakavadho n.

- 53 — 24 (3), 158 (lalitâ), dakshinottaraçograhe Pâṇḍa-  
vajayo n.

- — — 25 (4), 87 (upajâti). Abhimanyupânigrahanô n.

V. udyogaparvan (Galanos p. 438—516), 5 sarga mit  
627 (635 Gal.) anushtubhâm çloka, nach 30, 109<sup>2)</sup>.

- 54 — 26 (1), 151 (çloka) saṇyasaṃvarṇano n.

- — — 27 (2), 86 (rathoddhatâ), durbodha Dûryo-  
dhano n.

- 55 — 28 (3), 88 (vañçasthâ), prayâṇavarṇano n.

- — — 29 (4), 52 (drutavilambita), nivâsaniveço n.

- 56 — 30 (5), 109 (upajâti), samarasamârambho n.

VI. Bhîshmaparvan (Galanos p. 517—572), 2 sarga  
mit 426 anushtubh, nach 32, 280<sup>3)</sup>.

- — — 31 (1), 103 (102 Galanos, svâgatâ) prathamadi-  
nasamgrâmaṇṇano n. (sâṃgrama° Text)

- 57 — 32 (2), 280 (281 Galanos, çloka), daçadivasa-  
samgrâmaṇṇanam tadanu Bhîshmava-  
dho n.

VII. Droṇaparvan (Galanos p. 573—665), 4 sarga  
mit 680 (677 Gal.) anushtubh, nach 36, 196<sup>4)</sup>.

- — — 33 (1), 84 (upajâti), dinadvayasamgrâmaṇṇano n.

1) anushtubhâm pañcaçatî shaḍaçitîç ca niçcitâ || Capp. 22—25 ent-  
halten nur 416 vv.

2) sargaiḥ pañcabhir udyogaparvany asminn anushtubhâm | çlokâḥ sap-  
tâdhikâ viñçat (tri°?) tathâ caiva çatâni shaṭ || ἑξακόσιοι δὲ καὶ τριάκοντα πέντε  
στίχοι κατὰ τὸ μέτρον τῆς Ἀνουστούπας; Capp. 26—30 enthalten nur 486 vv.

3) sargâbhyâm abhavad dvâbhyâm amushmin bhîshmaparvayî | anushtubhâm  
catuḥçatî shaḍviñçatisamanvitâ || Capp. 31, 32 haben 388 vv.

4) sargaiç caturbhir apy atrâ 'nushtubhâm Droṇaparvayî | açitisaṃnikṣish-  
tâni nirdishtâni çatâni shaṭ || ἑξακόσιοι δὲ καὶ ἑβδομήκοντα ἑπτὰ στίχοι, Ga-  
lanos. Capp. 33—36 haben 595 vv.

No. 58 sarga 34 (2), 97 (svâgatâ), tṛitīyadivase 'bhimanyu-  
vadho n.

- — — 35 (3), 218 (çloka und varr.), caturthadine Jayad-  
rathavadho n.

- 59 — 36 (4), 196 (çloka), pañcamadine Droṇavadho n.  
(173) VIII. Karṇaparvan (Galanos p. 666—687), 1 sarga  
mit 173 anushtubh, nach 37, 125<sup>1</sup>).

- — — 37<sup>2</sup>) (1), 125 (upajâti), Karṇavadho nâma.

IX. Çalyaparvan (Galanos p. 688—712), Buch IX u.  
X ein sarga mit 300 anushtubh, nach 38<sup>b</sup>, 111<sup>3</sup>).

- 60 — 38<sup>a</sup>, 185 (184 Gal., çloka), sagadâyuddham  
çalyaparva.

X. Sautikaparvan (Galanos p. 713—727).

- — — 38<sup>b</sup>, 111 (109 Gal., çloka), saishîkasautika-  
parvakîrtano n.

XI. strîparvan (Galanos p. 728—753), 1 sarga mit  
208 annshtubh nach 39, 161<sup>4</sup>).

- 61 — 39, 161 (aupachandasaka) strîparvakîrtano n.

XII. çântiparva (Galanos p. 754—781), ein sarga  
mit 186 anushtubh, nach 40<sup>b</sup>, 49<sup>5</sup>).

- — — 40<sup>a</sup>, 134 (183 Gal.<sup>6</sup>), çloka) râjadharmah.

- 62 — 40<sup>b</sup>, 49 (çloka) çântiparvaprakîrtano nâma.

XIII. anuçâsanaparva (Galanos p. 782—791), 1 sarga  
mit 76 (86 Gal.) anushtubh nach 41, 54<sup>7</sup>).

- — — 41, 54 (upajâti) bhîshmasvargamano nâma.

1) anenaikena sargeṇa karṇaparvany anushtubhâm | çatam ekam iho 'tpan-  
nam tribhir yuktâ ca saptatiḥ | [Es sind nur 125 vv.]

2) sô bezeichnet (als 37ster sarga); bisher wurden die sarga nur innerhalb  
der parvan gezählt.

3) anayor ekasargeṇa çalyasautikaparvapoh | ekena kalitâny âsan çatâni  
trīṇy anushtubhâm || es sind nur 296 vv., darunter aber 6 vierzeilige. Galanos  
hat in fortlaufender Zählung 293 vv.

4) çatadvayam iha spasṭam aṣṭottaram anushtubhâm | es sind nur 161 vv.

5) etasmīn ekasargeṇa çântiparvany anushtubhâm | çatam ekam yutâ shaḍ-  
bhir açtīr abhavad tathâ || es sind 188 çloka, darunter indess zwei vierzeilige  
Verse in andrem Maass.

6) nämlich bei Gal. findet keine Trennung des Cap. in zwei Theile statt,  
sondern die Zählung geht ununterbrochen fort.

7) anushtubhâm vinirdishṭâ saptatiḥ shaḍbhir uttarâ | ὀγδοήκοντα καὶ ἑξ,  
Gal. Es sind 54 vv.



XIV. âçvamedhikam parva (Galanos p. 792—802),  
Buch XIV—XVIII bilden einen sarga mit 281 anu-  
shtubh nach 42<sup>a</sup>, 27<sup>1</sup>).

No. 62 sarga 42<sup>a</sup>, 93 (92 Gal., çloka)

XV. âçramavâsikam parva (Galanos p. 803—811).

- — — 42<sup>b</sup>, 61 (çloka)

XVI. mauçalaparva (Galanos p. 812—819).

- — — 42<sup>c</sup>, 58 (çloka)

XVII. prâsthânikam parva (Galanos p. 820—824).

- 63 — 42<sup>d</sup>, 32 (çloka)

XVIII. svargâdhirohanam parva (Galanos 825  
—829).

- — — 42<sup>e</sup>, 27 (varr.) (174)

XIX. (bei Galanos p. 830—864), 1 sarga mit 258 anu-  
shtubh, nach v. 165<sup>2</sup>).

- — — 43, 165 (164 Gal., upajâti), âdiparvasambandhi  
çrî Âstîkaprabhâvo nâma

- 64 — 44, 46<sup>3</sup>) (varr.), praçastisarga.

In dem Schluß-Cap., welches in seinem letzten Theile durch einige Lücken entstellt ist, bei Galanos resp. gänzlich fehlt, giebt der Autor allerlei Kunde über sich selbst, seine Lehrer Jinadattasûri etc. wie über die Entstehungsgeschichte seiner Arbeit, aus denen der Herausgeber die Data für seine Einleitung geschöpft hat. In einem Nachwort berichtet dieser noch, daß er für sarga I—XI auf ein einziges Mspt., welches Governor çrî Meklauṭ (Mac Leod?) in der Königl. pâṭhaçâlâ in Benares deponirt habe, beschränkt gewesen sei, von da ab aber noch ein zweites Mspt. habe benutzen können, das sich im Besitz des çreshṭhivara Hariçcandra in Vârâṇasî befinde.

1) asyâm ekena sargeṇa pañcaparvyâm anushtubhâm | prapañcitam çatadvandvam ekâçîtisamanvitam || Es sind 271 (270 Gal.) çloka, darunter 20 vierzeilige Verse in andrem Maas.

2) sarge 'mushminn anushtubhâm çatadvayam samuddisṭam asṭapañcâçadanvitam | es sind 211 Verse.

3) 89 (navâçîtir) anushtubh nach v. 45.

Der von Viṭṭhalaçâstrin edirte zweite Theil des Kumârasambhava umfaßt folgende zehn sarga (8—17):

VIII (91) Çivayoh sambhogavarṇano nâma

IX (51) Kailâsagamano n.

X (60) Kumârotpattir n.

XI (49) Kumâra-kumâravarnano n.

XII (58) Kumârasainâpatyavarṇanam n.

XIII (50) Kumârasainâpatyâbhisheko n.

XIV (50) senâprayânam n.

XV (56) surâsaurasainyasaṃghaṭṭo n.

XVI (50) dvandvapradhanam n.

XVII (56) Târakâsurabadho n.

Und an dieses Werk knüpft sich denn eine ganze Reihe kritischer Discussionen in den Nos. 2. 5. 9. 10. 25. 27. 28, auf die wir hier im Interesse der Sache etwas näher eingehen wollen<sup>1)</sup>.

Zunächst tritt in No. 2 der Herausgeber selbst für die Aechtheit dieser zehn sarga ein. Er beginnt mit dem Dictum, daß Kâlidâsa's Werke nach seinen drei Lebensaltern zu vertheilen, einem jeden derselben resp. ein khaṇḍakâvyam (kleines Gedicht), ein mahâkâvyam und ein nâṭakam zuzuweisen sei, seiner Jugendzeit nämlich (anati-praudhe vayasi) der Shaḍṛitusamhâra, Kumârasambhava und das Mâlavikâgnimitram, seinem reiferen Alter (praudhe buddhipratibhâdyatiçayavati) der Meghadûta, Raghuvaṇça und Çakuntalâ, seinem höheren Alter endlich (pariṇâmonmukhavayâḥ) das Râkshasakâvyam, der Nalodaya und die Vikramorvaçî, — eine völlig willkürliche, durch nichts irgend motivirte Vertheilung, in welcher überdem sonderbarlicher Weise ein höchst erbärmliches Ding, das Râkshasakâvyam, welches mit Kâlidâsa gar nichts zu (175) thun hat, demselben zugetheilt wird, während doch das unter diesem Namen bekannte khaṇḍakâvyam vielmehr das Werk eines ganz modernen Stümpers (Namens Ravideva) ist. Wenn nun von dem Kumârasam-

1) vgl. das über die beiden ersten derselben und die Frage selbst bereits im Lit. C.-Bl. 1867 p. 442 (Ind. Streifen 2, 370—3) von mir Bemerkte.

bhava, fährt er fort, in der Regel nur 7 sarga erklärt und studirt würden, so liege dies einfach an dem Inhalt des achten sarga, der von dem Liebesgenuss des neuvermählten Götterpaares handle, und daher verpönt sei. Dagegen trete für dessen Aechtheit der Umstand ein, daß v. 6 daraus im schol. zum Sarasvatīkaṇṭhābharaṇa unter Kālidāsa's Namen citirt werde; daß aber auch der Rest von Kālidāsa stamme, dafür spreche, daß derselbe doch wohl schwerlich ein in seinem „Jugendalter“<sup>1)</sup> abgefaßtes Werk Namens „Entstehung des Kumāra“ mit der Hochzeit von dessen Eltern geschlossen haben würde, ohne eben auch die Geburt dieses K. zu schildern; wenn er nun aber in Cap. 10 diese dargestellt hat, so werde er dann doch wohl auch in den übrigen 7 sarga den schon in Cap. 7 angedeuteten Sieg über Tārakāsura, um deswillen die Geburt ja eben nur stattfand, geschildert haben. Es fänden sich im Uebrigen nicht nur einige Verse aus Cap. 7 bei gleicher Veranlassung im Raghuv. Cap. 7 wieder<sup>2)</sup>, sondern ebenso auch ebenda einige anuśtubh-Verse aus Kum. Cap. 16, mit der Differenz freilich, daß sie in das dem übrigen dortigen Textbestande des Raghuv. entsprechende Metrum (upajāti) umgesetzt seien<sup>3)</sup>. Endlich kehrten auch einige Verse aus Kum. Capp. 2. 3. 6. 10, nur mit einigen Differenzen im Ausdruck, in Raghuv. 10. 16. 15 wieder, und es ergebe sich hieraus zur Genüge, daß die 17 sarga des Kum. von demselben Dichter wie der Raghuvāṇṇa verfaßt sein müßten.

Hiegegen tritt nun in No. 5 ein Anonymus<sup>4)</sup> auf, zwar in sehr curiosem Sanskrit und überhaupt in etwas verworrener, mit Wiederholungen überladener Weise, aber unstreitig theil-

---

1) dies ist ein circulus vitiosus.

2) die Reden der Städterinnen über das Brautpaar Kumāras. 7, 57 — 62. 64. 66. 69 und Raghuv. 7, 6—11. 12. 14. 16.

3) die Differenzen sind hier überhaupt denn doch etwas größer, als im vorigen Falle, doch ist im Ganzen die Gleichheit der Schilderung unverkennbar, und zwar ist dieselbe im Kum. 16, 2—49 ausführlicher und dem Anschein nach eine Nachahmung von Ragh. 7, 34—56.

4) mit den Anfangsbuchstaben Çi° markirt; ob Çivaprasāda?

weise mit kritischem Acumen. Der Kumârasambhava habe es seinem Namen nach nur mit der Entstehung des Kumâra zu thun, schliesse somit mit Recht bei Cap. 7 ab; dessen Geburt und sein Kampf mit dem Asura in Cap. 8—17 gehörten gar nicht mehr dazu; dieselben seien vielmehr das Werk irgend eines Dâkshinâtya; in den rhetorischen Lehrbüchern gäbe es nirgendwo ein Citat daraus; dieselben zeigten zudem nicht einen Schatten der Feinheit Kâlidâsa's, vielmehr vielfach Anklänge an Mâdhavâcârya, den Vf. des (Çamkara)digvijaya, der sich selbst den Namen „der neue Kâlidâsa“ gegeben habe (digvijayakâarakamâdhavâcâryety (sic) abhinavakâlidâseti svasamjnâm abhikathayata eva bahudhâ châyâ 'stî); auch grammatisch seien Cap. 1—7 viel reiner gehalten (tâdṛiçavyâkaranavyutpanna); wenn das Gedicht bis zum Tode des Târaka gegangen wäre, hätte es Târakavijaya oder, wie der Çiçupâlavadha, Târakavadha heissen müssen. Da nun Mallinâtha, (176) der getreue Scholiast Kâlidâsa's, vom Kumâras. nur Cap. 1—7 erkläre, so sei somit die Abfassung von Cap. 8 ff. erst später als dessen Zeit zu setzen. Das schol. zum Sarasvatîkanthâbharana sei neu, der eine Vers darin könne etwa auch aus einem andern Werke genommen sein (. . . ékam yat padyam tat tv anyagranthîyatvenâ 'pi tâdṛiçapadyasya tatro 'dâharanam syât). Nach dem Jyotirvidâbharana habe der an Vikramâditya's Hofe unter den neun ratna lebende Kâlidâsa überhaupt nur drei kâvya verfaßt, und zwar, demselben Werke zufolge<sup>1)</sup>, im 24sten Jahre von dessen Aera (vikramaçakavarshe cai 'tâvati gate 24 sati). Es habe überhaupt dreimal dgl. neun ratna gegeben, bei Vikramâditya, bei Bhojarâja, und bei — Akbar, Akabarasya (!), und dem entsprechend, wie mehrere Varâha(mihira)<sup>2)</sup>,

1) nach 22, 22 nämlich „im Jahre Kali 3068“; die samvat Aera beginnt resp. Kali 3044 (56/57 a. Ch.; das Kaliyuga beginnt 3101 a. Ch.).

2) evam vârahâdibhedo 'pi vartate, samhitâyâm hy ayanânçâmkabhedâd (!) iti. Diese Worte sind mir nicht klar; sollten sie etwa auf die (Brihat-)samhitâ, die yâtrâ und das gaṇitam gehn? In Jyotirvidâbh. 22, 10 steht übrigens Varâha nicht an der Spitze der neun ratna, sondern erst an achter Stelle; die Astronomen werden allerdings in v. 19 Varâhapûrvâh genannt, in v. 9 aber steht V. erst an zweiter Stelle.

so auch drei Kālidāsa. Die Dramen (driṣyam) rührten resp. nicht von demselben K. her, wie Raghuvāṇṇa und die andern dgl. Gedichte (ṣravya); sie gehörten nebst Ritusamhāra und Nalodaya dem Kālidāsa des Bhoja an, die „drei kāvya“ dagegen (also Kum. Raghuv. Meghad.) und das Jyotirvidābharaṇam dem Kālidāsa des Vikramāditya<sup>1)</sup>, wie dies ja im Jyotirvidābh. ausdrücklich gesagt sei (s. daselbst 22, 20 kāvya-trayam raghuvaṇṇapūrvam); vom Kālidāsa des Akbar endlich stamme: āryādaṇḍakacandāvṛisṭiprayātetī kāvya-prakāṣa-ṣeṣharacanāṣeṣhaṣ ca<sup>2)</sup>.

In Nos. 9. 10 antwortet Viṭṭhalaṣāstrin hierauf, unter Bezeichnung seines Gegners als eines die von ihm (V.) angeführten Gründe zu würdigen unfähigen Gauḍa, Folgendes: 1) durch Cap. 2, 1. 31. 33. 52—53. 62. 63 sei das saināpatyam des Kumāra gegen Tāraka deutlich als Ziel der Dichtung hingestellt, die Capp. 8—17 daher nothwendig dazu gehörig; — 2) wie aus Capp. 8—17, so finde sich auch aus Cap. 2 kein Citat in irgend einem Sāhityagrantha, und doch werde man dasselbe deshalb dem Kālidāsa nicht abstreiten wollen. Uebrigens habe Mammata (Kāvya-prakāṣa Cap. 7) mit seinem Verbot der Schilderung des Liebesgenusses von Götterpaaren (er bezeichnet dies als eine höchst unpassende Profanation, wie wenn man von den eigenen Eltern dgl. schildern wollte) offenbar gerade Capp. 8. 9 des Kum. im Auge; — 3) Capp. 8—17 zeigten in jeder Beziehung dieselbe Feinheit des Ausdrucks (ṣabdālamkāra, wie arthālamkāra), wie sie in Capp. 1—7 vorliege, und dem Kālidāsa speciell zu eigen sei; es lasse sich im Uebrigen dgl. nur durch genaues Studium und Special-Angaben, (177) nicht durch bloßes Hineingucken in ein

1) auf die Abfassung des raghuvaṇṇa durch Kālidāsa legt die indische Tradition auch noch sonst besonderes Gewicht; im Trikaṇḍa Ṣeṣha 2, 7, 26 erscheint raghukāraḥ unter den Beinamen desselben; daneben noch Medhā-rudraḥ und Koṭijit.

2) so an der ersten Stelle; āryācandāvṛisṭiprayāta-daṇḍakastavakāvya-prakāṣa-ṣeṣhaḥ bhāṅgiracanādi ca an der zweiten Stelle. Was eigentlich hiermit für Schriften gemeint sein mögen, ist mir einstweilen noch unklar; s. übrigens diese Z. [D. M. G.] 22, 714 (1868). Ueber candāvṛisṭiprayāta als Name einer Species des daṇḍaka-Metrums s. Ind. Stud. 8, 406—12.

Buch erhärten; rasch über dgl. absprechen und ein ganzes Werk oder Stellen darin einem Autor absprechen, sei höchst wohlfeil; — 4) der Name Târakavadha sei um der Capp. 8—17 willen nicht nothwendig; wohl aber würde für Capp. 1—7, da am Ende von Cap. 7 Kumâra noch gar nicht geboren sei, der Name Kumârasambhava höchst unpassend sein; nicht jeder Vorgang, der in einem Dichtwerk geschildert werde, sei geeignet, demselben den Namen zu geben, vielmehr nur der, welcher sich als der Hauptgegenstand desselben ergebe; das sei aber hier die Geburt des Kumâra, deren Darstellung hier, mit ihren Vorstufen, die ersten 11 sarga umfasse, somit den größten Theil des Werkes einnehme; — 5) daß Capp. 8—17 zu Mallinâtha's Zeit noch nicht existirt haben sollten, weil er sie nicht erklärt habe, sei lächerlich. Mallinâtha sei jünger als Mammata<sup>1)</sup>, der doch nach dem ad 2) Bemerkten Capp. 8. 9 gekannt habe. Eben wegen des von diesem über diese Capp. ausgesprochenen Tadels habe Mallinâtha dieselben nicht commentirt. Beim Çiçupâlabadha habe übrigens Mallinâtha die letzten beiden çloka sowie die fünf çloka, welche das Geschlecht des Dichters schildern, auch nicht commentirt; sei das etwa auch ein Beweis dafür, daß er sie noch nicht gekannt habe? — 6) wenn sich in Capp. 8—17 nach Ansicht des Gauḍa einige grammatisch auffällige Wörter finden, so liege das nur daran, daß er selber wohl damit nicht recht Bescheid wisse. Das Wort vṛindâra für Gott sei ganz correct, durch das Wörterbuch<sup>2)</sup> so wie durch die Analogie des im Sâhityaçâstra üblichen Wortes çriṅgâra gesichert. Uebrigens hätten Bhâravi, Bhaṭṭi, Mâgha allerhand apaçabda gebraucht, das sei licentia poetica, und [hier] wohl auch mit auf Rechnung davon zu setzen, daß Kâlidâsa den Kumârasambh. verfaßt habe, als er noch jung und noch nicht voll entwickelt war. Letzterer Umstand aber

1) vgl. Aufrecht Catalogus p. 113<sup>b</sup>.

2) koçe câ 'pi tathaiva paṭhitah. Nach dem Çabdakalpadr. findet es sich in der Çabdamâlâ, aber nicht in der Bedeutung von deva, nur in der von maṇojna; wohl aber ist vṛindâra in dieser Bedeutung mehrfach belegt.

erhele zur Genüge, wenn man die im Kum. und Raghuvaṇṇa sich findenden Parallelstellen vergleiche, aus denen eben theils die gemeinschaftliche Herkunft von demselben Dichter, theils die spätere Abfassung<sup>1)</sup> des Ragh. klar hervorgehe. Also der Lobpreis des Brahman in Kumâras. 2, 4—8. 17. 18 und der des Viṣṇu in Ragh. 10, 16. 20. 33. 36, der Kampf der deva und asura in Kum. 16, 2. 45. 46. 47 und der des Aja mit seinen Gegnern in Ragh. 7, 37. 47. 53. 51; — und so gebe es noch viele andere Stellen, welche für die Einheit des Vfs. der 17 Capp. des Kum. und der 19 Capp. des Ragh. einträten. Wenn übrigens bei den in Dhârâ wohnhaften Abkömmlingen (vaṇṇya) das Kâlidâsa noch jetzt der Raghuvaṇṇa (nicht 19, sondern) 26 sarga habe, so beruhe dies nicht auf Verschiedenheit des Vfs., sondern auf Verschiedenheit seines Aufenthaltes<sup>2)</sup>.

(178) Der nächste hergehörige Artikel, in Nos. 25. 27. 28. Juni, Aug., Sept. 1868, ist von Râma-Nârâyanaçâstrin. Und hier wird uns ein unverhofftes Licht. Es war nämlich mittlerweile die dritte Auflage von Târânâtha Tarkavâcaspati's Ausgabe des Kum. nebst Mallinâtha's Commentar erschienen<sup>3)</sup>, in deren Vorrede<sup>4)</sup> die Angabe enthalten ist,

1) der bâlabbhâva des Vfs. zur Zeit der Abfassung des Kum., und der atipraudhabhâva zur Zeit der Abfassung des Raghuvaṇṇa. Worin dies liegen soll, darüber spricht sich Viṭṭh. freilich gar nicht aus! es ist eben nur eine Assertion. Der Vergleich zwischen Ragh. 7, 84 ff. und Kum. 16, 2 ff. spricht jedenfalls vielmehr zu Gunsten der Priorität des Ragh. vor diesem Theile des Kum., s. oben p. 218 note 3.

2) na kartribhedah, kim tu kartur avasthâbheda eva; wie sich V. dies gedacht haben mag, darüber spricht er sich ebenfalls nicht aus.

3) Calc. 1868; die erste Ausgabe 1851, die zweite 1863. — Die dritte Auflage enthält eben auch den Text von Capp. 8—17 (pp. 4. 53).

4) diese Vorrede handelt im Uebrigen in etwas wundersamer Weise von Kâlidâsa. Auf Grund von Jyotirvidâbharapa 22, 7. 10. 19. 20. 22 wird nämlich erhärtet, daß Kâlidâsa, als eine der neun Perlen am Hofe des vor 1925 Jahren in Ujjayinî residirenden Mâlava-Fürsten Vikramâditya, zunächst „drei kâvya“ d. i. Raghuvaṇṇa, Kum., Meghadûta, sodann ein von vedischen Ceremonieen handelndes, aus Utkala (Orissa) verdrängtes (? oder umgekehrt: dort verbreitetes) Werk Namens smṛiticandrikâ (! smṛiticandrikâbhidha Utkaladeçapracalito vedoktakarmapratipâdakaprabandhaḥ; im Jyot. heisst es nur: kiyachrutikarmavâdaḥ), endlich das Jyotirv. selbst, die darin nicht genannten drei Dramen dagegen eben dârum erst später, verfaßt habe. Das Gleiche gelte von dem im Jyot. ebenfalls nicht erwähnten beiden Gedichten Ritusamphâra und Nalodaya,



daß Kālidāsa denselben, und zwar eben in 17 sarga, auf Grund der in adhyāya 12—18 des uttarakhaṇḍa des Çivapurāṇa vorliegenden Geschichte von der Tödtung des asura Tāraka verfaßt habe (çaivābhīdhamahāpurāṇottarakhaṇḍīyadvādaçāvadhyashtādaçādhyāyaparyantapratipādyatārakāsuravadhakathām āçritya prañītam). Und (179) zwar habe sich der Dichter dabei in einigen Punkten von der Darstellung des Purāṇa entfernt; während nämlich dort Mahādeva auf Grund der Büßungen der Pārvatī sich ihr sofort geneigt zeige und den svayamvara verstatte, werde hier erst die Schaar der sieben ṛishi als Brautwerber zum Himavant entsendet, um die Pārv. von ihm zu erbitten (Kum. 6, 1 ff.; tatra Pārvatītapasyānantaram Pārvatīm prati prasannena Mahādevena svayamvaravidhānakartavyatāyā upadeçah, iha tu saptarshimaṇḍalasya tatprārthanārtham Himavantam prati

in Bezug auf welche es indess zweifelhaft sei, ob sie von demselben Vf. herrührten, yadi tatkrītatvam, während bei den Dramen dies feststeht, tatkrītatvam suvyaktam eva. (Ueber ein modernes Werk Namens: smṛiticandrikā s. Aufrecht Catalogus p. 275<sup>a</sup>. 279<sup>b</sup>. 295<sup>a</sup>). — In der Vorrede zum zweiten Theil erwähnt Tār. zunächst, daß das eine der beiden Mss., aus denen derselbe im Paṇḍit publicirt sei, vor 40 Jahren durch Marshal (Mārselasāhebena) aus dem Dekhan (dākṣhiṇātyadeçād) mitgebracht sei, und führt sodann unter Anschluß an Viṭṭhalaçāstrin's Behauptung der Aechtheit von Capp. 8—17, resp. ihrer Zugehörigkeit zum Vf. des Raghuvāṇça, noch einiges Weitere dafür an. Schlösse das Werk mit Cap. 7, müßte der Titel etwa Çivavivāha sein; der Schluß von 7, 94 kautukāgāram āgāt weise unbedingt auf etwas noch Folgendes hin, so könne das Werk nicht schließen. Ebenso weise Cap. 2 auf den Tod des Tāraka in Cap. 17 hin. Der Kum. werde im Uebrigen stets als mahākāvya bezeichnet, ein solches aber habe mindestens 12 (bis 18) sarga. Es seien ferner die, welche Capp. 8—17 als Werk des Bhojadeviya Kālidāsa (oder irgend eines andern Dichters) betrachten wollten, einfach damit abzuweisen, daß man ja doch nur dichte, um sich selbst Ruhm zu erwerben; wie werde wohl ein Dichter sein Werk als das eines Andern ausgeben! Lasse ein Dichter ein Werk unvollendet zurück, so pflege es ein Anverwandter unter seinem eignen Namen weiterzuführen, wie dies das Beispiel der durch Bāṇa's Sohn vollendeten Kādambarī lehre. Wenn ferner weder Mallinātha noch ein Anderer dieselben commentirt habe, — nun es gäbe noch viele andere Werke, bei denen dies zutrefte; den richtigen Grund hiefür habe übrigens Viṭṭhalaçāstrin bereits angegeben (die Unpaßlichkeit des Inhalts von Cap. 8). Endlich sei auch der Name Kumārasambhava, welcher [dies ist sehr sonderbarlich] als kumārasya mahāmahimā zu fassen sei, deutlich auf die Besiegung des Tāraka in Cap. 17 hinweisend, daher auch die Forderung hinfällig, daß der Name des Gedichtes im Fall der Aechtheit des zweiten Theiles Tārakavādha heißen sollte; das Wort sambhava vereinige eben beide Bedeutungen: utpatti und mahimātiçaya; beim Çiçupālavādha spiele die utpatti keine Rolle, daher dort eben jener Name ausreiche, während dagegen hier ein ähnlicher nicht an der Stelle wäre.



preshaṇam ity eva kavikalpitaṃ, na tu tat purāṇakathāmūlam ity eva viśeṣaḥ).

Hiegegen tritt nun Râma-Nârâyanaçâstrin. zunächst in No. 25 ziemlich scharf auf, bezeichnet resp. diese Angaben als höchst verkehrt (atyantam asaṃgatam). Nicht das Çaiva Purāṇam, sondern vielmehr der Çivarahasya-Abschnitt in der Çamkarasamhitâ des Skanda Purâṇa<sup>1)</sup> bilde die Quelle des Kumârasambhava. Dasselbst werde die Entsendung der 7 ṛishi ganz ebenso erzählt wie hier<sup>2)</sup>, und zum weiteren Erweise möchten die folgenden nahezu identischen Stellen dienen: Kum. 1, 26. 26 und zwei Verse in Çivarahasya adhy. 2, Kum. 2, 16. 19. 31. 33 und vier Verse in adhy. 4. 5, Kum. 3, 42 und zwei Verse in adhy. 10, Kum. 4, 8—10. 18 und neun Verse in adhy. 12, Kum. 5, 57. 58. 70 und fünf Verse in adhy. 13. 14, Kum. 6, 82. 84. 65 und 3 Verse in adhy. 15, Kum. 7, 49. 60. 59. 58. 62. 64<sup>3)</sup>. 65 und acht Verse in adhy. 22. Der Parallelismus dieser Verse nun (und ihnen schliessen sich gewiss auch noch andere an, vgl. das von R. N. für den ganzen Inhalt von Kum. 6 speciell Bemerkte) ist in der That ein so enger, zumal wenn man die Verschiedenheit des Metrums (çloka im Çivarahasya) in Rechnung bringt, daß an der speciellen Beziehung des einen Werkes zu dem andern kaum irgend gezweifelt werden kann. R. N.'s Annahme, daß hierbei das Purâṇa die Quelle, der Kum. der entlehnende Theil sei, mag von vornherein für Capp. VIII—XVII wohl auch ganz

---

1) in dem mit 50 khaṇḍa „geschmückten“ Skāṇḍa Purāṇa befindet sich (tadantargatâ) eine çāṃkarī samhitâ mit 30,000 (çloka, triṇçatsahasra-granthastireṇa [vistareṇa?] suvistrītâ); ein Abschnitt darin heiße çivarahasya, und zerfalle in 7 khaṇḍa (sambhāvâsuravīramâhendrayuddhadevadakshopadeçakhaṇḍabhedât), welche die Tapferkeit des Kārttikeya schildern; die Kämpfe mit den drei Brüdern Çûrapadma, Simhavaktra, Tāraka bilden den Inhalt der âsurakhaṇḍīyâ kathâ; der Kum. resp. beruhe auf dem sambhāvakhaṇḍa: Kālidâsas tu Kumârasambhavaṃ kâvyam sambhāvakhaṇḍīyakathâmâtrâçrayeṇa racayâṃ-âsa, na tu Çaivâbhidhamahâpurâṇasya kathâm âçritya.

2) vakshyamāṇe purāṇe Pârvatīpariṇayechayâ saptarshimaṇḍalasya smaraṇam, tena ca samâgateshu tesu tatpariṇayârtham Himâlāye tanmaṇḍalapreshaṇam ity âdikathâ yathâ vartate tathai 'vâ 'sminn api kâvye 'sti, anene 'dam eva purāṇam tatkâvyamūlam iti niçciyate |

3) diese letzten fünf Verse gehören zu denen, welche im Raghuv. Cap. 7 identisch sich vorfinden.

paßlich erscheinen. Gerade aus diesen Capp. aber bringt er keine dgl. Analogieen bei, vielmehr nur aus Cap. I—VII, bei denen jedenfalls die umgekehrte Annahme, uns wenigstens, weit näher liegt.

In No. 27 wiederholt R. N. zunächst seine in No. 25 dargestellte Ansicht; statt aber nun auf eine weitere Anführung von etwaigen Parallelstellen zwischen dem Çivarahasya und Kum. 8—17 einzugehen, wendet er sich vielmehr dazu, (180) für sechszehn Verse des achten Cap.'s (8, 1. 5. 6. 8. 13—16. 18—20. 25. 32—34. 41) den von ihm aufgefundenen Commentar des Mallinâtha<sup>1)</sup> darüber mit dem neuen Comm. des Premacandra, Herausgebers des Kâvyâdarça, zu vergleichen, wobei er ziemlich unbarmherzig über Letztern herfährt<sup>2)</sup>).

In No. 28 endlich kommt R. N. zunächst auf Târânâtha's Ansicht zurück, stellt resp. aus der im uttarakhaṇḍa des Çivapurâṇa vorliegenden, der Darstellung des Kum. von der Geburt der Pârvatî<sup>3)</sup> an bis zum Tode des Kâma entsprechenden, Relation acht Verse aus adhy. 13. 14 mit ihren Parallelstellen in Kum. 1, 23. 24. 26. 30. 54. 60. 2, 3. 6, deren grofse Congruenz<sup>4)</sup> anzuerkennen er nicht umhin kann, zusammen, meint aber dennoch, daß nicht das Çivapur., sondern das Skandapur. (Çivarahasyam) Quelle für den Kum. sei.

1) der sich also durch die Indecenz des Inhalts nicht hat abschrecken lassen, ebenso wenig wie Premacandra, dies Cap. zu commentiren. Beide scheinen aber über dies Cap. nicht hinausgegangen zu sein. Bei Mallinâtha heifst es in der Einleitung dazu v. 5: atha sambhogaçriṅgâram anayoḥ samarâgayoḥ | kumâra-sambhavaphalam kâvye 'sminn âha samprati.

2) derselbe war nicht mehr am Leben, sonst würde er wohl nicht minder scharf geantwortet haben! Er starb am 25. März 1867, s. seinen Nekrolog in No. 12 des Paṇḍit (May 1867).

3) die Darstellung der Geburt selbst differirt. Im Purâṇa ist Menakâ schon 5 Jahre schwanger, und kann die Beschwerden kaum noch ertragen; die Versicherung Nârada's aber, daß die Geburt nach 10 Jahren sicher stattfinden werde, erleichtert ihr den Schmerz, und so wird denn Pârvatî nach 15 Jahren endlich geboren.

4) dieselbe ist um so gröfser, da die Verse des Çiva Pur. nicht durchweg in çloka, sondern auch in andern, vierzeiligen Maafsen abgefaßt sind; sie schliefsen sich daher zum Theil sogar viel enger dem Wortlaut des Kum. an, als die Verse der Çamkaras., was sich insbesondere bei einem Verse (Kum. 1, 26), der in beiden Purâṇa seine Parallele hat, deutlich zeigt.

Er stützt sich dafür zunächst auf die zwischen Kum. 3, 51 und einem Verse des 11. adhy. des Çivarahasya bestehende Analogie<sup>1)</sup>, sodann darauf, daß im Çiva Pur. nichts dem Klagelied der Rati in Kum. 4 ähnliches sich finde, dieselbe vielmehr daselbst, gleich nach dem Verschwinden des Çiva durch eine himmlische Stimme getröstet, nur wenig Schmerz leide und auch von dem durch ihre pūjā gnädig gestimmten Mahādeva bald Erfüllung ihres Wunsches erlange. „Wenn dies nicht so wäre“, fährt R. N. curiöser Weise fort, „müßte man ja auch das Kālī-Purāṇa als Quelle des Kum. ansehen“. Denn auch da erhalte Mahādeva, durch die Askese der Kālī erfreut, auf seine Anfrage an sie wegen des Grundes derselben etc. von ihr die Antwort, daß sie ohne Erlaubniß des Vaters ihn nicht heirathen dürfe, nehme dann, von ihr veranlaßt, auf dem Bergesgipfel seinen Aufenthalt, und sende ganz ebenso wie in Kum. 6 die auf sein ihrer-Gedenken herbeikommende Schaar der sieben Ṛishi als Brautwerber ab<sup>1)</sup>. Dagegen finde sich im Kālī-Pur. ebenso wenig wie im Çiva-Pur. etwas der im Çivarahasya adhy. 1 verheißenen und dann später speciell geschilderten Kumāra-līlā Entsprechendes, folglich könne nur dieses Werk für die betreffende Darstellung (in adhy. 11) des Kum. Quelle sein. Und um dies (181) zu erweisen, giebt er sodann eine summarische Inhaltsangabe von Kum. 9—12 sowohl wie von den entsprechenden im Einzeldetail indess erheblich abweichenden Abschnitten des Çivarahasya. Seltsamer Weise soll dieselbe zugleich auch dafür eintreten, daß Kum. Capp. IX—XVII nicht von Kālidāsa herrühren könnten<sup>2)</sup>, wie er sich denn zum Schluß auch noch ganz ausdrücklich mit den in No. 5 entwickelten Gründen für die Unächtheit des zweiten Theiles des Kum., unter Beschränkung indess auf Capp. IX—XVII, da Cap. VIII von Mallinātha commentirt, dieser Com-

1) mit der es indessen gerade gar nicht sehr weit her ist; weder wörtlich noch inhaltlich; R. N. aber meint: ittham asmatpakshe kathāsāmyam spashtam eva, tatpakshe (des Tārān. nämlich) tan nā 'sti.

2) uttarakumāranavamādisargāṇāṃ kavivarakālidāsakṛititvābhāvam sphuṭayitum.

mentar resp. schon lange Telugudeçe gedruckt sei<sup>1)</sup>, einverstanden erklärt. Da er nun ja aber doch in No. 25 specielle Beispiele aus Capp. I—VII zum Erweise dafür, daß das Çivarahasyam die Quelle dafür bilde, beigebracht hat, während er hier in No. 28 dafür plaidirt, daß es die Quelle auch für Capp. IX—XVII sei, so müßte er von Rechtswegen nicht blos diese letzteren, sondern auch die ersteren, also das ganze Werk dem Kâlidâsa absprechen. Wie er sich die Sache somit eigentlich gedacht hat, bleibt unklar. Möglich, daß er nur nicht den richtigen Ausdruck für die Lösung hat finden können, die sich für uns aus dem Bisherigen in der That wohl als die wahrscheinlichste ergibt, daß nämlich der erste Theil des Kum. als Quelle für die betreffenden Darstellungen des Çiva Pur., Skanda Pur. und Kâlî Pur. zu erachten sein wird, während dagegen der zweite Theil seinerseits wohl etwa auf dem entsprechenden Abschnitte des Skanda-Pur. (Çivarahasya) beruhen könnte, wo dann der aus R. N.'s Angaben zu schließende Mangel an speciellen Uebereinstimmungen im Wortlaut etwa als absichtlich aufzufassen sein würde (?). Ohne eine Vergleichung desselben läßt sich indessen einstweilen hier nicht recht urtheilen, und ist die Möglichkeit, daß entweder auch hier das Purânam der entlehrende Theil sei, oder daß etwa beiden Texten eine gemeinsame Quelle zu Grunde liegt, jedenfalls zunächst ebenso berechtigt. Für die Authentität der Cap. VIII ff. würde sich übrigens hieraus, mag die Frage nun so oder so entschieden werden, direct kein Beweis entnehmen lassen; sie könnten ja immerhin die Quelle für das Pur. sein, ohne doch von dem Autor der Cap. I—VII herzurühren. Nur wenn sich etwa durch eine Vergleichung des Wortlautes die Abhängigkeit der Cap. VIII ff. von dem Skanda-Pur. herausstellen sollte, würde umgekehrt ihre Unächtheit natürlich ohne Weiteres entschieden sein.

Einstweilen bleiben dieselben jedenfalls zum Mindesten ziemlich verdächtig. Für Cap. VIII liegen zwar in der That

1) ich habe bis jetzt hierüber keine weitere Kunde.

noch allerhand directe Beglaubigungen seiner Existenz in den rhetorischen Texten vor<sup>1)</sup>, ein Commentar (182) des Malinātha hat sich ja nun auch dazu eingefunden; die folgenden Cap. aber sind ganz ohne dgl. äußere Beglaubigung ihrer Existenz zu irgend welcher annähernd fixirten Zeit. Es müßte denn sein, daß die in No. 5 darin gesuchten Anklänge zu dem digvijaya des Mādhava, der sich selbst als abhinava Kālidāsa bezeichnet habe<sup>2)</sup>, sich wirklich bewahrheiten sollten. Colebrooke (misc. ess. 2, 102) spricht gar von 22 Büchern des Kum., als der Tradition nach früher vorhanden. — Bei den speciellen Beziehungen, welche unstreitig zwischen dem Kum. und dem Raghuvāṇṇa bestehen, ist die Angabe Viṭṭhala-çāstrin's von Bedeutung, wonach „die Geschlechtsgenossen des Kālidāsa, welche in Dhārā wohnen“ noch jetzt einen Text dieses Gedichtes hätten, der nicht 19, sondern 26 sarga umfaßt<sup>3)</sup>. Dieser Umstand möchte nämlich, falls er sich bewahrheitet, in der That dafür eintreten<sup>4)</sup>, daß dies Werk nicht dem Kālidāsa des Vikramāditya, sondern dem des Bhoja, Königs von Dhārā, zuzutheilen sei, wie denn ja auch die specielle Verherrlichung des Bhoja-Geschlechtes bei ihm (s. meine Abh. über die Rām. Tāp. Up. p. 279) in gleicher Richtung zu verwerthen sein könnte.

Für eine berühmte Dreiheit des Namens Kālidāsa, etwa nach Art dessen, was uns in No. 5 vorgeführt wird, habe ich schon früher (s. diese Z. 22, 718) die in der kavi-

---

1) s. Ind. Streifen 2, 372. Der fünfte Vers wird, ohne Nennung des Gedichtes allerdings, in Dhanika's Schol. (zehntes Jahrhundert?) zum Daçarūpa 4, 12 citirt; ebenso v. 31, und zwar unter Kālidāsa's Namen, nach E. B. Cowell's Mittheilung im Saṃkshiptasāra des Kramadīçvara, resp. mit einer Variante, die in einem hiesigen Mspt. des achten Buches wiederkehrt (dūrayati, während Viṭṭhal. und Tārān. dhūnayati lesen). Außerdem wird im Sāhityadarpaṇa zu § 218 und zu § 577 auf Stellen daraus, auf die Darstellung nämlich des verstellten Unwillens einer nāyikā, und (wie von Mammāṭa) auf die unschickliche Schilderung des Liebesgenusses des vermählten Götterpaares hingewiesen.

2) s. Hall a. a. O. p. 222, diese Z. 22, 729.

3) der tibetische Geschichtsschreiber Tārānātha weist dem Raghuvāṇṇa 80,000 Verse zu, und nach einer brieflichen Mittheilung G. Bühler's (16. Sept. 1871) haben die Jaina ein Werk: Raghuvāṇṇasūtra, das sie auch dem Kālidāsa zuschreiben.

4) s. meine Abh. über das Rāmāyaṇam p. 44.

kalpalatâ des Devendra (Aufrecht Catalogus p. 211<sup>b</sup>) vorliegende Aufführung dieses Wortes unter denen, welche drei bedeuten, geltend gemacht. Unsere Kenntniß von Männern dieses Namens wächst fortwährend. Der im ÇKDr. unter punarvasu als Vf. eines râtrilagnanirûpanam citirte<sup>1)</sup> Kâlidâsa könnte wohl mit dem Vf. des Jyotirvidâbharana identisch sein. Höchst interessant ist die neuerdings von Çaçagiri Çâstrin in Madras im Ind. Antiquary 1, 341 (Nov. 1872) gemachte Mittheilung, daß sich auf der dortigen Bibliothek ein gewissermaassen einen practischen Commentar zu den Unâdisûtra bildender koça befindet, der als von çrî-Kâlidâsa verfertigt bezeichnet wird, und zu dem ebendas. auch ein Comm. von Nicula Yogîndra vorliegt. Diese Gruppierung zweier Namen, die sonst unter ganz andern Verhältnissen verbunden erscheinen (s. diese Z. 22, 727. 26, 808) hat in der That etwas sehr Ueberraschendes.

Doch nun zurück zum Paṇḍit.

Die Streitfrage über den Kumârasambhava mag uns hinüberleiten zu den sonstigen „discussions of controverted points“, welche auſser den Text-Ausgaben noch zu den speciellen Zielen und Zwecken desselben gehören. Es sind dies theils rein wissenschaftliche und zwar entweder dem sprachlichen oder dem astronomischen Gebiete angehörige, theils aber auch (183) historisch-sociale Fragen, die so zur Erörterung kommen<sup>2)</sup>; auch Mittheilungen aus der

---

1) der daraus citirte Vers (in rathoddhatâ) lautet: madhyavartmani çarâsanâkṛitâv amvarasya suramâtṛibhe gatâḥ | liptikâḥ sumukhi pañca târake pakshapâvakamitâ dhaṭodayât ||

2) ein interessantes Curiosum aus einem dritten Gebiete ist eine in No. 31 (Dec. 1868) sich findende Anfrage von Léon Rodet, ingénieur des manufactures de l'état, service des tabacs à Paris, der im Interesse seines Schwagers, Mr. Goubaux, Professors der Anatomie an der Veterinärschule in Alfort, sich als „assiduous reader“ des Paṇḍit an den Editor wendet, um durch seine Vermittelung von den „learned men meeting at Benares“ zu erfahren, ob es irgendwo in Indien eine Rasse von Pferden gebe, die durch irgend ein charakteristisches Merkmal von den europäischen Pferderassen getrennt sei, speciell wie viel Wirbel (vertebrae) dieselbe in den Lenden habe, ob sieben, wie nach Ansicht Einiger das afrikanisch-asiatische Pferd? oder nur sechs (or five), wie nach deren Ansicht das ursprünglich asiatische von den Ârya nach Europa mitgebrachte Ross? und ob diese Differenz stets oder etwa nur accidentally dabei

Gegenwart finden sich einige Male vor, die von erheblichem Interesse sind.

In erster Beziehung sind zunächst die kritischen Untersuchungen zu nennen, welche in Nos. 5 — 7. 10. 14. 17. 29 von Râjârâmaçâstrin (dharmaçâstrâdhyâpaka) und Bâlaçâstrin gemeinschaftlich<sup>1)</sup> über Werth und Unwerth der verschiedenen Commentare und Glossen zum Paribhâshenduçekhara angestellt werden, eine ziemlich scharfe castigatio derselben mit Rücksicht auf einzelne speciell hervor gehobene Punkte. Es sind ihrer dreizehn<sup>2)</sup>; es verfaßte nämlich: 1) prathamataḥ Pâyagunḍopanâmakâ Vaidyanâtho gadâm, 2) Bhîmâcâryaḥ paribhâshârthamañjarim, 3) Çamkaraḥ çamkarîm, 4) Manyudevo 'py ekâm, 5) Sadâçivabhaṭṭaça cai 'kâm, 6) Vishṇubhaṭṭaça cai 'kâm, 7) Bhairavamiçraça cai kâm, 8) Râghavendrâcâryas tripathagâbbhidhâm, 9) kaçcid Gauḍadaṇḍî pradarçitavyâkhyâbhya eva katipayapañktîr uddhṛityai 'kâm, 10) anyâḥ kaçcana saṁgrahâbbhidhâm, 11) kaçcana Maithilo 'prâptasamîcînavyutpattir adhyayanakâla eva gurubodhitârthâbbhijnânâya kathamcid udgrathanagrathitâm ambâkartrîti prasiddhâm, 12) Umâpatir indirâpatim, 13) svodayaṁ kartukâmeno 'dayamkareṇâ 'pi prakṛitaṁ nibandham asamîcînam abhimanvânenâ 'dhyâyatrayâtmakaḥ paribhâshâpradîpârcir-abbidho 'bhinavo granthaḥ prâṇâyi. Es gehören hieher ferner Pramada dâsa-Mitra's treffliche Bemerkungen in No. 1 über Goldstücker's enlarged edition of Wilson's Sanskrit Dictionary, speciell zu den Artikeln abhidhâna, anucitârtha, aparo-

sich zeige, wie dies Goubaux's Meinung sei, der von einem constanten Rassenunterschied hierbei nichts wissen wolle. Im Paṇḍit findet sich keine Antwort; auch ich vermag natürlich keine zu geben, doch will ich bei dieser Gelegenheit wenigstens darauf hinweisen, daß man beim Schlachten der Opferthiere schon bemerkt hat, daß das Rofs 84 vañkri Rippen (R. 1, 162, 18), der Ziegenbock dagegen nur 26 hat (Ait. Br. 2, 6. Çâṅkh. Çr. 5, 17, 6) [s. jetzt Huxley's Brief an Max Müller in der Academy vom 20. Febr. 1875 p. 196].

1) dieser innigen Verbindung Beider verdanken wir ja auch die im vorigen Jahre in Benares erschienene Ausgabe des Mahâbbâshya. Möchten sie uns doch nun auch noch die Kâçikâ vṛitti zugänglich machen!

2) drei derselben, die unter 1. 7 und 8 genannten, hat auch Kielhorn in seiner äußerst sorgsamten Ausgabe und Uebersetzung dieses schwierigen Werkes (Bombay 1868 und 1873, Nos. 7 und 9 der Bombay Sanskrit Series) benutzt.



pita, abhavanmatayoga, amataparârtha, abhavya, — die kritische Studie eines Anon. „Kâlidâsa and M. Hippolyte Fauche“ in No. 3 („we really think K. has suffered enough at the hands of M. F. . .“), — Vecanarâma's curiose Untersuchung über das Indeclinabile put in No. 8, (184) — Çivaprasâda's Bemerkung über die zu βαρβαρος stimmenden indischen Wörter in No. 23; — desselben Memorandum über die transliteration of Oriental words in No. 28 Suppl., nebst Bâbu Râjendra Lâla Mitra's Gegenrede in No. 29 und den daran sich knüpfenden weiteren, zum Theil etwas erregten<sup>1)</sup> Erörterungen in Nos. 35. 37. 38, — endlich der in Sanskrit geschriebene Bericht Çivaprasâda's über Max Müller's „translation of the Rîg-Veda“ in No. 41 nebst der unmittelbar angeschlossenen Replik der beiden brahmanisch-conservativen Dioskuren Râjârâmaçâstrin und Bâlaçâstrin gegen Alle, welche Sâyana's Commentar des asvârasikatva zeihen, und der darauf wieder in No. 43 folgenden Gegenrede von Âdityarâmaçarman.

Die astronomische Wissenschaft ist schon in No. 1 vertreten durch Bâpûdevaçâstrin's<sup>2)</sup> Beschreibung (in Sanskrit) der astronomischen Instrumente und Bauten, die zu der berühmten Sternwarte (mânamandira) des Mânasînha in Benares gehören, und von dessen Geschlechtsgenossen Jayasînha vor c. 150 Jahren derselben hinzugefügt worden sind; sodann in No. 3 von Govindadevaçâstrin durch einen Artikel (ebenfalls in Sanskrit) sâyana-vâda, in welchem er die Ansichten der früheren (prâcîna) und der jetzigen (navîna) siddhânta einander gegenüberstellt; auch die alten Astronomen hätten übrigens das richtige Verhältniß in Bezug auf Umlauf der Erde um die Sonne etc. gekannt, nur der Bequemlichkeit halber die Sache umgekehrt dargestellt. Aehnlichen Inhalts ist ein Artikel von Bâpudeva in No. 6, und desselben siddhântatattvâvivekaparîkshâ in Nos. 14. 21.

1) Çivaprasâda hatte von der „awkwardness of Bengali pronunciation“ gesprochen, was ihm sein Gegner etwas scharf heimgiebt.

2) Kâçikapâthâlayiyajyotiḥçâstrâdhyâpaka.



Einer seiner Schüler Vinâyakaçâstrin (Vetâlopâhva) giebt in Nos. 76—79 unter dem Titel katipayapraçnavicâra in Frage und Antwort eine metrische Lösung verschiedener alter und neuer geometrischer Probleme (bahûnâm navînânâm praçnânâm bhaṅgân pûrvoktakatipayapraçnânâm prakârântarâṇi ca) in drei prakaraṇa, I mit 38 vv. akshakshetra, II mit 37 vv. carajyâdi, III samamaṇḍalapraveça in 2 khaṇḍa mit 39 und 53 vv.

Was die Erörterung historischer u. dgl. Fragen anlangt, so ist zunächst aus Nos. 10—14 zu nennen J. Muir's Abhandlung „the relations of the priests to the other classes of Indian Society in the Vedic age“, ein „reprint“ aus dem Journal R. As. S., wie denn auch einzelne der bekannten poetischen Schilderungen Muir's sich hier vorfinden, so sein „Indra“ in Nos. 32. 33, „Parjanya“ in No. 78, „Varuṇa“ in No. 46, „Asita and Buddha“ in No. 60. — Çivaprasâda theilt in No. 38 eine leider verstümmelte alte Säulen-Inschrift, wie es scheint eines Dharmapâla, nebst Facsimile mit, und in No. 40 eine Kupferplatte von König Jayacandra aus samvat 1232 (Variante, resp. Duplicat zu einer schon bekannten dgl.). — Hall's Monographie: Benares ancient and medieval ist „reprinted“ in Nos. 30. 31. — Ein Anonymus giebt in No. 11 in Sanskrit seinen patriotischen Gefühlen einen etwas elegischen Ausdruck in einer Untersuchung über den früheren und den jetzigen Stand von Wissenschaft und Kunst (vidyâçilpayos) in Indian (bhârate varshe). — Gegen „idolatry and the Hindu doctrin of necessity“ tritt Çaçiçekhara Sanyala in (185) No. 16 kräftig auf, mit Bezug auf einen Angriff, den Lingam Lakshmaji Pantlu Garu's „lecture on the social status of the Hindus“ von Seiten eines Partisanen jener beiden Doctrinen erfahren hatte. — „My duty towards my neighbor“ eine Zusammenstellung verschiedener Aussprüche darüber, insbesondere aus dem Mahâ Bhâr., in Text und Uebersetzung in No. 19 bezweckt ebenso wie ein anderer dgl. Artikel von Pramada Dâsa Mitra in No. 57 die indische Morallehre als der christlichen ebenbürtig hin-

zustellen. Auch A. E. G. (Gough) widmet der „Indian Morality“ in No. 39 einige treffliche Worte. —

Der Zeitgeschichte gehören zunächst einige Nekrologe an<sup>1)</sup>, so die von Viṭṭhalaçâstrin und Premacandra in No. 12, von Hirānand in No. 15, von Yâtrāmulle und Goldstücker (nach Trübner's Record, in Sanskrit) in No. 74. — Sodann einige Artikel über widow marriage. Den Reigen beginnt A. E. G. (Gough) in No. 34 mit einigen Bemerkungen über die von Viṣṇu Paraçurâma Çâstrin in Bombay gegebene Antikritik des punarudvâhapratishedha, in welchem die „Benares Pandits undertook to refute the arguments of Paṇḍit Îçvaracandra Vidyâsâgara and others“ zu Gunsten der Wiederverheirathung. Insbesondere ist es ein çloka der Nârada-smṛiti resp. Bṛihatparâçara-smṛiti, der dafür hervorgeholt wird: *nashte mṛite pravrajite klive ca patite patan | pañcasv âpatsu nârīnām patir anyo vidhīyate ||* A. E. G. seinerseits verweist speciell auf den „Veda and the residuum of history in the legends of the epics“ zum Erweise dessen, daß die „early Âryas“ in dieser Beziehung anders dachten als ihre Nachkommen noch bis jetzt. In No. 36 folgt hierauf eine geharnischte Replik von Bâlaçâstrin, in welcher er den Viṣṇuçâstrin, dessen Polemik gegen Râjârâmaçâstrin freilich auch ihrerseits nicht gerade sehr höflich gehalten zu sein scheint, geradezu piçâcâveçadûshitacitta nennt und in seinem Auftreten einen Beweis dafür sieht, daß der dakṣhiṇadeça (dem er ihn zuschreibt), dessen Bewohner früher doch die Zier Indiens (Bhâratavarsha) gewesen seien, jetzt in sehr übler Lage (durdaçâ) sich befinde, da so schamloses Geschwätz von da ausgehe (*yat tatrai 'vamvidhâ avyutpannâ niḥcamkam khelanti*

---

1) Erwähnung verdient auch die freudige Aufnahme, welche Dr. Max von Thielmann's am Tage nach der Schlacht bei Sedan in Sanskrit an mich geschriebener Feldpostbrief in No. 55 (Dec. 1870) gefunden hat. Çivaprasâda erkennt in diesem Factum allein bereits eine Bürgschaft für den Sieg des Fürsten, in dessen Lande solche Männer wohnen: *dhanyaḥ sa bhūpatir yasya deça idṛgvilakṣhaṇavyavasāyinaḥ puruṣhâḥ santi | atas tasya jayaḥ sambhāv-yata eva |*

nirbhayâ nirvrîḍâḥ ca pralapanti). In No. 41 findet sich sodann eine gemeinschaftliche Apostrophe von Râjârâma-çâstrin und Bâlaçâstrin, in welcher der Vers ud îrshva nâri (und zwar als in Taitt. Âr. 6 befindlich, s. daselbst 6, 1, 3) auf Grund von Sâyaṇa's Comm. zu Rik 10, 18, 8 auf das anusaraṇam<sup>1)</sup> bezogen wird. In No. 52 endlich berichten zwei Schüler Beider, Dhunḍhirâjapanta und Çâligrâma-miçra über eine zu Poṇah (puṇyagrâma) abgehaltene sabhâ, in welcher nach Abhörung der Gründe und Gegengründe des Viṣṇuçâstrin und seines Gegners Nârâyaṇâcârya die Majorität sich entschieden für die Unzulässigkeit der „widow marriage“ ausgesprochen habe etc. (186) Da sich resp. dabei abermals ein Hieb über die Abnahme der Sanskrit-kenntniß bei den Dâkṣhiṇâtya einschlich, so folgt in No. 54 ein im Ganzen indess doch etwas elegisch gehaltener Protest, unterzeichnet: ma. bho. ku. nâmâ dâkṣhiṇâtyakaravîrastha-çâstrî. — Von erheblich höherem Interesse sind verschiedene Actenstücke, die sich auf die Colleges in Benares und die „examinations for honours in arts“ daselbst beziehen. So zunächst in No. 25 die Sanskrit-Uebersetzung einer bei solcher Gelegenheit gehaltenen trefflichen Rede des Gen. Gouverneurs Will. Muir. Danach ist die samskrîtapâṭhaçâlâ daselbst 1791 gegründet, ein englisches (âṅgala) Colleg 1830 hinzugekommen, und beide 1844 vereinigt worden unter der Leitung seines Bruders Dr. John Muir (Jân Myûra), welchem 1853 Thomson (Tâmasana) als Vorstand folgte. Aus den Ansprachen Beider, bei ähnlichen Preisvertheilungen gehalten, Einiges von hervorstechender Bedeutung, z. B. über das gegenseitige Verhältniß von Gautama und Bacon, entnehmend, richtet der Gen. Gov. milde und eindringliche Worte an die Schüler, um sie zu ernstem Studium der Wahrheit zu ermahnen. In No. 56 (Jan. 1871) sodann berichtet Paṇḍit Çîta-

1) d. i. doch wohl das anumaraṇam? der Text hat übrigens daselbst, ebenso wie jetzt auch Müller's Ausgabe, nicht so, sondern asusaraṇa (!) nämlich: janîtvam jâyâtvam abhilakhya sambabhûtha sambhûtâ 'si asusaraṇaniçcayam akârshîḥ.

la prasâda tripâṭhin in Sanskrit<sup>1)</sup> über die im vorhergehenden Jahre, samvat 1926, durch den Râja von Kâçi, Îçvarîprasâda Nârâyaṇasinhaçarman<sup>2)</sup> mit Hülfe der Paṇḍit Bastîrâmadviveda, çrî Târâcaraṇatarkaratna<sup>3)</sup> etc. gegründete çrî-Kâçîdharmasabhâ, für deren Prüfungen derselbe jährlich 1000 mudrâ zu Preisen ausgesetzt hat; und die nächste No. (57) bringt von ihm einen Specialausweis über eine demnächst bevorstehende dgl. Prüfung. Danach umfaßt die Anstalt 200 Schüler und es wird darin über alle Zweige der indischen Wissenschaft und Literatur, sogar über Musik und ars amandi (!) examinirt. Die „honours“ stufen sich dreifach ab; das Prädicat (upâdhi) der ersten (uttama) Classe (çreṇi) ist: „tadvidyâpâramgata“, der Examinand muß 100 Striche für gute Antworten erlangen und bekömmt aufer dem dafür festgesetzten Preise (pâritoshikam) einen Beinamen und ein praçasâpatra, in der dritten Classe mit dem Prädicat: „tadvidyâpravishṭa“ nur das letztere. Jedoch gilt dies nur für die Brâhmaṇa; Kshatriya und Vaiçya können sich zwar auch examiniren lassen, und die drei Prädicate sowie das praçasâpatram erlangen, aber keinen Preis. Die regulären Preise sind:

1) vede 101 (Rup.) in erster çreṇi, 31 in zweiter, 11 in dritter; Examinatoren: Paṇḍit Bâpûbhaṭṭa<sup>3)</sup> und P. Jayarâmbhaṭṭa, resp. für die mit der Mâdhyamdinacâkhâ beginnenden (oder: in der M. hauptsächlichen?) vier Gegenstände (mâ°khâ-pramukhesbu caturshu vishayeshu) noch P. Kṛipâkṛishṇa und sechs andere; —

2) vyâkaraṇe 51. 31. 11; P. Sakhârâmbhaṭṭa, P. Candracakharatripâṭhin; —

3) jyotische 51. 31. 11; P. Bâpûdevaçâstrin, P. Devakṛishṇamiçra; —

---

1) vgl. seine ebenfalls in Sanskrit abgefaßten beiden Artikel in Nos. 64. 65 (Uebersetzung aus dem Benares Mag. 1849), in denen er dafür plaidirt, das Sanskrit für die indischen Gelehrten als lebende Sprache festzuhalten.

2) s. oben p. 211.

3) jedem Namen ist ein çrî vorgesetzt.

(187) 4) nyāye 51. 31. 11; Rādhāmohanatarkabhūṣana-  
bhaṭṭācārya, Tārācaraṇatarkaratnabhaṭṭācārya; —

5) sāmkyayogayoh 21. 11. 5; P. Becanarāmatripā-  
ṭhin, P. Rājārāmaçāstrin; —

6) dharmāçāstre 51. 21. 11; Rāmadulāravidyāmaṇi-  
bhaṭṭācārya, P. Bālakṛiṣṇaçāstrin; —

7) vedānte 51. 31. 11; Examinatoren noch unbestimmt; —

8) pūrvamīmāṃsāyām 51. 31. 11; P. Haraḥkṛiṣṇa, P.  
Gaṇeṣaçāstrin; —

9) sarvadarçane 51. 31. 5; Jayanārāyaṇatarkālamkāra-  
bhaṭṭācārya, Tārācaraṇatarkaratnabhaṭṭācārya; —

10) dvaitavāde 31. 21. 11; Examinatoren noch unbe-  
stimmt; —

11) kāvyālamkārayoh 41. 21. 11; P. Çītalaprasādatri-  
pāṭhin, P. Rāmacandraçāstrin; —

12) purāṇetihāsayoh 41. 31. 11; P. Bhāṭṭāçāstrin, P.  
Parameṣvaradatta; —

13) vaidyake 31. 21. 11; P. Rāmacandraçāstrin, P. Hari-  
rāma; —

14) saṃgīte 41. 21. 11; Harirāmavāḥjapeyia (für svara-  
bheda), andere Examinatoren noch unbestimmt; —

15) mantraçāstre 31. 21. 11; P. Gaurīçamkara, Udaya-  
candraçiromanibhaṭṭācārya; —

16) sūtre<sup>1)</sup> 31. 21. 5; Examinatoren noch unbestimmt; —

17) koshe 51. 21. 11; Examinatoren wie eben; —

18) kāmāçāstre (!) 31. 21. 11; Examinatoren wie eben.

Den genannten Examinatoren gesellen sich als Beisitzer  
noch zu: P. Devadattadviveda, P. Vastīrāmadviveda, P. Vi-  
bhavarāma, Kālīprasādaçiromanibhaṭṭācārya, Kailāsacandra-  
çiromanibhaṭṭācārya, P. Anantarāmabhaṭṭa, P. Lakshmīnṛi-  
sīnhaçāstrin, P. Dhunḍhirāḥjapantadharmādhikārin, P. Venīrā-  
maçesha, P. Vāmanācārya; und als Aufseher (nirīkshaka, kṛitā-  
kṛitāvekshaka), resp. wohl als Patrone: Bābū Aiçvarya-  
nārāyaṇasīnha, Bābū Çivaprasāda, Bābū Pramadādāsa

1) was mag damit eigentlich gemeint sein?

Mitra (Mitropanâmakô Bâbû Pramadâdâsah), Bâbû Hariçcandra, P. Raghunâthaprasâda. Ausser den regulären Preisen waren noch ausgesetzt:

1) 101 Rup. von Aiçvaryanârâyanaśinîha für richtiges Lesen und Erklären der Kauthuma-Schule (Kauthumaçâkhâyâm pâthe vyâkhyâne ca); —

2) von Târâcaranâtarkaratnabhattâcârya,  $\alpha$ . 25 für die erste Classe in nyâya,  $\beta$ . 25 für richtiges Lesen und Erklären der Mâdhyamdinashule, aber nur für einen aus Bengalen stammenden Schüler (Gaudajâtîyâyâ 'ntevâsine),  $\gamma$ . 10 für die erste Classe im saṃgîtaçâstra.

3) von Bâbû Hariçcandra,  $\alpha$ . 50 für die erste Classe in kâvya oder in kâmaçâstra (!),  $\beta$ . 1000 für richtiges Lesen und Erklären des ganzen Yajus (samagrasya yajushah),  $\gamma$ . 100 vedântaçâstre raçman (?) bhâshyapra-kâçe (?) ca,  $\delta$ . sollte in irgend einer Classe irgend einer Wissenschaft, mit Ausnahme des vedânta, irgend eine van-itâ, ein weibliches Individuum also, die Prüfung rite bestehen, so soll sie den achtfachen Preis erhalten.

(188) Diese letztere Bestimmung ist in der That vom höchsten Interesse; es hat ja allerdings, von den weiblichen rishi des Rîk und den gandharvagrihitâ Frauen der Brâhmaṇa-Texte ganz abgesehen, auch im neueren Indien von Zeit zu Zeit immer einige Frauen gegeben, die sei es in der Dichtkunst, sei es in der Wissenschaft selbst, sogar in der Jurisprudenz<sup>1)</sup> thätig waren, wie denn ja die indische Geschichte auch von einigen trefflichen Fürstinnen und Königinnen zu erzählen weis; doch waren dies eben immer Ausnahmen; daß aber bei einer solchen Gelegenheit, wie hier, die directe, erfolgreiche Betheiligung von Frauen daran, an einem gelehrten Examen also, ihr Gelangen zu akademischen Würden so zu sagen, als eine wenn auch, wie die bedeutende Erhöhung des Preises zeigt, ferne, immerhin aber doch als

1) der Commentar der Lakshmi-devi zur Mitâksharâ steht in hohem Ansehen, s. West-Bühler Digest of Hindoo Law vol. I (Bombay 1867) introd. p. V und p. 369, Hall Index p. 175. — Auch im Mahâbhâshya ist von weiblichen Lehrerinnen mehrfach die Rede.

eine effective Möglichkeit ins Auge gefaßt wird, und daß dies überdem in dem so streng an der alten Sitte haltenden Benares in so zu sagen officieller Weise geschieht, ist in der That höchst bemerkenswerth.

Zum Schluß ist hier denn noch eine äußerst werthvolle Beigabe zu erwähnen, welche von No. 35 an dem Paṇḍit als „Supplement“ beiliegt, und zwar Nummerweise je 2 oder 4 Seiten, ein Catalog nämlich der in der Universitätsbibliothek in Benares befindlichen Sanskrit-Mss. (rājakīya Vārāṇasīvidyā-mandirasarasvatībhavanavartipustakānām). Derselbe ist zwar nur sehr kurz gehalten, — nach dem Namen des Werkes folgt eine Angabe darüber, ob es vollständig oder nur ein Fragment, sodann die Blattzahl, die Jahreszahl, der Schriftcharakter, endlich der Name des Vfs. und etwa eine Bemerkung über Correctheit oder Incorrectheit der Handschrift —, trotz dessen aber sehr willkommen. Fast jeder Band (veśṭanam) enthält mehrere Schriften, und die Gesamtzahl ist daher eine beträchtliche. Vom R̥igveda werden 20 veśṭana aufgeführt; darunter ein Mspt. des Kaushītaki-Brāhmaṇa von saṃvat 1414 (A. D. 1358), wohl eine der ältesten Handschriften, die überhaupt vorhanden sind<sup>1]</sup>. Vom Yajurveda, mit 41 veśṭana, hebe ich ein gutes (çuddham) Mspt. des Nigamapariçishṭa von saṃvat 1718 hervor, ein ebenfalls als gut bezeichnetes Mspt. des Uvvaṭakṛita yajurbhāshya von saṃvat 1834, und ein andres von saṃvat 1635, ein Çulvasūtram des Baudhāyana mit Comm. des Dvārakānātha-bhaṭṭa und ein dgl. von Āpastamba mit Comm. des Kapardisvāmin, zwei dharmasūtra auf 34 foll. saṃvat 1797 und auf 24 foll. saṃvat 1731, ein Exemplar der Kāṇvasaṃhitā, einige Bücher des Kāṇvabrāhmaṇa, asṭaka I. IV. VI der Kapiṣṭhālasaṃhitā (foll. 48. 52. 57 saṃvat 1709), den khilakāṇḍa der Maitrāyaṇīya-saṃhitā<sup>2]</sup> (foll. 105 und 64,

1] das hat sich seitdem sehr geändert. Schon 1874 wies Rājendra Lāla Mitra (Notices of S. Mss. 3, 68) auf ein Devanāgarī-Mspt. aus saṃvat 1189, A. D. 1132/3, hin; die Data der nepālesischen Mss. aber reichen anscheinend gar bis A. D. 883 zurück, s. das unten in No. 115 Bemerkte.

2] s. Ind. Stud. 13, 103. 117 fg. Leop. Schröder in Z. D. M. G. XXXIII.

samvat 1529), ein Yajurvedânukramaṇībhāṣyam von Deva in fünf adhyāya, das Hiraṇyakeçisūtram (samvat 1667). Dem Sāmaveda gehören zwölf Bände zu, darunter ein upagranthasūtram (foll. 21, prapāṭh. I—IV) und ein kshudrasūtram (foll. 15, prap. I—III, samvat 1534), ein sāmapañcavidhisūtram (11 foll. samvat 1678); — dem Atharvaveda vier Bände, — dem vyākaraṇa 57, darunter verschiedene Schriften der Kātantra- und der Kālāpa-Grammatik, — dem jyotiṣha 39 Bände,

(189) darunter eine Parāçarāhorā (43 foll., samvat 1860), ein Pârasîprakāça (7 foll.) von Kṛishṇadâsa, die Gargasambhitā (50 foll., doch wohl das von Kern benutzte Mspt.), ein Yavanajātakam (20 foll.), — dem chandograntha 3 Bände, — für koça<sup>1)</sup>-nāṭaka-sāhitya-saṃgita-nītikāvyaḍi 45 Bände, darunter eine subhāshitamuktāvalī von Purushottama (32 foll. s. 1835), eine Vāmanasūtravṛitti (foll. 64 samvat 1884), Çârṅgadharavrajyā (211 foll., samvat 1851), ein Pârasîkoṣha (foll. 16) von Kṛishṇadâsa, eine caturarthikā genannte Çālivāhanasaptaçatīvyākhyā (120 foll., navînā 'ud-dhā ca), eine ūshārāgodāyanātīkā von Rudracandradeva (foll. 46, samvat 1639), ein Kaṇsavadhanātakam (foll. 57, samvat 1883) von Çeshakṛishṇapaṇḍita, ein çamkarīsaṃgītam von Jayanârāyaṇa; — dem mantraçāstra (tantra-Sprüche) 30 Bände, darunter einige Fragmente von Siddhanāgārjuna's Kaksha-puta (21 foll., 50 foll.); — den purāṇa 58 Bände, — den upapurāṇa 13, — den itihāsa 51, — den vaidyakagrantha 17, darunter eine von den Krankheiten der Elephanten handelnde gajacikitsā, auch pālakāvyam und gūḍhaprakāçikā genannt (186 foll.), eine Schrift über Veterinärkunde çāliho-tram (foll. 8), — der sāmkhya-Doctrin 5 Bände, der Pātañjala-Lehre 6, dem vedānta 96, darunter zahlreiche Commentare zu den kleineren Atharvopanishad von Çamkarānanda (nicht von Çamkarācārya), z. B. zur atharvaçikhop., āruṇop., haṇsop., jābālop., garbhop., amṛitavindūp., nṛisinhātāpanīyop. etc., so wie ein Taittirīyavârttikam

1) d. i. Wörterbuch, nicht etwa: Anthologie; die Zusammenstellung freilich mit der Gruppe ist sonderbar.



(foll. 38 und foll. 10) und eine ṭikā dazu von Anandajñāna (60 foll. und 84 foll.), eine bṛihadâraṇya vârttikaṭikā (foll. 114 und foll. 149), ein Sureṣvaravârttikam nebst einem Comm. Namens sârasaṃgraha (19 foll.), die von Çamkarâcârya verfaßte vajrasûcī upanishad, — der mīmâṃsâ 149 Bände, darunter zahlreiche Fragmente von Kumârila's tantravârttika, von Çabarasvâmin's bhâshya, von Pârthasârathimiçra's Çâstra-dîpikâ und Somanâtha's Comm. dazu, Namens mayûkhamâlikâ, — dem dharmaçâstra<sup>1)</sup> 75 Bände, darunter<sup>2)</sup> nur wenige eigentliche Smṛiti-Texte, auſſer Manu und Yâjñavalkya noch Atri, Budha, Dakṣha, Pârâçara, — dem nyâyavaïçeshika-çâstra 26 Bände (No. 79 bricht hier ab), darunter hauptsächlich die an Gaṅgeça's tattvacintâmaṇi [s. ob. p. 207. 8] sich anlehnenden Schriften. Da die Aufzählung rein auf der Reihenfolge der Bände beruht, die ihrerseits zwar stets innerhalb einer bestimmten Literaturgruppe sich halten, aber doch oft sehr gemischten Inhalts sind, somit innerhalb jeder Gruppe Alles pêle-mêle durch einander geht, so wird hoffentlich am Schluß ein alphabetischer General-Index beigelegt werden.

Möge diese Monatsschrift, deren Textausgaben sich durch Correctheit vor manchen der neuerdings in Calcutta edirten Texte höchst vortheilhaft auszeichnen, kräftig weiter blühen! Die alten Vorurtheile, die darin mehrfach noch scharf genug hervortreten, werden mit der Zeit schon besserer Erkenntniß weichen. Fehlt es doch auch jetzt bereits darin nicht an begeisterten Vertretern der europäischen (yuropiya) Wissenschaft. Zu wünschen wäre, daß bei (190) der Auswahl der zu publicirenden Texte fortab noch etwas mehr auf ihr Alter und auf ihre Bedeutung für das alte Indien, die vedische Zeit also, Rücksicht genommen würde, die Beschränkung auf die Philosophie und die Dichtwerke überhaupt fortiele.

---

1) sonderbarer Weise hier dazwischen geschoben.

2) hier gerade fehlen freilich in dem mir vorliegenden Exemplar des Paṇḍit die sechs zu Nos. 68. 70 gehörigen Seiten des Supplement.

Als Anhang lasse ich hier noch, da der „Paṇḍit“, schon seines ziemlich hohen Preises wegen, bei uns ziemlich selten ist, theils diejenigen Verse des Çivarahasya und des Çivapurâṇa folgen, welche Râma Nârâyanaçâstrin als Parallelen zu Versen des Kumârasambhava anführt (s. oben p. 222 ff.), theils auch seine Inhaltsangabe der Erzählung des erstern.

α) aus dem Çivarahasya (Çamkarasamhitâ des Skandapurâṇa, adhyâya II—XXII).

1. adhyâya II. Kum. 1, 25.

dine dine vardhamânâ rekhâ cāndramasî 'va sâ |  
apushad vapuṣho vṛiddhim ānandena pituḥ saha ||

2. adhy. II. Kum. 1, 26 (s. unten β. 2).

parvatâpatyātām yâtâ pârvatî 'ty abhidhâm dadhe |  
mâtro me 'ti nishiddhâ yad umâkbyâ pranavâtmikâ ||

3. adhy. IV. Kum. 2, 16.

iti stutaḥ suraçreshṭhaḥ suraçreshṭhair nijâçritaiḥ |  
prasâdâbhimukho bhûtvâ prâha sma karuṇânidbiḥ ||

4. adhy. V. Kum. 2, 19. 28.

kim idaṃ kim idaṃ vatsâ yûyaṃ sambhûya sâdaram |  
vishanṇavadanâ devâḥ çaraṇam mām samâgatâḥ ||

5. adhy. V. Kum. 2, 31.

yad âttha bhagavann evaṃ surâ viprakṛitâs tarâm ||  
sarvâtmanâm tyam âtmâ 'si katham nai 'va tu budhyase ||

6. adhy. V. Kum. 2, 33.

padmabandhuḥ padmabastāḥ çûrapadmasya vidvisbah |  
vikâsayati padmâni tâvanmâtrâtapah sadâ ||

7. adhy. X. Kum. 3, 42.

gatavastram nabhas tûshṇîm nandîçâjnâvaçena vai |  
cakampire na vṛikshâç ca cakrur bhrîṅgâ na humkṛitim |  
cukûjire 'ṇḍajâ naiva tadâ citrârpitâ iva |

8. adhy. XI. Kum. 3, 51.

atha kshanepa nirmuktaṃ mohât pañçaçaras tadâ |  
punaç câ "dâya saçaram vepamânaḥ çarâsanam ||

9. adhy. XII. Kum. 4, 3—9. 18. 10.

hâ nâtha jîvasî 'ty âçu bruvantyo 'tthitayâ tayâ |  
kaṇaçaḥ kaṇaço bhasma samâlôke (°ki?) nabhaḥsthale ||

tataḥ sâ vahuçokântâ viluṭhantī dharâtale |  
 vikīrṇamūrdhajâ câ 'tha vilalâpâ "kulendriyâ ||  
 ayi nâtha viçâlâksha tavâ 'ṅgam atisundaram |  
 jagat susukumârâṇâm upamânam kva vâ gatam || (191)  
 api mām tvatparâdhînajīvitām tyaktasauhṛidaḥ |  
 vihâya vidruto 'si tvam nissetv ambujam ambuvat ||  
 aparâddham mayâ kim te tvayâ mahyam na kimcana |  
 akasmâd darçanam mahyam vilapantyai na dīyate ||  
 bandhanam mekhalâdâmnâ tvam gotraskhaliteshu te |  
 kshamasva tac ca me kânta svakarnotpalatâḍanam ||  
 mama tvam hṛidaye nityam vasasī 'ti mṛishâ vacaḥ |  
 na satyam yadi tat satyam tvayi dagdhe na me 'ksbatih ||  
 tvayâ kṛitam idam me 'ṅge maṇḍanam paushpam ârtavam |  
 dṛiçyate na tvam adye 'ttham katham icena nâçitah ||  
 asmâl lokâd amuṃ lokam prasthitasya tavâ 'dhunâ |  
 padavīm pratipadye 'ham vidhinâ vañcitâ 'munâ ||

10. adhy. XIII. Kum. 5, 57. 58.

kṣhanam nidrām gatâ bâlâ 'pararâtrau pratikṣhapam |  
 svapne dṛiṣṭvâ patim bhūyah prabuddhâ vilalâpa ca |  
 he kânta vrajasi kva tvam iti gṛihṇâti bâhunâ |  
 . . . sarve 'pi ca tvām vedântâ rodasī vyâpya viṣṭhitam |  
 vidvânso 'pi purâ "ryâdyâḥ paripūrṇam vadanti hi |  
 katham na vetsi bhâvastham janam jagadadhīçvara ||

11. adhy. XIV. Kum. 5, 70.

mattavâraṇam ârûḍhau dampatī dvijapumgavaiḥ |  
 svastivâcanakais tûryai(h) stuvanti kila vandinaḥ ||  
 yuvām vṛiddhokṣham ârûḍhau bhûtavetâlasevitan |  
 nirīkshya janatâ loke smeravaktrâ bhaviṣhyati ||

12. adhy. XV. Kum. 6, 32. 34.

arundhatī ca kalyânī prâgalbhyam tatra yātu sâ |  
 puramḍhrī bhûdharendrasya yathâ na vivadet tathâ |  
 evamvidheshu kâryeshu puramḍhrīṇām pragalbhatâ ||  
 . . . iti vedântavijnânaviniçcitayatīçvare |  
 parigrahonmukhe te 'pi jahur vrīḍâm tathâvidhâm ||

13. adhy. XV. Kum. 6, 65.

procur aṅgirasam sarve kathayeti kathâvidam |

atha teshâm purah çrîmân aṅgirâ munisattamah |  
uvâca madhuram vâkyam sarvabhûdharanâyakam ||

14. adhy. XXII. Kum. 7, 49.

khelagâmî sa tam devam uvâha vṛishabheçvarah |  
dhunvan muhuḥ protaghane vishâne dhṛitacâmare ||

15. adhy. XXII. Kum. 7, 60. 59. 58. 62. 64 (Ragh. 7, 9. 8. 7. 11. 12).

utsṛishṭanîvîvasanam savyenâ "dâya câ 'rbhakam |  
anyena kâcit tvarayâ pâṇinâ prâpa jâlakam ||  
anyâ sambhâvya nayanam aṅjanena çalâkayâ |  
anyad vismṛitya nayanam âgavâksham jagâma sâ ||  
alaktakena sambhâvya pâdam ekam athâ 'parâ |  
nirgatya tâvanmâtrena vartma cakre tadañcitam ||  
pure puramdhryah prâsâdajâlâni svarmukhâmbujaih |  
ambhojâvaranânî 'va çakrur indîvarekshanâh ||  
vilokya devadeveçam âsâm akshâni mânasaih | (192)  
sâkam sarvâtmanâ cakshuh prâpa tam sutarâm iva ||

16. adhy. XXII. Kum. 7, 65.

bâlâ 'pi devadeveçam bâlenduḥkṛitaçekharam<sup>1)</sup> |  
cacârâ 'to mahad gaurî tapo<sup>2)</sup> duçcaritam ciram ||

β) aus dem Çivapurâṇa, uttarakhaṇḍa adhy. XIII. XIV.

1. adhyâya XIII. Kum. 1, 23. 24.

diçah praseduh pavanah sukham vavau  
çamkham nidadhmur gaganecarâs tadâ |  
papâta bhûmau kusumânjalir mudâ  
babhûva tajjanmadinam sukhapradam ||  
menâ tayâ pûrṇaniçeçavaktrâ  
sphuratprabhâmaṇḍalayâ rarâja sâ |  
yathâ Vidûrâcalabhûmir ambuda-  
svanottarâ ratnaçalâkayâ mune ||

2. adhy. XIII. Kum. 1, 26 (s. oben α. 2).

tâm pârvatî 'ty âbhijanâc ca nâmato  
juhâva sadbandhujanah svabhâvatah |  
mâtrâ nisbiddhâ tapase yadâ tu sâ  
yayâv umâkhyâm bhavabhaktibhâvinî ||

1) çesharam, im Paṇḍit.

2) tayo desgl.

3. adhy. XIII. Kum. 1, 80.

gaṅgāṃ yathā haṁsagaṇāḥ ṇaratsu vai  
rātrau svabhāsas tu yathā mahaushadhīḥ |  
gurūpadeṇād upadeṇapanditām  
tām pūrvasaṃskāraganā yayur mudā ||

4. adhy. XIII. Kum. 1, 84.

yadā dehaṃ satī devī dakṣharoshāt sasarja ha |  
tato vimuktasaṃgo 'bhūt ṇaṃkaras tv aparigrahaḥ ||

5. adhy. XIII. Kum. 1, 80.

samādher anumene tām giriṇaḥ paripanthinīm |

6. adhy. XIV. Kum. 2, 8.

atha sarvasya dhātāraṃ te sarve sarvatomukham |  
vāgīṇaṃ vāgbhir arthyābhiḥ praṇipatyo 'patasthire ||

7. adhy. XIV. Kum. 2, 6.

darṇayan mahimānaṃ tvam tiṣṭhir mūrtibhiḥ prabho |  
utpattisthitināṇānaṃ eko 'bhūḥ kāraṇaṃ smṛitaḥ ||

γ) Ćivarahasyakathāsaṃkṣhepaḥ.

bahukālaparyantaṃ Ćūly evaṃ vicitrodyānādishu ṇanaīḥ  
ṇanaīs tyaktavrīḍayā navodhayā saha krīḍāsaktamanāḥ saṃ-  
abhavat. tado 'tsavānte svam svam lokam prati Ćūly-utsṛiṣṭā  
mahāMeruguhāvāsā Harimukhā devāḥ sambhūya mantrayām-  
āsuḥ: „satyavāk satyapratijno Mahādevaḥ: „svam ātmajam ut-  
pādyā 'dya vo (193) rakshishya“ ity avocat, tad evaṃ  
tasyāḥ pratijnāyā mahān vilambo jāta itī, Devī-divyāntaḥ-  
puravāsī jagatpatiḥ kiṃ karotīti jnātum Sadāgateḥ prāṇimātra-  
prāṇatvāt tatra Vāyur eva preshya“ itī; param tu kāmasye  
'va svasyā 'pi gatim manyamānaḥ Prabhañjano devakāryaṃ  
kartum nā 'numene; tadā Brahmādisakalasuralokaprārthanayā  
rajatācalaṃ sa gantumanāḥ prabbur babhūva; tadā Vāyur  
dvārasthair bhīmair gaṇair alakṣhitaḥ sarvajnakalpasya „Can-  
dracūḍāntaḥpuram coravat kim itī praviṇasī“ 'ti vācā bhar-  
tsayato 'ntaḥpurādhipater Nandino nikaṭam jagāma; „athā  
'sti mamā 'parādho mahāns, tvayai 'va kshamyatām, Candra-  
cūḍāntaḥpuram ca mām naye“ 'ti Vāyu-niveditaḥ kruddho  
Nandī: „na te 'yaṃ samayaḥ Samīraṇe“ 'ti tam nivārayāmāsa.  
tataḥ surāṇṇritam ratnāsanam āṇv Āṇuḇaḥ khinno jagāma;

Parameçvaragatim ajânatâ Vâyunâ nivedyamânâ Devâdhiveva-  
dvâradeçasamâçrayanam evo 'pâyatvena niçcinvantaḥ sura-  
gaṇāḥ Sumeruçailataḥ Kailâsaçailam âgatya tatra yadrichayâ  
bahirdvâradeçam âçritam siddhagandharvaganopasevitam<sup>1)</sup>  
Nandinam samtânakaprasûnakair abhyarcya stutibhis tosh-  
ayitvâ ca Tâarakakṛitaçokamahârnavamagnajagaduddharanakâra-  
nam Parameçvaram upasevitum nivedayâmâsuḥ. atha Nandî  
tasmai surân sevâyai samâgatân vyajijnapat; atha Nandî tad-  
âjnâm samprâpya paçcât surân prâpayat. saha Devyâ divya-  
sindhâsanârûḍhaḥ smayamânamukhâmbujo Mahâdevaḥ prîtikaṇ-  
takitatvagbhyo devebhyo darçanam pradadau; avaçântarât-  
mânas te 'pi stutyam taṁ stutibhir astuvan. atha divishat-  
prârthito vadanashaṭkâlamkṛitatanuḥ Pârvatîm sâkâṅksham  
vyalokayat; tadaivo "rdhvaretaso nayanashaṭkena koṭisûrya-  
kâlâgnisamṇibham tejaḥ shodhâ niragât; tenâ 'titarâm bhîtâ-  
nâm devânâm prârthanayâ samtushtasya Mahâdevasya smṛiti-  
mâtrena carâcarajagadvyâptam api çârvam retas tadantikam  
tatkshanam eva samprâpa; athâ 'tiçântam sūkshmîbbhûtam tat  
tejo devânç ca vilokya „he Vahni-vâyû idam mattejo nayatâ<sup>2)</sup>  
"çv Âpagâm ante çaravaṇam ca“ iti Mahâdevo 'vocat<sup>3)</sup>.

evam „Murâriprabhṛitayo 'marâ apy anuyântv idam“ iti  
Mahâdeva âjnâpayâmâsa, Pavamânaḥ Pâvako 'pi parasparam  
shadvidham tat samûhya kathamcid Gaṅgâṁ nayataḥ sma,  
sâ ca çârvam reto 'sahamânâ çarataṭâkamadhyasthapadmama-  
dhyam anayat, tad aiçam tejas tatrâ 'lpenaiva kâlâna vadana-

1) °gaṇapa° im Paṇḍit.

2) sic! der Dual ist nöthig.

3) im Kum. ist dies Alles viel kürzer und statt Vāyu ist es vielmehr Agni, der in Gestalt einer Taube als Kundschafter in das sambhogagṛham der Pārvatī dringt und von der Erzürrten verflucht mit Çiva's entfallenem, resp. auf ihn gefallenem, Saamen abgeht (9, 16). Mahâdeva beschwichtigt die Pārv. wieder, und nun erst meldet Nandin ihm die an der Thür harrenden Götter. Er entläßt dieselben (9, 36), steigt mit Pārvatī auf seinen Stier und reitet auf ihm zum Kailâsa. Beim Anblick des daselbst ihm zu Ehren einen Tanz aufführenden Paares Bhṛīṅgin und Kālī wird Pārvatī so entsetzt, daß sie sich eng an Mahâdeva anschmiegt (9, 49). (Wer ist denn diese Kālī? sie trägt einen Schädelkranz um den Hals, und beim Tanzen ist ihr Antlitz daṁshṭrâkarâla. Mahâdeva ist ihr Herr, prabhu; ihm zu Liebe begrüßt sie die junge Braut mit ihrem Tanze. Bhṛīṅgin wird als caladvishāṇa, vikaṭāṅgabhaṅga, dantura, çushkasutikshpatuṇḍa bezeichnet.)

śatkena dvādaṣabhujaḥ pādadvayena ca virājamānaṃ vapuḥ  
puposha, tataḥ ca sarvaṃ jagat tutosha; atha samāhūya  
Kṛittikāśatkaṃ Viṣṇur enaṃ stanyaṃ apāyayat; (194).  
atha eko 'pi bālaḥ śatkṛittikā-toshārthaṃ tadaiva śodhā-  
mūrtir abhavad. atha putravaktrāmbujekṣaṇotsuko Mahā-  
devaḥ saha parvatarājaputryā vṛisham ārubya pratasthe, tad-  
anu ṇaravaṇāntikaṃ āgatā Pārvatī Parameṣvarājnayā śhaḍ api  
bālān ālilīṅga, pūrvavad eva śhaḍvaktram ekam evai 'kīca-  
kāra, atha pitarau putreṇa saha Kailāsam ājagmatuḥ<sup>1)</sup>).

bālas tv acireṇai 'va kālēna sakalavidyāḥ samabhyasya  
sakalalokālokanavismayakaraṃ mallayuddhādikaṃ vidhāyai  
'kadā Sumeruṇṅgavikṣhepakrīḍāṃ kurvaṇs tanmāyāpahṛita-  
jnānena Devendreṇa saha samaravilāsam āracayan Gīshpati-  
stutyā tusṭo bhūtvā tatprārthitaṃ saināpatyaṃ<sup>2)</sup> aṅgīcakāra;  
tadanu Murāriprabhṛitayo 'marā api Kailāsasyai 'vai 'kaśmin  
cikḥare sarvasaubhāgyabhājanam Skandapuram viracayya tatra  
Harātmajaṃ saināpatye<sup>2)</sup> 'bhyashiṅcan. evaṃ gate mahati  
kāle Murāriprabhṛitidevaprārthanayā saṃtusṭamānasau Pār-  
vatī-Parameṣvarau sarvaṇatrunibarhiṇīm ekāṃ ṇaktim manaso

1) im Kum. erkennt Agni, dessen Leib von dem flammenden Saamen Čiva's gebrannt wird, nach Beredung mit Devendra als einziges Mittel dagegen ein Bad in der Gaṅgā angezeigt, findet auch in ihrem Wasser (10, 85 Nachbildung zu Bhartṛihari 1, 31) Erquickung, während sie das von ihm in ihre Fluthen gesenkte ṇarvaṃ retas nur schwer tragen kann; dasselbe theilt sich durch ihr Wasser den zufällig, da es māgha-Monat ist (eine Anspielung auf den alten yuga-Beginn?), zum Baden herbeikommenden sechs Kṛittikā mit, die es dann, unfähig es zu tragen, im Rōhricht (ṇaravaṇa) deponiren (10, 59), wo es sich zum Śhaṇmukha gestaltet, und von der Gaṅgā mit der Milch ihres Busens genährt wird (11, 1). Als sich nun einst die Gaṅgā, Agni und die Kṛittikās darüber stritten, wem der Knabe gehöre, kamen zufällig Pārvatī und Parameṣvara dazu, und von ihrem Gatten über das Sachverhältniß unterrichtet, nahm Pārvatī den Knaben auf ihren Schoofs (11, 22), reichte ihm die Brust, sie hoben ihn auf ihren Wagen und fuhren mit ihm nach dem Kailāsa, wo darob großer Jubel entstand (11, 30). — Die Legende von der Geburt des Kriegsgottes im ṇaravaṇa, Rōhricht, ist wohl eine volksetymologische Deutung des Pfeildickichts der Schlacht, ebenso wie seine Beziehung zu den sechs Kṛittikās nur eine fälschliche Deutung seines Namens Kārttikeya, der vielmehr darauf zurück geht (s. Ind. Stud. 1, 269), daß im herbstlichen kārttika-Monat (kārttikīm samatikramya) die Kriegszüge unternommen zu werden pflegten (also umgekehrt wie die Römer den März nach dem Mars benannten). Der Pfau als Vogel des Gottes (s. z. B. Meghad. 45) bezieht sich wohl auch auf den prahlerischen Schmuck und Stolz des Kriegers. [Zur Erklärung des Namens Skanda s. das unten in No. 105 Bemerkte.]

2) senā° im P.

'tpādya tatsampannam putram âlīngya mûrdhni câ "ghrāya  
 „surârâtīn samhare“ 'ty âjnāpayāmâsatuḥ, nânâstrasampannam  
 etam prasthāpayāmâsatuḥ ca<sup>1</sup>).

---

1) im Kum. wird zunächst geschildert (11, 89), wie der Knabe nun fröhlich und zur Lust seiner Eltern gedieh und mannichfache Kurzweil (bālakrîḍâ) trieb. Als nun Devendra einst seinethalben mit den Göttern den Maheça aufsuchte, ertheilte dieser, durch die Bitten der Götter bewegt, ihm den Auftrag als ihr Heerführer den Tāraka zu vernichten, worauf er denn auch bereitwillig einging (12, 56) und worob sich Pârvatī höchlichst freute. — Im Ganzen machen diese Differenzen des Kum. einen günstigen Eindruck, und erwecken eher die Vorstellung, daß das Çivarahasyam später sei, als die umgekehrte, daß es die Quelle für Kum. 9—12 bilde.

---



1874.

68. Geschichte der indischen Religion, im Umriss dargestellt von Paul Wurm, theol. Lehrer am Missionshaus in Basel. Basel, 1874. Bahnmeier's Verlag (C. Detloff). (VIII, 303 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 10. p. 289—92.

Da Wuttke's Geschichte des Heidenthums „für den jetzigen Stand der Wissenschaft nicht mehr genügen kann“, und „die (290) Gelehrten so sehr mit Detailforschungen beschäftigt sind, daß seitdem Keiner eine Uebersicht über den ganzen Entwicklungsgang der indischen Religion geliefert hat“, da aber „das historisch Begründete einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht werden muß, wenn die Geschichte der indischen Religion für die theologischen Kämpfe der Gegenwart verwerthet werden soll“, so hat sich der Verf. zu der vorliegenden Zusammenstellung entschlossen. Er bittet dafür theils die Theologen, für die, und zwar zunächst für das Bedürfnis der Missionäre, er eben speciell geschrieben hat, theils die Orientalisten um Nachsicht, da er sich in keiner Weise zu den Männern des Fachs rechnen könne. Insbesondere betont er noch, daß er, weil die Baseler Missionäre unter dravidischen Völkern arbeiten, sich genöthigt gesehen habe, seine Zöglinge — das Buch ist eben aus Vorträgen über Religionsgeschichte im Baseler Missionshause erwachsen — besonders in das Verständnis der südindischen Religionsformen einzuführen. Auch ist ebenfalls aus praktischen Gründen beim Buddhismus der chinesische Zweig specieller berücksichtigt worden, als für eine Geschichte der indischen Religion nöthig gewesen wäre,

einfach darum, weil ein Theil der Baseler Zöglinge nach China ausgesendet wird.

Selbstständig gewonnene wissenschaftliche Resultate zu geben, ist somit nicht der Zweck dieser Arbeit. Auch was der Verf. als seine eigene Hypothese über den Ursprung des Çivaismus hinstellt, daß Çiva nämlich ein „ursprünglich dravidischer Gott sei, der in der Zeit des Kampfes zwischen Brahmanismus und Buddhismus mit seiner Familie in das brahmanische Göttersystem aufgenommen und mit dem vedischen Rudra identificirt wurde“, ist nicht so ganz neu, wie er zu denken scheint, sondern bereits von Andern (er führt ja auch selbst Stevenson's ähnliche Meinung an) vermuthet worden. Burnell freilich hat neuerdings einen gewichtigen Einwurf dagegen erhoben (Vorrede zum Sâmavidhânabrâhmaṇa p. XII).

Innerhalb jener von dem Verf. selbst angegebenen Grenzen aber verdient seine Arbeit in der That alle Anerkennung, insbesondere auch wegen des vorurtheilsfreien Geistes, von dem sie im großen Ganzen getragen ist. Ganz vertraut mit dem gegenwärtigen Stande der Forschung zeigt er sich freilich nicht, was am Ende auch von ihm füglich nicht erwartet werden kann. Trotz aner kennenswerther Berücksichtigung auch neuerer Werke steht seine Kenntniß vielmehr im Wesentlichen eben noch auf dem Standpunkt der indischen Studien, den dieselben vor 15 Jahren einnahmen, als der Verf. durch Roth „die erste Einführung in die Religionsgeschichte und in das Sanskrit erhielt“. Des Ref. Abhandlungen über Kṛishṇa's Geburtsfest (1868) und über das

(291) Râmâyaṇam (1870) sind ihm z. B. gänzlich unbekannt. Auch die „Indischen Studien“ hätten wohl etwas besser ausgenutzt werden können; über die beiden Açvin z. B., deren Namen er curiöser Weise direct durch: equi (p. 31) erklärt (während er umgekehrt ibid. in Rik. 2, 115, 3 bhadraçvâ haritaḥ mit „die glücklichen schnellen Açvin (Pferde)“ übersetzt!) hätte die Ind. Stud. 5, 234. 266 (1862) versuchte Deutung ihres Wesens wohl erwähnt werden sollen.

Die in den Hymnen des Rik vielfach vorliegende Erscheinung, daß der je angerufene Gott mit solchen Epithetis verherrlicht wird, als ob er der allerhöchste Gott sei, ist der Verf., und darin zeigt sich eben einmal sein theologischer Standpunkt, geneigt, als „Rest von einem ursprünglichen Monotheismus“ zu betrachten. Das Einfachere jedenfalls ist, darin vielmehr das Drängen nach einer einheitlichen Zusammenfassung der Vielheit zu erkennen, welches denn schließlic auch geradezu zu der Conception des Savitar als prasavitar devânâm, sodann des prajâpati, endlich des brahman (masc. und neutr.) geführt hat. Die Varuna-Ormuzd-Hypothese Roth's, die wir noch immer für zu Recht bestehend halten, steht damit nicht in Widerspruch; denn wenn auch ihr zufolge bei Varuna innerhalb des Veda entschieden eine absteigende Bewegung aus der übersinnlichen zur sinnlichen Auffassung des Göttlichen stattgefunden hat, so ist doch Varuna seinerseits keineswegs ursprünglich schon als eine übersinnliche Conception aufzufassen, vielmehr wird gerade bei ihm, theils durch die Bedeutung seines Namens, theils durch die Identität desselben mit dem griechischen *Οὐρανός* die rein sinnliche Vorstellung, daß er nämlich eigentlich von vornherein nur die nächtliche Himmelsdecke repräsentirt, klar und deutlich verbürgt. — Die Lieder an soma, die Verherrlichungen seiner berauscheden Kraft, und Indra's Entzücken darüber erinnern allerdings hie und da an die begeisterten Apostrophen, welche von unseren Dichtern (man denke z. B. an das schöne Lied von Novalis: auf grünen Bergen ward geboren der Gott) an den Wein gerichtet werden. Es spricht sich in ihnen eben das naive Entzücken über die edle Gottesgabe aus. Die berauschede Wirkung, die der Priester, resp. Sänger, an sich selbst davon erfuhr, ward Veranlassung, den edlen „Saft“ (sollte nicht der alte soma, zend. haoma, ursprünglich doch ein anderer Stoff gewesen sein, als der Saft von *Asclepias acida*?) eben auch vor Allem dem Gotte darzubringen, den man der Gefahren wegen, die er in seinen Kämpfen mit den Dämonen zu be-

stehen hatte, am meisten einer solchen Kräftigung und Stärkung bedürftig wähnte. Daß aber hierdurch der Indra-Dienst, als Dienst eines „besoffenen Gottes“ „an den Schamanismus und Fetischismus der uncultivirten Völker“ erinnere (p. 38), erscheint uns als ein etwas hartes Urtheil. Bacchus liegt näher, nur daß der soma-Cult jedenfalls doch noch eine weit höhere geistige Stellung einnimmt. — Daß die Ribhu (p. 45) „vergötterte Menschen“, also drei wirklich gelebt habende menschliche Individuen seien, ist denn doch wohl jetzt ein überwundener Standpunkt! — Daß Referent in neuester Zeit sich zu der Ansicht „von dem indischen Ursprunge der nakshatra“ bekannt habe (p. 58), ist demselben gänzlich unbewußt; an der dafür angegebenen Stelle (Ind. Stud. 9, 432) steht nichts der Art. — Daß von allen den Stellen, die für das Menschenopfer in vedischer Zeit angeführt worden sind, „keine einzige ganz unwidersprechlich“ sei (p. 57, s. auch p. 102. 103), ist uns völlig unverständlich; wie läßt sich denn den speciellen Ritualvorschriften hierüber, welche in des Ref. Ind. Streif. 1, 56—67 ausführlich vorgeführt worden sind, irgend ein triftiger Einwand entgegenstellen? Es ist eben nicht bloß „eine tiefere Sündenerkenntnis“ oder „blutdürstiger Sinn“ der Völker, die zum Menschenopfer führen, sondern es genügt dazu auch der einfache Begriff des Sühnopfers überhaupt. In Lhasa ist noch jetzt zum Neujahr ein großes Fest, das 23 Tage währt und wobei ein Mensch nach dem (292) Kloster Same, der Schatzkammer von Tibet, geschleppt und dort geschlachtet wird. Man glaubt, daß in seiner Person das Uebel zerstört wird („Unsere Zeit“ 5, 910. 1869). — Der angebliche Gott Bhûtavân (p. 81) hätte nicht wieder aufgewärmt werden sollen, s. Ind. Stud. 9, 269; auch zu nârâyana wäre es passend gewesen (p. 83), auf Ind. Stud. 9, 2 zu recurriren. — Die avidyâ (p. 83. 118) wird besser als „unconsciousness“, denn als „Unwissenheit, Täuschung“ zu fassen sein. — Daß der Hindu einen Begriff von einer „Gesamtschuld der Menschheit“, von der „Erbsünde“ also habe (p. 91), ist doch nur cum

grano salis zu nehmen. Vielmehr ist ihm nur die Existenz, die Einzelexistenz nämlich, an und für sich ein Uebel, von dem er sich zu befreien hat; aber das karman, d. i. das nothwendige Resultat, welches seine in einer früheren Existenz begangenen Handlungen in seiner jetzigen Existenz zur Folge haben, bezieht sich nur auf die äusseren Momente und Bedingungen derselben, nicht auf seine geistige und moralische Kraft; in dieser ist er vielmehr frei und kann durch „Eingehen auf den richtigen Pfad“ sich sogar vollständig frei machen und ganz aus den Banden der Endlichkeit erlösen. Erst in den indischen Secten, die aber darin vermuthlich auf christlichem Boden stehen, wird dazu das freilich viel bequemere Mittel der bhakti verwendet. — Zu der Annahme, daß die Seelenwanderungslehre der Hindu „dravidischen Ursprungs“ sei (p. 93), liegt zunächst kein irgend faßlicher Anhaltspunkt vor. — Die Thieropfer spielen im vedischen Ritual denn doch eine ganz andere Rolle, als die ihnen hier (p. 102 ff.) zugetheilte; unter nir-ūdhapaçubandha ist nicht „das nichtzufällige, sondern regelmässige“, sondern das für sich stehende, selbstständige Thieropfer zu verstehen, s. Ind. Stud. 10, 347. — Unter den Arbeiten über indische Philosophie (p. 113) wären auch die von Roer und Hall und die mannichfachen Ausgaben etc. in der Bibliotheca Indica und im Paṇḍit zu nennen gewesen. — Die ziemlich ausführliche Schilderung des Buddhismus schließt sich mit Recht wesentlich an Köppen an. — Unter den Angaben über den „neueren Brahmanismus“ findet sich manches Werthvolle aus Missionsberichten entlehnt, die nicht allgemein zugänglich sind. Ueber den Brahmasamāja (p. 290) wird im Ganzen gerecht geurtheilt, doch fühlt man dabei einige Zurückhaltung heraus. Bekanntlich ist M. Müller neuerdings in seiner trefflichen „Lecture on Missions“ warm für denselben eingetreten. Hoffen wir, daß er mit seiner sympathischen Auffassung desselben Recht behalte.

Noch haben wir eine rein äusserliche Ausstellung zu machen, in Bezug nämlich auf die Gestalt, in der die indi-

schen Namen vom Verf. theilweise aufgeführt werden. Wirkliche Fehler zwar (von einigen Versehen, wie z. B. sabda sansaya auf p. 116 für çabda, samçaya, abgesehen) liegen eigentlich nicht vor, ausgenommen etwa die constante Schreibung des Wortes vrittra mit zwei t (p. 38, 42. 43). Wohl aber erscheinen die thematischen Formen der Namen bald in unrichtiger, bald in richtiger Gestalt, so sâma und sâman, — brahma, brahmâ und brahmân; — dandi, brahmatschâri, san-yâsi (!), und parameshthin, yogin, — ferner zwar manas, radshas, aber Yadschusch. Auch die Pluralformen: Rakshase, Apsarase etc. wollen uns nicht behagen. Den r-Vocal giebt der Verfasser durch ri, ohne Marke an dem r, also Tvashtri, Savitri. All dies wirkt irreleitend auf Diejenigen ein, welche die richtige Form nicht anderweitig kennen.

Jedenfalls legt dies Buch ein gutes Zeugniß von der Art und Weise ab, wie bisher bei den Baseler Missionären der Unterricht über diesen Gegenstand betrieben worden ist, und können wir nur wünschen, daß man so fortfahre.

- 
69. Aristoteles' Metaphysik, eine Tochter der Sankhya-Lehre des Kapila. Eine indisch-griechische Studie von Dr. C. B. Schlüter, Prof. der Philosophie. Münster, 1874. (96 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 10. p. 293—95.

Wenn ein „Professor der Philosophie“ über einen Gegenstand schreibt, wie er in der vorliegenden Schrift behandelt ist, so hat man vor Allem von ihm zu verlangen, daß er sich richtige Information zu verschaffen suche, nicht bloß aus zweiter oder dritter Hand schöpfe, sondern an die Quellen selbst gehe, welche dafür vorhanden sind. Der Verf. hat dies indeß in keiner Weise gethan. Seine Quellen für die Kenntniß der Sâmkhya-Lehre sind nicht die Arbeiten von Colebrooke und Barthelemy St. Hilaire selbst, sondern nur die Citate daraus, die sich bei Hegel, Ritter, Schelling, Georg Weber, Laforet, M. Duncker, Lenormant, Gioberti vorfinden, sodann speciell Friedrich Windischmann, und als

einziges Werk aus neuerer Zeit, dessen Autor auf die Texte selbst zurückzugehen im Stande war, die deutsche Uebersetzung von Max Müller's essays (Leipzig 1869). Davon, daß, ganz abgesehen von den anderen kleineren Schriften Ballantyne's, dessen Uebersetzung der Sâmkhya-Aphorisms of Kapila schon seit 1865 in der Bibliotheca Indica gedruckt vorliegt, hat der Verf. offenbar nichts gewußt. Jedenfalls hätte seine Darstellung einen ganz anderen Boden gewonnen, wenn er, anstatt überall zusammenzuklauben, was etwa Der oder Jener über die Sâmkhya-Lehre gesagt hat, sich einfach an das als Textbuch derselben geltende Werk selbst gewandt hätte. (Wir wollen ihm beiläufig hierbei mittheilen, daß auch die yogasûtra bereits übersetzt vorliegen.)

Sein Verfahren besteht nun darin, daß er, nach einer Einleitung, die aus den angegebenen Excerpten besteht, zunächst (294) (p. 29—51) zu den von ihm selbst als solche angesetzten vier Grundprincipien der Sâmkhya-Lehre: prakṛiti, buddhi, ahaṁkāra und puruṣa — auf deren (nb. der in der sâmkhya-kārikā selbst vorliegenden Viertheilung der darin aufgezählten fünfundzwanzig Grundprincipien) Zusammentreffen mit der „natura non creata sed creans“ (d. i. nach Schlüter: der heiligen Trinität) etc. des Scotus Erigena schon Colebrooke misc. ess. 2, 244 hingewiesen hatte — die nach seiner Meinung entsprechenden Lehren des Aristoteles beibringt. Aber auch hier giebt er eben nicht die Stellen selbst, sondern in vierfacher Abstufung das, was Biese, Hegel, Zeller, Ueberweg als Lehre des Aristoteles hinstellen. Nachdem er so in diesen verschiedenen Darstellungen der Aristotelischen Metaphysik „unverkennbar, wenn auch theilweise mit verschiedener Schärfe ausgeprägt, die Grundzüge der Sankhya“ gefunden hat (mit welchem Rechte, das mögen die Herren Philosophen selbst entscheiden! uns scheint das Meiste ganz irrelevant), wendet er seinen Blick auf die Sâmkhya-Lehre selbst zurück, um „die Grundursachen und Principien des Aristoteles, wie sie uns klar geworden, noch einmal in ihrem Ursprunge zu erblicken“, und giebt zu diesem



Zweck — einen 22 Seiten langen Auszug aus Windischmann's vol. II p. 1796—1883 (1834)! Daß die sâmkhyakârikâ (ibid. p. 1812 ff.) auch von Lassen (1832) und Wilson (1837) behandelt worden ist, davon scheint Schlüter nichts zu wissen, wenigstens beobachtet er darüber altum silentium. Es folgt sodann ein Abschnitt: Aristoteles in der christlichen Welt-ära (p. 75—91), der in einer Schrift, welche den obigen Titel führt, jedenfalls gar nichts zu suchen hat, und endlich „Schlußbemerkungen über die muthmaßliche erste Entstehung des Systems der Sankhya oder des Dualismus überhaupt im Geiste und Gemüthe des gefallenen, religiös nachdenkenden Menschen“.

Gesetzt nun übrigens, es seien die von dem Verf. aufgespürten speciellen Beziehungen zwischen Aristoteles und dem, was er als Sâmkhya-Lehre hinstellt, wirklich berechtigt, so würde damit doch noch keineswegs etwa der Schluß bedingt sein, den er seinerseits ohne Weiteres daraus zieht, daß nämlich Aristoteles der entleihende Theil sei! Schlüter nimmt zwar (p. 21) nach Laforet, der sich also wohl auf Barth. St. Hilaire stützt (was Ref. im Augenblick zu verificiren nicht im Stande ist), an, daß die kârikâ im Beginn der christlichen Zeit erschienen sei. Theils nun wäre dies denn doch immerhin einige Jahrhunderte nach Aristoteles, theils erhellt ferner in keiner Weise, worauf sich diese Annahme selbst gründet. Wir wissen vielmehr nur, daß der Verf. der kârikâ vor Gaudapâda, der seinerseits allerfrühestens etwa in das sechste Jahrhundert u. Z. gehört, gelebt hat. Nach Hall steht resp. nichts weiter fest, als daß er vor dem neunten Jahrhundert gelebt habe. Was sodann den vorliegenden Text der Sâmkhyasûtra betrifft, so ist es nach den trefflichen Einleitungen Hall's zu seiner Ausgabe desselben (Calc. 1856) und zu der des sâmkhyasâra. (Calc. 1862), von deren Existenz Schlüter natürlich auch keine Ahnung hat, wohl nicht mehr zweifelhaft, daß Kapila selbst, der traditionelle Gründer der Sâmkhya-Lehre, dieselben gar nicht wirklich verfaßt haben kann; es erhellt z. B. aus ihnen, um



nur Eines zu erwähnen, die Existenz von Pâtaliputra (1, 28), *Παλιμβόδρα*, und zwar offenbar als einer allbekannten Stadt; dieselbe ward aber der Tradition nach erst kurz vor Buddha's Tode gegründet, während Kapila ja doch lange vor Buddha gelebt haben soll! Wir haben ferner ja überhaupt für das, was uns als Sâmkhya-Lehre vorliegt, zwar die allgemeine Ueberlieferung, daß dieselbe durch die Mittelstufen Âsuri, Pañcaçikha, Sanâtana und Sanandana auf Kapila zurückgeht, aber wir können dies weder im Einzelnen erhärten, noch endlich etwa irgendwie mit Bestimmtheit sagen, wann nun dieser Kapila selbst wirklich gelebt haben mag. So lange wir daher jene Lehren mit ihrer eigenthümlichen Terminologie nicht höher hinauf verfolgen können, als dies bis jetzt der Fall ist (die älteren Upa- (295) nishad haben nichts davon, erst bei Manu, in der Bhagavadgîtâ, und in den späteren Upanishad finden sich einige der betreffenden Termini technici), so lange wird es vom Standpunkte der indischen Philologie aus als abenteuerlich bezeichnet werden müssen, Aristoteles als Schüler gerade dieser Form der Sâmkhya-Lehre hinzustellen! Gewisse Tendenzen derselben freilich lassen sich ja allerdings hoch hinauf verfolgen, bis in die Riksamhitâ hinein, und es würde sich wohl lohnen, einmal die philosophischen Speculationen, die sich in dieser wie in den übrigen Samhitâ und in den Brâhmaṇa vorfinden, von dem Gesichtspunkte aus zu beleuchten, inwieweit darin eben die Keime der späteren philosophischen Systeme vorliegen (und ob eventualiter für diese Vorstellungen irgend welche Beziehungen zum Abendlande anzunehmen sind). Für Kapila und Patañjali speciell haben wir zwar unstreitig wohl eine Art Verwandtschaftsverhältniß zu dem im Lande der Madra wohnenden Patañcala Kâpya zu statuiren, der uns im Yâjnavalkya kâṇḍa als Zeitgenosse des Janaka, resp. des Yâjnavalkya selbst, entgegentritt, zumal ja auch ein Âsuri theils unter den im Çatap. Br. citirten Lehrern, theils im Schlußvaṇça direct als Schüler des Letzteren erscheint. Aus der bloßen Nennung solcher Namen folgt denn aber doch

noch nicht das Mindeste für die damalige Existenz der jetzt unter ihrer Firma vorliegenden Texte! Wo sich uns daher irgendwie aus inneren Gründen eine so enge Beziehung zwischen älteren griechischen Philosophemen und denen dieser Texte ergeben sollte, daß eine Entlehnung von einer von beiden Seiten nothwendig angenommen werden müßte, würde, a priori betrachtet, wie die Sachen jetzt stehen, den Griechen der Vorrang schwerlich streitig gemacht werden können. Anders steht es freilich mit den Neuplatonikern (Philo z. B.) in Alexandrien und den sich daran später anschließenden Gnostikern, sowie deren Nachwuchs. Bei ihnen liegt die umgekehrte Annahme nicht nur näher, sondern ist zum Theil sogar mit Sicherheit nachweisbar, da es sich hierbei um Ansichten handelt, die auf indischem Boden ihre genetische Erklärung finden, während sie dort eben als exotisch erscheinen (vgl. Lassen 3, 879 ff., Ind. Stud. 9, 473 ff.).

- 
70. On some Pahlavi inscriptions in South India. By A. C. Burnell. Mit 3 Tafeln. Mangalore, Stolz u. Hirner. Basel, 1873. Mission press. (16 S. 4°.) L. C.-Bl. nr. 10. p. 307—8.

Dies ist wieder ein ganz neues Gebiet, auf dem wir Burnell's rastloser Thätigkeit begegnen. Die christlichen Antiquitäten Südindiens sind bisher hauptsächlich auf den Einfluß der syrischen Christen zurückgeführt worden. Die Absicht dieser Schrift ist es, auf die den Syrern vorangehenden Niederlassungen persischer Christen und die von ihnen hinterlassenen Spuren „basreliefs of the cross with Pahlavi inscriptions, still existing in several places in S. India“ die Aufmerksamkeit der Archäologen zu lenken. Burnell tritt dabei als ein rüstiger Kämpfer für die Ansichten auf, die Ref. von jeher verfochten hat (aus neuerer Zeit vgl. z. B. das in der Abhandlung über Krishna's Geburtsfest p. 320 u. 322 Z. D. M. G. 27, 166 [ob. p. 205] Bemerkte), daß nämlich der Einfluß der christlichen Lehren und Anschauungen auf Indien und die

Entwicklung der indischen Secten, speciell auf die innerhalb derselben wie der philosophischen Systeme überhaupt sich immer mehr geltend machende monotheistische Richtung, bisher erheblich unterschätzt worden ist. Was wir sogar jetzt noch beim Lichte der Neuzeit, wo die Presse Alles klar stellt, doch noch vor unsern Augen in dem Brahmasamâja vor sich gehen sehen, eine unmittelbare, von ihren Urhebern selbst aber nicht als solche direct anerkannte Aneignung christlicher Anschauungen, das hat gewiß in früheren Zeiten, wo es keine Presse gab und man noch unendlich viel naiver in dergleichen Dingen verfuhr, in noch weit höherem Grade stattgefunden.

Burnell führt zunächst die historischen Zeugnisse auf, welche für die Beziehungen des Manes und seiner Schule, der Manichäer, zu Indien vorliegen, verweist sodann auf die nach Haug in den ersten Theil des neunten Jahrhunderts zu setzende, von Hindu, Arabern und Persern als Zeugen attestirte syrische Schenkung an die „Tarissa-Church at Cranganore“, bringt den darin genannten Aufenthaltsort der persischen Colonie Manigrâma direct mit dem Namen des Manes in Verbindung (zu dem Namen Tarissa vgl. den tarçâka-dîn in Nerosengh's Uebersetzung bei Yaçna 9, 75 ed. Spiegel), und stellt auf Grund dessen die Vermuthung auf, daß die syrischen Christen erst im 11. u. 12. Jahrh. an die Stelle „of the earlier Persian sects“ getreten seien. Damit geht er indeß doch etwas zu tief hinab, da das von ihm selbst auf p. 14 noch nachträglich aus des Ref. Abhandlung über Krishna's Geburtsfest p. 330 angeführte Zeugniß des Nilos Doxopatrios, welches dahin lautet, „daß vor Alters (πάλιν) der (308) Patriarch von Antiochien auch Indien umfaßt habe, wo er noch bis jetzt (καὶ ἕως τοῦ νῦν) den Katholikos von Romogyri einsetzte“, selbst bereits aus den zwölften Jahrh. datirt. Er wendet sich sodann zu einer Beschreibung der beiden ihm zunächst bekannten Kreuze mit Pahlavi-Inschrift, wovon das eine at Kottayam in Travancore befindlich ist (wo resp. zwei dergl. Kreuze vorhanden sind, doch

hat das eine derselben die Inschrift nur zur Hälfte), das andere „at the Mount near Madras“, während seiner Meinung nach „many more still exist not only in Travancore but in other parts of India“; wenigstens sei dies zu der Zeit, aus welcher die älteste Notiz hierüber datirt, in dem „Viaggio“ nämlich des P. Vincenzo Maria di S. Caterina, der im 17. Jahrh. nach Travancore kam, und dessen speciellen Bericht er denn auch vollständig im italienischen Text mittheilt, offenbar noch der Fall gewesen. Das Kreuz auf dem „Berge“ bei Madras ist 1547 durch die Portugiesen bei Gelegenheit einiger Ausgrabungen gefunden worden; eine christliche Kirche bestand nicht mehr daselbst, während in Travancore die Kreuze, und zwar durchweg in der Gestalt des Kreuzes der „Cavalieri di S. Mauritio di Sauoia“, sich in den Wänden der Kirchen eingelassen fanden, resp. in Kottayam eben noch finden. Die Inschriften selbst, wie sie „on the older tablet at Kottayam and on the one at the Mount“ vorliegen, sind identisch und besagen, nach Burnell: „in punishment (?) by the cross (was) the suffering of this (one): (he) who is the true Christ (mshîhâ) and God above and guide ever pure“, eine Uebersetzung, die er Wort für Wort mit den ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln belegt, keineswegs aber irgend für sicher hält, sondern nur als einen ersten Versuch der Kritik der speciellen Pahlavi-scholars übergiebt.

Um nun übrigens Alles zu vereinigen, was gegenwärtig an Zeugnissen für den Aufenthalt der Perser in Süd-Indien vorliegt, fügt er noch die Beschreibung und Erklärung hinzu, welche West und Haug von den oben erwähnten Sassanian-Pahlavi und Chaldaeo-Pahlavi Zeugenvermerken gegeben haben, s. Haug's essay on the Pahlavi language, Stuttgart 1870, p. 80 ff., und theilt dieselben überdies, ebenso wie die mit Hülfe der Photographie für ihn copirten Kreuzinschriften, auf den drei beigefügten Tafeln in lithographischem Facsimile mit.

Die wesentlichen Grundzüge dieser trotz ihres geringen Umfanges äußerst bedeutsamen Schrift liegen übrigens bereits

in einem Briefe vor, den Burnell im Mai vorigen Jahres an den Editor der Academy richtete, und der sich daselbst in vol. IV, No. 74, June 14, p. 238 abgedruckt findet.

---

71. Mayr, Aurel, Dr. jur. et phil., das indische Erbrecht. Wien, 1873. Alfr. Hölder (Beck'sche Univ.-Buchh.). (189 S. 8°.) 2 Thlr. 10 Sgr. L. C.-Bl. nr. 11. p. 340—41.

Wir erhalten hier eine recht dankenswerthe Verarbeitung des im ersten Bande von West und Bühler's Digest of Hindu Law (Bombay 1867) aus den alten dharmasûtra mitgetheilten Materials, unter steter Vergleichung desselben mit den schon früher bekannten Vorschriften bei Manu etc., und zwar folgt jedem einzelnen Paragraphen, resp. Abschnitte, eine Aufführung der betreffenden Textstellen selbst, so daß man die Darstellung darin je immer hierdurch direct controliren kann. Dieselbe zerfällt in drei Abtheilungen: 1) die Vertheilung des Vermögens (p. 13—71) in 17 §§, — 2) die Successionsordnung (p. 72—151) in 24 §§, — 3) die Stellung der Weiber im indischen Erbrecht (p. 152—189) in 5 §§. Die juristische Bedeutung der Arbeit zu beurtheilen, muß Ref. den Rechtshistorikern überlassen: über den antiquarisch-philologischen Werth derselben aber kann er sich nur sehr anerkennend aussprechen. Der Verf. hat es verstanden, auch über die ihm direct vorliegenden Texte noch weiter hinauf zurückzugehen, und hat insbesondere mehrfach mit gutem Erfolge die Riksamhitâ selbst herangezogen. Da ist denn aber freilich noch viel nachzuholen, wie denn auch die bereits gedruckten Brâhmaṇa und Sûtra noch manche gute Ausbeute bieten konnten.

Gestützt auf verschiedene Vorschriften der alten Rechtsbücher theils über die Leviratsehe und sonstige Zeugung eines Sohnes durch einen Anderen mit Erlaubniß des Gatten, theils über die Erbfähigkeit auch ganz ohne Wissen und Zuthun des Mannes ihm von seiner Gattin geborener, also eigentlich völlig illegitimer Söhne, stellt der Verfasser die Meinung

hin, daß die Weiber der *Ārya* ursprünglich den Stammesgenossen überhaupt geradezu gemeinsam gewesen seien. Ja, er behauptet sogar, daß diese Gemeinschaft der Weiber auch in der indogermanischen Zeit bereits gegolten habe. Hiergegen sprechen indessen denn doch sehr erhebliche Zeugnisse. Zunächst der schon von ihm selbst (p. 163) angeführte Umstand, daß die Indogermanen gemeinschaftliche Namen haben für Schwiegervater, Schwiegermutter, Schwiegertochter, Schwiegersohn und Schwager, womit in der That das monogamische Familienleben als die allgemeine Norm wohl ziemlich sicher beglaubigt ist. Und so giebt es denn ferner auch für die vedische Zeit ein sprachliches Zeugniß, welches ganz in gleicher Richtung spricht, der Dual *dampatī* nämlich, „die beiden Hausherrn“, zur Bezeichnung von Mann und Frau, wie denn ja auch schon das einfache *patnī* selbst, *नोर्या*, „die Herrin“, als Bezeichnung der Gattin, den Gedanken an einen Zustand, in welchem das Weib nur als Sache gilt, direct ausschließt. Nach unserer Meinung datiren die Verhältnisse, auf welche sich jene an zweiter Stelle genannten Angaben der Rechtsbücher beziehen, vielmehr erst aus nachvedischer Zeit, oder, um genauer zu sein, aus der Zeit nach der Verlassung der alten Sitze im Fünfstromlande, und sind eben gerade hierdurch, durch den Einfluß nämlich der Einwanderung der *Ārya* nach Indien, bedingt

(341) worden, resp. wohl überhaupt nur zeitweise in Kraft gewesen, so lange nur als, wie Mayr selbst (p. 75) angiebt, „der Zuwachs an Arbeitern höchst erwünscht und von Uebervölkerung keine Spur war“. Da mochte der Grundsatz wohl gelten, den *Vasishṭha* anführt: „wer die Kuh hat, dem gehört das Kalb“. Von der Annahme einer gewissen Laxheit in Bezug auf Ausschreitungen der Weiber, durch welche dieselben denn freilich in ziemlich hohem Grade gefördert worden zu sein scheinen, da wir in den *Brāhmaṇa* und *Sūtra* in der That mehrfach sehr verfängliche Zeugnisse über die eheliche Unzuverlässigkeit der Frauen vorfinden (vgl. Ind. Stud. 10, 83), bis zu der Annahme einer völlig gesetz-

lichen Weibergemeinschaft, wie dieselbe nach Mayr bestanden haben soll, ist im Uebrigen denn doch auch immer noch ein großer Schritt. Jedenfalls müssen nach Obigem auch jene Zeugnisse der Brâhmaṇa-Texte über die Liederlichkeit der Weiber immerhin etwas milder beurtheilt werden. War jene Laxheit wirklich vorhanden, ja sogar zeitweilig etwa gar im Interesse des Anwachsens der Population wirklich gewissermaßen usuell, so kann man sich über die Folgen nicht wundern, die ein solches Verfahren auf die Moralität der Frauen ausüben mußte. — Auffällig ist uns übrigens noch, daß Mayr bei der wiederholten Betonung des Satzes (s. z. B. p. 73), daß der Sohn eines Bruders als der Sohn der übrigen galt, gar nicht eines Umstandes aus der Brâhmaṇa-Zeit gedacht hat, der hiergegen eigentlich ziemlich scharfen Protest einlegt, die Verwendung nämlich des Wortes *bhrâtrivya*, Bruderssohn, in der Bedeutung: Feind, die ganz zu dem stimmt, was uns noch in späterer Zeit der Brief des Vidarbha-Königs im Eingange des *Mâlavikâgnimitram* für die Könige wenigstens, resp. für fürstliche Vettern, als das gewöhnliche Verhältniß hinstellt.

Von praktischem Interesse für die Jetztzeit ist der Abschnitt über die Wiederverheirathung der Wittwen (p. 103 ff.), eine bekanntlich für die gegenwärtige Generation Indiens noch immer brennende Frage.

Durch die Schwierigkeit des Satzes theilweise wohl entschuldigt, immerhin aber in dem Grade höchst störend sind die vielen Druckfehler in den Sanskritwörtern. Auch Plurale, wie „die *sûtrâ's*“, *dâyâdâ's* oder gar „*sûtrâs*“ sind geradezu beleidigend für das Auge. — Die Lesung *pârīṇāhya* (p. 166) wird durch Ts. 6, 2, 1, 1, Kâṭh. 24, 8 gestützt. — Die Angabe, daß *Bâlambhaṭṭa* der Schriftstellernamenname der *Lakshmîdevî* sei (p. 9), ist irrig, wie sich aus dem Nachtrage bei West und Bühler p. 359 ergibt.



72. Goldschmidt, Paul, Specimen des Setubandha. Inauguraldissertation zur Erlangung der philos. Doctorwürde an der G. A. Universität Göttingen. Göttingen, 1873. (106 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 11. p. 347—48.

Auf dem Gebiete des Prākṛit ist jetzt ein frisches Leben erwacht. Während man lange nur einestheils auf Vararuci's Grammatik in Cowell's Ausgabe (1854. 1868) und auf die Excerpte aus anderen dergleichen Grammatikern in Lassen's grundlegenden „*Institutiones linguae pracriticae*“ (Bonn 1837), sowie in Aufrecht's Catalogus (1859), andernteils auf die Prākṛit-Stellen in den Dramen, welche in den einheimischen wie in den europäischen Ausgaben derselben grösstentheils nur in ziemlich unkritischer Weise behandelt vorliegen, angewiesen war, tritt man nunmehr theils an selbstständige Prākṛit-Texte heran, theils hat man ganz neue handschriftl. Materialien für Prākṛit-Grammatik und -Lexikographie aufgestöbert, theils endlich ist man damit beschäftigt, für die kritische Herstellung der Prākṛit-Texte in den Dramen durch Vergleichung der aus verschiedenen Gegenden Indiens stammenden Handschriften eine festere Grundlage zu gewinnen. Die vorliegende Dissertation gehört zu den Arbeiten der ersten Kategorie und nimmt darunter einen ehrenvollen Platz ein. Der Verf. theilt darin nach der einen Berliner Handschrift des Werkes die beiden ersten Capitel des Setubandha mit, eines Gedichtes über die Sage des Rāmāyaṇa, welches unter diesem Namen bereits von Dandin und Bāṇa erwähnt wird, vermuthlich also vor das 6., 7. Jahrhundert zu setzen ist. Der Name des Autors erhellt nicht aus dem Gedichte selbst, die Tradition bringt es aber mit den Namen Pravarasena und Kālidāsa in Verbindung, und zwar geschieht Ersteres eben schon bei Bāṇa. Curioser Weise ist nun aber neuerdings auch der Name des Werkes selbst unsicher geworden; es wird nämlich zwar in den in Sanskrit abgefaßten Unterschriften der Handschriften, sowie in den Commentaren eben als setubandha bezeichnet, aber aus einer Mittheilung auf p. 103, welche der Verf. seinem Namensvetter Prof. Sieg-



fried Goldschmidt in Straßburg verdankt, der bereits vor ihm den Plan zu einer vollständigen Ausgabe des Werkes gefaßt hatte und dazu reiches handschriftl. Material zur Disposition hat, geht hervor, daß im Innern des Werkes selbst vielmehr der Name: Râvanabāham (Râvanabadha) oder Dahamuhavaha dafür angegeben wird, wie sich denn letzterer Name auch in den in Prākṛit gehaltenen Capitel-Unterschriften einer Londoner Handschrift verwendet findet.

Die Sprache des Werkes ergiebt sich als im Wesentlichen auf gleicher Stufe stehend mit der der gāthā-Strophen in dem Saptāṭaka des Hāla. Sie wird von Daṇḍin (1, 34) ausdrücklich als mahārāṣṭrāṇḍayā bhāṣā bezeichnet, und es stimmt hierzu nicht nur die Angabe des Sābityadarpaṇa (s. des Ref. Abh. über Hāla p. 4, n. 1), daß in den gāthā edler Frauen das Māhārāṣṭrī zur Anwendung komme, sondern es hat auch neuerdings Garrez directe Beziehungen zwischen der Sprache des Hāla und dem jetzigen Mahrāṭhī nachgewiesen. Die derselben eigenthümliche lautliche Abschleifung und Verweichlichung hängt wohl speciell mit der besonderen Verwendung des Dialektes für das Singen zusammen. Auch im Munde unserer Sängerinnen pflegen sich die Consonanten sehr zu verflüchtigen und oft nur die Vocale hörbar zu sein. Vermuthlich hat im Uebrigen auch hier die Consequenzmacherei der Schreiber manche Schuld, da die Handschriften in der Beibehaltung oder Ausstoßung der Consonanten mannichfach differiren. In den grammatischen Formen zeigt sich dagegen manches höchst Alterthümliche, wodurch wir unmittelbar zu dem Pāli der Buddhisten und dem Māgadhī der Jaina geführt werden.

Der Verf. läßt dem corrigirten Texte zunächst die handschriftlichen Lesarten, danach eine treue deutsche Uebersetzung, hierauf Auszüge aus dem Commentar, die in der Regel mit der Sanskrit-Uebersetzung des Textes beginnen, folgen. Er hat dann (348) aber auch noch (p. 66—88) zur Rechtfertigung seiner Auffassung recht dankenswerthe Anmerkungen, sowie einen Wortindex (p. 89—98) zugefügt

und giebt zum Schlusse noch allerhand Zusätze und Berichtigungen, wesentlich auf Grund der ihm durch Prof. Goldschmidt gemachten Mittheilungen aus einem Londoner Manuscripte etc. Die Arbeit ist eine durchaus sorgfältige und mit gutem Verständniß gemacht. Die zu 1, 12 (p. 72) vorgeschlagene Zurückführung von sâhaï auf  $\sqrt{\text{çâs}}$  wird auch von Sâdhârana zu Hâla so angegeben, während andere Scholiasten darin vielmehr  $\sqrt{\text{sâdh}}$  suchen; — die Schreibung cia, cea ist nach dem von Garrez Bemerkten mit Recht als die richtige bezeichnet (p. 79); — die Annahme, daß in abaha für ubha noch das ursprüngliche a von ambo  $\alpha\mu\alpha\omega$  erhalten sei (p. 81), erscheint doch als etwas bedenklich; der gana mukula bei Hemacandra enthält mehrere Wörter, in denen a secundär an Stelle von u getreten ist; — appuṇṇa (p. 83) im Sinn von âkrânta erscheint bei Hemacandra als apphuṇṇa und ist jedenfalls zu dem von Goldschmidt selbst bereits beigebrachten apphundaï gehörig, mit diesem resp. vielleicht (?) auf  $\sqrt{\text{skand}}$  + â zurückzuführen, vergl. das von ihm p. 74. 75 über ähnlichen Wechsel Angeführte; — pamhaṭṭha (p. 87) gehört nicht zu  $\sqrt{\text{smar}}$ , sondern zu  $\sqrt{\text{marsh}}$ , vergl. Hâla pag. 196. 197 und Hem. 4, 78. 183. 257 (wo freilich überall mhus statt mhas erscheint); — statt rumbhiṭṭa (p. 87) liegt es nahe, ruñjhiṭṭa zu lesen und entsprechend dann auch bei Vararuci 8, 49 und Hem. 4, 217: rudher (rudho Hem.) ndhañjhau für ndha-mbhau zu corrigiren; es ist indessen zu bemerken, daß sich bei Hem. 4, 244 (Ref. benutzt hier durchweg die vor Kurzem in Bombay erschienene höchst dankenswerthe Ausgabe dieses trefflichen Werkes) für die Passiva der Wurzeln duh, lih, vah und rudh ausdrücklich bbh, während in der nächstfolgenden Regel für das Passiv der  $\sqrt{\text{dah}}$  vielmehr jjh als Substitut angegeben findet, welches letztere dann ferner in 247 auch für  $\sqrt{\text{rudh}}$ , aber nur nach sam, anu und apa als solches erscheint; und so führt denn auch der Comm. ausdrücklich die Formen: dubbhaï, libbhaï, vabbhaï (man sollte vubbhaï erwarten, da es im Texte heisst: uc câ'tah, und im Schol.: vâher akârasya co 'kârah), rumbbhaï, und

resp. *ḍajjhaī*, *saṃrujjhaī*, *anurujjhaī*, *uvarujjhaī* auf; einer so speciellen Angabe gegenüber fällt es in der That schwer zu zweifeln, und doch wollen Referent diese Formen *dubbhaī*, *libbhaī* etc. nicht recht einleuchten; sollte hierbei nicht einfach ein Mißverständniß von Seiten Hemacandra's selbst anzunehmen sein, der sich etwa durch die in den Jaina-Manuscripten vorliegende Aehnlichkeit der Gruppen *jjh* und *bbh* habe verleiten lassen? von einer lebendigen Kenntniß des Prākṛit kann ja doch bei ihm nicht irgend die Rede sein; [s. hiezu jetzt Z. D. M. G. 28, 436] — *hittha* (p. 88) ist wohl *dhvasta*, nicht *trasta*.

---

73. Hitopadesa. Eine indische Fabelsammlung. Von der Erwerbung eines Freundes. Mit metrischer Uebersetzung der Verse aus dem Sanskrit übersetzt von L. Fritze, Seminarlehrer in Drossen. Breslau, 1874. Rud. Hoffmann. (81 S. 8.) 15 Sgr. L. C.-Bl. nr. 11. p. 350—51.

Wir haben bekanntlich vom Hitopadeṣa eine im Ganzen sehr wohl gelungene Uebersetzung von M. Müller, mit welcher dieser sich vor nunmehr 30 Jahren (1844) in den Kreis der Sanskritphilologen einführte. Daß gegenwärtig in derselben, insbesondere auch in dem ihr zu Grunde liegenden Texte, bei dem inzwischen vorgeschrittenen Stande der Wissenschaft Manches zu ändern ist, liegt in der Natur der Sache. Jedenfalls hatte Derjenige, der jetzt mit einer neuen, ex professo aus dem Originale gemachten Uebersetzung auftreten wollte, die Ehrenpflicht, gerade hierauf sein specielles Augenmerk zu richten, denn wozu überhaupt eine solche neue Uebersetzung, wenn dieselbe nichts Besseres giebt? Die vorliegende Schrift hat sich diese Aufgabe indessen nicht gestellt. Sie gründet sich vielmehr fast ausschließlich nur auf Müller's Arbeit, zeigt nur hie und da Spuren davon, daß ihr Verf. wohl auch den Text selbst eingesehen haben mag, und das Neue an ihr ist im Wesentlichen eben nur eine ungemein freie, gereimte Uebersetzung der metrischen Stellen, auf Grund dessen, wie dieselben von Müller aufgefaßt worden sind. Als

Beleg hierfür diene beispielsweise Folgendes. Das zweite Hemistich in v. 22 des ersten Buches (hier, wie in Müller's

(351) Uebersetzung, ist es v. 20, da v. 10 und v. 20 beiderorts fehlen), dessen wörtlicher Sinn ist: „mit überall só Ueberlegen käme man nicht einmal zum Essen“, lautet bei Müller: „beim Genuß ist ihre Ueberlegung stets unnütz“ und bei Fritze: „doch beim Genießen stört uns immer ihr Zaudern und Bedenken“; und der vierte pâda des 51. Verses (46 bei Müller und Fritze), wörtlich übersetzt: „denn die Zeit streckt ihre Arme nach dem Unglücklichen aus und erfaßt ihn selbst aus der Ferne“ lautet bei Müller: „wenn die Zeit ihre Unglückshand ausstreckt, so erfaßt sie auch von ferne“, und bei Fritze: „das Schicksal regt die Unheilsarme und rafft auch aus der Ferne fort“. Freilich beruht die richtige Uebersetzung dieses letzten Verses auf einer durch Böhlingk vorgenommenen Textänderung, aber davon scheint dieser neue Uebersetzer „aus dem Sanskrit“ überhaupt keine Ahnung zu haben, daß sich eben fast sämtliche Verse, die er so schön in Reime gebracht hat, in Böhlingk's „Indischen Sprüchen“ speciell behandelt finden. Um nun aber auch aus der Prosa ein Beispiel der gänzlichen Unselbstständigkeit Fritze's zu geben, — die Worte Hiran-yaka's: „wenn dich hier auch das Geschick im Netze gefangen zu werden getroffen hat, so darfst du doch auf keinen Fall daraus auf ein Vergehen von deiner Seite schließen und dich etwa selbst verachten“ lauten bei Müller: „wenn ein Netz zum Fangen aufgestellt ist und du Böses ahnest, so mußt du nie dir selber mißtrauen“, und bei Fritze: „wenn wieder (!) ein Netz zum Fangen aufgestellt ist und du Unheil befürchtest, so darfst du dir nie mißtrauen“. Wo er nun aber einmal wirklich selbstständig zu Werke geht, da kommen denn auch ganz sonderbare Dinge zu Tage. So erscheint bei ihm z. B. v. 9 in folgender Gestalt: „mehr als 'ner Kupplerin belehrend Wort gilt vor Gericht, was aussagt ein Brahman', auch wenn er sich befleckt mit Rindesmord“, eine Verballhornung, an der Müller gänzlich unschuldig ist.

Das Auffälligste an der ganzen Procedur ist nun aber, daß, da jedes Vorwort fehlt, Müller's Name nicht ein einziges Mal auch nur genannt ist, so daß das große Publicum, für welches diese Reimerei offenbar bestimmt ist, eigentlich denken muß, die Arbeit sei von Hrn. Fritze ganz „ex propriis“ gemacht worden. Auch fehlt auf dem Titel jede Andeutung, daß das Büchlein nur das erste Buch des Hitopadeça enthält (auf p. 18 ließ sich die Angabe „Erstes Buch“ freilich nicht gut umgehen), somit noch drei dergleichen Hefte in Aussicht stehen. Wenn deren jedes ebenfalls wieder 15 Sgr. kostet, so wird diese neue Uebersetzung gerade das Dreifache von dem kosten, wofür man seiner Zeit das jetzt allerdings wohl vergriffene Original derselben, die Müller'sche Arbeit nämlich, haben konnte, die ihrerseits freilich nicht so schön und luxuriös gedruckt ist, wie das vorliegende Heftchen, welches sich in dieser Beziehung in der That sehr stattlich ausnimmt.

---

**73a. Erklärung.** L. C.-Bl. nr. 21. p. 709—10.

Durch eine an. meine Anzeige von L. Fritze's Uebersetzung des ersten Buches der Hitopadeça in No. 11 dieser Blätter (p. 350) sich anschließende Correspondenz habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Einrichtung des Titels derselben, sowie das Fehlen eines orientirenden Vorwortes nur eine Ungeschicktheit, nicht aus unedlen Motiven hervorgegangen ist, von welcher letzteren, durch den Anschein gebotenen Voraussetzung jene Anzeige ausgeht. Auch habe ich anzuerkennen, daß meine Vermuthung, Herr Fritze habe Böhlingk's Indische Sprüche nicht benutzt, nicht zutrifft. Zeugniß dafür legt u. A. gerade jene von mir als „Verballhornung“ bezeichnete Uebertragung des neunten Verses ab, welche in der That auf der in der zweiten Auflage dieses Werkes gegebenen Uebersetzung beruht. Wenn dieselbe von Böhlingk auch in seiner soeben in der Jenaer Literaturzeitung (Artikel 281) (710) erschienenen, in unmittelbarem

Gegensätze gegen meine Anzeige gehaltenen Besprechung der Fritze'schen Schrift als die „einzig richtige“ hingestellt wird, so muß ich meinerseits doch trotz dessen bei meiner Auffassung verharren. Hat denn etwa wirklich „das belehrende Wort einer (noch so klugen) Kupplerin“ irgend welchen Anspruch darauf, „vor Gericht“ mehr zu gelten als das eines „mit Rindesmord befleckten Brahmanen?“ Für mich ist die alte Uebersetzung noch immer die „einzig richtige“. Die Kupplerin ist ein niedriges Weib, aber klug, der Brahmane steht hoch, handelt aber schlecht (dies ist hier der Sinn des goghna); wenn nun die Welt Beiden folgt, so beweist dies, daß sie sich gewöhnt hat, nicht selbst zu urtheilen (dies allein ist das punctum saliens hier), sondern für ihr Urtheil auch gemeine Leute zur Richtschnur zu nehmen, wenn sie nur entweder klug sind oder hoch stehen:

Berlin, 15. Mai 1874.

- 
74. The law of partition and succession from the Ms. Sanskrit text of Varadarāja's Vyavahâranirṇaya by A. C. Burnell, Mangalore. Basel, 1872. C. Stolz, Mission book deposit (XX, 56 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 12. p. 383.

Nachdem Burnell schon 1868 eine Uebersetzung des Mâdhavîya-Dâyavibhâga (Madras, Higginbotham u. Co.) publicirt, giebt er uns hier einen zweiten der fünf noch gegenwärtig im südlichen Indien für Erbrecht gültigen Texte (Mitâksharâ, Smṛiticandrikâ und Sarasvatîvilâsa sind die übrigen drei). Die gehaltvolle Vorrede richtet sich zunächst gegen allerhand irrige Ansichten über indisches Recht im Allgemeinen, sowie über einzelne Rechtsbestimmungen im Besonderen, und gegen die mißbräuchliche Praxis, die in Folge dessen mehrfach in die englische Justizpflege in Indien Eingang gefunden hat: „at present the study of Hindu Law in India is in a deplorable condition“. Sodann wendet sich Burnell zu dem vorliegenden Werke selbst und giebt eine Schilderung der besonderen Schwierigkeiten, mit welchen das

richtige Verständniß indischer Werke der Art überhaupt verknüpft ist. Zuletzt berichtet er über den Verf., der vermuthlich ein „native of the Tamil country“ war und Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts lebte. Derselbe schließt sich speciell an Manu an, abweichend von den sonstigen „Digests in Southern India“, hat aber auch eine ganze Zahl von Citaten aus Yâjnavalkya (die Mitâksharâ wird zwar nicht direct erwähnt, aber passages taken from it almost literally occur on pp. 54, 5), Kâtyâyana, Nârada, Brihaspati etc. Hie und da sind diese Citate „attributed to wrong authors“, oft auch incorrect, und da sich nichts Neues darunter findet, welches über den „stock of texts we find in older works“ hinausgeht, werden sie wohl größtentheils nur „second-hand quotations“ sein. Das Werk selbst behandelt zunächst Erbtheilung und Nachfolge der Söhne (bis p. 32), sodann die Erbfolge, im Fall keine Söhne vorhanden sind, von p. 43 ab speciell das stridhanam. Die Darstellung desselben ist kurz und „free from pedantic discussions“. Burnell's Uebersetzung ist möglichst wörtlich und genau (es war nicht seine Absicht, „to make a readable translation“), und die ganze Arbeit zeugt denn überhaupt von derselben Treue und Gewissenhaftigkeit, welche auch seinen übrigen Publicationen charakteristisch ist und seinem Namen bei uns seit seinem ersten Auftreten auf dem Gebiete der Sanskrit-philologie einen guten Klang erworben hat.

- 
75. The Sâmaavidhânabrâhmaṇa (being the third Brâhmaṇa) of the Sâmaveda, edited together with the commentary of Sâyana, an english translation, introduction and index of words by A. C. Burnell. Vol. I: Text and commentary with introduction. London, 1873. Trübner & Co. (XXXVIII, 104 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 13. p. 422-25.

Im Çrauta-Ritual des Sâmaveda, s. Agnisvâmin zu Lâtý. 6, 1, 1: sâmprataṃ sâmaavidhânaṃ vakshyati tricaikarcakṣiptiṃ ca, wird unter sâmaavidhâna speciell die Lehre von den fünf sâma-



vidhi, die zur Herstellung eines sâman aus einer ṛic nöthig sind, nämlich: prastâva, udgîtha, pratihâra, upâya (upadrava) und nidhanam verstanden. Im Titel des vorliegenden Werkes aber hat das Wort eine ganz andere Bedeutung, bezieht sich nämlich auf die rituelle Verwendung der sâman bei verschiedenen Vorkommnissen des gewöhnlichen Lebens, des grihya-Rituals also, ganz ebenso wie in gleicher Weise auch das Wort ṛigvidhânam verwendet wird. Während aber die Texte, die diesen letzteren Namen führen, sich zwar auch als auf Çaunaka zurückgehend bezeichnen, somit gewisse Ansprüche auf Alterthümlichkeit erheben, ist das sāmavidhânam geradezu zu dem Range eines Brāhmaṇa erhoben worden. Unstreitig ist es eben, schon seiner Abfassung in Prosa nach, erheblich älter als die uns vorliegenden metrisch abgefaßten ṛigvidhâna-Texte (s. Verz. d. Berl. S.-H. p. 31. 32), die geradezu fast an den Purâṇa-Styl erinnern; indessen unter die Brāhmaṇa-Texte direct ist es doch, seinem Style wie dem ganzen äusseren Habitus nach, nur sehr uneigentlich gehörig, ebenso wie einige andere jener zum Theil ganz fragmentarischen Texte der Art, die von Sâyaṇa zu den „acht“ bereits von Kumârila (nach Burnell A. D. 650 — 700) bekannten Brāhmaṇa des Sāmaveda gerechnet werden. Von Interesse ist, beiläufig bemerkt, daß nach Kum.'s Angabe alle diese acht Brāhmaṇa damals schon ohne Accente vorlagen, während zur Zeit des bhâsbikasûtra, s. Kielhorn in

(423) Ind. Stud. 10, 421, das Brāhmaṇa der Tândin wenigstens, das Pañcaviṇṣam also doch wohl?, wirklich noch, und zwar in der Weise des Çatapatha Br., accentuirt vorlag. Aehnliches scheint ja auch der leider verderbte Comm. zu Pushpasûtra 8, 8, 29, s. Ind. Stud. 1, 47, anzugeben; es ist zu bedauern, daß Burnell in seiner Recapitulation dieser Stelle, Einl. p. VII, nicht auch noch den den dortigen Worten: Tândyatra u. s. w. entsprechenden Wortlaut seines Textes angegeben hat; zu den betreffenden Differenzen bemerken wir, daß a. a. O. der Ind. Stud. statt: svâdhyâyaçabdaḥ pûrvavat, wie auch die Berliner Hdschr. Ajâtaçatru's liest, der Kürze



und Deutlichkeit halber eben diese frühere Erklärung: svādhyāye ūhe selbst direct aufgeführt ist; die übrigen Differenzen bestehen sämtlich zu Recht; was speciell den Namen der Kālābavin anbelangt, so wird er nicht nur hier, sondern auch an elf Stellen des Anupada und an drei Stellen des Nidānasūtra durchweg nur mit b, nicht mit bh, geschrieben (s. auch Aṣval. ṣr. 12, 14 Gālava-Kālāvava). Daß der Vararuci, welcher in den südindischen Mss. als Autor des dort Pbullasūtra genannten Werkes genannt wird (während das Pushpasūtram dem Gobhila zugehört), „must be Kātyāyana Vararuci the wellknown grammarian“, dafür ist uns Burnell die Erweise schuldig geblieben, vergl. hierzu des Ref. Abh. über Hāla's Saptāṣatakam p. 258. 259. — Aber nicht nur der Styl des Sāmavidhānabrāhmaṇa, sondern auch sein Inhalt, resp. die Art der Anordnung und Aufführung desselben, weist es, wie dies auch Burnell vortrefflich auseinandersetzt, direct aus der Brāhmaṇa-Gruppe hinaus, und vielmehr hinüber in die der kalpasūtra oder besser noch der grīhyasūtra nach Art des Kauṣikagrīhya. Dieser Inhalt besteht nämlich in der allerdings meist nur sehr fragmentarisch gehaltenen Beschreibung theils von Süñceremonien, theils von Ceremonien magischer Art überhaupt, vermittelt derer man gewisse Wünsche zu erreichen sucht, und in der Angabe der dabei eben zur Verwendung kommenden sāman. Und zwar treten uns denn hierbei, wie ja im grīhya-Ritual überhaupt, höchst mannichfache abergläubische Vorstellungen und Bräuche entgegen, von denen viele ganz ähnlich in dem Aberglauben der übrigen indogermanischen Völker wiederkehren, sich somit als schon ältes Gut erweisen. Es finden sich aber ferner darunter auch allerhand Süñnen für wirkliche Sünden und criminelle Vergehen, in denen wir nach Burnell „the elements of the criminal law of later times“ zu erkennen haben (p. xv ff.). Fast scheint es uns, als ob er darin doch zu weit geht und den betreffenden Angaben etwas zu viel Ehre erweist. Mit dem Strafrechte haben sie jedenfalls direct nichts zu thun, sind eben schwerlich bestimmt unmittelbar

als Surrogat dafür zu dienen, und erscheinen vielmehr als ein opus supererogatorium, zu dem Zwecke die moralische Verschuldung von dem Schuldigen zu nehmen, während er die rechtliche Buße und Strafe dafür wohl noch extra zu leisten hatte, obschon immerhin eine gewisse Erleichterung und Milderung derselben (s. p. xx) durch Ableistung jener Sühnen wohl bedingt gewesen sein mag. Einzelne dieser Angaben kehren nach Burnell wörtlich in dem Chândogyagrihya-pariçishta wieder. Was derselbe bei dieser Gelegenheit über die Entwicklung des indischen Rechtes sagt, ist höchst bemerkenswerth. Ebenso was er über den vermuthlichen Zusammenhang des hier vorliegenden Rituals mit den Zauberformeln der Tantra-Literatur bemerkt. Die Atharvapariçishta geben hierfür die bündigsten Anhaltspunkte, wie denn umgekehrt in einem neuerdings durch Bühler nach Berlin gelangten Zauberbuche Namens Nâgârjunam (sóweit ist dieser einst so hoch gefeierte Name herabgesunken) direct auf die Âtharvana mantra hingewiesen wird. Daß der erste Theil des Aitareya Âranyaka „rivals the most obscene Tantras of the worshippers of Çakti“, beruht indess wohl auf irgend einem Mißverständniß; die dem Ref. vorliegende Abschrift des prathamâranyaka aus einer Tübinger Handschrift, die er Prof. S. Goldschmidt verdankt, enthält nichts der Art, sondern be- (424) schäftigt sich nur mit der Herstellung des mahâvrataçastra. Auch die schon oben berührten Beziehungen zu den popular superstitions of Europe, welche Burnell speciell hervorhebt, und seine allgemeinen Bemerkungen über diesen Gegenstand (p. xxv ff.) sind durchweg treffend. Er verweist uns für das Einzelne auf die Noten zu seiner noch ausstehenden Uebersetzung, und die deutschen Quellen, die er dabei u. A. als benutzt angiebt (Wuttke, Schwartz, Frischbier, Grimm), zeigen eben, daß er völlig richtig orientirt ist.

Die Sâman-Citate des Werkes sind theils den gâna entlehnt, theils der Samhitâ, deren daçat-Theilung mehrfach erwähnt wird (s. p. 22. 23 etc.; auch von einer 1000maligen Recitation der ganzen Samhitâ ist gelegentlich die Rede, s.

p. 25), und zwar speciell dem Âraṇyakagâna und dem Grâmageyagâna, wovon denn Burnell Veranlassung nimmt (p. 31 ff.), über die betreffenden Differenzen selbst sich des Näheren auszulassen.

Was den Text selbst anbelangt, so vermuthen wir, daß auf p. 16. 17 prâktûleshû'daktûleshu vâ anstatt 'kkû° zu lesen ist, kkû und ktû sind in den Devanâgarî-Mss. leicht zu verwechseln und kann ein dgl. Fehler von da leicht auch in die Grantha-Mss. übergegangen sein; er kommt bei diesem Worte auch sonst noch vor, s. Petersb. W. unter prâktûla. Es ist ferner wohl zu lesen p. 29: na hy ekâkî, p. 31: parusham uktvâ, p. 48. 49 nyagrodhaçuṅgân, p. 63. 64 sacâm getrennt von kâcakapushpîm, p. 68 utpâtya (?), p. 81. 82 vîrasû-subhagâ-'vidhavâ-strîkam (?). In sprachlicher Beziehung ist zu bemerken, daß irgendwelche alterthümliche Formen nicht vorkommen; in lexicalischer Hinsicht indessen trägt die Verwendung der beiden nakshatra-Namen (die nakshatra spielen hier überhaupt eine große Rolle): proshṭhapada p. 58. 80 (nicht bhadrapada) und tishya p. 74. 75. 86, allerdings neben pushya p. 46. 66, einen alterthümlichen Anstrich. Dagegen beruht die eigenthümliche Verwendung von guṇîbhû p. 58—60, guṇîbhûta p. 93, guṇîsyât p. 62 im Sinne von untergeben (avaça), die sich sonst nur noch ganz sporadisch (s. Pet. W.) nachweisen läßt, auf dem secundären Sprachgebrauch des çrautasûtra-Styles, welcher guṇa als „untergeordnetes Element einer Handlung“ verwendet; an einer Stelle (p. 58) ist übrigens in höchst sonderbarer Weise guṇî von bhavati durch hâ'sya getrennt! (ein anderes wirkliches Compositum der Art ist noch nishpurîshîbhâva p. 33). Auch die Rechnung nach varshâni (mehrfach), nicht nach çarad, führt zeitlich abwärts; maṭha, Laubhütte (triṇakutî, schol.) p. 99 findet sich hier zuerst. Die Wurzel plî, viplîyante p. 99, kommt bis jetzt nur hier vor; ebenso ahama (angeblich = ahamkâra), mohama und maṇhama p. 11; desgl. â angeblich als vâ p. 36, kâhala (= açlîla) p. 31, abhighâta [ob °vâta?] als Particip Perf. Pass. (goshv abhighâtâsu etc.) p. 45, sam-

karevâsinî als Name einer Gottheit p. 82. Die Wörter jâtarûpa, Gold, p. 88, sumanasas (noch nicht ku-suma) Blume p. 73. 80. 82. 99, sarûpavatsâ p. 50. 71. 89, sampâta p. 65 weisen zu den grîhya-Texten hin. Von Maafsen werden âdhaka (p. 45) und droṇa (p. 87. 89), von Münzen kârshâpana (p. 94) genannt, letztere in einer Verbindung, die an den Säckel des Fortunatus erinnert. Einige der erwähnten Pflanzennamen bezeichnet Burnell als „unquestionably Dravidian“ (p. x); es ist uns unklar, welche er wohl meint, ob etwa rakeratî (oder wie lautet die Form?) p. 69 und uḍamgava p. 72? Das Pantheon ist im Ganzen noch das vedische, speciell eben das der sūtra-Zeit, also: indra p. 60, indrânî p. 61, mahendra, yama, varuṇa, prajāpati und brahman, p. 81, vaiṣravaṇa p. 60, vâsuki p. 81, die asurarakshâṇsi, pitṛipiçâcâs s. auch p. 93), yakshâs und gandharvâpsarasas p. 60, die jambhakâs p. 95; neben rudra und viṣṇu werden indessen auch schon vinâyaka und skanda genannt p. 28, çiva aber erscheint neben çamyâ nur als Beiname (des parameçvara, nach Sâyana) p. 11, und ebenso ist lakshmîs (p. 78) nicht als n. pr. gebraucht; — (425) mahârâja (p. 80. 81) als Name eines Gottes (ob des kuvera etwa?) und mânibhadra<sup>1]</sup> p. 79 (desgl., = mahârâjânucara nach Sâyana) klingen buddhistisch an (s. Pet. W.), zumal dabei dem den mahârâja Verehrenden verheissen wird, daß er: âsurân poshân pushyati!

- 
76. The Devatâdhyâyabrâhmaṇa (being the fifth Brâhmaṇa) of the Sâma Veda, the Sanskrit text, edited with the commentary of Sâyana, an index of words &c. By A. C. Burnell, Mangalore, 1873. Basel. Mission press. Stolz & Hirner. (XII, 16; VI S. 8.) L. C.-Bl. nr. 13. p. 425.

Was aus den vier §§ dieses fragmentarischen Textes nur irgend herauszuholen ist, das hat Burnell in seiner Vorrede bereits zusammengestellt. Das Hauptinteresse desselben liegt

---

1] Fürst des Yaksha Ath. Par. 76, 99.

in den beiden metrischen §§, von denen übrigens der eine (§ 3), in Gemeinschaft mit der entsprechenden Stelle aus Yâska's Nirukta, bereits früher in des Ref. Abh. über die Metrik der Inder (Ind. Stud. 8, 28—64) publicirt und im Einzelnen verwerthet worden ist; für die von Burnell hier auf p. XII besprochene Stelle liegt in einem der daselbst benutzten Mss. die von ihm proponirte Lesung stobhayity-uttarapadâ factisch vor, doch hat Ref. seinerseits dafür lieber stobhayaty-utt. vorgeschlagen. Aus der Erwähnung des ahar brâhmyam und aus dem smaran (im Sinne von pûrvajâtyâdikam smaran) in den çloka am Ende dieses § schließt Burnell mit Recht auf die secundäre Abfassung derselben; auch die Erwähnung des „kṛitayuga“ darin spricht jedenfalls in gleicher Richtung; doch ist es nicht ganz richtig, wenn er meint, daß „no other text claiming to be part of the Vedas“ die vier yuga erwähne. Dieselben finden sich nicht nur im Shadvinçabrâhmaṇa (s. Ind. Stud. 1, 89. 283), sondern in der Geschichte des Çunaḥçepa auch schon im Aitareya Brâhmaṇa und Çânkhây. çrauta vor, hierbei allerdings in einem Verse, der möglicher Weise als Einschub betrachtet werden könnte; s. Roth, „die Lehre von den vier Weltaltern“ Tübingen, 1860, p. 25; daß die vier Würfel dabei gemeint seien, ist schwerlich mit Roth anzunehmen; bei Manu 9, 302 wird der Vers wenigstens ganz bestimmt auf die yuga bezogen, s. Ind. Stud. 9, 315.

- 
77. De Grammaticis Pracriticis, Dissertatio inauguralis, quam scripsit ad veniam docendi rite impetrandam Riccardus Pischel, Dr. phil. Vratislaviae, 1874, apud Goshorskyum (Ad. Kiepert). 47 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 14. p. 461—64.

Diese Habilitationsschrift Pischel's ist ein Griff ins Volle; sie läßt uns einen Blick thun in die gewaltige Masse handschriftl. (462) Stoffes, welche er sich während seines dreizehnmonatlichen Aufenthaltes in England, zu welchem den ersten Anhalt gegeben zu haben die Bopp-Stiftung sich wahr-

haft zur Ehre rechnen kann, für das Prâkrit zu eigen gemacht hat, und zwar in Gestalt von Originaltexten sowohl wie umfangreichen Commentaren dazu, in Devanâgarî, in Bengali und in den schwierigen, südindischen Schriftarten. Einzelnes davon war schon aus den kleineren Mittheilungen, die er da und dort gegeben hat, und die sämmtlich von einer staunenswerthen Fülle des Materials Zeugniß ablegten, bekannt. Die vorliegende Schrift giebt uns einen Gesamtüberblick darüber.

Sie beginnt mit denjenigen wirklichen oder angeblichen Autoren über Prâkrit-Grammatik, deren Werke verloren und nur durch Citate bekannt sind, Çâkalya, Bharata, Kohala, Kapila und Pânini. Das dem Letzteren zugeschriebene Prâkritalakshaṇam ist nach Pischel nur auf ein opus recentissimum zu beziehen.

Er wendet sich sodann zu Vararuci, den er mit dem Verf. der vârttika zu Pânini identificirt, und zwar theils deshalb, weil beide auch Kâtyâyana heißen, theils weil der vârttikakâra „linguas Prâcriticas certe iam cognitas habuit“. Wir sind nicht im Stande, auf solche Gründe hin uns dieser Meinung anzuschließen. Der vârttikakâra heißt in den älteren Texten durchweg nur Kâtyâyana, und die Art und Weise, wie im Mahâbhâshya von einem Vârarucam kâvyam die Rede ist, bürgt wohl dafür, daß dem Autor desselben sein bhagavân Kâtyaḥ nicht als Verf. dieses kâvyas, resp. nicht als Vararuci galt. Von den bei M. Müller (Anc. S. Lit. p. 240) angeführten Stellen, in denen derselbe mit dem Namen Vararuci benannt wird, geht keine über Somadeva hinaus; denn jenes Prâtiçâkhya, welches in „Wilson's Catalogue of the Mackenzie Collection“ „is ascribed to Vararuchi“, ist schwerlich Kâtyâyana's Vâjas. Prâtiçâkhya, wie Müller meint, sondern es handelt sich an der betreffenden Stelle (er giebt sie zwar nicht an, meint aber doch wohl 1, 7 Nr. 33) vielmehr um jenen Vararuci, der als eine der drei Auctoritäten des Comm. zum Taittirîya-Prâtiçâkhya erscheint. Unter den zahlreichen Werken aller Art, die von Shadguruçishya, Ende des 13. Jahrhunderts, dem Kâtyâyana auf die Schultern ge-

laden werden, befindet sich die Prâkrit-Grammatik nicht (s. Verz. d. Berl. S.-H. p. 13. 14). Daß in neuerer Zeit, nachdem man sich einmal gewöhnt hatte, den berühmten Sanskrit-Grammatiker sowohl Kâtyâyana als Vararuci zu nennen, ein so moderner Scholiast, wie der Verf. der prâkritamañjarî umgekehrt nun auch den Prâkrit-Grammatiker Vararuci mit dem Namen Kâtyâyana benennt, darauf ist schwerlich ein solches Gewicht zu legen, um damit die sonst durch nichts erhärtete Identität Beider zu begründen. Viel mehr für sich hätte es von vorn herein, diesen Vararuci, den Pfleger des Prâkrit, mit seinem unter den neun Perlen am Hofe Vikrama's genannten Namensvetter zu identificiren; doch haben wir auch darauf zunächst zu verzichten. Zu einer Identification desselben mit dem wahrlich doch durch kritisches acumen hoch hervorragenden vârttikakâra stimmt es, last, not least, sehr wenig, daß er, wie Pischel selbst angiebt, von Hemacandra und den noch neueren südindischen Grammatikern animo critico superatur! Und das sollte der unerbittliche castigator des Pânini sein! — Es folgen Kramadiçvara, Râmatarkavâgîça, Mârkaṇḍeya, Vasantarâja (eine Handschrift des çâkuna eines Vasantarâja datirt Samvat 1724, s. Verz. der Berl. S.-H. p. 268), Vidyâvinoda, Candracekhara, Vâmanâcârya, Hemacandra. Das Werk des Letzteren, dessen kürzlich in Bombay erschienene Ausgabe wir schon neulich mit Ehren erwähnten, wird uns von Pischel baldigst in kritisch berichteter Gestalt geliefert werden. An ihn speciell haben sich die südlichen Prâkrit-Grammatiker angeschlossen, nämlich Trivikramadeva, Siṅharâja und Çubhacandra.

Von allen diesen und noch einigen anderen Werken (u. A. (463) einem vor Zeiten für Dr. Leyden angefertigten Prâkrit-Wörterbuche in Bengali-Schrift) giebt Pischel mehr oder weniger specielle Auskunft; außerdem aber gewinnt seine Darstellung auch noch durch mehrfach eingestreute detaillirte Untersuchungen sprachlicher und literargeschichtlicher Art, z. B. über Geschlechtswechsel im Prâkrit (p. 4—8),



über Candracékbara, den Scholiasten der Çakuntalâ (p. 23 — 26), über den Ursprung der prâkritischen Dialekte (p. 30 — 34), ganz besonderen Werth. In dieser Beziehung ist indess freilich ein Umstand zu erwähnen, der hie und da etwas peinlich berührt. Pischel geht nämlich in dem frischen Eifer für seine eigenen Meinungen oft etwas zu weit und wird dabei nahezu declamatorisch. Daß er von den verschiedenen Recensionen der Çakuntalâ nicht anders als in Superlativen des Lobes für die eine (optimam), der Verachtung für die andere (pessimam et recentissimam) spricht, sind wir von ihm schon gewohnt. Wenn er aber weiter theils sagt (p. 30), daß von Allen, welche die Frage über Natur und Ursprung der Prâkrit-Dialekte bisher behandelten, nur ein Einziger dies verständig gethan habe, nämlich Tiresias-Beames, welcher: *οἷος πέπνυται τοῖ δὲ σκιαὶ ἀτσοῦσιν*, also einzig und „allein wahrnehme, die Andren sind flatternde Schatten“, und wenn er ferner (p. 31) ohne Weiteres Jeden als caecus bezeichnet, der nicht zugeben wolle, daß das Mâhârâshtrî des Hâla der jüngste aller Prâkrit-Dialekte sei, so verstößt dies doch etwas hart gegen die gewöhnlichste Höflichkeit, die man seinen Mitforschern schuldig ist. In dem von ihm im letzteren Falle angeblich als Specimen des Hâla'schen Mâhârâshtrî vorgelegten Satze hat er zudem einen sehr erheblichen Irrthum begangen; das Gerundium von kar heißt nämlich darin nicht karia, wie er angiebt, sondern kâûṇa, und diese richtige Form parirt gerade seinen Angriff vollständig, denn sie ist älter sogar als die Sanskrit-Form kṛtvâ, geht direct auf vedische Vorbilder zurück. Ueberhaupt ist unserer Meinung nach in der ganzen Theorie Pischel's über die Entstehung der Prâkrit-Dialekte, die er direct als *linguae artificiosae quas poetae erotici inveniunt* bezeichnet, Richtiges, aber auch schon von je her so Erkanntes einfach auf die Spitze gestellt. Und was soll es z. B. heißen, wenn er sagt: *merum sermonem popularem adhibere superbia Indica vetabat*? Ganz abgesehen von den heiligen Literaturen der Buddhisten und der Jaina in



Pâli und Mâgadhi giebt es ja doch wahrlich auch Spuren genug, daß es früher daneben auch eine rein volkstümliche, erzählende Literatur in Volksdialekten gegeben hat, die dann später in das Sanskrit übersetzt worden ist, und zwar schwerlich aus *superbia*, weil man etwa dieselbe nicht länger in so unreiner Gestalt ertragen konnte, sondern vermuthlich doch nur, weil das Verständniß derselben zu schwinden drohte, so daß man sie durch ihre Uebertragung in Sanskrit zu retten oder wenigstens weiteren Kreisen zugänglich zu machen suchte. Wir wissen dies nicht nur von der *Bṛhatkathâ* des *Guṇâḍhya*, deren ursprüngliche *bhūtabhāṣā*, resp. *paṇḍarī bhāṣā* im Anschluß an Garrez (*Journ. As. Aug.* 1872, p. 217) schon von dem Ref. (*Indian Antiq.* 2, 57) als „a brahmanical slur on the fact that G. was a Buddhist and wrote in Pâli“ bezeichnet worden ist (wie denn ja auch Pischel selbst hier auf p. 33 in sehr ansprechender Weise ein Fragment daraus in den zum *Paṇḍarī*-Abschnitte bei Hemacandra beigebrachten Beispielen gefunden zu haben meint), sondern auch von der *Sinhâsanadvâtrīṇṣatkâ*, dem Leben (*caritram*) König *Vikramāditya*'s, welches nach Aufrecht *Catal.* p. 152\* in *Mahârâṣṭrabhāṣā* bestand, ehe es von Kshemamkara in das Sanskrit übersetzt ward<sup>1]</sup>. Die Jaina haben in ihren vielfachen *caritra* vielleicht noch Manches der Art erhalten, was uns gerade jetzt, wo durch Bühler's Vermittelung die Berliner Bibliothek einen reichen Schatz von Jaina-Mss. zu erhalten bereits angefangen hat, möglicher Weise bald zugänglich werden kann. — Wenn Pischel meint (p. 32), daß diejenigen „errant, qui ex linguis Pracriticis minus aut

(464) magis depravatis aliquid de dramatum auctorum aetate conicere volunt“, so hätte er die Stelle in des Ref. Vorrede zu seiner Uebersetzung des *Mâlavikâgnimitra* (p. XXXIII), gegen welche dieser Vorwurf gerichtet zu sein scheint, sich doch etwas genauer überlegen sollen. Es handelt sich nämlich dort speciell darum, daß dasjenige *Prâkrit*, welches in den Inschriften des *Piyadasi* vorliegt, von der

1] s. jetzt *Ind. Stud.* 15, 188 fg.

Form des Prâkṛit, welche in einigen Stellen der Urvācī und der Çakuntalâ Kâlidâsa's erscheint, sehr verschieden ist, während diese letztere zu den neuesten indischen Dialekten in mancher directen Beziehung steht. Der daraus zu ziehende Schluß, daß zwischen Kâlidâsa (und es gilt dies für den Verf. der Mṛichakaṭī natürlich erst recht) und Piyadasi ein längerer Zeitzwischenraum, als der früher gewöhnlich hiefür angenommene, anzusetzen sein wird, besteht noch jetzt in voller Kraft fort, und es wird dieser Schluß in keiner Weise dadurch beeinträchtigt, daß allerdings, nachdem einmal das Dramen-Prâkṛit in seinen verschiedenen Dialekten fixirt war, jeder Autor, der älteste wie der modernste, sich der einen wie der andern Form desselben bedienen konnte. — In Bezug auf die theilweise Originalität und Alterthümlichkeit des Paiçâcī hat Pischel unserer früheren Meinung gegenüber, die wir indessen, s. oben, auch selbst bereits modificirt hatten, entschieden Recht. Ebenso in Bezug auf manchen andern Punct, den er gelegentlich speciell hervorhebt, so z. B. in Bezug auf hiaa als Masculinum (p. 5), auf die Schreibungen cea und hutta (p. 24). Die Erklärung des letzteren Wortes durch bhūta indessen, die der Scholiast zu Hem. 2, 99 giebt, erscheint noch nicht als sicher. Bei Cowell p. 100 findet sich die Angabe: hutta-parâhuttâv abhimukha-parâñmukhayoh und ibid. huttam gaam; dies führt eher auf bhūta, wie sich denn auch unmittelbar vorher zu Hem. 2, 98 bahutta direct durch prabhūta erklärt findet; freilich paßt bhūta eigentlich doch auch wieder zwar sehr wohl zu parâhutta (parâbhūta) in der Bedeutung parâñmukha, aber weniger gut zu hutta im Sinne von abhimukha. — Die „Theses“ am Schlusse sind wohl eben nur als solche, nicht als wirkliche Ansichten des Verf.'s aufzufassen? Wäre das Letztere der Fall, so würde es, in Bezug auf die beiden ersten derselben, sehr wünschenswerth sein, seine Gründe dafür kennen zu lernen.

---

78. Kern, H., over de Jaartelling der zuidelijke Buddhisten en de Gedenkstukken van Açoka den Buddhist. Uitgegeven door de Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Amsterdam, 1873. C. G. van der Post. (130 S. 4°.) L. C.-Bl. nr. 22. p. 718—21.

Es ist sehr zu bedauern, daß diese verdienstliche Abhandlung einen Theil der Verhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam bildet, daher holländisch geschrieben ist und somit außerhalb der Niederlande nur dem kleinen Kreise Derer zugänglich ist, die das holländische Idiom zu verstehen im Stande sind. Ihr Leserkreis und, was dasselbe ist, ihr Wirkungskreis wird dadurch ungemein eingeschränkt, und wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einmal wieder über den schweren Schaden Klage zu führen, welchen die Wissenschaft dadurch erleidet, daß die kleineren europäischen Nationalitäten sich nicht darauf beschränken, diejenigen literarischen Erzeugnisse, die dem Unterrichte, der Dichtung und Unterhaltung, den practischen Interessen dienen, je in ihrem eigenen Idiom zu publiciren, sondern daß sie darin auch solche Arbeiten erscheinen lassen, welche ausschließlich der Wissenschaft gewidmet sind und die daher allgemein zugänglich sein sollten. Darunter leidet der Zusammenhang der Wissenschaft, die *respublica litterarum*, ganz empfindlich. Ist es für die meisten Gelehrten, außerhalb Deutschlands zumal, schon schwer genug, die drei großen Cultursprachen: Deutsch, Englisch und Französisch soweit zu umfassen, um den Fortschritten der Wissenschaft je in den betreffenden drei Ländern nachzukommen und sich au courant derselben zu halten: wie schwierig, ja geradezu wie unmöglich wird dies, wenn nun auch noch der Ungar ungarisch, der Däne dänisch, der Russe russisch, der Holländer holländisch etc. schreibt! Ipso facto liegt auf dergl. Publicationen eine Art Interdict. Im vorliegenden Falle kommt noch hinzu, daß jetzt bereits auch die gelehrten Hindu, wie schon lange die Parsen Indiens, in einer den Vertretern der europäischen Wissenschaft durchaus ebenbürtigen Weise

an den Forschungen derselben Theil zu nehmen beginnen; sollen diese unsere, ohnehin schon durch das Erlernen des Englischen etc. stark in Anspruch genommenen Brüder in Brahman (das Märzheft des „Indian Antiquary“ macht sie p. 77—81 auf Kern's Schrift speciell aufmerksam) nun auch noch Holländisch lernen, um davon (719) Nutzen ziehen zu können?! Von Kern ist es im Uebrigen sattsam bekannt, daß er seinerseits auch ebensogut Deutsch wie Englisch schreibt; an ihm selbst liegt es also nicht, wenn diese seine Schrift eben weniger bekannt wird, als sie es werden sollte.

Damit wollen wir nun übrigens keineswegs etwa gesagt haben, daß wir mit den von ihm gefundenen Resultaten oder geltend gemachten Ansichten durchweg übereinstimmten; es erscheint uns vielmehr gar Manches davon als in hohem Grade bedenklich; Anderes indess ist dafür in der That ganz vortrefflich, und auch seine Absonderlichkeiten weiß Kern eben doch stets mit so viel Gründen zu stützen, daß seine Darstellung zum Wenigsten instructiv und in hohem Grade anregend bleibt, auch wo sie zum Widerspruche herausfordert.

Die Abhandlung besteht, wie schon der Titel zeigt, aus zwei ziemlich disparaten Theilen, die nur ganz äußerlich in Zusammenhang gebracht sind. In dem ersten Theile (bis p. 31) behandelt Kern die Frage nach dem Datum des Nirvâna Buddha's, welches er, abweichend von der gewöhnlichen, auf den Mahâvaṃso gestützten Annahme, nicht auf das Jahr 543, sondern auf 388 v. Chr. ansetzt. Die inneren Schwierigkeiten der ersteren Annahme sind schon vielfach und wiederholt, u. A. auch von M. Müller in seiner hist. of anc. Sanskrit Lit. (1859), speciell hervorgehoben worden, und zwar hat Westergaard in einer besonderen Abhandlung „über Buddha's Todesjahr“, die Kern sonderbarer Weise nicht einmal erwähnt (sie ist nb. bekanntlich nicht bloß dänisch, sondern auch in deutscher Uebersetzung erschienen), dafür vielmehr das Jahr 370 v. Chr. in Vorschlag gebracht. Kern's positive Gründe für das Jahr 388 sind zwei. Zunächst die Angabe der Jaina, welche seiner Annahme nach den Tod

ihres Stifters Mahāvīra, den auch er wohl mit Recht direct mit Buddha identificirt, auf jenes Jahr ansetzen, 466 Jahre nämlich vor Vikramāditya, worunter wir, nach Kern's Meinung, den Anfang der Çaka-Aera (78 n. Chr.) zu verstehen haben. Und zweitens die Angabe der nördlichen Buddhisten, daß Kanishka 400 Jahre nach dem Nirvāṇa gelebt habe. Letzterer Umstand ist (was Kern ebenfalls ganz unerwähnt läßt) auch schon wiederholentlich, und zwar speciell vom Ref., geltend gemacht worden, während Derselbe andererseits das Todesjahr Mahāvīra's aus bestimmten Gründen, die seines Wissens bis jetzt nicht widerlegt sind, den einheimischen Angaben nach vielmehr auf das Jahr 348 v. Chr. angesetzt hat (s. des Ref. Abh. über das Çatrumjaya Māhātmya p. 12. 1858). — Von der Darstellung jener chronologischen und sonstigen Widersprüche und Ungereimtheiten im Mahāvāṇso nimmt nun Kern ferner Veranlassung, sich nicht nur über dies treffliche Werk selbst und seine Zuverlässigkeit in sehr scharfer Weise zu äußern (nun, als eine unmittelbare, ächt historische Quelle ist es ja allerdings nicht zu verwerthen!), sondern auch theils die Ansprüche des Pāli auf den Namen Māgadhī als eine „grobe Unwahrheit“ (p. 13), es selbst resp. als eine „eklektische Kunstsprache“ (p. 17) zu bezeichnen, theils endlich auch die Aechtheit, Authentität und das Alter der Pāli-Texte überhaupt sehr stark anzuzweifeln. Manches von dem in letzterer Beziehung hier Gesagten ist vom Ref. bereits vor längerer Zeit (1853, Ind. Stud. 3, 176 ff.) ebenfalls bemerkt worden, was Kern offenbar ganz entfallen ist, da er nicht darauf hinweist; indessen scheint er uns seinerseits mit seinen hiesigen Deductionen denn doch erheblich weiter zu gehen, als durch die Sachlage geboten wird. Und was sein Anathema gegen das Māgadhī-thum und die Ursprünglichkeit des Pāli anbelangt, so wird er, meinen wir, zunächst wohl noch nicht viel Anhänger dafür finden. Angaben, wie die in der vibhaṅga-atthakathā (bei d'Alwis Kaccayana p. CVII. CVIII) lassen über die Richtigkeit der Ansprüche desselben auf den Namen Magadhabhāsā doch kaum einen Zweifel

zu, ebenso wie die einzelnen von Kern hervorgehobenen lautlichen Eigenthümlichkeiten einzelner Pâli-Wörter (p. 15 ff.) kaum irgend ausreichend erscheinen dürften, um dem Pâli den Charakter des Fictiven auf- (720) zuheften. Schon die engen Beziehungen zwischen ihm und dem Mâgadhi der Jaina treten ihm nach beiden Richtungen hin schützend zur Seite.

Bei Weitem fester begründet als diese Dicta ist der zweite Theil der Schrift (p. 31—107), der von den Edicten Açoka's handelt. Leider fehlt uns ja noch immer eine mit den jetzigen Hilfsmitteln der Photographie etc. hergestellte Ausgabe derselben, wie sie uns schon mehrfach, neuerdings wieder durch Cunningham, aber bis jetzt erfolglos verheissen ist. Kern ist somit genöthigt, nur diejenigen Edicte zu behandeln, deren Text wenigstens annähernd als sicher bezeichnet werden kann, die Missive von Bhabra nämlich p. 31—45, und die Edicte IV (ahinsâ) bis p. 54, VIII (gegen Jagd) bis p. 65, XII (Girnar, Toleranz gegen die pâsanda) bis p. 71, VII (Aufseher über Frauen etc.) bis p. 76, XI (maitri) bis p. 82, IX (gegen unnütze maṅgala) bis p. 86, X (pâratika) bis p. 89, II (Girnar, cikitsâ) bis p. 92, IV (Delhi, persönliche Ueberzeugung des Königs) bis p. 93, II (Delhi, Einsetzung von Grafen) bis p. 100, I (Dhauri, Instruction für dieselben) bis p. 104, XIV (gegen falsche Abschriften) bis p. 106. Der größte Theil hiervon ist bekanntlich auch von Burnouf bereits speciell behandelt worden. Kern's Interpretation führt uns aber entschieden mehrfach weiter, und das hehre Bild jenes großen Königs tritt uns aus ihnen immer heller und klarer entgegen, der, obschon offenbar selbst Anhänger von Buddha's Lehre, speciell vielleicht sogar bereits der Jaina-Abzweigung derselben angehörig, dennoch eben mehr Mensch als Buddhist war, und als Fürst zu klug, um seinen Unterthanen buddhistische Dogmen aufzudrängen, daher er vielmehr durchweg nur das allgemein Menschliche in seinen Edicten betont. — Bei seiner kritischen Herstellung und Interpretation dieser Edicte geht Kern davon aus (p. 49), daß der ursprüngliche

Text derselben in der Sprache des Königs selbst, also in Mâgadhî, abgefaßt gewesen sei, daß die anderen Redactionen locale Uebersetzungen dazu seien, in die sich mehrfach Magadhismen eingeschlichen hätten. Die Girnarsche Recension repräsentire (p. 45) das alte Gujrâti resp. Mahrâthî, während die von Kapurdigiri (warum immer noch só geschrieben? die richtige Form ist doch wohl Kapardigiri, s. des Ref. Abh. über das Çatr. Mâh. p. 118) das damalige Gândhârî.

Von den beigefügten beiden „Aanhangsel“ handelt der erste (p. 108 — 118) von dem Prâkrit der Gâthâ der nördlichen Buddhisten. Nach Kern's Meinung nämlich ist die Prosa des Lalitavistara einfach ein Bastard-Sanskrit, die Verse aber seien ursprünglich in reinem Prâkrit abgefaßt gewesen, welches durch ihre gegenwärtige Form noch durchleuchte, wie er an mehreren Beispielen im Einzelnen zu erhärten sucht. Zur Erklärung vergleicht er damit das Latein in Molière's *Malade imaginaire*, also was wir Küchenlatein nennen. Es ist dies jedenfalls eine ganz neue Ansicht von der Sache, die immerhin wohl erwogen zu werden verdient. Bisher war man der Meinung, daß die Sprache dieser Texte keine gemachte sei, sondern eine genetische Entwicklung etwa jener dem Sanskrit nahe verwandten nordwestlichen Form des Prâkrit repräsentire, für die uns in der Kapardigiri-Recension ein authentischer Ausdruck aus der Zeit Açoka's eben vorliegt. Das zweite „Aanhangsel“ (p. 119. 120) kommt (mit Bezug auf p. 9) auf einen der vielen Vatermorde zurück, welche im vierten Capitel des Mahâvañso der Dynastie des Bimbisâra Schuld gegeben werden, und sucht den ersten derselben, den Mord des Bimbisâra selbst durch seinen Sohn Ajâtaçatru, als bloß auf einer verkehrten Etymologie dieses letzteren Namens basirend darzustellen. Daß derselbe an der betreffenden Stelle falsch aufgefaßt ist, unterliegt keinem Zweifel; doch erscheint es gewagt, daraus so weitgehende Schlüsse zu machen, wie Kern thut. Gegenüber der Angabe, daß auch Udâyibhaddaka, der Sohn Ajâtasattu's, diesen seinen Vater getödtet habe, verdient im Uebrigen



immerhin vielleicht Bemerkung, daß das Çatapatha Brâhmaṇa (5, 5, 5, 14) von einer Verfluchung des Bhadrasena

(721) Âjâtaçatrava berichtet, durch welche derselbe, Yâjñavalkya's Angabe zufolge, rasch durch Âruṇi hingestreckt ward. Weiter enthält der Text allerdings nichts (der Commentar hat gerade an dieser Stelle eine Lücke, wodurch uns übrigens wohl schwerlich etwas Brauchbares entgeht); es geht somit daraus nur ein starkes Vergehen des Bhadrasena hervor, ohne daß erhellt, welcher Art und gegen wen (ob etwa gegen Âruṇi selbst?) dasselbe gerichtet gewesen sei.

Zu der Form nayâsu für nirayâsu (p. 57) stimmt sehr gut das im Mâhârâshṭrî des Hâla sich mehrfach findende nimta für niryant (vgl. Zeitschr. d. deutschen Morg. Ges. 26, 741); und für vacabhûmika (p. 69) möchte vielleicht noch eher an vraja°, als an vrâtya° zu denken sein, da ja /vraj auch im Prâkrit als vacc zu erscheinen pflegt (Vararuci 8, 47). Sollte für tuphe (p. 102. 103) tuphehi, tuphâka nicht etwa tujh° gelesen werden können? ph und jh sind in der That nicht unschwer zu verwechseln. Die in neuerer Zeit viel besprochene Form dekhâmi, oder dakhâmi, erscheint auch hier einfach im Sinne des Präsens (= paçyâmi nach Kern p. 104), nicht als Futur gebraucht, ein Umstand, der für die durch Ref. vorgeschlagene Erklärung derselben aus einer Art Desiderativ-Stamm: driks (s. Kuhn's Beiträge 7, 486) als weiteres Moment einzutreten geeignet scheint.

Jedenfalls kommt diese zu erneuter Prüfung vieler bisher geltender Ansichten speciellen Anlaß gebende Schrift Kern's gerade jetzt recht zur Zeit, wo theils durch Beames und Pischel die Fragen über die Entstehung des Prâkrit überhaupt ganz neu in Fluß gekommen sind, theils auch die Pâli-Forschungen selbst neuen Aufschwung genommen haben. Von der größten Bedeutung hiefür würde es denn freilich sein, wir können dies nicht oft genug wiederholen, wenn uns endlich wirklich authentische Copien dieser berühmten Piyadasi-Edicte geliefert würden. Eigentlich ist dies geradezu eine Art Ehrenpflicht gegen die Wissenschaft, deren sich eine



europäische Regierung Indiens füglich nicht länger entziehen sollte!]<sup>1]</sup>

---

79. Colebrooke, H. T., miscellaneous essays. A new edition, with notes, by E. B. Cowell, Prof. 2 vols. London, 1873. Trübner & Co. (XV, 543; VII, 519 S. 8.)

A. u. d. T.: Life and essays of H. T. Colebrooke. In 3 vols. Vol. 2 u. 3.

L. C.-Bl. nr. 22. p. 733—84.

Colebrooke's Essays sind bekanntlich nicht bloß für die Zeit, wo sie je einzeln (1795—1828), resp. gesammelt (1837), erschienen, geradezu mustergültig gewesen, sondern sind auch gegenwärtig noch eine reiche, unerschöpfte Quelle der Belehrung in allen den Richtungen, über die sie sich erstrecken, und verdienen in vollem Grade das Lob, welches ihr jetziger Herausgeber, E. B. C(owell), in seinem kurzen Vorworte ihrem Verf. spendet; daß nämlich „in every part his calm judgment and minute accuracy were no less conspicuous than his vast learning and industry“.

In den 46 Jahren, die seit dem Erscheinen der letzten dieser Abhandlungen (es ist dies die über die Hindu courts of justice 1828) verflossen sind, hat die indische Philologie zwar allerdings gewaltige Fortschritte gemacht, aber „these essays still retain their ground“, sowohl darum, weil sie sich zu einem guten Theile über Gebiete erstrecken (wir haben hier die philosophischen und mathematisch-astronomischen Arbeiten im Auge), die auch seitdem nicht gerade speciell cultivirt worden sind, als nicht minder darum, weil Colebrooke eben aus dem Vollen schöpfte und für seine Nachfolger vielfach nur die speciellere Detaillirung der von ihm mit sicherer Hand dargelegten Grundzüge überblieb. Immerhin ist denn aber doch auch er nicht dem Schicksale alles Menschlichen entgangen: opinionum commenta delet dies, und

---

1] der erste Band von Cunningham's Corpus Inscriptionum Indicarum liegt ja nun factisch vor (Calc. 1878), eine äußerst dankenswerthe Publication.

gar manche auch seiner Angaben ist veraltet und überholt. Bei einer der wichtigsten dieser Abhandlungen, dem essay on the Vedas (1805), ist dies, denn gerade hier hat die Wissenschaft die größten Fortschritte gemacht, in so hohem Grade der Fall, daß der Herausgeber die sich darbietende Gelegenheit, dieselbe durch einen anerkannten Fachmann, Prof. W. D. Whitney, speciell annotiren zu lassen (30 enggedruckte Seiten Noten zu 95 Seiten Text), dankbar annahm. Wir bedauern, daß nicht auch ebenso, dem früheren Plane gemäß, die Arbeiten über Astronomie und Algebra durch denselben Gelehrten, den Einzigen, der sich seit Colebrooke in dessen eigener Weise damit beschäftigt hat, annotirt worden sind. Es würde dann u. A. auch das seltsame Quidproquo vermieden worden sein, daß wir jetzt auf 2, 282 n. eine von Whitney längst aufgegebene Ansicht doch noch so aufgeführt sehen, als ob er dieselbe eben stetig festgehalten habe. Des Herausg.'s eigene Noten sind von ganz besonderem Werthe auf dem Gebiete, dessen Studium ihm eben seinerseits selbst am nächsten liegt, bei den philosophischen Abhandlungen nämlich, zu denen er auch zwei selbstständige Appendices (resp. Uebersetzungen) über die Jaina und die Câr vâka, nebst einem dergl. von Childers über die 12 nidâna der Buddhisten, beigelegt hat. Zu dem ursprünglichen Bestande der miscellaneous essays sind hier im Uebrigen noch verschiedene Abhandlungen hinzugekommen, die Vorreden nämlich (734) zu dem Digest of Hindu Law on Contracts and Successions (1798) und zu den two treatises on the Hindu Law of Inheritance (1810), die essays on Hindu Courts of Justice (1828) und on indian weights and measures (1798), die Uebersetzung der Sâmkhyakârikâ, und Colebrooke's Antwort an Bentley (1826). Der Index ist erheblich vervollständigt und umfaßt beide Bände zugleich; die Ausstattung ist vorzüglich. Eins aber fehlt leider, die Tafeln nämlich mit den Facsimile der Inschriften; die wird man also auch ferner nur in der ersten Ausgabe zur Disposition haben.

80. The Paribhâshenduçekhara of Nâgojîbhaṭṭa, edited and explained by F. Kielhorn, superint. of Sanskrit stud. in Deccan college. Part I (the Sanskrit text and various readings). Part II (translation and notes). Bombay, 1868—74. (a.: IX, 116; b.: XXVI, 537 S. 8°.)

A. u. d. T.: Bombay Sanskrit series. Nos. II. IX. XII.  
L. C.-Bl. nr. 32. p. 1047—48.

Unter dem gemeinsamen Titel: Bombay Sanskrit Series erscheint seit dem Jahre 1868 unter Bühler's und Kielhorn's Leitung eine Reihe von Ausgaben von Sanskrit-Texten, welche speciell für das Bedürfnis des Unterrichtes in den indischen Sanskrit-Schulen selbst bestimmt sind. Publicirt sind davon bisher 12 Nos., nämlich das Pañcatantram in drei Heften durch Bühler (Buch 2—5) und Kielhorn (Buch 1), das Mâlavikâgnimitram durch Shankar Paṇḍit in einem Hefte, die ersten 13 Bücher des Raghuvaṇça in drei Heften durch denselben, die erste Hälfte des Daçakumâracarita durch Bühler, die beiden letzten Centurien des Bhartrihari mit Auszügen aus zwei Sanskrit-Commentaren durch Kâçinâth T. Telang. Angekündigt ist u. A. noch eine Ausgabe des Mâlatîmâdhava durch Bhânḍârkar. Alle diese Ausgaben (nur die des Bhartrihari ist dem Ref. noch unbekannt) sind mit kritischen und zum Theil auch mit exegetischen Noten versehen. Die sorgfältigste von ihnen allen, und zwar schon einfach darum, weil weitaus die schwierigste, ist unstreitig die vorliegende Bearbeitung des Paribhâshenduçekhara durch Kielhorn. Bei der für uns Europäer geradezu fast erschreckenden sowohl Punctiliosität der Art der Untersuchung als Trockenheit des Inhaltes überhaupt, hat von Seiten Kielhorn's in der That ein hoher Grad von Selbstverleugnung dazu gehört, sich durch diese, man kann wohl sagen, endlos ermüdenden Schwierigkeiten hindurchzuarbeiten; und wir können nicht umhin, ihm dafür unsere herzlichste Anerkennung sowohl wie unsere besten Glückwünsche dazu darzubringen, daß ihm dies mit Hülfe der höchst werthvollen Unterstützung von Seiten seiner gelehrten

Collegen Cintâmani Çâstrin Thatte, Ananta Çâstrin Pendharkar und Viṭṭhal Râv Gaṇeç Patvardhan, welche die vierte, resp. fünfte Generation der an Nâgojîbhaṭṭa sich anschliessenden Schule bilden und über deren Beistand er sich in seinem Vorworte in sehr warmen Dankesworten ausspricht, in so trefflicher Weise gelungen ist.

Der Paribhâshenduçekhara des Nâgojî ist eben eine ganz moderne Arbeit, hat sich aber eines so bedeutenden Erfolges zu erfreuen gehabt, daß bereits eine sehr stattliche Zahl von Commentaren und Supercommentaren dazu existirt. Râjârâmaçâstrin und Bâlaçâstrin zählen bei Gelegenheit ihrer eigenen kritischen Bemerkungen dazu im Benares-„Paṇḍit“ Nos. 5 ff. [s. ob. p. 230] dreizehn dergl. Werke auf, von welchen Kielhorn drei, die Commentare nämlich des Vaidyanâtha, Bhairava und Râghavendra, verwerthet hat, während er außerdem noch einen vierten, dort nicht genannten (von Brahmânanda-Sarasvatî), benutzte, ja auch noch einen fünften (von Çeshaçarman), ebenfalls dort nicht erwähnten, zur Disposition hatte.

Aufser Text, Uebersetzung und Noten, welche letztere insbesondere die Heranziehung des Bhâshya und Kaiyaṭa's betreffen, giebt uns Kielhorn im Uebrigen auch noch eine ausführliche Vorrede, in der er die Herkunft und das gegenseitige Verhältniß der einzelnen paribhâshâ, sowie ihre Bedeutung für die Interpretation Pânini's sorgfältig abwägt. Die 122 (resp., da 93 zehn, 120 drei Regeln umfaßt, 133) grammatischen paribhâshâ nämlich, die Nâgojî zusammengestellt und commentirt hat — bekanntlich sind es Maximen, bestimmt, zur Interpretation und richtigen Anwendung der Regeln Pânini's Anleitung zu geben —, sollen, der einleitenden Bemerkung Nâgojî's zufolge, aus dem Bhâshya und dem Vârttika entlehnt sein; es trifft dies indess nicht strict zu, da sich darunter zunächst theils einige finden, deren Wortlaut von dem im Bhâshya vorliegenden „slightly“ differirt, theils aber auch ferner nicht nur solche, die im Bhâshya gar nicht direct vorkommen und darin nur angedeutet oder stillschweigend angewendet erscheinen, sondern

auch sogar solche (in Summa 16), die im Bhâshya gar keinen Anhalt haben, ja demselben geradezu widersprechen. Für Pânini's Text wird die Existenz und Wirksamkeit von ungefähr der Hälfte aller paribhâshâ durch sogenannte jnâpaka, Kennzeichen, unmittelbar erwiesen, d. i. durch Ausdrücke oder Regeln oder irgend welche Procedures seinerseits, die keinen Sinn haben oder überflüssig oder gänzlich zwecklos sein würden, wenn eben „a particular Paribhâshâ did not exist“, die sich aber als nothwendig und zweckmâssig ergeben, sobald man die Existenz dieser P. annimmt; diese P. heissen jnâpaka-siddhâ. Eine zweite Gruppe der P. heisst nyâyasiddhâ, d. i. ihre Bedeutung beruht entweder auf allgemeiner Annahme (dies sind die lokanyâyasiddhâ) oder ist selbst-evident: from the nature of what is taught (yuktisiddhâ). Die dritte Gruppe der P. heisst vâcanikî und basirt entweder auf directen Regeln Pânini's oder stellt ganz unabhängige Maximen dar. Was nun die Auctorität der einzelnen in diesen drei Gruppen enthaltenen Par. betrifft, so ist zu bemerken, daß 22 derselben von Nâgojî selbst zurückgewiesen werden; die Gültigkeit anderer ist nur eine theilweise, wird nämlich theils durch andere Par. selbst, theils durch besondere jnâpaka bei Pânini „which indicate that certain Paribhâshâs are not universally valid“ auf gewisse Puncte eingeschränkt, und auch da, wo solche Marken fehlen, findet die Auctorität der Par. schliesslich immer im Sprachgebrauche selbst ihr Correctiv: „the test of the universal validity of a Paribhâshâ is after all to the Hindu grammarian only this, whether or not its adoption in all cases in which it may be applicable would lead to the correct forms of the actual language, and a Paribhâshâ is accordingly considered valid so long as correct forms only result from its application and not valid as soon as its application would give rise to incorrect forms“. Das könnte nun beinahe wie ein Zirkelschluß aussehen, denn, wer lehrt uns nun, welche Formen correct sind? indessen dafür tritt ja eben Pânini selbst ein.

Mit den angegebenen Restrictions gilt es denn im Uebri-

gen von der bei Weitem größten Anzahl, und vor Allem von den wichtigsten der hier von Nâgojî gesammelten Paribh., daß sie in der That: „either consciously or unconsciously have been adopted already by Pânini and must therefore be adopted also by us when we wish to explain and apply the rules of that great grammarian or to ascertain the value and accuracy of their traditional interpretation“. Und hierin beruht dann eben die große Bedeutung des Werkes Nâgojî's sowohl, wie der demselben von Seiten unseres gelehrten Landsmannes gewidmeten schweren Mühe und Arbeit; die „jnâpaka“ der von ihm darauf verwendeten Sorgfalt liegen überall so klar zu Tage, daß wir uns seiner Leitung beim Wandern durch diese grammatisch-labyrinthischen Kreuz- und Quergänge mit Zuversicht anvertrauen können. Nur zweierlei vermissen wir doch, einmal nämlich einen alphabetischen Wortindex zum Mindesten für die paribhâshâ selbst, und sodann ein Verzeichniß der bezüglichlichen sûtra Pânini's, resp. der Stellen, wó diese behandelt werden. Beides wäre eine ungemein schätzenswerthe Zugabe gewesen, deren Mangel sogar schmerzlich empfunden werden dürfte.

---

81. Linde, Ant. van der, Geschichte und Literatur des Schachspiels. 1. Band (mit 415 Diagrammen). Berlin, 1874. Springer. (XII, 422, 34, 50 S. gr. 8.) 6 Thlr. 20 Sgr. L. C.-Bl. nr. 32. p. 1053—56.

Dieses stattliche Werk van der Linde's wird nicht verfehlen, in den betreffenden Kreisen dasselbe Aufsehen zu erregen, wie seine seit 1870 bereits in zweiter Auflage und in zwei Uebersetzungen erschienene „Haarlemmer Coster-Legende“. Dieselbe unerbittliche Wahrheitsliebe, mit der er dort, unbekümmert um die nationalen Vorurtheile seines Vaterlandes und um den argen Sturm, den er dadurch über sein Haupt heraufbeschwor, die Ansprüche Hollands auf die Erfindung der Buchdruckerkunst in ihr rechtes Licht setzte, leitet ihn auch hier bei seiner Zergliederung und kritischen

Zersetzung der bisher über die „Geschichte des Schachspieles“, die er mit vollem Rechte ein „interessantes Stück Cultur- und Literatur-Geschichte“ nennt, üblichen Anschauungen. Und mit diesem kritischen Scharfblicke verbindet sich eine höchst aner kennenswerthe philologische sowohl wie bibliographisch-literarische Akribie und Sorgsamkeit, sowie eine nach allen Richtungen hin gleich lebendige und offene Weite der historischen Anschauung überhaupt.

Bei einer Untersuchung über die Ursprünge des Schachspieles kam es natürlich vor Allem auf die orientalischen Quellen dafür an; der Defect eigener sprachlicher Kenntnisse auf diesem Gebiete ist bei dem Verf. allerdings ein Uebelstand, insofern er dadurch hie und da zu kleinen orthographischen etc. Fehlern verleitet worden ist, die in solchen Fällen unausbleiblich sind; doch trifft dies eben fast nur geringe Aeufserlichkeiten. Denn er hat sich eben, um diesem Defecte abzuhelpen, theils durchweg je an die besten gedruckten Hülfsmittel gewandt, theils aber auch unmittelbar je bei anerkannten Fachmännern Rath erholt, für das Persische z. B. bei Pertsch, für das Arabische bei Rieu, Dietrichi, Krehl, Steinschneider, für das Tibetisch-Mogolische bei Schiefner. Auf Steinschneider geht ein ganzer Abschnitt, eine eigene Monographie geradezu (p. 155—202): „Schach bei den Juden“ zurück. Für das Sanskrit kamen dem Verf. zufällig gerade des Ref. einschlagende Arbeiten trefflich zu passe.

Das Werk zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste derselben: „Tschaturanga oder Shatrandsch, c. 800—1500“ (p. 1—318) handelt zunächst von der „Schachmythologie“, nämlich den mythischen Angaben über die Erfindung des Spieles bei Masûdî (gest. 958), Firdûsî, Ibn Khallikan etc.; — sodann von der „Schachromantik“ (p. 14—39) d. i. den Sagen über das Blühen des Schachspieles am Hofe der Omajjaden (des Harûn ar-Rashîd etc.) und der gleichzeitigen Byzantiner, des Königs Artus, Pippin's, Karl's des Großen; — darauf vom „Pseudo-Schach“

(p. 39—64), nämlich von den vielfachen Verwechslungen des Schachspieles mit allerhand Brettspielen, die bei den Aegyptern, Griechen, Römern, in den Saga des Nordens, in Irland etc. vorkommen; von besonderem Interesse ist hier die Untersuchung über das irische Fídcill, welches schon zur Zeit des Königs Cahir-more im Jahre 177 u. Z. in Uebung gewesen sein soll, während die irischen Namen der Schachfiguren offenbar auf einer so zu sagen gelehrten (!) Uebersetzung der englischen Schachterminologie beruhen (espug, episcopus, bishop; bran oder brandubh, Rabe, ein Mißverständniß des englischen rook, d. i. Roche). Hierauf wendet sich der Verf. zu den historisch sicheren Angaben über das Schach. Zunächst denn natürlich zu den ältesten Nachrichten über das indische Schach, wie sie uns bei Masûdî und Firdûsî vorliegen. Wie die dortigen Traditionen in Gemeinschaft mit dem persischen Namen des Spieles eben auf Indien als das Mutterland desselben hinweisen, so bürgt (1054) andererseits dafür, daß dasselbe über Persien nach dem Abendlande gelangt ist, der Name des Königs, shâh; hätten die Araber das Spiel direct erhalten, würden sie den König arabisch benannt haben. Der Verf. unterwirft sodann den bekanntlich zuerst von Sir W. Jones bekannt gemachten, angeblich aus dem Bhavishya-Purâna entlehnten Text über das Würfelvierschach, caturaṅga, einer kritischen Untersuchung und gelangt dabei zu dem Resultate, 1) daß die Erfindung des Schachspieles in Indien überhaupt erst in das achte Jahrhundert zu setzen, 2) daß dasselbe von vornherein ein Zweischach gewesen (p. 77) und das „Würfelvierschach nur eine ziemlich moderne Abart“ (p. 78) sei. In Bezug auf die erstere Annahme bleibt er sich indessen schließlich doch nicht ganz consequent, insofern er nämlich weiter unten (p. 203) sich dahin ausspricht, daß die „Annahme, daß die Araber im neunten, vielleicht schon im achten Jahrhundert Schach gespielt haben, nicht mehr zu den ungeschichtlichen Sagen“ gehöre. Und wie hier, so möchte der Ref. auch in Bezug auf die zweite dieser Annahmen die



Acten noch keineswegs als geschlossen betrachten. Jeder Tag kann uns jetzt neue Kunde aus Indien bringen, welche aus bisher verborgenen Quellen Licht schafft. Vielleicht läßt sich doch jener „antient treatise of law“, in welchem Colebrooke das Spiel vorfand, noch einmal ausfindig machen. Der *mânasollâsa* des Câlukya-Fürsten Someçvara, in welchem Bühler kürzlich (s. Monatsberichte der Berl. Ak. der Wiss. 1874, p. 283) einen Abschnitt über das Schachspiel gefunden hat, gehört ja anscheinend bereits in das elfte Jahrhundert und wird uns hoffentlich bald zugänglich werden. Die Citate endlich aus Gotama in dem von Jones übersetzten Texte, die Hinweisungen auf die *Râkshasa* darin, sowie die auf Ceylon bei Nîlakanṭha lassen immer noch die Hoffnung offen, daß etwa auch aus buddhistischer Quelle noch eine Auskunft zu gewinnen sein wird. Kann sich doch auch v. d. Linde (p. 83) nicht ganz dem Eindrücke entziehen, daß das Schachspiel sich sehr wohl dazu eigne, gerade in buddhistischen Kreisen erfunden zu sein. Freilich, chronologisch liegt hier ja einstweilen noch Alles ziemlich im Argen.

Nach einem kurzen Blicke auf das Schachspiel in Hinterasien (Siam, Birma), China und Japan betreten wir sodann den Boden fest datirter Schachliteratur bei den Arabern (p. 96 ff.), für deren Anfänge die Berichte des Masûdî immer noch die Hauptquelle bilden. Im Alter am nächsten steht eine gelegentliche Erwähnung in den von Dieterici bearbeiteten Abhandlungen der *Ihvvân eç Çafâ* (p. 203). Als das wichtigste erhaltene arabische Schachwerk aber erscheint ein Codex des British Museum (7515 Rich.) aus dem 13. Jahrhundert, aus welchem v. d. Linde durch die Güte Rieu's einige wichtige *Tabiyat* mittheilt, und dessen vollständige Publication er für sehr wünschenswerth hält. Die persische Schachliteratur (p. 108) schließt sich ganz der arabischen an, und das persische Schach führt uns schließlicly wieder nach Indien (p. 121 ff.), da das Spiel eben in der in Arabien und Persien erhaltenen neuen Ausbildung schließlicly wieder in

das Land zurückkehrte, von dem es ursprünglich ausgegangen war (eine Erscheinung, die ja z. B. bei der ind. Astrologie in ganz gleicher Weise vorliegt). Auch das türkische Schach (p. 129 ff.) ist mit dem arabischen identisch. Der nächstfolgende Abschnitt (p. 134 ff.) handelt von der Verbreitung des Spieles nach Europa, die der Verf. in sehr ansprechender Weise durch einen aus Flügel entlehnten kurzen Ueberblick über die Geschichte der Araber in Spanien einleitet. Das älteste sichere Zeugniß für die Existenz des Spieles in europäischer Sprache ist ein Brief des Italieners Damiani aus dem Jahre 1061 oder 1063 (p. 140), freilich nur in einer erst 1610 erschienenen Ausgabe seiner Briefe vorliegend, woran sich dann eine Angabe des bekannten Petrus Alfonsi (geb. 1062) anreihet. Aus Spanien kam das Spiel eben bald nach Italien. Anna Komnena in Byzanz im Anfange des 12. Jahrh. spricht (1055) davon noch als von etwas Neuem. Die zweite Hälfte des 12. Jahrh. führt uns nach Frankreich, England und Deutschland. Die Periode 1250—1450 ist die Blüthezeit des alten Schach in Europa; es wurde so beliebt, als Geldspiel, daß Staat und Kirche sogar dagegen einschritten (p. 143). Ein Hauptgrund für diese Blüthe war die Isolirung des Adels auf seinen Ritterburgen, die Langeweile und Monotonie darin, für welche das Schach sich als ein wahres Labsal zeigte. Daher denn auch der groÙe Einfluß der Schachsymbolik (p. 146 ff.), u. A. auch auf die Heraldik. Auf Steinschneider's Monographie „Schach bei den Juden“ folgt sodann eine ausführliche Erörterung über das „Problemschach des Mittelalters“ (p. 202—316), nämlich 372 Probleme aus dem arabischen, dem spanischen, dem lombardischen und dem deutschen (speciell dem Ströbecker) Schach.

Die zweite Abtheilung (p. 319—422) behandelt das neue europäische Schach, welches sich von dem des Mittelalters hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß der Fers (die Königin) nicht mehr bloß einen diagonalen Schritt, sondern bis zum Rande des Brettes, und zwar nach allen Richtungen

hin, der Alfil (Läufer) dagegen nach jedem Felde seiner ganzen Diagonale entlang ziehen durfte. (Das Wort „Dame“ (Königin) hat eben mit dem Worte Dame für „Frau“ sprachlich nichts zu thun, sondern bedeutet nur: Stein, resp. bis zu einem Randfelde avancirter Stein, wie in unserem „Dame“-Spiel.) Der erste eigentliche Vertreter dieses Eilschaches ist der Spanier Lucena (c. 1497). Von hier ab nimmt die Darstellung v. d. Linde's einen wesentlich bibliographischen Charakter an. Er führt die betreffenden Autoren: Damiano, Ruy Lopez, Polerio, Gioach. Greco bis auf Allgaier, der Reihe nach mit ihren Schriften, und zwar stets unter Beigabe orientirender Bemerkungen, auf.

Als Beilagen folgen zwei Abschnitte aus der so zu sagen ersten Auflage des Werkes. Ursprünglich war dasselbe nämlich rein zu einem bibliographischen Handbuche bestimmt. Verschleppungen des Druckes aber, welche seit Frühling 1872 in Folge der verschiedenen Strikes denselben unterbrachen, veranlaßten den Verf., seine erste Auflage einfach zu cassiren und sofort gleichsam „die zweite, umgearbeitete Auflage“ vorzulegen. Doch hat er eben diese beiden Beilagen von der Cassirung ausgenommen. Die erste derselben enthält den Sanskrittext des indischen Würfelschachs, wie er sich nach der Bearbeitung des Ref. in den Monatsberichten der Berl. Akademie, Febr. 1872 herausgestellt hat (p. 1—18; hier hält v. d. Linde noch an der Ursprünglichkeit dieser Form des Schachs fest, welche Meinung er eben seitdem aufgegeben hat); die zweite Beilage dagegen, paginirt 19—34 und 104—154, enthält eine ausführliche Bibliographie des Liber de moribus hominum et officiis nobilium ac popularium (super ludo scachorum) des Jacobus von Cessoles (c. 1250—1300), eines für „die symbolische Betrachtung des Schachs im Mittelalter“ höchst charakteristischen Werkes.

Ein vollständiges alphabetisches Register über das ganze Werk wird dem Ende des Jahres erscheinenden zweiten (Schluß)-Bande beigegeben. Die Ausstattung des Werkes ist

höchst elegant und entspricht auf das Würdigste dem inneren Gehalte desselben. — Sprechen wir zum Schlusse noch unsere Freude darüber aus, daß van der Linde diese seine schöne Arbeit hat in deutscher Sprache erscheinen lassen. Sie holländisch zu publiciren, wäre allerdings, bei dem universalen Interesse ihres Inhaltes, geradezu eine Art Selbstmord gewesen. Es ist bei dem Verf. aber nicht bloß die richtige Erkenntniß hievon, sondern auch warme Liebe zum deutschen Reiche und zu dessen weltgeschichtlichem Berufe, was ihn veranlaßt hat, diese seine Schrift nicht französisch oder englisch, was er ja, wie er schon anderweitig bewiesen, auch diesmal ebensogut gekonnt hätte, sondern deutsch abzufassen. Er gehört eben zu den leider immer noch wenig zahlreichen Holländern, welche, auf Grund unserer alten Stammesbruderschaft, auch jetzt noch deutsch denken und fühlen, ohne

(1056) dabei der Liebe zu ihrem eigenen Vaterlande untreu zu werden, vielmehr gerade aus richtiger politischer Erkenntniß dessen, was auch ihm am Besten frommt.

---

1875.

82. The *Âryabhaṭīya* with the commentary *Bhaṭadīpikā* of Paramādīçvara, edited by Dr. H. Kern. Leiden, 1874. E. J. Brill. (XII, 107 S. gr. 8.) L. C.-Bl. nr. 7. p. 206—7.

Die Leydener Universität, die in diesen Tagen ihr dreihundertjähriges Jubiläum feiert, hat von Anfang an tüchtige Orientalisten zu ihren Mitgliedern gezählt. Wenn es früher die semitische Philologie war, welcher sich die Arbeiten derselben ausschliesslich zuwandten, so ist jetzt der Kreis ein weiterer geworden, und für das Sanskrit speciell hat die Leydener Philologie in Kern in der That einen ihres alten Rufes würdigen Vertreter. Seine vorliegende neueste Arbeit hilft einem lange gefühlten Bedürfnisse ab. *Âryabhaṭa* (so, und nicht *Âryabhaṭṭa*, wie noch immer wieder geschrieben wird) ist der erleuchtetste Autor der astronomischen Wissenschaft der Inder, war aber bisher hauptsächlich nur durch Citate in späteren Schriften bekannt. Er lebte im östlichen Indien, in Kusumapura, d. i. dem Palibothra der Alten, und verfasste dies kurze Lesebuch, als er 23 Jahre alt war; beides giebt er hier selbst an, im *gaṇitapāda* v. 1 und im *kālakriyāpāda* v. 10, hier p. 18 und 58. Das Jahr seiner Geburt stellt sich nach den speciellen Angaben, die er hierbei darüber macht, s. *Bhāo Dājī* im *Journ. R. A. S.* 1865 p. 405 und Kern in der Vorrede zu *Varāhamihira's Bṛihats.* p. 57, auf A D. 476. Getragen von dem Einflusse der griechischen Astronomie, hat er sich frei gemacht von allen Fesseln einheimischer Lehren, während nach ihm in der

indischen Astronomie wieder ein Zurücksinken in diese letzteren stattgefunden hat. Ueber die ihm zugehörigen Schriften hat lange Streit bestanden; es scheint aber jetzt festzustehen, daß eben nur das daṣagītisūtram (in 10 vv.) und das āryā-sṭaṭatain in drei Capiteln (mit 33, 25 und 50 vv.) ihm zugehört. Die vorliegende Ausgabe ist mit dem Commentar des Paramādīṣvara (von ungewissem Alter) versehen und beruht auf zwei Malayalim-Handschriften der Royal As. Soc. in London. Von einem zweiten Commentar, dem Bhaṭa-prakāṣa des Sūryadevayajvan, theilt Kern in der Vorrede die Einleitung mit. (Wir bemerken hierbei, daß die irrthümliche Lesart desselben bei 4, 45 madhyāhnotkrama° für madhyāhnāt krama° sich auch in Chambers 480 vorfindet. Der Verf. des Jyotisha, der in diesem selbst Lagadha genannt wird, erscheint hier bei Sūryadeva als Lagadācārya citirt.) Die Zeit auch dieses zweiten Commentators ist unsicher; oder sollte er etwa mit dem Sūrya, Verfasser eines ebenfalls prakāṣa genannten Commentars, zu Bhāskara zu identificiren sein, der denselben ṣake 1460 = A. D. 1538 geschrieben zu haben scheint, s. Verz. der Berl. Sanskr.-Hdschr. p. 231? dann müßte er den Bhaṭa-prakāṣa noch nach Abfassung seines Tājikālamkāra verfaßt haben, denn in der Aufzählung seiner Schriften am Ende dieses Werkes, am a. O. p. 260, erwähnt er denselben nicht. Ein dritter Commentar ist der von Bhāo Dājī (Journal R. A. S. 1865, p. 398) benutzte des Someṣvara, der seinerseits „upon one by Bhāskara“ gegründet ist, was Kern entgangen zu sein scheint, da er (preface p. ix) nur noch den ganz kurzen, wie der Text selbst metrisch (in 45 vv.) abgefaßten Commentar des Bhūtavishṇu zum Daṣagītisūtra (Chambers 480) erwähnt.

Zur Erklärung dieses hochwichtigen Werkes hat Kern zunächst nur am Schlusse (p. 102 — 106) eine Inhaltsangabe der einzelnen Verse beigegeben. Wir dürfen aber wohl erwarten, daß er uns mit der Zeit den Inhalt auch in anderer Form vorführen und ebenso allgemein zugänglich machen wird, wie er dies in so vortrefflicher Weise mit dem astrologischen

Lehrbuche eines (207) der nächsten Zeitgenossen und Nachfolger Âryabhata's, des Varâhamihira († A D. 587), bereits gethan hat.

---

83. Benfey, Theod., die Quantitätsverschiedenheiten in den Samhitâ- und Pada-Texten der Veden. 1. Abhandlg. Göttingen, 1874. Dieterich. (44 S. gr. 4.) 1 Mk. 60 Pf.)

(Ans d. 19. Bde. d. Abhh. d. Kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen.)

L. C.-Bl. nr. 15. p. 488—91.

Die zahlreichen Abhandlungen, welche Benfey in den letzten Jahren über die mannigfachsten Fragen der indogermanischen Sprachperiode hat erscheinen lassen und welche durchweg in alter Weise von seinem glänzenden Scharfsinn sowohl wie von seiner rüstigen Arbeitskraft ein so luculentcs Zeugniß ablegen (einige Pluralbildungen des indogerm. Verbums 1867, jubeo und seine Verwandten 1871, nominales Suffix ia oder ya 1871, indogerm. Optativ 1871, indogerm. Vocativ 1872, indogerm. Gen. Sgl. ians, ias, ia 1874), beruhen sämtlich auf einer sehr speciellen Erforschung, resp. Vertrautheit mit dem vorliegenden Bestande der altvedischen Texte. Seine Schrift sodann „über die Entstehung der mit r anlautenden Personalendungen“ (1870) bewegte sich fast ausschließlich auf diesem letzteren Gebiete, das er denn nunmehr mit seiner „Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache“ (1874) und mit der vorliegenden Schrift ex professo betreten hat. Es sind dieß Alles so zu sagen eben nur Vorarbeiten und Corollarien zu der von ihm in Angriff genommenen Grammatik der vedischen Sprache selbst, und er stellt eben noch eine ganze Reihe derartiger Abhandlungen in Aussicht, in denen er „theils Einzelheiten, Verzeichnisse und ähnliches“ zu (489) geben beabsichtigt, welche ihres Umfanges wegen in die Grammatik nicht aufgenommen werden konnten, theils Untersuchungen, welche vorzugsweise dazu dienen sollen, die in der Grammatik hingestellten Resultate näher zu begründen.

Die vorliegende Schrift speciell leitet eine Gruppe von Abhandlungen ein, welche die Quantitätsverschiedenheiten

zwischen den uns überlieferten Samhitâ- und Pada-Texten besprechen und vorzugsweise aus Verzeichnissen der Wörter, Bildungselementen und Stellen bestehen werden, in denen diese Verschiedenheiten hervortreten. Und zwar stellt sie sich ihrerseits die kritische Sonderung der einzelnen Fälle nicht nur, sondern auch des Verfahrens, welches die padakâra dabei beobachtet haben, zur Aufgabe. Dabei geht denn Benfey zunächst von einer Angabe des Rik-Prât. aus, welches die in der samhitâ vorliegende Dehnung der im padapâṭha als kurz aufgeführten Vocale zum Theil in Verbindung mit der bestimmten Stelle bringt, welche die betreffende Silbe im Metrum einnimmt. Er erklärt sich für die Richtigkeit dieser Auffassung und führt dafür theils an, daß die Dehnung da nicht eintreten pflege, wo Positionslänge vorliegt (wo resp. das Rik-Prât. Dehnung auch vor Position annehme, sei diese letztere metri causa aufzulösen), theils, daß dieselbe am Ende eines Stollens gänzlich mangelt. Den Einfluß des Metrums auf die vorliegende Form der Texte weist er sodann in einigen Fällen nach, wo umgekehrt eine Kürzung des Wortbestandes, d. i. ein Ausfall von Consonanten behufs Aufhebung der eigentlich gegebenen Positionslänge, stattgefunden habe (takshati für takshanti, mahinâ prathinâ für mahimnâ prathimâ, tate cake cakâna mamatuḥ avita atârima für tatne cakne caknâna mamnatuḥ avisṭa atârishma), während er zugleich yâjatra, vibhṛitra für yajatâ, vibhṛita als absichtlich gemachte Positionen bezeichnet. Es sei im Uebrigen jene Dehnung selbst wohl nicht immer direct als Resultat des Metrums, sondern oft vielmehr als ursprüngliche, durch das Metrum nur geschützte Länge aufzufassen. In anderen Fällen freilich frage es sich dagegen, ob die padakâra überhaupt bei ihrer Auffassung von dgl. anscheinenden Dehnungen in den Samhitâ das Richtige getroffen haben, nicht vielmehr einfach irre gegangen sind, wie sie sich ja auch sonst noch mehrfach durch die zur Zeit der Diaskeuase zur Geltung gelangten phonetischen Regeln des Sanskrit, speciell durch die sandhi-Regeln desselben, hätten irre leiten lassen. Und zwar bezieht sich Benfey



hierbei zunächst insbesondere auf diejenigen Stellen, in denen ein finales *s* sich in *visarga* gewandelt hat, und dann entweder wirklich spurlos, oder unter Dehnung des vorhergehenden Vocale verloren gegangen ist, in welchen letzteren Fällen diese dann eben im *padapâṭha* mehrfach als einfache Dehnung desselben, ohne Rücksicht auf den ursprünglich danach noch folgenden Auslaut, angenommen werde, während er an anderen Stellen auch richtig, an anderen wieder das Wort einfach als schon ursprünglich auf eine Länge ausgehend aufgefaßt sei. Umgekehrt gerade sei freilich andererseits auch oft factisch vorliegender *visarga metri c.* zu beseitigen; die Dichter konnten ihn nicht, wie eben das *Metrum* zeige, erst die Recitirer führten ihn ein (p. 35), und zwar aus demselben Grunde, wie oben, daß sie sich nämlich des Einflusses der phonetischen Gesetze des Sanskrit nicht immer zu erwehren vermochten. Die sehr ins Detail gehenden Einzelheiten scheinen uns hierbei, trotz einer gewissen Breite der Darstellung, ja zum Theil wohl eben deshalb, nicht immer klar und übersichtlich geschieden und geordnet zu sein; auch ist Manches, was Benfey hierbei hinstellt, schwerlich als ganz sicher anzuerkennen; z. B. erscheint es uns viel einfacher, an den auf p. 28 angeführten Stellen statt *agnir iva*, *ahir iva* etc. nicht *agnîva*, *ahîva*, sondern vielmehr *agnir va*, *ahir va* zu lesen, da die Partikel *iva* (wie *iti*) ihr anlautendes *i* in der späteren Volkssprache bekanntlich direct verliert, wozu hier denn bereits die ersten Vorstufen vorliegen würden. — Außer jenen Fällen von Verkennung eines ursprünglichen *visarga* nach kurzem Vocal führt Benfey sodann noch solche Fälle (490) auf, wo eine in der *Samhitâ* vorliegende finale Länge eigentlich hätte noch mit dem *visarga* hinter sich aufgeführt werden sollen, während der *padapâṭha* vielmehr auch nur einen kurzen Vocal zeigt (z. B. *pibâ yathâ* aus *pibâḥ yathâ*, während die *pada*-Lesart *piba*, *yathâ* lautet), sowie endlich solche, wo eine dgl. Länge grammatisch nothwendig ist, nämlich eine 1 pers. Sgl. Imper. Par. repräsentirt, während der *padakâra* das Wort ebenfalls nur auf kurzen Vocal schließen läßt. Hier wäre u. A. etwa

auch noch der Instrum. Fem. namasyã, 2, 33, 8, vom gleichlautenden Thema anzuschließen gewesen, der im pada-Text auch nur als namasyá erscheint, und daher von Sây. durch pûjaya erklärt wird.

Nun, hier ist einmal wieder, bei aller Anerkennung des von den padakâra Geleisteten, eine tüchtige Bresche in ihr Werk geschossen. Es liegt auf der Hand, wie erheblich unter solchen Mißverständnissen einzelner Formen das Verständniß des Textes selbst hat leiden müssen. Wir sind im Uebrigen ja erst im Beginn derartiger Forschungen; der Kritik ist hier eben noch ein weites Feld offen; möge auch ferner jeder Beitrag dazu von eben solcher Umsicht und Terrainkenntniß geleitet sein, wie die vorliegenden Untersuchungen Benfey's.

Bei einem im Eingange von ihm behandelten literargeschichtlich nicht unwichtigen Punkte müssen wir hier noch einen Augenblick verweilen, da wir uns in Bezug darauf seiner Meinung nicht anschließen können. Indem er nämlich davon ausgeht, daß das Stillschweigen der übrigen Prâtichâkhyas sowie Pânini's über den Einfluß des Metrums auf die in der Samhitâ vorliegenden Dehnungen nur dadurch zu erklären sei, daß die betreffende Angabe des Rik-Prât. auf einer erst nach Abfassung jener Werke gemachten Entdeckung beruhe, bringt er zum speciellen Erweise dafür, daß „der Abschluß desselben in der vorliegenden Gestalt sogar erst ziemlich lange nach Pânini stattgefunden habe“ (womit er übrigens keineswegs etwa behaupten will, daß die Prâtichâkhyas überhaupt jünger als Pânini seien), eine Stelle angeblich aus Kâtâyâna's vârttika bei, aus welcher hervorgehen soll, daß auch Kâtâyâna das Rik-Prât. noch nicht in dieser Gestalt gekannt haben könne. Während nämlich in diesem das Wort sarasî in Rik 8, 2, 3 als Loc. Sing. eines gleichlautenden Themas auf î gefaßt werde, „bemerke Kâtâyâna im 3. vârttika zu Pân. 7, 1, 39 bezüglich des auslautenden î von sarasî, daß es für i, sarasî für gewöhnliches sarasi stehe“. Eine solche Auffassung seinerseits sei aber undenkbar, „wenn jene andere zu seiner Zeit schon in einem Tractate wie das Rik-Prât. ge-

lehrt gewesen wäre (und ein Pada-Text sarasî ebenfalls geboten hätte)“. Nun hat aber factisch Kâtyâyana gar nichts der Art, wie es Benfey hier von ihm anführt; sein vârttika erwähnt vielmehr sarasî mit keiner Silbe und lautet einfach nur: iyâd-iyâj-îkârânâm upasamkhyânam kartavyam. Möglich ist allerdings, daß er bei seinem îkâra das Wort sarasî wirklich im Auge gehabt hat, denn im Mahâbhâshya ad l. wird in der That jener Vers, in dem dies Wort vorkommt, citirt, und Kaiyata leitet dann dasselbe auch dem entsprechend von saras ab; aber erst der Scholiast der Calcuttaer Ausgabe giebt die Worte so, wie sie Benfey als Kâty.'s Worte citirt, und jedenfalls lassen sich dieselben nicht irgendwie als letztere erweisen. Vielmehr fällt Kâty. hierbei seinerseits zunächst ganz aus, was insofern auch ganz zu seinem Vortheil ist, als ihm damit ein garstiger Accent-schnitzer (sarasî ist oxytonon, sârasi hat den Ton auf der ersten Silbe) erspart wird. Dafür bleibt derselbe nun aber freilich auf dem Mahâbhâshya sitzen, da es ja eben ad l. jenen Vers citirt, ohne sich über diese Accentdifferenz zu äußern. Und zwar ist dies um so befremdlicher, da es an einer anderen, und zwar noch dazu an einer früheren, gleich im Eingange des Werkes (bei Pân. 1, 1, 19) befindlichen Stelle jenes sarasî richtig, nämlich ebenso, wie dies im Rik-Prât. geschieht, erklärt, wobei es sich dafür zugleich auf den Sprachgebrauch im Dekhan, dakshinâpatha, beruft. Aus diesem, in demselben Werke vorliegenden Widerspruch (491) erhellet denn nun übrigens wohl — vorausgesetzt freilich, daß wir es dabei, was ja aber Benfey seinerseits annimmt, an beiden Stellen um einheitliche Abfassung durch denselben Patañjali zu thun haben — zur Genüge, wie mißlich es in einem solchen Falle gar um ein bloßes testimonium a silentio bestellt ist. Wenn im Uebrigen Benfey's oben eingeklammerte Worte: „wenn zu seiner (Kâty.'s) Zeit ein Pada-Text sarasî bereits geboten hätte“ offenbar von der Voraussetzung getragen sind, wie dies auch nicht gut anders sein konnte, daß auch dessen Abfassung ebenfalls ebensowenig, wie der Abschluß des Rik-

Prât., vor Kâty.'s Zeit stattgefunden haben könne, sondern erst nach dessen Zeit anzusetzen sei, so sind wir nunmehr, nachdem der Bann jener angeblichen Worte Kâtyâyana's gebrochen, auch in dieser Beziehung wieder auf den status quo ante zurückgeführt.

- 
84. Linde, A. van der, Geschichte und Literatur des Schachspiels. 2. Bd. (125 Diagramme.) Mit dem Bildniß des Verf.'s. Berlin, 1874. Springer. (XVI, 524 S. Lex.-8.) 20 Mk. L. C.-Bl. nr. 15. p. 493—95.

Ueber den ersten Band dieses trefflichen Werkes haben wir Jahrg. 1874, Nr. 31, p. 1053—56 [oben p. 293 fg.] ausführlich berichtet. Während uns darin eine Geschichte der allmähligen Entwicklung des Schachspiels geboten wird, hat es der vorliegende Band zunächst nur mit dem „vollendeten Schach“ der Neuzeit zu thun. Es knüpfen sich indess daran die mannigfachsten Kreuz- und Querzüge historischer, literargeschichtlicher und sprachlicher Art in buntem Wechsel. Ein eigentlicher Faden ist dabei oft schwer zu finden. Und doch fesselt das Buch in seltener Art. Es tritt uns eben darin eine urwüchsige, markige Persönlichkeit entgegen, die auch da, wo sie auf Abwege geräth — und das geschieht hier in diesem Bande ziemlich häufig — doch durch den vollen Ernst des Forschungseifers, der überall durchleuchtet, unsere Sympathie unwillkürlich gefangen nimmt. „Immer lernen, nicht müde werden, nie „fertig“ sein, den großen Pöbelhaufen der Dintenkleckser schreien lassen, und wenn es sein soll, täglich die liebe eigene Opinion ändern, kreuzigen, verwerfen, widerlegen, darauf kommt es im Tempel der Wahrheit ausschließlich an“ (p. 447). „Warum ich die scheinbare Kleinigkeit überhaupt so gründlich behandle? Weil ich ein Princip vertrete: das Recht der ehrlichen Forschung, ihre kurzsichtigen Meinungen fortwährend zu widerrufen, ohne daß Jemand das Recht hat, dem Forscher eine widerrufene Ansicht nachzutragen, denn diese Praxis tödtet die Wahrheitsliebe, den Enthusias-

mus, macht aus der Wissenschaft eine Jesuitenkirche, wo nur unfehlbare Pfaffen, Silbenstecher und Schulfüchse ihr unheiliges Wesen treiben“ (p. 440). Die trotzigen Züge des vlämischen Recken, welche den Band begleiten, stimmen zu einer solchen Feuerseele, wie sie sich in diesen Worten ausspricht, aber auch das ganze Buch selbst ist eine stete Illustration dazu. Keine Schonung gegen Andere, aber auch keine Schonung gegen eigene Irrthümer. Und dabei die ängstlichste Sorgfalt im Kleinen! Was ist das allein für ein Register! 17 viergespaltene Seiten, jede Spalte zu c. 70 Zeilen.

Der erste Theil des Bandes ist bis zu p. 134 im Wesentlichen bibliographischer Art und behandelt die Schachliteratur von Sarrat (1808) bis zur Gegenwart, durchweg mit kritischer Länge darüber urtheilend; hier ist denn also auch von den Wettkämpfen, dem Blindschache und den Schachcongresen der Neuzeit, soweit dieselben literarisch vertreten sind, die Rede. Auch die jetzt so beliebten Schachprobleme finden hier ihre Stelle. Daran schließt sich eine „urkundliche Uebersicht der Schachnamen“ bis p. 197, eine Tabelle nämlich derselben, nach 40 verschiedenen Sprachen geordnet, mit einem daran geschlossenen literargeschichtlich-historischen Commentar, in welchem u. A. auch die Erwähnung des Schachspieles in der Ruodlieb-Dichtung (p. 142—49) speciell erörtert und der betreffende Text dem Fromund abgesprochen wird. Es folgt ein Abschnitt zum Schachrecht p. 197—216 (nebst 96 arabischen Sprachproblemen p. 217—282, die uns hier etwas hineingeschneit erscheinen!) und über Schachnotation p. 233—241.

Der zweite Theil faßt unter der Gesamtrubrik: „Verschiedenes“ in der That sehr mannigfache Studien zusammen. Der erste Abschnitt: Schachpoesie p. 245—92 theilt zunächst aus Mohl's Uebersetzung des Shâh-Nameh die vielberufenen Stellen über die Herüberkunft des Spieles aus Indien nach Persien an Nûshîrvan's Hof sowie über die Erfindung desselben in extenso mit, giebt dann einige Nachrichten über orientalische Schatrandsch-Poesie, und wendet sich darauf

in wesentlich bibliographischer Weise zu Vida's *Scacchia ludus*, zu dessen Nachahmern etc. Die folgenden Abschnitte handeln in ähnlicher Weise von Schacherzählungen, Schach in Traumbüchern (wobei die her- (494) gehörige Literatur dieser selbst, speciell Artemidoros, herangezogen wird), von merkwürdigen Schachfiguren und Schachbretern in Museen u. dergl., von Schachbildern, endlich von den mannigfachsten Abarten des Schachspiels, Dreischach, Vierschach etc. bis zum Kriegsspiel (p. 293—374). Der siebente Abschnitt: Schach im Kartenspiel? (p. 374—391) erklärt sich mit Entschiedenheit gegen jeden Zusammenhang der Art; die sogenannten deutschen Karten, bei denen eine Beziehung zu dem Würfel-Vierschach in der That nahe genug liegt, seien nur eine secundäre Abart. Auch der arabische Ursprung der Karten, speciell die Herleitung des Namens *naïbi* (ital.), *naipes* (span.) vom arab.-hebr. *nabi*, Wahrsager, Prophet, wird zurückgewiesen; die *naïbi* seien nur ein Kinderspiel mit Bildern gewesen. Dagegen wird für das Damespiel (p. 392—416), unter specieller Aufführung der Literatur darüber, ein directer Zusammenhang mit dem Schach, resp. die Herkunft daraus, angenommen. Die folgenden Abschnitte handeln von der Würdigung des Schachspiels und den bibliographischen Schriften darüber. Sein am Schlusse aufgeführtes eigenes Werk veranlaßt den Verf. zu einer Darstellung der allmählichen Entstehung desselben, sowie zu einer Beigabe von Corrigenda und Addenda (p. 441—53). Nach einem kurzen Abschnitte: Zur Nomenclatur der Schachtheorie folgt endlich ein „historischer Rückblick“ (p. 461—506). Während bisher das durch Sir W. Jones (*As. Res.* 2, 159—165, 1799) bekanntgewordene indische Vierschach als die unbedingt älteste Form des Schachspiels galt, obschon es Jones selbst bereits gleich damals als seiner Meinung nach „more modern than the simple Chess of the Persians“ bezeichnet hatte, erklärt sich van der Linde nun, aus von der Theorie des Spiels entlehnten Gründen, unbedingt für diese letztere Ansicht und bricht über das Würfelvierschach erbarmungslos den Stab. Die von uns in

der Recension des ersten Bandes aufgeführten Gründe, wonach für uns die Acten hierüber noch keineswegs als geschlossen zu betrachten seien, geht er der Reihe nach humoristisch durch und spielt schliesslich den Trumpf aus, auf Grund des durch das indische Klima bedingten häufigen Wechsels indischer Manuscripte und der Möglichkeit von Irrthümern, Veränderungen und Einschüben in den neuen Copien, zu behaupten (p. 466), daß die Auctorität indischer Texte nicht über das Datum ihrer Abschriften hinausgehe: „flüssige Texte . . . . können nie mehr einen geschichtlichen Beweis . . . . abgeben, der über die Zeit der Abfassung des Manuscriptes . . . . hinausgeht“. Das ist denn nun freilich eine so starke Ueberschätzung der Bedeutung handschriftlicher Daten überhaupt, daß wir nicht nöthig haben, darauf speciell einzugehen. Andererseits aber liegt dem ganzen Raisonnement van der Linde's zugleich auch eine erhebliche Unterschätzung des factischen Sachverhaltes zu Grunde. Der von Raghunandana — für dessen eigene Zeit neuerdings das Ende des 15., Anfang des 16. Jahrh. sich sicher ergeben hat (Notices of Sanskrit Mss. by Rājendra Lāla Mitra 3, 1, p. 50, Calc. 1874: the author was born at Nadiya early in the fifteenth century and wrote his Jyotish Tattva some time after the Sāka year 1421 [AD 1499] as he takes that year for a starting point for certain calculations of intercalary days) — citirte Text aus dem Bhavishya Purāṇa hat sich zwar bis jetzt darin noch nicht vorgefunden. Da indessen das betreffende Spiel von Raghunandana ausdrücklich als diejenige Form des Würfelspieles aufgeführt wird, mit der man sich bei der Feier des Vollmondfestes behufs des Durchwachens der Nacht die Zeit vertrieb, so ist an dem factischen Bestehen derselben schwerlich zu zweifeln, während van der Linde's Annahme: „Bekannschaft mit dem persischen Würfelzweischach, das Zahlwort catur = vier und das vierfarbige Tschaupur-Spiel werde wohl den geistlosen Einfall veranlaßt haben“, die Existenz dieser Art des Spieles als eines wirklich volksthümlichen zum Mindesten sehr in Frage stellt. Vermuthlich liegt



es nur an der Unvollkommenheit unserer Kenntniss desselben, daß es dem Sachkenner (495) als so gar barbarisch erscheint; Jones berichtet ausdrücklich, daß sowohl sein Freund Râdhâkânta als dessen Vater und vor Allem dessen Lehrer das Spiel spielten und Andere darin unterrichtet hätten, sowie daß the Brahmans of Bengal were once celebrated for superior skill in the game. Ueber die Citirung des Gotama sowie der Râkshasa in dem betreffenden Texte selbst läßt sich denn doch auch nicht so leicht wegkommen, wie van der Linde denkt; vielmehr scheinen diese Anführungen in ganz unverdächtigter Weise dafür einzutreten, daß über diese Spielart eben auch schon andere literarische Zeugnisse bestanden, dieselbe keineswegs etwa ganz neu war. Aus einer abgekürzten Form der Sînbâsanadvâtrîṇṇikâ läßt sich zum Mindesten für den Anfang des 15. Jahrh. erweisen (das Mspt. ist von Samvat 1475 AD. 1419), daß damals das caturaṅga-Spiel mit anderen Würfelspielen zu den Hazardspielen gerechnet ward; in der 27. Erz. führt es ein Spieler von Profession unter denselben auf [s. jetzt Ind. Stud. 15, 419]. Wir wollen übrigens hiermit der Entscheidung der Frage selbst keineswegs vorgreifen, sondern bezwecken nur, die literarisch-historische Seite derselben als einstweilen noch unentschieden hinzustellen, und lassen uns durch das Dictum der Schachtheorie darin nicht beirren. Es wird ja doch eben hoffentlich mit der Zeit wirklich noch mehr Material aus Indien herüberkommen! und auch die von Sachau's Seite in Aussicht stehende Bearbeitung des Schach-Abschnittes bei Albîrûnî (s. Vorw. p. x) wird uns vermuthlich noch manchen wichtigen Aufschluß bringen [s. jetzt v. d. L.'s Vorwort zu Neumann's „Leitfaden“<sup>3</sup> p. 106].

- 
85. Rîgveda Samhitâ together with the Commentary of Sâyaṇâchârya edited by F. Max Müller. Vol. VI. London, 1874. Wm. Allen & Co. (LIX, 32, 785, 362 [401—762] S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 16. p. 518—22.

Es muß in der That ein stolzes Gefühl für M. Müller gewesen sein, als er im Sept. v. J. dem Londoner Orientalisten-



Congress den letzten Textbogen seiner großen Ausgabe des R̥ik vorlegen konnte; und wir würden es ganz in der Ordnung gefunden haben, wenn man ihm aus dem Schoofse der Versammlung dazu eine specielle Gratulation dargebracht hätte. Ref. seinerseits, obwohl auch anwesend, war daran durch Gründe mannigfacher Art verhindert, benutzt aber gern die vorliegende Gelegenheit, um dies nachzuholen. Und zwar glaubt er dazu umsomehr berechtigt, ja verpflichtet zu sein, als er nicht nur früher selbst mit einer ähnlichen, freilich nur halb so umfangreichen Arbeit beschäftigt war, die Schwierigkeiten einer solchen somit aus eigener Erfahrung zur Genüge kennt, sondern als er auch ferner, trotz dessen, schon mehrfach, und zwar zum Theil gerade auch in diesen Blättern, über die Verzögerung, welche die Vollendung der Müller'schen Arbeit, deren Publication sich gerade über ein Vierteljahrhundert erstreckt, aufhielten, Klage geführt hat. Denn wenn sich auch diese Klage Anfangs mehr darauf bezog, daß Müller uns den Text des R̥ik allein, ohne den Commentar, viel früher, als dies dann später doch geschah, hätte vollständig zugänglich machen sollen, so war doch auch die lange Hinziehung dieser vorliegenden Ausgabe in der That ein Gegenstand lebhaften Bedauerns für uns, und wenn wir diesem eben mehrfach Ausdruck gaben, so meinen wir Müller damit in der That doch eigentlich mehr ein wohlverdientes Compliment, als einen unverdienten Vorwurf gemacht zu haben. Die Hindernisse waren allerdings eine Zeitlang mehr äußerlicher Art, indem durch das Aufhören der East India Company es einmal geradezu zweifelhaft wurde, ob die nöthigen Mittel zur Publication noch ferner zur Disposition stehen würden. Diese Schwierigkeiten aber fallen in den Zwischenraum des Erscheinens von vol. III (1856) und vol. IV (1862), in welches letzteren Vorrede (p. LXXV) das „delay“ seines Erscheinens eben damit motivirt wird. Ueber die Gründe aber, welche nunmehr aufs Neue die Weiterführung verzögerten, erfahren wir aus der Vorrede zu vol. V, der erst zehn Jahre später (1872) erschien, eigentlich gar Nichts; dagegen aber

ergab sich zu unserem nicht geringen Schrecken geradezu, daß es überhaupt sogar zweifelhaft gewesen war, ob das Werk noch zu Ende geführt werden sollte! Sprachen wir nun schon damals in diesen Blättern (1872, No. 42, p. 1143 ff. [ob. p. 132. 136]) unsere lebhafteste Freude darüber aus und wünschten M. wie uns selbst „Glück dazu“, daß er diese Arbeit wieder aufgenommen hatte, die „für die Wissenschaft und ihre Geschichte doch vermuthlich diejenige seiner Arbeiten sei, welche die dauerndste und nachhaltigste Wirkung, auch in die ferne Zukunft hin, ausüben werde, von wie hoher Bedeutung auch die übrigen für die Mitlebenden gewesen sein mögen und noch lange sein werden“, so haben wir nunmehr ja nicht nur diesen unseren Glückwunsch zu wiederholen, sondern auch weiter die volle (519) Anerkennung hinzuzufügen, daß er seine damals gegebene Zusage „to complete it without further interruption“ so rasch, wie nur möglich, im Laufe zweier Jahre nämlich, in demselben Zwischenraume also, der zwischen vol. II (1854) und vol. III (1856) liegt, erfüllt hat. Die eigene Befriedigung, die er darüber empfinden muß, wird ihm am besten als Zeugniß dafür dienen können, daß wir es auch mit ihm selbst gut gemeint haben, wenn wir ihn wiederholt an die Vollendung des Werkes mahnten, daß wir daher statt harten Vorwürfe darüber (Müller vergißt sich soweit, unsere complaints als unserer „not worthy“ zu bezeichnen, preface p. XLV), vielmehr eher Dank von ihm damit verdient hätten.

Der rothe Faden einer argen Mißstimmung gegen Ref. durchzieht denn überhaupt, wenn auch — wie wir gern anerkennen wollen — moderirt durch eine mildere Strömung, die ganze Vorrede. Es ist begreiflich, daß Müller in einem Vorworte, welches eine solche Arbeit abschließt, seinen Blick mit einem gewissen Stolze nicht nur überhaupt rückwärts, sondern auch speciell auf diejenige Arbeit richtet, die ihr unter den bisherigen dgl. auf dem Gebiete der Sanskritphilologie noch etwa am nächsten steht, auf des Ref. Ausgabe des White Yajurveda nämlich. Die mannigfachen Mängel

derselben, speciell der darin enthaltenen Commentare, resp. Auszüge aus Commentaren, über die er sich auf p. XLVI ff. ausführlich ausläßt, hat Ref. seinerseits in den Vorreden der betreffenden drei voll. (1849—1859) stets offen und unumwunden selbst ans Licht gestellt. Müller's hiesigen Ausführungen aber glaubt er denn doch Folgendes entgegenhalten zu müssen. Zunächst ist zu bemerken, daß Ref. sich nicht erinnert, irgendwo die Schnelligkeit dieser seiner eigenen Publication mit der Langsamkeit der Müller'schen contrastirt zu haben, wie dies Müller angiebt: „as he (Ref. nämlich) has so often contrasted his own velocity with my own slowness, may I just say in selfdefence, that if he will according to the rules of Adam Riese to whom he appeals (bei solcher Gelegenheit? wó denn?) divide the number of sheets .. by years ..“ Zur Sache selbst aber sind drei Umstände geltend zu machen, die Müller bei seinem Vergleich nicht mit in Rechnung gezogen hat, die aber seiner Arbeit der des Ref. gegenüber unbedingt den Vorzug sichern mußten. Der erste derselben ist, daß Müller eine ganze Anzahl von Manuscripten von Sâyaṇa's Commentar, gute, mittlere und schlechte, zur Disposition hatte, die er in „Familien“ etc. eintheilen konnte, und die ihm überhaupt ein reiches kritisches Material an die Hand gaben (nur für die letzten Bücher war er weniger gut versorgt). Die Ausgabe des White Yajurveda dagegen war, soweit eben die Commentare dabei in Betracht kommen, nur auf geringes, und zum guten Theil äußerst unzureichendes handschriftliches Material beschränkt. Daß z. B. die Auszüge aus den Commentaren zum Çat. Brâhmaṇa, ganz abgesehen davon, daß auch der dafür disponible Platz nur beschränkt war, auch ipso facto nicht viel completer ausfallen konnten, dafür tritt ja gerade der von Müller angegebene Umstand, daß „Professor Kuhn and others when they wished to make use of certain passages in the Ç. Br. had to write to India for new extracts“ direct ein; die in England befindlichen, vom Ref. vollständig copirten Manuscripte reichen eben, in Folge ihrer

Unvollständigkeit sowohl wie Incorrectheit, in keiner Weise aus. Einen ganz besonderen Vorwurf freilich erhebt Müller zu zweien Malen (p. XLIII und XLVII) gegen des Ref. Benutzung der von ihm (Müller) selbst gemachten Abschrift eines Pariser Codex des Mahîdhara, welche der Herausgabe desselben, s. des Ref. Verz. der Berl. Sanskr.-Handschr. p. 481 (1853), „mit zu Grunde liegt“ (sie ist darin als M. M. bezeichnet); dieselbe sei nämlich dem Ref. nur übergeben worden „on the distinct understanding, that it should never be quoted as an authority“. Nun, wir fragen einfach: zu welchem Zweck denn sonst? und wir fügen hinzu, daß in den sämtlichen Briefen (520) Müller's an den Ref. aus den Jahren 1847 — 1852, wo vol. I des White Yajur V. erschien, nirgendwo die geringste Andeutung dieser Art sich vorfindet, insbesondere auch weder bei Empfang des ersten noch bei Empfang des letzten Heftes; das aber wäre doch in der That der richtige Moment für eine dergl. Reclamation gewesen! Es führt Müller ferner auf p. XLIX — LII eine ganze Zahl Varianten aus dem von Ref. als M. bezeichneten Manuscript auf und giebt von ihnen an (p. XLVII): „Professor W. knows these various readings, for I showed them to him as soon as his first fasciculus had been published“; da muß Ref. denn zunächst gestehen, daß sein eigenes Gedächtniß só weit (es handelt sich um 26 Jahre; das Heft ward Ende Febr. 1849 versandt) nicht zurückreicht; in dem Empfangsschreiben Müller's indeß vom 2. Sept. 1849 ist eine mündliche Besprechung über das, was er „nach Collation der hiesigen Manuscripte etwa zu bemerken hätte“, nur für die Zukunft in Aussicht genommen, und da Müller damals eben doch auch [schon] in England lebte, Ref. dagegen in Berlin, so kann diese mündliche Besprechung zunächst jedenfalls nicht „sogleich“ stattgefunden haben; Ref. muß aber überhaupt bezweifeln, daß dieselbe jemals in der angegebenen Weise (I showed them to him) vor sich gegangen ist, da er sonst doch wohl seinerseits nicht nur mehrere dieser Varianten (sie alle aufzunehmen, wäre bei der Zugemessenheit des Raumes

gegen die Oekonomie des Buches gewesen) in einem Nachtrage mitgetheilt, sondern wohl auch noch andere Schritte gethan haben würde, um mehr dergl. zu erhalten. Und in Bezug hierauf ist nun gerade speciell der zweite, höchst wichtige und für Müller äußerst günstige Umstand ins Auge zu fassen, daß er nämlich bei seiner Arbeit die betreffenden Manuscripte fortwährend bei sich hatte, jeden Augenblick sich aus ihnen selbst Gewißheit schöpfen konnte, während Ref. für die Commentare des White YajurV., mit der oben erwähnten einzigen Ausnahme von M. M., lediglich auf die Abschriften, resp. Auszüge, angewiesen war, die er selbst während eines 13 monatlichen Aufenthaltes in England (Ende Oct. 1846 bis Mitte Nov. 1847) dort gemacht hatte! ein Uebelstand, der bekanntlich besonders bei dem Commentar zu Buch II—V des Kâtîyasûtra sehr schwer fühlbar geworden ist (für die späteren 21 Bücher ward dann durch eine neue Reise nach England Abhülfe geschafft). Und hierzu kommt drittens endlich noch, daß Müller sich von Anfang an successive der thätigen Beihülfe so ausgezeichneten Fachgenossen wie Wilson, Aufrecht, Cowell, Kielhorn, Eggeling, Thibaut, und zwar nicht bloß für das Lesen der Correcturen, zu erfreuen gehabt hat, während Ref. seinen Weg ganz allein zu gehen hatte. Wir erwähnen dies nicht, um Müller's eigenem Verdienste damit irgendwie zu nahe zu treten, sondern nur in „selfdefence“ unsererseits. Es müßte in der That sonderbar zugehen, wenn bei dem Zusammenwirken der angegebenen drei Umstände Müller's R̥ik nicht weniger Anlaß zu Ausstellungen böte, als des Ref. unter so viel ungünstigeren Verhältnissen zu Stande gekommene Arbeit! Sollte es übrigens wirklich gelingen, wie Müller in Aussicht zu stellen scheint, vollständige und zu einer Ausgabe hinreichende Handschriften des Commentars zum Çat. Brâhmaṇa aufzufinden (unsere eigene Hoffnung ist nur sehr schwach), so würde Ref. seinerseits eine Publication desselben in der That nur auf das Freudigste begrüßen. Noch wichtiger freilich erscheint ihm die Herausgabe theils des Kânva-Textes dieses Brâhmaṇa

selbst, und zwar natürlich unter stetem kritischen Hinblick auf den bereits edirten Mādhyamīna-Text, theils die von Deva's trefflichem Commentar zum Kâtīyasûtra. Leider scheinen aber alle diese Werke nicht mehr vollständig zu existiren, woran wohl hauptsächlich ihr gewaltiger Umfang Schuld sein mag, der auch über die vorliegenden sechs stattlichen Bände Müller's denn doch [wohl] noch erheblich hinausgehen würde.

Daß übrigens Müller auch sein eigenes Werk nicht etwa als ab omni parte absolutum hinstellen will, dafür legt der übrige Inhalt der hochinteressanten Vorrede directes Zeugniß ab, indem (521) er darin auf mannigfache kritische Fragen, die sich daran knüpfen, speciell eingeht. Nach einer allgemeinen, von einem hier ja auch ganz berechtigten Selbstgefühl getragenen Einleitung bespricht er zunächst die zahlreichen Citate aus anderen Werken, die Sâyana anführt, und die dabei sich findenden mehrfachen Varianten zu den vorliegenden Texten; es handelt sich hierbei speciell um Pânini (p. XII), die unâdisûtra (p. XV), die nirukti (p. XVIII), Âçvalâyana (p. XXI), die anukramanî (p. XXII). Unstreitig werden bei solchen Differenzen, in Folge der leidigen Gewohnheit der indischen Autoren, ihre Gewährstellen meist nur aus dem Kopfe zu citiren, mannigfach geradezu directe lapsus memoriae, also dem Sâyana selbst zur Last fallende Versehen, zu statuiren sein; andererseits aber sind doch auch die vorliegenden Texte oft unsicher genug, und ein Citat bei Sâyana kann somit hie und da zu ihrer kritischen Herstellung ein sehr gutes Hülfsmittel abgeben. Wir können Müller nur bestimmen, wenn er es sich bei diesem Dilemma zunächst nur zur Aufgabe gestellt hat, den Text des Citates aus den Manuscripten só herzustellen, wie Sâyana dasselbe wohl geschrieben haben mag; die kritische Ausnutzung der Differenzen ist eine andere Aufgabe, und hierfür sind denn die hier vorliegenden Zusammenstellungen Müller's als ein guter Anfang zu betrachten. Im Anschluß hieran wendet sich Müller sodann, nach einem kurzen Hinblick auf die neuerdings durch Burnell

angeregte Frage über die directe Identität Sâyaṇa's mit Mâdhava (p. xxv), zu den Männern, die derselbe unmittelbar als seine Vorgänger in der Erklärung des Veda aufführt und zu den einzelnen grammatischen etc. Autoren, die er benutzt hat (die auf p. xxix dem Ref. zugeschriebene „Berichtigung“ rührt, beiläufig bemerkt, nicht von diesem, sondern von einem Anon. her). Danach kommt die kritische Grundlage der jetzigen Manuscripte Sâyaṇa's überhaupt zur Erörterung (p. xxxii). Die Schritte, welche Burnell auf Müller's Ersuchen bei dem Nachfolger Mâdhava(-Sâyaṇa)'s auf dem Patriarchenstuhl von Çriṅgeri gethan, um über die, resp. aus den, dort an Ort und Stelle erhaltenen Manuscripte Auskunft zu erhalten, sind leider erfolglos geblieben. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche der Herstellung eines correcten Textes besonders in den letzten Theilen des großen Werkes entgegentraten, werden an einigen Beispielen illustriert und sodann die Varianten, welche Ref. bei seiner Besprechung des vol. I (1849) aus der Berliner Handschrift des Werkes *speciminis causa* für einige Seiten desselben angeführt hatte (p. xl), einzeln erörtert. Hieran reiht sich denn zunächst (p. xlv) der oben speciell besprochene kritische Streifzug gegen den „White Yajurveda“ des Ref.; sodann eine erneute Vertheidigung der grösseren Raumersparnißs des Devanâgarî-Druckes gegenüber dem Druck in lateinischer Umschrift (p. liii), sowie einige andere dgl. orationes pro domo. Den Schluß macht eine herzliche Danksagung Müller's an alle diejenigen, die ihn bei seinem Werke mit Rath und That unterstützt haben; und zwar wird dabei für den vorliegenden Band besonders auf Thibaut hingewiesen, der u. A. auch den zur Ergänzung des General-index, dessen Schluß hier auf p. 491—666 vorliegt, sehr dankenswerthen Index der uttarapada (p. 667—761) verfaßt hat.

Die sonstigen Beigaben dieses stattlichen Bandes bestehen in einer tabellar. Gesamtauführung von Kâtyâyana's sarvânuḥkrama (p. 619—72 des Textes), von dem bisher je das betreffende Stück jeden Band begleitete, sowie in einem alphabet.



Verzeichnisse der Gottheiten, der ṛishi und der pratika (Versanfänge). Etwas aber vermissen wir doch, ein Verzeichniß nämlich der galita, d. i. der wiederholten und daher im pada-pâtha das zweite etc. Mal nicht wieder aufgeführten Stellen. Müller hat von dieser Eigenthümlichkeit des padapâtha in seiner Aufführung des Textes gar keine Notiz genommen, sondern stets den vollen Wortlaut der betreffenden Verse, resp. Stellen, unmittelbar wiederholt. Das ist ja praktisch auch ganz gut. Immerhin aber wäre hier am Schlusse ein dergl. Verzeichniß sehr willkommen (522) gewesen. Es liegt auf der Hand, daß dasselbe literargeschichtlich von erheblichem Interesse wäre; wir erhielten damit z. B. direct eine Uebersicht über alle jene, einzelnen Hymnengruppen [gemeinsam] eigenthümlichen und sie zu einer Einheit zusammenschließenden Schlußverse, sowie über die Gemeinschaftlichkeit einzelner Redewendungen, pâda oder selbst ganzer Verse, sei es nun, daß dieselbe auf einem sozusagen gäng und gäben poetischen Sprachgebrauche, oder aber auf absichtlicher Anlehnung, resp. Entlehnung beruht<sup>1]</sup>. Und dabei mag denn auch noch eine direct kritische Frage erwähnt werden. Pertsch hat schon vor längerer Zeit, in seinem Upalekha (1854), darauf aufmerksam gemacht (p. 56), daß sich am Schlusse dieses Werkchens, ebenso wie in Lakshmîdhara's galitapradîpa, die Angabe findet, daß die Rik-Verse 7, 59, 12. 10, 20, 1. 121, 10. 191, 1—3 „in codicibus modo padapâtbae scriptis samhitae formam servant“; er hat daraus geschlossen, und in der That wohl ganz mit Recht, daß diese sechs Verse (Lakshmîdhara läßt 10, 20, 1 aus) erst secundär, nach der Constituirung des padapâtha, in den Rik-Text aufgenommen worden sind (vergl. auch Ind. Stud. 4, 431). Sehen wir nun hier bei Müller nach, so findet sich, daß 7, 59, 12 und 10, 121, 10 in der That só behandelt sind, wie jene beiden Werke es verlangen; dagegen für die anderen vier

<sup>1]</sup> vgl. M. Müller's dankenswerthe spätere Mittheilungen über diesen Gegenstand in seiner Besprechung von Graßmann's und Ludwig's Rik-Uebersetzungen im Literar. Central-Blatt vom 16. Dec. 1876 p. 1700, so wie Aufrecht „Hymnen des Rigveda“<sup>2</sup> Vorw. p. XII fg. (1877) und Alfr. Ludwig „der Rigveda“ 3, 95 fg. (1878).



Verse ist der padapāṭha in ganz regulärer Weise gegeben. Wenn dies, woran doch kaum zu zweifeln, auf der Auctorität der von Müller benutzten pada-Manuscripte beruht (die Berliner dgl. geben auch 10, 20, 1 in der samhitā-Form, 10, 191, 1—3 dagegen wie Müller im pada-Text), so zeigt sich hier eine eigenthümliche Differenz, welche wohl nur durch die Annahme sich erledigen läßt, daß noch nach Abfassung des Upalekha eine Aufnahme jener Verse in den regulären Bestand des Textes stattgefunden hat; was 10, 191, 2—3 anbelangt, so wäre der Grund etwa der, daß man diese letzten Verse, die so ganz besonders schön als Schluß passen, noch mit allem vollen Pomp solenner Ueberlieferung umkleiden wollte (im vorliegenden Texte hat sich ihnen übrigens noch ein Vers, 10, 191, 4 angeschlossen). Aber wie ist es zu erklären, daß auch Laksmīdhara noch (unter dem wir etwa den gleichbetitelten Vater des Bhaṭṭojidīkshita zu suchen haben? vgl. des Ref. Verz. der Berl. S. H. No. 1176) daran festhält, sie vom padapāṭha auszuschließen? Nun, die Kritik des vorliegenden Bestandes des R̥ik-Samhitā hat ja überhaupt erst zu beginnen! Dazu müssen erst noch vor Allem die Angaben der brāhmaṇa und sūtra des R̥ik selbst, wie der übrigen Veda, untersucht und verglichen werden. Viel wird freilich auch von da nicht mehr zu holen sein, aber doch Einiges (vgl. Ind. Stud. 9, 299. 13, 279).

Den schönen Schlußhymnus des R̥ik aber, mag seine Authentität nach Obigem auch in Zweifel stehen, mit welchem Müller in so effectvoller Weise seine glänzende Einleitungsrede bei Eröffnung der ârischen Section des Londoner Orientalisten-Congresses schloß, können wir uns jétzt gerade Alle zu Herzen nehmen, so weit die deutsche Zunge klingt, yatra kva cā "ryâ vâco bhâshante (Ait. Âr. 3, 11): „come together, speak together, let our minds be concordant! . . . . Let your endeavour be the same! let your hearts be the same, that it may go well with you!“

---

86. Essays on the languages, literature and religion of Nepâl and Tibet; together with further papers on the geography, ethnology and commerce of those countries. By B. H. Hodgson Esqu., late british minister at the court of Nepâl. Reprinted with corrections and additions. London, 1874. Trübner & Co. (XII, 145; 124 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 17. p. 549—52.

Der Name Brian Houghton Hodgson's steht bei Allen, die sich je näher mit dem Buddhismus beschäftigt haben, in hohen Ehren. Durch das warme Lob, welches Eugène Burnouf, unvergeßlichen Andenkens, in dem Eingange seiner berühmten Introduction à l'histoire du Bouddhisme Indien (1844) den hochverdienstlichen Bestrebungen und Bemühungen Hodgson's behufs Zugänglichmachung der von ihm in Nepâl neu entdeckten buddhistischen Sanskrit-Literatur gezollt hat, und durch die dankbare, hochachtungsvolle Anerkennung, mit der er das ganze treffliche Werk hindurch von den eigenen Arbeiten desselben darüber spricht, und zwar so, daß er deren Hauptinhalt in wiederholentlichen Citaten daraus seinem Werke geradezu einverleibt hat, ist den Verdiensten Hodgson's in der That in die weitesten Kreise hinein Geltung verschafft worden. Diese seine Original-Abhandlungen selbst aber sind auf dem Continent bisher nur Wenigen bekannt gewesen, nur denen, die zum Zwecke specieller Studien die schwer zugänglichen und seltenen Journale durchsuchen mußten, in denen sie eben ursprünglich in den Jahren 1828—1838 erschienen sind. Allerdings ist bereits 1841 eine Sammlung derselben unter dem Titel: „Illustrations of the Literature and Religion of the Buddhists“ in Serampore publicirt worden, und es hat sodann in neuester Zeit der Phönix, eine Monatschrift für China, Japan und Ostasien, deren erste Nummer im Juli 1870 erschien, einen Wiederabdruck derselben gebracht. Bequem aber auch für uns zugänglich werden sie in der That erst durch die vorliegende Ausgabe. Und zwar werden sie uns darin in derjenigen verbesserten und erweiterten Gestalt dargeboten, in welcher sie eben der Phönix abdruckte,

ausgestattet nämlich mit zahlreichen Rand- (550) noten, welche Hodgson seinem eigenen Exemplare der „Illustrations“ beigelegt und dem Herausgeber des Phönix, Prof. J. Summers, hierfür zur Disposition gestellt hat. Diese Noten Hodgson's repräsentiren nun freilich „various phases of his views ranging over a period of nearly thirty years“, und es ist leider nur in einigen Fällen direct die Jahreszahl angegeben, aus der eine Note stammt; es hat auch ferner weder eine principielle Unterscheidung der ursprünglichen Noten von den später zugefügten stattgefunden, noch reichen die Zusätze bis auf die Gegenwart hinab; es handelt sich endlich hierbei eigentlich nur um gelegentliche Noten, nicht um eine systematische Annotirung, wie denn insbesondere Burnouf's großes Werk fast gar nicht herangezogen und verwerthet worden ist. Trotz alledem müssen wir aber doch diese Publication (und selbst wenn sie gar keine Zusätze erhalten hätte) als eine ungemein dankenswerthe bezeichnen. Der hohe Werth dieser Abhandlungen, in denen zur Zeit ihres ersten Erscheinens ein ganz neues Terrain erschlossen und über die philosophischen Doctrinen der Buddhisten zuerst aus ihren eigenen Originaltexten Aufklärung gegeben wurde, läßt sich eben erst jetzt, wo man sie so bequem übersehen und vergleichen kann, vollauf würdigen. Allerdings fehlt es darin nicht an Wiederholungen allerlei Art, und Vieles von dem Gesagten hat sich schliesslich als schief erwiesen und wird auch von Hodgson selbst jetzt so anerkannt; aber es liegt uns hier eben ein Griff ins Volle vor, und für den Punct, um den es sich dabei hauptsächlich handelt, für die vier philosophischen Systeme der nepâlesischen Buddhisten nämlich, bilden diese Artikel auch jetzt, selbst nach Burnouf's Forschungen, immer noch die einzige Quelle. Die Namen, unter denen dieselben von Hodgson's „Bauddha Pandit“ demselben genannt worden sind (p. 82), Svâbhâvika, Aiçvarika, Kârmika und Yâtnika, entsprechen zwar in der That vollständig dem Inhalt der betreffenden Lehren, sind aber außer hier anderweitig bis jetzt noch nicht literarisch belegt (vgl.

Burnouf a. a. O., p. 451); vielmehr werden durchweg sonst, und zwar auch in einem der durch Hodgson's Vermittelung nach Paris gelangten nepâlesischen Texte, dem Comm. zum Abhidharmakoça, andere Namen (sautrântika, vaibhâshika, mādhyamika, yogâcâra) genannt, und Burnouf hat daraus bekanntlich, und zwar wohl mit vollem Rechte, geschlossen, daß jene Schulen der nepâlesischen Tradition, zum mindesten dem Namen nach, jünger seien, als diese eben anderweitig beglaubigten Systeme. Die große Klarheit aber, mit welcher Hodgson die theilweise so höchst verzwickten Glaubensmeinungen und Lehrsätze, um die es sich hierbei handelt, auseinanderzusetzen gewußt hat, obschon er eigentlich kein Sanskritkenner genannt werden kann, mußte von vornherein geradezu Staunen erregen und ist auch allgemein bewundert worden. Mit Hülfe der frischen Quelle, die ihm hier sprudelte und aus der er durch das Medium seiner buddhistischen Pandit und Freunde so reichlich schöpfte, wurden mit einem Male eine Menge Fragen einfach und klar, die bis dahin, wo man hauptsächlich nur secundäre, chinesisch-mogolische, Texte für den Buddhismus hatte benutzen können, gänzlich räthselhaft erschienen waren. Mit Abel Remusat, dem Vertreter der letzteren, hatte er daher im Ganzen leichtes Spiel. Die tibetischen Forschungen Csoma Körösi's schlossen sich glücklich an die seinigen an. Dagegen gerieth er mit G. Turnour, dem Vertreter der Pâli-Literatur der südlichen Buddhisten, in einen etwas erregten Streit, in welchem er zwar unstreitig mit Recht von vornherein behauptete, daß der Buddhismus erst aus dem Brahmanismus, in Opposition dagegen, hervorgegangen sei, nicht umgekehrt, wie Turnour annahm, andererseits aber darin fehlte, daß er den Sanskrit-Texten der nördlichen Buddhisten, wenigstens auf philosophisch-dogmatischem Gebiete, die unbedingte Priorität über die Pâli-Literatur zusprach; er mußte schließlich eben doch „the honours of Ceylonese literature and of the Pâli language“ als „no longer disputable“ anerkennen. Aber wenn er auch Anfangs theilweise zu weit ging, seine Gründe waren (551)

fast durchweg äußerst verständig, und es ist noch immer ein hoher Genuß, die Documente über diesen Streit zu lesen, der damals — es war die Zeit, wo der geniale James Prinsep das Journal der As. S. of Bengal redigirte — die Freunde und Vertreter der indischen Studien sehr ernsthaft bewegte. Sind ja doch factisch die Verhältnisse selbst, in welchen die beiden Literaturgruppen der Buddhisten des Nordens und des Südens — und es treten jetzt auch die Texte der Jaina hinzu — zu einander stehen, noch immer höchst problematischer Natur, obschon sich im Ganzen doch die Schale bereits erheblich zu Gunsten der Pâli-Texte gesenkt hat.

Der Reihe nach sind die einzelnen Abhandlungen folgenden Inhaltes: 1) von den Sprachen, der Literatur und Religion von Nepâl und Tibet; 2) Skizze des Buddhismus nach den Sanskrit-Texten Nepâls; 3) Uebersetzung der dazu gehörigen Belegstellen; 4) europäische Speculationen über Buddhismus; 5) Bemerkungen gegen Remusat; 6) über die Inschrift von Sârnâth; 7) über Âdibuddha und die sieben sterblichen Buddha; 8) über die ursprüngliche Sprache der buddhistischen Schriften; 9) eine buddhistische Streitschrift über Kaste (Açvaghosha's Vajrasûci); 10) über die große Aehnlichkeit vieler Symbole des Buddhismus und des Çivaismus; 11) über die Weihe beim Eintritt in den geistlichen Stand.

Wir knüpfen hier wenigstens einige kurze Noten an. In der philosophischen Doctrin tritt besonders der Gegensatz zwischen pravṛitti (Thätigkeit) und nirvṛitti (Ruhe) der die Welt hervorbringenden Kräfte hervor; auch Burnouf hat diese letztere Wortform festgehalten, die indessen vom Standpuncte der Etymologie aus sich schwerlich als ursprünglich wird erweisen lassen; vielmehr hat das Petersburger Wörterbuch hierfür wohl mit vollem Rechte die Form nivṛitti als die richtige hingestellt; — die agnishṭha Götter (p. 42. 115) sind vielmehr als akanishṭha zu bezeichnen; — statt chîna (cognizances) p. 59 ist cihna, statt anuviñjana p. 84 anuvyañjana zu lesen. — Der als das Credo der kârmika hingestellte Satz, p. 57. 81, der an letzterer Stelle als Citat aus dem Punya

Paroda (?) bezeichnet wird: *pûrvajanmakṛitam karma tad daivam iti kathyate*, findet sich direct só im Vorworte des *Hitopadeça* v. 33 wieder. — Das Zusammentreffen des Çivaïs-mus mit dem Buddhismus in vielen seiner Symbole erklärt Hodgson einfach als eine Aneignung von Seiten des ersteren; von besonderem Interesse ist hierfür der Bericht, den ein nepâlesischer Buddhist von den Göttern in den Tempeln in Buddhagaya abstattet (p. 135), in denen er durchweg bud-dhistische Gestalten erkannte, während die Brâhmanen dieselben zum Theil in sehr wunderlicher Weise als brâhmanische Götter erklären. Auch die von Crawford für çivaïtisch gehaltenen Tempel in Java erklärt Hodgson einfach als bud-dhistisch.

Der vorliegende Band enthält nun aber auch noch eine zweite Reihe von ebenfalls höchst interessanten Abhandlungen, die bisher auch nur wenig zugänglich waren, zuerst nämlich im *Journal der As. Soc. of Bengal* zerstreut erschienen, dann gesammelt in den „*Selections from the Records of the Government of Bengal*“ 1857, und danach endlich, und zwar ebenfalls nebst Randglossen von Hodgson's Hand, im *Phönix* publicirt worden sind. Dieselben beziehen sich sämmtlich auf den Himâlaya, welchen Hodgson während seines von 1821 an „some thirty years“ dauernden Aufenthaltes in Nepâl nach allen Richtungen hin — bekanntlich hat er ja auch „par des travaux d'histoire naturelle rendu son nom célèbre“ — durchforscht hat. Und so führt er uns denn im ersten Abschnitte nicht nur ein Bild der Formation, Thalbildung und Wasserläufe des gewaltigen Gebirges vor (leider fehlt ein Kärtchen hierzu), sondern er berichtet auch über die verschiedenen Volksstämme, sowie über die sämmtlichen Naturerzeugnisse und die geologische Structur desselben, giebt somit eine volle „physical geography“ davon. Die folgenden Abschnitte handeln zunächst von den Ureinwohnern des Himâlaya, unter Beigabe eines ver- (552) gleichenden Vocabulars über 12 Stämme, — von dem Ursprunge und der Classification der militärischen Stämme in Nepâl, deren Ver-

wendung für das anglo-indische Heer von Hodgson lebhaft befürwortet und bekanntlich dann auch mit gutem Erfolge eingeleitet worden ist, — von zwei in Central-Nepâl versprengten tibetischen Stämmen, — von Nâyakot, der früheren Winterresidenz von Nepâl, mit prachtvoller Gartencultur, — von den Stämmen des nördlichen Tibet und von Sîfan, nebst einem vergleichenden Vocabular über sieben Sprachen, — von der Colonisation des Himâlaya durch Europäer, welche Hodgson warm befürwortet, besonders mit Bezug auf Irland und Hochschottland, — endlich von dem Handel Nepâls, mit speciellen Tabellen. Was die von Hodgson hier mitgetheilten Vocabulare anbelangt, so wünscht er damit insonderheit zu erweisen, daß im nördlichen Tibet (p. 73) „the common nest and original seat of the Chinese and Tibetan races“ zu suchen sei, und (p. 76) „what a strange conformity in the essential components of their speech still unites the long and widely sundered races inhabiting now the Himalaya, Tibet, Indo-China, Sifân, Altaia, Caucasus and Oceanica“. Er beruft sich dabei auch auf seine grösseren Abhandlungen über die Kirânti, und die Vâyü-Sprache (1857), die ja durch die Fülle ihres Materiales bekanntlich auch ganz staunenswerth sind, und deren separate, corrigirte, Publication wir in Gemeinschaft mit den sonst noch im Vorworte genannten Artikeln, z. B. über das nepâlesische Recht etc., wir in der That sehr dankbar begrüßen würden. Ob aber freilich só weit tragende Schlüsse, wie die obigen, sich, bei dem gänzlichen Mangel literarischer Sprachdenkmäler auf bloße grammatisch-lexikalische Sammlungen mündlicher Art, wie sorgsam sie auch geleitet sein mögen, gründen lassen, und ferner ob die speciell für die betreffenden Zusammengehörigkeiten angegebenen Gründe ausreichend sind, — das sind Fragen, die dem Ref. keineswegs bereits so sicher entschieden erscheinen, als dies Hodgson seinerseits annimmt (p. 76).

---



87. The history of India. Hindu, Buddhist and Brahmanical.  
By J. Talboys Wheeler. London, 1874. Trübner  
& Co. (XXIV, 500 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 17. p. 552—54.

Auch dieses Werk hat ebenso wenig wie die beiden früheren Bände, zu denen es gewissermaassen den dritten Band bildet, oder doch bilden soll, ein Anrecht auf den Titel, den es führt. Es sind eben vielmehr nur einzelne Beiträge zu einzelnen Theilen der indischen Geschichte, die darin vorliegen, in chronologischer Reihenfolge immerhin, aber ohne irgend wie den Anspruch machen zu können, eine fortlaufende Darstellung derselben zu geben. Von den neun Capiteln, in die es zerfällt: 1) das vedische Indien, 2) das brahmanische Indien, 3) Leben und Lehre Buddha's, 4) das griechische und römische Indien, 5) das buddhistische Indien, 6) das indische Drama, 7) die Rajpoots, 8) die brahmanische Restauration A.D. 600—1600, 9) das portugiesische Indien, sind nur diejenigen von wirklichem Interesse, bei denen sich Wheeler an unmittelbare Vorlagen direct anschliessen konnte, also die Capitel 3—7 und das letzte. Hier kommt der ihm eigene „vorurtheilslose historisch-kritische Blick“, den wir auch früher an ihm zu rühmen Gelegenheit hatten, zu voller Geltung. Wo es sich dagegen darum handelt, das Material selbst aus anderen als englisch geschriebenen Werken, oder auch nur aus nicht geradezu populären englischen Werken zusammenzuholen und zu sichten, da tritt denn leider der ebenfalls schon früher hier von uns hervorgehobene gänzliche Mangel an philologischer Vorbereitung und Befähigung zu einer solchen Aufgabe oft gar übel zu Tage. Zwar fehlt es auch da nicht an einzelnen feinen Bemerkungen und beachtenswerthen Schlüssen, wie sie sich dem Verf. auf Grund seiner persönlichen Bekanntschaft mit den indischen Verhältnissen der Jetztzeit ergeben haben, aber der Boden, auf dem wir da an seiner Hand wandeln sollen, ist eben doch ein gar zu unsicherer, und es wird Einem da oft gar un- (553) heimlich zu Muthe. So z. B. wenn wir Çamkarâcârya durchweg als Sankha Achârya aufgeführt sehen; oder wenn uns zuge-



muthet wird, die „era Paraçurâma's, which commences A D. 825“ als die „era of Râma's conquest of Râvana and the Râkshasas“ (p. 423 und 51) anzusehen! Mit wirklicher Theilnahme dagegen kann man seine Darstellung eben da verfolgen, wo es galt, aus Uebersetzungen oder sonstigen einen bestimmten Gegenstand bereits speciell behandelnden englischen Werken ein Resumé zu ziehen und ein Gesamtbild davon zu geben, also z. B. bei dem, was er über Buddha's Leben, über Megasthenes, über Piyadasi's Edicte, endlich über Fa Hian und Hiouen Thsang, sowie überhaupt über die Bedeutung des Buddhismus für Indien berichtet. Auf eigenthümliche Widersprüche stoßen wir freilich auch da oft genug. Wenn der Vf. z. B. auf p. 96. 97 in sehr ansprechender Weise den ganz verschiedenen Einfluß schildert, den der Brahmanismus auf der einen, der Buddhismus auf der anderen Seite in der Praxis auf das Volksleben ausgeübt hat, und dem entsprechend auf p. 261 den Contrast zwischen den früheren und den jetzigen Hindu so schildert: „the people of India as described by Hiouen Thsang would almost appear to have been a different race to the modern Hindus. They had not as yet been moulded into existing forms by ages of Brahmanical repression and Musulman tyranny, and they bore a stronger resemblance to the unsophisticated Buddhists of modern Birma, than to worshippers of Vishnu and Çiva“, heisst es auf p. 358 gerade umgekehrt: „but in India the interval is scarcely appreciable; in all essentials the people were the same in the seventeenth century as in the seventh; . . . the social and religious life of the great bulk of the Hindu population underwent no perceptible changes“! Dem Werthe der früheren Darstellung wird indessen durch diese Inconsequenz in einem späteren Abschnitte kein Eintrag gethan; wir halten uns an die erstere und finden sie in ihren Einzelheiten gut durchgeführt. Auch was Wheeler über den inneren Widerspruch bemerkt (p. 149 ff.), der von vornherein zwischen den beiden Vorstellungen vom nirvâna und vom buddha liegt, finden wir durchaus berechtigt

und sehr beachtenswerth: first there is the selfish longing to lead a life of religious mendicancy for the sake of entering Nirvâna; secondly there is the benevolent longing to become a Buddha in order to teach mankind how to attain Nirvâna. Dieser Conflict löse sich wohl so, daß Gotama factisch „a teacher of loving kindness“ gewesen und die Nirvâna-Lehre erst secundär durch den Einfluß des Mönchthums zu ihrer philosophischen Schärfe gelangt sei. Besonders dankenswerth erscheint uns auch die scharfe Betonung des Umstandes, daß Seleukos eine seiner Töchter dem Σανδραγοττος zur Frau gegeben hat; diese Ehe zwischen Candragupta und einer griechischen Prinzessin giebt in der That allerhand zu denken! — Offenbar mit besonderer Vorliebe ist, hauptsächlich nach Tod's, freilich ja zum Theil sehr wenig zuverlässigen Annals of Râjasthan, das Capitel von den Rajpoots behandelt, deren noch jetzt bestehende Herrschaften möglicherweise in nächster Zeit einmal wieder die Aufmerksamkeit der Welt auf sich ziehen werden. Von einer ihrer fürstlichen Familien geht ja noch die Sage, daß sie von einer Tochter Nûshirvân's abstamme; und der ritterliche Sinn, der ihre Geschlechter stets ausgezeichnet hat und der von Kavi Cand Bardât in seinem berühmten Heldengedichte vom Könige Prithirâj — jenem ältesten Specimen des eigentlichen Hindi, an dessen Herausgabe und Uebersetzung jetzt rüstig in Indien, von Beames, Hoernle, Growse gearbeitet wird — verherrlicht worden ist, scheint noch immer nicht ganz ausgestorben zu sein. Auch der Abschnitt über Marco Polo (nach Colonel Yule) sowie der über die Portugiesen ist recht lesenswerth.

Die Geschichte des moslemischen und des englischen Indiens will Wheeler in einem weiteren Bande schildern; da ihm (554) dabei authentische Quellen in Fülle zu Gebote stehen werden, so dürfen wir dieser seiner Darstellung in der That wohl mit guten Erwartungen entgegensehen; denn, wo er wirklich sicheren Boden unter sich hat, da vermag er, auf Grund seines unleugbaren Darstellungs-

und Gruppirtalentes sowie seiner Fähigkeit, die Verhältnisse unbefangen zu beurtheilen, nicht nur in anregender und fesselnder Weise auf den Leser zu wirken, sondern ihm auch wirklich bleibende und mit Recht nachhaltige Eindrücke zu hinterlassen.

- 
88. The Sacred Anthology, a book of ethnical scriptures. Collected and edited by Moncure Daniel Conway, Author of „the earthward pilgrimage“. Second edition. London, 1874. Trübner & Co. (VIII, 480 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 18. p. 586—87.

Hesiod's alter Spruch: „Der Völker Stimme ist die Stimme Gottes“ bildet den Grundton dieser Sammlung von Völkerstimmen über die ethischen und religiösen Pflichten der Menschheit. Der Herausgeber wurde dabei von der Ueberzeugung ge- (587) tragen, daß es für die moralische und religiöse Cultur von hoher Bedeutung sei, wenn die wesentliche Uebereinstimmung der Religionen in jener Hinsicht allgemeiner bekannt würde und auf Grund der gleichlautenden Zeugnisse der verschiedensten Zeitalter und Nationen zu immer weiterer und allgemeinerer Anerkennung gelange. In der That ist ein solches Spiegelbild gerade für uns in der Gegenwart, wo wir wieder nahezu auf dem Puncte stehen, uns wegen armseliger dogmatischer Differenzen zu hasen und zu zerfleischen, von unschätzbarem Werthe. Denn wer einmal einen tieferen Blick in dies Werk hinein gethan hat, dessen Sinn muß erhoben und erweitert werden, und er wird sich dann Andersdenkenden gegenüber, der Uebereinstimmung in der Hauptsache bewußter geworden, zur Nachgiebigkeit und Duldsamkeit im Einzelnen geneigter fühlen.

Die 740 Stellen aus den heiligen Schriften und ethischen Werken aller Culturvölker, welche hier zusammengestellt vorliegen, sind ihrem Inhalte nach in folgende 20 Gruppen geordnet: Gesetze, Religion, Gott, Gottesdienst, Weisheit, Aberglaube, Kenntniß, Ethik, Menschenliebe, Liebe und Freundschaft, Natur, Mensch, Charakter, Lebensregeln, De-

muth, Gröſſe, Gerechtigkeit, Thätigkeit, Sorge und Tod, Vorschriften. Jede einzelne Stelle hat dann noch theils ihre eigene Ueberschrift, die ihren Inhalt kurz charakterisirt, theils eine Angabe ihrer Herkunft. Christliche, jüdische, moslemische, persische, indische, buddhistische, chinesische Aussprüche und Vorschriften stehen hier in buntem Wechsel durcheinander. Nur das classische Alterthum fehlt; allerdings hat es ja keine eigentlich heiligen Schriften, aber die Sammlung ist doch auch gar nicht bloß auf diese beschränkt, und es erscheint daher dieser Mangel um so auffälliger, als der oben im Eingange erwähnte Spruch Hesiod's direct als Titelvignette dafür verwendet ist. Hier wird denn also eine dritte Auflage in der That wohl nachzuhelfen haben, da es wirklich Schade wäre, wenn in einem solchen Werke eine solche Lücke dauernd bleiben sollte. Am Schlusse ist zunächst eine alphabetische Liste der benutzten „principal authorities“ gegeben, in der wir u. A. Böhlingk's Indische Sprüche vermissen, die manches Brauchbare hätten liefern können. Es folgt dann eine chronologische Uebersicht über die betreffenden Literaturwerke selbst: Chinese, Parsi, Hindu, Buddhist, Hebrew, Christian, Arabian, Scandinavian, Persian Poets, in Lapidarstil gehalten, aber in der That das zur Information Nothwendige gewährend. An ein Verzeichniß der gebrauchten Abkürzungen schließt sich endlich ein Real-Index der behandelten Gegenstände, und zwar so, daß zugleich stets das Volk angegeben ist, welchem die betreffende Darstellung angehört.

Wissenschaftliche Ansprüche macht die Arbeit nicht, verfolgt vielmehr rein einen praktischen Zweck; trotz dessen ist sie auch wissenschaftlich nicht ohne Interesse, da die Vergleichung von so verschiedenartigen Parallelstellen immerhin die richtige Beurtheilung des Gehaltes im Einzelnen erleichtert. Jedenfalls hat der Herausgeber sich es schwere Mühe kosten lassen, das Material zusammenzubringen und zu ordnen, und er hat sich dadurch und durch die edle Absicht, die ihn dabei geleitet hat, um die geistige Verbrüde-

rung der Menschheit und um die Möglichkeit der Auslöschung kleinlicher Glaubenszwiste wohl verdient gemacht.

---

89. Sutta Nipâta, or Dialogues and Discourses of Gotama Buddha. Translated from the Pâli, with Introduction and Notes. By Sir M. Coomâra Swâmy. London, 1874. Trübner & Co. (XXXVI, 160 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 18. p. 587—89.

Von den 70 sutta, welche die fünf Capitel des Suttanipâta — seinerseits zu dem fünften Theile des Suttapitaka, dem Khuddakanikâya gehörig — enthalten, werden uns hier dreißig in, allem Anschein nach, getreuer Uebersetzung vorgelegt. Es sind meist kurze Stücke, von nur 4 bis zu 63 Versen Umfang, wobei resp. deren Durchschnittszahl etwa 17 beträgt, da nur 4 sutta überhaupt über die Zahl von 30 Versen hinausgehen (in Summa sind es 509 vv.). Der

(588) Inhalt steht wesentlich dem des Dhammapada gleich, und es gelten diese beiden Bücher als die werthvollsten der 15 Bücher des Khuddakanikâya überhaupt, doch so, daß der Suttanipâta (das fünfte derselben) noch als „more original“ (p. XXI) gilt, als jenes (welches die zweite Stelle darin einnimmt); worauf sich dieser Anspruch gerade gründet, hat der Uebersetzer anzugeben leider versäumt. Zu einigen der sutta findet sich eine Einleitung und ein Schluß in Prosa als direct zum Texte selbst gehörig, in denen die speciellen Umstände angegeben werden, bei deren Gelegenheit das suttam entstand, während andere nur aus Versen allein bestehen. In letzterem Falle hat dann der Uebersetzer seinerseits dafür gesorgt, durch eine kurze einleitende Note, deren Inhalt er dem Commentar entlehnt hat, jenen Defect zu ergänzen. Hier und da erscheinen die Texte in dialogischer Form, the teacher answering questions put to him by those who wish to be enlightened by him. Meist aber liegen uns hier einfach die Predigtthematata oder Predigten selbst vor, wie sie Buddha bei seinen Wanderungen durch das Land,

bald hier, bald dort rastend, vor dem Volke gehalten haben soll und in der That wohl in ähnlicher Weise factisch auch gehalten hat, und durch die es ihm gelang, seine Lehre von der allgemeinen Friedfertigkeit, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit inmitten und trotz der „opposition and prejudices of the pharisaical Brahmans“ zur Geltung zu bringen. Wir können es dem patriotischen Ceylonesen nicht verargen, wenn er mit Stolz von jenen „goldenen alten Zeiten“ spricht, wo „Buddha eben mit seinen Schülern die fruchtbaren Landstriche von Kosala (Oude) und Magadha (Behar) nach allen Richtungen durchzog, die Gastfreundschaft von Hoch und Niedrig annehmend und ebenso die Wohlthaten des Gesetzes gleichmässig Allen darbietend, den Reinen und den Unreinen, bis hinab, wie es ein anderer großer Lehrer des Alterthums auch that, zur Courtisane, zum Diebe, Mörder und Trunkenbold, auch sie sogar zulassend in den Bereich seiner milden Lehre. Die Kaste ward aus ihrem festen Besitz verjagt; es gab keine Slaverie, außer der an Aberglauben und Unwissenheit gebundenen. Selbstbezühmung, Entwurzelung aller Leidenschaften, Entsagung aller sinnlichen Genüsse war die Vorbereitung für jenes selige Ende, Nibbâna, welches, mit vielen Namen genannt, vielerlei gemeint hat, und dessen exacte Natur Weise und Philosophen vergebens zu erklären sich bemüht haben“. Und mit Recht bemerkt er in Bezug hierauf, practisch komme es auf eine dgl. exacte Definition auch wenig an. Die Hauptsache sei die Vernichtung des Ich, der Individualität. Wenn nur dás im Auge behalten und erreicht werde, it mattered not much whether it was due to absorption or annihilation. Das menschliche Elend und Leiden habe seinen Hauptsitz in dem Ich; destroy this, and release, or Nibbâna, was instantly attained. Dies war der Hauptpunct; das Uebrige war nur von nebensächlicher Bedeutung für den Hindu. Geistige Ertödtung, Meditation, Askese und die Uebungen zur geistigen Versenkung (yoga) — Alles hatte dieses eine Ziel. Es ist interessant zu sehen, wie der gelehrte Hindu dann weiter Longfellow, Schopen-

hauer, Hartmann, Strauß (und diesen in deutscher Sprache und Schrift) etc. citirt, wie er sich denn auch mit der französischen Literatur über den Buddhismus vollständig vertraut zeigt. Das Hauptgewicht legt er im Uebrigen, und zwar ebenfalls mit vollem Recht, auf den Gegensatz, den der Buddhismus gegen die vedische Zeit und die daraus hervorgegangene brâhmanische Hierarchie gebildet habe. „Vor und während der vedischen Zeit war es Blutvergießen, Menschen- und Thier-Opfer nämlich, wodurch, neben den einfacheren Darbringungen von Butter und Milch und dem Dienst des Feuers und der feindlichen Elemente, das Erwachen des übernatürlichen Gefühles in der Brust des Inders markirt ward. Aber jetzt kam ein Wechsel über das Land; Friede, Sanftmuth und alle die milden Tugenden gewannen die Oberhand. Das wahre Opfer, hieß es nun, war das Opfer des eigenen Selbstes. Die Vorbe- (589) reitung für den Himmel bestand in der Vernichtung aller üblen Leidenschaften, und die größte Glückseligkeit in einem Leben philosophischer Apathie“. Wenn er sich dann zum Schlusse dagegen verwarth, direct als ein „apologist for Buddhism“ auftreten zu wollen, so liegt dem wohl die richtige Erkenntniß zu Grunde, daß es nun einmal doch in dieser Welt ohne Thätigkeit, ohne Leidenschaft, ohne Kampf nicht gut gehen will, und daß man eben einfach nicht das Kind mit dem Bade ausschütten dürfe. Der Quietismus als herrschendes Princip würde die Menschheit allem Uebel erst recht preisgeben!

Jedenfalls liegt uns hier ein Werk vor, welches sowohl durch seinen eigenen Inhalt, wie durch die Person dessen, der es eingeleitet und herausgegeben hat, die vollste Beachtung in weitesten Kreisen verdient. Coomāra-Swāmy ist englischer Advocat (barrister at law, Lincolns Inn), Mitglied des gesetzgebenden Rathes von Ceylon und vor einiger Zeit von der Königin von England zum Ritter (Sir) erhoben worden. Auf dem Orientalisten-Congress in London im September v. J. sprach er einige Male ganz vortrefflich über den Gewinn, der für Indien sowohl als für England aus den

Forschungen der vergleichenden Philologie durch die Entdeckung der gemeinsamen ârischen Abstammung herzu-  
leiten sei und der sich mit der Zeit immer stärker ans Licht  
stellen werde. Seine Persönlichkeit machte einen entschieden  
bedeutenden Eindruck.

Unter den Textstücken selbst ist von besonderem Inter-  
esse das Vâsetthasuttam, das wir übrigens schon durch d'Alwis  
Buddhist Nirvâna p. 103 ff. kannten, da es zu dem letzten  
Cap. des Dhammapada, insbesondere aber zu der Vajrasûci  
des Açvaghosha in specieller Beziehung steht. Zu bedauern  
ist, daß uns nur die Uebersetzung, nicht zugleich auch der  
Pâli-Text selbst mitgetheilt wird, dessen Beigabe, und zwar  
in lateinischer Umschrift, wie dies zum Glück bei der Pâli-  
Literatur nun bereits gute Regel geworden ist, höchst will-  
kommen gewesen sein würde.

- 
90. Martin Haug, über das Wesen und den Werth des  
wedischen Accents. Aus den Abhandlungen der kgl.  
bayer. Akademie der W. I. Cl. XIII. Bd. II. Abth.  
München, kgl. Akademie; G. Franz [1874] 1873.  
107 S. 4°. M. 4,40. Jenaer Lit.-Ztg. nr. 18. p. 313—16.

Die vorliegende Abhandlung bezweckt, die bisher übli-  
chen Anschauungen über den Werth des udâtta, daß er näm-  
lich „den eigentlichen Wortaccent zur Zeit, als das Sanskrit  
noch als Volkssprache gesprochen ward“, darstellt, als irrig  
zu erweisen. Aus der noch jetzt bei den Mahrâtha-Brâhma-  
nen üblichen Recitationsweise der Riksamhitâ u. s. w. nämlich,  
welche der Vf. an Ort und Stelle kennen zu lernen Gelegen-  
heit hatte, ergab sich ihm, wie er bereits im Jahre 1863 in  
der Zeitschrift der deutschen Morgenländ. Gesellschaft 17, 800  
berichtete, daß „die wahren Hauptaccente nur der anudâtta  
und svarita sind, der udâtta nur eine Art Hilfsaccent; man  
dürfe daher z. B. nicht devá schreiben, da der Accent nicht  
auf dem a ruht, sondern dèva, wenn man die Accentsilbe  
markiren wolle“. Um dies klar zu machen, theilte er einen



Vers der Atharva-samhitâ in Noten-Umschrift mit (derselbe findet sich auch hier wieder, auf p. 52, aber in ganz verschiedener Weise aufgeführt). Es seien eben „für die richtige Aussprache der vedischen Accente die lebendigen Hersager des Veda die einzig zuverlässige Quelle. Dafs in der Aussprache derselben im Verlauf der Zeit die geringste Aenderung eingetreten sein könne, sei bei der grofsen Heiligkeit, mit der die Vedenworte noch betrachtet werden, rein undenkbar. Kein Brahmane konnte es wagen, hier Aenderungen einzuführen“. Diese Ansichten nun hält Haug eben auch jetzt noch, trotz der von mir in den Ind. Studien 10, 431 fg. (1868) und von Whitney in den Transact. Am. Phil. Ass. 1869 p. 42 fg. gemachten Einwürfe im Wesentlichen fest. Er giebt zwar die von uns betonte Identität des udâtta mit dem ὄξυς zu (p. 101, 102), behauptet aber, dafs auch dieser „ohne Emphasis gesprochen wird, da Dionysius z. B. von einem Nachdruck, der auf dem Acut liege, nirgends etwas sage“. Der Unterschied des udâtta von dem anudâtta bestehe „nur in einem einfachen Steigen der Stimme“; der anudâtta sei aber „mit Emphasis zu sprechen“ (p. 74). Andererseits freilich bezeichnet er jetzt (ebendas.) nur diese beiden als „natürliche Accente“, spricht diese Eigenschaft dagegen dem svarita ganz ab, der „in der gesprochenen Sprache gar nicht existirt zu haben scheint“, wie man deutlich aus dem Çatapatha Brâhmaṇa sieht (p. 76), in welchem „der svarita einfach nicht existirt, auch nie existirt hat“ (p. 77). Der vedische Accent sei überhaupt nie der Accent einer gesprochenen Sprache gewesen (p. 96), dagegen liege in dem Accent des Çatapatha-Brâhmaṇa, den er (p. 70) als prosaischen Accent dem poetischen, vedischen nämlich, gegenüberstellt, „der wirkliche und ächte Sprachaccent“ vor.

Auf den schneidenden Gegensatz, in welchem diese Auffassung, ja man kann eigentlich geradezu sagen, Verurtheilung des „wedischen Accenten“ zu den sonstigen Auslassungen Haug's steht, kommen wir im Ver- (313<sup>b</sup>) lauf nochmals zurück, fassen resp. hier zunächst nur das angebliche Fehlen des svarita im

Çatapatha Brâhmaṇa specieller ins Auge. Es steht nämlich diese Annahme nicht nur mit der eignen Darstellung, welche Haug selbst hier auf p. 44 fg. von der Accentbezeichnung darin giebt, und in der er doch eben auch seinerseits die darin vorliegende Bezeichnung des svarita ausführlich erörtert, in directem Widerspruch, sondern sie ist eben auch thatsächlich unrichtig. Der Sachverhalt ist vielmehr in Wirklichkeit der, daß im Çat. Br. nur der udâtta und der (primäre) svarita, beide allerdings durch denselben wagerechten Strich unter der Linie, der udâtta nämlich unter der eignen Silbe, der (primäre) svarita unter der vorhergehenden Silbe, bezeichnet werden; dagegen wird der anudâtta darin in keiner Weise markirt. Die indischen Theoretiker freilich, vom Pratijnâsûtra § 7 abwärts (s. auch Uvaṭa zu Vâj. Prât. 1, 129) erkennen diesen Sachverhalt nicht an, sondern sprechen dem Çat. Br. in der That den svarita ab, und weisen ihm nur den udâtta und anudâtta zu. Sie haben sich dazu allem Anschein nach durch den Umstand verleiten lassen, daß jener wagrechte Strich unter der Linie beim samhitâsvara für den anudâtta verwendet wird, verwechseln resp. das Zeichen mit der Sache. Es bleibt dabei aber, begreiflich genug, ganz unklar, wie sie sich denn nun eigentlich eben mit der Sache zurechtfinden, während bei unserer Auffassung zwar das ebenfalls als höchst auffällig erscheint, warum man sich mit einem einzigen Zeichen für zwei Accente begnügt hat, die Verwendung desselben indessen [auch] zur Bezeichnung des (folgenden) svarita nur bei den im Ganzen doch nicht gerade sehr häufigen Fällen in Ungewißheit läßt, wo es sich bei der Finalis eines mehrsilbigen Wortes um den sogenannten jâtya handelt, insofern man da allerdings zunächst im Unklaren bleibt, ob man ein Perispomenon oder ein Paroxytonon vor sich hat. Der Angabe Haug's (p. 71), „daß der svarita der Samhitâ im Çat. Br. gar nicht vorhanden sei, und in der Volkssprache und in der prosaischen Recitation keine Stelle und keinen Sinn habe“, steht gerade umgekehrt theils das Factum gegenüber, daß es im Çat. Br. viel mehr svarita giebt als in der Samhitâ,

nämlich nicht nur wirklich in den jātya-Fällen, für die im Rik z. B. denn doch das Metrum so überaus oft vielmehr *ia* (*īya*) und *úa* (*úva*) als die richtige Aussprache erweist, sondern ferner ja auch fast in allen Fällen, wo ein finales *á*, *ã* mit folgendem unbetonten Vokal verschmilzt, — theils nicht minder der höchst bezeichnende Umstand, daß die verschiedenen Arten des primären svarita von einigen Theoretikern geradezu mit dem Namen *bhâshika*, d. i. der *bhâshâ*, Volkssprache, angehörig bezeichnet werden (s. Ind. Stud. 10, 407. 409). Haug's abweichende Erklärung dieses Umstandes (p. 77) beruht nach meiner Meinung auf einem gänzlichen Verkennen des Sachverhaltes. Und daß er sich in der That diesen, die Accentbezeichnung nämlich des Çat. Br., nicht klar gemacht hat, dafür zeugen allerhand Momente bei seiner Darstellung derselben, auf die ich deshalb hier etwas näher eingehen muß. Auf pag. 43 heißt es, daß in meiner Ausgabe des Werkes „öfter“ in Abweichung von den Mss. statt eines Striches deren zwei (statt dreier Punkte resp. deren sechs) sich finden; nun, dies „öfter“ ist hier wahrlich nicht am Platze; denn ich gebrauche ja diese zwei Striche (resp. sechs Punkte) regelmäßig und überall da, wo es sich um einen folgenden svarita handelt (s. preface pag. XII: to avoid this ambiguity I have denoted the svarita in this edition by two horizontal strokes beneath the preceding syllable). — Es soll ferner (p. 45) in der Stelle: *tasmât te 'dho 'dha imâm* 2, 1, 1, 7 das *dho* deshalb keinen Strich haben (bei Haug selbst *hât* es indeß einen Strich; offenbar ist dies ein Druckfehler, und so darf

(314) ich denn wohl auch meinerseits für den irrigen Strich unter *sâ* in *sâ yad* 3, 5, 1, 35 und unter *dhât* [es sollten sechs Punkte sein] in *vyadadhât | nai 'va* 2, 4, 2, 5, hier bei Haug p. 44. 47, die gleiche Entschuldigung in Anspruch nehmen!), „weil keine svarita-Silbe mehr folgt, sondern nur ein einfacher udâtta *dha*, der aber wegen der bereits vorangegangenen unmittelbar sich folgenden drei Accentstriche nicht mehr bezeichnet wird“; *dha* ist indeß zunächst gar kein udâtta, sondern ein anudâtta (wenn ein Wort zweimal steht,

ist es ja stets das zweite Mal tonlos); wäre es aber ein udâtta, so würde es seinen Strich erhalten ganz unbekümmert um die „vorhergehenden Accentstriche“, die ja ihrerseits im Uebrigen überhaupt gar nicht „unmittelbar“ vorhergehen, denn dho hat eben keinen Strich. — In der Darstellung endlich (p. 46 fg.) des eigenthümlichen Umstandes, daß die Accentbezeichnung im Çat. Br. über die pratîka und kaṇḍikâ, ja sogar über die brâhmaṇa hinübergeht, finden sich mehrfache Mißverständnisse. Daß der svarita jemals „nicht bezeichnet“ würde, ist unrichtig; die sechs Punkte für vyṛiddham z. B. 13, 1, 2, 1 finden sich unter der letzten Silbe (ddhe) von 13, 1, 1, 4 (sollte ein dgl. Fall wirklich in meiner Ausgabe einmal vorliegen, so bitte ich hiermit, ihn als Druckfehler anzusehen). Die Silbe ti in savanakṛitēti | vâcam 3, 2, 1, 40 ist tonlos, kann somit nicht als „die letzte udâtta-Silbe“ am Ende eines brâhmaṇa bezeichnet werden. Das Beispiel: jyotir iti | aṭha 2, 4, 2, 3 gehört erst zu den auf p. 47 aufgeführten Beispielen: juhōti | aṭha 1, 7, 2, 2 und: tvēti | aṭha 3, 6, 4, 9; die drei Punkte, statt des Striches, unter dem i von iti, ho von juhōti, tve von tvēti haben resp. darin ihren Grund, daß die Accentuation eben factisch über die Abschnitte hinweggeht, einen ungetrennten Text, also: jyotir ity aṭha, juhōty aṭha, tvēty aṭha im Auge hat, in welchem die Silben i, ho, tve vor dem betonten a von aṭha stehen, ihr Accentzeichen somit ganz verlieren würden; deshalb eben erhalten sie keinen vollen Strich, sondern nur drei Punkte. Und ganz ebenso steht es mit den drei Punkten (in meiner Ausgabe resp. sechs Punkten) unter dem nâ von: nâ 'psu | apah 3, 8, 5, 9 und unter dem ersten e von: eva | etad 3, 4, 2, 13; es liegt hier keineswegs etwa ein Beispiel dafür vor, wie Haug annimmt, „daß der Accent nicht immer ganz fest war, und nicht immer auf einer und derselben Silbe haftete“, also eva hier etwa den udâtta auf der ersten Silbe hätte, sondern die drei Punkte unter nâ und e markiren den folgenden svarita von: nâ 'psv apah, evai 'tad, und es zeigt sich in diesem Falle recht deutlich, daß meine „Neuerung“, den svarita durch zwei Striche resp. sechs Punkte

zu markiren, keineswegs so ganz „unnöthig“ war; Haug hat hier zu seinem Schaden nicht darauf geachtet.

Mit dieser Berichtigung denn in Bezug auf den svarita ist im Uebrigen Haug's Zugeständniß (p. 48), daß der Accent des Çat. Br. „in aller Wahrscheinlichkeit den wirklichen und ächten Sprachaccent des Sanskrit zur Zeit, als es eine gesprochene Sprache war, darstellt“, dankbarlichst zu acceptiren, damit aber denn eo ipso auch gegeben, daß wir deva nicht dèva, sondern wirklich devá zu sprechen, resp. zu betonen haben, daß mit andern Worten „die Udâtta-Silbe den wirklichen Sprachaccent in unserm Sinne des Wortes trug“ (p. 99), und daß auch die übliche Samhitâ-Bezeichnung derselben, die mit diesem Accent des Çat. Br., wie wir ihn verstehen, vollständig zusammentrifft, dem entsprechend gerade só aufzufassen ist, wie sie bisher bei uns aufgefaßt wurde, während bei der Annahme der Haug'schen Auffassung, unserer Meinung nach, „nicht nur alle Dictate der indischen Grammatiker selbst (man denke an die termini technici udâtta, âdyudâtta u. s. w.), sondern auch alle Grammatik (man denke an den Einfluß des Ac- (314<sup>b</sup>) centes auf die Gunirung der betonten Silbe), und der vergleichenden Grammatik (man denke an die vielfache Identität des indischen und des griechischen Accents) auf den Kopf gestellt würden“ (Ind. Stud. 10, 431).

Der einzige Punct, der hierbei, in Bezug nämlich auf die Aussprache, resp. Bedeutung des udâtta auch in den Samhitâ-Texten, einen Zweifel erregen kann, ist der übrigens an und für sich zunächst gar nicht durch die Bezeichnungsweise markirte, sondern nur aus den Angaben der Prâtiçâkhya etc. hervorgehende Umstand, daß die einem svarita folgenden accentlosen Silben, wie viel ihrer es auch seien, den sogenannten pracaya-Accent haben, welcher dabei resp. als udâtta-çruti „den Ton des udâtta habend“ oder udâtta-maya „udâtta-artig“ erklärt wird; es handelt sich hierbei zwar nicht um völligen Gleichklang mit dem udâtta, aber doch offenbar um große Aehnlichkeit des Klanges (in der Theorie wird die

Differenz so bezeichnet, daß bei der Markirung der Accente durch Handbewegungen der udâtta als höchster Ton an den Brauen, der pracaya dagegen etwas tiefer, an der Nasenspitze nämlich, zu markiren sei, (s. Pratijnâsûtra p. 75). Mit Recht bemerkt Haug hierzu (p. 97), daß „ein méhrmaliges nachdrückliches Heben der Stimme in Silben, die sich unmittelbar folgen, so unnatürlich wäre, daß nie ein vernünftiger Mensch so geredet haben kann“. Gilt nicht aber ganz das Gleiche sowohl bei Haug's eigener Auffassung des udâtta, der demselben ja doch das Gehobene der Stimme nicht, nur den Nachdruck, die Emphasis abspricht? als auch bei der der Scholiasten, welche die udâttaçruti durch ekaçruti, tânasvara (s. Ind. Stud. 10, 432) erklären? Das Gezwungene, Unnatürliche, Künstliche bleibt sich bei allen diesen Auffassungen völlig gleich. Geredet hat man só gewiß nicht! Aber Haug selbst ist ja doch auch eben gerade seinerseits speciell der Ansicht, daß der „wedische Accent überhaupt nie der Accent einer gesprochenen Sprache war; dazu sei er viel zu complicirt und gekünstelt“ (p. 96), denn er „muthet dem Sprechenden einen unnatürlichen Vortrag zu“. In der That handelt es sich hierbei ja eben gar nicht um gesprochene Rede, sondern um die Recitation heiliger Texte, bei welcher der Natur der Sache nach allerhand gesuchte Absonderlichkeiten weiter nicht gerade sehr beirren dürfen, wovon wir uns ja zur Genüge in unseren eigenen Kirchen überzeugen können.

Nach Whitney's Vermuthung (zu Ath. Prât. 3, 65, Taitt. Prât. 21, 10) wäre übrigens die vorliegende Frage einfach so zu lösen, daß die Prâtiçâkhya-Phonetiker die pracaya-Silben deshalb als udâttaçruti erklärt hätten, weil dieselben ebenso wie die udâtta-Silbe in der Schrift unbezeichnet bleiben (oder auch resp. wie wir jetzt noch hinzufügen können, in gleicher Weise bezeichnet werden, s. Ind. Stud. 13, 118, Zeile 4 v. u., wo dem „einfachen anudâtta“ eben der „pracaya“ zu substituiren ist). Es läge hier somit ein ähnliches Hineinragen der graphischen Bezeichnung in die Accent-Theorie, wie bei der

Auffassung des Pratijnâsûtra in Bezug auf den anscheinenden anudâta-Strich des Çat. Br. vor. Ich muß indess gestehen, daß ich mich doch gegenwärtig, bis auf Weiteres, dieser Ansicht, die übrigens auch Whitney nur als „conjecture“ bezeichnet, nicht anschließen kann, insofern ich nämlich (s. Ind. Stud. 5, 19), abweichend von ihm, und in Uebereinstimmung mit Haug (p. 16), nicht der Meinung bin, daß die „Weda-Texte zur Zeit der Abfassung der Prâtiçâkbya schon schriftlich aufgezeichnet waren“, diese schriftliche Aufzeichnung derselben vielmehr überhaupt, ebenso wie Müller, Westergaard und Haug es thun (uns gegenüber stehen Goldstücker, Böhtlingk, Roth, Whitney), erst in verhältnißmäßig spätere Zeit versetzen möchte. Auch Benfey, der früher schwan- (315) kend war, hat sich neuerdings (Einl. in die Gramm. der ved. Sprache p. 31) in unserm Sinne ausgesprochen. Und zwar erscheint mir das, was Haug in dieser Beziehung hier (p. 18 f.) speciell mit Rücksicht auf den Einfluß, den der Buddhismus hierauf geübt habe, in der That als höchst beachtenswerth.

Gerade bei dieser Annahme von der erst späten schriftlichen Fixirung der vedischen Texte aber scheint mir den Einwirkungen der Zeit speciell auch auf die „Aussprache der lebendigen Hersager des Veda“ ein bedeutend größerer Einfluß zugestanden werden zu müssen, als bei der umgekehrten Annahme einer früheren dgl. Fixirung. Und wenn Haug es als „rein undenkbar“ erklärt, daß darin je habe „die geringste Aenderung“ eintreten können, und daher die jetzige Recitationsweise als die „einzig zuverlässige Quelle“, als „uralt“ (p. 106), ja, als „uns ungefähr auch einen Begriff davon gebend, wie die ältesten Rhapsoden den Homer recitirten“, bezeichnet, so steht dies doch theils eben mit den Epithetis, die der „wedische Accent“ kurz vorher (p. 96) von ihm selbst erhält, daß er nämlich gekünstelt und complicirt sei und einen unnatürlichen Vortrag zumuthe, in hellem Widerspruch, theils möchte ich es meinerseits, im Hinblick auf die Länge der Zeit sowohl wie die große Ausdehnung Indiens überhaupt, gerade umgekehrt a priori für „undenkbar“ halten,



daß unter den so zahlreichen vedischen Schulen sich keine Differenzen hierbei eingestellt haben sollten. Wir wissen ja bestimmt genug — das Pratiñāsūtram ist u. A. ein Kronzeuge dafür —, daß man sich in Bezug auf die phonetische Aussprache der vedischen Texte erhebliche Freiheiten gestattet hat, und im Laufe der Zeit eben allerlei „Aenderungen“ darin eingetreten sind; es ist somit nicht wohl anzunehmen, daß die Accentuation allein stabil geblieben sein sollte. Es erkennt dies ja übrigens auch Haug seinerseits selbst (p. 99) ganz einfach an, indem er Burnell's Angabe, daß „heutigen Tages ein Malabar-Brahmane die vedischen Texte auf eine Weise recitire, die einem Tamil-Brahmanen unverständlich sei“, in folgender Weise erklärt: „die Verschiedenheit der Aussprache und Accentuation läßt sich leicht aus der Verschiedenheit der çākhā erklären, deren ja jeder Weda eine Reihe hatte“. Ja, was wird denn aber dann aus der „einzig zuverlässigen Quelle“? Sollen wir die Recitationsweise der Mahrāṭha-Brahmanen, die Haug zufälliger Weise kennen lernte (und welche Notation derselben ist denn nun die richtige, die hiesige oder die vom Jahre 1863?), darum ohne Weiteres als diese Quelle ansehen, weil diese Brahmanen ihrerseits die Tamil- wie die Malabar-Brahmanen als „eine geringere und schlechtere Sorte ihrer Kaste“ betrachten? Machen die das nicht vielleicht umgekehrt ebenso? Der große Sāyanācārya war ja doch z. B. gerade ein Telinga-Brahmane. Es liegen uns ja doch auch wahrlich neben der in der Ṛksamhitā etc. üblichen Accentbezeichnung bereits eine ganze Zahl anderer dgl. factisch vor. Burnell, Einl. zum Vañcabr. p. xxxviii, erwähnt ausdrücklich, daß es im südlichen Indien „many systems of marking the accents“ gebe, welche von dem in den N. Indian transcripts üblichen dgl. System „entirely different“ seien. Haug selbst lehrt uns in sehr dankenswerther Weise zwei von Letzterem abweichende, die für zwei verschiedene Schulen der Maitrāyaṇī-samhitā gelten, kennen, deren eine ja z. B. gerade auch wie das Çatap. Br. die udātta-Silbe selbst bezeichnet, ob auch nicht wie dieses durch einen



wagerechten Strich unter der Linie, sondern durch einen senkrechten Strich über derselben, also im Wesentlichen ganz ebenso, wie wir es thun (nur daß wir nicht einen senkrechten, sondern einen schiefen Acut-Strich verwenden). Ebenso markirt auch die durch Rost (Ind. Stud. 13, 118) bekannt gemachte Bezeichnung in einem Nandinâgarî-Mspt. der Rik-samhitâ die udâtta-Silbe (315<sup>b</sup>) selbst direct, durch einen daneben antretenden wagerechten Strich nämlich. Die svarita-Bezeichnung variirt, wie dies ja auch Haug selbst speciell auseinandersetzt, besonders in den Yajus-Texten in der mannigfachsten Weise (die Circumflex-artige Curve über der Linie im Kâthaka-Text, s. Ind. Stud. 10, 440. 441, vermisse ich unter seinen Angaben). — Es liegen im Uebrigen ja auch noch ganz bestimmte literarische Zeugnisse dafür vor, daß die Ueberlieferung der Accent-Bezeichnung, also doch wohl auch Accent-Aussprache, keineswegs eine so unveränderliche und ununterbrochene ist, wie Haug annimmt, obschon er selbst doch auch gelegentlich auf diese Zeugnisse hinweist. Zur Zeit des Bhâshikasûtra (2, 33) bei Kielhorn in den Ind. Stud. (10, 421) wurden die Texte der Tâṇḍin und der Bhâllavin noch accentuirt, und zwar in der Weise des Çatap. Br. accentuirt, überliefert; zur Zeit Kumârila's dagegen, also ungefähr A.D. 700 (s. Burnell, Sâmavidhânabr. Einl. p. VI. VII.) war in den acht Brâhmaṇa der Chandoga (und zu ihnen gehört das der Tâṇḍin, das Pañcaviṇṣam nämlich) kein bestimmter Accent mehr, na kaṣcin niyataḥ svarah (Müller hist. anc. S. Lit. p. 348), die Accentuation der Tâṇḍin somit verloren gegangen, wie denn eben alle jene acht brâhmaṇa natürlich auch uns ohne Accente vorliegen. Die Caraka sodann accentuirten zur Zeit des Bhâshikasûtra (2, 35) ihr brâhmaṇam in der Weise der samhitâ; zwei Schulen derselben, die Khândikîya und Aukhîya, markirten aber statt der drei hierdurch bedingten Accente deren vielmehr vier (ibid. p. 35), während alle übrigen brâhmaṇa auch damals bereits wie noch jetzt ohne jegliche Accentbezeichnung überliefert wurden. Es legt endlich auch die in den secundären Bestandtheilen des Veda, den soge-

nannten pariṣiṣṭa, ja sogar schon in den letzten Abschnitten des Çatap. Br. wie in mehreren Stücken des Taitt. Âraṇyaka vorliegende Confusion und Mangelhaftigkeit in der Accentbezeichnung (s. Ind. Stud. 10, 440), von der uns so eben Elimar Grube in seiner Ausgabe des Suparṇâdhyâya ein luculentestimonium vorgeführt hat, direct dafür Zeugniß ab, daß die Ueberlieferung sowohl wie das Verständniß des Accentes mit der Zeit sehr erhebliche Einbuße erlitten hat (die Taitt. Upanishad, von deren Accentuation dies ebenfalls bereits gilt, rechnet Haug p. 54 sogar zu der „älteren“ vedischen Literatur, setzt ihre Zeit resp. auf p. 55 gar noch vor Pânini an!).

Nach Haug's Annahme (p. 19) ist die Accentbezeichnung in den ältesten brâhmanischen Abschriften vedischer Texte wirklich bereits dieselbe gewesen, die eben noch jetzt in den saṃhitâ-Mspten meist üblich ist. In der That hat auch Goldstücker es zum Wenigsten für Pânini's Zeit angenommen („Pânini“ p. 59), daß „the system of marking the accents“ schon damals dasselbe war. Beweisen läßt sich dies jedenfalls zunächst nicht; ebenso wenig freilich auch das Gegentheil, denn die etwa als Gegenbeweis anzuführende gelegentliche Verwendung der Ziffern 1. 2. 3., die bekanntlich [ihrerseits] erst aus weit späterer Zeit stammen, ist theils zu selten und sporadisch, um wirklich als Gegenbeweis dienen zu können, theils könnten ja auch wohl die jetzigen Ziffern an die Stelle älterer Zahlzeichen getreten sein (bei der Bezeichnung des sâman-Accentes spielen diese Ziffern allerdings eine große Rolle, und ist somit in Bezug auf dessen Entstehungszeit dieser Umstand in der That wohl in Erwägung zu ziehen). Jedenfalls aber hat im Uebrigen denn doch z. B. die Accentbezeichnung des Çat. brâhmaṇa eben auch ihren vollen Anspruch auf Gleichberechtigung mit der in den saṃhitâ-Mspt.; ist sie ja doch zum Wenigsten gewiß erheblich einfacher als diese, die Haug seinerseits zwar hierbei (p. 19) als die „einfachste“ bezeichnet, während er es doch andererseits unmittelbar darauf (p. 20) einen „sonderbaren Gedanken“ nennt, an einer (316)

andern Stelle (p. 96) es eventualiter sogar als „ganz absurd“ erklärt, „die Hilfsaccente zu bezeichnen und den Hauptaccent unbezeichnet zu lassen“; es sei dieser sonst „rein unerklärliche“ Vorgang eben nur damit zu erklären, daß dies geschehen sei, weil eben die beiden ersten „mit einem gewissen Nachdruck der Stimme, die udâtta-Silbe dagegen ohne einen solchen“ gesprochen wurde. Ja, er findet in dieser Bezeichnungsweise geradezu eine anschauliche, so zu sagen bildliche Darstellung des betreffenden Herganges selbst. „Wie noch heutzutage, so war es gewiss schon in sehr früher Zeit, noch ehe die Weda geschrieben wurden, üblich, die Silben, die [jetzt] mit Accentzeichen versehen sind, durch Kopfbewegung hervorzuhoben; beim Aussprechen der mit Nachdruck gesprochenen anudâtta-Silbe senkte man den Kopf, hob ihn während der Aussprache des folgenden udâtta, aber erst bei der Aussprache des [diesem wieder folgenden] svarita soll er vollständig gehoben sein“; „die volle Höhe erreicht die Stimme eben erst im svarita“ (p. 49). Demnach wäre also der svarita der höchste Accent, eine Annahme, die indess u. A. auch mit den Angaben der indischen Theoretiker in directem Widerspruche steht, welche theils die Handbewegungen für die drei Accente auf Herz (anudâtta), Gaumendach oder Braue (udâtta), Ohrwurzel (svarita) vertheilen, s. Pratijnâsûtra p. 75, theils nur die erste halbe Mora des svarita als udâtta (das Rik. Prât. allerdings als udâtâtara), den Rest dagegen als anudâtta bezeichnen (Haug p. 73). — Fast scheint es mir im Uebrigen, als ob wir uns hier denn doch auch überhaupt etwas im Kreise drehen: Die Nichtbezeichnung der udâtta-Silbe ist nur dadurch erklärlich, weil dieselbe den Ton nicht hat, und: der Mangel des Nachdrucks, der Emphasis bei der Aussprache des udâtta ist daraus ersichtlich, daß er nicht bezeichnet wird. — Schließlich ist denn doch auch die Annahme selbst, daß die Nichtbezeichnung der udâtta-Silbe nur in der angegebenen Weise erklärlich sei, durchaus nicht zutreffend. Es giebt vielmehr auch noch eine ganz andere Auffassung dieses Umstandes, und zwar geben wir dieselbe am

Besten mit Haug's eignen Worten an, wenn er nämlich fragt (p. 101): „warum wurde die udâta-Silbe so sorgsam bei jedem Worte bemerkbar gemacht, daß er von zwei Accenten begleitet werden mußte, von denen der eine ihn einleitete, der andere ihm folgte?“ — Gerade in dieser eigenthümlichen Bezeichnungsweise, und zwar je höher hinauf wir dieselbe rücken, um desto wahrscheinlicher, haben wir übrigens aller Wahrscheinlichkeit nach die wirkliche, und zwar eben meiner Meinung nach völlig befriedigende, Erklärung dafür zu suchen, wie sich die gegenwärtige Art der Recitation gebildet haben mag, insofern nämlich (Ind. Stud. 10, 430) „durch diese alleinige Bezeichnung der vorhergehenden und der folgenden Silbe, durch den Ausschluß jeder Markirung der wirklich betonten Silbe, die Aufmerksamkeit der Recitirer und Leser allmählich immer ausschließlicher von dieser letztern ab und auf ihre Umgebung hingelenkt werden mußte.“ — Man bedenke, daß es sich hierbei eben ja auch, nach Haug, nicht um gesprochene Rede, sondern um die Ueberlieferung der Recitation heiliger Texte durch eine Reihe von Jahrhunderten handelt, während deren der Accent der lebendigen Sprache im Bewußtsein der Recitirer factisch bald gar keine Rolle mehr spielte.

Können wir uns somit den Resultaten selbst, die Haug hier gefunden hat, in keiner Weise anschließen, so sind wir ihm doch unsre Anerkennung dafür schuldig, daß er uns hier zum ersten Male nicht nur ein, soweit die bisherigen Hilfsmittel dafür reichen, vollständiges Gesamtbild der vedischen Accentbezeichnung, und darunter auch manches ganz Neue, vorgeführt, sondern ferner auch die in den Prâtiçâkhya und (316<sup>b</sup>) den Çikshâ enthaltenen Accentregeln der vedischen Phonetiker in specieller Weise mit einander in Bezug gesetzt und kritisch erläutert hat. Wir befinden uns freilich auch hierbei, was nämlich die literargeschichtliche Stellung dieser beiden Werkgruppen zu einander betrifft, in starkem Dissensus mit ihm, insofern er seinerseits die Prâtiçâkhya nicht nur für jünger als Pânini, sondern sogar auch als die çikshâs eben

erklärt (p. 63; auf p. 64 wird wenigstens nur die den jetzigen *çikshâ* gemeinsame Quelle als älter als die *Prâtichâkhyâ* bezeichnet). Näher hierauf noch einzugehen, gebricht der Raum (wir bemerken daher hier nur ganz beiläufig, daß sich das *Ṛik-Prât.* selbst in 14, 30 als *vedāṅgam* bezeichnet). Daß Regnier's treffliche Arbeit über das *Ṛik-Prât.* am betreffenden Orte (p. 62) ganz mit Stillschweigen übergangen wird, ist ein bedauerliches Versehen; meine eigne Schrift über das *Pratijnâsûtram*, in der ich gerade auch über die *Mândûkî çikshâ* Manches mitgetheilt, war Haug offenbar noch nicht bekannt, da sie erst kurz zuvor erschienen war; aber auch meine Ausgabe und Uebersetzung der *Pâninîyâ çikshâ* in *Ind. Stud.* IV ist von ihm nicht benutzt worden. Jedenfalls betrachten wir die specielle Heranziehung und Verwerthung der *çikshâ*-Literatur als ein wirkliches, dankbar anzuerkennendes Verdienst seiner vorliegenden Arbeit. Dadurch angeregt, ist Kielhorn jetzt mit einem eingehenden Studium derselben beschäftigt; er hat, wie wir hören, schon eine ganze Zahl bisher noch unbekannter dgl. Texte zusammengebracht, und wir dürfen somit bald einer noch genaueren Untersuchung dieser bisher fast ganz unbekannt und unbeachtet gebliebenen Werkchen entgegensehen, über deren große Zahl uns zuerst durch Burnell und Râjendra Lâla Mitra nähere Kunde geworden ist.

- 
91. A. C. Burnell, *Elements of South-Indian Palaeography from the fourth to the seventeenth century A. D. Being an introduction to the study of South-Indian Inscriptions and mss.* London, Trübner & Comp. 1874. VIII, 98 S., 30 Tafeln, 1 Karte. 4°. sh. 42. Jenaer Lit.-Ztg. nr. 24. p. 416—20.

In der Einleitung dieses trefflichen Werkes erhalten wir zunächst eine kurze Darstellung der hohen Bedeutung, welche dem Studium der südindischen Inschriften für die Geschichte, speciell für die Literar-Geschichte, Indiens zukommt. Burnell spricht sich dabei mit der größten Schärfe über die

gänzliche (417) Werthlosigkeit der indischen Traditionen im Allgemeinen aus: „Indian literature is mostly but a fata morgana of ruins, that have disappeared ages ago“. Das ist ein hartes Wort, aber aus só competentem Munde denen gegenüber doppelt willkommen, welche in neuerer Zeit, Goldstücke an ihrer Spitze, uns die indische Tradition als Norm für unser eignes Urtheil haben vorführen wollen.

Das Werk selbst zerfällt in fünf Capitel.

Das erste Cap. (p. 1—11) handelt von dem Datum der „Einführung der Schrift in Indien“ überhaupt. Der semitische Ursprung der beiden Formen derselben, in denen uns die Edicte Piyadasi's (c. 250 B. C.) vorliegen, der sogenannten arianischen Schrift nämlich, und des sogenannten Lath-Charakter, oder wie Burnell ihn nennt, des Southern Açoka Charakter, wird von ihm anerkannt, resp. das Gleiche von ihm auch noch für ein drittes nur in S. India gebrauchtes Alphabet, das Vatteluttu, angenommen, während bekanntlich der auf paläographischem Gebiet ebenfalls hochverdiente E. Thomas vielmehr von der Meinung ausgeht, daß der Lath-Charakter „originally Dravidian“ sei; freilich hat auch er doch nicht umhin gekonnt, für denselben und das Arianische Alphabet, dessen semitischen Ursprung er nicht gut in Abrede stellen kann, „a common, but infinitely remote starting point“ (Prinsep's essays ed. Thomas 2, 43) zuzugeben. „Infinitely remote“, ist ein Bischen viel gesagt. Daß jedoch beide Schriften, speciell der hier zunächst allein in Frage kommende Lath-Charakter schon längere Zeit vor Piyadasi in Indien bekannt gewesen seien, erscheint bei der Annahme der Herleitung derselben aus semitischer Quelle, also der Entleihung sei es von den phoenicischen Kaufleuten auf ihren Ophirfahrten, sei es durch die eignen Handelsverbindungen Indiens nach Bâveru, Babylon, über die wir neuerdings durch die Pâli-Texte directe Kunde erhalten haben, als ipso facto gegeben. Auch liegt es in der That auf der Hand, daß „die indische Schrift einer ziemlich langen Zeit bedurft hat, um sich aus den wenigen semitischen Zeichen heraus zur Be-

zeichnung aller der zahlreichen dem Sanskrit eigenen Laute und in so ganz eigenthümlicher Weise zu entwickeln, wie dies geschehen ist“ Indische Skizzen p. 139. Ebendasselbst bemerkte ich denn auch zugleich bereits (p. 136), daß uns ein ungefähres Datum der Entleihung durch die bereits von Prinsep bemerkten speciellen Aehnlichkeiten des Lath-Charakter mit der altgriechischen Schrift, welche ihn veranlaßte, die letztere als nur umgestülpte indische Schrift zu bezeichnen, gegeben erscheint, insofern wir danach nämlich diese Entlehnung durch die Inder wohl „etwa in dieselbe Zeit anzusetzen haben werden, in welcher dieselbe von Seiten der Griechen stattgefunden hat“. Burnell freilich ist geneigt weiter hinabzugreifen, die Phoenicier jedenfalls ganz aus dem Spiele zu lassen, dagegen einen „Aramaic type used in Persia“ als die Grundform der indischen Schrift, und diese letztere überhaupt nur als „little known or practised before 250 B. C.“ anzusehen. Er macht in letzterer Beziehung besonders den Umstand geltend, daß der Mangel an „suitable materials in the North at least“ — das von Nearch für Briefe erwähnte hartgeschlagene Baumwollenzug vermisse ich übrigens in seiner Aufzählung — ein großes Hinderniß für ihren allgemeinen Gebrauch gewesen sein müsse. Unstreitig liegt hierin, vgl. Ind. Stud. 5, 21, ein sehr erhebliches Moment für die Ansicht derer, welche die Verwendung der Schrift in Indien für literarische Zwecke überhaupt als secundär betrachten, sie dagegen von vorn herein hauptsächlich für Verkehrs-Zwecke gebraucht (daher wohl auch eben noch der spätere Name: nâgarî) ansehen. Daß dieselbe übrigens zu Pânini's Zeit bereits bekannt und geübt war, nimmt auch Burnell mit Recht an, läßt aber für diese Zeit (417<sup>b</sup>) ihrerseits, und zwar, wie ich meine, ebenfalls mit Recht, einen späteren Termin offen, als man dies in der Regel zu thun pflegt, indem er die von demselben erwähnte yavanânî entweder auf die arianische Schrift, welche die Griechen in Bactrien neben ihrer eignen Schrift benutzten, oder auf diese selbst bezieht (p. 93).



Das zweite Cap. (p. 11—45) behandelt sodann speciell die südindischen Alphabete und ihre allmähliche Entwicklung aus dem „Cave-Charakter“, d. i. der in den Höhlentempeln des westlichen Indiens in den ersten Jahrh. u. Z. üblichen Variation des Lath-Charakter. Eine kurze Stammtafel veranschaulicht zunächst (p. 13) die verschiedenen Phasen dieser Entwicklung, und es werden sodann die beiden Hauptgruppen, die Telugu-Canarese und die Grantha-Tamil Alphabets, eingehend erörtert. Dabei werden denn zum Behufe der richtigen Datirung der einzelnen Stufen die sich aus den betreffenden Inschriften ergebenden Stammbäume der westlichen und östlichen Cālukya (mit ihren sieben Vikramāditya) u. s. w. unter mehrfachen Berichtigungen der bisherigen Ansätze mitgetheilt (p. 16 fg.). Auch erhalten wir je kurzen Bericht über die in den verschiedenen dravidischen Sprachen, und zwar in Tamil unter dem Einfluß der Jaina etwa seit dem neunten Jahrhundert, in Telugu und Canarese dagegen unter dem Einfluß der Brāhmaṇa seit etwa dem zwölften Jahrh., aufblühenden Literaturen. Die Hauptbedeutung dieser Alphabete für uns ruht indessen in ihrer Verwerthung auch für Sanskrittexte. Seit dem Ueberfluthen Hindostans durch die Moslim ward der Dekhan eben auch der Sitz einer reichen, daselbst unter der Pflege patriotischer Fürsten, z. B. derer von Vijayanagara (vom 14. Jahrh. an) gedeihenden Sanskrit-Literatur, deren Texte denn nur theilweise in der außerhalb des Dekhans üblichen, und aus dem der „Cave“-Schrift zur Seite stehenden Gupta-Charakter stammenden, sogenannten Nāgarī-Schrift, resp. in den daraus dann in Südindien weiter entwickelten Abarten (Nandināgarī u. s. w.), vielfach dagegen gerade auch in den südindischen Alphabeten selbst geschrieben sind. Die hohe Bedeutung dieser südindischen Sanskrit-Mss. war schon aus Wilson's Catalog der Mackenzie Collection (2 voll. Calc. 1828), so wie aus Will. Taylor's Catalog der Coll. Fort Saint George (3 voll. Madras 1857—62) zu entnehmen. Einen wirklichen Einblick in den kritischen Werth derselben haben wir aber erst durch Burnell's Catalog



seiner eignen Sammlung vedischer Mss. (1870) erhalten. Sein vorliegendes Werk war denn eigentlich auch nur dazu bestimmt als Einleitung zu einem „Descriptive Catalogue of Sanskrit Mss. at Tanjore“, der jetzt bereits druckfertig ist, zu dienen. Das „junge Sanskrit“ muß eben jetzt zu allem Andern auch noch dies schwere Onus übernehmen, sich mit diesen dravidischen Alphabeten speciell vertraut zu machen. Unter den Vertretern desselben haben denn auch bereits Eggeling, Pischel und Siegfr. Goldschmidt schöne Resultate aus ihrer Kenntniß derselben gezogen, und die Zukunft wird uns jedenfalls von hier aus noch reiches Licht bringen. Freilich compliciren sich die kritischen Fragen dadurch immer mehr. Bei erst secundär nach dem Dekhan eingewanderten, ursprünglich etwa im Gupta-Charakter, dann in Nâgarî geschriebenen Texten nämlich, die uns jetzt etwa nur in südindischen Charakteren vorliegen, wird man auf Schreibfehler, die bei dem Umschreiben in diese stattgefunden haben mögen, zu achten und zu fahnden haben; bei solchen Werken dagegen, die von vornherein in südindischen Charakteren geschrieben waren, erst dann in Devanâgarî umgeschrieben wurden, resp. überall da, wo man eine Devanâgarî-Handschrift als aus einer südindischen geflossen anzunehmen hat, wird man die Aufmerksamkeit nach der umgekehrten Richtung hin lenken müssen, wie dies (418) z. B. Burnell selbst bereits in Bezug auf Sâyaṇa, der ja gerade ein Telugu-Brâhmaṇa war, geltend gemacht hat (Vorrede zum Vaṇṇabrâhm. p. xxxviii). Es liegt auf der Hand, wie wichtig unter diesen Umständen eine solche historisch-genetische Untersuchung der South Indian Alphabets ist, wie sie uns Burnell hier vorlegt.

Die älteste Stufe der Grantha-Tamil-Alphabete und zwar speciell das von ihm sogenannte Eastern-Cera-Alphabet, subsequent to 700 A D., ist nach Burnell's Meinung auch die Quelle für das Alphabet der Inschriften in Java und Indo-China (p. 26. 31); und zwar sieht er die Veranlassung für den gewaltigen geradezu „Exodus“ indischer Buddhisten,

der allein die Errichtung so großartiger Tempel, wie wir sie auf Java und in Cambodia finden, erklären könne, in den Verfolgungen, welchen dieselben in Indien durch die Bemühungen von Kumârila und Çamkara in der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts ausgesetzt waren. Daß die Cultivirung von Java und Cambodia jedenfalls nicht später als 1000 A D. sein könne, gehe aus der archaistischen Form mehrerer Buchstaben der dortigen Alphabete resp. Inschriften mit Sicherheit hervor, „as by that time the original types were disused in India“. Darin wird ihm schwerlich Jemand entgegentreten. Dagegen wenn er eine Bestätigung für dieses von ihm angesetzte Datum (700—1000 A D.) der „Cambodian civilization“ auch in der Weise findet, in welcher „that country“ von den Sanskrit-Grammatikern erwähnt wird, so bedaure ich ihm da nicht folgen zu können (ebenso wenig wie in dem, was er dabei zugleich über Çaka, resp. über das Fehlen des Namens Pândya, der sich ja doch in einem andern vârttika factisch vorfindet, s. Ind. Stud. 13, 387, bemerkt). Er bezieht nämlich den Namen Kamboja bei Pânini, Çakatâyana u. s. w. eben auf „Cambodia“, und sieht sich dadurch dann genöthigt anzunehmen, daß dort sowohl, wie in allen älteren Sanskrittexten, in denen dieser Name vorkommt, also im Epos, bei Manu, bei Yâska (das Vañça-brâhmaṇa nicht zu vergessen!) derselbe als „interpolated“ zu betrachten sei (p. 32), denn er — „could not occur before about 800 A D“. Auch in den Addenda et Corrigenda p. 94. 95 hält er daran noch fest, und bezeichnet es z. B. von Wilson als „hasty“, daß er in dem fünften Edicte Piyadasi's die Lesart Kamboja in den Text gesetzt habe. Allerdings ist dieselbe dort zweifelhaft; um so sicherer aber liegt sie uns in dem Khâlsi-Text des dreizehnten Edictes vor, s. das Facsimile bei Cunningham Archaeological Survey vol. I, pl. XLI, Zeile 7, und zwar erscheint der Name daselbst in derselben Verbindung, in welcher wir ihn auch im Epos, so wie in den Pâli-Texten finden, nämlich componirt mit dem Namen der Yavana, Yona, und dies ist denn eben für die geogra-

phische Lage beider Völker zugleich entscheidend, s. meine Indischen Streifen 2, 321. Denn wenn auch Childers in seinem Pâli Dict. Kamboja durch „Cambodia“ erklärt, so wäre diese Auffassung ja zwar an und für sich für die Zeit der Abhidhânappadîpikâ selbst (Ende des dreizehnten Jahrh.), die er dafür citirt, in der That wohl ganz möglich, für die Texte aber, auf die sich dies Werk gründet, ist sie es nicht. Nach ihnen wohnen die Kamboja vielmehr eben in der nächsten Nachbarschaft der Yavana im nordwestlichen Grenzland Indiens, wo ihr Name ja auch noch jetzt unter den Kâfir nachweisbar ist, s. Lassen Ind. Alterth. 1, 439; er findet sich überdem allem Anschein nach ja auch in dem Namen des Sohnes des Cyrus, Kabujiya, *Καβύσιος* wieder (welcher letzteren Namensform wir zudem noch zweimal auf rein-iranischem Boden, und zwar als Flußnamen, begegnen s. Ind. Streifen 2, 493). Daß der Name Kamboja secundär auch nach Hinterindien gewandert ist, bleibt freilich curios genug; indessen wir finden dort bekannt- (418<sup>b</sup>) lich auch noch Ayodhyâ, Indraprastha, Irâvatî, Kirâta, Campâ, Sâketa, Sindhu wieder, und zwar grofsentheils schon bei Ptolemaios, so daß wir jedenfalls für den Einfluß der indischen Cultur dahin theils in weit frühere Zeit, theils allem Anschein nach auch in ganz andere Gegenden (die genannten Namen gehören sonderbarer Weise wesentlich eben dem Nordwesten Indiens an!) gewiesen werden, als dies Burnell für Cambodia annimmt. Der Richtigkeit seiner palaeographischen Schlüsse in Bezug auf die Inschriften u. s. w. von „Cambodia“ thut dies im Uebrigen keinen Eintrag, und es ist ja wohl in der That auch ganz möglich, daß dieser Name für „that country“ wirklich erst aus der von ihm angesetzten Zeit stammt (aus welcher Zeit ist er denn factisch dafür nachweisbar?), und etwa gerade durch die Stellung vermittelt wäre, in der die Kamboja neben den Yavana und Çaka als Grenzländer in den alten buddhistischen Texten erscheinen, auf Grund wovon dann eben eine dgl. rein mißverständliche Uebertragung erfolgt sein könnte.

Eine dritte Gruppe der südindischen Alphabete, das

Vatṭeluttu (p. 38 fg.), das in den Schenkungsurkunden an die Juden und Christen in Travancore bis in das achte Jahrh. zurückgeht (p. 40) und in welchem man sich alle die älteren Tamil-Werke vom 9. Jahrh. abwärts geschrieben zu denken hat, trennt Burnell gänzlich von dem Southern Aṣoka Charakter ab, und schließt es vielmehr an den „Aramaic character used in the early centuries B.C. (!?)“, nämlich an die „Proto- and Persepolitan Pahlavi forms“, speciell resp. an „the Sassanian of the Inscriptions“ an. Ich muß gestehen, daß ich mich von der Nothwendigkeit, das Vatṭeluttu von dem Southern Aṣoka Charakter abzutrennen, noch nicht so recht überzeugen kann, indessen einstweilen — cedo majori.

Eine vierte Gruppe wird durch die südindischen Abarten der, wie schon erwähnt, aus dem Gupta-Charakter entstandenen Nāgarī-Schrift gebildet, und zwar liegt dabei die in Benares, resp. im Westen, nicht die in Bengalen übliche Form derselben, aus dem elften Jahrh. etwa zu Grunde.

Auch die arabische Schrift der Moslim, und die Pahlavi-Inschriften der persischen, resp. die Karshuni-Schrift der syrischen Christen werden kurz besprochen (p. 44 fg.).

Das dritte Capitel (p. 46 fg.) handelt von den dekhanischen Zahlzeichen, wird resp. durch eine höchst bedeutsame Untersuchung über die Entstehung der indischen Ziffern überhaupt eingeleitet. Burnell wendet sich hierbei speciell gegen Woepcke und stellt nicht nur dessen eigenes Theorem, daß die indischen Ziffern auf zwei Wegen nach Europa gelangt seien, nämlich theils während der ersten Jahrh. uns. Zeitr. durch die Neu-Pythagoräer Alexandriens, theils seit dem neunten Jahrh. durch die Araber, in Abrede (erkennt resp., und wie wir sehen werden, wohl mit Recht nur letztere Wanderung an), sondern er erklärt sich auch ganz entschieden gegen die schon vor Woepcke aufgestellte und von diesem ja nur auch seinerseits adoptirte Ansicht, daß die indischen Zahlen und die Null aus den Anfangsbuchstaben der betreffenden Zahlwörter, resp. des Wortes für Null, hervorgegangen seien. Nach Burnell's Meinung stammen

dieselben vielmehr von den „Cave-numerals“ (der Höhleninschriften; nachweisbar bis ins fünfte Jahrh.) ab (p. 48. 49), in Bezug auf welche eine dgl. Herleitung „from the initial letters of the words for the numbers“ ganz unmöglich sei. Der Gebrauch der Null, resp. der Ziffern mit Stellenwerth sei inschriftlich zwar erst im zehnten Jahrh. (und zwar nur in N. India; in S. India gar erst seit c. 1300) nachweisbar, ergebe sich indessen durch die literarischen Zeugnisse der Astronomen und Mathematiker allerdings schon für die Zeit von 500—900 A.D.; jedoch habe Âryabhata (geb. 476) allem Anschein nach von (419) Stellenwerth und Null noch nichts gewußt, da er eben ein ganz selbstständiges System der Zahlbezeichnung habe. Da nun aber die Ziffern mit Stellenwerth und die Null sich in Europa bei den Neu-Pythagoräern und ihrer Abacus-Rechnung schon lange vor dem Bekanntwerden der „arabischen“ Ziffern vorfinden, und da ferner die Aehnlichkeit dieser „Neo-Pythagorean numerals and their cursive form the Gobar“ mit den indischen „Cave numerals and the forms derived from them“ offen vorliege und „too striking“ sei, so bleibe nichts übrig, als „a common source“ für Beide anzunehmen. Und zwar geht nun Burnell's Meinung dahin, daß diese gemeinschaftliche Quelle in Aegypten zu suchen sei, da die Cave numerals mit den „Egyptian Hieratic and Demotic numerals“ große Aehnlichkeit zeigen, und daß die Null „was introduced from Alexandria in the fourth century A.D. together with Greek Astrology“. Nun diese ganze, von vorn herein denn doch, wie Burnell auch selbst zu fühlen scheint, etwas bedenkliche Theorie beruht auf, und fällt mit, der Annahme, daß die Neu-Pythagoräer wirklich die neuen Ziffern mit Stellenwerth und die Null kannten. Gegen diese u. A. von Cantor, Woepcke, Henry Martin vertretene Ansicht hat sich indessen ganz neuerdings Herm. Hankel in seiner leider posthumen trefflichen Schrift „zur Geschichte der Mathematik“ (Leipzig 1874) p. 329 mit großer Entschiedenheit erklärt. Der einzige wirkliche Grund, auf dem dieser „vermeintliche“ alexandrinische

Ursprung der Ziffern basirt, ist nämlich eine Stelle aus Boethius, Ende des ersten Buches der Geometrie, Anhang, welche „nach langer Vergessenheit erst Chasles wieder an das Tageslicht zog“, und welche „die einzige Erwähnung der sogenannten Apices vor dem Ende des ix. saec.“ enthält, „während die ganze griechische und römische Literatur sonst nichts davon weiß“. Schon Friedlein hat deren Aechtheit in Frage gestellt, und Hankel tritt eben nur einfach an dessen Seite und erklärt (p. 332) jenen Anhang zum I. Buch der Geometrie ebenso wie den ähnlichen Anhang zum II. Buche für „eine Interpolation, welche von einem Vf. des zehnten, elften Jahrh.'s herrührt, der zur Schule der Abacisten gehörig, die Erfindung des Abacus und der Ziffern, welche ihm ein wunderbares Geheimniß zu enthalten schienen, mit antiquarischer Gelehrsamkeit dem Vater aller Mathematik zuschrieb, und nach der naiven Sitte seiner Zeit keinen Anstand nahm, seine Hypothese bei einer Redaction der vermeintlichen Geometrie des Boethius an der zwar sehr unpassenden, aber ihm passend erscheinenden Stelle anzubringen“. Die Ziffern in dem Abacus Gerbert's (erste Hälfte des x. Jahrh.) betrachtet Hankel somit ebenso wie die Gobar-Ziffern nur als „Varianten der indischen Ziffern, welche gegen die Mitte des VIII. Jahrh. den Arabern aus Indien zukamen“ (p. 333). In der Verwerfung der Herleitung dieser selbst aus den Anfangsbuchstaben der Zahlwörter trifft Hankel übrigens mit Burnell zusammen (p. 24), erklärt resp. die Ziffern 1, 2, 3 einfach aus horizontalen Strichen, und vergleicht damit gerade auch wie Burnell die entsprechenden Ziffern der hieratischen Schrift, jedoch ohne hieraus irgend welche Schlüsse auf Abhängigkeit zu gründen, da das Verfahren diese Ziffern zu bilden so natürlich sei, daß es recht wohl an verschiedenen Orten unabhängig von einander entstehen konnte. Auf eine Erklärung der über drei hinausgehenden Ziffern verzichtet er, meint aber, daß dieselben von vornherein „als Bilder oder Zeichen für Vorstellungen ohne Vermittelung der Sprache“ zu erachten seien (p. 38). Im Uebrigen aber hält

er dafür, daß die Erfindung derselben durch die Brâhmana etwa in das dritte Jahrh. gehöre, wenn auch inschriftlich ihr Gebrauch nach E. Thomas nicht vor dem siebenten Jahrhundert nachzuweisen sei (p. 44). Er beruft sich dabei vor Allem darauf, daß Brahma- (419<sup>b</sup>) gupta im VII. Jahrh. die Null in einer Weise verwendet, daß man deutlich sieht, „dieselbe war für ihn und seine Zeitgenossen nichts Neues und Ueberraschendes mehr“. Diesen Ansichten Hankel's schliesse ich mich im Wesentlichen an, mit der Modification indessen, daß ich, die Ziffern 1 — 3 bei Seite gelassen, für die übrigen Ziffern an der bisherigen Erklärung aus den Anfangsbuchstaben zunächst noch festhalte. Wenn man nämlich die Schrift der Valabhi-plates zu Rathe zieht, ergibt sich die Aehnlichkeit als eine keineswegs so „zweifelhafte“, wie Hankel, dem dieselben schwerlich bekannt waren, meint (p. 24), ebenso wie das unrichtige Lesen der Zahlzeichen, mit dem er ebendasselbst seine Zweifel weiter begründet, bei einer solchen Vergleichung ganz wegfällt. Die Verwerthung der Anfangsbuchstaben als Abbreviaturen und termini technici ist eben in Indien factisch auch sonst noch mehrfach nachweisbar, vgl. z. B. die Namen der sieben Töne, der Versfüsse u. s. w. bei Piṅgala (Ind. Stud. 8, 165. 256). Gerade bei Piṅgala findet sich auch so weit ich sehe die erste Erwähnung der Null (çūnya ibid. 8, 169. 444 fg.), freilich erst in dem letzten Abschnitte, von dem es zweifelhaft ist, ob er ursprünglich zum Texte gehört, der indess doch immerhin zunächst noch als ältestes Document algebraischer Rechnung in Indien zu gelten hat. Nun, es werden ja wohl mit der Zeit noch ältere, in Ziffern datirte Inschriften in N. India, wo diese ihrerseits ja allem Anschein nach entstanden sind, auftauchen, so daß wir noch hoffen dürfen, in dieser intricaten Frage authentischere Entscheidung zu erhalten, als annoch möglich ist [s. jetzt Bhagvânâl Indraji und Bühler im Indian Antiquary 6, 42 fg.].

Als willkommenen Anhang dieses Cap. giebt Burnell eine kurze Uebersicht über die verschiedenen in Südindien



üblichen „methods of marking dates“, zunächst also über die daselbst gebrauchten Aeren, das Kaliyugam nämlich, nach welchem Āryabhaṭa zählte, die Çaka-Aera, welche Varâhamihira brauchte, die sogenannte Samvat-Aera, die „Kolambam-Era“ (824 A D.), den Brīhaspaṭi-Cyclus etc., und sodann über die mannichfachen Bezeichnungen der Zahlen theils durch Wörter, theils durch Buchstaben (p. 57—60). In einem Nachtrag hierzu auf p. 96, weist er darauf hin, daß die eigenthümliche Bezeichnung derselben durch die alphabetische Reihenfolge der Buchstaben in den çivasûtra, welche, worauf zuerst Goldstücker hinwies „Pāṇini“ p. 49—53, von Paṭāñjali und Kaiyaṭa dem Pāṇini zugetheilt wird (in dessen Handschriften sich übrigens keine Spur davon findet), nirgendwo sonst, etwa in Inschriften etc., sich nachweisen lasse, dagegen „precisely similar to the Greek and Semitic notation of numerals by letters of the alphabet“ sei.

Im vierten Cap. (p. 60 fg.) bespricht Burnell die Accente und Interpunctions-Zeichen. Im Rik und Yajus wird nur die udātta-Sylbe bezeichnet, und zwar in den Grantha-Hss. u. A. auch gerade so, wie dies Böhrlingk, seinerseits auf Grund einer nicht ganz klaren Angabe Colebrooke's, s. B.'s Versuch über den Accent im Sanskrit p. 2. 102 (1843), bei uns eingeführt hat, nämlich dadurch, daß ein u (udātta) über die Sylbe gesetzt wird. Für den Sāmaveda liegt gar kein festes System vor; „for not only do the Mss. of different Çākhās present different systems, but the Mss. of the text followed by one and the same Çākhā often present essential variations“. Es ist dies für die richtige Beurtheilung der neuerdings von Haug aufgestellten Ansichten über Wesen und Werth des indischen Accenten von erheblichem Interesse; leider war mir bei meiner neulichen Besprechung derselben in diesen Blättern (No. 18, Art. 286) Burnell's Werk noch nicht zugänglich, und konnte ich mich nur auf seine ganz allgemein gehaltenen Angaben der Art, die bereits in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Vaṇṇa- (420) brāhmaṇa enthalten sind, berufen. Burnell schließt aus der ab-



soluten Differenz der Accentbezeichnung in den S. Indian alphabets von der in N. India üblichen, daß „in the early centuries A.D. the accents were not marked at all“; er bezeichnet alle diese verschiedenen Methoden als „of very recent origin comparatively“ und „arisen in different parts of India much about the same time and in consequence of the decay of the old way of learning the Veda by heart“.

Das fünfte Cap. (p. 63 fg.) betrifft speciell die S. Indian inscriptions, und zwar zunächst die Form der Schenkungsurkunden, meist auf Stein oder Kupfer, welche den größten Theil derselben bilden. Nach Mittheilung der entsprechenden Verse aus Yâjnavalkya 1, 317—9, welche Burnell als für die „earlier centuries of the Christian era“ gültig bezeichnet, und des Commentars dazu in der Mitâksharâ (Anfang des XII. Jahrh.) erhalten wir einen sehr detaillirten und interessanten Bericht über die Abfassung schriftlicher Documente überhaupt (lekhyānirûpanam) aus der Smṛiticandrikâ, dem Werke eines Devaṇṇa aus etwa dem XIII. Jahrh., besonders reich an Citaten aus der Smṛiti-Literatur (p. 64—72). Hierauf geht Burnell die einzelnen Theile der Schenkungsurkunden, nämlich: 1) the genealogical part, 2) the description of the grant, its condition, date etc., 3) imprecations and conclusion; attestations, 4) the seal der Reihe nach durch, und sodann zu den sonstigen dergl. Documenten über, historischen Inschriften nämlich verschiedenen Inhalts und devotional and explanatory inscriptions. Zum Schluß handelt er noch kurz von dem unter Vararuci's Namen gehenden „Briefsteller“, dessen Inhalt ihm zufolge vielfach „from Muhammadan custom“ entlehnt, nicht „of Hindu origin“ ist, sowie von den verschiedenen Schreibmaterialien etc.

Es folgen noch zwei wichtige Appendices. Der erste derselben betrifft die Anpassung der Sanskrit-Alphabete an die Phonetik der dravidischen Sprachen. Das Tamil-Alphabet giebt nämlich die Laute des Tamil nur in sehr unvollkommener Weise wieder, während die Canarese und Telugu-Alphabete sich als ziemlich entsprechende Anpassungen an die Phonetik

der betreffenden Sprachen ergeben. Im zweiten Appendix erhalten wir die Umschrift eines guten Theiles der auf Tafel 20 fg. mitgetheilten Facsimile.

In diesen beigegebenen Tafeln denn, in Summa 30, resp. 31, denn Tafel iv ist doppelt, ruht eine Arbeit und Mühe verborgen, von der man sich nur schwer einen rechten Begriff machen kann, und die von der peinlichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, welche alle bisherigen Arbeiten Burnell's kennzeichnen, wiederum ein lukulentcs Zeugniß ablegt. Die ersten 19 (resp. 20) Tafeln enthalten ebenso viele Alphabete, in chronologischer Reihenfolge, vom vierten Jahrh. bis zum 17., und die folgenden elf geben eben die Facsimile mehrerer der Inschriften etc., aus denen jene Alphabete herausgezogen worden sind.

So liegt uns denn hier in der That ein Werk vor, „eine Erstlingsarbeit auf einem bisher unbebauten Felde“, auf welches „die philosophische Facultät zu Straßburg“, der es Burnell „als Zeichen der Dankbarkeit für die ihm verliehene Doctorwürde“ mit dieser deutschen Anrede „gewidmet“ hat, mit wirklichem Stolze blicken kann. Möchten ihr noch oft ähnliche Gaben geboten werden!

Die Correctheit und Sauberkeit des Druckes macht speciell auch der Druckerei unserer deutschen Brüder aus der Baseler Mission in Mangalore alle Ehre. Die typographischen Erzeugnisse derselben wetteifern mit dem Besten, was bei uns auf diesem Gebiete geleistet wird. Leider sind dieselben bei uns noch wenig bekannt, da sie bisher eben nur schwer zugänglich waren. Durch die jetzt bereits eingeführten Postanweisungen nach Indien (bis zum Betrage von 10 Pfd. St.) und (420<sup>b</sup>) durch die vom 1. Juli ab eintretende Packetversendung dahin (bis zu 22 Kilogramm) werden dieselben aber nunmehr — Dank den erfolgreichen Bemühungen unseres Kaiserlichen General-Postamts — direct beziehbar, was denn nicht nur für sie, sondern überhaupt für die Belebung unseres buchhändlerischen Verkehrs mit Indien von der größten Bedeutung ist.

Möge denn auch — damit schliessen wir — für die mannichfachen Verzweigungen, welche der alte Lath-Charakter in Hindostan sowie im Norden und Westen Indiens in Gestalt der Nāgarī-Schrift etc. gefunden hat, so wie andererseits für die ihm ebenfalls entstammenden, aber zu den dekhanischen Schriften in specieller Beziehung stehenden Alphabete der indischen Inseln und Hinterindiens bald ein Burnell entstehen! Möge die treffliche Vorarbeit für ein gesamtes Corpus Inscriptionum Indicarum, die uns hier vorliegt, den Gedanken an ein solches in den leitenden Kreisen der englischen Regierung Indiens endlich einmal festen Fuß fassen lassen! Wenn dieselben sehen, was hier durch die Energie eines einzeln stehenden Privatmannes geleistet ist, wird ihnen hoffentlich wenigstens die bei dem indischen Klima eigentlich mit jedem neuen Jahr immer bedenklicher und daher immer dringender werdende Aufgabe, ja Ehrenpflicht, zum Mindesten eine so weit möglich authentische Ausgabe der Edicte Piyadasi's, ihres erlauchten Vorgängers, zu veranstalten, etwas näher treten, als dies leider bis jetzt noch immer dem Anscheine nach der Fall ist! Die Colonial-Regierung Ceylon's hat bereits einen guten Schritt nach dieser Richtung hin gethan, und einen jungen deutschen Gelehrten, Dr. Paul Goldschmidt, mit der Sammlung der dort befindlichen alten Inschriften beauftragt. Das „India Office“ könnte für eine dgl. Aufgabe keinen geeigneteren Mann finden, als Burnell eben, der in reinphilologischer, wie in palaeographischer und literargeschichtlicher Hinsicht die besten Garantien dafür bietet, daß er in solchem Falle etwas Ausgezeichnetes leisten würde. [Ueber vol. I von Cunningham's Corpus inscr. ind. s. p. 288.]

- 
92. Trübner's American and Oriental literary record. Special number. London, 1874. Trübner & Co. (72 S. 8°.) 3 sh. 6 d. L. C.-Bl. nr. 41. p. 1332—33.

Diese Extranummer von Trübner's Record giebt einen ausführlichen Bericht über den im September vorigen Jahres

in London stattgehabten International Congress of Orientalists. Wir erhalten zunächst die Eröffnungsrede des Vorsitzenden Dr. S. Birch (Montag 14. Sept.), und sodann sehr detaillirte Berichte über die Sitzungen der einzelnen Sectionen. Die Sitzung der semitischen Section fand am folgenden Tage statt. Sie war ausschließlich den Keilschrift-Forschungen gewidmet. Die einleitende Rede von Sir Henry Rawlinson ist vollständig mitgetheilt, Oppert's in französischer Sprache gehaltene Mittheilungen dagegen nur im Abriss, und Schrader's Gegenbemerkungen werden nur kurz erwähnt. Dagegen ist ein gar nicht zur Verlesung gekommener grammatischer Artikel von Rev. G. C. Geldart im Auszug mitgetheilt (on the first person of Dr. Hincks's „permansive“ tense in Assyrian terminating in ku). — Die turanische Section, welche am Mittwoch unter dem Vorsitz von Sir Walter Elliot tagte, hatte alle Sprachen Europas und Asiens, die weder semitisch noch ârisch sind, zum Gegenstande! In diesem „turanischen Völkersack“, wie ihn Pott ja mal ganz hübsch genannt hat, finden daher die mannichfachsten annoch „problematischen Naturen“ ihren gemeinschaftlichen Halt. Und so kam denn auch, außer den dravidischen und den türkisch-tatarischen Sprachen, deren speciellcs Anrecht auf den Namen Turanisch Hunfalvy mit Recht warm vertrat, sogar das Etruskische hierbei zur Geltung, dessen Zugehörigkeit zu den altaïschen Sprachen, insonderheit zu dem „Accadian, Susian and Elamite (3d Achaemenian)“ Rev. Isaac Taylor zum Gegenstande einer mit großer Bestimmtheit auftretenden Darstellung machte. Nach einigen Gegenbemerkungen von Leitner handelte Rev. Jos. Edkins von dem Zustande der chinesischen Sprache zur Zeit der chines. Schrifterfindung. Den Schluß machte Rev. S. Beal mit einem ebenfalls sehr dankenswerthen und hier in extenso, seitdem übrigens zum guten Theile auch im Indian Antiquary 4, 90 ff. abgedruckten Bericht über die chinesisch-buddhistische Literatur nach den Handschriften des India Office (p. 12—17). — Die Sitzung der ârischen Section am Donnerstag ward

von M. Müller mit einer glänzenden Rede (p. 17—22) eröffnet. Es folgte ein ebenfalls vollständig mitgetheilter Vortrag Stenzler's über die indische Lehre von der Sühne, *prâyaścitta* (p. 22—24); sodann ein dgl. von Haug über die „Interpretation des Veda“ (p. 24—27). Von Thibaut's höchst wichtiger Abhandlung über die *çulvasûtra*, welche die ersten Anfänge der indischen Geometrie enthalten, ist leider nur ein kurzer Auszug gegeben. — Die hamitische Section, auch am Donnerstag, bot ebenfalls lebendiges Interesse. Brugsch's Vortrag über den Auszug der Juden aus Aegypten nicht durch das rothe Meer und der Vortrag von Ebers über die von ihm aufgefundene große Papyrus-Rolle medicinischen Inhaltes sind ziemlich ausführlich, Eisenlohr's Bericht über ägyptische Maasse dagegen ist nur ganz kurz mitgetheilt. Wohl aber ist ein gar nicht zum Vortrag gekommenes Scriptum von W. R. A. Boyle über die Verhältnisse der großen Pyramide von Gizeh vollständig abgedruckt (p. 30—33). Ebenso zwei kurze Notizen von Lieblein über eine Mumienkiste in Christiania etc. Am Freitag hielt zunächst die ârische Section eine zweite Sitzung, in welcher Shankar Pandurang Pandit über das Alter Kâlidâsa's sprach, und zwar denselben theils vor das achte Jahrh. ansetzte, theils ihm auſser den drei Dramen auch noch die Dichtwerke: *Kumârasambhava*, *Raghuvânça* und *Meghadûta* zutheilte (p. 34. 35). Baron Textor de Ravisi, der auch schon in den früheren Sectionen mehrfach an der Debatte sich betheiligt hatte, trug sodann einen Bericht über eine angeblich christliche Inschrift (1333)

aus Oodeypore vor (p. 36). An diese Sitzung schloß sich die der archäologischen Section, unter dem Vorsitz von M. E. Grant Duff, dessen Eröffnungsrede speciellen Bezug nimmt auf die bedeutenden Errungenschaften, welche die Erforschung der indischen Baudenkmäler durch General Cunningham (seit 1861) geliefert hat (p. 36. 37). Ein Vortrag von Eggeling über die Inschriften des südlichen Indiens, auf Grund der Sammlungen von Sir Walter Elliot, behandelt zunächst die Inschriften der Cera-Dynastie, welche

angeblich bis Çâka 169 (A D. 247) zurückreichen, und sodann die der Câlukya, insbesondere des westlichen Zweiges dieser Dynastie, aus dem fünften bis siebenten Jahrh. (p. 38). Nach einem Curiosum (Vergleichung von indischen Flußnamen mit solchen in Neu-Granada!) folgte ein Bericht Leitner's über griechisch-buddhistische Sculpturen (p. 39), welchem sich ein specieller Vortrag desselben darüber, am Sonnabend in der Albert-Hall bei Vorzeigung seiner derartigen Sammlungen gehalten, anschloß (p. 39—42). Die ethnologische Section, am selben Tage, ward durch einen längeren Vortrag ihres Vorsitzenden R. Owen (p. 42—46) eröffnet. Es folgte ein Auszug aus einem Mémoire von Forbes Watson über die nothwendige Gründung eines „Indian Institute for Lecture, Inquiry and Teaching“. Dieses Mémoire liegt hier in extenso vor (p. 46—52); das „Indian Institute“ soll sich an das India Museum und die Bibliothek des India Office anschließen, und theils auf eine Förderung der orientalischen Studien in England überhaupt, theils speciell auf die höhere Erziehung der Eingeborenen Indiens sowie auf die bessere Heranbildung der Candidaten für den Civil Service of India hinwirken, somit sowohl wissenschaftliche als praktische Punkte verfolgen. Leon de Rosny sprach über die „älteste chinesische Paläographie“, Bachmaier über ein von ihm erfundenes System der Pasigraphie vermittelt unserer (indisch-arabischen) Ziffern, Drew und Leitner über die Kasten und Gebräuche in Dardistan, H. Cooper über das Datum des Menes (4736 B.C.) etc., J. Long über orientalische Sprichwörter (p. 54).

Aus den übrigen theils geschäftlichen, theils bibliographischen etc. Mittheilungen ist noch das Protocoll einer Separatsitzung der Aegyptologen (p. 57. 58) hervorzuheben, in der sich dieselben über gewisse Punkte der Transscription der altägyptischen Laute, über eine vollkommenere Catalogisirung der Hieroglyphen selbst, endlich über eine kritische Ausgabe des „Todtenbuches“ geeinigt haben.

In ihrem compressen Drucke enthält diese „Special-Nummer“ so viel Material von der mannichfachsten und weit-

reichendsten Bedeutung, wie wohl selten in gleichem Umfange zusammen gefunden werden möchte. Trübner verdient unsern herzlichsten Dank dafür, daß er mit seiner Energie alle hierbei im Wege stehenden Schwierigkeiten überwunden und uns ein so vollständiges und zuverlässiges Bild der Verhandlungen des Congresses, und zwar so bald nach seinem Schlusse, denn die Nummer erschien schon Ende November v. J., gegeben hat. Leider ist ihre Besprechung an diesem Orte durch Umstände etwas verspätet worden. — Der nächste Orientalisten-Congress soll 1876 in Petersburg statthaben. Möge er einen ähnlichen Homeros finden!

- 
93. The Râmâyan of Vâlmîki translated into english verse. By Ralph T. H. Griffith, principle of the Benares College. 5 voll. London, 1870—1874. Trübner & Co. Benares, E. J. Lazarus & Co. (a. XXXII, 439; b. VIII, 504; c. IV, 370; d. VIII, 432; e. VI, 360 S. 8°.) L. C.-Bl. nr. 41. p. 1888—84.

Nachdem wir schon lange mehrere Textausgaben des berühmten indischen Epos vom Râma vor uns haben, nachdem Gorresio eine italienische, Fauche eine daran sich anschließende französische Uebersetzung gegeben hat, liegt uns denn nunmehr also auch eine vollständige englische dgl. vor, und kann sich somit nun die ganze Welt an den einfachen, rührenden, wie an den gewaltigen (1334) und großartigen Schilderungen erfreuen, welche das Werk des Vâlmîki zum Nationaleigenthume des indischen Volkes gemacht haben. Selten hat wohl ein Dichter einen solchen Einfluß auf die Nachwelt ausgeübt, wie dies hier der Fall ist. Millionen gläubiger Seelen haben Jahrhunderte hindurch alle die hier erzählten Schicksale des heiligen Râma und seiner edlen Genossin für unbedingte Wahrheit genommen und sich daran erbaut, und thuen es jetzt noch. Beide Gestalten sind geradezu zur Gottherrlichkeit erhoben und Gegenstand inbrünstiger, sectarischer Verehrung geworden. Das Werk selbst



hat zahlreiche Bearbeitungen und Uebersetzungen erfahren, und die Zahl der Dichtwerke, die ihren Stoff daraus entlehnt haben, ist annoch unübersehbar.

So ist es denn begreiflich, daß sich in Indien ein Sturm patriotischer Entrüstung erhoben hat, als Ref. vor einigen Jahren (1870) es unternahm, die Vorstufen der Arbeit des Vâlmîki zu untersuchen und dabei nicht nur das graue Alterthum ihrer Abfassungszeit, die von Gorresio z. B. in das zwölfte Jahrh. vor Chr. angesetzt wird, in Frage zu stellen, dieselbe resp. in eine Zeit zu setzen, in welcher „der Einfluß griechischen Wesens auf Indien bereits seine gewiesenen Wege hatte“, also etwa „um den Beginn der christlichen Aera“, sondern sogar weiter auch noch die Frage aufzuwerfen, ob nicht die erheblichen Differenzen, welche die Râma-Sage bei Vâlmîki zu derjenigen Form zeigt, in welcher sie uns in der buddhistischen Legende entgegentritt, und welche hauptsächlich darin bestehen, daß in dieser Sîtâ als Râma's Schwester erscheint, und weder von ihrer Entführung noch von dem Zuge nach Laṅkā die Rede ist, auf eine Aneignung homerischen Sagenstoffes zurückzuführen seien. Nicht als ob etwa Vâlmîki seinerseits irgendwie von Homer und seinen Dichtungen etwas gewußt zu haben brauche! oder gar als ob man, wie dies ein Gegner ausdrückte, zu fragen habe: was the Râmâyana copied from Homer? Es handelt sich hierbei vielmehr nûr dârum, ob nicht etwa irgend welche Kunde von dem Inhalte des homerischen Sagenkreises nach Indien gekommen sei, ob Spuren der Art daselbst nachweisbar seien, und ob sich etwa gar auch im Râmâyana sonst noch, abgesehen von jener Frage, dergl. Spuren auffinden lassen?

In dem heiligen Benares müssen solche Fragen freilich als arge Ketzereien gelten, und Griffith hat daher auch gar nicht erst auf sie reflectirt, sondern sich begnügt, in seinem Schlußworte (5, 347 ff.) die Erwiderung abzudrucken, welche Gorresio in der Einleitung zu vol. X seines großen Werkes gegen die vom Ref. schon früher in Bezug auf das hohe Alter



sowohl als die geschichtliche Bedeutung des Rāmāyana geäußerten Zweifel und Bedenken gerichtet hatte. Ueberlassen wir denn auch unsererseits der Zukunft die Entscheidung!

Während Gorresio's Ausgabe und Uebersetzung die sogenannte Gauda-Recension geben, hat Griffith seiner Arbeit vielmehr „the Benares or North West recension“, als „the more genuine“, zu Grunde gelegt, wie dieselbe in der Bom-bayer Ausgabe vorliegt. Um so getreu wie möglich zu übersetzen und doch den Eindruck der poetischen Form nicht zu entbehren, hat er eben die Uebersetzung „in verse“, und zwar in achtsilbigen, je zu zwei gereimten Zeilen, vorgezogen, und zwar nicht wörtlich übersetzt, aber sich eben doch bestrebt, „to give the poet as he is“ anstatt „to represent him as European taste might prefer him to be“. Daher hat er u. A. auch Vergleiche „which to English readers will appear vulgar or ridiculous“ nicht geändert, und „long passages of unutterable tediousness“ nicht abgekürzt. In der That kann seine Arbeit als eine im Ganzen wirklich treue Wiedergabe des Originalen bezeichnet werden, und verdient dieselbe vollkommen die Anerkennung, die einzelnen Stücken daraus bei ihrem Abdrucke in der in Benares erscheinenden Zeitschrift „Paṇḍit“ zu Theil geworden ist.

- 
94. Kuhn, E. W. A.; Beiträge zur Pāli-Grammatik. Berlin, 1875. Dümmler's Verlagsbhdg. (VIII, 120 S. gr. 8.) 4 Mk. L. C.-Bl. nr. 42. p. 1362—65.

Nachdem der Verf. in seiner Promotionsschrift (Halle 1869) das dritte vom Gebrauch der Casus handelnde Buch der Pāli- (1363) Grammatik des Kaccāyana, und bald darauf (1871) auch das zweite, von der Declination selbst handelnde, edirt hatte, nachdem dann von Senart (ebenfalls 1871) das Werk des Kaccāyana ganz, in Text und Uebersetzung, publicirt, und Minayeff's russische Pāli-Grammatik (1872), welche auch aus der Rūpasiddhi reiches (ob wirklich

immer berechtigtes?) Material heranzieht, durch Stan. Guyard's französische Uebersetzung (1874) zugänglich gemacht worden war, nachdem somit das Material selbst, soweit es in der einheimischen, grammatischen Doctrin überliefert wird, nunmehr seinem Hauptbestande nach handlich vorliegt, war eine kritische Untersuchung desselben, wie sie Kuhn hier, und zwar zugleich unter steter sorgsamer Beziehung nicht nur auf den factischen Bestand der Sprache in der Literatur, sondern auch auf die gleichen Erscheinungen im Sanskrit selbst, im Prâkrit etc. anstellt, in der That ein entschiedenes Bedürfnis.

In der Einleitung behandelt er zunächst in durchaus lichtvoller Weise die Stellung des Pâli zu den verschiedenen anderen Volksdialekten, welche wir aus der Zeit kennen, in welcher Mahendra, der Apostel Ceylons, im 3. Jahrh. vor u. Z. den damaligen buddhistischen Canon, wie er auf dem von seinem Vater Açoka veranstalteten Concile festgestellt war, nach Ceylon verpflanzte (wo er freilich erst zwei Jahrhunderte später schriftlich aufgezeichnet ward). Der Name Mâgadhî, der diesem Pâli in den eigenen Documenten gegeben wird, erscheint Kuhn als mehr auf kirchenpolitischem, denn auf geographischem Grunde beruhend. Schon Westergaard hat die Vermuthung ausgesprochen, daß das Pâli vielmehr mit dem Dialekte von Ujjayinî, der Muttersprache Mahendra's (nicht Açoka's, wie es hier bei Kuhn p. 7 heißt), der daselbst geboren war, identisch sei. Kuhn schließt sich dem an, kritisirt die entgegenstehenden, in jüngster Zeit von Pischel und Kern ausgesprochenen Ansichten über das Wesen des Pâli, bringt noch einige besondere Gründe für die Westergaard'sche Auffassung bei, die er indessen keineswegs als feststehend, sondern in durchaus besonnener Weise vorläufig noch nur als eine Hypothese bezeichnet, und weist endlich darauf hin, daß sich auch im Veda schon Spuren dialektischer Verschiedenheiten nachweisen lassen, die für das Pâli weiter rückwärts liegende Anschlüsse in Aussicht stellen. Es seien im Uebrigen innerhalb desselben auch bereits drei

Stufen erkennbar, die ältesten metrischen Texte, die prosaischen Abschnitte des Tipitaka, endlich die Sprache Buddhaghosa's und seiner Nachfolger.

Die Behandlung der Sprache selbst zerfällt sodann in zwei gleiche Hälften: Lautlehre (p. 12—66) und Flexionslehre (p. 67—120). Dieser gleiche Umfang beider Theile allein ist schon ein charakteristisches Zeichen; er zeigt eben sofort einerseits, wie wichtig hier die Lautlehre ist, und andererseits, wie sehr hier, im Verhältniß zum Sanskrit, die Flexion zurücktritt.

Mit Recht geht Kuhn durchweg vom Sanskrit aus, legt dessen Bestand, soweit möglich, als kritischen Maassstab zu Grunde. Einmal ist er indess hierbei, bei der Erklärung nämlich von *jīvareva* aus *jīvanneva* (p. 38 und p. 63), hierin, und zwar im Anschluß an Minayeff, wohl etwas zu weit gegangen; daß eine solche rein sanskritische Form des Nom. Part. in diesem einen Beispiele erhalten sein sollte, ist schwer anzunehmen; im Pāli eben lautet derselbe ja gar nicht mehr *jīvan*, sondern *jīvaṃ*; es hat somit hier vielmehr wohl, da auch an einen etwaigen Nom. der ersten Decl., vgl. Ind. Stud. 13, 100, schwerlich zu denken ist, der finale Anusvāra dieselbe eigenthümliche Verwandlung in *r* erfahren, wie, bei ursprünglichem *m*, in *jalantar iva* und *meghar iva* (ibid. bei Minayeff) für *jvalantam iva*, *megham iva*; vgl. dazu immerhin etwa *sakhāram* neben *sakhānam* p. 80 (von Kuhn wird *sakhāram* freilich aus *sakhāyam* erklärt p. 43); Wechsel zwischen *n* und *l* liegt ja mehrfach vor (p. 44), und das Zend wie die übrigen verwandten Sprachen kennen auch den Wechsel zwischen *n* und *r*, für den ja auch im Sanskrit z. B. *ahan* und *ahar*, sowie die Feminina auf *varī* eintreten; sollte die eigen- (1364) thümliche Lehre Pāṇini's über die Substitution eines *ru* auch für finale Nasale nicht auch irgendwie hiermit in Bezug stehen? — Die nach Kaccāyana von den Wurzeln *us* und *dañs* stammenden Wörter *uddhā* und *daḍḍho* (p. 50) sind wohl nicht mit Senart auf *usra* und *dasra*, sondern vielmehr auf *ushtar ushtra* (freilich mascul.) und

daṁsbhātrā (freilich fem.) zurückzuführen; jedenfalls kann kaḍḍhati nicht direct zu karshati gezogen, sondern nur als eine Art Denominativ aus kṛishṭa erklärt werden. — Bei Besprechung des Wandels von tv p. 51 hätte auch das kurz zuvor (p. 45) bereits erwähnte caccara für catvara wiederum aufgeführt werden sollen; — husā für snusbā (p. 53) ist wohl nur ein Druckfehler<sup>1)</sup> für nusā, das indessen auch seinerseits aus der dafür angeführten Stelle (Senart p. 338) nicht hervorgeht; — bei anāpuchā und sahā (p. 58) liegt zwar eine Verlängerung, aber kein Abfall des Auslautes, der dieselbe bedingt hätte, vor; — gegen die Erklärung des d von punad eva als „wirklicher Einschub“ (p. 63) und für die vom Ref. (Ind. Stud. 5, 436) vorgeschlagene Erklärung von punar aus punat, welches sich hier erhalten hätte, möchte derselbe das zend. *ishare* anführen, welches dem skr. *ishat* gegenüber ganz den gleichen Wandel des dentalen Auslautes zeigt (s. noch zend. *√qar* skr. *svad*, und im Skr. selbst das aus *āvid* entstandene *āvir*, zd. *āvis*); — skr. *vaci* in *vacibhedāt* ist wohl kaum als „Locativ wie *tvaci*“ zu fassen (p. 68, es giebt ja gar kein Thema *vāc*), vielmehr liegt darin eher etwa jene bei Pāṇini übliche Aufführung der Wurzeln durch angefügtes *i* vor, die bei ihm ja keineswegs bloß auf diejenigen Wurzeln beschränkt ist, welche nach seiner eigenen Regel (7, 1, 58) ein *n* einfügen, wie er denn z. B. gerade auch *√vac* so, als *vaci*, aufführt (6, 1, 15); vermuthlich fand er diese Art die Wurzeln aufzuführen bereits vor, während in seinem eigenen Systeme das *i* nach einer Wurzel (*idit*) eben eine ganz bestimmte Bedeutung hat; ein sehr erhebliches Bedenken gegen diese Erklärung von *vaci* auch im vorliegenden Falle ist freilich dies, daß an der betreffenden Stelle (Kāty. 6, 7, 24) *vaci* gar nicht „die Wurzel *vac*“ bedeutet, sondern vielmehr geradezu identisch mit *vacana* gebraucht ist; — die „verkürzten Dative“ *esanā* und *lābhā* (p. 71) würden sich auch als Ablative recht gut fassen lassen, und man hätte bei solcher

1) dies ist ein Irrthum meinerseits; *husā* ist eine ganz berechtigte Form.

Auffassung die Annahme einer so auffälligen „Verkürzung“ nicht nöthig; — die Erklärung der Accus. Plur. auf e (p. 72), in denen das Pâli nicht nur mit dem Prâkrit, sondern auch mit dem Zend zusammentrifft, durch „eine bloße Stamm-erweiterung (vielleicht geradezu Pluralzeichen) ohne besonderes Casusaffix“ ist nicht ganz klar ausgedrückt; soll die Vermehrung des Stammes durch i, welche Schleicher für die entsprechende Bildung des Nom. Plur. der Pronomina annimmt, als „Pluralzeichen“ gelten? dieselbe liegt ja aber im Sanskrit ebensogut auch im Singular wie im Dual, in mehreren obliquen Casus, vor; und die lateinischen und griechischen Formen des Nomens (im Nom. Plur.) könnten ja doch ebenso gut einfach nur als eine Herübernahme aus der Pronominaldeclination gefaßt werden, wie dies z. B. ja auch bei dem lat. Gen. Plur. auf rum der Fall zu sein scheint; — wenn die auf die Auctorität des Bâlâvatâra angegebene Ablativform agginâ (p. 79) richtig ist, so wird sie wohl, obschon mit dem Instrum. gleichlautend, dennoch anders, nämlich als eine in Analogie des Genitives aggino weiter gebildete Form (eigentlich also für agginât stehend) zu erklären sein; vgl. auch den Nom. Plur. jantuno p. 82 (nach derselben Auctorität); — daß der gen. sg. imasya „im Veda gebräuchlich“ sei, ist etwas zu viel gesagt (p. 87 f.); er findet sich factisch in der Riksamhitâ nur ein einziges Mal vor; ein weiteres Beispiel ist unbekannt.

Von besonderem Interesse ist Kuhn's Kritik der überlieferten Verbalformen (p. 93 ff.). In vyapanenti p. 96. 97 ist wohl nicht eine Form von i mit eingeschobenem n zu erkennen, sondern jene eigenthümliche Wurzel nî hinausgehen, über welche in Z. D. Morg. Ges. 28, 361 gehandelt ist. Daß Ref. „ohne jeden Grund“ die Vermuthung aufgestellt habe (p. 101), daß die (1365) Prâkritform ha der 2 plur. Imperat. aus dem medialen dhvam zu erklären sei, wird eo ipso durch die unmittelbar sich anschließenden Worte Kuhn's selbst widerlegt, daß nämlich diese Vermuthung „durch die angebliche Çaurasenî-Form dham mit unursprünglichem

Nasal neben dha nur scheinbar bestätigt werde“; die Berechtigung der drei in diesem Satze gebrauchten Adjectiva mag ja vielleicht im Verlaufe sich wirklich als richtig herausstellen, jedenfalls aber gab dem Ref. die damals noch unangefochtene Existenz der Form dham neben dha und ha einen völlig genügenden „Grund“ ab zu der in Rede stehenden Vermuthung, wozu dann ferner die Verwendung der Medial-Endung auch für die 2 p. singul. noch hinzutritt. Die Berechtigung der nach Minayeff (auch bei Childers im Dict.) aufgeführten Form âhi, für edhi, 2 p. sgl. imp. von /as, erscheint Ref. bis auf Weiteres als zweifelhaft; dieselbe sieht wie ein homunculus der Grammatiker aus. Der Uebergang der Endung se aus der 2. p. singul. Praes. med. in Imperf. Aor. Condit. (p. 110. 117) ist allerdings sehr auffällig (s. Ind. Streif. 2, 328), findet indess doch auch im Zend sein Analogon (freilich haben wir da nicht direct se, sondern sa, resp. ŋha), mit welchem das Pāli auch in Bezug auf die alte Endung masi (Kuhn p. 100. 106. 110) gewissen Connex zeigt. Die abgeleiteten Verbalformen und die an das Verbum sich anschließenden Nominalformen sind leider etwas zu kurz behandelt (p. 117—120). Das Citat (p. 120) aus dem Journ. As. 1, 9, 266 f. ist unklar; man citirt eben das Journ. As. am besten nach den Jahrgängen.

Wir scheiden von diesem höchst inhaltreichen und werthvollen Schriftchen mit bestem Dank für mannichfache Belehrung und Aufklärung.

- 
95. The Jātaka together with its commentary, being tales of the anterior births of Gotama Buddha. For the first time published in the original Pāli by V. Fausböll, and translated by R. C. Childers. Text vol. I, part I. London, 1875. Trübner & Co. (VIII, 224 S. gr. 8.) L. C.-Bl. nr. 42. p. 1365—67.

Fausböll's Verdienste um die Bekanntmachung der alten Pāli-Texte sind, seit er uns vor nunmehr gerade 20 Jahren

das Dhammapadam zugänglich machte, von allen Fachgenossen dankbar anerkannt worden. Die vorliegende Publication erscheint als die Erfüllung lange vorbereiteter Arbeiten, von denen im Laufe der Jahre schon verschiedene Specimina erschienen sind. Dem Makasajâtaka (1858) folgten die five Jâtakas (1861), das Dasarathajâtakam (1871) die ten Jâtakas (1872), durchweg in Text, Uebersetzung und mit Noten. Jetzt soll uns nun die ganze Sammlung mit ihren (in Westergaard's Catalogus) 539 Erzählungen in etwa zehn Heften, wie das vorliegende, welches, auſser einer langen Einleitung (bis p. 94), etwa vierzig giebt, zu Theil werden. Das ist denn mal wieder eine fundamentale Leistung!

Die Bedeutung der Jâtaka, Vorgeburtslegenden, beruht bekanntlich nicht nur darin, daß wir in ihnen eine Menge Data vorfinden, welche durch die Beziehung, in der sie darin zu Buddha und seinem Wirken erscheinen, für dessen Zeit immerhin eine Art Zeugniß ablegen, sondern vor Allem darin, daß uns hier vielfach die ältesten Formen der indischen Fabeln, Märchen, Sagen vorliegen, deren weitere Verzweigung und Verbreitung dann durch die brâhmanische Literatur hindurch weithin, insbesondere auch durch das Medium persisch-arabischer Uebersetzungen nach dem Abendlande hin, stattgefunden hat; und zwar so, daß sich darunter auch manches ursprünglich von da stammende Gut befindet, welches auf diesem Wege, in der in Indien erhaltenen neuen Gestalt, wieder dahin zurückgewandert ist.

Der ursprüngliche Jâtaka-Text existirt nicht mehr in separater Form; wir besitzen denselben vielmehr nur in Verbindung mit dem Commentar eines Anonymus (s. Westergaard's Catalogus p. 36), aus welchem es denselben herauszu- (1366) schälen gilt. Im Ganzen ist dies auch nicht schwer, und Fausböll hat denn auch geradezu, in sehr dankenswerther Weise, durch Verwendung von drei verschiedenen Typen, den Rahmen, die Erzählung und die Worterklärung geschieden. Hie und da indessen ragt diese letztere auch in die Erzählung selbst hinein, und es bleibt

nach Fausböll überhaupt annoch unklar: how much of the three constituent parts belongs to the fundamental Jâtakabook. Als älteste Bestandtheile erscheinen die in der Erzählung mehrfach enthaltenen Verse, die eben durch ihre weit alterthümlichere Sprache hierauf unbedingten Anspruch erheben.

Das hohe Alter der Jâtaka-Erzählungen als solcher ist, unbeschadet der von Köppen 1, 318 (1857) gegen die ihm bekannten Formen derselben geäußerten Zweifel, in neuester Zeit glänzend beglaubigt worden, — durch die von Alex. Cunningham in den Trümmern der Tope von Bharhut (120 engl. Meilen SW. von Allahabad) aufgefundenen Reliefbilder nämlich, welche dergleichen Geschichten darstellen und mit dem Namen je des betreffenden Jâtaka versehen sind; und zwar in den ältesten Schriftcharaktern, die wir kennen, so daß dadurch auch die Zeit der Bilder selbst seiner Meinung nach eo ipso für das dritte Jahrhundert v. Chr. bestimmt wird. Zwar ist hiegegen (s. Grant Duff's Eröffnungsrede der archaeologischen Section des Londoner Orientalisten-Congresses, bei Trübner Am. and Or. Record, Special number p. 37, Nov. 1874) von M. Müller mit Recht geltend gemacht worden, daß jene ältesten Schriftcharaktere, welche für die „earliest Buddhist inscriptions“ gebraucht worden sind, dadurch „a kind of sacred character“ erhielten, und somit auch noch in späterer Zeit beibehalten wurden „just as in Europe the old style of writing is preserved on architectural monuments of a later age“, und es bedarf daher die Frage nach dem wirklichen Alter jener Bilder immerhin noch einer näheren Untersuchung; indessen ihre Bedeutung an und für sich wird hierdurch nicht unmittelbar beeinträchtigt, wenn sie auch etwa um ein paar Jahrhunderte jünger sein sollten. So gar lange hat sich die alte Schriftform auch im monumentalen Gebrauche nicht erhalten, da wir ja die daraus entwickelten Stufen so ziemlich Jahrhundert für Jahrhundert verfolgen können.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Buddha sich dieser eigenthümlichen Art der Parabel wirklich bedient hat, um



seiner Lehre bei dem kindlichen Geiste des Volkes leichteren Eingang und Nachdruck zu verschaffen, und daher auch sehr wohl möglich, daß manche der uns hier eben als sein Ausspruch vorliegenden dergleichen Erzählungen wirklich ihrem Fonds nach auf ihn zurück, oder, wenn er ihren Stoff etwa bereits vorfand, sogar über ihn noch hinaus, gehen. Je höher hinauf man, durch inschriftliche Zeugnisse, wie die eben erwähnten ein Jâtakam verfolgen kann, desto höher steigen dafür die eventuellen Ansprüche auf eine dergleichen Abstammung aus Buddha's eigenem Munde. Mehr aber läßt sich natürlich auch im besten Falle nicht sagen. Daß im Uebrigen eine gute Zahl dieser Jâtaka erst ganz secundäres Gewächs sind, wird ebenso wenig in Abrede zu stellen sein. Finden sich darunter ja doch eben einige entschieden äsopische Fabeln, deren Herübernahme aus dem Abendlande nur durch die Vermittlung der Griechen erklärbar scheint, die ja ihrerseits, wie der Milindapanha zeigt, dessen Veröffentlichung noch immer eines der ersten Desiderien dieses Studienzweiges bildet, mit den Buddhisten in sehr enge und nahe Beziehungen getreten sind. — Für die vorliegende Form dieser Erzählungen aber, auch für den ältesten, poetischen Theil derselben, fehlt es einstweilen noch an irgendwelcher chronologischen Marke; doch dürfen wir wohl hoffen, daß uns das Studium ihrer Sprache und ihres Inhalts dergleichen Marken mit der Zeit noch an die Hand geben wird.

Fausböll giebt die ceylonesische Recension, da ihm (1367) nur diese zugänglich war. Dieselbe erscheint im Uebrigen nach dem, was er über die Burmese Redaction in der Vorrede zu den „ten Jâtakas“ p. IX fg. bemerkt, auch als die ältere und correctere, obschon auch sie hie und da „considerably corrupted“ ist, wo dann freilich eine Vergleichung mit der anderen Recension ganz erwünscht gewesen wäre, da dieselbe denn doch eben manchmal auch ihrerseits „the true reading“ erhalten zu haben scheint. Es ist daher zu bedauern, daß Fausböll's Bemühungen, einen vollständigen Text derselben zu erhalten, erfolglos geblieben sind.

Aus den benutzten drei Handschriften theilt Fausböll zahlreiche Varianten mit, und hier ist es, wo wir in der That in einer rein äußerlichen Beziehung mit dem von Fausböll dabei beobachteten Verfahren nicht einverstanden sind, ja, wenn irgend möglich, für die folgenden Hefte sogar eine directe Aenderung desselben wünschen möchten. Diese drei Manuscripte werden nämlich je durch ein großes C mit einem ganz kleinen v, s, k in Miniaturschrift dahinter bezeichnet; dies ist entschieden unpraktisch; die vielen großen C sind gänzlich überflüssig, dagegen sollte jede Handschrift durch einen einfachen großen Buchstaben V, S, K markirt sein. Es stammt die vorliegende Bezeichnung aus den früheren Arbeiten Fausböll's, wo mit C die ceylonesische, mit B die birmesische Recension bezeichnet war. Da hier die letztere fehlt, so fällt diese Rücksicht ganz weg; aber auch, wenn dies nicht der Fall wäre, würde es sich doch empfehlen, jede Handschrift durch einen großen Buchstaben zu bezeichnen, und die äußerliche Scheidung der beiden Redactionen etwa durch verschiedene Typen zu markiren.

Auf den Inhalt des vorliegenden Heftes näher einzugehen, ist hier zunächst nicht der Ort. Von besonderem Interesse ist vor Allem auch die lange Einleitung des Commentares, welche eine wirkliche Vorgeschichte (von der Verkündung durch Dîpamkara an) und Lebensgeschichte Buddha's bietet. — Der auf dem Titel angekündigten Uebersetzung durch Childers sehen wir mit Verlangen entgegen; eine vollständige dergleichen Uebersetzung halten wir im Uebrigen theils nicht für nöthig, theils bei dem großen Umfang des Werkes auch aus rein materiellen Gründen für kaum ausführbar. Den Text vollständig zu haben, ist dagegen ein Bedürfnis der Wissenschaft, und wir können dem hochverdienten Herausgeber nur unsere wärmsten Wünsche dafür darbringen, daß ihm die zu dessen Erledigung nothwendige gewaltige Mühe und Arbeit auch weiter glücklich von Statten gehen möge.

---

96. Nâgavarma's Canarese Prosody, edited with an introduction to the work and an essay on Canarese literature by Rev. F. Kittel, B. S. M. Mangalore, Basel Mission book and tract depository. London, 1875. Trübner & Co. (LXXXII, 160 p. gr. 8.)

L. C.-Bl. nr. 43. p. 1389—91.

Diese vortreffliche Arbeit Kittel's schließt sich würdig seiner vom Ref. im Jahrg. 1873, Nr. 45 S. 1419 d. Bl. [ob. p. 186] besprochenen Ausgabe von Keçava's Çabdamanidarpana an. Hier wie dort erhalten wir eine wahre Fluth neuer und für die Literaturgeschichte Indiens hochwichtiger Daten. Das Werk selbst, um das es sich hier handelt, ist zwar auch von erheblichem Interesse als ein wesentlich auf Piṅgala's Chandas und Kedâra's Vṛttaratnâkara (der ja allem Anscheine nach auch eine Pâli-Bearbeitung in Saṃgharakkhita's Vuttodaya, edirt durch Minayeff 1869, gefunden hat) gestütztes Lehrbuch, welches die Sanskrit-Metrik für das Kanaresische nutzbar macht, und dessen eigene Metrik in das Schema derselben hineinpaßt. Auch hat Kittel theils die betreffenden Beziehungen zu Piṅgala, Kedâra etc. klar und übersichtlich gruppiert, theils dem Texte (in Bezug auf dessen Beurtheilung Ref. sich freilich incompetent erklären muß) durchweg die nöthigen Erklärungen und Schemata in völlig ausreichender Weise beigegeben, so daß die Ausgabe ihrem Zwecke als Schulbuch zu dienen vollständig nachkommt. Aber das Hauptverdienst, oder besser zu sagen das Hauptinteresse, dieser mühseligen und gewissenhaften Arbeit ruht doch für uns in demjenigen Theile der Einleitung, der uns über die Canaresische Literatur im Allgemeinen berichtet (p. xxiv ff.), und zwar nicht nur über diese selbst ungemein detaillirte und meist sicher datirte Auskunft bietet, sondern ferner in Folge dieses letzteren Umstandes auch für die neuere Geschichte der Sanskrit-Literatur vielfachen höchst willkommenen Aufschluß ertheilt, insofern ja sowohl ein guter Theil der Autoren in beiden Sprachen geschrieben hat, als auch die canaresischen Werke selbst vielfach entweder gar nur Uebersetzun-

gen, resp. Uebearbeitungen sanskritischer Originale sind, oder doch auf solche wenigstens als ihre Grundlage zurückgehen. Man fühlt sich hier überall an der Hand eines sicheren Führers, der auf seinem Gebiete vollständig Bescheid weiß und dem man daher auch vertrauensvoll in alle die durch ihre Neuheit und Fülle Anfangs fast etwas überwältigenden Details folgt, in die er uns geleitet.

Die canaresische wie die Tamil-Literatur ist in ihren Anfängen durch die Thätigkeit der Jaina getragen und beeinflusst; und zwar datirt diese Jaina-Periode für die erstere etwa von 800—1300, während für das Tamil etwa „from the 8<sup>th</sup> or 9<sup>th</sup> century to the 12<sup>th</sup> or 13<sup>th</sup>“. Von den ältesten vierzig canaresischen Schriftstellern ist nur ein einziger (Rudra) mit Sicherheit, und sechs andere vielleicht, als brâhmanisch zu erkennen, die andern sind sämmtlich Jaina. Die Namen selbst

(1390) ergeben sich aus den Citaten aus ihren Schriften, die sich bei Nâgavarma, dem Verf. des vorliegenden metrischen Lehrbuches (sowie eines Karnâṭaka vyâkaraṇa in Sanskrit, dessen Herausgabe durch L. Rice bevorsteht, eines Kâvyâvaloka, und einer Samskrita-Karnâṭa-Nighaṇṭu), bei Keçava oder Keçi, dem Verf. des Çabdamaṇidarpaṇa, und bei Rudrabhaṭṭa, dem Verf. des Jagannâthavijaya, vorfinden, deren Zeit nach Kittel zwischen 1000—1335 AD. fällt, die des Keçava vermuthlich 1130—1180. Hier können wir vielleicht noch etwas nachhelfen. Der von Nâgavarma erwähnte Vikramâṅka (p. XXVII) ist nämlich wohl weder ein „mistake“ für Vikramârka noch ein anderer Name des Vikramadeva, sondern allem Anscheine nach jener freigebige Fürst Vikramâṅka (AD. 1069 ff.), dessen caritam soeben durch Bühler publicirt worden ist, siehe Bühler's Einl. p. 30 ff. Es würde somit Nâgavarma's Zeit in das Ende des 11. Jahrh. hinabzurücken sein.

Die zweite Periode gehört den Çaiva an (bis c. 1500), resp. den Bekennern derjenigen Form des Liṅgadienstes, die in den Jahren 1160—1168 durch die Thätigkeit des Brahmanen Bâsava, Ministers des Königs Bijjala von Kalyânapura, gegründet ward. — In der dritten Periode (von 1500 bis

jetzt) treten zu den Çaiva auch die Vaishṇava hinzu. Hier war es dem Ref. auffällig, auf p. LXXI (vergl. auch p. VI) die Angabe zu finden, daß die Uebersetzung des Jaimini Bhārata durch Lakshmīça um 1760 anzusetzen sei, während die speciellen Angaben bei Wilson Mackenzie Coll. 2, 2, das Werk in die Zeit des Vira Velāla Deva, Anfang des 13. Jahrh.'s, versetzen (s. auch Monatsber. d. Berl. Akad. 1869 p. 35) und Mögling, Zeitschr. d. D. M. Ges. 24, 310, dafür gar noch höher hinaus will (die Gründe des Letzteren sind freilich sehr unbestimmter Art!), Beide es zudem als in altcanaresischer Sprache geschrieben bezeichnen.

Noch zwei Monita mögen hier ihre Stelle finden. Wenn sich Nāgavarma in seinem Kāvyaṅvaloka selbst als einen neuen (abhinava) Sarvavarma, resp. Çarvavarma bezeichnet (p. 36), so bezieht sich dies ohne Zweifel wohl auf den alten Grammatiker dieses Namens (nb. °varman), der keineswegs bloß „by mistake“ als Autor der „Kalāpa (or Kātantra) grammar“ genannt wird, sondern völlig begründete Ansprüche hierauf hat; wenigstens bezeichnet Durgasiṅha im Beginne seines Commentares (s. Eggeling's Ausgabe) das von ihm commentirte: Kātantrasya vyākhyānam ausdrücklich als Çarvavarmikam. — Sodann abar ist es wohl etwas zu kühn, aus dem Umstande, daß Varāhamihira (505—587 AD.) bereits das dem Prākṛit angehörige skandhaka-Metrum kennt, zu schließen, daß „the beginning of the composition of the Prākṛita Piṅgala may have taken place in the 5<sup>th</sup> century“, denn wenn auch der späte Dāmodara dasselbe von dá entlehnt haben mag, so ist doch die Existenz dieses Werkes überhaupt bis auf Weiteres keineswegs eine nothwendige Vorbedingung für die Existenz jener Metrumsform, resp. dieses ihres Namens.

Eine besondere Anerkennung verdienen auch noch theils die vorzüglichen Indices, zunächst nämlich ein Glossar aller in dem Texte selbst enthaltenen termini technici, Metrumsnamen etc. (p. 138—150), und sodann ein allgemeiner Index zu der Einleitung etc., in vier Spalten zu 63 Zeilen (p. 150—159); theils der ausgezeichnet schöne Druck. Die

typograph. Ausstattung der Werke, welche aus der Basel Mission Press in Mangalore (Stolz und Hirner) hervorgehen, ist in der That eine solche, wie sie auch bei uns nur selten gefunden wird. Wenn man aber ferner bedenkt, daß in diesem Küsten-Districte der Madras Presidency jährlich 150—180 Zoll Regen hinabströmen, welche die heiße Atmosphäre so feucht machen, daß ein klarer, gleichmäßiger Druck eine ungemein schwierige Aufgabe sein muß, welche unablässige Aufmerksamkeit erfordert, so wird man diesen hervorragenden Leistungen unserer dortigen (1391) Brüder aus der deutschen Schweiz seine Anerkennung nicht versagen können.

97. The Vikramāṅkadevacharita, a life of king Vikramāditya Tribhuvana Malla of Kalyāṇa, composed by his Vidyapati Bilhana. Edited with an introduction by Georg Bühler. Bombay, 1875. Government Central Book Depôt. (46, 168 S. gr. 8.)

A. u. d. T.: Bombay Sanskrit Series. No. XIV.

L. C.-Bl. nr. 43. p. 1391—92.

Auf einer jener Reisen Bühler's zur Aufspürung alter Sanskrit-Manuscripte, denen wir schon so manche wichtige Entdeckung verdanken, fand er im Frühjahr vorigen Jahres in der Bibliothek der Jaina-Colonie zu Jessalmir unter Anderem auch ein historisches Werk vor, welches für die Geschichte Indiens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts von der größten Bedeutung ist. Der Verf. schildert darin die Lebensschicksale eines Fürsten, an dessen Hofe er selbst, von ihm hoch begünstigt, lebte, und wenn wir nun auch begreiflicher Weise gerade diesem Verhältnisse in Bezug auf die Wahrhaftigkeit der Darstellung im Einzelnen sehr bedeutende Rechnung zu tragen haben werden, so bleibt doch im Großen und Ganzen genug übrig, um diesen Fund als einen überaus willkommenen zu begrüßen. Bisher war nur ein ähnliches Werk, das Harshacaritam des Bāṇa, aus dem 7. Jahrhundert, bekannt, und zwar nur durch einige wenige Angaben darüber, die wir F. E. Hall verdanken; der schlechte

Zustand der betreffenden Handschrift hat bis jetzt ein Publication desselben verhindert<sup>1]</sup>. Auch für das Vikramāṅkacaritam hat Bühler nur eine Handschrift zur Disposition gehabt, dieselbe ist aber so alt und gut, daß nur an wenig Stellen wirkliche Zweifel über die richtige Lesart bestehen. Bei der Copie derselben, und bei der Revision der Copie, leistete ihm Dr. Herm. Jacobi hülfreichen Beistand, der uns seitdem in seiner Abhandlung über das Vîracaritam (Ind. Stud. 14, 97 ff.) ein ähnliches, obschon nur angeblich ebenfalls historisches, in Wirklichkeit aber ganz in den Kreis der romantischen Sagen-dichtungen gehöriges Werk bekannt gemacht hat.

Das Vikramāṅkacaritam behandelt die Geschichte dreier Fürsten der Cālukya-Dynastie, welche im elften Jahrhundert in Kalyāṇakāṭaka im Dekhān herrschten, des Someṣvara I, genannt Âhavamalla, und seiner beiden Söhne, des Someṣvara II und des Vikramāṅka. Alle schon anderweitig durch Inschriften zur Genüge bekannt, welche den Angaben Bilhana's zur Seite treten, wie sie ihrerseits durch die Worte des Dichters Erläuterung und Bekräftigung finden. Freilich hat dieser in seinem panegyrischen Streben sich eben wohl vielfach erheblich über den Boden der Wirklichkeit hinaustragen lassen, wenn er z. B. von Kampfzügen seines Helden nicht bloß im Dekhan, sondern auch nach Ceylon, sowie nach Gauḍa und gar nach Kāmarûpa berichtet.

Unser ganz besonderes Interesse übrigens nimmt auch der Dichter selbst in Anspruch durch seine eigenthümlichen Lebensschicksale, deren ausführliche Schilderung, in dem letzten der 18 sarga, uns über ganz Indien hinwegführt, und somit eben nach höchst verschiedenen Richtungen hin über die Geschichte des Landes im 11. Jahrhundert höchst willkommene Auskunft ertheilt, oder doch Streiflichter fallen läßt. Bilhana war nämlich in Kashmir geboren und beschreibt uns demnach in seiner Autobiographie zunächst nicht nur dies sein Heimathland, speciell dessen Hauptstadt Pravarapura, in sehr eingehender Weise, sondern giebt auch von dem dorti-

1] 1876 ward es in Calcutta durch Vidyâsâgara edirt.



gen Fürstengeschlechter, den Königen Anantadeva, Kalaça und Harshadeva (der als Dichter selbst çrî-Harsha übertraf, p. 10), specielle Nachricht, durch welche Bühler in den Stand gesetzt worden ist, die betreffenden im Ganzen sich als richtig ergebenden Angaben der Râjataramgiṇī, conjecturell zu verbessern. Von seinem Vater, der selbst einen Commentar zum Mahâbhâshya verfaßt hatte, sorgfältig erzogen, verließ er, nach Vollendung seiner Studien, Kashmir, um als (1392) fahrender Schüler und Literat ganz Indien zu durchziehen. Ueber Mathurâ, Kanyakubjâ, Prayâga (Allahabad) gelangte er nach Benares, weilte dann längere Zeit an dem Hofe des Karṇa, Fürsten von Dâhala in Bandelkhaṇḍ (südwestlich von Allahabad, oberhalb des Vindhya), zog von da, an Dhârâ und dessen König Bhoja vorüber, nach Gurjara, dessen Einwohner er wegen ihrer schlechten Aussprache verspottet, und zu dem Tempel des Somanâtha. Er schiffte sich dann nach dem Dekhan ein, landete an einer durch Paraçurâma geweihten Stelle (nach Bühler etwa in Honore near Gokarṇa at the extremity of the Konkan), durchzog das Land bis nach Râmeçvara, und von da wieder zurück, sich nördlich wendend, gelangte er nach Kalyâṇa, wo ihn König Vikrama zu seinem Haupt-Paṇḍit machte. Und da hat er eben, in vorgerücktem Alter, wie es scheint, etwa um das Jahr 1085, wie Bühler annimmt, dieses Eulogium seines Patrons verfaßt. — Von seinen sonstigen Werken ist nur eins, die bekannte, auch unter dem Namen des Caura gehende und als dessen Werk durch v. Bohlen edirte Pañcâçikâ, an die sich eine romantische Sage knüpft, erhalten. Es finden sich aber noch zahlreiche Citate, die seinen Namen tragen, in Çârṅgadhara's Anthologie (vierzehntes Jahrh.). Obschon aus Kashmir gebürtig, schrieb er doch im Vaidarbha-Stil (1, 9), wohl ein Beweis, daß der landschaftliche Charakter, der den verschiedenen Stilarten der Inder ursprünglich entschieden beigewohnt haben muß, zu dieser Zeit bereits ein conventioneller geworden war? oder schloß sich der Dichter etwa damit einfach nur dem in seiner neuen Heimath gültigen literarischen Brauche an?

---



## 1876.

98. Rob. Caes. Childers, a Dictionary of the Pâli Language Part. II completing the work p. xxiv. 277—624. London 1875. Trübner & Co. 1 £. 16 shill. z. D. M. G. 30, 171—88.

Wir begrüßen die baldige Vollendung dieses „trefflichen und für die Pâli-Studien geradezu Epochemachenden Werkes“ mit lebhafter Freude. Zwar von den Ausstellungen, die wir bei unserer Anzeige des ersten Theiles, im Lit. C.-Blatt 1873 p. 178 fg. [ob. p. 145], gegen die äußere Einrichtung desselben etc. richteten, und welche der Vf. trotz obiger Bezeichnung seiner Arbeit als einen „somewhat heavy lash“ empfunden hat (p. 624), können wir weder etwas zurücknehmen, noch können wir auch seine Vertheidigung dagegen irgend gelten lassen. Denn die „unscientific form“ seines Werkes mit der „convenience of non-Sanscritists (who prove to be about two-thirds of my subscribers)“ zu entschuldigen, heißt einfach der Bedeutung desselben directen Eintrag thun; wir schätzen diese so hoch, daß wir meinen, es würde kein Einziger der „subscribers“ dem Werke untreu geworden sein, wenn zu der Güte seines Inhalts eben auch noch eine richtige, wissenschaftliche, wenn auch ihm vielleicht weniger bequeme Anordnung hinzugetreten wäre. Und was den Widerspruch betrifft, dessen wir uns angeblich schuldig gemacht haben sollen, „by bestowing“ in derselben No. des Lit. C.-Blattes [ob. p. 142] „the warmest praise upon Monier Williams's Sanskrit Dictionary, which is also on an unscientific plan“, so liegt die Sache da denn doch etwas anders. Williams

hat weder die Anordnung des indischen Alphabets noch die Aufführung der thematischen Formen und Wurzeln beseitigt; das Einzige, worin er mit Childers zusammentrifft, ist, daß auch er die componirten Verba von den einfachen Verben getrennt hält; aber theils führt er doch eben wenigstens auch die reinen Wurzeln auf, während diese bei Childers ganz fehlen, falls sie nicht als solche, sondern nur in Verbindung mit Praepositionen, gebräuchlich sind, theils giebt es ja doch eben — und dies gerade erwähnten wir ja auch gleich damals in unsrer Anzeige selbst, — für das Sanskrit noch verschiedene andere Werke, die für den Defect aufkommen, während wir für das Pāli (172) eben auf Childers allein angewiesen sind. Dort konnte sich also schon mal Einer eine solche Concession an die „convenience“ erlauben, zumal wenn sein Werk auch sonst keine besonderen wissenschaftlichen Ansprüche macht, sondern nur als ein praktisches Handbuch gelten will. Hier dagegen handelt es sich factisch um eine wissenschaftliche Leistung selbstständiger Art und aus erster Hand. Nun, wir dürfen ja wohl erwarten, daß jene „unscientific form“ Childers nicht so ans Herz gewachsen sein wird, daß er sie nicht in einer zweiten Ausgabe seines Werkes, die hoffentlich nicht lange ausbleiben wird, aufgeben sollte; seine Worte: „in a first edition at least“ deuten schon jetzt darauf hin. Die beste Satisfaction stellt er uns ja übrigens sofortig in Aussicht, indem er für die Pāli-Verba ein Werk nach Art von Westergaard's Radices herauszugeben verspricht. Nun, da wird sich denn auch die Nothwendigkeit von den Wurzelformen etc., wie sie die dhātupāṭha des Sanskrit bieten, Abstand zu nehmen, von selbst herausstellen. — Wenn sich Childers sodann weiter auch darüber beklagt, daß wir in unsrer Anzeige den ausnahmsweisen Schwierigkeiten seiner Arbeit, dem gänzlichen Mangel nämlich an Vorarbeiten, sowie dem unkritischen Zustand der Texte nicht genügend Rechnung getragen hätten, so meinen wir doch erstem Umstand wenigstens in der That gleich im Eingang derselben vollaus gerecht geworden zu

sein, es heißt daselbst: „an einem Pâli-Wörterbuch fehlte es bisher noch vollständig. Das vorliegende Werk, eine durchaus selbstständige Arbeit, verdient daher schon darum unsern Dank, weil es diese Lücke auszufüllen dient. Die einzige werthvolle Vorlage dafür bildet das am Ende des 12. Jahrh. nach dem Muster des Amarakosha verfaßte synonymische Wörterbuch *Abhidhânappadîpikâ*“. Von den gedruckten Texten sodann läßt sich eigentlich doch nicht gut sagen, daß sie „abound with incredible blunders“; mit den ungedruckten mag's ja freilich anders sein. — Endlich von den „philological criticisms“, die unsere Anzeige enthält, hat Childers keineswegs blos, wie er angiebt, „three or four corrections“ adoptirt, sondern es sind, umgekehrt, eigentlich nur „three or four“ dgl., die er nicht adoptirt hat; und bei dem einzigen Beispiel der Art, das er hierbei speciell geltend macht, bedauern wir, einstweilen doch noch bei unserer Ansicht stehen bleiben zu müssen. Es handelt sich um „*appamāṇā*, Demuth, Bescheidenheit, aus *alpamanyā*“, wie es in unserer Anzeige heißt, während Childers das Wort aus *appamāṇa* „unlimited“ erklärt und zum Beweis dafür auch einen Text (woher wohl?) beibringt, in dem es in der That so erklärt wird. Wir fragen indess, welche Bedeutung paßt wohl besser für ein Substantivum, welches für die vier Eigenschaften: friendliness, compassion, goodwill and equanimity als gemeinsame Kategorie gilt, „die unbegrenzte“ (nämlich: friendliness etc., die vier Wörter sind sämtlich Feminina)? wobei notabene ein Adjectiv: *appamanna* aus *apramāṇa* + *ya an-* (173) genommen werden muß, oder: „das sich-selbst-Geringachten, -Unterschätzen“? wobei wir von vorn herein ein Abstractum erhalten, welches sich sehr wohl in jene vier Unter-Species zerlegen läßt. Darauf, daß das Wort in dem von Childers angeführten Texte mit *a-ppamāṇa* in Verbindung gebracht wird, ist unserer Meinung nach kein entscheidendes Gewicht zu legen. Auch Childers bindet sich ja keineswegs an dgl. scholastische Erklärungen, wenn dieselben ihm nicht zusagen.

Wenn wir nun, trotz aller dieser Differenzen, den vorliegenden Schluß dieses Werkes mit ebenso warmer Anerkennung begrüßen, wie damals den Anfang, so beruht dies eben gleichmäßig auf unserer aufrichtigen Hochachtung für den Verfasser selbst, wie für das von ihm Geleistete. Aus den Notizen, die er uns selbst hier am Schluß (p. 623) über seinen Studiengang giebt, ersehen wir, daß er während seines eignen Aufenthaltes in Ceylon (1860—1864) sich nur wenig mit Pâli beschäftigt hat, und erst mehrere Jahre nach seiner Rückkehr nach England, im Herbst 1868, begonnen hat, sich dem Studium desselben ernstlich zu widmen. Und gleich da faßte er den Plan dieses Werkes, so daß schon Ende 1869 die Verhandlungen mit dem Verleger beginnen konnten. Allen Respect vor der Energie und Arbeitskraft, die es möglich gemacht hat, solche Früchte zu bringen! Wobei wir nicht vergessen dürfen, daß sich Childers mittlerweile ja auch noch durch andere kleinere Publicationen, die ihn sämtlich als einen soliden, gewissenhaften Forscher zeigen, höchst vortheilhaft bewährt hat. Gerade diese Eigenschaft ist es; die eben auch sein Dictionary so werthvoll macht: pünctliche Genauigkeit und Sorgsamkeit im Einzelnen. Bei dem, was er giebt, fühlt man sich immer auf sicherem Boden, auch, wenn man sich etwa nicht in voller Uebereinstimmung mit ihm befinden sollte. Denn daß es bei einem dgl. *primus conatus* auch an solchen Fällen nicht fehlen kann, liegt auf der Hand, wie denn auch irgend welche Vollständigkeit, bei dem großen Umfang der Pâli-Literatur, begreiflicher Weise entfernt noch nicht erwartet werden kann. Aber es ist hier eben doch ein vortrefflicher Grund gelegt, und die Hauptmasse des Sprachmaterials unstreitig bereits in Sicherheit und geborgen.

Von besonderem Interesse ist denn auch die Vorrede, in welcher Childers über den Namen und Charakter des Pâli, so wie über die uns darin vorliegende Literatur berichtet, zum Theil unter speciellem polemischen Hinweis auf die darüber von Andern, insbesondere neuerdings von Kern

aufgestellten Ansichten. Er tritt dabei mit großer Wärme nicht nur für die Aechtheit der Sprache, sondern auch für die hohe Authenticität der Pâli-Texte ein; wir stimmen ihm darin im Wesentlichen durchaus bei, meinen indess doch, daß er in letzterer Beziehung erheblich weiter geht, als sich auf Grund der uns vorliegenden Thatsachen mit Sicherheit annehmen läßt. Daß das Tripitakam in seiner vorliegenden Form (174) wirklich bis auf das dritte Concil „309 before Chr.“ (sic!) zurückgehe, wie er in der That anzunehmen sich gewillt zeigt, erscheint uns einfach schon im Hinblick auf die in der Missive von Bhabra als Gegenstand der Sorge jenes Concils (dessen Sprache ja zudem, nach der der Missive selbst zu schließen, vom Pâli erheblich abwich) aufgezählten „sujets qu’embrasse la loi“ (dhammapaliyâyâni; sollte das Wort pâli selbst nicht doch etwa mit diesem paliyâya in Bezug zu bringen sein?) äußerst bedenklich (s. Ind. Stud. 3, 172 fg.). Es ist sodann nicht richtig, wenn Childers’s Correspondent Subhûti in Bezug auf die Angabe des Mahâvaṇsa, daß erst „in king Vattagâmani’s time“, resp. 89 a. Chr., „all the sacred books were systematically (wo steht dies?) written down“ behauptet, es sei: „said nowhere whatever that the Doctrines had not been written at all before that period“, denn es heißt eben im Mahâvaṇsa ja ganz ausdrücklich, daß die früheren bhikshu sowohl den Text (pâli) des Pitakattaya als die atthakathâ dazu nur „mukhapâṭhena âne-sum“<sup>1)</sup>, daß dadurch eine „hâni sattânam“, „ein Mangel an Fâhigen“ entstanden sei, und daß man um diesem Mangel abzuhelpen die schriftliche Aufzeichnung des dhamma beschlossen habe. Endlich ist auch die Möglichkeit, daß bei der durch Buddhaghosa (420 p. Chr.) vorgenommenen Revision des Pâli-Tripitaka „dem Einfluß der in Magadha selbst bis zu dieser Zeit vor sich gegangenen Entwicklung eine Eingangsthür geöffnet war“ (Ind. Stud. 3, 181. 178) speciell im Auge zu behalten. Die von Cunningham aufgefundenen

1) âni bedingt somit keineswegs, that they were brought in writing wie Childers p. IX. X. not. für andere Stellen anzunehmen geneigt ist.

„Bharhut sculptures“ mit ihren Inschriften „in the Asoka Character“ sind deshalb allein, wie M. Müller mit Recht monirt hat [s. ob. p. 375], doch noch nicht mit Bestimmtheit dem dritten Jahrh. B. C. zuzuweisen und können somit wenigstens nicht unmittelbar für dasselbe eintreten, resp. als Beweis für die damalige Existenz der Texte, in denen die in ihnen dargestellten Legenden geschildert werden, gelten (ihre nahe Beziehung zu diesen Texten wird ja freilich durch die von Childers p. IX n. 3 angegebene Uebereinstimmung in der That glänzend dargethan).

Im Gegensatz zu der entschiedenen Geneigtheit, mit der Childers die Frage von der hohen Alterthümlichkeit des Pâli Tripitaka, „the only genuine and original recension“ behandelt, steht die abfällige und geringschätzig Art, mit der er hier durchweg (in der ersten Hälfte des Dict. trat dies nicht in dem Grade hervor) von den heiligen Texten der nördlichen Buddhisten spricht, die er u. A. als „merely clumsy translations of the Pâli ones, made at a very late period, by men who in some instances did not understand the expressions they were translating“ bezeichnet; er meint, daß darüber „no one can doubt“ und er hat geradezu „difficulty in understanding how any one can believe the Pâli to be a translation of the Sanscrit“. Nun, es giebt ja doch

(175) aber auch noch eine dritte Auffassung des beiderseitigen Verhältnisses. Auch wir sind der Meinung, daß die Sanskrit-Texte der nördlichen Buddhisten, deren Redaction ja ihrer eignen Tradition nach erst unter Kanishka, also factisch nahezu 300 Jahr nach dem dritten Concil unter Açoka, stattgefunden hat, „nicht mehr in dem Lichte einer ursprünglichen Tradition, sondern in dem einer mehr oder weniger übersetzten Compilation“, und somit „ihre Auctorität der Pâli-Redaction gegenüber verringert“ erscheint (Ind. Stud. 3, 181), aber wir meinen eben theils, daß die Ansprüche der Letztern denn doch auch erst noch näher zu prüfen sind, theils halten wir die Annahme, daß sie gerade es sei, aus der die Sanskrit-Texte übersetzt wurden, für nicht noth-

wendig geboten. Wir substituiren vielmehr als gemeinsame Quelle für beide Textgruppen einfach die sei es bloß mündliche, sei es theilweise auch schriftliche Ueberlieferung in den verschiedenen Landstrichen Indiens, und zwar eben, um mit Minayeff's Worten zu reden: „not in one particular dialect, but in several dialects simultaneously“. Die Meinung Burnouf's, daß es so ziemlich von vornherein schon auch eine volle Sanskrit-Redaction „usitée parmi les Brahmanes“ gegeben habe, ist uns allerdings nicht recht wahrscheinlich (s. Ind. Stud. 3, 179 fg.); wir meinen vielmehr, daß, wenn auch einige Stücke der vorliegenden dgl. Redaction sollten bereits vor Kanishka „in andern Dialekten als Mâgadhi, resp. auch in Sanskrit existirt haben, eine vollständige Codification in letzterer Sprache“ eben erst unter Kanishka in Kashmir stattgefunden hat. Hat ja doch Minayeff auch sogar eine directe Tradition darüber nachgewiesen, daß Buddha selbst die Uebersetzung seiner Worte in Sanskrit verboten habe, wie dies Childers hier (p. xi) mit Recht hervorhebt. — Den mehrfachen Beispielen übrigens, bei welchen, wie Childers mit großem Scharfsinn nachweist, die nördlichen Buddhisten sich allem Anschein nach eine mißverständliche Uebertragung eines alten terminus technicus, der sich im Pâli richtig erhalten hat, haben zu Schulden kommen lassen, lassen sich andererseits doch auch einige gegenüberstellen, bei denen umgekehrt die Pâli-Form aus einem Mißverständniß hervorgegangen zu sein scheint, während die nördlichen Buddhisten das Wort richtig resp. richtiger überliefern.

Während Childers dabei verharret, den Namen Mâgadhi, den das Pâli in seinen eignen Documenten führt, dahin zu erklären, daß es eben die Volkssprache von Magadha gewesen sei (das Sinbalesische dagegen sieht er als aus einem andern District Magadha's stammend an), hat neuerdings E. Kuhn, im Anschluß an Westergaard, die Meinung vertreten, daß dem Pâli jener Name nur sozusagen aus kirchen-politischen Gründen, mit Rücksicht auf die Bedeutung des Landes Magadha für den Buddhismus, gegeben sei,

und man darin vielmehr den Dialekt von Ujjayinî zu erkennen habe [s. ob. p. 369]. Es zeigt nämlich diejenige Sprachform, in welcher die Edicte Piyadasi's inschriftlich in Magadha, in Dhauli, über- (176) liefert sind, und in der auch die Missive von Bhabra abgefaßt ist, die somit allen Anspruch darauf hat, als die damalige officiële Sprache des Buddhismus und zwar eben als Mâgadhi zu gelten, mehrfache Eigenthümlichkeiten, die sie eines Theils mit dem Ardhamâgadhi der Jaina und mit dem von den Prâkrit-Grammatikern als Mâgadhi bezeichneten Prâkrit-Dialekte verbinden, andern Theils dagegen dem Pâli völlig unbekannt sind, während dies Letztere vielmehr theils mehrfach in enger Beziehung zu der Mâhârâshtri des Hâla steht, deren Zusammenhang mit dem heutigen Mahrâthi Garrez scharfsinnig begründet hat, theils auch nach E. Kuhn mehrfache directe lexikalische Beziehungen zu diesem Mahrâthi selbst zeigt. Paul Goldschmidt endlich bringt seinerseits vielmehr das Alt-Singhalesische, welches vom Pâli in sehr wesentlichen Puncten abweicht, mit dem „Mâhârâshtri-Prâkrit of the Indian middle age“ in Bezug, s. Trübner's Record 1876 pag. 22. Es bedürfen diese Fragen jedenfalls noch eingehender Untersuchung. Wir möchten hier u. A. noch auf einen Umstand hinweisen, der uns doch gegen die Zuweisung des Pâli nach dem westlichen Indien, in eine Reihe mit Mahrâthi und Gujrâti, zu sprechen, und dasselbe vielmehr dem östlichen Indien zuzuweisen scheint. Schon E. Kuhn hat auf mehrfache Beziehungen zwischen demselben und dem Literaturkreise des Yajurveda hingewiesen. Es ist nun zu bemerken, daß diese Beziehungen sich hauptsächlich auf den weissen Yajus erstrecken, der eben seinerseits entschieden nicht nach dem Westen, sondern nach dem Osten Indiens gehört. Wir machen hier u. A. darauf aufmerksam, daß die eigenthümliche, geradezu indeclinable Verwendung des sa vor yathâ, aus welcher die Pâli-Form seyyathâ hervorgegangen ist, wie es scheint, ausschließlich dem Çatap. Brâhmaṇa angehört, wo sie sich freilich nicht bloß auf yathâ beschränkt, sondern



vor sämtlichen Formen des Relativ-Pronomens überaus häufig erscheint (s. Petersb. Wört. 7, 452). Unserer Meinung nach ist übrigens auch Pâli *sa ce*, für einfaches *ced*, in gleicher Weise zu erklären (anders Childers p. 406); das Çatap. Br. kennt diese Verbindung zwar nicht, aber das entsprechende *sa yadi* ist dafür darin ungemein häufig.

Mit Recht macht Childers auf einige Pâli-Formen aufmerksam, die noch über den Veda hinausgehen, und „only through the allied Indo-Germanic languages“ erklärt werden können; wenn er aber dabei auch *sābbadhi* aufführt, und das *dhi* dieser Form direct mit *θι* von *ἄλλοθι* identificirt, so geht er darin wohl zu weit, da das *i* derselben sich einfacher als eine auf dem Pâli-Standpunct erst entstandene Trübung aus *a* (vgl. *saddhim*, *uttarim*) erklärt; daß *sarvadha* im Sanskrit bis jetzt nicht nachgewiesen ist, hindert diese Erklärung in keiner Weise (*dha* selbst und *θι* gehören natürlich zusammen).

Unter den mannichfaltigen zwei- und dreifachen Differenzirungen desselben Wortes, von denen Childers p. XIV spricht, heben wir (177) die Form *husâ* für *snushâ* hervor, weil wir gerade sie kürzlich irriger Weise bei E. Kuhn für einen Fehler für *nusâ* gehalten haben [s. ob. p. 371]; dagegen zu *khîram muccati* „the milk curdles“ pag. XV bemerken wir, daß dafür vielmehr (und zwar auch wohl *Dhammapada* v. 71), *mucchatī*, skr. *mûrchatī*, zu lesen ist.

Die Literatur des Pâli geht bis auf die jetzige Zeit hinab und es wäre somit begreiflich, wenn sich in ihr auch zahlreiche Fremdwörter vorfänden. Sie ist indessen hiergegen durch ihren wesentlich esoterisch-hieratischen Charakter geschützt worden. Nach Childers giebt es darin mit Ausnahme einiger weniger Dravidischer Worte wie *câtî* und *cumbatā* (auch *ammaṇa* gehört wohl noch hieher) „no foreign element“. Ganz strict trifft dies jedoch wohl nicht zu. Abgesehen nämlich von den griechischen Wörtern *suruṅgā* *συνεγξ* und *horā* *ὥρα* (in *horâpâṭhaka*), beide im *Mahāvāṇsa*, meinen wir, daß denn doch aus dem Sanskrit wenigstens eine erhebliche Zahl von Wörtern, erst ganz secundär in das

Pâli Aufnahme gefunden hat, sei es unter Anpassung ihrer Form an dessen Gesetze, so z. B. das seinerseits ja auch aus dem Griechischen stammende *katthûrikâ* (καστωρ), sei es, wo dies keine lautlichen Schwierigkeiten hatte, eben in identischer Gestalt, so das ebenfalls griechische *khalina* (χαλινος); und zwar scheint uns die Bearbeitung des *Amarakosha* durch *Moggallâna* im 12. Jahrh. hierauf von bedeutendem Einflusse gewesen zu sein, und eine ganze Zahl von Wörtern, die einstweilen eben nur in der *Abhidhânappadîpikâ* nachweisbar sind (wie z. B. gerade die beiden zuletzt angeführten Wörter), hierauf zurückzuführen. Und ebenso mag denn wohl auch schon die für *Kaccâyana* in der That wohl unabweisliche Bekanntschaft mit der *Kâtantra*-Grammatik für manches seiner Beispiele von speciellem Einflusse gewesen sein<sup>1</sup>). Da übrigens diese Wörter fast durchweg ârischen Ursprungs sind, so kann man wohl sagen, daß das Pâli eben einen ganz ausschließlich ârischen Charakter trägt. So sonderbar auch manche Wörter beim ersten Augenblick erscheinen, so wird doch bei genauerer Prüfung nur ein geringes Residuum bleiben, das sich nicht schließlich auf eine sanskritische Wurzel zurückführen ließe. Auch der Pâli-Name für weiße Ameisen: *upacîkâ* z. B., von dem Childers annimmt, daß er „does not occur in Sanscrit“, wie denn die „white ants“ überhaupt in „Sanskrit literature“ nicht erwähnt würden (!), ergibt sich zum wenigsten entschieden als identisch mit dem vedischen *upadîkâ*, *upajîkâ* (Ind. Stud. 13, 139. 149), dessen Etymologie freilich, vgl. die entsprechenden Wörter *upajihvâ*, *°hvikâ*, *upadehikâ*, *uddîpikâ* *utpâdikâ*, *upâdika* (!), annoch dunkel bleibt.

Greifen wir nun aus dem reichen Stoffe, der uns in dem Werke selbst vorliegt, noch einige Einzelheiten heraus, bei denen wir ent- (178) weder anderer Meinung sind, als Childers, oder sonst etwas zu bemerken haben. *nîgha* ist wohl einfach auf *√han* mit *ni* zurückzuführen, vgl. *çokanihata*,

1) Childers führt p. X not. Eggeling [den Herausgeber des *Kâtantra* 1874 fg.] als denjenigen an, der „has shown that some of Kaccâyana's rules are found almost verbatim in the Sanskrit grammar *Kâtantra*“. Dies ist wohl nur eine Verwechslung mit E. Kuhn?

niedergeschlagen, im Sanskrit, und vgl. auch vedisch nih (nibantar Mahādhara; quälend?); — sollte nijjhāma nicht wirklich, wie der Schol. es erklärt, jalamāna, also deponential in der Bedeutung von: brennend, sengend gebraucht sein? ein Sanskrit-Wort: nikshāma-trishṇa „consumed with thirst“ wäre in der That sehr irregulär gebildet; — bei nirutti gehört die specielle Bedeutung: one of the Vedāṅgas doch wohl kaum an die Spitze der Erklärung; — in niyura möchten wir eine Nebenform zu nūpura, etwa durch eine Mittelstufe nivura zu verbinden, erkennen; — daß die Lesart nuṭṭhubbhati neben nitthubbhati geradezu als „incorrect“ bezeichnet wird, scheint uns im Hinblick auf ṭhubh selbst (für shṭhīv), so wie auf ucchu, usu, tuṭṭhubha, pasuta, nicht berechtigt; vgl. auch Prākṛit numajj und die specielle Regel über die Verwandlung von ni in nu bei Hemac. 1, 94. 174; — ojā ist wohl überhaupt gar nicht zu ūrj, sondern durchweg zu ojas zu stellen; — okkaṭṭha als part. p. p. zu avakaḍḍhati zu bezeichnen, geht nicht gut an; avakaḍḍhati ist vielmehr umgekehrt ein Denominativum von avakṛiṣṭa, mit dem okkaṭṭha direct identisch ist; ähnliche Incongruenzen, die eben durch die eigenthümliche Art, wie Childers die Pāli-Wurzeln auführt, bedingt sind, kommen auch sonst noch vor; onaddha z. B. gehört nicht zu onandhati; — wenn oñāta low-horn heißt, kann es kaum mit avajñāta erklärt werden; — opadhika, opānāyika etc. wären besser wie opasilesika durch ihre directen Sanskritischen Gegenstücke aupā<sup>o</sup> erklärt worden; — daß sich das Wort aupapātika „im Sanskrit nicht finde“, ist nicht ganz richtig; die Jaina brauchen es, s. Hemac. 245 not., als Name eines ihrer Upāṅga; — sehr hübsch ist die Erklärung von ora durch avāra, die indess besser wohl auch noch auf oramattaka und orambhāgiya ausgedehnt worden wäre; — pabbaja ist nicht parvaja, sondern balvaja (vgl. βολβος); — padhāniya ist wohl besser auf pradhāna zurückzuführen, denn als ein part. f. p. von √dhā anzusehen; — in padasā möchten wir keinen Instrumental, und in padasi keinen Locativ, eines Thema's padas suchen, sondern ver-

kürzte Formen des Suffixes *ças*, trotz den Angaben des Schol. zu Kacc. bei Senart p. 91 (denn auch von *bilasâ*, *bilasi* *ibid.* gilt einfach dasselbe); — *pâhineyya* ist eine ganz reguläre optative Weiterbildung aus dem Aorist; in *pâheti* dagegen braucht keine Rückbildung aus dem Aorist, durch falsche Analogie, vorzuliegen, sondern nur dieselbe irreguläre Verlängerung, die in *pâbuna* (das etwas seltsam erklärt wird), *pâvacana*, *pâtibhoga* etc. vorliegt; — unter *paricajjati* vermissen wir die interessante Form *pariccadi*; — die unter *parissaya* aufgeführte Wurzel *srî*, mit langem *ri*-Vocal, ist uns unbekannt; es ist wohl *çrî* gemeint; aber eine dgl. Wurzel paßt hier überhaupt nicht; sollte nicht *√çri* vorliegen? „umgeben, umstellen“ könnte ja leicht in die Bedeutung von: nachstellen (179) übergegangen sein; — die Erklärung von *pârupati*, durch *pâpurati* aus *prâvarati* ist sehr ingeniös, und findet in *avâpuraṇam*, das übrigens wohl nicht aus *ava + â + varaṇam*, sondern aus *apâvaraṇam* (*apa* mit verlängertem *â*, wie im Veda) zu erklären sein würde, in der That einen weiteren Halt; es würde hier etwa eine absichtliche Differenzirung von der andern *√var*, s. *pavâraṇâ*, *pavâreti*, vorliegen? ganz überzeugt sind wir indessen doch noch nicht [s. jetzt Ind. Stud. 15, 407], theils weil sich doch auch *pavâra* und *pâvâra* factisch vorfinden, theils weil die *√var* velare gar nicht nach Classe 1, sondern nach Classe 9 geht (s. *samvunâti*); — warum soll in *passasati* außer *pra* auch noch *â* vor *√çvas* vorliegen? — *paṭaggi* ist wohl nur Adverb, *fire by fire*; jedenfalls kann *paṭaggi dâtabbo* kaum durch: *fire must be given in return* übersetzt werden; — in *pathaddhi* steckt etwa *prithu* und *adhvan*; — die Erklärung von *pâtimokkham* durch *prati-mokshyam* „that which should be binding“ vermögen wir nicht uns anzueignen, begreifen auch nicht warum *prâtimoksha* ein Wort sein soll, welches „defies analysis and was obviously invented après-coup by the Northern Buddhists as a slavish rendering into Sanskrit of the original Pâli *pâtimokkha*“, meinen vielmehr, daß beide Wörter, als Bezeichnung des „criminal code of the priests“, sehr wohl auf: *pratimoksha*

Befreiung, Erlösung, zurückgehen, resp. die zur Befreiung von begangener Schuld dienenden Vorschriften bezeichnen können; — payirudâhamsu als 3 plur. hat mit dem Perfect von *√ah* nichts zu thun, sondern ist ein Aorist von *√har* mit paryudâ :auch ist das Gerundium payirudâbitvâ, von eben derselben Wurzel, nur vom stricten Sanskrit-Standpunct aus „anomalous“; im Pāli tritt ja das Gerundial-Suffix tvâ ganz beliebig auch an componirte Verba; — pekhuṇam, a wing, aus pakshman, das ja doch eine ganz andere Bedeutung hat, herzuleiten, können wir uns nicht recht entschließen; eher gehört es direct zu paksha, vgl. pabhangu und pabhanguna; jedenfalls ist es identisch mit pehuṇa bei Hāla 175, s. Z. D. M. G. 28, 392, für welches sich daselbst auch die Nebenform pecchana findet; beide werden resp. durch pucha, picha erklärt, zu welchem letztern auch piṇja gehört; punkha, ponkha scheinen weitere Differenzirungen aus paksha zu sein; — die Herleitung von phāsu, phasuka, aus spārha, während doch *√sparh* selbst in piheti, pihâ, vorliegt, erscheint uns als bedenklich, zumal die Bedeutung: pleasant immerhin doch von: desirable, noch etwas abliegt; der Uebergang eines aus dh hervorgegangenen h in s ist eben doch sehr zweifelhaft; allerdings die Erklärung der nördlichen Buddhisten durch sukhasparça, die also ein Adjectivum sparçu, sparçuka voraussetzt, behagt uns auch nicht besonders; denn wenn sparça gelegentlich auch mal: angenehmes Gefühl bedeutet (s. Petersb. Wört.), so liegt doch eben für ein solches Adjectivum in der speciellen Bedeutung: „angenehm berührend“ kein weiterer directer Anhalt vor; das vedische Affix ūka wird allerdings in desiderativem Sinn gebraucht (cf. upanāmuka, pramāyuka, varshuka), wir würden (180) damit aber nur zu der Bedeutung: gern, oft berührend, nicht zu der von: sândrasparça (Mālav. v. 39), resp. pleasant selbst gelangen; — rudda furious als nāṭyarasa, ist nicht rudra selbst, sondern raudra; — ruṇṇam ist wohl nicht rudana, sondern das Neutrum des part. p. p., als nomen actionis gebraucht; — sabba-thattâ möchten wir nicht als Ablativ eines Abstractums auf

tva auffassen, sondern suchen darin das Adverbial-Affix *trâ*, welches an das bereits fertige Adverbium *sabbathâ* angetreten ist, und zwar der Differenzirung halber ohne die sonst bei *tr* übliche Aspiration des *t* (dasselbe gilt natürlich auch von *tathattâ*, *yathattâ* etc. bei Kaccay. Senart p. 213); dgl. doppelte Anfügung von Affixen liegt ja im Pâli und Prâkrit mehrfach vor, findet sich in ihren Anfängen resp. schon im Veda (cf. z. B. *patsutas*); — *sajana*, kinsman wird wohl besser durch *svajana*, als durch *sa-jana* erklärt; — dem Protest (p. 417) gegen die Bezeichnung Buddha's als „Çâkyamuni“, welche Childers auf p. XIX geradezu als eine „absurdity“ stigmatisirt, während er doch selbst nicht nur in „the early pages“, sondern in der ganzen ersten Hälfte seines Werkes hier (z. B. noch p. 268) sich derselben ebenfalls bedient hat, können wir uns nicht anschließen; wenn Lassen's Vermuthung (2, 850) sich bewährt, daß *CAKAMA* etc. auf den Münzen der indoscythischen Fürsten als *CAKAMOYNI* aufzufassen sei, so hätten wir hier eine ganz offizielle, alte Bestätigung jener Bezeichnungsweise, die sich im Uebrigen ja auch in den *gâthâ* des *Lalitavistara* factisch vorfindet; — für *sammiñjetî* möchten wir doch bei Burnouf's Zurückführung auf *√iñg* bleiben; für das doppelte *m* wird durch die von Childers vorgeschlagene Erklärung aus *√riñj* auch keine bessere Auskunft gewonnen, und daß sich auch *samiñj* selbst „with a different, nay opposite, meaning“ vorfindet, ist kein Hinderniß; solche Differenzirungen einer und derselben Wurzel sind ja keine Seltenheit; geradezu „opposite“ ist im Uebrigen die Bedeutung: *to be moved, tremble, falter* etc. dem: *to bend back or together, double up* gegenüber doch nicht gerade zu neunen; — *sampavañka*, a friend, a companion aus *sampra-vakra* zu erklären, können wir uns nicht entschließen, möchten vielmehr etwa an *samparyañka* denken, wenn auch *paryañka* im selbstständigen Gebrauch als *pallanka* erscheint; — die Angabe der Vorrede (p. VIII), daß das dritte Concil, welches in das 17. Jahr Açoka's fiel, 309 v. Chr. stattgefunden habe, kehrt auch p. 450 wieder;

danach würde somit Açoka's Regierungsantritt gleichzeitig mit Alexander's Einfall in Indien (326) fallen! Diese irrigen Daten der ceylonesischen Angaben sind längst berichtigt, und es nimmt uns Wunder, daß Childers an ihnen noch festhält (wie er ja auch Mahendra's Ankunft in Ceylon pref. p. IX in das Jahr BC 307 versetzt); — in *sapadânam*, uninterruptedly, möchten wir eine instrumentale Nebenform zu *sapadi*, instantly, in Verbindung mit dem enklitischen *nam* erkennen; — *sârajjam* modesty gehört jedenfalls zu *çârada*,

(181) für das auch im Sanskrit die Bedeutung: schüchtern, bescheiden überliefert ist, nicht zu *salajja*; die Erklärung von *çârada* selbst freilich in dieser Bedeutung ist annoch dunkel; — höchst interessant ist die Existenz des Wortes *sarasî* (freilich nur aus *Abhidh.* belegt!), welches bekanntlich im *Mahâbhâshya* speciell dem *Dakshinâpatha* zugeschrieben wird, s. *Ind. Stud.* 13, 318. 365; — die Erklärung von *sâri* durch: a piece or man at chess, draughts etc., und von *sâriphalaka* durch: chessboard ist zwar bei dem modernen Alter (12. Jahrh.) der dafür angeführten Quelle (*Abhidhânappadîpikâ*) vielleicht ganz berechtigt, indessen an und für sich liegt in *sâri*, *çâri* nichts, was nothwendig gerade auf das Schachspiel hinwiese; — unter *sasaka* etc. wird das entsprechende Sanskritwort für Hase viermal mit dentalem *s* in der zweiten Silbe aufgeführt; etymologisch ist dies ja richtig, aber gegen den Sprachgebrauch des Sanskrit selbst; — dagegen für *sassam* crop wäre *sasyam*, nicht *çasyam*, aufzuführen gewesen; — *susânam* ist schwerlich *çava-sâna*, vielmehr jedenfalls *çmaçânam* (só zu schreiben); — das Causativum *sukkhâpeti* zu *sussati* ist wohl vielmehr als ein Denominativum *sus* *sukkha*, *çushka*, aufzufassen; und dahin wird auch das Futurum *sukkhissati* gehören, da der Auslaut von */çush* doch wohl eben *s*, kein Guttural ist, somit eine Bildung *sukkh* daraus, nach Art der Bildungen *dakkh*, *makkh* und *sakkh*, deren primäre Formen gutturalisch auslauten, nicht gut angenommen werden kann; — *sussute* to be heard, halten wir nicht für „a most anomalous passive



from *çru*“, sondern führen es, wie *sussana* hearing, auf jene im *Ṛik* vorliegende Weiterbildung der *√çru*: *çrush* (s. Petersb. W. und vgl. *çrushti*, zd. *çraosha*, unser: lauschen), zurück; das *u* vor *te* mag etwa einer irrigen volksetymologischen Anpassung an *√çru* selbst seinen Ursprung verdanken; Wechsel von *a* und *u* liegt ja im Uebrigen auch sonst noch vor; — *Syâmratt̥ham*, Siam, gehört wohl zu den neuesten Bereicherungen des *Pâli*; — in *taggha* erkennen wir die alte vedische Partikel *gha*; ebenso in *yagghe*; — die Erklärung von *tathâgata* durch: *one who goes the way of all flesh, one who is subject to death, a mortal* vermögen wir uns nicht anzueignen, halten vielmehr unsere frühere Erklärung (zu *Dhammapada* v. 254) fest, wonach dasselbe dem sonstigen *tâdi* ein Solcher und *tathârûpa* entspricht, wofür denn insbesondere auch die eben ganz gleiche Verwendung von *tahârûva* bei den *Jaina* spricht, s. *Bhagavatî* 2, 178: — wenn Childers, unter *tipiṭaka*, nicht übel Lust zeigt, die Angabe *Buddhaghosa's* „*that the present canon is the same as that fixed by the first Convocation*“ sich anzueignen, so wird doch für uns das Zeugniß aus einer nahezu ein Jahrtausend späteren<sup>1]</sup> Zeit schwerlich ein durchschlagendes Gewicht haben, und zwar dies um so weniger, als ja *Buddhaghosa* selbst, allem Anschein nach, auf die Herstellung des „*present canon*“ wesentlich mit eingewirkt hat; — die Angabe unter *tudampati*, daß skr. *dampati* „*is rightly referred by the* (182) *native grammarians to jâyâpati*“, und daß die Mittelstufe zwischen beiden Wörtern durch *Pâli jayampati* geboten werde, können wir nicht acceptiren; *dampati* wird im *Pet. Wört.* mit Recht einfach als „*gebietender Herr von Haus und Hof*“, *Hausherr* erklärt, und unter *tudampati*, *husband and wife*, werden wir eben wohl nur, wie Childers schliesslich vorschlägt, die beiden Hausgebieter, zu verstehen haben; *dvi* ist in der Form *du, tu* vorgesetzt „*to show the duality, which is otherwise not apparent in Pâli*“;

<sup>1]</sup> dies bezieht sich auf Buddha selbst! Das Concil liegt nur 6—700 Jahr vor *Buddhaghosa*.



Kaccāyana's Regel, bei Senart p. 182, daß tudam ein Substitut für jāyâ vor pati sei, zeigt wohl nur theils, daß ihm das tu ein Räthsel war, theils aber wohl auch, daß ihm die Weise jener „native grammarians“ im Sānskṛit, den Dual dampatī durch jāyâpatī zu erklären, bekannt war; — turukha, indian incense, ist wohl eins jener aus dem Sanskrit secundär aufgenommenen Wörter; — zu tuvattati, to lie down, möchten wir das tuyattai der Jaina stellen, das handschriftlich eben durchweg sô, mit anlautendem tu°, geschrieben wird, s. Bhagavatī 2, 260. 277. 278; eine Erklärung wissen wir freilich auch dafür nicht zu geben; auch haben wir es bisher umgekehrt durch: „sich erheben“ übersetzt, resp. eben als: uyattai (vyat + ud) aufgefaßt; wo es indeß als letztes der vier iriyâpatha (walking standing, sitting, lying down) erscheint, da ist eben jene Bedeutung entschieden die einzig passende; nun giebt es ja aber allerdings auch Stellen (s. Bhag. 2, 190, fol. 3<sup>b</sup>. 4<sup>a</sup> der Handschrift), wo es vielmehr an der Spitze derselben erscheint, vor: samkâmemti nibhattimti nikâyamti, wo dann „sitting“ und „lying down“ offenbar durch diese beiden letztern Verba vertreten sind; wie dies in Einklang zu bringen, bleibt einstweilen denn freilich noch dunkel; — die „Northern Buddhists“ scheinen uns den unter „ubbilâpita unduly elated, puffed up“ in Bezug auf ihr audvilya-citta ausgegossenen Tadel durchaus nicht zu verdienen; audbilya „freudige Aufregung“ läßt sich sehr gut aus udbila (vgl. unser „er ist ganz aus dem Häuschen!“) erklären, und zwar liegt dieses udbila denn eben factisch wohl dem ubbilâpita (vgl. anubbilla p. 618) zu Grunde; die unmotivirte Verdoppelung des l findet ja im Pāli reichliche Analoga; — für upanisâ möchten wir bei Dhammapada v. 75 doch entschieden bei der Bedeutung: Lehre, Geheimlehre, bleiben; gerade an jener Stelle erscheint uns dieses Wort von literar-geschichtlicher Bedeutung, insofern es eben für das Bestehen der brâhmanischen Upanishad zur Zeit der Abfassung des Verses Beweis ablegt; — daß das Wort upavasatha „does not belong to classical Sanskrit“, ist nur dann richtig, wenn

man die Brâhmaṇa-Texte davon ausschließt, was aber Childers sonst nicht thut, da er z. B. mahâçâla p. 230 als „a classical word“ bezeichnet, während es sich doch nur in ihnen (und den Upanishad) vorfindet; daß die „Northern Buddhists“ das Wort upavasatha nicht gekannt haben sollten, ist ja indess möglich, und in ihrem uposhadha (secundär sogar bloß poshadha, oder gar utposhadha) liegt unstreitig (183) ein gänzlich Verkennen der etymologischen Bedeutung des Wortes vor, die dagegen für das Pâli durch Verbindungen wie: uposatham upavasati lebendig erhalten wurde; — vacco, varcas, excrement ist wohl von dem sonstigen varcas abzutrennen, und vielmehr, unter Verhärtung des Palatals, auf √varj zurückzuführen? — für vâla war die Bedeutung: hairy tail, √var, οὐρα, an die Spitze zu stellen, die Schreibung mit b ist erst secundär; — auch für vâma ist, wenn man überhaupt beide Bedeutungen zusammenfaßt, nicht: left, sondern: lieb, werth, beautiful die erste Bedeutung; vgl. ἀριστερος zd. vairyaçtara; — vânam desire, lust geht direct auf √vâ, Nebenform zu √van, gern haben, verlangen zurück; — vanatha, in der gleichen Bedeutung, von derselben Wurzel, war von vanatha brushwood abzutrennen, während vâsi a razor und vâsî an axe zusammengehören, beide dem vedischen vâçî, skr. vâsi entsprechen; — vatrabhû, Indra, ist wohl eine ähnliche absichtliche Umwandlung für vritrahan, wie dies nach Childers's höchst ansprechender Erklärung bei purimdada für puramdara anzunehmen ist; — außer in vehapphala scheint das im Skr. am Beginn von Compositis so häufige bṛihat dem Pâli ganz zu fehlen, im selbstständigen Gebrauche wird es zwar als brahâ aufgeführt, aber nur aus der Abhidhânapp. belegt; ähnlich ist vissa (viçva) durch sabba fast ganz überwuchert; und √yam nur spärlich vertreten; — für yona „foreign, barbarian“ als erste, „Jonian, Greek“ als zweite Bedeutung aufzuführen, streitet gegen die eigene Darstellung, die Childers von der Geschichte des Wortes im Verlauf seines Artikels selbst giebt; — ist die Anruf-Partikel je (p. 617) etwa eine Verkürzung aus aye,

mit Wandel des y zu j? — ob die von uns vorgeschlagene Erklärung von anâmatagga als Beiwort des samsâra durch: „ohne Ende und Anfang“, unter Heranziehung des nur im Çatap. Brâhm. vorkommenden âmṛita = mṛityu, der Erklärung des Scholiasten durch: anu-amata(√man)-agra „whose beginning and end (wo kommt dies: and end her?) are unknown“ gegenüber „quite untenable“ ist, wie Childers p. 621 meint, das mag einstweilen wohl noch dahingestellt bleiben.

Es ist ein günstiges Zusammentreffen, daß dasselbe Jahr, in welchem das große Petersburger Sanskrit-Wörterbuch seinen Abschluß gefunden, uns auch die Vollendung dieses Pâli-Dictionary gebracht hat, welches für die jetzt in so lebhaftem Aufblühen begriffenen Studien, nicht nur speciell des Pâli selbst, sondern auch der ârischen Volkssprachen Indiens überhaupt, von der größten Bedeutung ist, und für dessen sorgsame und accurate Ausführung dem Vf. auch hier unsern herzlichsten und wärmsten Dank auszusprechen wir gern übernommen haben.

- 
99. A. C. Burnell, on the Aindra school of Sanskrit grammarians, their place in the Sanskrit and subordinate literatures. . . . Mangalore, Basel mission book & tract depository; London, Trühner & Comp.; Basel, Missions-Buchhandlung 1875. VIII, 120 S. 8°.

Jenaer Lit.-Ztg. nr. 13. p. 202—6.

Davon ausgehend, daß Vopadeva (13<sup>th</sup> century) in der Einleitung seines dhâtopâṭha bei Aufzählung der acht maßgebenden Grammatiker Indra an die Spitze stellt (Pânini nimmt erst die sechste Stelle ein), eine Angabe, die auch durch sonstige Traditionen im Kathâsaritsâgara, bei Hionen Thsang, Târanâtha etc. bekräftigt werde, sowie speciell davon, daß die älteste Tamil grammar, das Tolkâppiyam, aus dem achten Jahrh. etwa, in ihrer von einem Zeitgenossen des Verf.'s herrührenden Einleitung ausdrücklich als dem „Aindra-system“ zugehörig bezeichnet wird, gelangt Burnell zu dem Resultat, daß alle diejenigen grammatischen Werke

Indiens, welche, abweichend von Pânini, mit dem Tolkâppiyam in der Anordnung des Stoffes und in den „technical terms“ übereinstimmen, ebenfalls als dem „Aindra-system“ zugehörig zu erachten seien; und er geht schliesslich geradezu so weit, alle Werke der Art, wenn sie nur eben in jenen Beziehungen von Pânini abweichen, unter dem Namen „Aindra-grammar“ zusammenzufassen, mögen sie nun ihrem Ursprung nach vor Pânini's Zeit gehören, wie die Çikshâ-Texte, die Prâtîçâkhya, Yâska's Niruktam etc., oder auch in Bezug darauf erst nach derselben zu setzen sein, wie das Kâtantra-System, Kaccâyana's Pali-Grammatik und die dravidischen Original-Grammatiken. Nun, es ist ja ganz bequem, für alle diese Werke, deren gemeinsames Kennzeichen eben der Mangel der eigenthümlichen Eigenschaften ist, welche das System Pânini's charakterisiren, einen sie sämmtlich zusammenfassenden Namen zu haben; indessen — nothwendig ist es gerade nicht, ja noch mehr, es fragt sich, ob es überhaupt richtig ist, denn wenn auch jene Werke, resp. Systeme, in dem einen Punkte übereinstimmen, so giebt es andererseits doch auch Differenzpunkte genug zwischen ihnen und es geht eben schwerlich an, sie sämmtlich einer Schule zuzuweisen. Aber auch der von Burnell gewählte Name „Aindra-school“ selbst behagt uns nicht besonders; die ganze Tradition von dem „Grammatiker Indra“ geht allen Anschein nach auf eine mythische Legende der Yajus-Texte zurück (s. Ind. Stud. 13, 335), wie denn Indra ja auch schon im Rik (6, 69, 8) als in Gemeinschaft mit Vishnu das grosse Werk, Tausend in drei Theile zu theilen, verrichtend erscheint, ohne dass man ihn deshalb wirklich als den ersten Arithmetiker Indiens wird hinstellen wollen.

Wir befinden uns somit nicht in der Lage, in dieser Hinsicht der vorliegenden Untersuchung Burnell's direct zuzustimmen. Es ist dies indess eine reine Aeufserlichkeit, auf die nicht viel ankommt, und die den hohen Werth der Untersuchung selbst in keiner Weise beeinträchtigt. Es ist hier eben zum ersten Male der Versuch gemacht, ein übersicht-

liches Bild der gesamten Entwicklungsgeschichte der indischen Grammatik zu geben, und wir können nicht umhin, diesen Versuch als eine ganz vortreffliche Leistung zu bezeichnen, durch die sich Burnell abermals die gerechtesten Ansprüche auf allseitige Anerkennung erworben hat.

(202<sup>b</sup>) Er geht zunächst von einer Vergleichung der einfach gegliederten Anordnung des Stoffes im Tolkâppiya mit der im Kâtantra und in Kaccâyana vorliegenden dgl. aus, und weist deren Uebereinstimmung unter einander hierin sowohl wie im Gebrauch derselben termini technici nach, während bei Pânini theils kekanntlich der Stoff keineswegs klar geordnet vorliegt, theils diese termini sich entweder gar nicht, oder doch so verwendet finden, daß man daraus sieht, daß sie zu einem „older system“ gehören, „very probably“ zu dem der Grammatiker, die er gelegentlich als prâñcas citirt (p. 20); er braucht sie nämlich theils ohne jedwede Definition in derselben Bedeutung, theils unter bestimmter Definition in etwas modificirtem Sinne, und die Commentare geben dann gelegentlich die von ihm in ersterer Weise gebrauchten dgl. Ausdrücke direct als diejenigen der prâñcas an (p. 22—24). Unter diesem Namen seien nun im Uebrigen nicht, wie man bisher annahm, „Eastern Grammarians“, vielmehr „former Gr.“ zu verstehen (p. 25) und ebenso sei udañc nicht mit „nördlich“, sondern mit „recent“ zu übersetzen (p. 26). Nun, Letzteres möchte in der That denn doch kaum irgend möglich sein! zumal da, wo udîcâm gegenüber von prâcâm erscheint (s. Pân. 3, 4, 19); aber auch für die prâñcas selbst wird man einstweilen doch wohl noch bei der bisherigen Auffassung zu verharren haben, denn auch Burnell kann nicht in Abrede stellen, daß das Wort „occasionally“ bei Pânini „in a geographical sense“ vorkomme; man müßte somit annehmen, daß er dasselbe Wort (notabene in derselben Form und Construction, als Gen. Plur., prâcâm!) in doppeltem Sinne gebraucht habe, was schwer anzunehmen.

Das höhere Alter der „Aindra terms“ über Pânini hinaus gehe im Uebrigen auch daraus hervor, daß diejenigen

„grammatical terms“, die sich in Vedischen Texten (wie Taitt. Ârany., Çatap. Brâhm., Gopatha Brâhm., die çrautasûtra) finden, zu ihnen gehören, während doch „the matter“ dieser Texte „can be safely put down as anterior to Pânini“ (p. 26). — Dasselbe folge aus der Einfachheit des Styles in den Aindra-Werken, denen gegenüber „that of Pânini shows an immense development in every way“ (p. 28). Es gehöre hierher der Mangel der durch die çivasûtra bedingten pra-tyâhâra und der Mangel der gaṇa, von denen sich in den Prâṭiçâkhyas z. B. nur leise Anfänge finden. — Dazu komme noch der Umstand, daß sich Pânini ausschließlich auf die Grammatik beschränke, während die Prâṭiçâkhyas und die sonstigen Aindra works auch allerhand „irrelevant matter“ über Prosodie, Veda-Studium etc. enthalten, dessen Einverleibung „a characteristic of primitive treatises“ sei, „composed before grammar, etymology, prosody and exegesis had been differentiated“ (p. 30).

Wenn nach allem dem „the Aindra treatises (as I term them) belong to a system older than Pânini“, so sei andererseits doch wohl möglich, daß „not one of them is, as a whole, older than the grammar of the last“, denn jene hätten unter dem Einfluß verschiedener Redactionen gelitten, während Pânini's Werk allem Anschein nach „has been little tampered with“, obschon man freilich auch keineswegs etwa behaupten könne, daß es „absolutely intact“ sei (s. im Verlauf).

Zum weiteren Erweise dafür, daß Pânini erst am Schluß einer ausgedehnten Entwicklung des grammatischen Studiums stehe, führt Burnell sodann diejenigen Namen (einige sechszig) auf (p. 32), die sich aus den Citaten in den Prâṭiçâkhyas, bei ihm selbst, im Mahâbhâshya etc. als seine Vorgänger ergeben. Allerdings scheine jenes Studium bis auf ihn, auf Grund des Hervorwachsens aus der Recitation der Vedischen Texte, für welche sich die Nothwendigkeit einer „complete analysis“ ihrer phonetischen Elemente (203) geltend machte, wesentlich eben nur den Charakter einer bloßen Hilfs-

wissenschaft, zu dem Behufe eben, diese Texte „free from change“ zu erhalten, getragen zu haben (; von den Warnungen in den Prâtiçâkhyâ in Bezug auf falsche Aussprache bemerkt Burnell hierbei, daß ihnen zufolge deren Vff. mit den „Dravidian races“ noch nicht haben in Berührung gewesen sein können, da sich darin von den „errors of pronunciation which arise from this source and which are perpetuated in many Mss.“ keine Spur entdecken lasse). Immerhin müßten aber doch auch bereits vor Pânini „tolerably complete“ grammatische Werke, vermuthlich in Versen abgefaßt, existirt haben, wie denn das vyâkaraṇam ja eben schon vor ihm als ein vedâṅgam anerkannt gewesen sei (p. 35, worauf gründet sich wohl diese specielle Annahme?); und zwar habe man unter diesem vedâṅga vyâkarana keineswegs etwa ein bestimmtes Werk, sondern die grammatische Wissenschaft im Allgemeinen zu verstehen. (Die Stelle bei Durga im 15., 16. Jahrh., auf die sich Burnell hierfür stützt: asṭadhâ vyâkaraṇam, niruktaṁ caturdaçadhâ p. 37 bezieht sich übrigens schwerlich auf die „eight schools of grammar“, die Vopadeva erwähnt p. 38, resp. auf vierzehn Nirukta „that once existed“ p. 50, sondern geht wohl einfach nur auf die acht Bücher von Pânini und die vierzehn Bücher von Yâska's Werk.)

Allem Anschein nach sei Pânini's Werk im Uebrigen indessen doch der erste wirklich ganz complete und systematische „treatise on Grammar“ gewesen, losgelöst von jeder unmittelbaren Beziehung zum Veda. Und zwar macht Burnell hierbei über die muthmaaflichen Veranlassungen hierzu einige sehr feine Bemerkungen. Es müßten eben wohl die Umstände, unter denen Pânini sein Werk verfaßte, „from the older stage of Indian history“ erheblich differirt haben. In der That sei nämlich „without some contact with foreign peoples and bitter disputes among religious sects at home“ eine so hoch entwickelte Untersuchung über die Sprache eigentlich „contrary to all experience“ (p. 38). Der Fortschritt der Grammatik in Hellas trat erst ein, als die Griechen „began to teach their language to the Romans“ und



der Ursprung der Arabischen und Hebräischen Grammatik „is due to the contact of the Semitic races of Arabia with Persians, Syrians and other foreigners“. Die neuesten Untersuchungen über die Zeit Pāṇini's wiesen denn nun auch auf die Zeit hin, wo der Buddhismus bereits eine hervorragende, wenn nicht die hervorragendste Religion im nördlichen Indien gewesen sei, und wo der Verkehr mit den Persern und Griechen bereits begonnen hatte, der durch die lange Dauer der baktrischen Königreiche eine so hohe Bedeutung gewann. Schon Sayce habe darauf hingedeutet, daß der Einfluß des Buddhismus auf die grammatischen Studien besonders darauf beruhe, daß durch die Hervorhebung der Volksdialekte, die er zu Ehren brachte, eben auch „the Sanskrit grammarians were excited to their work“, und zwar dies speciell dadurch, weil ja eben auf Grund jenes Umstandes allem Anschein nach das Sanskrit selbst „was at that time rapidly becoming extinct“, was denn naturgemäß „to increased zeal in observing and classifying facts“ geführt haben müsse.

Die Neuerungen, welche Pāṇini's System kennzeichnen, seien folgende: 1) die Erfindung der *śivasūtra* und der auf sie sich gründenden *pratyāhāra* sowie der specielle Gebrauch der *gaṇa*, — 2) die Erfindung eines neuen Systems von *anubandha*, — 3) die Erfindung oder der exactere Gebrauch verschiedener *termini technici*, — 4) der Gebrauch einer technischen Syntax und eines sehr fein ausgearbeiteten *sūtra*-Systems. Burnell geht sodann diese vier Punkte cursorisch einzeln durch (p. 39—44) und weist (203<sup>b</sup>) die Differenzen der „Aindra-School“ in Bezug darauf nach. (Wenn er hierbei p. 43 bemerkt, daß sich von den „new and peculiar meanings“ der *Casus*, ihrer syntaktischen Verwendung nämlich für die innere Oekonomie des Werkes, so wie von der Bedeutung der Wortstellung hierfür, Nichts in den Werken, die er eben zur Aindra-School rechnet, vorfinde, so ist dies nicht ganz richtig, da zum Wenigsten das *Vâjas. Prâtiçâkhya* einige der betreffenden Regeln, auf die es hierbei



ankommt, auch kennt, ja geradezu mit identischem Wortlaut aufführt, s. hierüber Ind. Stud. 4, 85).

Der gewöhnlichen Annahme, daß Pāṇini in das vierte Jahrh. a. Chr. gehöre, gegenüber, spricht sich Burnell sodann speciell dahin aus (p. 44), daß kein Grund vorliege, warum man ihn nicht etwa ein Jahrhundert später setzen solle, wobei er sich denn also den von mir wiederholt geltend gemachten Ansichten unmittelbar anschließt (auf p. 103 indessen, in seinem Resumé, greift er doch wieder ein wenig weiter zurück, indem er Pāṇini „c. 300 A. D.“ — sollte heißen: B. C. — ansetzt). Was von Pāṇini's Leben berichtet werde, zeige, daß er geradezu Gegenstand der Sage, die auf ihn curiöser Weise sogar das Märchen vom „Dummrian hat's beste Glück“ angewendet habe, geworden sei. Während zur Zeit seiner Vorgänger die Schrift noch fast unbekannt war, ihre Lehren somit nur mündlich sich überlieferten (p. 35. 45), habe er zu einer Zeit gelebt, wo dieselbe bereits „more general“ geworden: „Pāṇini's genius could thus render his name lasting“ (im Gegensatz hierzu wird übrigens am Schluß p. 107 auch für Pāṇini die mündliche Ueberlieferung speciell betont).

Es folgt ein cursorischer Ueberblick, resp. eine Liste der „Aindra Treatises in the Sanskrit and derived literatures“ (p. 45—65). Zunächst eine Aufzählung der bis jetzt bekannten 20 çikskā-Texte, die Burnell im Anschluß an Haug principiell „für entschieden älter als die Prâṭiçâkhya“ ansieht, da sie „much that is really primitive“ enthalten, ob sie auch „perhaps their present form to relatively late redactions“ verdanken. In der That, was mir bisher von Werken dieser Art bekannt geworden ist, spricht jedenfalls sehr entschieden für diese létztere Annahme, und kann ich auf Grund dessen bis auf Weiteres meinerseits auch der ganzen Gattung kein höheres Alter als den Prâṭiçâkhya zugestehen. — In der Aufzählung der Ausgaben der Prâṭiçâkhya fehlt die des Taittirîya Prât. durch Râjendra Lâla Mitra in der Bibl. Indica (1871/72); für die Phitsûtra war Kielhorn's, für das Jaṭâpâṭalam Thibaut's Ausgabe zu nennen. — An die

Kâtantra-, resp. Kâlâpa-Grammatik schließt B. auch Vopadeva's Mugdhabodha, so wie das darauf wieder basirte Sârasvata-vyâkaranam; auch die grammatischen Capp. am Schluß des Agni-Purâna (p. 54) „may in some respects be affiliated to the Aindra School“. Neben den „Tamil“ und „Canarese“ Grammatiken führt B. sodann auch die tibetanische Grammatik als herzugehörig auf, da dieselbe offenbar auf den als Theil des Tandjur überlieferten Uebersetzungen der Kâlâpa-sûtra basire (p. 59). Ganz ebenso sei Kaccâyana's Pâli-Grammatik, deren Beziehungen zu Pânini nicht auf directe Benutzung desselben selbst, sondern auf gemeinsame Quellen zurückzuführen seien, die Norm geworden für die Singhalesische Grammatik, so wie allem Anschein nach, durch den Einfluß der buddhistischen Mission, auch für die Burmese, Siamese, Cambodian, Javanese grammars.

Mindestens ebenso wichtig, wie die bisherige Darstellung, ist die nunmehr als ein Appendix A folgende Untersuchung (p. 67—110) darüber, in wie weit die grammatischen Sanskrit-Texte für historische Untersuchungen ausgebeutet werden dürfen. Und zwar gestaltet sich dieselbe geradezu zu einem kritischen Ueberblick über den Grad von Zuverlässigkeit, der überhaupt den Texten der vorzüglichsten Documente der Sanskrit-Literatur beizumessen ist. Damit steht es danach ziemlich schwach. Nach Burnell's Meinung nämlich beruhen zunächst fast alle unsere Text-Ausgaben, mit „only two or three exceptions“, zwar auf „N. Indian Nâgarî Mss.“, aber diese Mss. ihrerseits sind sämmtlich nur secundär, geben nämlich den Text „nearly all according to the recensions established by various commentators who all lived in S. India, during the middle ages“. Diese Recensionen aber verdanken ihren großen Ruf über ganz Indien hinweg theils dem inneren Werth der betreffenden Commentare selbst, theils aber auch dem Umstande, daß sie als Mittel zur Gründung religiöser Secten dienten, die sich bald über ganz Indien verbreiteten. Çamkara und Sâyana seien es z. B., deren Ansichten „our chief editions of

the most important Vedic books“ folgen; einige Brâhmaṇa-  
 Texte seien erst durch Sâyaṇa „in their present order“ ge-  
 bracht [!], wie er denn ja überhaupt „as the final author of the  
 Vedic canon“ anzusehen sei“ (p. 69). Es trete nun aber ferner  
 zu diesen mehr die äußere diplomatische Kritik und ihre Un-  
 terlagen betreffenden Bedenken auch noch der sehr erschwe-  
 rende Umstand, daß der größte Theil der uns überlieferten  
 Texte nur als „the joint work of many generations of  
 teachers and pupils and the result of much revision“ an-  
 zusehen sei. Schon nach Colebrooke's Angabe sei eigentlich  
 kein Buch in Indien als „altogether free from changes and  
 interpolations“ anzusehen „until it have been commented“.  
 Aber auch die Commentare ihrerseits hätten oft wieder inso-  
 fern sehr nachtheilig gewirkt, als durch ihren Einfluß theils  
 andere Recensionen „have fallen into neglect“, theils auch  
 vielfach nur neue „errors in addition to those already exis-  
 ting“ in die Texte hineingekommen seien. Die Hoffnung so-  
 nach „of arriving at a text as originally written by its author“  
 sei eine höchst unsichere.

Nach diesen allgemeinen, wenig Tröstliches bietenden Be-  
 merkungen geht Burnell sodann zu einer Durchmusterung der  
 kritischen Glaubwürdigkeit der einzelnen Werke selbst und  
 zwar, unter Beiseitlassung der wenn auch keineswegs etwa  
 von „errors“ und „interpolations“ freien, eben doch durch  
 ihren Charakter als heilige Texte geschützten Veda, zunächst  
 zu einer derartigen Prüfung der großen Epen. Für das Râ-  
 mâyana und seine verschiedenen Recensionen verweist er  
 dabei theils auf die kritischen Notizen in dem Commentar des  
 Kataka, theils auf die Angaben in Dandin's kâvyâdarça und den  
 späteren Werken über die systematische Verschiedenheit  
 der Stylarten in den einzelnen Landstrichen Indiens.  
 Denn auch B. ist der Meinung, und begründet dieselbe durch  
 einige Details, daß diese Angaben eine „solid foundation“ haben  
 und „show accurate observation“ (p. 73). Als ein besonderer  
 Umstand, der auf „alterations“ und „interpolations“ im Râmâ-  
 yana hingewirkt habe, macht er weiter noch dessen „Vaishṇava

tendency“ geltend, und schließt sich im Wesentlichen meiner Anschauung an, daß „the earliest limit of the actual recensions“ des Werkes „about the 3<sup>d</sup> or 4<sup>th</sup> century AD“ sei. Auch vom Mahâbhârata, zu dem er sich danach wendet (p. 75), gebe es zwei Recensionen, die bisher bekannte, welche „prevails in N. India“ und welche ihren letzten Abschluß im 16ten Jahrh. durch Nîlakanṭha's Commentar gefunden habe, und eine südliche; und zwar habe die erstere „about ten per cent more çlokas“ als die zweite (p. 79). Die Ursache dieser Differenzen sei offenbar dieselbe, wie bei dem Râmâyana, die Entstehung nämlich aus einem Texte „based on a number of ballads and then subjected to an eclectic revision“ (p. 79). Für die verschiedenen Recensionen der Dramen des Kâlidâsa (p. 80. 81) dagegen geht Burnell speciell auf die „difference of the aesthetic (or rather rhetoric) ideals of the different parts of India“, wie dieselbe eben durch Daṇḍin's Zeugnis (204<sup>b</sup>) erhärtet wird, zurück; und zwar erklärt er sich, Pischel's Eintreten für die Bengalische Recension der Çakuntalâ gegenüber, vielmehr für die Priorität der Grantha-Recension. Auch beim Pañcatantra sei die südindische Form „the nearest to the original“. Und wie dies Werk, so seien auch die sonstigen „popular collections of stories“ sowohl wie „of stanzas“ durchweg in sehr verschiedenen Recensionen überliefert, „which have been altered under various influences, religious and eclectic, critical and the like“, insbesondere aber ebenfalls unter „rhetorical revisions“.

Wesentlich dasselbe gelte denn nun, mit mildernden Umständen freilich, auch für die grammatischen Werke, die er zum Erweise dessen hierauf (p. 83 f.) der Reihe nach durchgeht. Von den çikshâ liege die Pâninîyâ direct in zwei Recensionen vor; ebenso die des Nârada und vermuthlich auch die des Bharadvâja. Das Rik-Prâtiçâkhyam sodann trage zwar „every sign of being a primitive treatise“, habe aber, wie Regnier dargethan, mancherlei „accretions“ in sich aufgenommen, und sei nur „gradually built up in its present form“, so daß es, wenn es auch „really does represent

treatise older than Pāṇini“, ja sogar „the greater part of the text and the matter contained in it are far older“, dennoch „as it stands“ nicht „to a period before Pāṇini“ gehöre, sondern nach seiner Zeit noch eine „revision“ erfahren habe. Auch das Taitt. Prātiçâkhyam zeige, Whitney zufolge, zahlreiche Zusätze, sei überdem „composed in a highly developed sūtra-style“, und habe somit ebenfalls eine Revision in „comparatively recent times“ erfahren (; das hierbei von dem „style“ des Werkes Gesagte scheint mir zu unbestimmt, wie ich mich denn auch nicht dazu verstehen kann, die zahlreichen Beziehungen auf abweichende Meinungen, mit Whitney, als secundäre Interpolationen zu betrachten; mir scheinen dieselben vielmehr gerade umgekehrt ein Zeichen höheren Alters. s. Vorles. über ind. Lit. G.<sup>2</sup> p. 54. 84). Auch das Vâjasa, neyi- und Atharva-Prātiçâkhyam, welche Burnell übrigens beide als überhaupt erst nach Pāṇini „brought into their present form“ ansieht (speciell auf das Zeugniß Patañjali's hin, daß Pāṇini die von ihm gebrauchten anubandha selbst erfunden habe; könnten sie nicht aber doch theilweise auch nur aus gemeinsamer Quelle stammen? s. Ind. Stud. 4, 88—87) haben mannichfache Zusätze und Interpolationen erfahren. Yâska's Niruktam liege in zwei Recensionen vor.

Nun, so sei es denn auch nach allem dem von vorn herein höchst unwahrscheinlich, daß Pāṇini's Text allein sollte so „perfectly immaculate“ geblieben sein, wie dies Goldstücker seiner Zeit angenommen habe. Habe derselbe ja doch seinerseits auch schon zugeben müssen, resp. sogar selbst zuerst speciell darauf hingewiesen, daß unsre Mss. des Pāṇini in zwei sehr wesentlichen Beziehungen von dessen eigenem Texte abweichen; es fehlen in ihnen theils die stummen Buchstaben in den sūtra „which showed by their numerical value the extent of the adhikâra“, theils die Bezeichnung bestimmter Worte darin durch einen svarita, der wesentlich zu gleichem Zwecke diene. Auch was die Angaben der chinesischen Biographen des Hiouen Thsang im siebenten Jahrh. über die damalige Existenz zweier Redactionen des Werkes

(zu 8000 und zu 2500 çloka) anbelangt, während Hiouen Thsang selbst den Umfang auf 1000 çloka angiebt, so sieht Burnell keinen Grund, dieselben direct in Zweifel zu ziehen (p. 88). Im Mahâbhâshya werden bekanntlich nur etwa zwei Fünftel der Regeln Pânini's unmittelbar erklärt; und wenn nun auch freilich viele andere darin theils citirt, theils vorausgesetzt werden, so erwecke dieser Umstand doch immerhin von vorn herein gerechte Bedenken in Bezug auf die einstweilen darin noch nicht nachgewiesenen sûtra. Sonstige Citate aus Pânini seien ja nicht über Çamkara im 7ten Jahrh. zurück zu ver- (205) folgen, finden sich im Uebrigen mehrfach in specieller Differenz von dem vorliegenden Texte seiner sûtra, und es sei in dieser Beziehung, wie viel oder wenig Gewicht auch etwa hierauf zu legen sei, doch immerhin mit M. Müller mit Recht zu bedauern, daß „editors of Sanskrit texts have not, as a rule, ever noticed the various readings thus furnished but have corrected their text by the current text of Pânini“ (p. 90). — Was im Uebrigen das Mahâbhâshyam selbst betrifft, so bestünden ja denn doch auch „serious reasons for doubting if it is still in its original condition“ (p. 91). Abgesehen von den traditionellen Ueberlieferungen hierüber in dem Vâkyapadîya und in der Râjataranginî, sei es vor Allem der innere Zustand des Werkes, der hiergegen spreche. Der Inhalt des ersten âhnika z. B. sei „certainly not to be expected in a book of the second century BC but is just what we find in the controversial literature of the 7<sup>th</sup> and following centuries AD“. Nach Burnell's Meinung ist dies Werk eben „rather a skilful compilation of the views of Pânini's critics and of their refutation by Patañjali than the real text of the original work!“ Es liegt auf der Hand, von wie hoher Bedeutung diese Anschauung über den Charakter des Werkes für die Beurtheilung der darin enthaltenen Data ist, die man neuerdings unbedingt als eo ipso für das zweite Jahrh. vor Chr. beweiskräftig verwerthen will (so Bhandarkar, Kashinath, Kielhorn, Senart), und es ist mir sehr erfreulich, daß die von mir hier-

gegen erhobenen Bedenken nun also auch von Burnell getheilt werden, wie sich denn ja auch Böhlingk neuerdings wiederholt (Z. D. Morg. Ges. 29, 188 fg. 483 fg.) ähnlich und wesentlich in demselben Sinne fragend ausgesprochen hat. — Nur die Kâçikâ giebt, fährt Burnell fort, eine sichere kritische Handhabe für Pânini; ihr Datum sei aber leider unbekannt, auſser in so weit, daß sie vor das 12. Jahrh. AD zu setzen sei (p. 92). — Eine wesentliche Veränderung im System selbst sei nun übrigens freilich trotzallem keinesfalls etwa bei Pânini anzunehmen. Es könne sich eben bei ihm höchstens um Interpolationen „of sūtras and parts of sūtras“ handeln. Und um denn die Art und Weise zu zeigen, wie dies etwa habe geschehen können, wendet sich Burnell nunmehr (p. 92) zu einer detaillirten Untersuchung über die Unâdisūtra, welche Goldstücker ja auch Pânini selbst zutheilte, während sie Nâgoji dem Çakatâyana zuschreibt. Schon M. Müller und Aufrecht haben in ihnen mehrfache Interpolationen nachgewiesen, und Burnell giebt nun specielle Nachrichten über „an entirely new recension of the text“ aus einer grantha-Handschrift. — Ebenso seien auch für die übrigen „Appendices“ zu Pânini's Grammatik, den gaṇapâṭha, den dhâtupâṭha, die paribhâṣhâ zahlreiche Interpolationen nachweisbar (p. 96). Gerade jedoch die separate Existenz und der unsichere Zustand dieser Appendices haben ihrerseits doch auch wieder allem Anschein nach schützend auf die Reinheit von Pânini's Text selbst eingewirkt. — Alle dergleichen „accretions“ und „interpolations“ müssen im Uebrigen nach B.'s Meinung „have ended with the fourth or fifth century AD“, weil die in den einige Jahrh. später datirenden Commentaren vorliegende rein scholastische Thätigkeit „the supposition of a correction of Pânini by additional observation“ direct ausschliesse.

Hieran knüpft sich sodann eine höchst interessante Untersuchung über die unter dem Namen eines Vorgängers Pânini's wie Yâska's vorliegende Grammatik des Çakatâyana (p. 97 — 103), über die uns Bühler die ersten Nachrichten mitgetheilt hat. Burnell zufolge handelt es sich hierbei jedoch



nicht um ein altes Originalwerk, sondern um ein secundäres Product des zwölften Jahrhunderts etwa, welches indeß immerhin als „really based on the original work“ zu erachten sei. Der darin gelegentlich citirte (205<sup>b</sup>) Indra ist vermuthlich Jinendra, dessen Grammatik die betreffende Regel enthält, und dieser wieder höchst wahrscheinlich identisch mit Jinendrabuddhi, dem Commentator der Kâçikâ. Die Posteriorität des Werkes nach Pânini sowohl, wie nach Jinendra, geht im Uebrigen noch aus andern speciell detaillirten Gründen in der That wohl ziemlich sicher hervor. Und zwar ist Burnell zufolge die Abfassung des Werkes vermuthlich dem „Jain revival under the Câlukyas in the N. Deccan“ in der angegebenen Zeit zuzuschreiben. — Nach einem kurzen Blick auf das Kâtantra-sûtram, dessen zwischen çloka und Prosa wechselnder Stil dafür eintrete, daß es sich jetzt nicht mehr „in its original form“ befinde, sondern „a compilation of old sûtras and kârikâs“ sei, wendet sich Burnell zu einer Recapitulation der gewonnenen Resultate. Die vedischen Texte liegen seit der Zeit ihrer Redaction, über die wir freilich nichts wissen, in sicherer Gestalt vor; etwaige Veränderungen beziehen sich nicht sowohl auf den Text selbst, als vielmehr nur auf ein „rearrangement of matter“. Die Texte der zweiten Periode der indischen Literatur dagegen, von etwa 500 BC bis 700 AD, zu denen resp. fast Alles gehört, was von dauerndem Interesse und Werthe in der indischen Literatur ist, sind wiederholentlich überarbeitet worden, so daß es „very hazardous“ ist, sie für „historical purposes“ irgendwie zu benutzen. Nicht einmal ein „test by language“ sei bei ihnen mit Sicherheit möglich, da „pedants have done their worst by centuries“. Seit dem siebenten Jahrh., seit Hiouen Thsang und Çamkara, auf dessen Werke Burnell mit Recht hierfür ganz speciell hinweist, ist eine chronologische Literaturgeschichte, ihrerseits „the best foundation for researches into the earlier periods“, möglich. Im Ganzen seien übrigens die „grammatical treatises“ noch die best erhaltenen Werke der zweiten Periode, und zwar stehe



eben auch unter ihnen wieder Pāṇini's Werk allem Anschein nach besonders günstig da, obschon es immerhin auch bei ihm höchst bedenklich sei, „to attempt to make history out of the words which do or do not occur in it“. — Zum Schluß berichtet Burnell (p. 107 fg.), prasaṅgena, nach einem Telugu-Manuscript über eine wirkliche Grammatik eines rein fingirten Prākṛit-Dialektes, called the Bhāṇḍīrabhāṣhā, in Sanskrit-sūtra und mit einem Sanskrit-Commentar versehen, seiner Meinung nach etwa zwischen 1300 und 1500 AD abgefaßt. Dieselbe ist nur bestimmt „to suit certain musical purposes“, und findet Burnell die nächsten Analogieen dafür in der Existenz der poetischen Dialekte in S. India und Java (des sogenannten Kavi z. B.), die aus einer Mischung „of Sanskrit and vernacular words with vernacular inflections“ bestehen. (Den gāthā-Dialekt der nördlichen Buddhisten dagegen vergleicht er mit dem Küchenlatein des Mittelalters und dem noch jetzige Gebrauche des Sanskrit als lingua franca durch ganz Indien.)

In einem zweiten „Appendix“ (p. 111—118) ist eine kurze Uebersicht darüber angeschlossen, wie die Grammatiker bereits flectirte oder rein fingirte Wörter und Kunstausrücke ihrerseits aufzuführen und zu flectiren pflegen.

Es wird nicht in Abrede gestellt werden können, daß Burnell in dieser trefflichen Schrift hie und da theils etwas gar zu skeptisch auftritt, theils umgekehrt in seinen eigenen Schlüssen und Combinationen etwas zu rasch und cursorisch vorgeht; aber dieselbe ist andererseits doch auch wiederum durch dieselben hohen Vorzüge ausgezeichnet, welche alle bisherigen Arbeiten B.'s charakterisiren, eine ungemeine Solidität nämlich und doch auch Weite der Forschung einestheils, und anderntheils eine völlig vorurtheilslose Unbefangenheit und Schärfe des kritischen Blickes. Und zwar tritt in ersterer Beziehung diesmal die glückliche Vereinigung dravidischer und sanskritischer Sprachkenntnisse ganz (206) besonders in den Vordergrund. Die indische Literaturgeschichte ist Burnell hier wiederum zu ganz speciellem Danke verpflichtet.

---

100. Senart, essai sur la légende de Buddha, son caractère et ses origines. Extrait du Journal Asiatique (1873—75). Paris, imprimerie nationale; en vente chez E. Leroux 1875. 540 S. 8°. fr. 12. Jenaer Lit.-Ztg. nr. 18. p. 282—86.

Diese geistvolle und scharfsinnige Schrift, welche sowohl für die Solidität der Kenntnisse und Studien des Verf.'s wie für seine feine und glänzende Combinations-Gabe ein ungemein günstiges Zeugniß ablegt, wird nicht verfehlen, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie bildet eine gewisse Parallele zu Strauß's Leben Jesu, nur daß sie noch entschiedener wie dieses zu Werke geht, und der Legende über Buddha's Leben geradezu jeden historischen Werth abspricht, dieselbe rein in das mythische Gebiet hinüberweist. „La Légende du Buddha ne contient aucune donnée certainement historique“ (p. 510); an und für sich selbst würde sie nicht einmal die Existenz Buddha's selbst mehr garantiren, als das Mahâbbâratam und die Purâṇa die einstige Existenz Kṛishṇa's zu verbürgen im Stande sind. Von allen den Personen, mit denen Buddha in der Tradition in nächster Beziehung erscheint, gilt das Gleiche. Die Namen seiner Eltern, seiner Tante und Erzieherin, seiner Frau sind „legendaires ou fictives“; sein Geburtsort Kapilavastu ist mythologisch-allegorisch (la ville d'or d'atmosphère), sein Stamm, die Çākya, „n'a pas une individualité ni une réalité plus saisissables“ (unter ihnen und den Koliya sind „des démons nuageux“ zu verstehen, p. 384). Sein ganzes Leben, von der Geburt bis zum Tode, wird Stufe für Stufe zergliedert und die einzelnen Elemente desselben als auf einen dieu lumineux, héros solaire bezüglich hingestellt.

Damit will nun Senart übrigens keineswegs etwa auch behaupten, daß Buddha nie existirt habe, ebenso wenig wie ja auch Strauß die Existenz Jesu selbst in Zweifel gezogen hat. Dafür tritt eben bei Beiden ihre Lehre, ihr Werk beweiskräftig ein. Aber „la vie du Buddha n'est pas l'épopée de Çākya-muni, mais l'épopée du Mahâpurusha Cakra-

vartin“, und Cakravartin „c'est le dieu solaire qui met sa roue adorable en mouvement à travers l'espace, le possesseur des joyaux célestes, le vainqueur des ténèbres“; während der Mahâpurusha „c'est le vieux Purusha (283) Nârâyana avec son corps gigantesque et merveilleux, avec des traits aussi, qui, originairement, appartiennent en propre à Vishnu“ (p. 523).

Ist dies Alles richtig, so ist das denn freilich eigentlich die größte Anerkennung, die den Verdiensten des „Docteur paisible“ irgend hat zu Theil werden können. „Le merveilleux fondateur de la secte, l'initiateur de ce puissant mouvement, grandit aisément au point de revêtir les couleurs, de s'entourer des légendes, qui appartenaient en propre aux représentants les plus révéérés du panthéon national“ (p. 535).

Ist es aber auch wirklich richtig? Ich muß gestehen, daß ich davon, trotz der glänzenden und fesselnden Darstellung des Vf.'s, nicht überzeugt bin. In vielen Puncten zwar hat er unstreitig recht. Daß die Mythe hier ein freies Spiel getrieben, war ja auch schon bisher anerkannt, und liegt vielfach geradezu offenkundig vor. Aber Senart geht meiner Meinung nach in seinen Combinationen denn doch viel zu weit. Es verflüchtigt sich eben unter seinen Händen nahezu Alles in: héros solaire, démon nuageux, arbre atmosphérique, feu céleste. Wenn die Zweige des Açoka sich nach der Anschauung der indischen Dramatiker u. s. w. bei der Berührung einer jungen Schönen mit Blumen bedecken, so hat diese Vorstellung keinen andern Ursprung als den: „dans les fleurs rouges et brillantes on reconnaît l'éclair qui s'échappe éblouissant de la forêt céleste“ (p. 282). Der Delphin (makara), als Emblem des Liebesgottes Kâma, ist das ganz natürliche Attribut „d'un dieu qui réside dans les eaux“; Kâma ist nämlich „l'agni de l'atmosphère et du nuage“, selbst „sorti comme un poisson brillant de la mer de l'atmosphère“ (p. 209. 210). Dasselbe gilt denn natürlich auch von dem Delphin des Eros und diesem selbst; Eros ist nämlich arvan und der vorhellenische Ursprung des Wortes

findet seine Stütze in dem Factum (!), daß auch Ares nur eine secundäre Differenzirung desselben Namens und Typus ist, wie sich denn arvan im Veda häufiger auf Agni und Dadhikrâ (le coursier de l'orage) als auf einen dieu solaire (als welchen M. Müller den Eros ansieht) angewendet findet (p. 211. 212). — Es sind hauptsächlich Adalbert Kuhn's Forschungen und Resultate, die hier durchweg zu Grunde gelegt werden, und zwar finden wir hier eben auch denselben soliden Kern von ausgedehntem Wissen und fester Sprachkenntniß wieder, der den Arbeiten Kuhn's ihre hohe Bedeutung verleiht; aber, wie seiner Zeit Coxe in seiner „Aryan Mythology“ weit über sein Vorbild M. Müller hinausging, so können wir auch Senart nicht davon freisprechen, daß er auf den von Kuhn in den luftigen Höhen der vergleichenden Mythologie gewiesenen Pfaden sich mit zu großer Sicherheit bewegt und sich von den Schwingen seiner Imagination mehrfach leider dem „feu céleste“ etwas zu nahe tragen läßt.

An und für sich hat es ja gar nichts Auffälliges, wenn legendarische Berichte über das Leben eines Religionsstifters, die erst mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode datiren, uns nur wenig wirklich historisch brauchbare Angaben überliefern; zumal in Indien, wo sich die Mythen bildende Phantasie schon der noch Lebenden zu bemächtigen pflegt (mußten wir ja doch neulich in den Zeitungen lesen, daß der Prinz von Wales bei seiner jetzigen Reise daselbst als wirklicher Gott angesungen worden ist!). Man war aber bisher der Meinung, daß wir gerade bei den Angaben über das Leben Buddha's einer verhältnißmäßig großen, und zwar allem Anschein nach eben mit den sonstigen historischen Neigungen der Buddhisten durchaus in Einklang stehenden, Einfachheit und Nüchternheit begegnen, und daß sich dieselben auf im Ganzen unverdächtigem Boden bewegen. Freilich hatte man dabei nicht sowohl die Wundergeschichten des Lalitavistara im Auge, als vielmehr die- (283<sup>b</sup>) jenigen Angaben, die sich aus den Pâli-sutta der südlichen Bud-

dhisten direct gewinnen lassen. Senart stellt jedoch nicht nur die Existenz irgend welcher dgl. „données“ oder „indications de nature historique ou pseudo-historique“ in den sūtra überhaupt gänzlich in Abrede (p. 517), sondern er hat eben auch umgekehrt ganz speciell gerade die Legenden des Lalitavistara seiner ganzen Darstellung unmittelbar zu Grunde gelegt. Und zwar nimmt er denn freilich für dieselben ein Hinaufreichen ihrer Fixirung bis über den Beginn der christlichen Aera in Anspruch, ja er zweifelt sogar nicht, daß „tous les points tant soit peu importants de sa (Buddha's nämlich) légende n'aient été arrêtés dès le temps d'Açoka“ (p. 537), also schon im dritten Jahrhundert! Denn — die tibetische Uebersetzung des Lalitavistara datire zwar erst aus dem 6ten Jahrh. (die Gründe für diese specielle Annahme ist uns übrigens Foucaux, soweit ich sehe, auch noch schuldig geblieben!), und werde somit das Datum der ihr zu Grunde liegenden Sanskrit-Recension allerdings zunächst nur für jene Zeit fixirt (p. 496). Aber die Zeugnisse der chinesischen Biographen gehen bei Weitem höher hinauf, und beweisen „sans conteste“, daß es in Indien seit dem 1. Jahrh. u. Z. „une vie réputée canonique et sacrée du Docteur“ gab, welches dem Lalita Vistara sehr ähnlich gewesen sein muß, „puisqu'on la confond avec cet ouvrage“ (p. 489). Die Angaben des Mahāvāṇsa sodann über die Scenen aus Buddha's Leben, welche Duṭṭhagāmaṇi im 2. Jahrh. vor Chr. auf dem Mahāstūpa, den er errichtete, abbilden ließ, sowie die gleichartigen Darstellungen auf den factisch vorhandenen Trümmern der Topen von Amrāvati und Sanchi, deren Datum „antérieure à l'ère chrétienne“ sei, endlich die Angaben Buddhaghosa's, welche „l'état des traditions et des croyances à l'époque même où fût fixé le texte qu'il commente“ (p. 500), d. i. Senart zufolge für die Zeit des Concils unter Açoka, darstellen, — Alles dies zusammen trete für obige Annahmen ein. Nun, wir haben dem zunächst, was die Darstellungen auf den Topen betrifft, denselben Einwurf entgegenzuhalten, den sich auch Senart schon selbst macht

(p. 502), daß nämlich deren Zeugniß doch nur für die Existenz „de certaines legendes, mais non de la forme même, que donnent à ces traditions les ouvrages“ eintritt. Und was ferner seine Angabe in Bezug auf diese Letzteren betrifft, daß nämlich „les traditions les plus complètes, les plus développées représentent en somme l'état le plus primitif aujourd'hui accessible de la légende“, so können wir uns dieser Auffassung eben einfach durchaus nicht anschließen, halten vielmehr nach wie vor den Lalitavistara für eine verhältnißmäßig sehr secundäre Quelle. Ueber die chinesischen Nachrichten sodann läßt sich nicht urtheilen, so lange nichts Näheres über sie vorliegt; jedenfalls läßt sich aber aus ihnen eben deshalb auch für die Form der Legenden, welche der jetzige Lalitavistara giebt, einstweilen keine Brkräftigung entnehmen, welche uns über das 6. Jahrh. hinauf zu führen geeignet wäre. Die Angaben ferner des Mahāvāṇsa über den Stūpa des Duṭṭhagāmaṇi gehören dem 5. Jahrh. an, und sind so mager, daß sich aus ihnen nicht viel entnehmen läßt. Was aber endlich Buddhaghosa anbelangt und den salto mortale über die 7 Jahrhunderte von ihm bis auf Aṣoka's Zeit zurück, nun, so vermissen wir dabei in der That gänzlich die Schärfe der Kritik, welche Senart doch mit vollem Recht, ja theilweise sogar wohl mit etwas zu großer Skepsis, in Bezug auf Alles, was noch über Aṣoka hinaus weiter zurück geht, walten läßt. Die Edicte desselben zeigen doch wahrlich die Dogmatik des Buddhismus noch so wenig entwickelt, speciell die Missive von Bhabra giebt über das, was damals als „dhammapaliyāyāni, sujets qu'em- (284) brasse la loi“ galt, eine von dem, was jetzt als heiliger Text gilt, so abweichende Darstellung, daß die Annahme, es sei die Fixation des Textes, den Buddhaghosa commentirt, wirklich bereits in Aṣoka's Zeit zu setzen, eine etwas starke Zumuthung an uns ist; und zwar dies um so mehr, da ja doch theils die damalige Redaction wohl in derselben Sprache, in der Aṣoka's Edicte vorliegen, also nicht in Pāli, stattgefunden hat, theils ja sogar auch noch die Pāli-Tradition

selbst im Mahâvaṃsa, die schriftliche Fixirung der heiligen Pâli-Texte überhaupt erst in die Zeit nach Aṣoka versetzt. Immerhin jedoch bleiben ja freilich die Texte des Pâli-Tripitaka für uns factisch das Aelteste, was wir von buddh. Literatur besitzen. Und wenn es sich denn also um die Ermittlung dessen handelt, was sich etwa von alten Traditionen über Buddha's Leben bei den Buddhisten noch erhalten haben mag, so scheint uns der richtige Weg nur der, mit dem zu beginnen, was sich davon, Senart's In-Abrede-Stellung in allen Ehren, in den Pâli-sûtra doch factisch vorfindet, und dann von da über die Topen, Mahâvaṃsa, Buddhaghosa hin abwärts zu gehen, bis auf den Lalitavistara hinab, der meiner Meinung nach eben die letzte Stufe hierbei einzunehmen hat, nicht die erste, da er in der That „les traditions les plus développées“ enthält.

Senart hat seine Arbeit in fünf Abschnitte getheilt.

Das erste Cap. (p. 10 — 105) handelt von dem Namen, Begriff u. s. w. des cakravartin, „monarque universel“, mit dessen Attributen u. s. w. Buddha in der Legende bekleidet erscheint. Im Gegensatz zu den bisherigen Erklärungen des Wortes gelangt Senart dafür, mittelst Herleitung aus einem supponirten cakravarta durch Affix in, zu der Bedeutung: „doué du cakravâla“ d. i. „celui qui n'est limité que par le limite extrême du monde, qui le possède tout entier“ (p. 15). Er wirft sich indess gleich selbst (p. 17) als wesentliches Bedenken gegen diese Erklärung die Schwierigkeit ein, daß durch dieselbe eine Trennung zwischen dem Worte cakravartin und dem häufigen Ausdruck: dharm- oder râja-cakram pravartayitum hergestellt werde, und wenn er dann nun auch trotz dessen hier im Eingange an dieser seiner Erklärung als „certaine“ festhält, so sehen wir ihn doch am Schluß (p. 532) selbst von ihr abgehen, indem er daselbst zu der bisherigen Erklärung, die er p. 190 speciell noch nur als die Lassen's bezeichnet, direct auch seinerseits wieder zurückkehrt: „le Cakravartin c'est le dieu solaire qui met sa roue adorable en mouvement à travers l'espace“. So



bleiben wir denn wohl auch unsrerseits besser bei ihr stehn, um so mehr, da ja cakhra auch im Avesta in der Bedeutung: „Rad der Herrschaft“ vorliegt, somit offenbar ein altes Symbol der Herrschaft ist (das daselbst in causaler Verbindung damit gebrauchte Verbum ist allerdings nicht urvat, was dem skr. vart entsprechen würde, sondern urviç, was etwa dem skr. varj vraj vergere entspricht). — In allen den mit großer Sorgfalt behandelten vedischen und epischen Ceremonien und Mythen, die sich an die Vorstellung der „souveraineté universelle“ anknüpfen, sei es daß es sich um die sieben ratna, resp. die ratnāvis, sei es daß es sich um die Weihe (abbhisheka, rājasūya), den Siegesauszug (vijaya), das Pferdeopfer handelt, erkennt Senart sodann die Züge des solaren Mythos. Der Cakravartin ist Vishnu selbst, als Erbe von Indra und „le soleil“ (p. 101. 104), und wenn sich nun alle diese Züge eben auch in der Legende von Buddha wiederfinden, so beruht dies, dem zweiten Cap. zufolge (p. 106—191), das von den besonderen Kennzeichen (lakshana) des Cakravartin, des Mahāpurusha und des Buddha handelt, eben darauf, daß der Letztere hierbei seinerseits „l'emprunteur ou si l'on veut l'héritier“ ist (p. 522). Den Ursprung dieser lakshana führt Senart auf die vedischen Angaben (Purushasūkta, Ath. 10, 2, 7. Çatap. 14, 5, 5 etc.) über das Wesen und die Eigenschaften des Purusha zurück „de cet être suprême“ (p. 113), in welchem sich „le double élément, igné et solaire“ (p. 117) vereinigt findet, und dessen Name nârâyana ihn als „sortant des eaux célestes et habitant au dessus d'elles“ (p. 128) bezeichnet. Auch noch in den Angaben Varāhamihira's über die fünf von ihm statuirten mahāpurusha sei der cycle solaire, oiseau solaire, héros solaire p. 140. 143), so wie in den fünf zwerghaften Gesellen derselben die kumbhāṇḍa der Buddhisten, ihrerseits in specieller Beziehung zu den „démons et symboles de l'orage“, nicht zu verkennen. Dasselbe Resultat ergebe auch die Analyse der einzelnen lakshana (p. 149 ff.): ushnîsha, ūrṇā, çrīvatsa (aus çrīvat + sa erklärt! aber çrīvant existirt



nur in der Bedeutung: das Wort *çrî* enthaltend, nicht als „forme parallèle de *çrîmat*“ p. 154), Schwimmhaut etc., aus denen sich in Bezug auf Buddha das gleiche Factum wie für den Mahâpurusha überhaupt herausstelle, nämlich „ses origines et ses attributs solaires“ (p. 178). So sei denn auch nicht nur der kolâhala der Legende vor der Geburt Buddha's einfach als „le tumulte de la vie universelle qui se réveille quand paraît le soleil“ (p. 181) zu erachten, sondern auch die „funerailles“ Buddha's stimmten in so wesentlichen Einzelheiten mit der Legende von den „funerailles“ des Herakles, ihrerseits nach M. Müller nur einer „peinture du soleil couchant“, überein, daß, da von einer „filiation directe“ hier nicht die Rede sein könne, eben nur „une réalité phénoménale commune aux deux récits“ zu statuieren sei (p. 184).

Nachdem er sich so den Weg gebahnt, geht Senart nun im dritten und vierten Cap. (p. 192—399) speciell auf die „legende propre, personnelle du Buddha“ ein, zunächst in Cap. 3 auf den Kampf gegen Mâra und die Erreichung der höchsten Intelligenz. Der erstere sei weiter nichts als das alte vedische Duell: „la splendeur du soleil se dégageant des ténèbres“ (p. 201). Die Darstellung des Lalitavistara, deren einzelne Züge hierbei durchweg den Hauptausgangspunct der Untersuchung bilden, wird als „moins scolastique, plus vivante et plus populaire“ als die andern Berichte (bei Buddhaghosa und Hardy) bezeichnet (p. 202). Mâra werde darin geradezu Namuci genannt, und die mârakanyâs heißen darin auch marukanyâs „filles des Maruts“, seien resp. nur die alten apsaras oder „âpas, épouses tour à tour du dieu et du démon“. Der bodhi-Baum sei der alte indogermanische „arbre paradisiaque de l'ambrosie céleste“ (p. 224), identisch mit dem Baum des Yama, dem *açvattha somasavana*, dem Baum *ilya*, der *badarî*, dem Milchbaum der Jaina (p. 240). Eine „filiation directe“ zwischen den Angaben der Kaushît Upanishad über den Gang zur Welt des brahman und dem Bericht über „la marche du Bodhisattva vers l'arbre“ sei ausgeschlossen (p. 243). Die Avesta-Legende über die Ver-

suchung Zarathustra's sei mit Minayeff als „un souvenir du passé commun“ zu erachten (p. 244). Die Gewinnung der „höchsten Intelligenz“ sei nur „une version particulière du mythe de la conquête de l'ambroisie“, wofür directe Beziehungen darauf, die sich im Lalitavistara im Wege des Vergleichs vorfinden (das Gesetz wird darin direct amṛita genannt, von einem „Regen“ desselben gesprochen u. s. w.), als beweiskräftig aufgeführt werden: „une simple comparaison purement accidentelle“ sei darin nicht zu erkennen, wenn auch in andern Fällen dgl. Metaphern im poetischen Styl der Inder wohl beliebt seien! Der bodhi-Baum spiele übrigens in der buddh. Legende fast eine ebenso grosse Rolle, wie Buddha selbst; beide seien solidarisch mit einander verbunden (p. 247). Der Besuch Buddha's beim nâga Mucilinda wird als „disparition momentanée du soleil, voilé par les nuages“ (285) klärt (p. 257). Das kräftigende Bad in der Nairanjanâ und das Trinken der von Sujâtâ in goldener Schale dargebotenen Milch beziehe sich auf die „vapeurs de l'atmosphère“ (p. 262), darauf, daß „le soleil s'engouffre dans le nuage“. Wenn Buddha „en trois pas“ sich zum Himmel des Çakra erhebe, so sei dies die Geschichte des „Nain solaire franchissant l'espace en trois enjambées“ (p. 265). — Die wundersame Geburt Buddha's „sous un arbre“ (ähnlich der Legende von Zarathustra's Geburt) reflectire die alte Vorstellung von dem „agni de l'atmosphère issu de l'arbre nuageux et engendré par la branche de la foudre“, und entspreche ganz den Angaben über Apollo's Geburt auf Delos (p. 285—91) und Indra's Geburt im Rik (p. 291). Das Bad des Neugeborenen beziehe sich auf „l'amṛita céleste d'où jaillit le feu nouveau né“ (p. 289). Der Tod von Buddha's Mutter Mâjâ am siebenten Tage entspreche (p. 292) dem Tod von Indra's Mutter, ihrerseits „la vapeur du nuage“ (p. 330); es handle sich eben hier wie bei Métis, der Mutter der Athene, die der Mâyâ auch dem Namen nach verwandt sei, um „des mères nuageuses déchirées par le feu qui s'échappe de leur sein“. Bei ihrer Conception Buddha's „sous la forme d'un

Elephant“ sei Letzterer als „le nuage enveloppant le soleil“ zu erkennen, wie er auch in der Âditya-Legende im Çatap. Br. III als „le voile du dieu solaire, la masse liquide du nuage“ (p. 299) aufzufassen sei. Der Name Mâyâ sei eben nicht auf die mâyâ der philosophischen Systeme, sondern auf die vedische „mâyâ, la femme du nuage sans cesse disputée entre les devas et les daityas“ (p. 323) zu beziehen. (Unter priçni, enî ist resp. nicht die bunte Naturkraft, sondern „la vache nuageuse“ zu verstehen p. 324). Die Jungfräulichkeit der Mutter Buddha's gehe auf die alte Vorstellung von der Morgenröthe zurück. — Schon im Bisherigen hatte Senart vielfach speciell auf analoge Züge in der Kṛishṇa-Legende hingewiesen (p. 247. 258 ff.); bei den Berichten von der Kindheit, Jugend, Heirath u. s. w. Buddha's treten nun aber dieselben speciell in den Vordergrund, und zwar betrachtet Senart hierbei die buddhistische Legende durchweg als den entlehnenden Theil. Bekanntlich war man bisher auf Grund von Burnouf's Darstellung der Meinung, daß Kṛishṇa bei den nördlichen Buddhisten nirgendwo erwähnt werde; Senart weist indeß auf Lalitavistara p. 148. 149 hin, wo entschieden der Held, nicht der Asura, Kṛishṇa gemeint sei, während er sich andererseits zugleich auch (p. 550) für die von mir (Vorles. über ind. Lit. G. p. 164. 324) aufgestellte Vermuthung ausspricht, daß in den Berichten desselben von dem Asura Kṛishṇa feindliche Beziehungen auf den Kṛishṇa der Brâhmanen versteckt liegen. Kṛishṇa sei eben seinem Ursprunge nach einfach auch nur als eine populäre Gestalt des „Agni atmosphérique“ (p. 375) zu erachten, als ein héros lumineux, (solaire, p. 380), bei seiner Geburt gefangen in den „ténèbres du nuage, qui bientôt s'ouvrent devant lui au bruit du tonnerre dans le tumulte de l'orage“ (p. 366; Buddha's Flucht aus dem Vaterhause wird hiermit identificirt). Senart bezeichnet ihn resp. geradezu als „dieu du foudre qui déchire le sein gonflé du nuage (Pûtanâ)“ (p. 376). Der feindliche Mutterbruder Kaṇsa entspreche dem Umstande, daß auch die Asura (les nuages) als die ältern Brüder der Götter

gelten (p. 367). Das Gefängnis, die Aussetzung, das Exil unter den Hirten (Wolken), „s'appliquent aussi bien au héros solaire (Buddha nämlich), qu'au représentant du feu du ciel“ (Krishna eben) p. 374. Die Liebesspiele Krishna's mit den gopî seien den Berichten über die Jugend des Achilles und des Dionysos gleichzustellen (p. 375). Die weiße Farbe seines Bruders Balarâma und seine eigene dunkle repräsentiren l'aspect double et mobile, sombre ou éclatant, de la foudre“ (p. 378), ähnlich wie die weißen und schwarzen Fäden, mit denen die Frauen (285<sup>b</sup>) im Nâgaloka im M. Bhârata den Stoff weben, in welchen sie das Sonnenrad hüllen (nun, hierbei wird denn doch wohl eher an Tag und Nacht zu denken sein!). Die Zwillingsstellung Beider finde in dem vedischen „Zwilling“ Yama l'Agni céleste, in Râma und Lakshmana, in Romulus und Remus ihr Gegenbild; und zwar repräsentire Balarâma, mit dem zendischen Râman qâçtra identisch, „le type le plus ancien de ce personnage multiple de Râma“. Denn in der That gebe es nur einen Râma (p. 275), der unter dreifacher Form erscheine, nämlich als: le Râma populaire frère du Krishna, le Râma brâhmanique qui détruit les kshatriyas, le Râma kshatriya fils de loi et conquérant heureux“; allen drei Formen liege zu Grunde „le héros lumineux, longtemps caché et errant dans la forêt nuageuse“, der den „démon hurlant“ (Râvana), den Räuber des Blitzes (Sîtâ, le sillon de feu tracé dans l'atmosphère p. 288) tötete, um dann ruhig zu regieren und über die Welt „les splendeurs de la domination solaire“ auszubreiten (p. 277). — Wie die jugendlichen Spiele u. s. w., so enthalte auch der Lebensschluß Buddha's directe Beziehungen zur Krishna-Legende. Beide müssen noch vor ihrem Tode dem Untergange ihres Geschlechtes zusehen, ohne dem abhelfen zu können, und wenn Buddha an einer Indigestion im Folge des Genusses von Schweinfleisch stirbt (p. 386), wobei daran zu denken sei, daß „le sanglier trouve sa place parmi les symboles de l'orage“ (p. 389), so sei auch die Trunkenheit beim Gastmahl, in der die Verwandten Krishna's sich selbst erschlagen,

nur eine Form des alten „lutte céleste“ der „êtres du nuage“ (p. 388). — Unstreitig ist in allem dem sehr viel, was die höchste Beachtung verdient. Schon die directe Uebereinstimmung in den Namen: Gopâ (p. 355), Yaçodharâ (p. 357), Yaçodâ, Nanda und Râdhâ (p. 263), Kâlika und Kubjâ (p. 399) verbürgt sehr specielle Beziehungen der beiden Legendenkreise. Die nahe Verwandtschaft sodann der Legende von Kṛiṣṇa mit den vedischen Anschauungen von dem Blitzgott Indra, der ja auch govid, wie Jener govinda heißt, war schon bisher durch die gemeinschaftliche Beziehung Beider zu Arjuna gesichert. Ob nun aber wirklich Senart's Herleitung der ganzen Hirten-Idylle, die sich an Kṛiṣṇa's Person knüpft, auf die vedischen Vorstellungen von den Kühen und Hirten der Wolken (vraja, gotra) berechtigt ist (p. 377), das erscheint mir denn doch ziemlich fraglich! Es liegt dies ja freilich an und für sich sehr nahe, und doch hat es bisher, meines Wissens, noch Niemand gesagt, und zwar einfach darum, weil eben die Mittelglieder fehlen. Nur in den jüngsten Texten finden wir jene gopî-Idylle, die älteren Berichte wissen nichts von ihr, sondern kennen Kṛiṣṇa nur als lernbegierigen Schüler oder tapfern Helden. Nun sind zwar neuerdings aus dem Mahâbhâshya Stellen bekannt geworden, die für Kṛiṣṇa's Verhältniß zu Kâṇsa, für seine übrigens ja schon aus Pânini erhellende Verehrung als Vâsudeva, für seine Beinamen Keçava, Janârdana eintreten, resp. speciell dafür, daß auch bei ihm eine mythische Basis vorliegt (s. Indian Antiquary 4, 246); aber theils fehlt auch da gerade die Hirten-Idylle (der Name Govinda allein, im vârtika, beweist nichts dafür), theils ist ferner auch, gegenüber den Zweifeln, welche Burnell und Böhlingk neuerdings, im Anschluß an meine Untersuchungen, in Bezug auf die Beweiskraft der im Mahâbhâshya sich findenden Wörter und Citate für Patamjali's Zeit ausgesprochen haben, Senart's Annahme, daß dieselben „dès avant l'ère chrétienne“ (p. 393) datiren, ihrerseits sehr zweifelhaft; das Zeugniß des Alexander Polyhistor, daß die Brâhmanen einen Herakles und

einen Pan verehrten (p. 394), ist denn doch zu allgemein gehalten, um darauf direct hiefür zu fussen. Da es im Uebrigen, nach dem oben im Eingang Bemerkten, mit der „certitude, que (286) la legende du Buddha a été fixée elle-même (nota bene in der Form, wie sie im Lalitavistara sich findet!) bien avant l'ère chrétienne“ (p. 580) auch nicht gerade sehr sicher steht, so thun wir wohl gut, unser Urtheil sowohl darüber, welcher Theil bei den oben berührten Coincidenzen der entlehnende ist, die buddhistische oder die krishnaitische Legende, als auch darüber, auf welchem Grunde dieselben überhaupt beruhen, einstweilen noch zu suspendiren.

Es tritt hierbei noch ein besonderer Umstand hinzu. Zu der großen Leichtigkeit nämlich, mit der sich Senart dem Fluge seiner mythologischen Combinationen hingiebt, steht die große Schwerfälligkeit, ja man kann sagen, die unbedingte Scheu in einem sonderbaren Contrast, die er durchweg an den Tag legt, sobald es sich um die Frage historischer Entlehnung handelt. Nur mit Widerstreben offenbar bequemt er sich (p. 397) zu dem Anerkenntniß der Möglichkeit, daß „des influences chrétiennes aient développé à son profit parmi les Indiens l'idée monothéiste et la doctrine de la foi“; so wie zu der Frage, ob nicht etwa auch bei der Legende von der Reise des Nârada nach dem Çvetadvîpa, deren Hauptelemente „clairement mythologiques“ seien (der Çvetadvîpa ist „la ville de Brahmâ, au delà des ténèbres de l'atmosphère nuageuse“ p. 129), zum Wenigsten doch „leur mise en oeuvre trahit réellement une action de l'Occident et conserve un vague souvenir d'emprunts faits aux doctrines chrétiennes“. Zwischen der als gokula herzustellen- den Wochenstube der Devakî aber bei der Feier der Kṛishṇa-janmâshtamî und zwischen der Krippe Christi findet keine unmittelbare Beziehung statt; alle Aehnlichkeiten, die sich da und bei den sonstigen dgl. Coincidenzen finden, sind vielmehr zu erklären „par le commun héritage de legendes dès longtemps populaires“ (p. 393). So lehnt er denn auch für

die Legende von Vijaya im Mahâvaṃsa jede Beziehung zu der homerischen Sage von der Circe ab (p. 272), und nimmt dem entsprechend auch für das Râmâyaṇam eine von derlei Bezügen ganz unabhängige, rein mythologische Basis an (das Dasaratha-jâtakam repräsentirt ihm resp. keineswegs die ältere Form der Râma-Legenden, ist vielmehr „la mise en oeuvre d'une fable antérieurement célèbre“, nicht „primitive“, sondern „écourtée et mutilée“ p. 370).

Das fünfte Cap. (p. 400—94) beschäftigt sich speciell mit archäologischen Fragen und zeigt Senart auch hier höchst anerkennenswerthe Vertrautheit mit dem Stande der betreffenden Detailforschungen. Es behandelt nämlich die buddhistischen Embleme, also den Bodhi-Baum, der dieselbe Rolle wie das Kreuz bei den Christen spiele (wir sahen schon oben, daß er den „arbre atmosphérique“ und „cosmique“ der indoeuropäischen Mythologien repräsentirt (p. 405. 407), das Rad (disque solaire p. 420), das Ross (Sonnenross), les pieds sacrés (symbole du soleil, p. 425), vor Allem die Schlange „le génie du nuage d'où jaillit la pluie, le feu, le son de la foudre; la legitime descendance de l'antique Ahi“ (p. 456). Es knüpft sich hieran eine sehr geistvolle und interessante Untersuchung (p. 429—70) über den Schlangendienst in Indien überhaupt. Senart macht hier auf das Schärfste Front gegen die Ansichten von Fergusson und Thomas und die von ihnen „prétendue race d'adorateurs du serpent“ (p. 457), turanischer, resp. scythischer Abstammung. „Un pareil évhémerisme n'est vraiment plus de saison“ (p. 460). Meiner Meinung nach geht er indessen in seiner Polemik hierbei doch mehrfach auch wieder viel zu weit, sowohl was den ausschließlich mythologischen Hintergrund, den er dem Schlangencultus zuweist, als was die Abweisung jeglichen nicht-ârischen Einflusses darauf anbelangt. Neben der alten Symbolik (s. z. B. Ind. Stud. 3, 335) wird denn doch unstreitig „l'importance du serpent dans (286<sup>b</sup>) le regne animal de l'Inde“ (p. 464) von weit größerer Tragweite dabei gewesen sein (vgl. z. B. das



çravanâkarman der grihyasûtra), als dies Senart zugesteht. Und wenn auch „l'intervention d'une race speciale“ dafür nicht gerade nothwendig gewesen wäre, vielmehr „la conception mythologique et naturaliste générale chez les populations aryennes“ dazu in der That eventual. auch wohl ausgereicht hätte, so ist ja doch andererseits factisch die niedere Bevölkerung Indiens zu einem guten Theile, wenn nicht gar der Mehrzahl nach, nicht zum ârischen Stamme gehörig; dann der Schlangendienst ja doch wesentlich eben eine populäre Cultusform darstellt, so kann der Annahme, daß eben die Anschauungen der Aborigines darauf auch ihrerseits wesentlich influenzirt haben, schwerlich jede Berechtigung versagt werden; ob auch Fergusson freilich selbst wieder weit über das Ziel hinausschießt, wenn er seinerseits „toutes les traces d'un culte du serpent, qui se peuvent trouver dans les Vedas et dans les écrits anciens des Âryas“ als secundäre Interpolationen oder „concessions faites aux superstitions des races snjettes“ (p. 466) ansieht! — Im Anschluß an diese Untersuchung über den nâga-Cult stellt Senart (p. 470—84) schließlic auch „l'origine tombale du stûpa“ geradezu in Abrede; der stûpa sei vielmehr ursprünglich, den bildlichen Darstellungen auf den Basreliefs der Tope von Sanchi zufolge, als ein von einem nâga als „gardien du feu céleste“ beschütztes agnyagâra aufzufassen, die Reliquien erst secundär in ihn aufgenommen, vermuthlich erst durch Açoka (p. 477). — Das vardhamâna-Symbol erkennt Senart als eine Vereinigung des (Sonnen-)Rades mit dem Triçûla, der keineswegs etwa als ein speciell çivaïtisches Symbol aufzufassen (p. 431), im Uebrigen hier wie bei Çiva, bei Indra und Poseidon als „l'image du feu de l'éclair“ anzusehen sei (p. 489; ganz dasselbe gelte auch von dem liṅga selbst).

Den Schluß (p. 495—537) macht eine Recapitulation der gewonnenen Resultate. So wenig wir uns auch denselben durchweg anzuschließen im Stande sind, und so oft wir auch dabei der geradezu den entgegengesetzten Pol des Euhemerismus bildenden tendenziösen Mythologisirungssucht des Verf.'s



gegentüber Front zu machen uns veranlaßt fühlen, so befinden wir uns doch theils keineswegs in einem principiellen Gegensatz zu ihm, theils haben wir von seiner gánzen Arbeit doch auch stétig wahren Genuß gehabt, selbst da, wo wir eben seinen Schlüssen nicht zu folgen vermögen. Sie ist eben aus einem Guß, und man steht darin durchweg soliden und ernstesten Vorarbeiten und Untersuchungen gegenüber.

- 
101. Grube, Elimar, Suparnâdhyâyah, Suparni fabula. Leipzig, 1875. Brockhaus. (XXVI, 52 S. gr. 8.) 3 Mk.  
L. C.-Bl. nr. 19. p. 682—88.

Der Suparnâdhyâya ist ein in den Manuscripten zum Rigveda gerechneter legendarischer Bericht über die Geburt und die wundersamen Thaten des Suparna (Garuda, Garut-mant), eines in Vogelgestalt gedachten Sonnen-Genius, welcher seine Mutter, den Himmel, aus der Sklaverei ihrer Schwester Erde, der Mutter der Schlangen, zu erlösen hat, zu welchem Endzwecke er für dieselben den Soma vom Himmel holt, unter heftigen Kämpfen mit den ihn behütenden göttlichen Wächtern und speciell mit Indra selbst. Nachdem er dies sein Ziel, schließlic in Güte, erreicht hat, wendet sich sein Zorn gegen die Schlangen selbst, für die er bisher, behufs Befreiung seiner Mutter, seines älteren Bruders Aruna (Morgenröthe) und seiner selbst, gestritten, die aber eigentlich als Genien der Finsterniß seine natürlichen Feinde sind; er entreißt ihnen den Soma, ehe sie noch davon genossen, bringt ihn dem Indra zurück, schließt mit ihm Freundschaft und bittet sich die Schlangen zum Fraße aus.

Mit dem Veda direct hat dieser merkwürdige, bisher noch unpublicirte und äußerst schwierige Text nichts zu thun; er wird aber ganz wie ein vedischer Text, in sambitâ- und pada-Form und accentuirt, überliefert, enthält auch eine ganze Zahl alterthümlicher Formen sowohl als Wörter (z. B. einen Accus. Plur. yuvatas zu yuvan) und ist der Sprache wie dem Inhalte nach von bedeutendem Interesse. Die Correctheit der

Ueberlieferung, insbesondere auch in Bezug auf die Accentuation, ist eine äußerst mangelhafte. Allem Anscheine nach handelt es sich dabei übrigens zugleich auch um peccata ab origine, d. i. um mangelhafte Sprachkenntniss von Seiten des Verf.'s selbst, der vermuthlich in dem Mitgliede einer Vishṇu-itischen Garuḍa-Secte zu suchen sein wird, wie uns ja Anantānandagiri in seinem Çamkaradigvijaya von einer dergl., die den Garuḍa freilich speciell nur als Reithier Vishṇu's verehrte, berichtet (s. Aufrecht, Catalogus Codd. Sanscr. bibl. Bodlei. p. 251 und p. 223 der Ausgabe in der Bibl. Indica). War ja doch Garuḍa allem Anscheine nach auch schon zur Zeit des Mahābhāshya Gegenstand specieller Verehrung, s. Ind. Stud. 13, 345, in Bezug worauf indeß freilich zu bemerken ist, daß gerade der Name, unter dem er dort erscheint (vorausgesetzt eben, daß derselbe sich wirklich auf ihn bezieht), Kāçyapa nämlich, hier im Suparṇādhyâya gar nicht erwähnt wird. Auch findet sich hier keine irgend welche directe Beziehung auf Vishṇu; denn daß der Suparṇa in 1, 3 als paramēçvarāṇça bezeichnet wird, reicht hierfür nicht aus. Wohl aber ist der Schlangenzauber in der Garuḍopaniṣad demselben Gedankenkreise angehörig wie der vorliegende Text, jedoch auch ohne daß ein directer Bezug zwischen beiden Texten anzunehmen wäre.

Es ist jedenfalls aller Anerkennung werth, daß sich Elimar Grube daran gemacht hat, gerade dies schwierige Stück zu publiciren. Allerdings standen ihm dabei sechs Handschriften der Berliner Bibliothek, die einzigen überhaupt, die bis jetzt davon bekannt sind, zur Disposition. Dieselben zerfallen in zwei Gruppen (633) pen, insofern zwei Handschriften mehrfache Abweichungen von dem Texte der anderen vier zeigen, wobei sich ihnen einige Male noch eine derselben anschließt. In den Fehlern stimmen sie fast durchweg überein, besonders was die Ungeheuerlichkeiten einzelner Formen sowie der Accentbezeichnung im Allgemeinen anbelangt, und es hat viel Umsicht und Sorgfalt dazu gehört, alle diese Corruptheiten graphisch treu wiederzugeben. Durch zugefügte

Noten und reiche Auszüge aus dem Padapāṭha, dessen Worttrennung etc. durchweg auf das Genaueste wiedergegeben wird, ist Alles geschehen, um dem Leser die nöthigen Garantien dafür zu bieten, daß die Handschriften eben wirklich so lesen, wie der gedruckte Text lautet.

In der Einleitung berichtet Grube zunächst über die Vorstufen einzelner Data der Legende, welche sich in den Brāhmaṇa finden; sodann über die im ersten Buche des Mahā-Bhārata vorliegende andere Recension derselben, welche er geradezu geneigt ist, als die Quelle des Suparṇādhyaṃya, der nur eine Art Epitome dazu sei, anzusehen (uns will umgekehrt die dortige Darstellung als weniger alterthümlich als die hiesige erscheinen); endlich über den Inhalt des Werchens selbst. Darauf handelt er dann von verschiedenen anderen Stücken Namens Suparṇa, welche in der vedischen, epischen etc. Literatur erwähnt werden oder gar direct vorliegen, aber sämmtlich ohne irgend welche directe Beziehung zu dem vorliegenden Stücke sind; nur in einigen Pariçishta zum Texte der Rik-Saṃhitā findet sich Analoges vor, ja einige Verse kehren daselbst geradezu identisch wieder. Er wendet sich sodann zu einer Charakterisirung des mythischen Grundgedankens und Inhaltes der Legende, die sich ja deutlich genug als eine solare ergiebt, wenn es auch schwer, ja fast unmöglich sein wird, die einzelnen Momente derselben, bei denen die spielende Phantasie thätig gewesen ist, näher zu bestimmen. Wenn darin der Blitz und der Gott der Morgenröthe Aruna (charakteristisch genug für den ganz unvedischen Standpunct des Verf.'s tritt eben Aruna hier an die Stelle des Ushas) als die älteren Geschwister des Suparṇa erscheinen, so könnte man unter diesem selbst etwa an einen Genius der Abendsonne denken, und bei seiner Mutter Vinatā, die der Text direct als Himmel erklärt, an den zum Abendhorizont sich neigenden Himmel, der in die Sklaverei der Schwester Erde und ihrer Kinder, der Schlangen der Finsterniß, gerathen ist. Dem ist indeß entgegenzuhalten, daß die Abendsonne gerade für den gewaltigen und

mächtigen Suparna kein passendes Substrat ist, wie ja denn auch Vinatâ nicht bloß den abendlichen Horizont bezeichnen kann, da sie ja zugleich eben als Mutter auch des Blitzes und des Aruna aufgeführt wird. Schliesslich bespricht Grube die secundäre, von der vedischen Periode gänzlich abzutrennende Abfassungszeit des Textes und geht auf die sprachlichen etc. Absonderlichkeiten desselben näher ein.

Ein specieller Wortindex beschliesst diese fleissige und sorgfältige Arbeit, welche zu den besten Hoffnungen für die weitere Thätigkeit ihres Verf.'s auf dem von ihm erkorenen Studiengebiete berechtigt.

- 
102. Kalilag und Damnag. Alte syrische Uebersetzung des indischen Fürstenspiegels. Text und deutsche Uebersetzung von Gustav Bickell. Mit einer Einleitung von Theodor Benfey. Leipzig, 1876. Brockhaus. (CXVIII, 127 u. 132 S. gr. 8.) 24 Mk. L. C.-Bl. nr. 31. p. 1020—22.

Das Vaticanische Concil, dessen Beschlüsse so viel Unfrieden in die Welt gebracht, hat zum Wenigsten doch auch eine gute Frucht für die Wissenschaft getragen, indem nämlich von dem dazu nach Rom gekommenen Patriarchen von Elkush, Jussuf Audo, specieller von dem in seiner Begleitung befindlichen chaldäischen Bischof Georgius Ebedjesus Khayyath, durch Vermittelung des Herrn Ign. Guidi in Rom genauere Nachrichten über die Existenz einer syrischen Handschrift des Kalila va Dimna in der bischöflichen Bibliothek zu Mardin gewonnen wurden (März 1870), auf Grund deren der damals in der dortigen Gegend reisende Baseler Gelehrte Socin eine Ab- (1021) schrift davon anfertigen lassen konnte, die schon im Frühjahr 1871 in Benfey's Hände kam. Derselbe übergab diese Abschrift sofort an Bickell, von dem im März 1868 die erste Anregung zu den angestellten Nachforschungen ausgegangen war, und der vorliegende stattliche Band enthält nun das Resultat der beiderseitigen Arbeiten. Die Beurtheilung des Bickell'schen Antheiles hierbei,

der Herausgabe nämlich des syrischen Textes und der deutschen Uebersetzung desselben, müssen wir Anderen überlassen, können uns unsererseits eben nur auf Benfey's Einleitung beziehen, in der wir denn wiederum eine ganz vortreffliche Leistung des auf diesem Gebiete ja anerkannten Meisters zu begrüßen haben. Er beruft sich dabei übrigens für den Theil seiner Arbeit, welcher sich speciell auf sprachliche Fragen hinsichtlich des Syrischen und des Pehlevi bezieht, mehrfach auf detaillirte Mittheilungen G. Hoffmann's in Kiel.

Wenn es nach den ersten Nachrichten, die über den neuen Fund damals verlauteten, scheinen konnte, als ob die Angabe des syrischen Bibliographen Ebed Jesu († 1318), daß der speciell mit der Aufsicht über die Christen in Persien und Indien betraute syrische Geistliche Būd Peryodūto um 570 das Buch Kalilag und Damnag aus dem Indischen in das Syrische übersetzt habe, auf ihn zutrefte, wir somit darin eben eine dergl. direct aus dem Sanskrit selbst gemachte Uebersetzung zu erkennen hätten, so ergiebt sich doch nunmehr mit voller Bestimmtheit, daß dem nicht so ist. Es ist vielmehr die vorliegende Uebersetzung, mag sie nun auf den Būd Peryodūto zurückzuführen sein oder nicht, nur, ganz ebenso wie Ibn al Moqaffa's († 762) Kalila va Dimna, auf ein Pehlevi-Original, d. i. auf die im 6. Jahrhundert durch den persischen Arzt Barzōi gemachte Pehlevi-Uebersetzung eines indischen Textes, zurückzuführen. Und zwar zeigt sie sich als eine dem Werke Ibn al Moqaffa's vollständig ebenbürtige, ja demselben mehrfach, insbesondere was die treuere Bewahrung der sanskritischen Eigennamen anbelangt, überlegene Arbeit. Ihr kritischer Werth ist daher von großer Bedeutung. „Was sie in Uebereinstimmung mit irgend einem Ausflusse der arabischen Uebersetzung enthält, gehört entschieden der Pehlevi-Uebersetzung an, mit höchster Wahrscheinlichkeit also auch dem sanskritischen Original“ (p. cv). Als letzteres ist nämlich nach Benfey's Meinung ein buddhistisches „Grundwerk“ zu statuiren, welches, nach Ausweis der verschiedenen Ausflüsse aus dem Werke Ibn al Moqaffa's, zur Zeit Barzōi's

aus dreizehn Abschnitten bestand, und von diesem direct, resp. unter Zuhülfenahme glossirender und paraphrasirender Scholien (p. 131. 133. 139), aber ohne unmittelbare Zurathezuehung indischer Hülfen (p. 112. 113), übersetzt wurde. Und zwar meint Benfey, aus dem Umstand, daß eine der wahrscheinlich jüngsten Recensionen des Pañcatantra, bewahrt in der Berliner Handschrift, in dem ersten Buche zwei Abschnitte zeigt, welche dem 17. und 18. Capitel der Silvestre de Sacy'schen Recension des Kalila va Dimna entsprechen, schließen zu müssen, daß jenes „Grundwerk“, wenigstens theilweise, noch in dieser verhältnißmäßig späten Zeit in Indien vorhanden und selbst seine Beziehung zum Pañcatantra nicht unbekannt war (p. VIII). Letzteres Werk sei eben aus jenem, seiner antibrahmanischen Tendenzen wegen der Vernichtung anheimgefallenen „Grundwerke“ erst secundär hervorgegangen, während andere Abschnitte desselben sich in andere indische Werke, in das Mahâbhârata etc., flüchteten“. Gegenüber dieser, bisher auch von uns im Wesentlichen getheilten Ansicht möchten wir indessen nun doch zunächst noch wenigstens die Frage aufwerfen, ob die Annahme eines solchen einheitlichen Grundwerkes wirklich unbedingt nothwendig ist, oder ob nicht vielmehr denn doch auch die Annahme erst noch in nähere Erwägung zu ziehen ist, daß Barzôî's Vorlage aus verschiedenen, selbständigen Werken, resp. Texten (darunter ein Pañcatantram) bestand, die er entweder selbst zum Behufe ihrer Verwerthung als „Fürstenspiegel“ zu-

(1022) sammstellte, oder, besser, die für ihn ad hoc so zusammengestellt wurden, daß es also vielmehr eine Art Anthologie ist (nach Art z. B. des Haeberlin'schen Kâvyasamgraha), die er aus Indien mit heimbrachte, nicht ein auch dort bereits in dieser Form gangbares Werk? Bei dieser Annahme entfällt z. B. die Nöthigung, alles das, was sich zwar im Pañcatantra, nicht aber bei Barzôî (resp. in den Ausflüssen seines Werkes) findet, als erst secundäre Zuthat zu dem Pañcatantra zu betrachten. Barzôî, resp. sein Gewährsmann, könnte ja eben seinerseits auch Manches aus-

gelassen haben, einfach nur weil es für den im Auge gehaltenen Zweck, einen Fürstenspiegel zu geben, nicht brauchbar war. [Aehnlich haben sich später auch Prym und Bühler, so wie Nöldeke, geäußert.]

Mit wahren Genüsse verfolgt man, unter Benfey's kundiger Leitung, die verschiedenen Corruptionen, welche die indischen Namen und Wörter, zu einem guten Theile unter dem Einflusse der schwer lesbaren und zu Mißverständnissen so leicht Veranlassung gebenden Pehlevi-Schrift, erfahren haben. Es ist ein fortwährendes Auflösen von Räthseln, meist in einfachster und durchaus befriedigender Art. Von nicht minderem Interesse aber sind auch umgekehrt die mannigfachen Aufklärungen und Verbesserungen, welche wir für den indischen Text durch die scharfsinnige Verwerthung der in dieser neugewonnenen Uebersetzung vorliegenden Daten gewinnen. Leider verstattete die Beschränktheit des Raumes eine specielle Vergleichung beider nur für einen Theil des ersten Abschnittes (bis zu p. 18, 4). Als einen lapsus calami müssen wir es bezeichnen, daß auf p. 120 das „Zeugniss des Pânini“ ins Feld geführt wird, während factisch bei Pânini selbst sich gar nichts der Art vorfindet, nur bei seinen Scholiasten (s. Ind. Stud. 13, 486), wie denn auch eine der beiden p. 110 aus Pânini für die Falkenbeize angeführten Stellen aus gleichem Grunde ausfällt. Daß der „Rabe“ ein häufiger gesehener Vogel als die Krähe sei (p. 120), ist wohl kaum zu statuiren. Auch wird als übliche Kost der hansa der „Lotus“ doch wohl den Vorzug vor dem „Fisch“ verdienen (p. 138). — Aus Hoffmann's feinen Bemerkungen heben wir die Gleichsetzung des Arjuna mit dem Dew Arzhang (p. 74) hervor. — Von erheblicher Bedeutung war es für Benfey, daß er die im vorigen Jahre von Schiefner aus tibetischer Quelle veröffentlichten „Bharatae responsa“ benutzen konnte, welche für einen der bisher nicht in indischer Form nachweisbaren Abschnitte des Kalila va Dimna dieselbe in höchst unerwarteter Weise zur Disposition stellen. Die aus der tibetischen Uebersetzung zurückerschlossenen sanskri-



tischen Namensformen stehen im Uebrigen wohl nicht durchweg mit so voller Sicherheit fest, daß man auf sie unbedingt bauen und sie bei Vergleichen mit den rein phonetischen Corruptelen, welche die Sanskritnamen in der Pehlevi-Uebersetzung und weiter in deren Ausflüssen erfahren haben, als feste Norm zu Grunde legen darf. Umgekehrt vielmehr können diese ihrerseits, weil sie eben, wie getrübt auch, doch auf rein phonetischem Boden ruhen, den Rückübersetzungen aus dem Tibetischen einen gewissen Halt bieten, und beide sich so gegenseitig ergänzen und stützen. So findet denn z. B. der Name Bharata, von dem Schiefner angiebt, daß er dem betreffenden tibetischen Worte gsospa „proxime respondet“, durch die Namensformen Bilar, Belad, Beled, Iblâd, Palarios, in der That wohl seine phonetische Beglaubigung; eine unbedingte Sicherheit liegt jedoch erst dann vor, wenn derselbe in einem indischen Originaltexte selbst factisch nachgewiesen sein wird.

- 
103. 1) Siebenzig Lieder des Rigveda, übersetzt von Karl Geldner und Adolf Kaegi. Mit Beiträgen von R. Roth. Tübingen, H. Laupp'sche Buchhandlung 1875. IX, 176 S. 8°. M. 3.
- 2) Alfred Ludwig, die Nachrichten des Rig und Atharvaveda über Geographie, Geschichte, Verfassung des alten Indiens. Prag, kön. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften 1875. 80 S. 4°. [Der Separat-Abdruck nicht im Buchhandel.]
- 3) Derselbe, die philosophischen und religiösen Anschauungen des Veda in ihrer Entwicklung. Gratulationsschrift zur Eröffnung der k. k. Universität zu Czernowitz. Prag, F. Tempsky 1875. [VI], 58 S. 8°. M. 2,40.
- 4) Der Rigveda oder die heiligen Hymnen der Brâhmana. Zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt mit Commentar und Einleitung von Alfred Ludwig. Band 1. Daselbst, derselbe 1876. VIII, 476 S. 8°. M. 12.
- 5) Alfred Hillebrandt, über die Göttin Aditi, vorwiegend im Rigveda. Breslau, G. P. Aderholz 1876. [III], 51 S. 8°. M. 1,25.



- 6) Martin Haug, Vedische Räthselfragen und Räthsel-  
sprüche. Uebersetzung und Erklärung von Rigv. I, 164.  
[Sitzungsberichte der philos. Classe der k. Bayerischen  
Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1875, Band II].  
457—515 S. 8°.
- 7) Rigveda, übersetzt und mit kritischen und erläutern-  
den Anmerkungen versehen von Hermann Grafs-  
mann. Theil I: die Familienbücher des Rigveda ....  
[Lieferung 1.] Leipzig, F. A. Brockhaus 1876. VIII,  
1—144 S. 8°. M. 3. (648<sup>b</sup>)
- 8) Vedârthayātna or an attempt to interpret the  
Vedas. Rigvedasamhitâ, padâṃsahita va, ticem Ma-  
râthî âṇi Imgrajî bhâshântara. Heft 1—3. Bombay,  
Induprakâṣa-Press 1876. VII, 185 S. 8°. Subscrip-  
tionspreis jährlich 6 Rupies (M. 12).
- 9) L. Myriantheus, die Aṇvins oder arischen Diosku-  
ren. München, Theodor Ackermann 1876. XXXII,  
185, [1] S. 8°. M. 4.  
Jenaer Lit.-Ztg. nr. 42. p. 648—56.

Seit dem vorigen Jahre ist, zugleich mit, und zum guten Theil in Folge von, der gleichzeitigen Vollendung des Petersburger Sanskrit-Wörterbuches, der Müller'schen Ausgabe der Riksamhitâ und ihres Commentars, und des Graßmann'schen Wörterbuches derselben, auf dem Felde der Uebersetzung und Erklärung des Rik ein so reges Leben erwacht, daß es angemessen erscheint, die verschiedenen Erscheinungen der Art hier einmal übersichtlich zu gruppiren und kurz zu besprechen. Seit Benfey 1860—64 die ersten 118 Hymnen übersetzte, war, abgesehen von gelegentlichen Uebersetzungen einzelner Stücke, hauptsächlich in den verschiedenen Werken J. Muir's, auf diesem Gebiete nur Bollensen's wichtige kritische Abhandlung über die sechs Lieder des Parâçara, ohne Uebersetzung übrigens (1868), und M. Müller's Bearbeitung von zwölf Hymnen an die Marut (1869) erschienen. Um so freudiger ist der jetzige reiche Segen zu begrüßen. Und wie es Roth war, der durch seine vor 30 Jahren erschienenen Abhandlungen „zur Literatur und Geschichte des Weda“ das richtige Verständniß desselben zuerst einleitete, für das er seitdem theils durch seinen Commentar zu

Yâska's Nirukti, theils durch seine Betheiligung an dem großen lexikalischen Werke Böhrtlingk's die Fundamente gelegt hat, auf Grund wovon er denn ja eben factisch als der eigentliche Schöpfer der vedischen Exegese dasteht, so hat es sich denn auch glücklich so getroffen, daß ein aus seiner Schule, ja zum Theil direct aus seiner Feder selbst hervorgegangenes Werk auch diesmal den Reigen eröffnet (Nr. 1).

Die Auswahl der „siebenzig Lieder“ ist so getroffen, daß darin „sowohl die bedeutendsten Gottheiten der vedischen Inder als auch charakteristische Züge aus dem Leben und Denken des Volkes zur Anschauung kommen“, somit ein „übersichtliches Bild von dem Inhalt des Veda“ gegeben wird; 31 Hymnen sind von Geldner, 33 von Kaegi, 6 von Roth selbst übersetzt, dessen „Theilnahme“ an diesem „Versuch“ seiner Schüler aber auch offenbar im Uebrigen eine ziemlich weitgreifende ist, wie von ihm denn auch die Einleitung selbst direct herrührt. Jedem Hymnus folgt eine kurze Uebersicht über Inhalt und Gedankengang, so wie kurze Noten zu den einzelnen Versen, Alles in der knappen, vielfach nur andeutend verfahrenen Form gehalten, welche für Roth charakteristisch ist. Viel Worte liebt er einmal nicht, aber was er sagt, ist wohl und reiflich überlegt. Das Originalmetrum ist, wenigstens was die Silbenzahl betrifft, beibehalten, der jambische Rhythmus jedoch strenger durchgeführt; wörtliche Treue war dadurch ausgeschlossen; „der Vorzug einer metrischen Uebersetzung ist aber eben der, daß sie, weil unmöglich immer Wort und Wortstellung in einfachem Abdruck sich wiedergeben lassen, desto mehr gehalten ist, den wirklichen Werth des Gedankens zu fassen und das richtige Aequivalent dafür zu suchen“. Diese Worte der Vorrede hat Abel Bergaigne in seiner übrigens ganz dankenswerthen kritischen Durchmusterung der einzelnen Stellen, wo die Uebersetzer von dem Text abgewichen sind (in der Revue Critique 1875 vom 11. u. 18. Dec.), nicht genügend erwogen! Sprache und Ausdruck sind durchweg edel gehalten, und geben ein möglichst adäquates Bild des Originals. Das Büchlein ist somit

vortrefflich geeignet, „jedem Kenner und Liebhaber des Alter-  
(649) thums die erste Geistesentwicklung unserer indischen Stammesbrüder zu veranschaulichen und nahe zu rücken, während sich dem Mitforscher darin eine reiche Quelle von Belehrung und Anregung eröffnet. Von besonderer Bedeutung in letzterer Beziehung ist u. A. auch der Hinweis auf den „strophischen Bau der Lieder“, wodurch ein ganz neues kritisches Moment für die „Herstellung der ursprünglichen Fassung“ derselben gewonnen wird.

Den Eingang machen sechs Hymnen an Varuna; es folgen zwei an Mitra und Varuna, einer an Mitra, drei an die Âditya, drei an Indra und Varuna, zwei an die Morgenröthe, zwei an die Açvin, zwei an Savitar, je einer an Pûshan und Vishnu, zwei an Sûrya, acht an oder in Bezug auf Indra, fünf an die Marut, an Rudra, Vâta, zwei an Parjanya, drei an Agni etc.

Ziemlich gleichzeitig mit diesem auch in seiner äußern Ausstattung sehr gefälligen Schriftchen erschienen zunächst zwei allgemein über den Veda orientirende Abhandlungen Alfred Ludwig's. (Nr. 2. 3.)

In beiden Schriften liegt uns das Resultat einer schon lange Zeit andauernden, speciellen Beschäftigung mit dem Veda vor, welche ihren Ausgangspunct in dem zweijährigen Studium des Verf.'s an der Berliner Universität (Michaelis 1855 bis 1857) finden. Leider haben es die Verhältnisse ihm nicht eher gestattet, mit einer dgl. Frucht derselben hervorzutreten, was schon darnum zu bedauern ist, weil er sonst auf gewisse Mängel in seinem Verfahren schon früher hätte aufmerksam gemacht werden können, die jetzt, wo sie mit ihm gewissermaassen schon verwachsen sind, kaum noch abzustellen sein werden. Dieselben hängen zum guten Theil mit der Abgeschlossenheit und Isolirtheit zusammen, in welcher ein diesen Studien gerade sich Widmender factisch ja auch gegenwärtig noch in Oestreich sich befindet. Während im ganzen übrigen Deutschland jede Universität einen speciellen

Vertreter für das Sanskrit hat, ist in Deutsch-Oestreich lange Jahre hindurch fast gar nichts für das Studium desselben geschehen, und es ist seine Vertretung daselbst ja auch zur Zeit noch eine höchst ungenügende. Mit dieser Ungunst der Lage hängt es denn innig zusammen, daß auch die Bibliotheken in diesem Fache nur sehr spärlich versorgt zu sein scheinen, und es ist somit Ludwig in der That eigentlich schon von vorn herein in Bezug auf ein Hauptgebrechen seiner Arbeiten, die mangelhafte Benutzung nämlich seiner Vorgänger, seinerseits geradezu exculpirt. Aber übel bleibt es darum doch, daß er sich dadurch genöthigt sah, Alles aus sich selbst heraus zu arbeiten; denn in Folge davon, daß er eben nicht selbst Kritik an den Leistungen Anderer üben, noch die Kritik Anderer auf sich wirken lassen konnte, hat er es auch nicht gelernt, hat er es resp. allmählich verlernt, die rechte Kritik auch an sich zu üben. Es fehlte ihm eben der Segen der Controlle, welche der lebendige, wenn auch nur geistige Verkehr in der Wissenschaft auf deren Vertreter gegenseitig ausübt. Wer auferhalb desselben steht und darauf beschränkt ist, still für sich allein zu arbeiten, der hält leicht Meinungen für neu, die schon von Andern aufgestellt, aber auch schon wieder durch Andere entweder abgethan oder weiter geführt sind. Dazu gesellt sich denn leicht auch weiter die Gefahr, daß man sich in gewisse Lieblingsmeinungen so zu sagen verrennt, weil man eben die Gegengründe übersieht und nicht ad oculos demonstrirt erhält. Endlich gewöhnt man sich so gar zu leicht an ein unrichtiges Selbstgefühl, resp. daran, auch die Arbeiten Anderer, die Einem wirklich zugänglich sind, doch nicht zu beachten und durchwég eigene Wege zu gehen. Um desto größere Anerkennung verdient es denn nun aber auch allerdings, wenn unter so erschwerenden Umständen dennoch so kernige und tüchtige Arbeiten zu Stande kommen, wie dies die beiden vorliegenden Arbeiten, subtractis subtrahendis, dennoch sind. Sonderbar genug freilich muthet es uns in der That an, wenn wir in einer Schrift über Geographie und Geschichte

des Veda Roth's dafür wahrlich bahnbrechende und klassische „Abhandlungen“ nicht ein Mal citirt finden (das einzige Mal, wo auf Roth verwiesen wird, p. 13, geschieht dies mit Unrecht, da die Identification der Sarasvatî mit dem Indus nicht von ihm, sondern vom Ref. herrührt), und die Erklärungen, die er oder Andere von den gerade in Frage stehenden Stellen gegeben hat, einfach mit Stillschweigen übergangen sehen! Ein Beispiel genüge. Nach Ludwig „weiß der Rigveda von drei Einfällen der Parçu, d. i. der Perser, zu erzählen“ (p. 17). Das wäre ja denn allerdings eine historisch sehr wichtige Thatsache. Wie steht es nun aber mit den betreffenden drei Stellen? An der ersten derselben 7, 88, 1 übersetzt Ludwig freilich: gavyantah prithuparçavah mit: „die beutelustigen Prithu und die Parçu“, d. i. die „Parther und die Perser“; aber nach Roth (1846) bedeutet das fragliche Wort einfach nur: „breite Speere tragend“, was im Pet. W. in „breite Hippen tragend“ verbessert ist; es könnte auch „breite Rippen habend“ bedeuten. An der zweiten Stelle 10, 88, 2 übersetzt Ludwig: „ringsum bedrängen mich wie eifersüchtige Mitfrauen die Parçu“, d. i. Perser; der Vers findet sich auch 1, 105, 8 und wird da von Roth (Nir. p. 39) übersetzt: „es drücken mich rings die Rippen, wie eifersüchtige Weiber“; ebenso Benfey. An der dritten Stelle (8, 6, 46) ist Parçu wirklich n. pr., resp. wohl Name des Königs eines gleichnamigen Volkes, doch handelt es sich daselbst nicht um eine „große den Parçu abgenommene Beute“, sondern sowohl dem Zusammenhange nach wie zufolge der im Çâṅkhâyaṇa çrauta sūtra 16, 11, 20 vorliegenden Tradition um Geschenke, die der Sänger von dem Parçu-König erhielt. Diese Erklärung wie die Beziehung des Namens auf die Perser war im Uebrigen schon vor 18 Jahren (1858) vom Ref. in den Indischen Studien 4, 379 vorgetragen worden; vgl. hierzu jetzt des Ref. Vorl. über ind. Lit.<sup>2</sup> p. 331, wo für Parçu statt der Beziehung auf die Perser vielmehr die auf die Parther in Vorschlag gebracht wird. — Hier mag denn auch noch eines argen ὕστερον πρότερον gedacht

werden, daß Ludwig nämlich in der zweiten Abh. p. 58 nicht Roth, sondern V. F. Miller (Moskau) als denjenigen „Gelehrten“ bezeichnet, „dem wir den Gedanken der wesentlichen Identität von Varuna und Ahuramazda verdanken“; und für die vedische Mythologie verweist L. ibid. nur auf de Gubernatis, nicht auf Muir's Original Sanskrit Texts! — Ein zweites Gebrechen ist zwar rein äußerlicher Art, aber doch immer auch störend genug. Es betrifft dasselbe die Auführung der indischen Wörter und Namen. Die grammatische Structur des Sanskrit ist ja glücklicherweise so durchsichtig, daß wir bei Sanskritwörtern durchweg ihre einfache Themaform mit der größten Bestimmtheit herstellen können, und es ist daher auch mit Recht bei uns allgemein üblich, sie eben durchweg in dieser aufzuführen, und zwar speciell in derjenigen Form, welche sich als die wirklich originale, die unabgekürzte und unverstärkte, ergibt. Ludwig aber führt die Wörter *pêle mêle* durcheinander bald in ihrer einfachen, bald in ihrer verkürzten oder verstärkten Themaform, bald aber auch im Nominativ (und zwar der drei Zahlen), bald in derjenigen Form auf, in welcher das Wort, sei es im Thema, sei es im Nominativ dann erscheint, wenn man die Gesetze der Sanskrit-Grammatik auf den finalen Consonanten desselben anwendet, ja sogar auch in Formen, die factisch gar keine Begründung haben; also z. B. Aṣvinâ, Nâsatyâ, die Ribhus, Ribhavas, Dyaus, Vibhvan, Maghavan, maghavân, Vi- (650) vasvân, Himavân, brahma, brahmâ, yuktagrâvâ, Vishâninas, brâhmanâchânsî, Dîrghatamâs, Ushâs, Jâtavedâs, vâk, ritvik, Dadhyank, godbuk, agnît, Trikakut, Vipât, vit, kakup, trish-tup, anushtup, die prayâjâ, die anuyâjâ, bârhat, die Râja's, den Atharva. Die Aufführung im Nom. Plur., oder auch Dual, kann ja unter Umständen ganz passend sein; den Nom. Singul. aber möchten wir durchweg durch die Themaform, und zwar die reine, ersetzt sehen und nur für die Neutra der ersten Declination befürworten wir, aber streng genommen auch nur für wirkliche Nom.- und Accus.-Fälle, die Form auf am.

Die erste Abhandlung zerfällt in 29 §§. Zunächst I. Chronologisches in § 1—3; nämlich eine Resuscitation von Bentley's Theorien in Bezug auf die nakshatra etc. (die Arbeiten Whitney's wie die des Ref. unberücksichtigt), die Planeten im Rik (!) §. 1, die 12 Tage des Wintersolstizes § 2, Devâpi, Çântanu, Pratîpa § 3. Sodann II. Geographisches § 4—6, nämlich Berge, Städte, Burgen § 4, Flüsse § 5, drei Sarasvati § 6. Ferner III. Historisches § 7—16, nämlich die Tritsu, Prithu und Parçu (s. oben) § 7, die Schlacht der zehn Könige § 8, Sudâs und seine Feinde § 9—11, die fünf Völker § 12, die Pûru, Purukutsa, Trasadasyu § 13, die Kuru-Pañcâla § 14, die Nahusha, Ruçama, Cedi § 15, Ârya und Dâsa, Dasyu, Bharata § 16, die Nicht-Ârya § 17, die Kushiten und der Garuḍa-Mythus § 18. Endlich IV. der Staat der Ârya § 19—29, nämlich die Kasten § 19—22 (Ludwig tritt für die vedische Existenz der Brâhmanakaste ein; er citirt hier Muir's Abh. „on the relations of the priests“ aus Nr. 10 des Paṇḍit, aber die „Original Sanskrit Texts“ kennt er nicht); gegenseitige Verketzerung § 23, Glaube, Werkthätigkeit, Freigebigkeit § 24; Unglaube, falsche Culte, Phalluscult (! die çinadevâs) § 25, die kshatriya und die viç § 26, die vierte Kaste § 27; Waffenrüstung § 28, politische und religiöse Versammlungen § 29 (Graßmann's Erklärung des Wortes yaksha wird hierbei von Ludwig brevi manu, ohne Gr. zu nennen übrigens, „eine Verfolgung von Unsinn und eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes“ genannt p. 56; es ist dies ein zum Glück vereinzelter, aber doch sehr bedauerlicher Rückfall in den eigenthümlichen Ton der Polemik, den L. sich in seinen früheren grammatischen Arbeiten seinen Gegnern gegenüber leider erlaubt hat).

Die zweite Abhandlung beginnt mit einigen allgemeinen Angaben über den Veda § 1—3, handelt sodann von der Weltanschauung darin § 4—9, also über die Weltordnung und Weltregierung, das ritam § 4—6, satyam § 7, brahma und tapas § 8, dîkshâ, yajna, Schicksal § 9, weiter, ziemlich kurz, von den Anfängen der vedântischen Weltanschauung § 11. 12,



nämlich von Himmel und Erde § 11, dem Urgrund und der pantheistischen Darstellung im Purushasûkta § 12; endlich ausführlicher von der Götterwelt selbst § 12—24, speciell von Indra § 12—14, Tvashtar § 15 (derselbe wird mit Anra Mainyu gleichgestellt, anra resp. aus asura erklärt § 38; da nun aber später p. 52 mit Recht auch Abura mit Asura gleichgesetzt wird, so hätten hiernach Ahriman und Ormuzd eigentlich denselben Namen!), von Agni § 16, Atharvan (als Name des Elementarfeuers selbst!) § 17, Parjanya § 18 (âçâraishin p. 45 hat mit âçâ nichts zu thun, sondern besteht aus âçâra und eshin), von Varuna und Mitra § 19—21 (varuna soll den Wollenden bedeuten p. 54; und was wird aus gr. οὐρανός?), von Aryaman etc. § 22, von den Aequivalenten für Indra und Agni bei den Eraniern (die Identität Indra's mit dem eranischen Dev Andra, Indra wird in Abrede gestellt!), schliesslich von den Sonnengöttern, der Ushas, den beiden Açvin § 24.

Beide Abhandlungen bilden gewissermaassen nur eine Einleitung für das grosse Werk, das ihnen auf (650<sup>b</sup>) dem Fusse folgte, die Uebersetzung der Riksamhitâ. (Nr. 4.)

Nun, auch dies ist in der That eine muthige und respectable Arbeit, sichtbar eine Frucht jahrelangen, mühevollen Fleisses, und ein Zeugniß tüchtiger, ehrenwerther Studien. Freilich aber leidet auch sie in hohem Grade durch die beiden Gebrechen, von denen wir so eben sprachen, die Nichtbeachtung nämlich dessen, was die Vorgänger gethan haben, und die principlose Aufführung der Sanskritwörter, bald in dieser, bald in jener Form. Und es treten hier überdem leider noch zwei weitere Gebrechen hinzu, welche ihre Brauchbarkeit auch noch nach andrer Richtung hin erheblich beeinträchtigen. Das erste derselben liegt zwar auch schon in den Uebersetzungen vor, welche die beiden eben besprochenen Abhandlungen enthalten, tritt jedoch dort neben dem übrigen Inhalt derselben nicht so schroff hervor als hier. Wir meinen das man kann fast sagen fremdartige Deutsch, welches in Ludwig's Uebersetzungen herrscht. Man hat oft



geradezu Mühe es zu verstehen und muß erst das Original zu Hülfe nehmen, um zu sehen, was eigentlich gemeint ist; so sonderbar ist die Wortfolge, die Satzconstruction, ja hie und da auch die Auswahl und Verwendung der Wörter selbst. Da L. ein geborener Deutscher ist, so könnte dies etwa wohl mit seinem langjährigen Aufenthalt in dem Lande der Czechen zusammenhängen. Zu einem guten Theil indess kommt es auch daher, daß er sich möglichst genau an den Text anschließt; und es ist dies ja eigentlich eine sehr gute Eigenschaft bei einer Uebersetzung; er geht nur eben leider darin denn doch hie und da etwas gar zu weit. Ausländer, die selbst nicht ordentlich deutsch verstehen, werden zwar wohl allerdings das Ungelenke, Harte der Uebersetzung nicht besonders inne werden, aber dunkel wird sie ihnen oft genug bleiben und sie werden manchmal factisch gar nicht wissen, was sie damit überhaupt anfangen sollen. Deutsche Leser dagegen werden sich durch die ungefüge Sprache, die zudem mit einer guten Zahl ganz unübersetzt herübergenommener<sup>1)</sup> Textwörter durchsetzt ist, effectiv abgestoßen fühlen. Es bleiben somit eigentlich nur die speciellen Fachgenossen selbst als das Publicum übrig, auf welches L. rechnen darf, und das ist bei einem Werke dieser Art entschieden zu bedauern. Gerade sie übrigens werden dann auch ihrerseits wieder durch den zweiten hier nun noch hinzukommenden Uebelstand vor den Kopf gestoßen, daß nämlich für sie wirklich eine Art Studium dazu gehört, sich in diesem Bande überhaupt nur erst zurecht zu finden. Ludwig hat nämlich die Reihenfolge des Originals ganz aufgelöst und selbst eine neue Ordnung geschaffen, d. i. die Hymnen aus den einzelnen mandala herausgerissen und vielmehr ihrem Inhalte nach zusammengestellt. Wir können dies Verfahren in keiner Weise billigen. Wer eine Auswahl von Hymnen übersetzt, der muß ja dabei natürlich seine eigene Reihenfolge treffen. Wer aber die

---

1) und zwar auch unberechtigter dgl., das Wort brāhmaṇa z. B. hat p. 38 v. 11 nichts zu suchen; der Text hat vipra; brāhmaṇa erweckt falsche Vorstellungen.

ganze Sammlung allgemein zugänglich machen will, der hat nicht das Recht, das traditionell überlieferte Gefüge der einzelnen Hymnenkreise zu zerstören, denn es ruht darin, mögen die speciellen Angaben über die Herkunft der einzelnen Lieder auch noch so zweifelhaft sein, doch ein sehr wesentliches literargeschichtliches Hülfsmittel. Die Bedeutung desselben erkennt ja auch L. seinerseits dadurch voll an, daß er bei jedem Hymnus nicht nur eben den traditionell überlieferten Namen des Dichters, sondern auch speciell alles das notirt, was sich etwa im Innern desselben zur Beglaubigung der betreffenden Angabe entnehmen läßt. Warum denn nun all dies, was sich doch gegenseitig stützt, auseinander (651) reissen?! Es wird im Uebrigen mit der neuen Ordnung nach dem Inhalt gar nichts Wesentliches gewonnen. Denn das bischen grössere Uebersichtlichkeit, das man dadurch nach dieser Richtung hin allerdings erhält, geht einfach wieder dadurch verloren, daß eine gute Zahl von Hymnen ihrem Inhalt nach in mehrere Abtheilungen gehört, während andere überhaupt unter gar keine bestimmte dgl. Rubrik zu bringen sind. Es herrscht somit hierbei die reine Willkür. Der Schade aber, der dadurch angerichtet wird, ist mit dem kargen Gewinn gar nicht in Verhältniß zu bringen. Die Benutzung des Buches wird dadurch für alle die, welche diese Uebersetzung mit dem Texte vergleichen wollen, auf das Aeufserste erschwert; man muß eben eigentlich erst das mit dem (dritten) Schlußbande zu erwartende Register abwarten, ehe man es ordentlich brauchen kann; und auch dann wird man ja doch immer die Unbequemlichkeit haben, daß man erst an zwei Stellen suchen muß, was man auf den ersten Blick zur Hand haben könnte.

Wenn wir nun trotz aller dieser schweren gravamina dennoch Ludwig unsere aufrichtige Anerkennung darbringen, so geschieht dies einfach mit Rücksicht darauf, daß er eben sich kühnen Muths an eine der schwierigsten Aufgaben der philologischen Wissenschaft gewagt, und ein gutes Theil zu ihrer Lösung beigetragen hat. Wir wollen damit freilich ent-

fernt nicht sagen, daß wir seiner Uebersetzung durchweg beistimmen und der Meinung wären, daß seine Auffassung schwieriger Stellen (um die leichten handelt es sich ja nicht) wirklich die richtige sei. Ganz im Gegentheil, wir befinden uns, wo wir bisher eine Vergleichung angestellt haben, meist in directem Dissensus mit ihm. Aber auf diesem Gebiete ist eben jede Mitarbeit, vorausgesetzt, daß sie eine ernste, nur der Sache geltende ist — und eine solche liegt uns hier factisch vor — hochwillkommen. Vier Augen sehen immer mehr als zwei. Im Uebrigen wird ja wohl auch Manches, was uns jetzt in seiner Uebersetzung als höchst befremdlich erscheint, durch seinen in Aussicht stehenden Commentar erläutert werden, und enthalten wir uns daher zunächst hier jedes näheren Eingehens, wozu ja ohnehin der Raum hier nicht ausreichen würde.

Von den 1017 (1028) Hymnen des Textes liegen hier in diesem ersten Bande zunächst 442 vor. Vorangestellt ist ein allgemeines Heilgebet an alle Götter (7, 85), anscheinend eine *captatio benevolentiae* derselben auch für dies Unternehmen. Die übrigen 441 Hymnen vertheilen sich wie folgt: erster Abschnitt, die Lichtgötter des Morgens Ushâs 2—22, Açvinâ 23—74, Dadhikrâvan 75—78, unter Anschluß von 79. 80.; — zweiter Abschnitt, Sonnengötter, nämlich zunächst (!) Varuṇa 81—90, Mitra 91, Bhaga 92, Varuṇa Mitra Aryaman 93, Mitra und Varuṇa 94—120, Âdityâs 121—126; sodann Sûrya 127—130, Savitar 131—141, Pûshan 142—149, Vishṇu 150—154; endlich Viçvakarman (sic!) 155. 156, Vena 157, Vibhrât (oder gar Vibhrât!) 158, Târkshya 159, Sârparâjnî rik (sic!) 160; — dritter Abschnitt, ohne Ueberschrift, die in der That auch für diese „das Weltall componirenden Potenzen“ schwer zu ermitteln sein möchte, nämlich Ribhavas 161—70, dyâvâprithivyau 171—76, prithivî 177, Sarasvatî 178—184, âpas 183. 185, Apâṃ napât 184, Soma (sic!) 186—189 (nur fünf Hymnen!); — vierter Abschnitt viçvedevâs 190—248, nämlich was die *anukramanî* so nennt, also Hymnen, die an mehrere Götter gleichzeitig gerichtet sind,

somit ein Miscellan-Abschnitt in optima forma; nun, wenn Ludwig die anukramanî hierfür als Maassstab verwendet, ja warum hat er denn dann so wenig Respect vor der doch wahrlich in ganz anderer Weise bezeugten Eintheilung des Textes in zehn maṇḍala?; — fünfter Abschnitt Agni 249 — 442.

(651<sup>b</sup>) Die Correctheit des Druckes und die geschmackvolle Ausstattung des Werkes sind speciell anzuerkennen; die erstere ist ein Verdienst des Verfassers, die zweite ein dgl. des Verlegers.

Etwas früher noch als der erste Band von Ludwig's R̥ik-Uebersetzung erschien ein kleines Schriftchen von Alf. Hillebrandt, einem Schüler Haug's, über die Aditi. (Nr. 5.)

Es ist dies eine sorgsam gearbeitete und von gründlichen Studien zeugende Monographie, deren Verf. sich dadurch mit der vedischen Exegese gut vertraut ausweist, so daß wir seinen weiteren Leistungen dafür mit Vertrauen entgegen sehen können. Zwar das Endresultat selbst, zu dem er darin gelangt, können wir uns nicht direct aneignen. Auf Grund nämlich der adjectivischen Verwendung des Wortes aditi, deren einzelne Belege er, und zwar speciell an den Stellen, wo dieselbe einen zweifelhaften Charakter hat, durchgeht, und welche ihm dafür, mittelst der auch von Roth angenommenen Etymologie von √dâ binden, die Bedeutung von: ungebunden durch die Zeit, unvergänglich, unversieglich, ergiebt, gelangt er für die Göttin Aditi zu der Grundbedeutung von: das Tageslicht in seiner Unvergänglichkeit, und sucht diese Bedeutung sodann durch eine detaillirte Untersuchung über ihre Stellung als Lichtgöttin p. 17 ff. zu erhärten. Wir haben hiergegen zunächst einzuwenden, daß uns jene specielle Beschränkung des Wortes: ungebunden auf die Zeit, der Ausschuß also der räumlichen Beziehung, theils an und für sich schwer motivirbar, theils durch die factische Verwendung des Wortes nicht nur nicht geboten, sondern mehrfach auch geradezu völlig unzulänglich erscheint. Das Ab-

stratum adititva z. B. (p. 34) kann unmöglich weder direct Unvergänglichkeit bedeuten, noch von dem npr. Aditi abgeleitet werden, und etwa das „Wesen der Aditi“ als einer Licht, Freiheit und Wohlergehen spendenden Göttin bezeichnen; das danebenstehende anâgâstva (so! nicht anâgastva) tritt einfach für die im Pet. W. gegebene Erklärung ein. An der unmittelbar im Anschluß hieran von Hill. behandelten Stelle (in welcher übrigens âdityâso als Nomin., nicht als Voc. accentuirt ist) abstrahirt er ja auch selbst von der Bedeutung: unvergänglich, und greift, freilich an der des steten (Wohlseins) festhaltend, zu der von: wohlgemuth hinüber, die er dabei zugleich als „noch zu Sâyana's Zeiten erhalten“ bezeichnet, während er doch vorher (p. 10) die bei Sâyana vorliegende Erklärung von aditi durch adîna mit Recht nur als eine „etymologische Spielerei“ hinstellte. Was aber sodann ferner die Annahme betrifft, daß die Göttin Aditi die Personification der Unvergänglichkeit des Tageslichtes sei, so scheint uns, einfach im Hinblick auf die Nacht, gerade diese Eigenschaft des Tageslichtes entfernt nicht so in den Vordergrund zu treten, daß man meinen sollte, das religiöse Bedürfnis der vedischen Inder hätte für dieselbe eine besondere Genie für nöthig befunden. Die Stellung der Aditi als „Lichtgöttin“ erscheint uns aber auch überhaupt als sehr zweifelhaft. Daß die Morgenröthe ihr Antlitz genannt wird, will zum Wenigsten dafür nicht gerade viel besagen; der Begriff der Unbegrenztheit würde dafür auch völlig ausreichen. Jedenfalls hätte man ja dann doch eine ganz besondere Beziehung derselben zu den übrigen Lichtgöttern, speciell wenigstens zu denjenigen ihrer Söhne, der Âditya, bei welchen der Lichtcharakter direct in den Vordergrund tritt, zu Mitra also, zu erwarten. Aber gerade zu ihm findet eine dgl. nicht Statt (die Angabe des Schol. zu Pañcav. 21, 10, 19, daß der dortige an Aditi gerichtete Spruch für einen maitra caru bestimmt sei, die übrigens dem Verf. unbekannt geblieben ist, reicht dafür nicht aus), vielmehr zu Daksha, zu dem sie ja auch die spätere Zeit noch (652) in innige

Verbindung setzt, also einer wesentlich speculativen Persönlichkeit, nach Hill. „der Personification der schöpferischen Kraft“. In der That scheint uns eben auch bei Aditi die physische Grundlage — und das Licht, auch in seiner Unvergänglichkeit gefaßt, wäre doch immer eine solche — eine ziemlich dürftige zu sein, vielmehr die speculative, oder sagen wir lieber kosmisch-ethische Bedeutung bei weitem zu überwiegen, wenn auch wohl ursprünglich, um mit Müller's Worten zu reden, wirklich: „the visible infinite, the endless expanse beyond the earth, beyond the clouds, beyond the sky“ zu Grunde liegen mag. Só aufgefaßt eignet sich denn Aditi auch vortrefflich als Mutter der Âditya, als Göttermutter, als Repräsentantin des Alls überhaupt. Daß sie „jünger als ihre Söhne, die Âditya“, sei (p. 17), möchten wir nur in so weit zugeben, als Varuṇa und Mitra an und für sich gewiß, allem Anschein nach aber auch wohl Aryaman und Bhaḡa, älter sind, denn diese ihre Mutter, aber die Gruppe der Âditya setzt ihrerseits entschieden die Existenz dieser Mutter voraus, wie dies ja ganz einfach schon der Name selbst beweist, den man doch eben nur auf ein npr. Aditi, nicht auf ein dgl. Appellativum, noch etwa gar auf âdi, zurückführen darf.

Besonders anerkennenswerth ist, daß der Verf. auch die Ritual-Texte, speciell die Taittiriya-Saṃhitâ zur Verwerthung herangezogen hat. Freilich ist die Zeit, der dieselben ihrerseits zunächst angehören, eine ganz secundäre im Verhältniß zu der Zeit, in welcher Aditi und ihre Söhne lebendige Gestalten waren, oder gar zu der, in welcher die Conceptionen derselben entstanden sind. In dem Ritual selbst jedoch steckt vielfach uralter Kern, und reicht dessen Entstehung in der That wohl zum Theil in die wirklich vedische Zeit selbst hinein. Es sind freilich jedoch auch da allerhand Stufen auseinander zu halten.

Wir fügen noch einige Specialbemerkungen hinzu. Daß das Nebeneinanderstehen der beiden Worte aditi und anarvāna an den betreffenden beiden Stellen „nur zufällig“ sei

(pag. 14), möchte im Hinblick auf das, was p. 23 über das der Aditi zukommende Epitheton *anarva* bemerkt ist, kaum zu statuiren sein. Um einen Gott *Anarvanas* handelt es sich hierbei übrigens jedenfalls nicht, höchstens um einen *Anarvana*; es ist dies einer der wenigen Fälle, in denen sich auch Hill. einer unrichtigen Aufführung indischer Wörter schuldig macht („*Brâhmanams*“ als Plural p. 4 oder „dieses *Brâhmanams*“ p. 26 klingt zum Wenigsten auch nicht besonders schön). — Die Verbindung von *aditaye* mit *durevâh* p. 32 ist unrichtig; das Wort gehört zum Verbum: „beseitigt sollen werden der Aditi gegenüber die Uebelgearteten“, d. i. sie sollen vor ihr dahinschwinden. — Dafs „alle Handdienste“ beim Opfer von den *adhvaryu* besorgt würden, also vom Kochen seitens der Frau keine Rede sein könne (p. 41), bedarf mancher Einschränkung, da die *patnî* denn doch immerhin allhand dabei zu verrichten hat, s. z. B. *Kâtyây.* 2, 4, 14. 5, 5, 36; es ist anzunehmen, dafs sie überhaupt erst allmählich immer mehr bei Seite geschoben worden ist. — Bei der Auffassung von *adite* als Dual in den beiden Stellen p. 46. 47 hat Hill. übersehen, dafs das Wort im *Padapâṭha* nicht als solches behandelt wird; dies ist ja freilich kein unübersteigliches Hinderniß; monirt mußte es jedoch immerhin werden. — Der Vers 4 auf p. 48 ist schwerlich zu übersetzen: „beim Pressen der Speise bewirken wir die große Mutter ..“ d. h. machen sie erscheinen, sondern: „zur Kraftgewährung rufen wir ..“ — Die Verwendung des Wortes *mantra* als Neutrum p. 51 ist gegen die Grammatik.

Der Schrift des Schülers folgte bald eine Abhandlung des Lehrers, Haug's Abh. über den Räthsel-Hymnus 1, 164. (Nr. 6):

(652<sup>b</sup>) Nicht ohne schmerzliches Bedauern über den frühzeitigen Hingang des verdienstvollen Mannes sprechen wir hier von seiner letzten Leistung für die indische Philologie. Wir haben wiederholentlich in früheren Jahren Gelegenheit gehabt, von seinen Leistungen auf dem Gebiete der *érani-*



sehen Philologie zu sprechen, und dabei sowohl rühmend seines Scharfsinns wie tadelnd seiner Willkürlichkeiten und der unpassenden Art seiner Polemik zu gedenken. Auch was er für die Sanskritstudien literarisch gethan hat, leidet ja ebenfalls sehr erheblich durch die ihm anhaftenden dgl. Gebrechen (man wird z. B. gut thun, seine Uebersetzung des Aitareya Brâhmaṇa nicht ohne Benutzung der speciellen Kritik des Ref. darüber in vol. IX der Indischen Studien zu benutzen). Es ist aber nicht in Abrede zu stellen, theils daß in den letzten Jahren Haug's Polemik milder, seine Arbeiten dem entsprechend solider geworden waren, theils daß er ein ganz ausgezeichnetes Leihrtalent besaß. Dafür bürgen die Namen der tüchtigen Schüler, Hübschmann an der Spitze, die er für die directe Mitarbeit an unseren Studien zu gewinnen und zu bilden gewußt hat. Sein früher Tod ist in dieser Beziehung lebhaft zu beklagen; und auch was seine eignen Leistungen für die Wissenschaft anbelangt, so dürfen wir wohl annehmen, daß dieselben das ihnen unstreitig anhaftende Autokratische u. s. w. immer mehr abgestreift haben und immer reifer und gesichteter geworden sein würden.

Die vorliegende Abhandlung ist unstreitig das Resultat einer mühevollen und sorgfältigen Arbeit. Sie betrifft eines jener langathmigen sūkta der Riksamhitâ, welche offenbar kein einheitliches Erzeugniß, sondern ein mixtum compositum verschiedener Bestandtheile, und zugleich ein Resultat nicht dichterischen Schaffens, sondern speculativer Döfteleien sind, somit nicht zu dem alten Bestande der Sammlung, sondern zu den aus der Redactionsperiode stammenden Zuthaten gehören. Dasselbe umfaßt 52 Verse, und zwar fast lauter Räthselsprüche und Räthselfragen, wobei die betreffenden Gegenstände nicht mit ihren gewöhnlichen allgemein verständlichen Namen genannt, sondern durch symbolische Ausdrücke bezeichnet, oder gar nur durch mystische Beziehungen angedeutet werden, bei denen die Zahlen eine große Rolle spielen. Es sind kosmische, kosmogonische, anthropologische, aber auch metrische und rituelle Fragen, die uns hier im bunten



Wechsel, ohne Zusammenhang nebeneinander gestellt, vorliegen. Mit einer einzigen Ausnahme fehlen die Lösungen. Mit Recht weist Haug (p. 7 ff.) auf die, den Angaben in den Ritualtexten nach, bei verschiedenen grossen Opfern üblichen sogenannten brahmodya, „Räthselspiele“, durch welche sich die dabei fungirenden Priester ihren Mitstrehenden überlegen zeigen und dieselben in Verlegenheit bringen wollten, als Veranlassung auch zur Entstehung dieser Räthselverse hin, von denen einige ja auch bei solcher Gelegenheit im Ritual direct angeführt werden. Haug vermuthet, daß der Name Dīrghatamas, Langdunkel, den der Verf. (s. 1, 158, 6. 8, 9, 10) führt, demselben entweder als Spitznamen in Folge der Dunkelheit dieser Verse gegeben, oder aber dieselben ihm wegen dieses seines Namens, resp. ihrer eignen Dunkelheit wegen, zuge-theilt worden seien. — Als Grundlage seiner Erklärungen nun für diese bisher noch von Niemand eingehender behandelten Verse dienten Haug, neben Yâska und Sâyana, „die indischen Anschauungen“, auf die er ja, seit er selbst in Indien gelebt, so grosses Gewicht zu legen gewohnt war. „Man muß nichts herausdeuten, was kein Product des indischen Geistes sein kann noch auf realen Anschauungen des alten Indien beruht“. Dies ist ja auch sehr richtig. Wenn nur eben die Kenntniss der gegenwärtigen „indischen Anschauungen“ wirklich auch geeignet wäre, uns über (653) diese „realen Anschauungen des alten Indiens“ annoch Aufschluß zu geben und als Norm dafür zu dienen! Haug war da eben leider gar zu geneigt, das, was er zufälliger Weise während der paar Jahre, wo er dort war, in Bombay und Poona, wo er sich ja eigentlich allein aufgehalten, kennen gelernt hat, uns ohne Weiteres als solche „realen Anschauungen des alten Indiens“ zu octroyiren! Wir sind nun zwar weit davon entfernt, derlei jetzt noch zu gewinnende Aufschlüsse zu unterschätzen; im Grossen und Ganzen aber halten wir das Studium der Ritual-Texte selbst und ihrer Commentare für weit geeigneter, uns hierin zu helfen. Factisch kommt ja denn auch im vorliegenden Falle bei dem, was Haug aus

den ihm zugänglichen „indischen Anschauungen“ herangezogen hat, sehr wenig wirklich Ersprießliches heraus.

Haug's Uebersetzung ist in Prosa, und er benutzt diese Gelegenheit gegen metrische Uebersetzungen als bloß „zur Irreführung und Täuschung des Publikums“ dienend, also immerhin noch scharf genug (!), zu Felde zu ziehen, wobei er offenbar die „Siebenzig Lieder“ speciell im Auge hat. Wir stehen hierbei unbedingt auf Seite der Letzteren, geben aber gern zu, daß für solche Textstücke, wie das hier vorliegende sūktam, die eben factisch nur Versificate, keine Hymnen und dabei im Inhalt so verzwickt wie möglich sind, die prosaische Uebersetzung unter Umständen in der That den Vorzug verdient. Auf unsere eigenen metrischen Uebersetzungen, des Jyotisha z. B. sehen wir allerdings nicht ohne einiges Herzklopfen, und betrachten dieselbe geradezu als eine Verirrung; im Uebrigen jedoch verweisen wir u. A. auch auf das in den Indischen Streifen 2, 117 bei Gelegenheit unserer metrischen Uebersetzung des Dhammapada hierüber Bemerkte.

Trotz der Prosa, bleibt ja denn im Uebrigen auch bei Haug's Uebersetzung sehr Vieles gänzlich dunkel, wie er dies denn ja auch selbst in seinem detaillirten Commentar zu den einzelnen Versen bereitwillig einräumt. Ein specielles Eingehen hierauf ist hier nicht am Orte. Greifen wir indess doch einzelne Punkte heraus, wo eine directe Berichtigung auf der Hand liegt. So ist es p. 16 eine unrichtige Angabe, daß der „Jyotishtōma aus sieben einzelnen Theilen besteht“; es handelt sich dabei vielmehr um die sieben sogenannten samsthâ eines soma-Opfers, d. i. sieben verschiedene Formen, in denen dasselbe begangen werden kann, verschieden hauptsächlich nach der Zahl der çastra und stotra, die von je 12 bis zu je 33 ansteigen (s. Ind. Stud. 9, 120. 229. 10, 352); es treten aber auch noch allerhand andere Differenzen in Bezug auf das stomâyanam z. B. u. s. w. dazu; jyotishtōma heißt ein soma-Opfer überhaupt nur unter ganz besonderen Bedingungen (s. ibid. 10, 354). — Der Plural zu yojaneshu könnte

nuf yojanâni sein, nicht yojanâh p. 20. Es ist dies ein schlagendes Beispiel jener willkürlichen, principlosen Art, mit der Haug die Sanskritwörter aufführt, gerade wie dies (s. oben) Ludwig thut, der sich ihn eben leider darin wie in manchem Anderen, wo er es besser nicht gethan hätte, zum Muster genommen zu haben scheint. Ganz wie bei ihm finden wir eben auch hier bei Haug Themaformen und Nominative, und zwar beide bald mit richtigem, bald mit den samdhi-Regeln gemäß gestaltetem Auslaut, pêle mêle durch einander, und darunter dann ebenfalls auch einige geradezu falsche Formen, wie eben hier yojanâh. — Die Correctheit in der Wiedergabe indischer Wörter läßt ja hier leider auch sonst noch Manches zu wünschen; so finden wir z. B. den Namen des Çâṅkhâyana auf p. 7—9 in vier Formen neben einander, nämlich Çâṅkhâyana, Çâṅkhyâyana (das ç resp. durch ś gegeben), Sâṅkhâyana und Sâṅkhyâyana; ebenso Sâman als Masculin. gebraucht p. 34. 37; durchweg der Brâhmâne, brâhmânisch. — Die „zehn Angeschirrten“ p. 21 könnten sich sehr wohl auf die (653<sup>b</sup>) zehn ayana des fünfjährigen yuga beziehen. — Die Kuh p. 25 ist wohl besser die prakṛiti; sūte heißt nicht „im Geborenhaben“, denn es ist tonlos, also Verbum finitum. — Statt der „Himmelskörper“ könnten unter den „Angespannten“ p. 26 auch die Monate zu verstehen sein. — Das Wort „Brahmâne“ (!) nimmt Haug p. 45 ebenso in den Text, der nur den Nom. von brahmân hat, auf, wie dies Ludwig in ähnlichen Fällen thut, obschon er auf p. 44 selbst bemerkt: „vielleicht ist hier nur der Brahmâpriester (sic!) gemeint“. — Bei seiner Polemik p. 56 gegen die in den „Siebenzig Liedern“ vorliegende Uebersetzung von khâm ritasya durch „Quelle des frommen Sinnes“, während er es selbst durch „Wasserquelle“ übersetzt, hat Haug leider die schon von Benfey aufgewiesene Parallele mit dem zendischen ashabe khâo, Fundgrube der Reinheit (Justi), nicht im Gedächtniß gehabt, denn er hätte doch wohl Anstand genommen, die scholastische Erklärung von rita durch „Wasser“ uns auch für zend. asha aufzudrängen!

In eine unserm Standpunct jedenfalls weit homogenere Region gelangen wir mit der nun folgenden Arbeit, mit Graßmann's Uebersetzung des Rik. (Nr. 7.)

Wenn H. Graßmann schon seit längerer Zeit durch seine Beiträge zu Kuhn's Zeitschrift bei allen Bekennern der vergleichenden Sprachforschung hoch in Ehren stand, so ist er doch erst seit Kurzem, nämlich durch sein „Wörterbuch zum Rigveda“ (1873—75), für uns Sanskritphilologen speciell geradezu eine Art household-Götze geworden. Das Buch ist ja eben für uns, schon seiner bequemen Handlichkeit wegen, trotz mancher Mängel auch darin, in der That wie Salz und Brot. Und kaum hat er eben erst diese gewaltige Arbeit unter Dach und Fach gebracht, so geht der rüstige, greise Kämpfe schon wieder frischen Muthes an eine neue dgl., unbeirrt dadurch, daß neben ihm schon ein Jüngerer die Hand nach der Palme des Sieges ausgestreckt hat. Freilich konnte er dessen Arbeit, so weit sie überhaupt parallel geht, bei der seinigen bereits benutzen, hatte somit zunächst einen nicht unerheblichen Vortheil vor ihm voraus, der sich indess im weiteren Verlaufe wieder dadurch heben wird, daß auch Ludwig nun für diejenigen Stücke, die bei ihm erst später an die Reihe kommen, Graßmann's Werk zu Rathe ziehen kann. Plan und Zweck beider Arbeiten differiren ja freilich gewaltig. Graßmann's Absicht geht, wie die der Uebersetzer der „Siebenzig Lieder“, dahin, den Rigveda „jedem wissenschaftlich Gebildeten“ zugänglich zu machen, nicht nur „den Sinn“, sondern auch den „Gesamteindruck des Originals überall so treu als möglich wieder zu geben“. Zu dem Zwecke hat er denn speciell auch die metrische Form desselben beibehalten, und nur diejenigen Lieder, deren dgl. Form eben einer metrischen Uebersetzung widerstrebt, in Prosa übersetzt. Unserer Meinung nach wäre hier noch weiter zu gehen gewesen; und er hätte nicht bloß diejenigen Hymnen, welche durch ihre ungelenke metrische Form einer Uebersetzung in gleichem Versmaasse widerstreben, sondern auch diejenigen, die durch die Dunkelheit ihres Inhalts eine

dgl. als unräthlich erscheinen lassen, insofern bei ihnen eben, trotz glatter metrischer Form, deren Beibehaltung doch zu grofse Opfer auf Kosten der Treue verlangt, besser nicht metrisch, sondern in Prosa, übersetzen sollen. Wer blofs eine Auswahl von Hymnen giebt, der kann ja dabei leicht diejenigen Stücke vermeiden, auf die dies zutrifft. Wer aber die ganze Sammlung übersetzt, ist ganz anders gestellt und sollte sich darum denn auch nicht scheuen, im gegebenen Falle lieber die Waffen zu strecken. Jedenfalls können wir es in keiner Weise billigen, dafs Graßmann jene Lieder, (654) die er sich genöthigt sah, in Prosa zu übersetzen, in den „Anhang verwiesen“ hat, zugleich mit allen denjenigen Versen oder Liedern, die sich nach seiner Meinung als „spät hinzugefügt“ erweisen, wodurch denn, wie er selbst sagt, factisch etwa ein Zehntel des Ganzen brevi manu ausgeschieden worden ist. Freilich giebt er dies stets suo loco genau an, aber es bleibt das doch die reine Willkür, und ist, was speciell die Prosa-Uebersetzungen betrifft, einfach eine zu grofse Connivenz gegen die Leser, die Gr. zunächst im Auge hat. Der Rigveda ist eben keine „Sammlung lyrischer Gedichte“, die man sich mal in müfsigen Stunden ihres poetischen Gehalts und ihrer poetischen Form wegen vornimmt. — Es ist übrigens Graßmann in dieser Connivenz auch noch in einer andern Beziehung viel zu weit gegangen. Nämlich in der Wiedergabe der indischen Wörter und Namen. Wir meinen hier nicht die Umschreibung der palatalen Laute durch tsch und dsch, so wie des palatalen Halbvocals durch j; das kann man sich ja gern in solchem Falle gefallen lassen. Aber den bis auf einige Schwankungen in den ersten Bogen gänzlichen Mangel an Unterscheidung der lingualen und der dentalen Laute, die ebenfalls bis auf einige dgl. Schwankungen durchgeführte Umschreibung des r-Vocals durch ri, die fast gänzlich mangelnde, geradezu nur sporadisch erscheinende Bezeichnung der Vocal-Längen, so wie endlich auch das Festhalten an der doch nur curiösen Umschreibung des ai durch ē können wir nicht billigen; Ilâ z. B.

erscheint also bei ihm als Ida! Und dazu tritt noch mehr. Wenn Ludwig in der That wohl zu viel Sanskrit-Appellativa in seine Uebersetzung aufgenommen hat, so fehlt Graßmann durch das Gegentheil; er übersetzt nicht nur termini technici, wie nesbtar, potar, praçâstar und stehende Beiwörter wie jâtavedas „Wesenkenner“, vaiçvânara „Männerhort“ u. s. w., sondern auch sogar Eigennamen. Die Açvin z. B. sucht man vergeblich in seiner Uebersetzung, er nennt sie „die Ritter“; kavir Uçanâ ist bei ihm „Uçana, der Dichter“; Indra's Rosse sind ihm „die Füchse“, harivant „der Fuchsenlenker“. Er führt im Uebrigen zwar die indischen Wörter fast durchweg in ihrer richtigen Themaform auf (die Wörter auf vant freilich auf vat; nun, darüber läßt sich ja reden), scheidet auch das s des Genitivs wie das des Plurals bei vocalisch auslautenden Themen durchweg durch den Apostroph, also Vaju's, Vasu's, wodurch eben der Auslaut des Wortes klar und sicher hingestellt wird, was leider bei Ludwig nicht immer geschieht, aber er flectirt dafür die indischen Wörter hie und da geradezu in deutscher Weise: „die Kuçiker“, „die Bharater“, „die Sudhanvaner“ (sollte wenigstens Sauth. sein), „die Angirasen“. Auf Sprache und Ausdruck hat er im Uebrigen offenbar ganz besondere Sorgfalt verwendet, doch fehlt es auch da nicht an etwas gar zu modernen Wendungen, z. B. „im Chore“ p. 4 für suvîrâs, „viele Milliarden“ p. 134 für „tausend und zehntausend“. Als fremdartiger Ausdruck ist uns z. B. „des großen Wagens Schieuer“ p. 94 für nidhânam, Schuppen etwa, aufgefallen. Jedenfalls liest sich diese Uebersetzung sehr gefällig, ist durchweg geschmackvoll, und wird denn auch allerdings einen ganz andern, viel größern Leserkreis finden, als die Ludwig's. Und wie steht es mit der Treue? Nun, auch da kann unser Urtheil im großen Ganzen nur höchst anerkennend ausfallen. Freilich haben aber doch der metrischen Form manche Opfer gebracht werden müssen, und bei schwierigen Stellen kommen wir demnach mit dem Wortlaute des Textes oft gar sehr in die Brüche. Zu bedauern ist in dieser Be-

ziehung, daß Grafsmann sich die „Siebenzig Lieder“ nicht auch dárin zum Muster genommen hat, daß er jedem Hymnus kurze exegetische Noten beifügte; so ganz „ohne Commentar“ geht es nun einmal doch in solchen Fällen nicht gut ab. Freilich (654<sup>b</sup>) verweist er uns ähnlich wie Ludwig auf die „am Schlusse jedes Theiles hinzugefügten Anmerkungen“, aber bequemer wäre es denn doch, das Nöthige immer gleich in nächster Nähe zur Hand zu haben; es braucht ja nicht gerade ein „großer exegetischer Apparat“ zu sein! Trotz dessen ist die Uebersetzung nicht bloß für den „wissenschaftlich Gebildeten“ im Allgemeinen, sondern auch für den Veda-Kenner“ von hohem Werthe, für Letzteren einfach schon als das Ergebniss „reiflicher Erwägung“ von Seiten eines mit dem R̥ik so innig vertrauten Mannes, zumal sich derselbe dabei noch der intimen Cooperation Delbrück's zu erfreuen hatte, wie er dies am Schlusse des Vorwortes dankbar anerkennt.

Von ganz besonderem Interesse in letzterer Beziehung sind im Uebrigen noch die einleitenden Bemerkungen, die er theils den größeren Hymnengruppen, theils den einzelnen Hymnen voranschickt. Bei Ersteren stellt er kurz die Hauptzüge zusammen, welche die Gottheit, der die betreffende Gruppe gewidmet ist, charakterisiren. Die einzelnen Hymnen dagegen werden, wo Veranlassung dazu vorliegt, durch Angaben über den Gedankengang darin, insbesondere aber durch kritische Bemerkungen über spätere Zufügung einzelner Verse, über kettenförmige Verknüpfung der Verse, über strophischen Bau u. s. w. eingeleitet. Vielfach sind dieselben auch direct, wegen Wechsel des Metrums, oder aus dem Inhalt entlehnten Gründen, in verschiedene Lieder aus einander gelegt unter Beibehaltung indess der fortlaufenden Verszahl. — Durch Angabe der mandala und s̥ukta auf der einen Seite, der fortlaufenden Zahl für die Stelle des Hymnus in der ganzen Sammlung auf der gegenüberstehenden, ist für leichte Auffindbarkeit (woran es bei Ludwig ja leider so gänzlich mangelt) vortrefflich gesorgt. Der Druck ist überhaupt sehr prak-



tisch eingerichtet und correct, die Ausstattung splendid. Von sinnentstellenden Druckfehlern moniren wir z. B., daß auf p. 6, 9 zu lesen ist „den Agni-Liedern“ statt „den Apri-Liedern“, und daß p. 2, 13 die Zahl 2 in 9 zu ändern ist.

Das Werk zerfällt in zwei Theile, und zwar so, daß das erste Buch des Textes, welches nicht einer bestimmten Sänger-Familie zugehört, sondern kleinere dgl. Hymnen-Gruppen umfaßt, in den zweiten Theil, zu dem auf rituellen Gründen ruhenden neunten Buch und dem im Wesentlichen erst der Redactionszeit der Sammlung angehörigen zehnten Buch verwiesen ist. Da die Bequemlichkeit des Aufsuchens (die Reihenfolge bleibt im Innern selbst intact) durch diese Verweisung nicht besonders leidet, in der That auch Vieles für eine Buch 2—8 gegenüber spätere Zusammenstellung des ersten Buches spricht (gleich der Eingangsvers des ersten Hymnus deutet ja eigentlich ganz direct darauf hin), so wollen wir uns diese Willkürlichkeit (eine solche bleibt es ja immerhin!) ohne directen Protest gefallen lassen.

Auch in Indien selbst beginnt das Veda-Studium neue Wurzeln zu fassen. Dafür tritt die unter Nr. 8 genannte Publication ein.

„This translation is dedicated to all his Aryan brothers and sisters by the Translator“ lautet die Widmung; der „Translator“ selbst aber nennt sich weder hier noch sonst wo, so daß wir unsern Dank für dieselbe und für seine Leistung an und für sich eben auch nur an eine unbestimmte Adresse darbringen können. Den Mahrâthî-Theil seiner Arbeit sind wir zwar außer Stande zu beurtheilen, dürfen aber wohl annehmen, daß derselbe hinter dem Sanskrit-Theil u. s. w. an Correctheit und Solidität nicht zurückbleiben wird. Wir erhalten nämlich hier eine vollständige Ausgabe der Riksamhitâ in Samhitâ- und in Pada-Text, begleitet von drei Uebersetzungen, einer in gewöhnlichem Sanskrit (mit Glossen durchsetzt), (655) einer zweiten in Mahrâthî, der dritten in Englisch (imgrajî), sowie von einem zum Theil sehr ausführ-



lichen exegetischen Commentar in Mahrâṭhî. Die vorliegenden drei Hefte reichen bis zu 1, 22, 21; soll das Werk in diesem Umfange fortgehen, so werden denn freilich über 100 dgl. Hefte dazu erforderlich sein! Es ist somit geradezu eine kolossale Arbeit, die hier unternommen wird. Der Druck ist äußerst praktisch eingerichtet, sehr gefällig und sehr correct. Auf der einen Seite ist die asṭaka-, auf der gegenüberstehenden die maṇḍala-Theilung fortgeführt. Jeder Hymnus ist eingeleitet durch die Angaben des Autors, der Gottheiten, des Metrums. Die Sanskrit-Uebersetzung („bhâṣhâyâm“) wie die englische lehnen sich mehrfach an Sâyaṇa an, so z. B. bei der neuerdings umstrittenen Stelle 1, 6, 1 carantam paritasthushas, wo letzteres Wort eben auch statt als Gen. Singul. Neutr. vielmehr als Nom. Plur. Masc. aufgefaßt wird, wie dies ja in der That auch in dem von Sâyaṇa ad loc. citirten Brâhmaṇa zu geschehen scheint. Es ist indessen diese Anlehnung an Sâyaṇa keineswegs eine feste, vielmehr geht der „Translator“ auch vielfach seine eigenen Wege, und zwar zum Theil in recht verständiger Weise, so z. B. wenn er 1, 25, 6 dūlabham durch durdabham dushpratârāṇyam übersetzt, während Sây. dies Wort hier gerade gar nicht auf √dabh, sondern auf √dah zurückführt, an anderen Stellen zwar auf √dabh dafür zurückgeht, aber unter Erklärung durch: hinsitum açakya, durhinsa, tiraskartum açakya, bâdhitum açakya, anabbibhâvya.

Die auf dem Umschlage mitgetheilte Subscriptionsliste zeigt, daß sich diese auf streng wissenschaftlicher Basis stehende Publication bereits einer guten Aufnahme unter den einheimischen Gelehrten zu erfreuen hat. Wir können derselben nur den besten Fortgang wünschen. Der jährliche Subscriptionspreis beträgt 6 Rupies (4 Thaler), jede Nr. kostet 10 Âna. Da jetzt, Dank St. Stephano, durch die Einführung directer Postmandate und billiger Kreuzbandsendungen zwischen Deutschland und Indien die unmittelbare Beziehung indischer Drucke so ungemein erleichtert ist, so möchten wir wohl wünschen, daß eben auch von deutschen Bibliotheken

u. s. w. aus zahlreiche Subscriptionen auf dies offenbar in den richtigen Händen ruhende Unternehmen erfolgen mögen. „Editor of the Vedârthayatna, Bombay, Induprakâça Press“ würde die richtige Adresse dafür sein.

Wir schliessen hier mit einem andern Gruss, der auch aus der Fremde kommt, wenn er auch zunächst aus der Nähe ertönt, mit der Schrift nämlich des Kyprioten Myriantheus über die Açvins. (Nr. 9.)

Das ist mal wieder ein kräftiger Posaunenstoß in das Horn der vergleichenden Mythologie, wohl geeignet, die müden Schlummerer aus ihrer „classischen“ Ruhe aufzustören, daß sie erschreckt emporfahrend fragen, ob er denn schon da sei, der Tag des Gerichtes? Und zwar dies um so mehr, als der schrille Ton aus der Gegend selbst kommt, welche durch die Geburt der beiden „Himmelssöhne“ geweiht ist, von einer jener Inseln des griechischen Archipelagos (Kypros), wohin die Sage dieselbe versetzt. Nun, die Mauern von Jericho werden wohl noch nicht einfallen; aber eine tüchtige Arbeit ist es doch, die uns hier vorliegt, ein Zeugniß solider Studien, energischen Fleißes und geistigen Scharfblicks. Seinem Namen gemäß hat der Verf. den Saft von „unzähligen Blüthen“ in sich aufgenommen und in Honig verwandelt! Freilich, der Stachel fehlt auch nicht; mit jugendlichem Ungestüm stürzt sich M., berauscht von dem zauberischen Dufte der vergleichenden Mythenforschung, auf seine Gegner. Sein Idol geradezu ist Max Müller, „der mit seltener Universalität begabte größte Sanskritist unserer Zeit“; aber auch ihm tritt er gelegentlich scharf entgegen (655<sup>b</sup>) und kritisirt ihn. Ein besonderes Vergnügen aber macht es ihm — und hier zeigt sich der Schüler ganz auf den Bahnen seines Lehrers Haug wandelnd —, wenn er die Gelegenheit gefunden zu haben meint, dem Petersburger Wörterbuch, Roth nämlich, oder auch Graßmann etwas am Zeuge zu flicken. Am schlimmsten freilich kommen natürlicher Weise die classischen Philologen und Mythologen weg, Bergk, Ernst und Georg Curtius,

Preller, Schömann, Welcker. *Oi moi!* — Wie das denn aber so geht, auch unser Percy-Heißsporn hat seine Achillesferse, und dieser wunde Punkt heißt hier einfach: die Nichtbenutzung seiner Vorgänger. Es sind ihm nämlich in für ihn geradezu verhängnißvoller Weise gerade diejenigen beiden Behandlungen seines Gegenstandes entgangen, in welchen die neuen Resultate, die er vorlegt, bereits enthalten sind. Es bestehen nämlich dieselben 1) in der Erklärung der Açvins als Zwielight und 2) in der Erklärung der Athene Tritogeneia als Blitz. Was zunächst letztere Entdeckung betrifft, über die sich der Verf. in einer wiederholentlich von ihm citirten Abh. „über die ursprüngliche Bedeutung der Pallas Athene in der griech. Mythologie“ (Augsb. Allg. Zeit. 1875, Beilage zu Nr. 175. 176) speciell ausgelassen hat, so ist das dort, wie hier p. XVIII ff., von ihm Vorgetragene schon im Januar 1868, und zwar in unvergleichlich besserer Weise, von Benfey in seiner höchst wichtigen, kleinen Schrift: „*Τριτωνιδ Αθανα*, Femininum des zendischen Mascul. *Thraêtâna âthwyâna*“ (Separatabdruck aus den Nachrichten von der K. Ges. der Wiss. p. 36—60) ausgeführt worden, wo derselbe zugleich noch (p. 24) auf Kuhn und Preller als ihm darin theilweise bereits vorausgegangen hinweist. Die Erklärung der Açvins aber als Zwielight hat schon Goldstücker gegeben und zwar auf Grund der eigenthümlichen Angabe Yâska's über das Wesen derselben. Da der Verf. das Buch, in welchem sich diese Erklärung mitgetheilt findet, nämlich den fünften Band von Muir's Original Sanskrit texts (1870) wiederholentlich citirt (s. z. B. p. 4. 11. 14. 37 ff.), auch auf die Angaben Yâska's speciell eingeht (p. 14. 21. 23. 25), ja sogar Goldstücker's Ansicht über dieselben direct citirt (p. 26), so ist es uns geradezu unbegreiflich, warum er nicht eben unter den verschiedenen Erklärern, die er p. 23. 24 aufführt, Lassen, Benfey, Roth, uns selbst, Max Müller, auch Goldstücker's gedenkt, vielmehr sich als den hinstellt, der eben die Açvins zuerst durch das Zwielight erklärt habe. Goldstücker nimmt ja allerdings, seinen euhemeristischen Nei-

gungen gemäßs, zwei Elemente in dem Açvin-Mythos an, ein menschlich-historisches (that these Açvins like the Ribhus were originally renowned mortals; nun, das können wir wohl auf sich beruhen lassen!) und ein kosmisches; von letzterem aber sagt er ausdrücklich bei Muir 5, 257: „that the Açvins represent the transition from darkness to light, when the intermingling of both produces that inseparable duality expressed by the twin nature of those deities“. Also, der Gedanke selbst ist nicht neu; immerhin jedoch gebührt dem Verf. die Anerkennung, daß er ihn gut durchgeführt und die Vorstellungen und Legenden des Veda, die übrigens ja an und für sich schon von Muir ausführlich behandelt waren, damit in Einklang zu bringen gewußt, vor Allem aber die Identität der beiden *divo napâtâ* mit den *Διὸς κοῦροι* anschaulich und geistvoll dargestellt hat. Die Stellung der Açvins als Götter des anbrechenden Morgens an und für sich war ja freilich schon vorher zur Genüge bekannt, und es ist uns [nur], auch gegenüber der mehrfach höchst ansprechenden Erklärungen, welche der Verf. von den verwandten vedischen Mythen in Bezug auf Yama u. s. w. giebt, doch immer noch ziemlich fraglich, ob seine, resp. nach Obigem eigentlich Goldstücker's, Auffassung von ihrer ursprünglichen (656) Bedeutung wirklich die richtige ist. Das „Zwielicht“ ist uns eben in der That doch immer noch „fast etwas zu blaß für dieses, wie die Morgenröthe selbst als Prototyp der Jugend und Schönheit geltende Götterpaar“ (Ind. Stud. 5, 234). Auch der Begriff des Paarweisen wird dadurch, unserer Meinung nach, viel zu wenig direct an die Hand gegeben; man müßte denn etwa auch das Zwielicht des Abends heranziehen wollen, das ja aber gerade die entgegengesetzte Vorstellung, das Hineinführen nämlich in die Schrecken der Nacht und des Todes, involvirt und demgemäß in der That eben wohl auch in Yama und Yamî, freilich auch wieder einem Götterpaar (!), seinen besonderen Ausdruck gefunden hat. Wir sehen uns daher einstweilen annoch durchaus nicht veranlaßt, mit unserer eigenen Ver-

mutbung a. a. O. der Ind. Stud., daß nämlich das Gestirn der Zwillinge es ist, welches in seiner Function als Morgenstern dem Açvin-Paar, resp. dem Dioskuren-Paar, zu Grunde liegt (für letzteres ist dies ja schon von Andern angenommen worden), zu abdiciren. Die scholastische Erklärung des Namens *nâsatya*, aus *na asatya* „nicht unwahr“, wenigstens, an welcher der Verf. festhält, halten wir jedenfalls für gänzlich verfehlt, und schon darum eigentlich geradezu für unmöglich, weil das Wort, wie er ja auch selbst anführt, sich auch im Zend vorfindet; wir erkennen darin vielmehr eben (s. bereits unsere Anzeige von Muir's Sanskrit texts vol. V im Lit. C.-Bl. 1870 pag. 865 [ob. p. 39]) die beiden aus dem nächtlichen Dunkel hervortretenden Lichtnasen, Lichtinseln, welche „einer Nase gleich im Ocean des Morgenhimmels stehen“, und bringen damit auch die Inselgeburt der Dioskuren in Bezug, „wie denn auch deren Schwester Helena sich zur Schwester (und Braut) der Açvins (*Sûryâ*, von derselben Wurzel *svar*) als ein weiteres Vergleichsmoment gesellt“. Und zwar liegt uns auch vielleicht noch im *Rik* selbst eine Spur für ein wenn auch etwa nur auf volketymologischem Grunde beruhendes Bewußtsein der Zugehörigkeit des Wortes zu *nâsa* vor. In jenem curiosen Hymnus nämlich 2, 39, welcher die Paarheit der Açvins in mannigfacher Art, u. A. auch durch Vergleich mit den paarweisen Körpertheilen (Lippen, Brüste, Ohren, Hände, Hörner u. s. w.) illustriert, werden sie u. A. auch als: „wie die beiden Nasenlöcher unsern Körper beschützend“ (!), *nâse 'va nas tanvo rakshitârau*, bezeichnet; nun, dies ist eine Function, die den Nasenlöchern doch wahrlich nur sehr uneigentlich zukommt, vielmehr eben speciell nur auf die *nâsatya* ihrerseits gemünzt scheint.

Wenn wir nun unsererseits nicht Anstand nehmen, der Meinung des Verf.s in Bezug auf die ursprüngliche Identität der Açvins mit den Dioskuren, die ja übrigens auch schon oft genug vor ihm ihren Ausdruck gefunden hat, wenn sie auch allerdings bisher noch nicht so detaillirt behandelt worden

war, beizustimmen, so sind wir doch weit entfernt davon, in der Schätzung dieser gemeinschaftlichen Grundlage und in der Unterschätzung der Bedeutung der semitischen sowohl wie der speciell griechischen Elemente für die Erklärung der griechischen Mythologie so weit zu gehen, als er es thut. Vielmehr meinen wir, daß man eben der richtigen Anerkennung und Würdigung der Resultate, welche durch die vergleichende Mythenforschung zu gewinnen sind, durch eine dgl. Uebertreibung des Werthes derselben gerade in den Weg tritt und directen Eintrag thut. So wenig wie durch (656<sup>b</sup>) die vergleichende Grammatik die Forschung auf dem Gebiete der Einzelgrammatiken überflüssig wird, die vielmehr dadurch erst rechten Sporn und Förderung erhält, noch viel weniger ist dies bei den ihrem ganzen Wesen nach ja viel flüssigeren Gebilden der vergleichenden Mythologie der Fall. Aber allerdings wird man fortab, wenn man für einen wirklich alten griechischen Mythos die Geschichte seines Werdens kennen lernen will, eventualiter drei Stufen aus einander zu halten haben, eine indogermanische Grundlage, sodann eine Phase für semitische u. s. w. Einflüsse während der Zeit der Einwanderung nach Griechenland, sowie für die ältere Zeit der bereits erfolgten Ansiedlung daselbst, endlich die speciell griechische Entwicklungsphase, von der ja im Uebrigen weitere auswärtige Einflüsse in historischer Zeit auch nicht vollständig auszuschließen sind.

Der Verf. hat seinen Stoff in zwei Abschnitte getheilt. Der erste handelt von der Herkunft und ursprünglichen Bedeutung der Aqvins, der zweite von ihren Mirakeln, oder besser von ihrer Wirksamkeit, nämlich von ihrer Thätigkeit als Befreier aus der Finsterniß, als Gottheiten der Verjüngung, als Krieger und Beschützer in den Schlachten, als Aerzte, als Brautführer, als Beförderer des Glückes der Ehepaare und als Götter des Gedeihens, endlich als Retter aus dem Sturm. Ein dankenswerthes „Wortregister“ macht den Schluß.

Die Uebersetzung der zahlreichen, in lateinischer Umschrift mitgetheilten Vedastellen ist im Allgemeinen richtig,

obschon der Verf. allerdings, auch hier im Anschluß an seinen Lehrer Haug, im Einzelnen oft zu geneigt ist, die Auffassung der indischen Scholien zu adoptiren. Die Aufführung der Sanskrit-Wörter geschieht im grossen Ganzen richtig, in der Themaform; um so unangenehmer berühren dazwischen einzelne Nominative auf as von Themen auf a und andere dgl. Inconsequenzen, welche den Nicht-Kenner irreleiten müssen. Der Druck ist strichweise durch garstige Fehler im Sanskrit-Theil arg entstellt; einige derselben scheinen übrigens ein peccatum ab origine zu sein, d. i. auf dem Manuscript des Verf.s zu beruhen, z. B. die „Priamiden“ p. 143 für die „Priyamedha“ (!), ein für manchen Leser dieser Schrift möglicher Weise verhängnißvoller Fehler, der auch in der Note wiederkehrt, wo freilich im Verse selbst die richtige Form sich findet. Von p. 129 an hat der Verf., in Folge seiner Abreise aus München, von wo das Vorwort, October 1875, datirt, nach seiner Heimath Cypem, die Correctur nicht mehr selbst lesen können; das erklärt denn Manches der Art von da ab.

Den deutschen Ausdruck finden wir im Ganzen vortrefflich. Auch in dieser Beziehung verdient die Schrift somit dieselbe warme Anerkennung, die ihrem Verf. auch im Uebrigen für den Hauch begeisterter Liebe zur Wissenschaft, der sie durchweht, und für die tüchtigen, soliden Kenntnisse, die er sich unter Haug's Leitung angeeignet hat, gebührt. Wenn Griechenland bisher nur durch den 1786 nach Benares, wo er 1833 starb, verschlagenen Athener Galanos, bekannter Maassen übrigens auch in höchst respectabler Weise, an den Sanskritstudien sich betheiligt hatte, so hat es jetzt denn auch in Myriantheus einen Vertreter dafür gewonnen, der sich durch diese seine Schrift gleich einen Platz unter den πρόμαχοι derselben erobert hat.

---



104. Kittel, F., über den Ursprung des Liṅga-Cultus in Indien. Mangalore, 1876. Basel, Missions-Buchhandlung. (48 S. gr. 8.) 2 Mk. 50 Pf. L. C.-Bl. nr. 42. p. 1385-87.

Bekanntlich ist der Phallus-Dienst in Indien als ein der brâhmanischen Religion ursprünglich fremdes Element zu erachten und zwar der bisher allgemein üblichen Annahme nach speciell den nicht-ârischen Urbewohnern des Dekhans, welche die ârischen Einwanderer daselbst vorfanden, zuzuschreiben, von ihnen aus erst secundär eben auch zu diesen übergegangen. Kittel nun tritt dem entgegen und plaidirt dafür, daß der Liṅga-Cult den Dravida ursprünglich ganz fremd gewesen, erst durch die Ârya ihnen zugekommen sei! Und zwar stellt er zunächst die angebliche grössere Verbreitung desselben im Dekhan überhaupt direct in Abrede und meint im Uebrigen, daß, wenn dieselbe etwa auch gegenwärtig wirklich bestände, dies doch für den Ursprung des Cultus selbst nichts beweisen würde. Nun sei derselbe ja freilich auch bei den Ârya in der That nicht in alter Zeit nachweisbar, die vedischen Texte enthielten nichts davon; ja auch im Mahâbhâshya finde sich noch keine Hinweisung darauf, sondern erst bei Manu, in einigen Büchern des Mahâbhârata, im Uttarakâṇḍa des Râmâyana, bei Varâhamihira, in den Purâṇa. Aus dem Schweigen des Mahâbhâshya über ihn, während darin doch von sonstiger çivaïtischer Gottesverehrung specielle Data vorliegen, ergebe sich eben wohl, daß bis 140 vor Chr. (das früheste Datum des Werkes) der Çivaïsismus noch nicht wesentlich mit dem Liṅgaïsismus verknüpft war. Allem Anscheine nach habe sich ja im Uebrigen der Çivaïsismus überhaupt erst allmählig von Norden nach Süden verbreitet, und die feierliche und allgemeinere Etablierung des Liṅga-Cultus in Indien nicht vor dem vierten Jahrhundert nach Chr. stattgehabt. Es datire dieselbe nämlich wohl speciell aus der Zeit, in welcher der Brâhmanismus mit dem Buddhismus und Jainismus um seine Existenz zu ringen hatte, und erscheine, ebenso wie der Gopî-Kṛishṇaïsismus im Vereine mit Bilderdienst u. s. w., als eines der Mittel,



deren sich die Brâhmanen bedienten, um die Sympathien des abergläubischen und sinnlichen Volkes (beides ârisch und un-ârisch) für sich zu gewinnen. Dafür trete denn auch speciell der Umstand ein, daß kein einziger legendarischer Beweis dafür existire, daß der Liṅga-Cult etwa ein Urcultus der dekhanischen Çûdra gewesen sei, alle Legenden darüber vielmehr auf die Herkunft desselben aus dem Norden (vom Himâlaya, speciell dann weiter von Benares her) hinwiesen, wie denn die Brâhmanen den unmittelbaren Liṅga-Cult geradezu als ihr (1886) alleiniges Privilegium ansehen und alle diejenigen Liṅga-Tempel als die ihrigen beanspruchen, welche nicht der im dreizehnten Jahrhundert durch Bâsava gestifteten speciellen Liṅgayta-Secte angehören, die eben gerade den Zweck verfolgt, das Privilegium der Ârya, unmittelbare Liṅga-Verehrer zu sein, auch auf die Anârya auszudehnen, das Liṅgam zum Gemeingut Aller zu machen. Dem entsprechend trage denn auch theils der betreffende Cultus ausschließlich einen ârischen Namen (liṅga oder iṣvara sei das einzige gangbare Wort in Südindien für den çivaïtischen Phallus), theils finde sich eben keine Spur des Phallusdienstes gerade bei denjenigen dravidischen Stämmen, die sich bisher noch von der brâhmanischen Cultur am freiesten, „noch in ihrer Urheit“, erhalten haben (p. 39—46).

Wenn nach allem dem an eine Entlehnung desselben von ihnen her nicht zu denken sei, so frage sich nun freilich, woher denn die Ârya wohl diesen auch ihnen ursprünglich fremden Cult entlehnt haben könnten. Und Kittel steht nicht an, hierfür speciell an den Phallusdienst der Griechen zu denken, der den Indern habe auffallen müssen, steht indessen, in Ermangelung besonderer Anhaltspuncte, davon ab, diese „Theorie“ weiter zu verfolgen.

Dabei werden denn auch wir es zunächst wohl bewenden lassen müssen, um so mehr als es uns bei näherem Suchen doch vielleicht noch gelingen möchte, Vorstufen und Keime des Liṅga-Dienstes wirklich auch bei den indischen Ârya selbst — die Dravida hat Kittel in der That wohl erfolgreich

vertheidigt — nachzuweisen. Zwar das Factum steht freilich fest, daß an einen eigentlichen Liṅga-Dienst auch in den spätesten Anhängeln der vedischen Literatur nicht zu denken ist. Weder das Taittir. Âranyakam in seiner Aufzählung der Namen Rudra's noch das freilich weit ältere Çatarudriyam hat irgend eine Spur davon. (Die Aufzählung der Namen ūrdhvaliṅga, suvarṇa°, divya°, bhava°, çarva°, çiva°, jvalal°, âtma°, parama°, sarva°, in Taitt. Âr. 10, 16 kommt nur in einer Recension vor, s. ed. Bibl. ind. p. 913, und ist wohl ein secundärer Einschub.) Auch in den älteren buddhistischen Berichten und Legenden über Buddha's Lebenszeit wird nichts der Art erwähnt. Es paßt ja zudem das liṅgam weder als unzüchtiges, priapisches Symbol, noch allgemein gefaßt als Emblem der männlichen, zeugenden Naturkraft, irgendwie zu Agni oder zu Rudra, aus welchen beiden Göttern sich ja doch der spätere Çiva entwickelt hat; ebenso wenig freilich eigentlich auch zu diesen späteren Çiva selbst, der ja vielmehr die Kraft der Zerstörung repräsentirt und nie als besonders zeugungskräftig oder gar wollüstig, vielmehr gerade im Gegentheil als Vorbild der Askese, des (1387) Strebens also nach Selbstvernichtung, erscheint. Vishnu, oder gar Kṛishṇa, würde uns als ein viel passenderer Träger für dies Symbol erscheinen! Hier ruht somit unbedingt ein annoch ungelöstes Räthsel. Daß indess die alten Ârya zum wenigsten bereits priapische Genien kannten, das erweisen die buddhistischen (eben wohl der Volksreligion angehörigen) kumbhāṇḍa, im Vereine mit den kumbhamushka und vielleicht auch den çignadeva des Atharvan und des Rik (s. des Ref. Vorles. über ind. Lit.-Gesch.<sup>2</sup> p. 322). Und dafür, daß das Liṅgam schon in alter Zeit als Symbol der Zeugungskraft galt (ob auch nicht unter diesem Namen gerade), dafür tritt jene abstoßende Ceremonie zur Genüge ein, welcher sich dem Yajus-Ritual zufolge — und zwar offenbar schon in der Samhitâ-Stufe desselben — die erste Gemahlin des ein Pferdeopfer bringenden Fürsten unterziehen mußte, indem sie nämlich eine Nacht hindurch neben dem getödteten Rosse zu

liegen hatte, und zwar so, daß der penis desselben während der ganzen Zeit auf ihrem cunnus lag (s. Ind. Stud. 1, 183), eine Ceremonie, auf die vielleicht sogar schon im Rik selbst (8, 46, 32) angespielt wird. — Ja in den Atharva-Pariṣiṣṭa kommen gerade „liṅgāni, liṅgasyâ ”yatanāni, also liṅga-Tempel, mehrfach vor; die Zeit dieser Texte ist ja aber freilich durch die Art, wie sie der Planeten gedenken (in der Reihenfolge unserer Wochentage nämlich etc., s. Ind. Stud. 2, 167. 8, 413), deutlich als eine solche markirt, in welcher der griechische Einfluß schon lange wirksam war.

Im Zusammenhange hiermit verdient im Uebrigen jedenfalls der Umstand Erwähnung, daß die androgynе Verehrung Çiva's, in der er uns ja z. B. auch in dem Einleitungsverse der Mâlavikâ entgegentritt, nach dem Zeugnisse des Bardesanes schon im Anfange des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in Indien üblich war, insofern dieselbe ihrerseits doch wohl entschieden mit dem çivaïtischen Phallusdienste in enger Beziehung steht.

Senart hat neuerdings (Lég. du Buddha p. 489 [s. ob. p. 431]) das liṅga-Symbol in unmittelbare Beziehung gebracht zu dem çûla, triçûla des Çiva, resp. Rudra, und diesen wiederum mit dem Dreizack des Poseidon als „image du feu de l'éclair“ in Verbindung gesetzt. Bei den Griechen hat sich nun aber der Phallusdienst denn doch nicht an den Dreizack des Poseidon angeschlossen. Auch ist nicht recht ersichtlich, wie dies hätte geschehen können, da ein innerer Zusammenhang kaum herzustellen sein möchte. Sollte denn aber etwa doch Kittel's oben mitgetheilte schließliche Vermuthung insoweit wenigstens zutreffen, daß das çûla-Symbol, welches Çiva von Rudra ererbt hatte und welchem keine irgend welchen phallischen Momente ursprünglich beiwohnen, eine erhöhte Bedeutung in den Augen der Inder gewann, als diese den priapischen Phallus-Dienst der Griechen, dessen Emblem der äußeren Form nach damit zusammentraf, kennen lernten? und zwar so, daß es in Folge dessen seine eigne ursprüngliche Bedeutung dieser neuen Errungenschaft zum Opfer

bringen mußte, indem es nun eben auch seinerseits zum Phallus umgeschaffen wurde?

Jedenfalls verdient Kittel besten Dank dafür, daß er durch seine mit gewohnter Umsicht geschriebene kleine Schrift die wichtige Frage selbst überhaupt wieder einmal neu angeregt und in ein neues Licht gesetzt hat.

- 
105. The antiquities of Orissa. By Râjendra Lâla Mitra. Vol. I, published under orders of the government of India. Calcutta, 1875. Wyman & Co. (180 S. mit 36 Taff. gr. Fol.) L. C.-Bl. nr. 42. p. 1387—90.

Dies nach Inhalt und Ausstattung gleich glänzende Werk ist das Resultat einer Reise, welche der durch seine Verdienste um die Publication sanskritischer Texte sowie durch sonstige Arbeiten schon lange rühmlichst bekannte indische Gelehrte Râjendra Lâla Mitra im Winter 1868/69 im Auftrage der bengalischen Regierung unternahm, um in Gemeinschaft mit (1388) Formern, Malern und Photographen das große Heiligthum des çivaïtischen Liṅgadienstes in Orissa, den Bhuvaneçvara-Tempel, dessen großer Thurm aus der Mitte des 7. Jahrhunderts datirt, archäologisch zu untersuchen. Es ist eine in der That ganz vortreffliche Leistung, die uns hier vorliegt. Der Verf. hat sich eben keineswegs darauf beschränkt, das, was er dort vorfand, zu schildern und durch Pläne, Messungen, Zeichnungen, Photographieen, Inschriften, Legenden, historische Angaben zu illustriren, sondern er hat einen allgemeinen, weit über dies specielle Thema hinausgehenden Standpunct eingenommen, und theils nach Anleitung von Wilkinson's „Ancient Egyptians“ Alles, was auf die gesellschaftlichen etc. Zustände der Zeit der Erbauung Licht zu werfen geeignet ist, in höchst dankenswerther Weise übersichtlich gruppirt und durch reiche literarische Nachweise erläutert und erklärt; theils hat er auch, und dies ist ein höchst wesentliches Verdienst seiner Arbeit, die allgemeinen Fragen, die sich an die Entstehung und Weiterbildung der indischen Architektur und Sculptur anknüpfen, an der Hand

der ihm durch dies Material hier speciell dargebotenen Daten und unter steter Vergleichung der sonstigen Daten der Art, ausführlich und eingehend, und zwar ebenfalls unter Heranziehung der dahin gehörigen literarischen Nachweise, erläuternd und speciell behandelt. Er zeigt sich dabei als ein guter indischer Patriot, voll durchdrungen von dem Gefühle für das Recht Indiens, auch auf diesem Gebiete eine selbstständige Entwicklung in Anspruch zu nehmen, als ein Gegner somit aller Derer, welche griechischen Einfluß dabei statuiren. Während z. B. Al. Cunningham neuerdings die drei griechischen Stilarten sogar landschaftlich getrennt in Indien nachweist, den ionischen in Taxila, den corinthischen in Gandhâra, den dorischen in Kashmir fixirt, stellt der Verf. überhaupt direct in Abrede, daß die indische Baukunst von Griechenland her irgend welchen wesentlichen Anstoß erhalten habe. Nun, gegen die positiven Facta, die dies erhärten, wird er mit all seiner patriotischen Gelehrsamkeit doch nicht aufkommen können! So wird z. B. denn auch seine Erklärung dafür, daß sich überhaupt keine irgend erheblichen Reste indischer Baukunst nachweisen lassen, die in eine Zeit vor Açoka hinaufreichen, die Berufung nämlich auf den Fanatismus des Islam, der all dergleichen zerstört habe, einfach dadurch hinfällig, daß derselbe ja doch eben die Bauwerke seit Açoka's Zeit nicht sämtlich vernichtet hat! warum sollte er es denn so ganz speciell gerade auf die früheren dergleichen Monumente abgesehen haben, daß er nur bei ihnen sein Princip „to sweep away every thing in the way of sacred buildings“ (p. 15) zur Geltung gebracht hätte? Damit ist ja übrigens keineswegs gesagt, daß die Griechen den Indern „the art of building in stone or brick“ überhaupt erst gelehrt hätten, das ist auch Cunningham's Meinung gar nicht, der vielmehr sogar gerade selbst von einigen noch gegenwärtig bestehenden dergleichen Bauten annimmt, daß sie vor die Zeit Alexander's hinaufreichen und eine „Indo-Persian“ Periode der Baukunst markiren! — Und wie bei der Architektur, so sprechen auch bei der Sculptur

die positiven Facta gegen den ehrenwerthen Patriotismus des Verf.'s. Ja, in seinen eigenen Tafeln hier finden sich, worauf Ref. schon an einem anderen Orte (Vorles. über ind. Lit.-Gesch.<sup>2</sup> p. 368) hinzuweisen Gelegenheit hatte, zwei Darstellungen — die beiden Brunnennymphen auf pl. xvi No. 46 und die Bajadere, resp. Aphrodite mit dem Delphin und Eros, auf pl. xviii No. 59 —, welche nach des Ref. Meinung griechischen Einfluß mit Sicherheit bekunden. Indessen, audiatnr et altera pars, und wir stehen daher nicht an, die immerhin sehr verständigen und von Einsicht und Umsicht zeugenden, ob auch wohl von einem etwas zu eifrigen Patriotismus getragenen Ausführungen und Bemerkungen des Verf.'s allen Denen, welche dazu berufen sind, zu specieller Kenntnißnahme und Prüfung zu empfehlen. Ref. benutzt im Uebrigen diese Gelegenheit, um auch (1389) hier gegen die etwas befremdliche Art Einspruch zu thun, in welcher der Verf. (p. 25) seiner Vermuthung gedenkt, daß der [Name des] Asura Maya, der im Mahâ Bhârata sowie in den späteren Legenden als Bildner, Baumeister, sowie als erster Astronom aufgeführt wird, mit dem Turamaya, Ptolemaios, der Açoka-Inschriften in Verbindung zu bringen sei. Wenn Râj. Lâla Mitra zum Wenigsten dabei die Stelle namhaft gemacht hätte, wo Ref. diese Vermuthung zuerst ausgesprochen hat, siehe Ind. Stud. 2, 243. Vorles. über ind. Lit.-Gesch.<sup>1</sup> p. 225 (jetzt<sup>2</sup> p. 270), so würde der Leser dadurch in den Stand gesetzt worden sein, sich eine richtige Vorstellung von derselben zu verschaffen! Mit Rücksicht auf die specielle Bedeutung übrigens, welche Maya gerade auch als Baumeister bei den Indern einnimmt, liegt es nahe, jene Vermuthung des Ref. speciell noch dahin zu erweitern, daß eben auch schon diese Verwendung des Namens mit dem Namen Turamaya, Ptolemaios, mit den Wunderbauten nämlich der Ptolemaier und ihres Landes, von denen die Inder vermuthlich doch nicht bloß durch Gesandtschaften, wie die des Ptolemaios II an den Sohn des Candragupta, Kunde hatten, in Verbindung zu bringen ist. Das angeblich vorbuddhistische Alter des Mahâ-Bhârata, auf das

sich R. L. M. beruft, braucht uns bekanntlich nicht zu schrecken; wir wissen, daß gerade auch der Theil desselben, der sich speciell mit dem Kampfe der Kuru und Pându beschäftigt, directe Spuren davon trägt, daß er erst geraume Zeit nach Alexander verfaßt ist. — Ref. erlaubt sich hier übrigens beiläufig noch eine weitere kühne Vermuthung ähnlicher Art anzufügen, die nämlich, daß auch die Verwendung des etymologisch wenig dazu passenden Namens Skanda (Vskand heißt: spritzen, verschüttet werden, hinausfallen; bespringen) für den ewig jungen Kriegsgott unter dem Einflusse des Schreckens stattgefunden hat, welchen Alexander's Person und Name verbreiteten, in welchem letzteren die Orientalen vermuthlich schon damals wie in späterer Zeit (Iskender) den anscheinenden Artikel am Eingange wegliessen (vergleiche die Angaben über das böse Omen, welches seine Soldaten in dem Namen des Flusses Candrabhâgâ, als Σαρδαροφάγος, fanden). Das erste Vorkommen des Namens Skanda als eines göttlichen Wesens liegt im Mahâbhâshya vor, in dem Compositum Skanda-Viçâkhau, doch bedeutet es daselbst wohl, wie eben die Zusammenstellung mit Viçâkha bezeugt, einen Krankheitsdämon bâlagraba. Die Erwähnung des Namens Skanda, als eines Beinamens des weisen Lehrers Sanatkumâra, in der Chândogyopanishad scheint R. L. M. selbst, und wohl mit richtigem Tacte, für eine secundäre Glosse zu halten, da er sie in seiner Uebersetzung (p. 131. 1861) einfach ohne Weiteres ausgelassen hat<sup>1]</sup>.

Den fünf Capiteln, in die das vorliegende stattliche Werk zerfällt, geht zunächst eine geographisch-historische Einleitung voraus über den Theil des östlichen Indiens, der den Namen Orissa führt und in welchem eben der Bhuvaneçvara-Tempel liegt. Das erste Capitel handelt sodann von dem Alter der indischen Architektur und den Sanskritwerken darüber; das zweite von der Bauart der indischen Tempel, speciell derer

1] s. noch oben p. 275. Ind. Stud. 13, 846. Auf den Turushka-Münzen, erstes Jahrh. p. Chr., erscheint auch Kumâra: σκανδο κομαρο βιζαγο, s. v. Sallet die Nachfolger Alexander's p. 205.



von Orissa, im Allgemeinen; das dritte beleuchtet die architektonischen Details im Einzelnen und geht sodann speciell auf die Sculpturarbeiten über, auf die Darstellung der menschlichen Gestalt sowohl wie der thierischen Figuren. Das vierte Capitel ist von ganz besonderem Interesse und Werthe; es handelt von den Kleidungsstücken, Schmuckgegenständen, Haartrachten, Möbeln, Geräthschaften, Waffen, Fuhrwerken, die sich aus den Sculpturen ergeben, und zwar eben unter steter Heranziehung literarischer Erwähnungen und Stellen darüber; die Illustrationen dazu auf den beigegebenen Tafeln sind ebenfalls höchst dankenswerth und instructiv (die Haartrachten auf Tafel 25. 26 können auch den verwöhntesten Chignongeschmack befriedigen!). Im fünften Capitel endlich werden die religiösen Motive der Erbauer (1390) speciell erörtert. Für die Verbindung des Liṅga-Dienstes mit dem Rudra-Dienst findet auch R. L. M. keine innere Erklärung. Seiner Meinung nach ist im Uebrigen der Phallusdienst, der in den Culten der alten Aegypter, Assyrer und Babylonier eine Hauptrolle spielte, aus einer dieser Quellen zunächst nach Europa gekommen, wo er „found a footing among the early Aryan races of that continent“. Dagegen der „myth of Rudra got currency among them some time after (!) and its trace still exists in the names of various places, such as Rhoden . . in Germany, Rutland . . in England, Rot . . in Norway. The colossus of Rhodos was probably no other than a gigantic figure of that Rudra (!)“. Holmboe's Phantasieen treten uns hier, neubelebt am Ganges, wieder entgegen. Die Identität des Rudra mit Priapus war danach vor der Einführung des Christenthums in Norwegen daselbst eine vollendete Thatsache (!). Der Veda kenne jedoch den Phallusdienst nicht, und er sei zweifellos „engrafted on the Vedic cult in later times“; auch stamme er nicht von den „aborigines of India“. Dagegen „the Semites of the West and the Turanians of the North cherished the dogma very extensively and much may be said in favour of the loan having proceeded from them“. Ja, warum denn aber nicht



lieber geradezu, wie Kittel vorschlägt, von eben jenen bösen Griechen, deren Einfluß auf Baukunst und Sculptur R. L. M. so völlig perhorrescirt? Von ihnen wissen wir doch wenigstens bestimmt, daß sie den Phallusdienst hatten, also auch mit nach Indien brachten, während die „Semiten des Westens“ gar nicht, und die „Turanier des Nordens“ (von deren Phallusdienste im Uebrigen gar nichts bekannt ist) erst hinter den Griechen drein nach Indien gelangt sind! — Einem vortrefflichen Index (p. 159—175) folgt eine beschreibende Liste der 36 Tafeln mit ihren 221 einzelnen Illustrationen.

Der zweite Band wird auch aus fünf Capiteln bestehen, welche der Reihe nach den Antiquitäten der Khandagiri-hills, den Tempeln des Bhuvaneşvara speciell, denen von Puri, denen von Konârak und Satyabâdi, endlich denen von Darpara, Jâjapur, Âlti und anderer kleinerer Plätze bestimmt sind.

- 
106. The Buddhist Tripitaka as it is known in China and Japan; a Catalogue and compendious report by Samuel Beal. Printed for the India office by Clarke & Son, Fore Street Devonport, 1876. (II, 117 S. Fol.)  
L. C.-Bl. nr. 42. p. 1890—92.

Die Bibliothek des India Office, die unter der Leitung unseres gelehrten Landsmannes Dr. Reinhold Rost steht, erhielt im Herbste vorigen Jahres von der japanesischen Regierung ein kostbares Geschenk, in 103 Kisten nämlich ein vollständiges Exemplar der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in China auf Befehl des Kaisers Wanlieh zusammengestellten „Northern Collection“ des „Buddhist Tripitaka“, und zwar in einer in Japan 1679—1683 gedruckten Ausgabe, in chinesischer Schrift, und mit japanesischen Noten in Katagana-schrift. Jede dieser Kisten enthält ungefähr 20 „volumes“, so daß die Gesamtsumme ungefähr 2000 Bände beträgt! Die Sammlung beschränkt sich übrigens nicht auf das, was wir unter Tripitaka zu verstehen gewohnt sind, sondern erstreckt sich auf alle die Werke, welche in China im Laufe der Jahrhunderte, von A.D. 70 an bis A.D. 1600, durch die aufeinander folgenden Kaiser, welche den „Glauben“ be-

schützten, unter die Zahl der „heiligen Bücher“ aufgenommen worden sind, also z. B. auch zahlreiche Commentare, Encyclopädien, Cataloge, Fabelwerke, Pilgerreisen, chronologisch-historische Werke u. s. w. Der vorliegende Catalog, abgefaßt von dem bereits durch mannigfache Schriften über chinesische Uebersetzungen buddhistischer Sanskrit-Texte u. A. dergl. rühmlichst bekannten Sinologen S. Beal, giebt uns nun ein summarisches Inventar des Inhaltes der (1391) Sammlung, und zwar in der Reihenfolge, wie sich dieselbe, Kiste für Kiste, verpackt vorfand. Leider fehlt aber eine übersichtliche Gruppierung des Inhaltes sowie ein Namenregister<sup>1]</sup>, und es tritt dafür nur ein „compendious report“ am Schlusse, p. 110—117, ein, welcher auf die Hauptpunkte und wichtigsten Werke kurz hinweist, sowie einige wenige Stellen zur Vergleichung mit den bereits bekannten Originaltexten aushebt.

Mit Recht legt Beal ein besonderes Gewicht darauf, daß die Sammlung Uebersetzungen sowohl von Werken der nördlichen als der südlichen Buddhisten enthält und somit auch für die Päliliteratur von erheblicher kritischer Bedeutung zu sein verspricht. Bekanntlich ist der größte Theil dieser chinesischen Uebersetzungen datirt, und zwar tragen sie zum Theil sehr hoch hinaufragende Daten, so daß, wenn man sich wirklich durchweg auf die Genauigkeit dieser Daten verlassen darf (?), wir damit eine sehr wichtige literarisch-kritische Handhabe gewinnen. Die Angaben, die Beal z. B. über die Uebersetzung des Dhammapada mittheilt, sind von hohem Interesse. Dieselbe ist danach mit einer Einleitung versehen, in der berichtet wird, daß es mehrere Compilationen der Art gegeben habe, zu 900, zu 700 und zu 500 gâthâs; die übersetzte Recension umfaßt deren 752 in 39 „sections“, von denen die ersten acht und die letzten vier sowie ein weiterer Abschnitt, der 33ste, sich nicht in unserem Pälitexte, wie ihn Fausböll herausgegeben hat, vorfinden, während die übrigen 26 Abschnitte in Inhalt und Reihenfolge übereinstimmen<sup>2]</sup>,

1] ein „Index to Sanskrit words“ ist nachträglich geliefert worden (Juli 78).

2] üb. d. tibet. Dh. s. Schiefner's Abh. üb. Vasub.'s Gâthâsamgraha (1878).

wenn auch das Wortgefüge selbst begreiflicher Weise mannigfach differirt. Auch die Aufzählung der zu einer jeden gâthâ in Bezug gesetzten avadâna, „apologues“, differirt erheblich von der bei Buddhaghosa vorliegenden. Es giebt im Uebrigen auch eine Recension des Werkes in 1000 gâthâs, übersetzt „about 400 A D.“ Die erste Compilation eines Dhammapada, d. i. einer Sammlung der in den canonischen Büchern zerstreuten metrischen Aussprüche Buddha's, wird dem Dharmatrâta, Onkel des Vasumitra, im ersten Jahrhunderte BC. zugeschrieben (p. 85). — Das sūtram über die Leichenfeierlichkeiten bei Buddha's Tode steht nach Beal mit der Geschichte vom heiligen Gral in unmittelbarer Beziehung. — Die Uebersetzung des Lalita-Vistara datirt erst aus der Tangdynastie (620—904) und stimmt genau zu der von Foucaux bearbeiteten tibetischen Version, wie aus der p. 17—19 mitgetheilten Reihenfolge der Abschnitte direct hervorgeht. Daneben findet sich aber auch noch eine ältere dergl. Uebersetzung, die [angeblich] in das dritte Jahrhundert u. Z. gehört.

Unter den ältesten als Uebersetzer angegebenen Persönlichkeiten figuriren einige, welche dem Stamme der Yu-chi (Getae or Huns) zugehören, und Einer wird sogar direct bezeichnet als Königssohn des Landes An-sik, d. i. angeblich der Arsaciden; derselbe war zum Thronerben bestimmt, convertirte aber zum Buddhismus, ward Bettelmönch und kam als solcher nach China. Beal macht mit Recht auf die bedeutende Rolle aufmerksam, welche der Buddhismus eben schon in so früher Zeit auf „Parthians and Huns“ ausgeübt habe, und erkennt darin einen der Wege, auf welchen indische Vorstellungen und Einrichtungen nach dem Occident gelangt sein mögen.

Es ist eine höchst respectable Arbeit, die uns Beal hier vorlegt (in der Wiedergabe der Längen und Kürzen in den Sanskritwörtern sowie überhaupt in deren orthographischer Schreibung hätte er wohl etwas genauer verfahren sollen!), und ein geradezu colossales Arbeitsfeld, das sich hier neu eröffnet. Die Bedeutsamkeit der uns hier auf chinesischem

Boden entgegentretenden literargeschichtlichen Daten ist eben eine ungemein große. Wassiljew's Geschichte des nördlichen Buddhismus und Târânâtha's Werk darüber, die bei ihrem Erscheinen durch die Fülle ihrer Angaben geradezu überraschend wirkten, erhalten hier ihre volle Beglaubigung. Es liegt da in der That ein Material vor, das zunächst noch fast als unübersehbar be- (1392) zeichnet werden muß. Hoffen wir, daß sich außer Beal's rüstiger und bewährter Kraft auch noch andere Männer finden werden, geeignet, einen Weg in dies Dickicht zu bahnen und uns darüber sicher zu orientiren. Se. Exc. der japanische Minister Iwakura Tomomi, dem die Bibliothek des India Office diesen kostbaren Schatz verdankt, hat sich dadurch um die Wissenschaft in der That wohl verdient gemacht.

- 
107. The Sulvasûtras. By Dr. G. Thibaut, Anglo Sanskrit Professor, Banâras College. Reprinted from the Journal Asiatic Society of Bengal. Part I. 1875. Mit 4 Taff. Calcutta. (49 S. gr. 8.) L. C.-Bl. nr. 43. p. 1431-38.

Thibaut's Vortrag über die Çulvasûtra auf dem Londoner Orientalistencongresse Sept. 1874 war unstreitig eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen, welche dabei ins Leben traten. Bald darauf nach Benares als Professor des Sanskrit an dem dortigen College übergesiedelt, publicirte er seit Mai 1875 in der dort erscheinenden Monatsschrift Pandit den Text von Baudhâyana's Çulvasûtra nebst dem Commentar des Dvârakanâtha und einer Uebersetzung, und gedenkt daselbst auch die weiteren derartigen Texte, die ihm zugänglich sind, zunächst das Çulvasûtram des Âpastamba und das Çulvapariçishtam des Kâtyâyana, sodann die der Mânava- und der Matrâyaṇīya-Schule zugeschriebenen Çulvasûtra zu publiciren. In der vorliegenden Abhandlung (aus dem Journ. As. S. Beng. 1875 I, p. 227—275) giebt er theils eine detaillirte Uebersicht über den Hauptinhalt der einleitenden paribhâshâs, d. i. allgemeinen Regeln (bis p. 28), theils die

speciellen Angaben über die Herstellung von drei besonderen Formen des Feueraltars (*vakrapakshaçyena*, *sârarathacakra* und *çmaçâna*).

Das Wort *çulva* kommt nach Thibaut in den betreffenden Texten selbst zwar nicht vor; indessen den Citaten im Schol. zu (1432) *Kâtyây.* 1, 3, 15. 20 zufolge wird es factisch doch sowohl bei *Âpastamba*, wie im *Mânava* und im *Tittiri-sûtra* gefunden; und zwar ist danach darunter eine aus Lagen zu je drei oder fünf Grashalmen (mit oder ohne Wurzel) gedrehte Schnur zu verstehen, die zum Abmessen des Opferplatzes, der Altäre darauf etc. dient. Und die *çulvasûtra* geben eben die Regeln hierfür an, enthalten resp. dem entsprechend auf rein praktischem Boden erwachsene Vorschriften für geometrische Probleme höchst mannigfacher und zum Theil sogar höchst verwickelter Art. Es gehen nämlich nicht nur die vielfachen Variationen bei der für bestimmte feierliche Opfer erforderlichen Herrichtung des Feueraltars aus Backsteinen sämmtlich auf eine einzige ihrem Flächeninhalte nach fest bestimmte Grundform ( $7\frac{1}{2}$  Quadrat-Mannslängen) zurück und müssen sich mit ihren Verhältnissen danach einrichten, sondern es wächst auch ferner diese Grundform bei jeder neuen Wiederholung je um eine Quadrat-Mannslänge, und auch dabei haben je immer die betreffenden Verhältnisse relativ dieselben zu bleiben. Die einfachste Art des Feueraltars, der aus je fünf übereinander gelegten Schichten von Backsteinen zu erbauen ist, hat in rohen Umrissen die Gestalt eines Vogels, resp. Falken (der den Opfernden auf seinen Fittichen direct hinauf in den Himmel tragen soll), s. die Vorschriften und das Ritual dazu in der Abhandlung des Ref. in Bd. XIII der Indischen Studien p. 233 ff. Ihr am ähnlichsten ist der Altar in Gestalt eines Falken mit gekrümmten Schwingen und ausgebreitetem Schwanz; daran schließt sich der Altar in Gestalt eines Reiher (kañka; oder carrion kite) mit Hinzufügung von zwei Beinen; bei dem *alaja*-Bau sind die Schwingen etwas verändert. Der *praçga*-Bau ahmt die Gestalt des „forepart of the poles of a chariot“

nach, der rathacakra-Bau ein Wagenrad, der drona-Bau einen viereckigen oder runden Trog etc. etc. Um nun alles dies unter der gegebenen Restriction in richtigen Verhältnissen darzustellen, hatte man die mannigfachsten geometrischen Processe vorzunehmen und gelangte so eben auch, in rein experimentaler Weise, u. A. zur Auffindung und factischen Verwerthung der von den Griechen dem Pythagoras zugeschriebenen Sätze von dem Verhältnisse der Hypotenuse zu ihren Katheten etc. Ja es finden sich hier sogar auch mehrere Versuche zur Quadratur des Kreises. Die sūtra enthalten nun übrigens stets nur die praktische Vorschrift selbst, und zwar meist in sehr ungefügiger, abrupter und dunkler Form, geben, wie dies ja überhaupt in Indien üblich ist, nichts über den Weg und die Gründe derselben an. Thibaut aber hat es in recht hübscher Weise verstanden, sich die Methode, auf welche sie zu ihren Resultaten gelangt sein mögen, zurecht zu legen, wie er denn überhaupt die schwierige Aufgabe, die ihm hier vorlag, mit einer Sorgsamkeit und Akribie gelöst hat, welche die höchste Anerkennung verdienen. Mit Recht weist er zum Schlusse darauf hin, daß, mag die gegenwärtige Fassung und Form der betreffenden Texte ihrer Zeit nach auch ungewiß sein, nicht nur die letztere jedenfalls weit über alles das hinaus geht, was uns in den bisher bekannten geometrischen Arbeiten der Inder vorliegt (die Bedeutungsveränderung der termini technici, z. B. karaṇī, macht dies eo ipso klar), sondern daß auch ferner in diesen sūtra Vorschriften vorliegen, „which had been practised during long preceding ages“. Auch kann, eben in Folge dieses Hervorgehens derselben aus den rein praktischen Bedürfnissen des Opferrituals, wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß wir es hier mit einer völlig selbstständigen Entwicklung der geometrischen Wissenschaft zu thun haben. Dieselbe ist somit für deren Geschichte von hoher Bedeutung und wird hoffentlich nun auch bei den Mathematikern von Fach die ihr gebührende Aufmerksamkeit finden.

Fragen möchte man freilich immerhin, ob alle diese bizarren

Varietäten des Altarbaues wirklich jemals praktisch zur Ausführung gelangt sind und nicht doch etwa Manches dabei eben nur systematische Spielerei und Ausschmückung ist; in-  
 dessen auch (1433) hier gilt ja der Satz: ce n'est que le premier pas qui coûte; auf dem Gebiete des Opferrituals ist eben nichts unmöglich. Man könnte ferner in der That wohl die peinliche Sorgfalt, mit der hier die Errichtung eines Altarbaues aus Backsteinen gelehrt wird, als einen Beweis dafür verwerthen wollen, daß dergl. „stone building“ damals in Indien noch etwas ungemein Seltenes gewesen sein müsse. Ref. hat indess bereits in seinen Vorlesungen über indische Literatur-Geschichte<sup>2</sup> p. 293 darauf hingewiesen, daß ein solcher Schluss doch nicht als strict nothwendig erscheinen kann, insofern diese peinliche Sorgfalt sich ja doch möglicherweise auch einfach daraus erklären läßt, daß es sich eben hier um einen specifisch heiligen Bau handelt, bei dem es eben auf jeden einzelnen Umstand direct ankam.

- 
108. Çrî Gautamadharmasûtram, the institutes of Gautama, edited with an index of words by A. F. Stenzler. London, 1876. Trübner & Co. (IV, 78 S. gr. 8.) 3 s. 6 d. (Sanskrit text society.)  
 L. C.-Bl. nr. 44. p. 1464—66.

Wir begrüßen diese Publication zunächst schon darum freudig, weil sie ein Zeugniß dafür ablegt, daß die „Sanskrit Text Society“, unter deren Aegide sie erscheint, wirklich doch noch lebt (s. darüber Ind. Streif. 2, 377 [ob. p. 96]). Wir wünschen derselben in der That das beste Gedeihen. In einer Zeit, wo in Folge einer ganz abnormen Steigerung aller Druckkosten (die sich bei uns in Deutschland ja effectiv seit 10 Jahren um nahezu das Doppelte erhöht haben) die Herstellung rein wissenschaftlicher Werke, die nur einem kleinen Kreise bestimmt sind, immer schwieriger wird, ist eine solche Gesellschaft so recht am Platze, kann ungemein segensreich wirken und sollte daher auf die lebhafteste Unterstützung aller Derer rechnen können, welchen eben die Förderung der be-



treffenden Interessen am Herzen liegt. Zum Glũcke sehen wir, daſs in den leitenden Kreisen derselben auch eine richtigere Einsicht ũber die Art und Weise, wie solche Publicationen einzurichten sind, Platz gegriffen hat; man hat das verschwenderische Quartformat des ersten, bis jetzt leider noch immer unvollendeten Werkes (nyāyamālāvistara, ed. Goldstũcker)<sup>1]</sup> aufgegeben und ist zu dem bescheideneren, aber doch auch viel handlicheren Octavformat ũbergegangen, an dem man hoffentlich festhalten wird.

Das Werk selbst, das uns hier als zweite Publication der Sankrit Text Society dargeboten wird, konnte nicht glũcklicher gewāhlt sein und ũberdem in keine besseren Hānde gelegt werden. Denn es ist in der That eine sehr werthvolle Bereicherung unserer bisherigen Kenntnisse, und Stenzler's Name bũrgt fũr die Accuratesse der Bearbeitung selbst. Das Gautamĩyam dharmacāstram, wie es hier in den Unterschriften heiſst, gehĩrt vielmehr zu der Classe der sogenannten dharmasũtra, d. i. der in Prosa abgefaſsten ālteren derartigen Werke, welche eine Zwischenstufe zwischen den grihyasũtra und den metrischen dharmacāstra, respective smṛiticāstra bilden. Es scheint an einigen Stellen in einer besonderen Beziehung zum Sāmaveda zu stehen, in dessen rituellen sũtra ja Lehrer dieses Namens vielfach citirt werden, wie denn auch das einem Gautama zugetheilte pitṛimedhasũtram direct dem Sāmaveda zugerechnet wird. M. Mũller war es, der zuerst (hist. Anc. Sanskr. Lit. p. 134) auf diese Stellung des Werkes hinwies. Er erwāhnte dabei zugleich auch, daſs dasselbe in Calcutta bereits gedruckt sei. Diese Ausgabe ist indessen sehr selten. Stenzler verdankte ihre Mittheilung der Freundlichkeit Cowell's. An kritischem Materiale hat es ihm ũberhaupt fũr seine Ausgabe nicht gefehlt; vielmehr (1465) bestand eher eine Art embarras de richesse, indem sogar der Commentar des Haradatta, dessen Text zu Grunde zu legen ihm schlieſslich als „the surest way“ erschienen ist, in den

1] 1878 durch Cowell vollendet, s. oben p. 96.



zwei Manuscripten, die ihm davon zu Gebote standen, einem in Devanâgarî und einem in Telugu geschriebenen, in so hohem Grade differirt „as to make them appear to present two different redactions of the same work“. Ja es scheint sogar noch eine dritte Redaction von Haradatta's Commentar zu geben, da ein Citat daraus in der Praudhamanoramâ sich in keinem der beiden Manuscripte vorfindet. Nun, wir können es unter diesen Verhältnissen begreiflicherweise nur billigen, daß Stenzler nicht etwa einen gemischten Text gab, sondern das Telugumanuscript, als das bei Weitem correctere, zu Grunde legte; aber wir müssen es andererseits freilich doch in hohem Grade beklagen, daß wir weder über jene andere Recension Haradatta's noch über die sonstigen Recensionen des Textes irgend welche Auskunft erhalten, sondern einfach eben jenen Text ganz allein. Hoffentlich giebt ihm die deutsche Uebersetzung, die er in Aussicht stellt, Gelegenheit, hierauf zurückzukommen und uns nicht nur eben über diese verschiedenen Recensionen des Textes näher zu belehren, sondern auch sich über das Alter und die Stellung desselben zu Manu etc. in ähnlicher Weise auszulassen, wie dieß Jolly in seiner Einleitung zum Nârada in Bezug auf diesen gethan hat.

Die Güte der zu Grunde gelegten Telingarecension zeigt sich übrigens auch gerade bei dem einen Beispiele, welches Stenzler in dem Vorworte zweifelnd anführt, bei dem Worte srehu nämlich, das er 1, 44 für das retas der übrigen Manuscripte aufgenommen hat. Unstreitig ist dies eine alte Lesart, die Niemand auf secundärem Wege in den Text gesetzt haben würde, während die Ersetzung des unbekannten Wortes durch das übliche retas sehr leicht erklärlich ist. Es ist dies Wort im Uebrigen doch nicht so gänzlich unbelegt, wie es zunächst den Anschein hat; es steht sogar bereits im Pet. W., freilich etwas unkenntlich, nämlich in der Form sehu, in der es sowohl im Kâthaka wie in der Ath. S. erscheint. Da aber im Kâthaka (sehuç ca srîhâ ca) sich daneben die Form srîhan (oder srîhâ) findet — im Pet. W. steht hierfür irrig plîhâ;

die „Beiträge“ des Ref., welchen die Stelle entnommen ist, haben die richtige Form —, so ist die Schreibung mit r unbedingt die richtige. Etwa an  $\sqrt{\text{snib}}$ , also snehu, snîhan zu denken, was bei Devanâgarî-Schrift ja leicht möglich wäre, verbietet wohl der Umstand, daß eben auch das Teliṅga-Manuscript r hat, nicht n.

Für die Abfassungszeit des Werkes in seiner vorliegenden Gestalt ist von besonderem Interesse die Aufzählung der durch gemischte Ehen entstehenden Mischkasten in 4, 16 ff. Die grihyasûtra haben gar nichts der Art; es markirt dies somit eine fortgeschrittene Entwicklungsstufe, wie eine solche ja auch im Uebrigen hier durchweg vorliegt. Von specieller Wichtigkeit nun aber sind die genannten Namen selbst, theils an und für sich, theils wegen ihrer Gruppierung; in beiden Beziehungen nämlich liegen hier sehr erhebliche Differenzen zu Manu 10, 8 ff. Yâjnav 1, 91 ff. vor; und zwar erscheinen darunter hier von Volksnamen außer den Âmbashtha, Mâgadha, Vaideha und Pâraçava auch die Yavana (als Kinder einer Çûdrâ von einem Kshatriya), die dort in dieser Beziehung nicht genannt sind. Unter den Pâraçava, die auch Manu und Yâjn. hierbei nennen, und zwar in gleicher Beziehung wie hier (als aus einer Çûdrâ von einem Brâhmaṇa gezeugt), erkennen wir respective den Namen der Parther (vgl. Parçu im Rik und bei Pânini, Pâraçavya im Çânkh. g.); die spätere Schreibung des Namens Pârasava ist eben wohl nur eine volksetymologische Deutung.

Der Inhalt schließt sich, wie bei dem Âpastambadharma, den uns Bühler zugänglich gemacht, zunächst an die betreffenden Abschnitte der grihyasûtra, die sich auf varṇadharma und âçramadharma beziehen, direct an, geht aber in der Angabe des (1466) Details weiter darüber hinaus. Die ersten beiden Capitel handeln von dem upanayana und dem Schüler (brahmacârin) überhaupt, Cap. 3 von den anderen drei âçrama, Capp. 4 u. 5 von der Heirath und den häuslichen Pflichten des grihastha, Cap. 6 von Begrüßung und anderen Anstandsregeln, Capp. 7—9 von dem brâhmaṇa, seinem Lebensunter-

halte, seinen Rechten und Pflichten (vrata, speciell als snātaka), Capp. 10—13 von den Rechten und Pflichten des Königs (Regale u. dgl.), insbesondere auch in seiner Qualität als Richter, von Geldbußen (in māsha), sowie vom gerichtlichen Verfahren im Allgemeinen (Zeugen, Zeugenzwang; Ordale anscheinend nicht erwähnt), Cap. 14 von ritueller Unreinheit, insbesondere durch Todesfall, Cap. 15 vom Manenopfer, grāddha, Cap. 16 von der richtigen Zeit für das Vedastudium, Cap. 17 von den Speisegesetzen, Cap. 18 vom Eherecht (Leviratsehe etc.), Capp. 19—27 von verschiedenen prāyaścitta Sühnen und Bußen, Cap. 28 vom Erbrechte. Dieses letzte Capitel steht unbedingt an einer sehr unpassenden Stelle und sieht daher wie eine secundäre Zuthat aus.

Der Literaturcomplex, der hier bei Gautama vorausgesetzt wird, ist ein sehr entwickelter. Bei einer Aufzählung der entsühnenden heiligen Texte (pāvanāni) stehen charakteristisch genug die upanishadas und die vedāntās voran, vor den sarvachandahsu samhitās, denen dann noch eine ganze Zahl einzelner dergleichen Texte folgen (19, 12). Der veda, die dharmasāstra, die āṅga und das purāṇam sind speciell für den König bestimmt 11, 19 (in 21, 7 wird Manu citirt), während veda, vedāṅga, vākovākya, itihāsa, purāṇa für den brāhmaṇa 8, 6. Auf arg zerrüttete Verhältnisse in den brāhmanischen Kreisen selbst, d. i. denn wohl auf buddhistische Einflüsse, deuten 20, 1. 21, 1 die Angaben über die vedaviplāvaka und die nāstika hin.

Der vollständige Wortindex ist eine treffliche Zugabe, nur fast etwas zu splendid gedruckt, 44 Seiten auf 34 Seiten Text! Wir nehmen ihn als ein gutes Omen, daß es auch bei der dereinstigen Vollendung des nyāyamālāvistara an einem ordentlichen Index der behandelten termini technici etc. nicht fehlen wird<sup>1)</sup>, wenn wir auch begreiflicherweise gern darauf verzichten, z. B. jede Stelle, wo im Texte ca oder vā vorkommt, aufgeführt zu sehen, wie dies hier geschehen, ob-

1) Cowell hat in der That einen sehr reichhaltigen Index dazu gegeben.

schon immerhin gerade auch diese beiden Wörtchen dort eine nicht unwichtige Rolle spielen. — Von Druckfehlern sind uns folgende aufgefallen. Es ist zu lesen 2, 43 *vidalâbhyâm*, 2, 49 *snânam*, 16, 1 *praushthapadîm*, 16, 37 *kârttikîm*, 27, 8 doch wohl *idaujas*?

109. Nâradîya Dharmaçâstra or the Institutes of Nârada. Translated for the first time from the unpublished Sanskrit original by Dr. Jul. Jolly. London, 1876. Trübner & Co. (XXXVI, 144 S. gr. 8.) 10 s. 6 d. L. C.-Bl. nr. 45. p. 1497—99.

Zufolge der in Prosa abgefaßten, nach Jolly übrigens als spätere Zuthat anzusehenden, Einleitung des Textes verfaßte Urvater (Prajâpati) Manu ein Rechtsbuch in 24 einzelnen namhaft gemachten Abschnitten, respective in 1000 Capiteln und in 100,000 çloka. Davon machte dann Nârada einen Auszug in 12,000 çloka, den er dem Sumati, Sohn des Bhṛigu, übergab. Der wieder machte einen Auszug für die Menschen in 4000 çloka, während die Götter etc. den ursprünglichen Text in 100,000 çloka lesen, der mit folgendem çloka beginnt (folgt 1, 5. 6 unseres Manutextes), nach welchem Beginn Capitel auf Capitel sich regelmäfsig ablöst. Von dem neunten Capitel desselben machte Nârada „the following general abstract in form of (?) short rules“. So der Text. Jolly jedoch faßt diese letztere Angabe, und zwar nach dem Vorgange von Sir W. Jones, s. Stenzler in den Ind. Stud. 1, 235, dahin auf (pref. p. XI), daß darin das vorliegende Werk mit seinen 850 çloka vielmehr als aus dem 9. Buche jener Epitome des Nârada in 12,000 çloka stammend bezeichnet werde, eine Annahme, die indessen in directem Widerspruche steht mit der von ihm auf p. 2 gegebenen Uebersetzung, welche vielmehr zunächst eben nur obige Auffassung zuläfst. Freilich aber möchten auch wir unsererseits eine Modification derselben vorschlagen, nämlich fragen, ob wir nicht eben die Worte: „während die Götter . . . lesen“ als eine Parenthese fassen dürfen, wo dann die Worte „der mit folgendem çloka beginnt“ sich nicht auf die 100,000versige Recension, sondern

auf den Auszug des Sumati in 4000 ṣloka beziehen würden. Aus dessen neuntem Capitel wäre dann unser Text wieder als eine sūtrasthāntyā mātṛikā, d. i. wörtlich ein „an der Stelle von sūtra stehendes Summarium“, zu erachten. Allerdings würde Nārada hier dann in zwei verschiedenen Functionen, als Verf. des großen Werkes in 12,000 ṣloka und als Verf. des vorliegenden kleinen Textes, genannt, indessen über die doppelte Nennung desselben kommen wir auch bei der anderen Auffassung nicht weg. Wir gewinnen aber so dreierlei, erstens eine regelrecht absteigende Klimax (100,000 ṣl., 12000, 4000, 850), — zweitens einen directen Anschluß an den bei den Menschen üblichen Manutext, der uns zwar nicht, wie hier angegeben, in der Recension des Sumati in 4000 ṣl., vielmehr in der des Bṛigu, respective nur in 2684 ṣl. vorliegt, dessen angegebener Anfangsvers jedoch eben factisch auch in (1498) unserem Manu sich wiederfindet, — drittens eine ziemlich genau zu dem Bestande des letzteren stimmende Angabe, denn wenn es auch nicht das neunte, vielmehr das achte Capitel unseres Manu ist, welchem die meisten Coincidenzen mit dem vorliegenden Nārada zufallen, so liesse sich doch wohl annehmen, daß eben in jener größeren Recension desselben, die nicht bloß 2684, sondern 4000 ṣl. hatte, auch die Vertheilung der Capitel eine etwas verschiedene war. — Inwieweit nun freilich diese ganze Tradition über den Manutext des Sumati überhaupt auf factischer Grundlage ruht, das kann ja fraglich erscheinen; im Hinblick indeß auf die mannigfachen Citate aus einem dergleichen Brihanmanu scheinen uns die hier vorliegenden speciellen Angaben doch in der That von Werth, und wenn dieselben auch etwa wirklich „a later addition“ an diesem Orte gerade sein sollten, so könnten sie eventualiter doch immerhin auf gutem Grunde beruhen. Jedenfalls stimmt zu ihnen, in der obigen Weise aufgefaßt, der factische Sachverhalt, wonach sich nämlich, wie dieß Jolly in seinem Vorworte klar nachweist, dieser Nāradataxt hier als zwar in sehr speciellem Bezuge zu Manu, und zwar eben hauptsächlich dem achten Buche desselben,

stehend; andererseits aber unbedingt als demselben erheblich posterior erweist. Letzteres gilt dann in gleichem Grade, wie Jolly überzeugend darthut, auch von Yâjnavalkya. Dagegen ist er, seiner Meinung zufolge, unter den übrigen ähnlichen Smrititexten als einer der ältesten zu erachten, älter jedenfalls als Kâtâyâna, Brihaspati, Pitâmaha, Yama, Vyâsa. Immerhin aber sei er wohl um ein oder zwei Jahrhunderte jünger als Kumâbila, the first champion of the Brahmins in their victorious struggles against Buddhism, zu setzen, insofern sich bei ihm gar keine Beziehung mehr auf den Buddhismus finde, somit anzunehmen sei, daß dieser damals bereits wieder „had been completely replaced by the old Brahmanical system“. Da im Uebrigen die Mitâksharâ, in der er so vielfach citirt wird, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts abgefaßt ist, so ergeben sich also immerhin verhältnißmäßig ziemlich bestimmte Grenzen für die Abfassungszeit. Wir können diesen Auseinandersetzungen, die offenbar auf einem guten Grunde, nämlich einer ausgebreiteten Kenntniß und Vergleichung der einschlagenden Literatur, wofür u. A. ja auch der Appendix p. 116—138 mit seinen Angaben über die Citate aus Nârada ein luculentos Zeugniß ablegt, beruhen, zunächst nur beistimmen, obschon wir ein bestimmtes Urtheil, speciell in Bezug auf das Verhältniß zu den anderen Smrititexten, bis dahin verschieben müssen, wo uns diese ihrerseits, ebenso wie der Text des Nârada selbst, direct vorliegen werden. Einstweilen liegt uns ja nämlich auch dieser eben nur in der Uebersetzung, nicht im Wortlaute vor. Kritische Fragen der Art aber sind eigentlich nur durch Vergleichung des letzteren zu entscheiden. Ueberhaupt, steht uns die Wahl zwischen einem Texte ohne Uebersetzung und zwischen einer Uebersetzung ohne Text, so wird man sich im Interesse der Wissenschaft stets für Ersteres zu entscheiden haben. Warum Jolly es vorgezogen, die Uebersetzung dem Texte vorzuschicken, darüber spricht er sich nicht aus. Vermuthlich sind es praktische Bedürfnisse gewesen, die ihn dabei geleitet haben, denn er spricht davon, daß „the want of translations

of Sanskrit lawbooks has been often lamented“, und stellt die Uebersetzung von noch „one or two of the mediaeval treatises“ in Aussicht. Nun, das wäre ja in der That ganz dankenswerth. Zunächst indess möchten wir uns doch nun den Text des Nārada erbitten. Es macht jedenfalls einen eigenen Eindruck, in den kritischen Noten im Appendix an den Stellen, wo Jolly die Lesart der Manuscripte verlassen und dafür die der Citate eingetauscht hat, diese beiderseitigen Lesarten neben einander gestellt zu sehen, während man doch von dem übrigen Wortlaute des Textes nichts erfährt. Ungefähr die Hälfte der 850 Verse desselben wird nämlich von Jolly als in verschiedenen Rechtsquellen von der Mitāksharā abwärts citirt (1499) nachgewiesen, und wenn auch im großen Ganzen die Autorität der Textmanuscripte selbst unstreitig überwiegt, insofern eben manche jener Citate wohl nur „from memory“ gemacht sind, so haben sich ihm doch an einigen Stellen umgekehrt die Lesarten der Citate unbedingt als denen der Manuscripte vorzuziehen ergeben. — Alle bisher bekannten Smṛititexte tragen einen mehr oder weniger gemischten Charakter, insofern sich darin wirkliche Rechtsvorschriften neben Angaben aus dem socialen, rituellen, religiösen, philosophischen Gebiete vorfinden, hinter denen dieselben sogar vielfach zurücktreten. Nārada ist das erste, rein auf Rechtspflege bezügliche derartige Werk, das uns bekannt wird, und es nimmt daher in der That auch das allgemeine Interesse Derer, die sich um indisches Alterthum überhaupt, um vergleichende Rechtsgeschichte oder um das praktische Wirken der indischen Gesetze bekümmern, in erhöhtem Grade in Anspruch; es wird daher Jolly's fleißige Arbeit Vielen willkommen sein. Der Text zerfällt in zwei Abschnitte, deren erster in 9 Capiteln von der eigentlichen Rechtspflege, der Zusammensetzung also der Gerichtshöfe und dem gerichtlichen Verfahren, speciell von den Zeugen und den Ordalen (Wage, Feuer, Wasser, Gift, sacred libation) handelt, während der zweite in 18 Capiteln die gesetzlichen Bestimmungen selbst aufführt, und zwar § 1 in Bezug auf Schulden, § 2 Deposita,



§ 3 Theilhaberschaft, § 4 Donationen, § 5 Bruch versprochenen Gehorsams, § 6 Löhne, § 7 unrechtmässigen Verkauf, § 8 Vorenthaltung verkaufter Sachen, § 9 Zurücktritt vom Verkauf, § 10 Friedensbruch, § 11 Grenzstreit, § 12 Eherecht, § 13 Erbrecht, § 14 Gewaltthätigkeit, § 15 u. 16 Verbal- und Realinjurien, § 17 Glücksspiele (Würfel etc.), § 18 Miscellanea.

An die Uebersetzung schliesst sich der bereits erwähnte kritische Appendix p. 116—188, in welchem speciell am Beginne jedes Capitels theils alle die Stellen „in some of the principal Digests“, wo sich ein Citat daraus vorfindet, theils auch alle Parallelstellen aus Manu angegeben werden, sowie ein ebenfalls recht dankenswerther realer Generalindex. Auf die Correctheit des Druckes hätte mehr Sorgfalt verwendet werden sollen!

- 
110. Archaeological survey of Western India. By J. Burgess. No. 1—4. Bombay, 1874, 75. Printed by order of Government at the Government Central Press. (No. 1: 16 S. mit 1 Tafel; No. 2: XVII, 38 S. u. 10 unbezeichneten Taff.; Nr. 3: 27 S.; No. 4: 60 S. 4°.)  
L. C.-Bl. nr. 46. p. 1519—20.

Diese officiellen Berichte über die Resultate der im Auftrage der indischen Regierung im Dec. 1874 bis April 1875 durch den hochverdienten Herausgeber des Indian Antiquary ausgeführten archäologischen Exploration des westlichen Indien stellen sich den Berichten des unter Alex. Cunningham's kundiger Leitung stehenden allgemeinen Archaeological Survey of India würdig zur Seite. Während die fünf Volumina des letzteren, aus den Jahren 1862—73, das eigentliche Hindostan bis zum Penjab (inclusive) hin behandeln, werden wir hier nach Junnar, Dabhoi, Ahmedabad, Junagadh, Girnar, Gumli, Gop, Kacch etc. geführt. Und zwar handelt Nr. 1 zunächst von den buddhistischen Höhlen bei Junnar, welche sich von den Höhlen von Ajantâ, Elora etc. durch grosse Spärlichkeit der figürlichen Ornamentik unterscheiden; die beigegefügte Tafel giebt die Facsimile von zwölf dortigen Inschriften, in Charak-



teren, die der Açoka-Schrift noch ziemlich nahe stehen, nach Kern etwa 200—300 Jahre jünger sind, s. Ind. St. 14, 394. Höchst interessant sodann ist die auf p. 12—15 angeschlossene Umschrift und Uebersetzung einiger Inschriften von Belgâm etc., welche Burgess in einem früheren Report mitgetheilt hatte, durch J. F. Fleet. Die erste derselben, welche die Errichtung eines Vishnu-Tempels durch den Calkya (Calukhya)-König Maṅgaḷiṣa im Jahr Çake 501 (AD. 579) betrifft, ist besonders darum von Bedeutung, weil in ihr als Beginn der Çaka-Aera ausdrücklich die Thronbesteigung eines Çaka-Fürsten angegeben wird (Çakanripatirâjyâbhishekasamvatsareshv atikrânteshu pañcasu çateshu ..). Eine zweite, undatirt, hat die Verherrlichung des Bharata und seiner Lehren für die Schauspieler (naṭasevya-Bharatamata) zum Gegenstande. — In Nr. 2 fesselt unsere Aufmerksamkeit zunächst speciell das über die buddhistischen Tempel von Junagadh (nach Burgess nicht mit Lassen als Yavanagada, the Grecian city, sondern im Anschluß an Isfahânî als „ancient castle“ zu erklären) Gesagte. Burgess hat von den dortigen Açoka-Rock-Inscriptions, deren 14 Edicte un- (1520) gefähr 100 Quadratfuß bedecken, neue Papierabklatsche genommen, so daß wir uns nunmehr auf eine genaue Herstellung des Textes Rechnung machen dürfen; die Copie des neunten Edictes ist ihm leider gestohlen worden. Auch von den Inschriften des Rudra-Dâman und des Skanda-Gupta nahm er dgl. Abklatsche, die aber theils nicht so gut ausfielen, theils ihm ebenfalls abhanden kamen. Von den sonstigen Inschriften bei Girnar werden uns auf p. 19—30 einige der ausführlichsten dgl., von den durch Vastupâla Samvat 1288 erbauten Tempeln, in neuer verbesserter Gestalt, resp. Umschrift mitgetheilt. Der Appendix enthält einige noch neuere dergl. aus Somanâtha Pattan etc. in Text und Uebersetzung, sowie Inschriften von Jaina-Tempeln bei Bhadravara in Kacch (von Samvat 1134 bis 1659), und von Mount Abu (Samvat 1296 bis 1740). Die beigelegten Tafeln sind leider zum größten Theil gänzlich unbezeichnet, enthalten im Uebrigen hauptsächlich arabi-

sche Inschriften. — Nr. 3 giebt eine Schilderung der Lage etc. der Tempelruinen von Gumli, Gop, Kacch etc., und enthält u. A. auch einen Auszug aus einer modernen Chronik über die Geschichte der Jaina-Tempel etc. von Bhadreçvara, in der sich denn auch einige legendarische Nachrichten (p. 12) über Bhartrihara und Vikrama, die beiden Söhne des Mâlavakönigs Gandharvasena vorfinden<sup>1]</sup>. — In Nr. 4 erhalten wir eine indess nur „provisorische“ Liste der sämtlichen architektonischen und sonstigen archäologischen Monumente des westlichen Indiens, mit Einschluss der ganzen Bombay-Präsidentschaft, so wie von Sindh, Berar, den Central Provinces und Haidarabad. Diese Listen sollen an die Localbehörden behufs ihrer Vervollständigung durch weitere Angaben über Inschriften, Höhlentempel, alte Brunnen und Teiche, Grabhügel, Felseninschriften, Tempel, Moscheen etc. vertheilt werden, damit durch deren Beihülfe, abgesehen von der dadurch zu gewinnenden Information selbst, insbesondere auch eine annähernde Sicherheit darüber gewonnen wird, was etwa noch zur Erhaltung dieser Alterthümer, zur Verhütung weitem Verfalles, resp. eventualiter zur Rettung dessen, was sich vor dem unabwendbaren gänzlichen Verfall noch daraus gewinnen lässt, gethan werden kann. In den 22 §§, in welche diese Liste getheilt ist, figurirt Kathiawad mit 96 Nummern, Gujarat (ganz provisorisch) mit deren 17, Ahmadabad mit 37, Bharoch mit 25, Surat mit 34, Ahmadnagar und Nâsik mit 58, Puna mit 35, Thana mit 31, Satârâ (ausführlich behandelt, um als Muster für die zu machenden Mittheilungen zu dienen) mit 68 dergl. p. 26 — 32, Südlich Mahrâtha mit deren 19, Ratnagiri mit 48, Kalâdgi mit 9, Belgaum und Dhârward je mit 43, Sindh und Kacch je mit 34, Khandesh mit 58, Behar mit 44, die Central Provinces mit 106, das Territorium des Nizam mit 111.

1] vgl. den Eingang der *Sinhâsanadvâtr.*, s. Ind. Stud. 15, 270 g.; hier jedoch ohne Erwähnung der Untreue der Königin und der „wandernden Frucht“. Es heisst von Vikrama einfach, daß er „got displeased and left the country. Where upon Bh. abdicated the throne and retired from public life“.

111. Nyâyakosa, or Dictionary of the technical terms of the Nyâya philosophy by Bhîmâchârya Jhalakîkar. Bombay, 1875. Government Central Book Depot. Price Rs. 2. 10. (5 Mk. 25 Pf.) L. C.-Bl. nr. 48. p. 1587—89.

Von allen philosophischen Systemen Indiens allem Anscheine nach das jüngste, ist das Nyâyasystem zur Zeit auch unbedingt das populärste und wird in den Schulen der Brâhmana mit einem Eifer und einer Hingabe gepflegt, welche in der That ganz außerordentlich sind. Unstreitig haben diese feinen logischen Distinctionen und Disputationen einen hohen pädagogischen Werth, da ihnen das Verdienst, den Geist der Studenten zu schärfen und an richtiges und klares Denken zu gewöhnen, nicht abzusprechen sein wird. Ob freilich dies Resultat nicht auch, und nachhaltiger, auf anderem Wege zu gewinnen wäre, bleibt eine Frage für sich. Immerhin aber muß eine Arbeit wie die vorliegende unter den obwaltenden Umständen für den indischen Unterricht von der höchsten praktischen Bedeutung sein, während sie andererseits auch von uns in Europa, ob wir auch unsere (1588) Logik aus anderer Quelle beziehen, doch eben als ein treffliches Hilfsmittel zum Verständniß und zur Beurtheilung des inneren Werthes dieses Zweiges der indischen Philosophie und daher als eine hochwillkommene Erscheinung, speciell als eine äußerst dankenswerthe Ergänzung des auf diesem Gebiete gerade etwas unzulänglichen Petersburger Sanskritwörterbuches begrüßt werden muß. Unsere drüben in Indien schon seit einer Reihe von Jahren so segensreich wirkenden Landsleute Bühler und Kielhorn haben dem Verf. die Anleitung dazu gegeben, wie er sein Werk einzurichten habe, und auf Grund dieser Instructionen seiner europäischen Lehrmeister hat er denn nun in der That eine Arbeit geschaffen, zu der ihrerseits denn eben wohl nur ein eingeborener Gelehrter befähigt war, da es schwerlich einem Ausländer, und wäre er auch noch so lange in Indien einheimisch, gelingen und gefallen möchte, sich so tief in diese, uns doch im Ganzen wenig anheimelnden Untersuchungen einzulassen und die betreffende

Literatur in einem solchen Grade kennen zu lernen und zu beherrschen, wie dies Bhaṭṭa Bhîmâcârya hierdurch von sich darthut. — Vor diesem Werke des „ersten Hülfslehrers im Sanskrit“ von Elphinstone College, Bombay, würde unserer Meinung nach, wenn er noch lebte, sogar unser Goldstücker, dessen eigener, auf einem ähnlichen Boden, dem rabbinischen nämlich, erwachsener Geistesrichtung diese indische Disciplin so homogen war und der sich daher mit ihr wohl am meisten von uns Allen beschäftigt und befreundet hatte, den Hut ziehen. Damit wollen wir denn keineswegs etwa verbürgen, daß dasselbe sich bei einer ins Detail gehenden Kritik, zu der wir übrigens unsererseits uns zunächst als völlig incompetent erklären, als frei von „imperfections“ und „errors“ ergeben werde. Der Verf. selbst macht in seinem bescheidenen und sehr verständigen Vorworte darauf keine Ansprüche. Aber Einrichtung und Ausführung des Ganzen machen eben jedenfalls zunächst einen unser volles Vertrauen erweckenden Eindruck.

Wir erhalten hier nämlich eine stetig durch Beweisstellen aus den Hauptwerken des Nyâya- sowohl wie des Vaiçeshika-systems begründete und belegte Erklärung der sämtlichen Termini technici derselben, in alphabetischer Reihenfolge und in kürzester Fassung. Die betreffenden Citate sind stets genau markirt, und da der Verf. auch seine eigenen Erklärungen je besonders bezeichnet hat, so gewinnt das Ganze hierdurch eine Uebersichtlichkeit, die, unterstützt von dem ebenfalls sehr zweckmäfsig eingerichteten Drucke, ungemein wohlthuend wirkt und eben die Zuversicht erweckt, daß auch die Richtigkeit der gegebenen Darstellungen selbst wirklich dem Sinne, respective Wortlaute der betreffenden Stellen entspricht. Dies ließe sich ja nur im Einzelnen prüfen, und es wird uns hierüber die Kritik seiner Specialcollegen wohl bald Klarheit bringen.

Wie sich dieselbe dann auch in dieser Beziehung etwa aussprechen mag, jedenfalls liegt uns hier ein Werk von erheblichem Verdienste vor, zu dessen Herstellung sehr bedeu-

tende Vorarbeiten gehört haben, die Beherrschung zunächst eines ungemein umfangreichen und ungemein schwierigen, zum größten Theile doch immer noch nur handschriftlich zugänglichen Literaturkreises und sodann die nicht minder schwere Aufgabe „of selecting and digesting the material“. Wir stehen daher nicht an, dem Verf. für die aufopfernde Hingabe, die er dabei bewiesen, unsere aufrichtige Anerkennung darzubringen.

Wir benutzen im Uebrigen diese Gelegenheit, um darauf hinzuweisen, daß wir jetzt hier in Deutschland durch die neuen Posteinrichtungen, wie wir dieselben der Thätigkeit unseres Stephan verdanken, seit dem ersten Juli d. J. in der Lage sind, indische Drucke zu den Originalpreisen (das vorliegende Werk kostet dann nur 5 Mk. 25 Pf.; wozu denn freilich noch, s. sogleich, die betreffenden Porti hinzutreten) aus Indien direct zu beziehen. Man hat jedoch der francirten Postanweisung über den Ladenpreis, die man an das betreffende indische Book-Depot einsendet, (1589) auch noch den im Voraus zu berechnenden etwaigen Portobetrag für die Hersendung des Buches under cover (10 Pf. für 50 Gramm)<sup>1]</sup> hinzuzufügen; im vorliegenden Falle würde derselbe 1 Mk.<sup>2]</sup> betragen. Und zwar kann man aus Indien „under cover“ Büchersendungen bis zum Gewichte von 2½ Kilogramm (für ein Porto von 5 Mk.)<sup>3]</sup> erhalten, respective dahin absenden, während im Verkehre mit allen anderen Ländern, ja sogar im deutschen Postgebiete selbst, das Meistgewicht einer Drucksache nur ein Kilogramm beträgt; — *prī Stephanāya namah!*

---

1] seit 1. April 1879 gar nur 5 Pfenn.

2] nunmehr also nur ½ Mark.

3] fortan resp. nur 2½ Mark.

1877.

112. Sept Suttas Pâlis, tirés du Dîgha-nikâya, par M. P. Grimblot. Traductions diverses Anglaises et Françaises. Paris, imprimerie nationale [Ernest Leroux] 1876. XII, 350, [1] S. 8°. fr. 12.

Jenaer Lit.-Ztg. nr. 14. p. 220—22.

Als Paul Grimblot vor nunmehr gerade 20 Jahren von seiner jungen Gattin begleitet nach Berlin kam, um seine Studien daselbst fortzusetzen, da hätte Niemand ahnen können, daß die einzigen directen Früchte, welche der Wissenschaft aus dem enormen Fleiße des robusten Mannes erwachsen sollten, derselben eben nur durch die aufopfernde Hingabe seiner schon damals trotz großer Zartheit der Constitution sich an seinen Studien mit liebevoller Energie betheiligenden Lebensgefährtin zukommen würden. Wie dies gekommen, welche Gründe den von dem lebhaften (220<sup>b</sup>) testen Eifer beseelten und so trefflich ausgerüsteten Gelehrten verhindert haben, selbst einen seiner vielen Pläne auszuführen, non liquet! Aber warme Anerkennung schulden wir seiner Wittwe, daß sie, obschon ihrerseits selbst, und zwar dem Anschein nach schon seit Jahren, „paralysée“ (s. p. 163), ihre ganze Kraft daran gesetzt hat, aus dem Nachlaß ihres so plötzlich und so frühzeitig dahingeshiedenen Gatten, zu wiederholten Malen, zunächst durch das Journal Asiatique, einige der wichtigsten von ihm zur Ausgabe vorbereiteten Pâli-sûtra zu ediren. Niemand wird ohne eine gewisse Rührung die reizende Schilderung lesen, die sie selbst (p. 162 ff.) von dem Besuche giebt, welchen sie, im Auftrage ihres Mannes, dem Nâyaka, grand-

prêtre, des Tempels von Dadala bei Pointe-de-Galle abstattete, um von ihm ein Mspt. des Dîpavaṇsa zur eignen Collation zu erhalten. Durch sein gütiges Eingehen auf diesen Wunsch knüpfte sich eine Verbindung behufs Copirung und Collationirung allerhand sonstiger wichtiger Handschriften durch geeignete Copisten im Tempel selbst, unter steter sorgsamer Aufsicht, an, welche es dem Ehepaare Grimblot ermöglicht hat, eine kostbare derartige Sammlung nach Frankreich heimzubringen, die jetzt in der großen Bibliothek zu Paris deponirt ist.

Die vorliegende Publication bringt uns einige der bedeutendsten Stücke des Dîghanikâya in sorgsam edirtem Text, und in nicht minder sorgsamem Uebersetzungen von Gogerly (p. 59 ff. 166 ff. 289 ff. 311 ff. 332 ff.), Eug. Burnouf (p. 187—244), und wohl Grimblot selbst (p. 263 ff.). — Das eine derselben, das Sâmaññaphalasuttam, kennen wir in dieser letztern allerdings schon lange, da es uns darin eben bereits durch Burnouf in seinem Lotus de la bonne loi p. 449—482 (1851) vorgeführt ward. Den Text aber erhalten wir erst hier, und damit denn zugleich auch eine etwas festere, kritische Handhabe zur Beurtheilung der literarhistorischen Stellung dieses sutta sowohl, wie der beiden anderen dgl., des Brahmajâla° und des Subha°, mit denen es ein gut Stück Text völlig gemeinsam hat und die uns hier nun ebenfalls in extenso vorliegen (; außer ihnen noch das Mahânidâna°, Mahâsamaya°, Sigâlovâda° und das Âtânâtiya-suttam). Daß nun in dieser Beziehung entfernt nicht davon die Rede sein kann, dieselben, wie dies auf p. 263 n. angenommen wird, als direct für die Zeit des Çâkyamuni, also „le VI<sup>ème</sup> siècle avant notre ère“, beweiskräftig zu verwerthen, sondern daß ein jedes zunächst nur für die Zeit der eignen Abfassung Zeugniß ablegt, das ist wohl selbstverständlich, s. im Uebrigen, was ich bereits in meinen Vorles. über ind. Lit.-G. p. 259 (²p. 317) in gleicher Beziehung über die sūtra der nördlichen Buddhisten bemerkt habe. Und zwar werden wir wohl nicht umhin können, trotz aller entgegenstehenden

Angaben der traditionellen Ueberlieferung, für die einzelnen Stücke auch verschiedene Abfassungszeiten, ob auch immerhin wohl eine schließliche gemeinschaftliche Gesamt-Redaction, anzunehmen. Subhasuttam und Sâmaññaphalasuttam sind schon von Burnouf als zwei selbstständige Relationen über denselben Gegenstand bezeichnet worden. Da nun überdem, wie bereits bemerkt, und wie auch Burnouf schon speciell erhärtete, ein gut Stück von dem ihnen geradezu wörtlich gemeinsamen Theil auch im Brahmajâlasutta identisch wiederkehrt, so ergibt sich dieses Stück wohl eben einfach als ein aus älterer Quelle stammender Grundstock. (Aehnlich liegen ja auch bei den Jâtaka mehrere derselben in doppelter Relation vor). — Die erhebliche Posteriorität dieser Texte nach Buddha geht im Uebrigen mit voller Bestimmtheit schon daraus hervor, daß in ihnen das System der buddhistischen Speculation sowohl wie Hagiologie (cf. die 7 Buddha p. 323) bereits in nahezu voller Ausbildung uns entgegentritt. Auch liegt darin in Bezug (221) auf Inhalt sowohl wie auf Styl und Darstellung eine ungemein nahe Beziehung zu den in Ardhamâgadhî abgefaßten heiligen Schriften der Jaina vor, und zwar eine weit engere, als bisher, in Ermangelung beiderseitiger Originaltexte, irgend vermuthet werden konnte.

Aus dem ersten dieser sutta, dem Brahmajâla°, welches sich polemisch gegen die Ansicht von 62 verschiedenen Schulen über Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt, der Seele, des Schöpfers (brahmâ, mahâbrahmâ, abhibhû, issaro, kattâ, pitâ etc.) richtet, ist u. A. auch die darin bereits anerkannte Trias: Buddha, Dhamma und Samgha hervorzuheben. Es erscheint an der Zeit, einmal darauf hinzuweisen, daß uns dieselbe Trias auch im Avesta entgegentritt, in denjenigen Stellen nämlich, wo die alten heiligen Gebete: ahuna vairya, ashem vôhu und yênhê hâtâm in dieser Reihenfolge zusammengefaßt werden, wie dies z. B. im Viçpered 1, 4 geschieht, wo dieselben, als Glaubensbekenntniss gewissermaassen, an der Spitze aller heiligen Texte aufgeführt sind, wie sie denn ja auch in den Unter-



schriften der einzelnen Capitel der in dem gleichen Dialekt wie sie verfaßten Gâthâ in dieser selben Stellung erscheinen. Leider sind wir hier in beiden Fällen chronologisch ja noch sehr im Argen; daran indessen besteht doch wohl kaum ein Zweifel, daß wir beiderseits damit immerhin in eine Zeit hineingeführt werden, die über die Entstehung des christlichen Dogmas der Trinität hinaus reicht, so daß dort somit eventualiter sehr wohl die Vorstufen dieses letztern vor uns liegen könnten, wobei dann, sei es Alexandrien den indischen, sei es Syrien den persischen Einfluß vermittelt haben müßte. — Wie etwa das gegenseitige Verhältniß zwischen Avesta und Buddhismus hierbei zu denken wäre, das muß einstweilen noch dahin gestellt bleiben. Bekanntlich ist bereits für den buddhistischen Mâra persischer Einfluß angenommen worden (s. meine Vorles.<sup>2</sup> p. 323 n.), während andererseits die Erwähnung des Gaotema im Farvardîn Yesht § 16 von Haug wenigstens (Essays p. 188. 223) direct auf Buddha bezogen wird (s. hierzu indess meine Ind. Streifen 2, 465). In der That liegt ja auch die Versuchung bei Zarathustra ebenso wie bei Buddha (und Christus) vor. Die Kamboja spielten ebensowohl eine Rolle unter den buddhistischen bhikshu (s. plate xvi, nro 15 der Sanchi-Tope I: namdinagarâ kambojasa bhikhuno, und die Kambojamunda) und unter den âcârya des vañcabrâhmaṇa des Sâmaveda (Ind. Stud. 4, 378), wie sie andererseits specielle Beziehung zu Iran zeigen.

Für das Sâmaññaphalasuttam, welches von den sechs Lehrern des Ajâtasattu berichtet, habe ich neuerdings bereits (Ind. Lit.-G.<sup>2</sup> p. 304), auf die analoge Legende im Çatap. Br., die von den sechs Lehrern des Janaka in ähnlicher Weise erzählt, verwiesen, wie ich denn ja auch schon in der ersten Auflage (p. 249) die Annahme durchblicken liefs, daß uns, ähnlich wie bei der Maitrî-Upanishad (s. ebendas. p. 95), so auch in den Janaka- resp. Yâjnavalkya-Geschichten des Çatap. Br. brâhmanische Legenden von Buddha vorliegen, „während uns sonst dgl. nur von Anhängern der buddhistischen Lehre

überliefert sind“. Wesentlich gleichzeitig damit war auch Burnouf seinerseits zu der Annahme gelangt „que plusieurs des parties qui le (das Çat. Br.) composent sont contemporaines des premiers temps du Bouddhisme“. Als bemerkenswerth in dieser Hinsicht erscheint u. A. auch die übereinstimmende Art der Aufführung der verschiedenen von einem Lehrer durchzogenen Landstriche in Texten beiderlei Herkunft, so hier im Janavasabhasutta (p. 345): Bhagavâ parito janapadesu paricâraako . . . Kâsi-Kosalesu Vajji-Mallesu Ceti-Vaîsesu (?) Kuru-Pamcâlesu Maccha-Sûrasenesu, und andererseits in jener Variante von Çat. Br. 14, 4, 1, die sich in Kaush. Up. 4, 1 vorfindet, wo es von Gâ- (221<sup>b</sup>) rgya Bâlâki heißt, daß er: avasad Uçînareshu Satvan-Matsyeshu Kuru-Pamcâleshu Kâçî-Videheshu; vgl. hierzu auch die Variante im Gopatha Br. 2, 9. — Von Interesse ist es, bei diesem sūtra die beiden Uebersetzungen von Gogerly (p. 166 ff.) und von Burnouf (p. 187 ff.) mit einander zu vergleichen. Die letztere ist unbedingt die correctere und besonders auch durch die beigelegten Noten werthvoll. Hierbei hätten im Uebrigen auch meine eignen Bemerkungen dazu in den Ind. Stud. 3, 151 ff. mit herangezogen werden sollen. — Die Uebersetzung von nakkhatta durch planets bei Gogerly (p. 182, so auch schon in der Parallelstelle des Brahmajâla° p. 69) ist unrichtig. Burnouf dagegen hat (p. 222) richtiger dafür: une constellation. Gerade der Umstand, daß hier nur von Sonne, Mond und den nakshatra die Rede ist, nicht auch von den Planeten, giebt der Stelle ein alterthümliches Colorit, was denn dann auch für den ganzen übrigen Inhalt derselben (es handelt sich hierbei eben um jene den drei sutta gemeinsame Partie) von Bedeutung ist. — Ich benutze diese Gelegenheit, um bereits hier eines für die Geschichte der nakshatra hochwichtigen Umstandes zu gedenken, der mir soeben durch die freundliche Mittheilung Sachau's zur Kenntniß gekommen ist. In dem zweiten noch im Druck befindlichen Theile seiner Ausgabe von Albîrûnî's „Chronologie orientalischer Völker“ nämlich giebt dieser die Namen

an, welche die menâzil in Soghd und Khwârizm führen. Und zwar beginnt die Liste mit Thurayyâ, d. i. kṛittikâ, führt somit die alte Reihenfolge derselben auf. Der erste Name in beiden Ländern ist parvî, womit offenbar parvîz, d. i. der im Bundelesh an dritter Stelle stehende Name gemeint ist (s. meine Abh. über die Naksh. 1, 327), woraus denn eo ipso erhellt, daß die dortige Namenliste die moderne, mit âçvinî (dort padêwar) beginnende ist. Die übrigen Namen zeigen ebenfalls noch mehrfache Beziehungen zu denen, die der Bundelesh bietet; einige jedoch sind ganz entschieden indisch, so frshtbâth d. i. proshṭhapâda, wobei uns resp. wiederum, wie bei dem Beginn der Reihe, eine alterthümliche Form (die moderne ist ja bhadrapadâ) entgegentritt. Ein großer Theil der Namen, die zudem in beiden Ländern mehrfach differiren, ist annoch gänzlich unklar. — Die beiden Spielnamen atthapadam und dasapadam übersetzt Gogerly (p. 66. 180) mit: „board of 64 squares or of 100 squares“ während Burnouf (p. 218) mit: „jeu des huit parties, jeu des dix parties“. Hier scheint mir Gogerly das Richtige zu haben, s. Ind. Stud. 13, 473 und van der Linde Geschichte des Schachspiels 1, 62, 2, 362 (!), ob auch natürlich bis auf Weiteres nicht nothwendig an je ein dgl. chessboard zu denken ist! — Die reichen Angaben über die vijjâ und lakkhana (p. 12. 13) sind höchst willkommen zur Ergänzung der gleichen Notizen im Mahâbhâshya, s. Ind. Stud. 13, 460.

Vom Subhasutta wird nur der Theil des Textes, der die Varianten zum Sâmaññaphala° enthält, mitgetheilt, eine Uebersetzung ist nicht beigelegt.

Das vierte sutta, Mahânidâna°, von der Verkettung der Ursachen, handelt u. A. auch ganz in der Weise des Vṛihad Âraṇyaka von nâmarûpe und den Sinnen. Es spielt im Lande der Kuru, und der Orts-Name Kammâssadhammam hat unstreitig (s. p. 263) Bezug zu der bei den Brâhmanen üblichen Bezeichnung von Kurukshetra als Dharmakshetra.

Das fünfte und das siebente sutta, Mahâsamaya° und Âtânâṭiya° enthalten u. A. je eine Aufzählung der Götter;

die von hohem Interesse ist. Darunter sind zunächst viele ganz fremdartige, theilweise wohl einfach gemachte Namen; andererseits fehlen aber darunter viele, die man erwarten könnte, z. B. Çiva und Kṛishṇa, während Brahman erwähnt wird, und zwar als Subrahmâ, wie als Mahâbrahmâ; auch unter Venḥu

(222) (var. l. Venḍu) ist wohl Vishṇu zu verstehen, s. Hemac. 1, 85. Besonders hervor treten die Yakkha, Gandhabba, Nâga etc. Unter den Dienern ihrer Fürsten erscheinen im Mahâsamaya° Opamañña (! cf. Aupamanyava), der devasûta Mâtali, König Naḷa (! vgl. den Naḍa Naisidha in Çat. Br.), Pañcaçikha, Timbaru; und das Âtânâṭiya° führt, auſser diesen und Inda, Soma, Varuṇa, unter den mahâsenâpati der Yakkha auch noch z. B.: Bhârâdvâja, Vessâmitta, ja sogar den Pañcâlacaṇḍa (p. 330) auf. Nun, das ist eine gute Confusion! und werden wir damit denn freilich direct in die vedische Sûtra-Periode hineingeführt, s. Ind. Stud. 3, 159. Vorles. über ind. L. G.<sup>2</sup> p. 309. 54; denn wenn Pañcâlacaṇḍa auch im Aitareya-Âraṇyaka (3, 6), resp. im Çânkhâyana-Âraṇyaka (7, 19) und im Gopathabrâhmaṇa (1, 27) als Lehrer, resp. kavi citirt wird, so gehören doch eben diese Texte ihrerseits selbst offenbar auch bereits in die Sûtra-Periode. Die hier vorliegende Verwerthung seines Namens läſst im Uebrigen sich vielleicht geradezu als ein gewissermaassen synchronistisches Moment verwerthen, da doch wohl kaum anzunehmen ist, daſs dieser Pañcâlacaṇḍa noch längere Zeit nach seinem Wirken so sollte im Vordergrund gestanden haben, daſs die Buddhisten sich veranlaſst sehen konnten, ihn als einen „chiefcommander“ der ihnen feindlichen Yakkha zu bezeichnen! — Mit Bezug auf die neuerdings mehrfach ventilirte Frage über das Vorkommen der √dakḥ im Pâli (s. Ind. Stud. 14, 73 n.) bemerke ich hier noch, daſs sich im Mahâsamayasutta und zwar in den darin aufgeführten Versen sowohl das Gerundium dakkhitâya (p. 281, for the purpose of seeing, Gogerly), als der Potential dakkhema (p. 287) vorfinden (neben dem Aorist addakkhum, adrâkshus, p. 282).

Das sechste suttam, Sigâlovâda°, ist moralischen Inhalts, gegen äusserliche Frömmigkeit sowohl wie gegen unmoralischen Lebenswandel (Wein, Weib, Gesang, Spiel u. s. w.) gerichtet. Wie unsre Prediger gelegentlich Rechtschaffenheit ohne Glauben als „Seifenblase“ bezeichnen, so ist es auch nach Buddha's Lehre mit dem „sîlamattakam“, den external virtues (p. 5. 62), dem virtuous conduct, keineswegs abgethan; denn dies ist „of inferior value, when compared with the higher virtues which are altogether mental and thus not perceptible to others“ (Gogerly).

Den Schluß macht (p. 339 ff.) eine höchst dankenswerthe Angabe der historisch-geographischen Data, die sich in den Eingängen der 34 sutta des Dîghanikâya vorfinden, in Bezug nämlich auf die Gelegenheiten und Veranlassungen, bei denen der Inhalt eines jeden derselben von Bhagavant auf seinen Wanderungen durch die verschiedenen Landstriche Indiens von den Aṅga bis zu den Kuru hin, in den Städten Campâ, Râjagaha, Sâvatthi, Sâketa, Kosâmbî, Vârâṇasî etc. verkündet und gepredigt worden sein soll.

- 
113. Dharmashastrasamgraha or Atri, Vishnu, Hârîta etc. Edited by Pandit Jîbânanda Vidyâsâgara. Zwei Theile in einem Bande. Calcutta, printed at Sarasvati Press [To be had from Pandit Jîbânanda Vidyâsâgara, Superintendent Free Sanskrit College] 1876. [IV], 651; 638 S. 8°. Rupies 15. Jenaer Lit.-Ztg. nr. 17. p. 267—69.

Der Herausgeber dieser äusserst dankenswerthen Sammlung ist ein Mann von seltener Arbeitskraft und Thätigkeit, und zwar dem Anschein nach Gelehrter und Buchhändler zugleich: In einem kürzlich von ihm erhaltenen Verzeichniß von Sanskrit-Drucken nämlich, die man sämmtlich von ihm selbst direct beziehen kann (was ja durch die jetzigen postalischen Einrichtungen so ungemein bequem gemacht ist), finden sich einige 60 dergl., die alle als von ihm selbst „edited“ bezeichnet sind. Und zwar erstrecken sich diese Aus-

gaben über nahezu alle Zweige der indischen Literatur, und eine gute Zahl derselben enthält Werke, die bisher noch gar nicht publicirt waren! Wir finden da sechs Dramen, nämlich Mahâvîracaritam, Prasannarâghavam, Vikramorvaçî, Vasantatilakam, Nâgânandam, Priyadarçikâ (des çrî Harsha), — fünf mâhakâvya, nämlich: Raghuvaṇça, Meghadûta, Kirâtârjunîyam, Çiçupâlavadha, Naishadhîyam, — verschiedene andere Gedichte, nämlich Ritusamhâra, Nalodaya, Pushpabâṇavilâsakâvyam (auch dem Kâlidâsa zugeschrieben), Kâvyasamgraha (75 kleine Gedichte), verschiedene Çataka, Mâdhavacampû und Candraccekharacampû, Vidvanmodataramginî, — und allerhand Romane, Erzählungen und nîti-Texte, nämlich: Vâsavadattâ, çrî-Harshacaritam, Bhojaprabandha, Vetâlapañcaviṇçati, Pañcatantram, Kâmandaki. Von alamkâra-Texten finden sich: Kuvalayânanda, Candrâloka und Sâhityadarpanam, und von grammatisch-lexikalischen das Sârasvatavyâkaraṇam, die Uṇadisûtra, eine Saṃskritaçikshâmañjarî, Amarakoça und Medinîkoça. Von den philosophischen Systemen ist das vedânta-System am Reichsten vertreten, nämlich durch Ausgaben der Vedântasûtra, des vedântasâra, der vedântaparibhâshâ, des vivekacûḍâmaṇi (von Çamkara) und des âtmatattvaviveka, des pûrṇaprajñadarçana mit Comm. des Madhvaçvâmin, und durch die elf Haupt-Upanishad mit ihren Commentaren. Auch das nyâya-System ist sehr reich bedacht, nämlich durch eine Ausgabe des nyâyadarçana selbst nebst den Scholien des Vâtsyâyana und Viçvanâtha, durch drei Werke des Gaṅgeça: Anumânacintâmaṇi, Îçvarânumâna<sup>o</sup> und Upamânacintâmaṇi, und durch den Tarkasamgraha des Annambhaṭṭa. Von den andern Systemen finden sich Ausgaben des Sâṃkhyadarçana mit dem Comm. des Vijnânabhikshu, das Pâtanjalarçanam, ein Îçvaranirûpanam, und eine Mîmâṃsâparibhâshâ. (268) Auch aus der Medicin sind einige Hauptwerke edirt, Suçruta nämlich, Çârṇagadhara, Cakradatta, Bhâvaprakâça, Mâdhavanidânam und Madanapâlanirghaṇṭu. Endlich dem Jus gehören an eine Ausgabe des Manu mit Kullûka, des Vîramitrodaya und das vor-

liegende Werk. Wahrlich eine stattliche Zahl von Werken! Und was uns von diesen Drucken bisher bekannt geworden, ist auch im Ganzen sorgsam und correct, wenigstens ohne hervorragende Mängel, edirt. Wir haben daher dem verdienten Herausgeber in der That unsere herzlichste und wärmste Anerkennung für diese seine zahlreichen und werthvollen Leistungen auszusprechen.

Insbesondere gilt dies denn eben auch von dem vorliegenden Bande. Derselbe giebt nämlich außèr den sechszehn smṛitiçâstra, welche in der jetzt gar nicht mehr aufzutreibenden alten Calcuttaer Ausgabe von Bhavânîcarana (in bengalischer Schrift, vermuthlich 1833 publicirt, s. Gildemeister Bibl. S. p. 126) enthalten sind und über welche Stenzler in den Ind. Stud. 1, 288 ff. berichtet hat, noch elf andere dergl., füllt somit eine lange empfundene schmerzliche Lücke in höchst willkommener Weise aus. Das Nähere hierüber ist, wie folgt.

Der erste Band mit 651 Seiten, zu 12 çloka, enthält sechszehn dergl. Texte. Nämlich 1—3) drei Atri-Texte, einen laghu-Atri in fünf adhyâya mit c. 140 çloka, den bereits bekannten Atri in 400 çloka und den vṛiddhâtreyā in 5 adhyâya mit c. 150 çloka; alle drei handeln von Reinigung und Buße. — Es folgt 4) eine Viṣṇusmṛiti, c. 120 çloka, welche die Verherrlichung des Nârâyana, Vāsudeva (durch Nârada) zum Gegenstande haben. Sodann 5) das bereits bekannte, hochwichtige Vaishṇavam dharmaçâtram, in 100 adhyâya, hauptsächlich in Prosa; Bühler bezeichnet es in der Zeitschrift der deutschen Morg. Ges. 22, 327 als das dharmasûtram der Kâṭhaka-Schule. Hierauf folgen zwei Hârta-Texte, nämlich 6) der bereits bekannte dgl. in 7 adhyâya mit c. 200 çloka, und 7) ein vṛiddha-Hârta in acht Capp. mit c. 2600 çloka, die sich speciell auf die vaishṇavâḥ kriyâḥ, den Viṣṇu-Dienst der Bhâgavata-Secte, beziehen. Der von Viṣṇu's Râma-Form handelnde Theil zeigt directe Anklänge zur Râma-Tâpanîya-Upanishad. Bei der Kṛiṣṇa-Form werden die Legenden vom Çvetadvîpa, ebenso wie die



Feier der Kṛiṣṇajanmāṣṭamī, soweit ich sehe, ganz übergangen; ebenso aber auch die gopī-Spiele. Die Bhārgava-Form und die Buddha-Form sind von der arcā ausgenommen (p. 363). Gehört das Werk etwa der Schule des Rāmānuja an? (In dem so eben erhaltenen Heft 8 des Nesfield'schen Catalogue of Sanskrit Mss. in Oudh, edirt von Rājendra Lāla Mitra Calc. 1876, wird auf p. 30 unter den bhakti-çāstra eine Parāçarasmṛiti in 500 çloka aufgeführt, die als „a treatise containing an account of Rāmānuja, in 2 volumes (!), by Parāçara“ bezeichnet wird!) — Hieran schliessen sich 9) Yājñavalkya, und zwei Uçanas-Texte, nämlich 10) das bereits bekannte auçanasam dharmaçāstram in 51 çloka und 11) eine auçanasasmṛiti in neun adhyāya mit c. 640 çloka, beide alterthümlichen Inhalts (s. Bühler Digest. vol. I. p. xxii). Den Schluß des Bandes machen die bereits bekannten Texte: 11) Āṅgīrasa 72 çloka, 12) Yama 78 çloka, 13) Āpastamba, 10 Capp., 14) Sāmavarta 227 çloka, 15) Kātyāyana und 16) Bṛihaspati 81 vv.

Der zweite Band, mit 638 pagg., giebt zunächst 17) die bereits bekannten 12 Capp. (586 vv.) des Parāçara. Daran schließt sich 18) ein bṛihat-Parāçara, ebenfalls in 12 adhyāya, aber mit über 3000 çloka (den Angaben am Schluß zufolge sollen es 3300 sein, was aber wohl etwas zu viel ist). Derselbe handelt im Purāṇa-Styl von ācāra und prāyaçcitta. Die ersten fünf adhyāya werden zusammen als erster adhyāya

(268<sup>b</sup>) betrachtet, und auch weiterhin sind die adhyāya mehrfach in Unterabschnitte getheilt. Der çloka wechselt hie und da mit trisṭubh. Es folgen zwei Vyāsa-Texte, nämlich 19) ein laghu-Vyāsa in 2 adhyāya (c. 130 vv.), von den täglichen Verrichtungen handelnd, und 20) das bereits bekannte Vyāsīyam dharmaçāstram, in vier adhyāya. Daran schliessen sich die ebenfalls bekannten Texte 21) des Çaṅkha in 18 adhyāya, 22) des Likhita mit c. 99 vv. und 23) des Daksha in 7 adhyāya, sowie 24) der neuerdings von Stenzler edirte Gautama. Derselbe hat hier 29 adhyāya, indem vor adhy. 20 ein Abschnitt eingeschoben ist, der bei Stenzler fehlt. Neu



dagegen sind die letzten drei Texte, nämlich 25) die sechs adhyâya des Çâtâtapa, vom karmavipâka, der Vergeltung für Uebelthaten in der Wiedergeburt etc. handelnd. Sodann 26) die 21 adhyâya der Vasisht̥hasamhitâ, in Prosa. Die Calcuttaer Ausgabe, von der Müller (Anc. S. Lit. p. 134) und Bühler (Digest. I p. XXII) sprechen, ist mir eben leider noch nicht zu Gesicht gekommen; sie enthält nach Bühler auch nur 21 Capp., während ihm zufolge zwei in Poona acquirirte Mss. 28½ adhy. haben. Wir haben hier, ähnlich wie bei Vishnu und Gautama, ein wirkliches dharmasûtram vor uns, das vermuthlich der Drâhyâyaṇa-Schule angehört (s. meine Vorles. über Ind. Lit. G.<sup>2</sup> p. 300). Und zwar zeichnet sich dasselbe vor den andern beiden gleichartigen Werken durch sehr reichhaltige Citate aus, welche allerdings meist nur durch athâ 'py udâharanti eingeleitet, hie und da aber auch auf directe Autoren zurückgeführt werden. So wird Manu und ein Mânava çloka citirt; ebenso von Yama gesungene çloka; ferner die Hârîtâs; endlich, der auch anderweitig so vielfach wiederkehrende Vers über die Grenzen des Brahmâvarta (yâvat kṛishṇo 'bhidhâvati) wird hier als eine gâthâ, welche die Bhâllavinas „nidâne“ überliefern, bezeichnet. Das siebzehnte Cap., welches Bühler im Digest zum Theil veröffentlicht hat, zeigt hier erhebliche Varianten, doch machen die hiesigen Lesarten zum größten Theil den Eindruck, einfach auf Mißverständnissen zu beruhen. — Den Schluß macht 27) ein vṛiddha-Gautama, bezeichnet als vṛiddha-Gautamîyaṃ vaishṇava-dharmaçâstram, in 22 adhyâya mit c. 1700 çloka. Den Inhalt bildet, ähnlich wie beim vṛiddha-Hârta, eine sehr detaillirte Darstellung der vaishnavâ dharmâs der Bhâgavata-Secte, insbesondere der bei ihren Festen zu gebenden frommen Geschenke. Alle Anhänger des bhagavant Vâsudeva sind vipra (p. 686); bhakti gegen ihn erhebt den gläubigen caṇḍâla über den ungläubigen brâhmaṇa (p. 635). Jedoch nennt Bhagavant, der hier selbst seine Herrlichkeit dem Yudhisht̥hira verkündet, wiederholentlich neben (resp. nach) sich auch Çamkara und Brahman. Bemerkenswerth

ist eine Aufzählung der verschiedenen dharma-Vff. im Eingang (p. 498. 499). Es werden da nämlich aufgeführt: 1) Mānavā dharmās, 2) Vāsishtās, 3) Kāçyapās, 4) Gārgeyās, 5) Gautamīyās, 6) Gopālitasya, 7) Parāçarakṛitās, 8) Ātreyasya, 9) Umāmaheçvarās (?), 10) Nandidharmās, 11) brahmaṇā kathitās, 12) kaumārās, 13) dhūmravarṇāḥ (!) kṛitā dharmās, 14) krauñcavaiçvānarās (!), 15) Bhārgavyās, 16) Yājñavalkyās, 17) Māṇḍavyās, 18) Kauçikās, 19) Bhāradvājakṛitās, 20) brahmasvaku(?)kṛitās, 21) kṛiṇe ca kṛiṇibāho! (!?), 22) Viçvāmitrakṛitās, 23 u. 24) Sumantu-Jaiminikṛitās, 25) Çākaneyās (?), 26 u. 27) Pulastya-Pulahodgītās, 28) Pārāçaryās (nochmals!), 29) Agastyagītās, 30) Maudgalyās, 31) Çāṇḍilyās, 32) tulahāyanās (?), 33) Bālakhilyakṛitās, 34) Saptarshiracitās, 35) Āpastambakṛitās, 36) Çaṅkhasya, 37) Likhitasya, 38) Prājāpatyās, 39) Yāmyās, 40) Māhendrās, 41) vaiçvānarākhyā gītās, 42) Vibhāṇḍakakṛitās, 43) Nāradyakṛitās, 44) Kāpotās, 45) purāvākyāni (?) Bhrigos, 46) Aṅgirasas (Genitiv), 47 u. 48) Krauñca(s. 14!) - Mātāṅgagītās, 49) saudha (?) - Hārītakās, 50) (269) Piṅgavarmakṛitā(s), 51) Kāntās (? wohl Kātās), 52) Vāsupālītās (?), 53) Uddālakakṛitās, 54) Auçanasās, 55) Vaiçyapādhanagītās (Vaiçampāyana°?), 56) Māgadbās. Alle diese dharma hat Yudhishtīra gehört, verlangt aber nach den eigenen Gesetzen des Mādhava. Unter jenen, übrigens zum Theil ja auch ziemlich dunklen, resp. verderbten Namen sind nun zwar wohl nicht etwa durchweg Vff. wirklicher dharmaçāstra zu verstehen, sondern zum Theil wohl auch nur Männer, die als Verkündiger bestimmter Lehren im Epos oder in den Purāṇa aufgeführt werden; immerhin aber bleibt diese Aufzählung doch von literargeschichtlichem Interesse, und tritt jedenfalls eo ipso für die moderne Abfassung des Textes, in dem sie sich vorfindet, resp. [zum Wenigsten] für dessen Posteriorität nach allen den dharmaçāstra, welche in ihr wirklich genannt sind, direct ein.

114. Die funfzehnte Erzählung der Vetâlapantschaviṇṇati. Sanskrittext mit Uebersetzung und Anmerkungen von Heinrich Uhle. [Oster-Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz.] Dresden, Lehmann'sche Buchdruckerei [Verlag von L. Wolf] 1877. XXVI S. 4°. M. 1,50. Jenaer Lit.-Ztg. nr. 22. p. 343—45.

Die Stadtverordnetenversammlung der kaiserlichen Residenzstadt Berlin hat zwar in diesem Winter die paar Hundert Thaler, welche für die gelehrten Programme der städtischen Gymnasien auf den Etat gesetzt waren, — gestrichen! Zum Glück aber giebt es noch andere Gymnasien, die unter liberalerer Aufsicht stehen, und daher noch im Stande sind, an der alten, löblichen Sitte festzuhalten, welche es ihren Lehrern gestattet, ja zur Pflicht macht, durch eine gelehrte Beigabe zu den Schulnachrichten ihren fortdauernden Zusammenhang mit der Wissenschaft zu bekunden. Wir freuen uns, in dem vorliegenden Programm eine dankenswerthe Leistung dieser Art zu begrüßen, welche eine wirkliche Förderung der betreffenden Studien enthält, und ein Zeugniß dafür ablegt, daß ihr Verfasser eben trotz des Schulstaubes sich den Sinn für weitausblickende Forschungen bewahrt hat und denselben mit gewissenhafter Treue obliegt. Wir betrachten es daher als eine günstige (343<sup>b</sup>) Fügung, daß er nicht an den sandigen Gestaden der Spree, sondern an den felsigen Ufern der Elbe in seinem Berufe wirkt; denn es würde sonst dieses „specimen eruditious“ uns vermuthlich noch längere Zeit vor-  
enthalten geblieben sein!

Die Angaben, welche der Verf. über die von ihm benutzten Handschriften der Vetâlapañcaviṇṇati macht, bezeugen, daß wir es hier mit einer Arbeit zu thun haben, welcher der Verf. bereits eine ziemlich lange unablässige Thätigkeit gewidmet hat (eine erste, freilich noch etwas den tiro ver-  
rathende Probe davon erschien schon 1869 in der Z. der D. Morg. G.). Für die erste der drei Recensionen, in denen ihm das Werk vorliegt — es ist dies die Vulgata des Çiva-  
dâsa — hat er dieselben acht Handschriften benutzt, welche schon Gildemeister für die betreffenden Stücke in Lassen's

Anthologia sanscritica (dritte Ausgabe) zu Gebote standen und von ihm in der Vorrede dazu pag. IV u. XIV ff. beschrieben sind; zwei derselben gehören der Bibliothek des India Office, sechs Fitz-Edward Hall an. Für die zweite, erheblich kürzere Recension, von ungekanntem Verfasser, stand ihm nur eine Handschrift, ebenfalls F. E. Hall gehörig, zur Disposition. Für die dritte endlich, die Recension des Jambhaladatta, benutzte er eine bengalische Handschrift des India Office und eine Calcuttaer Ausgabe. Alle diese Handschriften hat er offenbar mit großer Sorgfalt verglichen, und giebt uns nun *speciminis caussa* aus der Mitte der 25 Erzählungen des Werks eine bisher noch nicht publicirte, die funfzehnte, und zwar in allen drei Textformen, unter Beifügung kritischer Noten sowohl, wie mit danebenstehender Uebersetzung, so daß eine Vergleichung derselben nach allen Richtungen hin damit ermöglicht wird.

Die Vetâlapañcaviñçati ist unter allen indischen Märchenwerken wohl dasjenige, welches sich noch zur jetzigen Zeit der größten Verbreitung erfreut und in den mannichfachsten Uebersetzungen und Bearbeitungen vorliegt (vgl. Benfey Pantscha Tantra Einl. p. 21, sowie Herm. Oesterley's Einl. zu seiner Uebersetzung der Baitâl Pachîsî, Leipz. 1873). Höchstens kann ihm dabei etwa die Sinhâsanadvâtriñçikâ den Rang streitig machen, deren Sanskrit-Text dem entsprechend ja auch in einer ganzen Reihe von Formen existirt, in dieser Beziehung vielleicht sogar noch reicher entwickelt ist. Und zwar tritt uns auch da, wie hier, ferner noch ein zweiter Mißstand entgegen, der ja freilich in der indischen Literatur überhaupt eine so verhängnißvolle Bedeutung hat, daß nämlich auch die zur selben Recension gehörigen Handschriften in der mannichfachsten Weise differiren. Es scheint indessen dort<sup>1)</sup> die handschriftliche Ueberlieferung doch auf etwas festerem Boden zu ruhen, als hier, theils weil die davon vorhandenen Handschriften älter sind, theils weil sich darunter mehrere Jaina-Handschriften befinden, die sich bekanntlich

1] s. jetzt Ind. Studien 15, 195 fg.

durchweg durch die grofse Sorgfalt, mit der sie geschrieben sind, auszeichnen. Die Aufgabe, den ursprünglichen Text der Vulgata herzustellen, wird zwar auch dort ebenso wenig je zu lösen sein, wie hier bei Çivadâsa; aber es wird doch eher angehen, sich eben auf eine bestimmte Gruppe von Handschriften zu beschränken, während Uhle hier zwar auch unter den ihm zur Verfügung stehenden acht Msc. der Vulgata drei Gruppen unterscheidet (und zwar stellt sich nach ihm das gegenseitige Verhältnifs derselben dabei etwas anders, als man dies nach Gildemeister's Angaben erwarten sollte), und „im Ganzen der ersten Gruppe folgt“; aber er verfährt im Wesentlichen doch rein eklektisch, „nach Gutdünken dies oder jenes in den Text aufnehmend oder weglassend“. Und es bleibt denn auch in der That unter só hewandten Umständen wie hier kaum etwas Anderes übrig, als aus der Noth eine (344) Tugend zu machen. Unter andern Verhältnissen freilich würde das Streben eines Herausgebers nicht sowohl dahin zu richten sein, daß er „einen möglichst correcten, lesbaren und vollständigen Text“ biete, als vielmehr dahin, daß er eben einen annähernd primären Text gewinne, auch wenn derselbe weniger correct, lesbar und vollständig sein sollte. Denn bei Erzählungen dieser Art steht es ja nicht so, wie bei den dramatischen Dichtungen eines Kâlidâsa z. B., an die man wirklich den Maafsstab des Schönen und des Richtigen anzulegen ein Recht hat (obschon man damit wohl auch bei ihm nicht zú weit gehen darf!). Der populäre Charakter und Zweck dieser Erzählungen schließt eben nicht nur von vorn herein die Anschauung aus, daß wir in ihnen ein literarisches Kunstproduct vor uns haben, sondern auch ebenso die, daß ihre Sprache wirklich nothwendiger Weise eine correcte sein müsse. Gerade in dieser letzteren Beziehung werden vielmehr incorrecte Formen und Wendungen, wenn sie sich constant finden, bei weitem mehr Anspruch darauf haben, als primär zu gelten, als die entsprechenden correcten. Besonders wenn es sich etwa um Texte handelt, die auf einen Jaina-Ursprung zurückführen.

Und was die „Vollständigkeit“ betrifft, so ist theils die Frage, ob der vollere oder der kürzere Text der primäre ist, von vorn herein zunächst hierbei immer eine offene, theils liegt speciell für die in einem solchen Werke „vorkommenden Verse“ im Allgemeinen jedenfalls die Annahme, daß ihre Zahl sich mit der Zeit vermehrt habe, näher als die umgekehrte Ansicht.

Wenn Uhle in Bezug auf die Zeit des Çivadâsa das „sechste und das zwölfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung als die äußerste Grenze“ bezeichnet, so ist nicht recht klar, worauf sich selbst diese doch wahrlich weit genug gesteckte Datirung gründet. Besonders für den terminus a quo, für das sechste Jahrhundert, ist mir gar nichts zur Hand; denn wenn Oesterley am a. O. p. 3 von Çiv. berichtet, daß er einer der neun Edelsteine am Hofe des Königs Bhoja gewesen sein solle und daher frühestens in das sechste Jahrhundert falle, so vermisste ich theils für das Factum selbst die Angabe, woher er es entlehnt hat — der bekannte anonyme Vers von den neun Perlen des Vikrama enthält den Namen des Çivadâsa nicht —, theils ist da Bhoja ohne Weiteres an die Stelle von Vikrama gesetzt — und endlich das sechste Jahrhundert ist auch für diesen Bhoja sehr zweifelhaft (!), worauf übrigens Oesterley auch sofort selbst hinweist. Als terminus ad quem sodann ist wohl das Factum verwerthet, daß sich bei Somadeva im zwölften Jahrh. eine poetische Bearbeitung des Inhaltes der Vetâlapaṇcaviṇṇati findet, die in der Reihenfolge der Erzählungen so ziemlich zum Texte des Çivadâsa stimmt? Aber abgesehen davon, daß daraus doch noch nicht mit Sicherheit die Existenz des letzteren hervorgeht, tritt ja doch auch noch die weitere von mir schon 1867 (s. Ind. Streifen 2, 366) aufgeworfene und begründete Frage an uns heran, ob nicht jene poetische Bearbeitung bei Somadeva erst secundär in dessen Werk eingefügt worden ist? Direct und speciell hingewiesen auf die 25 Erzählungen des Vetâla wird übrigens auch in der Sinhâsanadvâtrīṇṇikâ, und zwar in fast allen Recensionen derselben, ihrerseits freilich sämmtlich ihrer Zeit nach unbestimmt; es

muß zudem theils auch da einstweilen noch dahin gestellt bleiben, ob die betreffende Stelle nicht eine secundäre Zuthat ist [s. Ind. St. 15, 194. 5], theils erhellt daraus in keiner Weise, daß gerade der Text Çivadâsa's daselbst gemeint sei. Brockhaus hat nun zwar allerdings (Ber. d. K. sächs. G. d. Wiss. 1853 p. 185) die Vermuthung ausgesprochen, daß Çivadâsa's Werk ziemlich in der jetzigen Fassung dem Somadeva als Quelle gedient habe; aber eine Vergleichung der beiden Texte ergibt jedenfalls (344<sup>b</sup>) zwar große Uebereinstimmung im Inhalt und Gang der Erzählung, aber keinerlei directe, sprachliche Beziehungen, welche eben auf unmittelbare Benutzung des einen Textes durch den andern mit Bestimmtheit hinwiese. Und Benfey (Bulletin der Petersb. Acad. 1857 p. 187) ist gerade umgekehrt der Meinung, daß die Recension des Somadeva älter ist, als die des Çivadâsa. — Von den verschiedenen Çivadâsa, die literargeschichtlich bekannt sind, hätte jedenfalls wohl der Verfasser des Kathârṇava (s. Aufrecht Catalogus p. 153a) die nächsten Ansprüche darauf, mit dem hiesigen Ç. identificirt zu werden. Dürfte man denselben ferner mit dem Çivadâsadeva identificiren, der in Çârṅga-dhara's paddhati genannt wird, so wäre damit wenigstens gesichert, daß er vor AD 1363 gelebt habe, s. Aufrecht Catal. 125a, und Hall Vâsavadattâ Einl. p. 48.

Nach meinem Dafürhalten spricht im Uebrigen schon der Styl des Çivadâsa dagegen, daß wir ihn vor das zwölfte Jahrh. setzen; er gehört vielmehr dadurch in eine Zeit mit dem Bhojaprabandha und ähnlichen Werken. Immerhin aber ist sein Text [der Vet.] in der That doch wohl noch der älteste, von den dreien wenigstens, die uns hier vorliegen. — Gerade ganz „correct“ hat ihn übrigens auch Uhle nicht herstellen, resp. machen können; hervorragende sprachliche Correctheit ist ja eben in solchen Fällen überhaupt nicht zu erwarten! Hierher gehört u. A. die Verwendung von pradeça p. XIV und von vara p. VI als Neutrum (zu vara s. Petersh. Wört.), sodann der Gebrauch des Dativs dvâbhyâm als Genetiv p. x, die Zusammenziehung von Madanavatya agre in



°tyâ 'gre ibid., sowie im Gegensatz dazu der so vielfache Mangel des samdhi (bloſſe Nachläſſigkeit der Schreiber liegt hier ſchwerlich vor, ſondern ein peccatum ab origine), die Construction von vyâpin mit dem Accuſativ p. XIV (diṇaḥ .. vyâpinam), endlich auch nâyakâ p. X für nâyikâ, und gavârthe p. XVI für gavarthe, falls hier nicht etwa beide Male bloſſe Verſehen, resp. Druckfehler vorliegen? wie z. B. p. XIV zweimal kimartham, ſtatt kim artham, zu leſen iſt. Auf p. XII, 22 iſt na entweder im Vorſatz oder im Nachſatz zu tilgen; entweder: „was Einem ſelbſt widrig iſt, das giebt man nicht Andern“ ſo iſt die Sitte der Edlen; oder: was Einem ſelbſt widrig iſt, Andern zu geben, das iſt nicht Sitte der Edlen. Die auf p. XIV gemachte Conjectur: 'sau 'tra râ-jarâṭ beruht auf einem lapsus, da das a von atra nach dem au von asau nicht verloren gehen könnte; es müſſte asâv atra heißen; auch iſt râjarâṭ hier ſchwerlich am Orte. Auch p. XVI iſt ſtatt kasyâ "çramam wohl kasya"çrayam oder kam âçrayam zu leſen. Auf p. XVIII möchte beide Male svasthânam gataḥ herzuſtellen ſein. Auf p. XX ziehe ich die in der Note angegebene Leſart kâma-bânaparâhataḥ unbedingt dem °parâhṛitaḥ Uhle's vor; parâhata = âviddha, Medinî; die Pfeile Kâma's reiſſen doch Niemand mit ſich fort (das würde °parâhṛitaḥ bedeuten), wohl aber durchbohren ſie ihr Ziel. Statt dṛiṣṭâ ativyathitâ, ibid., möchte ich etwa dṛi-dham ativyathitâ vermuthen, ohne freilich davon gerade ſehr befriedigt zu ſein. Auf p. XXII iſt zu leſen: viſiṣmiye, ayam bâlo, ſo wie natürlich: prâṇmâritân.

Der Inhalt der hier mitgetheilten Erzählung bildet bekanntlich auch den Gegenſtand eines Drama's des çrî-Harsha, des Nâgânanda, und er kehrt überdem auch weſentlich identisch in einer der 32 Erzählungen der Sindhâsanadvâtriṇṇikâ wieder. — Die hieſige Schilderung der goldenen Zeit unter Jîmûtaketu und ſeinem Sohne zeigt mehrere ſpecielle Anklänge zu den Angaben über die goldene Zeit unter Râma im Râmâyana wie im Mahâ Bhârata, ſ. meine Abb. über das Râmâyana p. 66 f.



Zum Schluß möchte ich bei dieser Gelegenheit wieder einmal auf meine Vermuthung (Zeitschrift D. (345) Morg. Ges. 22, 728. 1868) hinweisen, ob nicht der in dem bekannten Verse von den neun ratna am Hofe des Vikrama darunter genannte Vetâlabhaṭṭa mit der Abfassung des Originals der Vetâlapaṇcaviṇṣati in Bezug stehe? etwa so, daß dieser Name als eine Art Spitzname zu betrachten sei, der dem Dichter von dem Gegenstand seiner Dichtung her überkommen wäre?

- 
115. History of Nepâl. Translated from the Parbatiya by Munshî Shew Shunker Singh and Pandit Shri Gunânand. With an introductory sketch of the Country and People of Nepâl by the Editor, Daniel Wright.. late Residency Surgeon at Kâṭhmândû.. Cambridge, University Press; London, Cambridge Warehouse 1877. XV, 324 S., 16 Tafeln. 8°. sh. 21.
116. E. B. Cowell and J. Eggeling, Catalogue of Buddhist Manuscripts in the possession of the Royal Asiatic Society (Hodgson collection). Hertford, Stephen Austin & sons [1875]. 56 S., 2 Tafeln. 8°. [Ohne Preisangabe.]

Jenaer Lit.-Ztg. nr. 26. p. 410—13.

Die Zeitungen brachten vor Kurzem die Nachricht, daß Sir Jung Bahâdur, der Premier-Minister und actuelle Regent von Nepâl, gestorben sei (am 25. Febr. d. J.). Da kommt denn das Buch von Wright recht zur Zeit, welches uns gerade auch über diese energische und bedeutsame Persönlichkeit allen wünschenswerthen Aufschluß bietet. War auch die Art, wie er 1846 durch ein „massacre of almost all the leading men of the country“ zur Herrschaft gelangte, in der er sich seitdem u. A. auch durch Zwischenheirathen seiner eigenen c. hundert Kinder, so wie der zahlreichen Sippe seiner sechs Brüder, mit den angesehensten Familien des Landes befestigt hat, eine wenig moralische, so hat er doch durch die Reformen, die er nach der Rückkehr von seinem nahezu ein Jahr lang dauernden Aufenthalt in England (1850) daheim eingeführt, sich nach Wright's Urtheil den Anspruch

erworben (p. 60) als „der größte Wohlthäter“ zu gelten, den Nepâl je besessen. Dies Lob ist nun zwar freilich wohl etwas gefärbt durch die schuldige Dankbarkeit für die guten Dienste, die Sir J. 1857 und 1858 während der großen Rebellion den Engländern an der Spitze von 8000 Mann Hülfstruppen geleistet hat. Indessen auch das war eine kluge Handlung, und tritt für die Bedeutung des Mannes ein. Nun, hierüber also, wie über die geographisch-politischen Verhältnisse des kleinen Gebirgslandes überhaupt, welches ja nicht sowohl durch seinen Umfang (das Thal von Nepâl proper ist nur 20 miles lang von Ost nach West, 15 breit von Nord nach Süd), als vielmehr wesentlich eben durch seine Lage und seine straffe Organisation von erheblicher Wichtigkeit für Englisch Indien ist, giebt der erste Theil des Wrightschen Buches, welcher auf einer zehnjährigen persönlichen Beobachtung beruht, mit ungemein klarer Anschaulichkeit in 5 Capp. treffliche Auskunft, und in der That auch zu dem durch Hodgson u. A. bereits Bekannten noch manches Neue. Das von Indien aus bekanntlich sehr schwer zugängliche Land liegt 4500 Fufs hoch, und ist rings von Bergen, 6000—9720 Fufs über der Meeresfläche, umgeben. Die Hauptstadt Kâthmâṇḍû (Kântipur) bezeichnet Wright als „a dunghill in the middle of latrines“ (p. 12). Stattlicher sind zwei andere frühere Zweig-Residenzen Pâtan (Lalitapura), 2 miles SE. davon und Bhâtgaon (Bhaktapura) 9 miles östlich. Die gewaltigsten Tempelbauten sind die Tempel des Paçupati, wohin im Februar alljährlich 10—20000 Pilger aus Hindostan wallfahrten, Bodhinath (buddhistisch), Svayambhunâtha; im Ganzen zählt man in dem kleinen Thale 2733 shrines (p. 39)! und die Zahl der Feste ist so groß, daß es für den Fremden geradezu „ein Wunder“ bleibt, woher die Leute noch Zeit finden, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Trotz der hohen Lage gewährt das Land freilich „2 or 3 crops a year“ (p. 46) und zwar geschieht die Bestellung fast nur mit der Hand. Zu (411) den Handelsartikeln, die Wright aufzählt, haben wir aus dem Wortschatz

des Sanskrit wohl auch noch alle diejenigen Gegenstände zu rechnen, resp. hinzuzufügen, die darin als Nepāla resp. Nai-pāla bezeichnet werden, also: Kupfer, Moschus, rother Arsenik, Rettig, eine Art Zuckerrohr, den wilden Dattelbaum und seine Frucht (!), eine Art Jasmin, eine nimba-Art, die Indigopflanze. Da diese Bedeutungen sich nicht blos in den Wörterbüchern, sondern auch im Suçrta vorfinden, wie denn der Name Nepāla selbst (und zwar neben Kāmarūpa stehend) in die Zeit des Samudragupta (s. Lassen Ind. Alt.-K. 2, 953), resp. in das kūrnavibhāga-Cap. der Atharva-Pariçishta zurückreicht, so müssen die betreffenden Gegenstände in der jenen Werken vorausliegenden Zeit aus Nepāla ausgeführt (oder etwa daselbst eingeführt?) worden sein, wenn dies auch jetzt nicht mehr der Fall sein sollte. — Die Bevölkerung ist sehr gemischt. Der herrschende Stamm sind bekanntlich die Gorkha, aus einem Thal 40 miles westlich von Kāthmāṇḍū stammend, die sich 1768 Nepāl's bemächtigt haben und einen Sanskrit-Dialekt, Namens Parbatiyā, sprechen, der mit Devanāgarī geschrieben wird. Die übrigen Stämme sind von mongolischer Race und sprechen verschiedene Dialekte; die Hauptmasse des Volks bilden die Newār, die eigentlichen Ackerbauer; sie sind Buddhisten und ihre Schrift (Newārī) weicht von der Devanāgarī in einigen Stücken ab, wobei sie sich zum Theil der bengalischen nähert. Die Magar und Gurung, westlich von Nepāl valley, sind der Religion nach Hindu's; dagegen die Limbu und Kirāti östlich davon, wie die Lipcha und Bhotiya im Nordost und Norden, nach Sikhim und Tibet zu, bekennen sich ebenfalls zum Buddhismus. Die Sitten und Bräuche sind wesentlich die indischen; doch ist der Fleischgenuss häufiger, speciell freilich der von Wild; „killing or maiming cows“ steht gleich mit Mord und Todschatz p. 44; bei dem Kriege mit Tibet (1854) fand daher Sir Jung Bahādūr zur Verproviantirung seiner Truppen das Auskunftsmittel, durch den Rāj Guru officiell erklären zu lassen, daß „Yāks were not oxen, but deer“ (p. 61). Die Selbstverbrennung der Wittwen ist durch Sir Jung zwar

abgestellt, resp. eingeschränkt worden; die Zeitungen berichteten jedoch soeben, daß mit seiner eigenen Leiche sich drei seiner Frauen verbrannt haben!

So dankenswerth nun diese Mittheilungen Wright's selbst erscheinen, die zudem von trefflichen Abbildungen der Haupttempel u. s. w. begleitet sind, so wenig Anerkennung können wir demjenigen Theile seines Werkes spenden, von dem dasselbe den Titel hat, nämlich jener einheimischen „history of Nepâl“, welche seit mehreren Generationen von den Vorfahren des auf dem Titel genannten Pandit Shri Gunânand compilirt worden ist. Dieselbe ist ein völlig willkürliches Gewebe, welchem, mit Ausnahme etwa der letzten 3 — 4 Jahrh., nicht die geringste historische Glaubwürdigkeit zukommt; Wright selbst scheint freilich anderer Meinung zu sein, da er nicht nur p. 16 Bhâtgâon als AD. 863 durch Ânanda Malla (s. p. 163), sondern auch noch weiter zurück Pâtan p. 15 als AD. 299 durch Bir Deva (s. p. 135. 136) erbaut bezeichnet. Die Werthlosigkeit dieser „history“ ergibt sich jedoch nicht nur aus dem theilweise ganz fabulösen Inhalt (Legenden über die Gründungen bestimmter Tempel und Tempelfeste spielen dabei die Hauptrolle), so wie aus der Vergleichung dessen, was davon in die allgemeine indische Geschichte hinüberspielt, mit den sonstigen Nachrichten darüber, sondern auch theils aus der Differenz mit den anderweiten Angaben über die Geschichte von Nepâl, welche wir, in freilich viel incorreteren Namensformen, dem ersten englischen Officier, der sich daselbst aufhielt (1792), Col. Kirkpatrick, sowie einem seiner Nachfolger, dem hochverdienten Brian Houghton Hodgson verdanken (s. hierüber Prinsep (411<sup>b</sup>) Useful Tables p. 268 ed. Thomas und die Kritik dieser Angaben bei Lassen Indische Alt.-K. 3, 477 f. 773 f.), theils endlich aus den mehrfachen Widersprüchen, in welchen die Darstellung zu den eignen Angaben geräth. Einige dieser letzteren Fälle hat auch Wright schon bemerkt und speciell darauf hingewiesen. Vom Beginn des 15. Jahrhunderts an weist der Text übrigens mehrfach auf Inschriften hin, und

dies ist in der That ganz dankenswerth, und giebt von da ab eine gewisse Sicherheit; aber gerade auch da finden sich, trotz dieses Anhaltes, ganz erhebliche Differenzen zwischen den dafür angegebenen Daten (und diese Inschriften sind ja eben sämmtlich sicher datirt) und den Angaben über die dazwischen liegenden Regierungszeiten der einzelnen Fürsten. Die Dauer der Regierungszeit findet sich überhaupt nicht regelmässig angegeben; nun, das ist kein Schade, denn man kann ja sehr genau bei dgl. Dingen sein, wo man sich nur nach seiner Phantasie richtet! — An die Spitze der eigentlichen Geschichte Nepâls wird, und zwar als durch Ne muni gegründet (p. 109. 312) — die Gupta-Dynastie gestellt! wobei gupta freilich durch: „cowherds“ erklärt wird (p. 108); und hier wird denn in der That auch ganz genau angegeben, wie lange ein Jeder der acht Fürsten dieser Dynastie regiert habe! Freilich geht ihnen schon eine lange Vorgeschichte, von der Entwässerung des Thales durch den aus Mahâcîna stammenden Mañjuçrî an, voraus, in welcher bereits die Kirke- und Sirenen-Mythe von den Râkshasî des Siñhala-dvîpa, der hier nordwärts verlegt wird (! p. 86), so wie Nâgârjuna (p. 95), Vikramâjit von Bisâlnagara (p. 98) nebst seinem Löwenthrone mit den 32 „attributes“ (!), und Râja Bhoj dito (p. 102) eine Rolle spielen (deren späteres Erscheinen im Kali-age ist blos eine: reapparition!). — Unter dem fünften König nach der Gupta-Dynastie beginnt erst das Kaliyugam (p. 109)! Durch eine eigene Ironie führt freilich sein Nachfolger gerade den fatalen Namen Skandhara, in dem möglicher Weise etwa ein verirrter Iskender stecken könnte! Unter dem dritten Nachfolger dieses Skandhara fand der Kampf des Arjuna mit Çiva statt! Unter dem nächstfolgenden König kam Çâkyasîṇha nach Nepâl p. 109; ebenso sieben Regierungen später König Açoka. Die grosse Buddhistenverfolgung durch Çamkarâcârya fand auch in Nepâl, und zwar 38 Regierungen später, statt; immer aber noch 13 Regierungen vor Vikramâjit (p. 131) und seinem „giving a new era to the world“; und zwar effectuirt derselbe dies

Letztere „by liquidating every debt existing at that time in his country“! Und diese selbe schöne Erklärung giebt uns diese „history“ auch von der Einführung der den Nepälesen eigenthümlichen Aera, nach der sie rechnen, und die mit dem Jahre 880 A.D. beginnt. Offenbar muß da wirklich irgend etwas Besonderes dort vorgegangen sein; unserer „history“ zufolge hätte einfach ein reicher Kaufmann mit Erlaubniß des damals regierenden Königs: „paid off all the debts existing at that time in the country and thus introduced a new era into Nepâl called the Nepâl Samvat“ (p. 164)! — Der moslemische Herrscher, welcher angeblich im Nepâl-Samvat 444 d. i. 1324 A.D. den Harisinhadeva aus Ayodhya, resp. dann auch aus Simângarh, nach Nepâl verjagte, wo von dessen zehntem Nachfolger eine Tempelinschrift aus A.D. 1422 existiren soll (derselbe starb angeblich A.D. 1429; die dazwischen liegenden Regierungszeiten betragen jedoch in Summa 208 Jahr!) wird — „emperor Akbar“ (p. 177) genannt! Hübsche Confusion das! um so hübscher, als dem Harisinhadeva noch ein anderer Zeitgenosse zugetheilt wird, der Asura Maya nämlich aus dem Mahâbhârata, der hier als ein Râkshasa aus Ceylon Namens Mâyâbîja erscheint und dem König in einer Nacht einen Tempel und eine Mauer um die Stadt baut; die Mauer bleibt aber an einer Stelle unvollendet, weil (p. 175) „the cock crew before the work was completed“; durch die Lücke in der Mauer kamen eben die Truppen des „Akbar“ in die Stadt! Nun, hier haben wir wenigstens eine hübsche Sage; aber im Ganzen ist auch in der Beziehung die Ausbeute aus dieser „history“ nur eine sehr dürftige. [Günstiger urtheilt v. Gutschmid, Lit. C.-Bl. 1877 p. 1669 ff.]

Von nicht geringem Werthe dagegen sind die Beigaben, welche Wright als „Appendix“ hinter der „history“ folgen läßt, Aufzählungen nämlich der in Nepâl üblichen Musik-Instrumente, Ackergeräthe, Münzen, Gewichte, Zeittheilung, sodann ein kurzes Vocabular in Parbatîyâ und Newârî, einige Newârî songs mit Interlinear-Uebersetzung, eine Königsliste,

und, last not least, ein Verzeichniß der von ihm mitgebrachten Sanskrit-Mss., welche jetzt in der Universitäts-Bibliothek in Cambridge deponirt sind (einiges der Art hatte er schon früher der Deutschen Morgenl. Gesellschaft, s. deren Zeitschrift 25, xxxvi 1871, der Königlichen Bibliothek in Berlin, s. Klatt de trecentis Cāṇakyaesententiis p. 1—5. 1873, und zwei Petersburger Bibliotheken überwiesen). Es sind dies über 400 Stück (darunter übrigens auch mehrere tibetische Mss.), und ich stehe nicht an, dieses Verzeichniß als den für die Wissenschaft weitaus wichtigsten Theil des ganzen Werkes zu bezeichnen. Die völlig gleichartige Sammlung, welche Hodgson schon vor einigen 40 Jahren der Royal Asiatic Society zum Geschenk gemacht, und für welche uns jetzt der unter Nro. 116 aufgeführte äußerst dankenswerthe Catalog von Cowell und Eggeling vorliegt, enthält nur 79 Nros. Es liegt somit auf der Hand, welches hohe Verdienst sich Wright dadurch erworben hat, daß er eine noch fünfmal umfangreichere Sammlung dieser Art nach Europa gerettet hat! — Allerdings ist der Inhalt dieser buddhistischen Literatur zunächst ein ziemlich unerquicklicher; und es wird zudem noch enorme Mühe und Arbeit erfordern, ehe wir zu einem Gesamtbilde dessen, was daraus zu gewinnen ist, gelangen werden. Indessen — Eug. Burnouf's unsterbliche beide Werke (*Introduction à l'histoire du Bouddhisme* und *Lotus de la bonne loi*), die er auf Grund seiner Durchmusterung der von Hodgson seit 1837 auch nach Paris gesandten dgl., in Summa 144, Mss. verfaßt hat, haben doch schon eine tüchtige Bresche gelegt, und die hohe Bedeutung dieser Werke für die Geschichte des nördlichen Buddhismus klar documentirt. Es tritt nun aber jetzt noch ein zweiter Umstand hervor, der Burnouf's Augenmerk noch entgangen war (die von Hodgson nach Paris gesandten Mss. scheinen größtentheils nur moderne Abschriften zu sein, s. Burnouf's *Introduction* p. 5), der aber jetzt in sein volles Licht tritt, — diese Mss. sind nämlich auch rein als solche betrachtet, ganz abgesehen von ihrem



Inhalte, für uns von ungemein großer Bedeutung, und zwar einfach durch ihr hohes Alter, welches weit über alles das hinausgeht, was uns bis vor Kurzem noch für indische Mss. bekannt war. Bis vor Kurzem! Bis vor einigen Jahren nämlich war keine Devanâgarî-Handschrift bekannt, deren Alter über 5 Jahrhunderte hinaus gereicht hätte. In Hamilton's Catalogue der Pariser Sanskrit-Mss. (1807) findet sich zwar p. 78 eine Handschrift des Sâhityadarpaṇa „copié en 949 du Sakâbda (1027 de J. C.)“, und A. W. v. Schlegel versichert uns in seinen Reflexions sur l'étude des langues. Asiat. (1832 p. 111 n.), daß er das Manuscript geprüft und sich überzeugt habe „qu'il n'y a aucune fraude dans la date“. Das Sâhityadarpaṇam ist indessen erst in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts abgefaßt, und es mußs somit hier doch ein Irrthum vorliegen! Wohl aber hat Bühler ganz neuerdings bei seinen so erfolgreichen Reisen und Nachforschungen nach wichtigen Mss. unter den Jaina sehr alte dgl. gefunden, von denen das älteste aus Samvat 1189 A.D. 1132 herrührt (ein Facsimile davon s. bei Rājendra Lāla Mitra Notices of Sanskrit Mss. 3, 68 1874). Auch die Ber- (412<sup>b</sup>)

liner Bibliothek besitzt bereits durch Bühler's Fürsorge einige dgl. Mss., die angeblich wenigstens in das dreizehnte Jahrhundert zurückgehen. Hier jedoch werden wir nun noch bei weitem höher hinauf geführt; denn die Daten, die uns aus diesen nepälesischen Handschriften, die zum Theil auch in ihrem äusseren Habitus jenen alten dreigespaltene Palmblatthandschriften der Jaina ganz ähnlich sind, entgentreten, also Naipālīka Samvat 128. 135. 185. 204. 212. 218. 226. 235 u. s. w., d. i. A.D. 1008. 1015. 1065. 1084. 1092. 1098. 1106. 1115 u. s. w., führen uns in das elfte Jahrhundert zurück! Und zwar bezeugen die Facsimile, die wir theils davon bereits haben (bei Cowell-Eggeling), theils bald erhalten werden — die beiden Wright'schen Mss. Add. 866 (A.D. 1008) und Add. 1161 (A.D. 1084) werden in Kurzem in der zweiten Serie der von unserm trefflichen Will. Wright, dem Bruder des Verfassers, herausgegebenen Oriental Series der Palaeo-



graphical Society erscheinen —, daß es sich diesmal um keinen Irrthum handelt. Freilich, wenn wir hier in der Wright'schen Sammlung weiter auch Mss. aus Nep. S. 3. 5. 10. 19. 37—39 d. i. AD. 883. 885. 890. 899. 917—19 datirt finden, da wird man doch stutzig und fragt sich, ob das richtig sein könne! Und da wird man denn wohl, bis auf Weiteres, zu einer anderen Auffassung dieser Daten gern geneigt sein. Es bieten sich dafür resp. zwei Möglichkeiten dar. Entweder nämlich, es handelt sich bei diesen Daten gar nicht um die nepälesische Aera, sondern um die Regierungsjahre irgend eines Fürsten, wie dies factisch bei Cowell-Eggeling nro. 1 der Fall ist, welche Handschrift im vierten Jahr (samvat 4) des grīmad-Govindapāla-vijayarājya datirt; s. auch ibid. nro. 69. Oder es handelt sich, wie bei den factisch modernen Handschriften (modern writing) bei Cowell-Eggeling nro. 38. 41, nicht um ihr eignes Datum, sondern um „the date of the original“, von dem sie copirt sind. Auch im letztern Falle wird immerhin durch diese Daten eine literargeschichtliche Handhabe geboten, die von erheblicher Bedeutung ist! — Kommt ihnen ja doch im Uebrigen auch ein unmittelbar historisches Interesse zu, insofern dabei mehrfach auch der Name des herrschenden Fürsten genannt wird. Einige dieser Namen sind freilich hier in der „history“ (so wie bei Prinsep etc.) bis jetzt nicht nachweisbar, so Govindapāla bei Cowell-Eggeling nro. 1, Devapāla nro. 69 (samvat 218?) und Ānandadeva nro. 2 (samvat 286); bei anderen aber (aus neuerer Zeit) stimmen die Angaben leidlich, so bei Jagajjyotirmalla hier bei Wright p. 324, bei Bhūpatīndramalladeva Cowell-Eggeling. nro. 36 (samvat 833), und bei Siddhanarasīnhamalla und Çrīnivāsīmalla bei CE. nro. 10 (samvat 764) und bei Klatt p. 3. Im Interesse der „history“ wäre zu wünschen, daß mehr der Art vorläge! — Endlich ist bei diesen Daten auch noch die archaistische Form der Zahlbuchstaben höchst bemerkenswerth. Die von Cowell-Eggeling auf ihrer zweiten Tafel gemachte Zusammenstellung derselben ist von hohem Werth für die neuerdings

(Februar d. J.) im Indian Antiquary 6, 43 ff. von Pandit Bhagvanlâl Indrajit gegebene Erklärung der „Ancient Nâgarî Numerals“.

Kehren wir zum Inhalt dieser Handschriften zurück. Das Hauptinteresse derselben beruht ja allerdings zunächst darauf, daß uns in ihnen die heiligen Texte der nördlichen Buddhisten in ihrer Sanskrit-Recension vorliegen, und uns damit theils für die tibetischen und chinesischen Uebersetzungen derselben, theils für die Pâli-Texte der südlichen Buddhisten, so wie nicht minder für die heiligen Schriften der Jaina, die sich ja nun auch allmählig unserer Kenntnissnahme darbieten, die Möglichkeit kritischer Vergleichung und Controlle geboten wird. Aber die Bedeutung derselben beschränkt sich keineswegs hierauf allein. Wie sich in die tibetischen Sammlungen (413) der heiligen Texte auch Uebersetzungen grammatischer, philosophischer, ja poetischer Werke der Sanskrit-Literatur hinein verloren, resp. gerettet haben, so bieten auch diese nepâlesischen Manuscripte manchen Sanskrit-Text, der gar nichts mit dem Buddhismus zu thun hat. Das stille, durch seine Lage vor feindlichen Einfällen geschützte Thal Nepâl's ist offenbar durch die lange Reihe der Jahrhunderte hindurch, seit der Buddhismus daselbst festen Fuß gefaßt hat (schon Hiuen Thsang fand ihn daselbst vor), ein Sitz emsigen, priesterlichen Fleißes gewesen, der zwar der Hauptsache nach eben nur kirchlich-religiösen Zwecken diente, dennoch aber sich gelegentlich auch auf andere Gebiete gerichtet, ja sogar eigene poetische, selbst dramatische Blüthen getrieben hat! Auch hat eben doch wohl eine stetige, unmittelbare Verbindung mit den brâhmanischen Pandits Indiens fortbestanden. Die von Klatt beschriebenen zehn Manuscripte gehören sämtlich hierher. Bei Cowell-Eggeling findet sich zum Wenigsten ein für das upanayana-Fest eines seiner Söhne von Jayabhûpatîndramalladeva (inschriftlich beglaubigt für AD. 1697—1721; s. hier p. 193—196) zur Auführung befohlenes Drama (nâṭaka), Bhairavaprâdurbhâva

mit Namen, so wie zwei praktische Werke, ein dravyaguna-samgraha (das Ms. datirt A D. 1364) und ein kâmaçâstram. Die Wright'sche Sammlung aber enthält eine ganze Zahl bedeutsamer Texte. So zunächst sogar ein Stück des white Yajurveda selbst, with accents nro. 1105 (leider nur ein Blatt). Sodann zwei Mss. des Cândia-vyâkarana nro. 1657 und addit. 10 (ob auch add. 24?), über die wir vermuthlich bald von Dr. Oldenberg nähere Auskunft erhalten werden, — eine Handschrift des Sârasvata nro. 1363 (worunter doch wohl das vyâkaranam zu verstehen ist?), — acht Handschriften des amarakoça, zwei dhâtupâtha, — zwei metrische Texte chandomañjarî und chando-'mṛitalatâ, — verschiedene astrologische, resp. jyotisha-Texte, z. B. ein bṛihajjâtakam, ein Varâhamihirakṛitajyotisham, ein aṅgavidyâjyotisham, — drei Mss. eines vaidyânṅga, einen cikitsâbandha, ein kâmaçâstram, — einige Stücke, resp. Bücher des MBhârata (bhagavadgîtâ, virâṭaparvan und droṇaparvan), mehrere Purâṇa und Stücke daraus, so das çivapurâṇam, bhâgavatapurâṇam, den Kâçîkhaṇḍa, das devîmâhâtmyam (daran sich auch noch eine kṛishṇapûjâpaddhati und çrâddhapaddhati anreihen mögen), — eine ganze Zahl von nîti-Texten, so fünf Mss. des Hito-padeça, einen râjanîtisâra, sechs Cânakya-Texte (als buddhi°, mantra°, bṛihac° bezeichnet), zwei betâlapacîsî, — zahlreiche kâvya, nämlich je zwei Mss. des Raghuvânça (eins mit tîkâ) und des Naishadhîya (desgleichen), den Nalodaya (mit Comm.), das Amaruçatakam, zwei Mss. des Gîtagovinda (eines davon übrigens als gîtagovindaçataka bezeichnet), die vidvanmodataranginî, — endlich sechs Dramen, nämlich ein Râmanâṭakam (A D. 1360) und ein campû-Râmâyaṇam, zwei Mss. des mudrârâkshasa (das eine in Parbatiyâ), ein gopîcandra-nâṭakam, ein nishkanâṭakam und das haragaurînâṭakam des Râja Jagajjyotirmalla (A D. 1629), welchem Fürsten ja auch das bei Klatt p. 1 beschriebene mudita-kavalayâçvanâṭakam zugeschrieben wird.

Für die Buddhistischen Texte der Nepâlesen fehlt es ja leider an einer festen Eintheilung und Gruppierung, wie

uns dieselbe sowohl bei den Tibetern, als bei den Jaina und im Pali vorliegt. Es mag dies wohl mit daran liegen, daß nach der ersten Zusammenstellung der Sanskrit-Redaction unter Kanishka, über deren damaligen Bestand ja auch dem Anschein nach kein irgend bestimmter Bericht erhalten ist, noch zahlreiche andere Werke je im Laufe der Jahrhunderte canonischen Rang gewonnen haben, so daß eben die Zahl derselben nie zu einem festen Abschluß und zu einer systematischen Anordnung gelangt zu sein scheint. (413<sup>b</sup>)

Wenn wir die Angaben über die „literature of Nepaul“, welche wir Hodgson verdanken, die einzigen, die uns hier überhaupt als Leitung dienen können, und die ja jetzt zum Glück in der neuen Sammlung seiner Essays (London 1874) allgemein zugänglich sind (s. daselbst p. 13. 16 f.) mit dem Bestande vergleichen, der sich uns aus dem Wright'schen Verzeichniß und dem Catalog von Cowell-Eggeling ergibt, so erhellt bald, daß nur einige wenige jener Werke anscheinend noch fehlen, dagegen eine große Zahl von Werken sich hier vorfindet, die dort gar nicht genannt sind.

So abgeschieden übrigens das Thal von Nepâl ist, so brechen doch auch hier die Beziehungen zur Fremde mehrfach durch. Von Mañjuçrî berichtet die Sage selbst, daß er aus Mahâcîna war; das Ritterschwert, das er in Java sowohl (s. Z. D. M. G. 18, 507, und zwar A D. 1343) wie in Tibet führt, und welches für einen Buddha sich übel genug eignet (die Sage von der damit durch ihn erwirkten Spaltung der das Thal Nepâl umgebenden Berge ist wohl erst ein Erklärungsversuch), würde freilich eher nach dem Westen weisen. Denn dahin, resp. auf Beziehungen zu christlichen Elementen, führt ja auch noch so manches Andere hin. Schon Hodgson (Ess. p. 66. 71) verwies auf die Nestorians, Beal (romantic legend of Sâkya Buddha p. ix) auf die apokryphen Evangelien, Cowell neuerdings (Journal of Philology 6, 222 f.) speciell auf die Analogieen in dem Berichte von der Höllenfahrt des Avalokiteçvara zu dem Evangelium des Nicodemus. Sollten etwa auch die bekannten Gleichnisse von dem ver-

lornen Sohn und dem Blinde heilenden Arzt im Lotus de la bonne loi auf irgendwelche dgl. Vermittelung zurückzuführen sein? Das hohe Alter der chinesischen Uebersetzungen dieses Werkes reicht doch nicht aus, uns hierbei a priori abzuschrecken, zumal so lange nicht der Inhalt der beiderseitigen Texte als ein wirklich identischer erwiesen ist (s. Ind Stud. 3, 186. 8, 326, sowie Beal's Angaben in seinem „Buddhist Tripiṭaka“ p. 14. 15, 1876). Die von Schiefner neuerdings aus dem Kāgyur mitgetheilten, an occidentalische Stoffe anklingenden „Künstler-Anekdoten“ und sonstigen Erzählungen werden vermuthlich doch auch hier in diesen nepālesischen Texten sich wiederfinden.

- 
117. The Vishnu Purāṇa: a system of Hindu Mythology and Tradition. Translated from the original Sanskrit and illustrated by notes derived chiefly from other Purāṇas by H. H. Wilson. Edited by Fitz Edward Hall. Vol. VI, part 2, Index. (Horace Hayman Wilson, works, Vol. X, part 2.) London, Trübner & Comp. 1877. [VIII], 268 S. 8°. sh. 12.  
Jenaer Lit.-Ztg. nr. 26. p. 418—14.

„Spät kommst du, doch du kommst“ ruft man einem willkommenen Gaste zu, auf dessen Kommen man gar nicht mehr gerechnet hat, und führt ihn freudig in sein Haus. Das ist genau das Gefühl, mit dem wir hier Hall's Index zu seiner neuen Ausgabe von Wilson's Uebersetzung des Vishnu Purāṇa begrüßen. Als wir den letzten, vor sieben Jahren (1870), ohne Index erschienenen Band derselben besprachen [s. oben p. 61], da drückten wir unser lebhaftes Bedauern über diesen Defect aus, das um so schmerzlicher war, als ja das Originalwerk selbst einen so vortrefflichen Index, 38 Seiten zu 2 Spalten zu 58 Zeilen, also über 4000 Zeilen, hat, und nun nicht nur dieser fehlte, sondern auch für das ganze reiche Material, welches Hall in seinen detaillirten und erschöpfenden Noten beigelegt hatte, jegliches dgl. Hülfsmittel mangelte, das Buch somit eines höchst wesentlichen Theiles seiner Brauchbarkeit

beraubt war. Nun, dem ist nun hier also mit einem Schlage abgeholfen. Dieser Index ist noch (414) viel reicher, als der ursprüngliche; er umfaßt ca. 20,000 Zeilen, und ist nicht bloß an Worten, resp. Namen selbst reicher, sondern auch in der Detail-Angabe unter den einzelnen Worten bei weitem ausführlicher. Und das Ganze ist mit der Treue im Einzelnen ausgearbeitet, die Hall's sämtliche Arbeiten charakterisirt. Er schenkt sich und Andern kein Toppelchen über dem i, wo es etwa falsch gesetzt ist, und seine Castigation der Wilson'schen Schreib- und Druckfehler am Schluss p. 255 ff. könnte fast etwas zu rigoros erscheinen, wenn er sie nicht mit den Worten einleitete: „that Index (sein eigen Werk nämlich!) while silently amending a host of minor faults originates perhaps an equal number, if not even more“. Factisch hat er ja nämlich, und zwar mit vollem Recht, alle die Varianten aufgenommen, die ihm die einzelnen Mss. an die Hand gaben und die in seinen Noten angeführt sind. Daß darunter denn viele „erroneous“, reine „mistakes“ sind, liegt auf der Hand. Aber, bei diesen Texten ist dies überhaupt nicht Anders, und da diese „mistakes“ oft genug von einem späteren dgl. Texte adoptirt worden sind, so ist auch ihre Verzeichnung höchst dankenswerth; nur so lassen sie sich eben auf ihre Grundform, falls dieselbe überhaupt noch ermittelt werden kann, zurückführen. — Mit Recht weist Hall im Uebrigen am Schlusse seines kurzen Vorwortes darauf hin, daß manche Angabe in dem „admirable Sanskrit lexicon for which we are indebted to the unrivalled research of the learned Mss. Böhtlingk and Roth“ durch diesen seinen Index berichtigt werde. Ja, warum ist er eben nicht früher dagewesen, daß man ihn dafür noch hätte benutzen können!

---

118. The Shaddarshana-chintanikâ or Studies in Indian philosophy. A monthly publication stating and explaining the aphorisms of the six schools of Indian philosophy with their translation in the Marathi and Eng-

- lish. Heft 1 — 3, January — March. Poona, printed at the „Dhyān Prakāśh“ Press 1877. 15; 15; 69 S. 8°. [Die Subscription beträgt jährlich 5 Rup. pränumer., einzusenden an den Manager of the Shādd. Chint. Office, Poona, Sadashiva Petha House Municipal No. 641.]
119. Aitihāsika Rāhasya. Śrī Rāmadāsa Sena prapñta. Kalikātā, Shṭānhop-yantra mudrita. Prathama bhāga, Sana 1281; Dvitiyabhāga, Sana 1283. Calcutta, Stanhope Press 1874. 1876. VI, 21, 208; VI, 238 S. 12°. [Ohne Preisangabe.]  
Jenaer Lit.-Ztg. nr. 31. p. 486—87.

Vom Westen und vom Osten Indiens erhalten wir hier gleichzeitig zwei einheimische Publicationen von nicht geringer Bedeutung, beide vom Geiste der europäischen Wissenschaft getragen und befruchtet, doch so, daß die eine mehr als eine gebende, die andere mehr als eine empfangende und das Empfangene weiter verbreitende dasteht.

Der ungenannte Herausgeber der Shaḍdarshanachintanikâ hat sich offenbar den Vedārthayatna zum Muster genommen, jene treffliche Ausgabe, Erklärung und Uebersetzung der Riksamhitâ in monatlichen Heften, über die ich in diesen Blättern bereits im vorigen Jahre (Nr. 42, 14. Oct., Art. 550) berichtet habe, und die jetzt in ihrem zehnten Hefte bereits bis zu Rik. 1, 48, 1 vorgerückt ist (ich bemerke hierbei, daß die Anonymität ihres Editors nunmehr bloß noch ein öffentliches Geheimniß ist<sup>1)</sup>], und daß wir sie dem schon vielfach und tüchtig bewährten Shankar Paṇḍit, der u. A. auch dem Londoner Orientalisten-Congress 1874 beiwohnte, zu verdanken haben). Dieser Anschluß an den Vedārthayatna zeigt sich im Format sowohl wie in der ganzen äußeren Einrichtung. Auch hier steht dem Text auf der einen Seite die Doppelübersetzung auf der andern gegenüber, und die Erklärung zieht sich unter beiden weg, nur mit dem sehr erheblichen und in der That äußerst dankenswerthen Unterschiede,

1] dasselbe gilt von der Shaḍdarṣanacintanikâ; der Herausgeber ist: Mahādeva Moreshvar Kunte, acting assistant Professor of Sanscrit vom Elphinstone College; derselbe hat u. A. auch eine Preisschrift „the vicissitudes of Aryan Civilisation in India“ bei dem Comité des im Sept. 1878 in Florenz stattgehabten Orientalisten-Congresses eingereicht, die zwar keinen Preis, aber doch eine ehrende Erwähnung und eine Ehrengabe zum Betrage von  $\frac{3}{10}$  des Preises erhielt.



daß die Erklärung hier ebenfalls in doppelter Sprache, in Mahrâthî wie in Englisch, gegeben ist; dort konnte man darauf leichter verzichten, hier dagegen würde man die englische Uebersetzung immerhin schmerzlich vermissen. Dagegen scheint uns die Analyse des Sanskrittextes hier doch etwas zu weit getrieben; derselbe erscheint eigentlich in fünf-facher Gestalt, zunächst als Text, dann als einzelne Wörter (padâni), dann wird jedes Wort für sich erklärt (padârthah), darauf die Con- (486) struction des Satzes (vâkyârthah), endlich der Sinn desselben (bhâvah). Dadurch, wie durch die doppeltsprachliche Form der Uebersetzung und Erklärung wird das ganze Unternehmen in Dimensionen geführt (die vorliegenden drei Hefte reichen nur bis Jaim. 1, 2, 7), welche für den stetigen Fortgang desselben möglicherweise verhängnisvoll werden könnten. Es wäre in der That ein glänzendes Zeichen für den Geist, der jetzt unter den jungen Gelehrten Indiens herrscht, [und für die bereits ja auch anderweit bewährte liberale Patronage der Wissenschaft durch die Bombayer Regierung!] wenn zwei solche Monatsschriften neben einander bestehen könnten! Der Vedârthayatna wird, wenn auch voraussichtlich in den späteren Heften der Commentar nicht mehr den jetzigen Umfang einnehmen wird, dennoch eine ganze Reihe von Jahren brauchen, ehe die Riksamhitâ darin vollständig erschienen sein kann. Das vorliegende Unternehmen aber, welches sich auf alle sechs philosophischen Systeme der Inder erstrecken soll, wird allermindestens einen gleichen, vermuthlich einen noch viel größeren Umfang beanspruchen, da hier der Commentar ja bis zu Ende ziemlich die gleichen Dimensionen zu behalten genöthigt sein wird. Wir stehen somit hier in der That in beiden Fällen vor ein paar schon ihrem Plane nach großartigen und bedeutenden wissenschaftlichen Unternehmungen. Aber auch im innern Werth und Gehalt stellt sich die Shaddarshana-Chintanikâ dem Vedârthayatna würdig zur Seite. Des „Editors“ Einleitung zwar (in Englisch und Mahrâthî) ist etwas unklar, allgemein und verschwommen gehalten. Er beginnt



mit der chronologischen Reihenfolge der philosophischen Lehrer, nach den drei Stufen: Rishi's, Brahmanvâdin's, Âcârya's, was etwa unserer Eintheilung in Samhitâ, Brâhmana, Sûtra (resp. Âranyaka) entspricht. Dabei scheint er übrigens Patanjali, „almost the greatest exegetist in the world“ (er meint damit den Verf. des Mahâbhâshya) und das Yogasystem als dem Entstehen des Buddhismus voraufgehend anzusetzen, da er sie davor nennt, während er Kanâda, Kapila und Bâdarâyana (auch eine eigene Reihenfolge!) als eine gegen den Buddhismus gerichtete „Reaction“ bezeichnet. Darauf wendet er sich kurz zu dem Einfluß der sechs philosophischen Schulen auf „the modern Indian mind“, und sodann auf Grund davon, daß er seine Monatsschrift mit der Publication von Jaimini's mîmâṃsâ, die er als „a philosophical treatise on exegetics and its logic“ bezeichnet, beginnt, zu einer Discussion über die allgemeinen Principien der Interpretations-Theorieen, speciell in Bezug auf „recognized scriptures“. Auch hier hält er sich wieder an die drei Stufen: rishi, brahmanvâdin, âcârya, und charakterisirt die verschiedenen Schulen der letzteren als vaidika, aitihâsika, vaiyâkarana, nairukta, yâjnika, giebt auch an einem Verse des Dîrghatamas-Liedes 1, 164, 45 im Anschluß an (ob auch ohne Berufung auf) Nirukti 13, 9 ein Beispiel ihrer verschiedenen Interpretationen. Die richtige Erklärung sei nur nach den Regeln der exegetischen Logik zu finden, d. i. durch die richtige Anwendung der Principien 1) des Zusammenhanges (context, sâhacarya), 2) des besonderen Gegenstandes (particular subject, prakarana), 3) der besonderen Stellung (particular collocation, sthâna), wie all dies in Jaimini's mîmâṃsâ gelehrt sei, endlich 4) der exegetischen Induction. Zum Schluß verspricht der Editor, in den Noten bei Gelegenheit auch Rücksicht auf die modernen philosophischen Ideen Europa's zu nehmen, wie er denn ja auch in der Vorrede selbst schon einmal auf Comte hinweist. Dies würde denn freilich, wenn es nicht in so kurzer Weise wie p. 27. 50 in Betreff Butler's und Kant's geschieht, die Dimensionen des ohnehin schon

weiten Planes noch weiter stecken! Von ganz anderem Kaliber als die Introduction ist die genaue und detaillirte Erklärung der einzelnen sūtra, welche den Eindruck einer sorgfältigen Durcharbeitung der einheimischen Commentare macht, ihnen gegen- (486<sup>b</sup>) über jedoch eine selbstständige Stellung einnimmt, somit für deren Verständniß für uns von hoher Bedeutung ist und sich jedenfalls als ein Resultat langwieriger und solider Vorarbeiten ergibt. Wir können daher diesem verdienstvollen Unternehmen nur den besten Fortgang wünschen. — Aufgefallen sind uns bei 1, 1, 27 p. 46 u. 47 (zweimal) die falschen Formen Paipalādaka für Paipal°, und Mauhula. Letztere Form findet sich allerdings auch in der Calcuttaer Ausgabe von Çahara's Commentar (p. 36), ist aber doch ein Irrthum für Mauda (vermuthlich liegt eine Verwechselung von Mauda und Maudgala zu Grunde):

Dem schweren Geschütz der ernsten Wissenschaft, dem weit hinaus geplanten Werke, stellen wir in Nr. 2 den leichten literargeschichtlichen Essay des journalistischen Feuilletons zur Seite, welches zwar für uns nicht so viel Gewicht hat, als jenes, in seiner unmittelbar ergreifenden Wirksamkeit für Indien dagegen dasselbe weit überragt. Es sind kurze Berichte über die mannichfachsten Gegenstände der indischen Geschichte und Literatur, die zum Theil schon in dem bengalischen Journal Banga Darçana gestanden haben, und deren Zweck einfach dahin geht, den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung darüber dem bengalischen Publicum vorzuführen und dasselbe dafür zu interessieren. Es scheint dies ihnen denn auch in der That trefflich gelungen zu sein, wie aus den verschiedenen Recensionen in andern indischen Journalen, die am Schluß zusammengedruckt sind, und die sich durchweg sehr anerkennend aussprechen, zu entnehmen ist. Es ergibt sich im Uebrigen aus einer dieser Kritiken im „Hindoo Patriot“, daß der Verf. „an enlightened Zemindar of the Moorshedabad District“ ist. Ein beigefügtes Certificat, welches ihm von dem Vicekönig von Indien in Anerkennung der Dienste, die er den öffent-

lichen Angelegenheiten „of his native town and district“, Berhampore, geleistet hat, unter dem 1. Jan. d. J. verliehen worden ist, bezeichnet ihn als „honorary Magistrate of Moorshedabad“. Und unter diesen Umständen gewinnt denn natürlich eine solche Publication ihr ganz besonderes Interesse. Wenn erst die Gutsbesitzer Indiens anfangen, in dieser Weise europäische Bildung und Wissenschaft nicht nur sich selbst anzueignen, sondern auch in ihren Provincial-Journalen und -Dialekten ihren Landsleuten mundgerecht zu machen, so daß die Kenntnisse und Resultate, die dadurch zu gewinnen sind, sich nicht mehr bloß auf die Englisch redende und lesende Bevölkerung allein erstrecken, sondern auch den nur ihren Dialekt verstehenden Klassen derselben zugänglich werden, — da ist denn doch wirklich Aussicht vorhanden, daß die geistige Entwicklung des so hoch begabten indischen Volkes wieder in neue Bahnen tritt und eine Wiedergeburt von innen heraus erfolgen kann! Leider reicht mein Verstandniß des Bengalischen nicht aus, um dem Verf. auch da eingehend zu folgen, wo das Sanskrit mich dabei ganz im Stiche läßt. Bei den hier behandelten Gegenständen kommt man ja freilich auch so wenigstens weit genug, um sich ein Urtheil über die Art und Weise, wie der Verf. dieselben behandelt hat, bilden zu können. Und da kann ich denn nur sagen, daß ich davon einen so günstigen Eindruck empfangen habe, daß ich es bedaure, daß diese Essays uns nicht auch englisch vorliegen! Schon die Auswahl der Stoffe ist eine ganz vortreffliche (die dabei beobachtete Reihenfolge läßt freilich Manches zu wünschen übrig!) und weist auf ein eingehendes Verstandniß und Studium der hergehörigen Fragen und Quellen, in Sanskrit wie in Englisch, hin. Ja, das Motto auf dem Titel ist sogar aus Ludwig Feuerbach, ein anderes aus Alex. v. Humboldt entnommen, beide freilich aus englischer Uebersetzung. Aber Goethe's Verse über die Çakuntalâ werden wirklich auch deutsch citirt, und die Verdienste Deutsch- (487) lands (Jarmanadeça) um die vedischen Studien werden wiederholt dankbar anerkannt, wie denn

die beiden, auch äußerlich sehr schmuck ausgestatteten Bändchen „to Professor Maximüller“ (als ein Wort; mākṣhamūlāra in Innern, mokṣhamūlāra in der Sanskrit-Dedication) „as a testimony of respect and admiration“ gewidmet sind. — Es hat im Uebrigen Babu Ram Das Sen nicht nur einige Gegenstände behandelt, die uns ferner liegen und bei denen er entschieden Neues, zum wenigsten uns bisher Unbekanntes, darbietet, sondern es enthalten auch seine auf den uns bekannten Bahnen wandelnden Artikel gar Manches, was bisher nicht bekannt war, so daß der Wunsch nach einer englischen Uebersetzung, wenigstens eines Theiles derselben, eben unwillkürlich rege wird.

Der erste Artikel, „Blick auf die alte Geschichte Bhāratavarsha's (Indiens) beginnt mit dem Eingeständniß, daß die Inder den Historikern der Romaka und Grika nichts zur Seite zu stellen hätten, giebt auch die Gründe dafür an, und geht sodann, in wesentlichem Anschluß an M. Müller's History of Anc. S. Lit., zu einem kurzen Ueberblick über die vedischen Literaturstufen: chandas, mantra, brāhmaṇa und sūtra über. Die Epen und die Purāṇa werden nur flüchtig berührt, jedoch Candragupta, Alekjanter und seine Nachfolger, sodann Açoka etc. etwas ausführlicher, Vikramāditya dagegen, Bhoja, Hiuen Thsang etc. nur kurz behandelt; den Schluß machen einige Bemerkungen über die Rājataranṅinī, Rājāvalī, Nīlapurāṇa etc. bis zum Kṣhitīcavaṇṇāvalīcarita hinab. (Der Verf. bedient sich, um dies nicht unerwähnt zu lassen, durchweg unserer Zeitrechnung.) — Der zweite Artikel handelt in sehr ausführlicher Weise von Kālidāsa, den der Verf., nach dem Vorgange Bhāu Dāji's, mit dem Mātrigupta, welchen der Rājataranṅinī zufolge König Harsha zum König von Kashmir machte, zu identificiren geneigt scheint (!); hier finden sich denn eben gar manche neue und interessante literargeschichtliche Angaben eingeflochten. — Es folgen Artikel über Vararuci, — über Çrī-Harsha und die verschiedenen Werke, resp. Personen, die unter diesem Namen gehen, — über Hemacandra, — über das indische Drama, —

über den Veda und die Publicationen der einzelnen vedischen Texte (Aphrekt = Anfrecht, Mokshamūlara, Venphi = Benfey, Uilasan = Wilson, Shtibhansan = Stevenson, Oyevar = Weber, Varnel = Burnell, Rath = Roth, Huītnī = Whitney, Hag = Haug). Von erheblichem Interesse endlich sind die beiden folgenden Essays, von denen der eine in bibliographisch-biographischer Weise von der Vaishṇava-Literatur in Bengalen, der zweite von der ind. Musik (saṃgīta cāstra) handelt.

Auch in dem zweiten Bändchen könnte die Reihenfolge etwas besser geordnet sein. Nach einem Essay über Bāṇabhaṭṭa, seine Zeit und seine Werke folgen zwei Artikel über die Lehre der Jaina und über den Buddhismus, — sodann eine Abhandlung über Tanz, Pantomimik etc. auf der indischen Bühne, — darauf eine dgl. über das Sāhasāṃkacaritam des Maheṣvara, mit speciellem Anschluß an die in der Einleitung des von demselben Verf. herrührenden Viçvakosha enthaltenen Angaben. Der Verf. wendet sich sodann wiederum zum Buddhismus und seinen Lehren zurück, und handelt im Anschluß daran vom Pāli und seiner Literatur. Darauf folgt wieder ein Artikel über den Veda und seine Götterwelt, — danach ein manches Neue bringender dgl. über Çālivāhana oder Sātavāhana, den Mahārāshtra-König von Pratiṣṭhāna, — und den Schluß macht ein Bericht über den heiligen Zahn Buddha's in Ceylon!

Es ist höchst erfreulich zu sehen, daß die echt wissenschaftliche Forschung nicht mehr bloß im westlichen Indien, wo dieselbe durch Bhaṇḍarkar, Shankar Paṇḍit, Trimbak Telang u. A. in so würdiger, (487<sup>b</sup>) den Arbeiten ihrer europäischen Collegen ganz ebenbürtiger Weise vertreten wird, ihre Bekenner findet, sondern daß nunmehr auch das östliche Indien, wo bisher der hochverdiente Rājendra Lāla Mitra in dieser Beziehung ziemlich allein stand, an derselben selbstständig Theil zu nehmen beginnt. Der Segen der englischen Herrschaft, resp. der europäischen Cultur, in Indien kann eben erst dann zu voller Geltung gelangen, wenn

die dadurch gelegten Keime geistiger Bildung und Entwicklung sich wirklich in selbstständiger Weise regen und entfalten und wieder eigene Sprossen treiben. Quod d. b. v.!

120. Elf Werke über indische Musik<sup>1)</sup>.

A.

- 1) Sourindro Mohun Tagore (Çaurindra Mohana Thākura), Hindu Musik from various authors. Part 1. Calcutta 1875. X, 315 S. 8°. sh. 7,50.
- 2) Derselbe, Saṃgītasârasaṃgraha. [In Sanskrit.] Calcutta 1876. 273 S. 8°. sh. 7,50.
- 3) Derselbe, Yantra-kosha [in Bengali] or a treasury of the musical instruments of ancient and modern India and of various other countries. Calcutta 1875. IV, 296 S. 8°. sh. 7,50.
- 4) Derselbe, Jātīya-saṃgīta-vishayaka prastāva. [In Bengali.] Calcutta 1874. 75, [3] S. 4°. sh. 2,50.
- 5) Derselbe, Aekātana or the Indian concert. [In Bengali.] Elementary rules for the Hindoo musical notation with a description of signs frequently used in airs intended for the Aekātana. Calcutta [s. a.] 47 S. 8°. sh. 2,50.
- 6) Derselbe, Yantra Khettra Deepica [in Bengali] or a treatise on „Citarā“ .... on the rudiments of Hindoo Music .... an introduction to the study of the above instrument, illustrated with various exercises and 94 airs arranged in the present system of Hindo notation. Calcutta 1872. VI, 319 S. 4°. [Ohne Preisangabe.]
- 7) Derselbe, Victoria-Gītika or Sanscrit verses celebrating the .... queen Victoria and her renowned predecessors. Composed and set to Music. With a translation. Calcutta 1875. VI, 4, 350 S. 8°. sh. 8.
- 8) Derselbe, Prins-pañcâçat. Fifty stanzas in Sanskrita in honour of H. R. H. the prince of Wales. Composed and set to Music. With a translation. Calcutta 1875. VI, 148 S. 8°. sh. 4.
- 9) Derselbe, English verses, set to Hindu Music in honour of H. R. H. the prince of Wales. Calcutta 1875. VI, 156 S. 8°. sh. 4.
- 10) Derselbe, Six principal Rāgas with a brief view of Hindu Music. Calcutta, Central Press Company 1876.

1] Zu beziehen durch Trübner & Comp. in London, auf deren „American and Oriental Literary Record“ auch die hinzugefügten Preise zurückgehen.

46; 26, XIV S.; sieben Steindrucktafeln [Sarasvatî, Srîrâga, Vasantâ, Bhairava, Pañcama, Megha, Nattâ-Nârâyana]. 4°. [Ohne Preisangabe.]

## B.

- 11) Khetra Mohana Gosvâmi, Kanthakaumudî [in Bengali] or a guide to vocal Music . . . with a variety of songs, alaps etc. compiled, composed and set to the modern system of Hindu notation. Calcutta 1875. IV, 403 S. 8°. sh. 8.

Jenae Lit.-Ztg. nr. 31. p. 487-88.

Bisher fehlte es uns eigentlich an jeglicher Möglichkeit, sich über Indische Musik ein eigenes Urtheil zu erwerben. Wir waren dabei lediglich beschränkt auf die im Ganzen doch ziemlich dürftigen Nachrichten, welche darüber bei Jones (1784), Paterson u. A. vorliegen und überdem zum guten Theil schwer zugänglich, resp. in verschiedenen Journalen zerstreut waren. Zur Zeit ist jedoch auch auf diesem Gebiete am fernen Ganges ein reges Leben erwacht. Neben den vorstehend aufgeführten Werken finden sich in Trübner's (488) American and Oriental Record 1876 p. 162 noch sechs andre dgl. Schriften aufgeführt, von denen zwei ebenfalls dem Sourindro Mohun Tagore zugehören, während ihm und seinem Lehrer Kshetra Mohana Gosvâmin dabei auch noch zwei andere Männer: Loke Nath Ghose und Kalypada Mukhopadhyâ zur Seite treten. Die Anstrengungen, welche insbesondere der an erster Stelle Genannte, der die Stelle eines „President Bengal Musical school“ bekleidet, dem von ihm erstrebten „revival of Hindu Music“ zugewendet hat, sind in der That aller Anerkennung werth, und möchten wir daher wohl wünschen, daß sie zunächst speciell dadurch belohnt würden, daß sich nunmehr mal ein kompetenter Beurtheiler diesem Gegenstande widmen und ihn kritisch beleuchten möge. Die theoretischen und praktischen Substrate dazu liegen in Nro. 5, in Verbindung mit den unter Nro. 7—9 aufgeführten drei aus hochgradiger Loyalität hervorgegangenen Publicationen und den in Nro. 1 zusammengestellten Angaben, bequem vor; und auch die in Nro. 4. 6. 10 in so großer Fülle enthaltenen Melodien werden trotz



ihrer indischen (und zwar in bengalischer Schrift vorliegenden) Notationsweise doch, nach einiger Vorarbeit und Uebung, dem Kunstverständigen keine gar zu grossen Schwierigkeiten machen, sondern sich seinem Verständniss bald erschliessen, wenn auch der übrige Inhalt der Werke selbst ihm zunächst unbekannt bleibt. Es ist der specielle Zweck dieser Zeilen, Diejenigen, welche es angeht, darauf hinzuweisen, welche reiche Fundgrube neuen Wissens sich ihnen hier öffnet; möglicher Weise könnten ja doch vielleicht einige dieser exotischen Melodien auch vor unseren Ohren wirklich Gnade finden?

In wie hohem Grade die Musik bei den Indern auch literarisch gepflegt und behandelt worden ist, das ergibt sich aus den zahlreichen Citaten aus der betreffenden Literatur in Nro. 2. Bisher beschränkte sich unsere Kenntniss davon eigentlich nur auf die kurzen Angaben darüber, die sich in Aufrecht's Catalogus p. 199 ff. vorfinden. In dem vorliegenden Samgītasārasaṃgraha aber, welchen Çaurindramohanācārya, seinem Vorworte nach, aus „zwei oder drei ähnlichen Werken“, die er sich mit vieler Mühe aus Kashmir etc. verschafft hatte, in cloka-Form compilirt hat, drängen sich förmlich die zudem meist sehr langen Citate, ohne dass übrigens zu den schon durch Aufrecht genannten Namen von Autoren und Werken gerade viel neue dgl. hinzutreten. An ihrer Spitze steht und am umfangreichsten benutzt ist der Samgītaratnākara des Çārṅgideva (so hier, Aufrecht hat Çārṅgadeva) aus Kashmir, dem sich der Verf. im Wesentlichen auch in Bezug auf die Reihenfolge, in der er seinen Gegenstand behandelt, angeschlossen hat. Buch 1 handelt nämlich hier von den Tönen, Buch 2 von den Melodien (rāga), Buch 3 von der Composition (prabandha), Buch 4 von dem Spiel musikalischer Instrumente, Buch 5 vom Taot (tāla), Buch 6 vom Tanze. Die Zeit des Çārṅgideva steht nun freilich nicht fest; er beruft sich indess auf Vorgänger mit zum Theil illustren Namen (z. B. Abhinavagupta, Kohala), so dass diese Literatur, selbst wenn man von den legendarischen Angaben über den Gāndharvaveda und die fünf Sam-



hitā des Bharata etc. absieht, jedenfalls weit über ihn zurückreicht. Die Lehre von den sieben Tönen und ihre Bezeichnung durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen läßt sich ja denn auch factisch bis in die vedischen sūtra hinauf verfolgen, s. darüber Ind. Studien 8, 259—72; wie denn ferner die musikalische Theorie offenbar unmittelbar auf das Absingen der Lieder beim Opfer als ihre Grundlage zurückgeht, und somit auch die ganze Literatur des Sāmaveda, (488<sup>b</sup>) soweit dieselbe sich auf diesen Gegenstand bezieht, hierher gehört. Burnell hat uns neuerdings in der werthvollen Einleitung zu seiner Ausgabe des Ārshayabrāhmaṇa (Mangalore 1876) die ersten näheren Angaben über den Gesang der Sāman gemacht, und von hier müßte eigentlich fortan jede Untersuchung über das Alter und die Entwicklung der indischen Musik ausgehen. Die so weit mir bekannt zuerst von Peter von Böhlen, das alte Indien 2, 195 (1830), aufgestellte Ansicht, daß die indische Bezeichnung der sieben Noten sa ri ga ma pa dha ni zu den Arabern und Persern, bei denen sie in der Form da re mi fa sa la be erscheint, und von da durch ihre Vermittlung nach dem Abendlande gedrunge sei, gewinnt durch das hohe Alter derselben bei den Indern einen so bestimmten Hintergrund, daß sie doch wohl verdiente, von den Musik-Historikern etwas mehr berücksichtigt zu werden, als dies bisher der Fall war. Der Tārīku 'l hukamā (AD. 1198) erwähnt ausdrücklich „a treatise on music“ mit dem Titel biyāfar (vidyāphala) als aus dem Indischen in das Arabische übersetzt. Es tritt dazu noch die von mir neuerdings (Ind. Lit. Gesch. 2 p. 367. 368) aufgestellte Vermuthung, daß sogar auch das seit Guido von Arezzo übliche Wort: gamma, Tonleiter, auf das gleichbedeutende skr. grāma, prākr. gāma, zurückzuführen sei. — Neben Nro. 2 verdient auch die in Nro. 3 vorliegende Beschreibung der indischen Musikinstrumente besondere Anerkennung, und es ist entschieden zu bedauern, daß dieselbe eben nur in Bengali abgefaßt und nicht von einer englischen Uebersetzung begleitet ist. Es werden darin 27 Saiten-Instrumente, 16 Blas-

Instrumente, 18 Schlag-Instrumente (in zwei Arten ânaddhayantra und ghana°), unter Beigabe von 13 Illustrationen, speciell beschrieben. Und darauf folgt dann, nach einigen kurzen Bemerkungen (p. 111—122) über das „Zusammenspiel“ (ekatâna) bei den Indern sowie bei den alten Assyriern, Juden, Persern und Aegyptern (!), ein wirklich höchst achtungswerthes alphabetisches Verzeichniß von Musikinstrumenten aller Völker und Länder (p. 123—296), und zwar dies unter Beifügung nicht nur der lateinischen Umschrift des Wortes (die vielfach sehr nöthig ist! wer würde z. B. aus sâmpîṭar, vâṣḍibhâyoli die Wörter champêtre, basse de viole errathen?), sondern auch einer kurzen englischen Erklärung; die indischen Instrumente selbst sind leider nur zum Theil in dieses Verzeichniß aufgenommen. — Nicht minder dankenswerth endlich ist auch die in Nro. 1 gegebene Zusammenstellung alles dessen, was bisher von Engländern über Indische Musik geschrieben worden ist. Es wird uns da Manches zugänglich und bekannt, was bisher eben kaum zu haben war; darunter denn freilich auch manch „rubbish,“ aber man kann sich nun doch eben bequem selbst ein Urtheil darüber bilden. Leider ist die Zusammenstellung theils nicht chronologisch geordnet, theils sind überdem auch die beigefügten bibliographischen Angaben insofern ziemlich ungenügend, als dabei die Jahrzahl nicht genannt wird. In der offenbar ihres Umfangs wegen vorangestellten, mir bisher gänzlich unbekannten Abh. von Cpt. Willard (eine Kritik darüber folgt erst unter § 10!) findet sich einiges Werthvolle, besonders in den beiden Abschnitten über die „rags and raginees“ und über die Instrumente; im Ganzen aber steht ihr Gehalt nicht im Verhältniß zu ihrem Umfange. Dagegen die Abhh. von Jones, Ouseley, Paterson so wie der „Catalogue of Indian Musical instruments“ von French und die Angaben über den gleichen Gegenstand von Campbell, Davy, Crawford sind durchweg von Bedeutung.

121. H. M. Elliot, the history of India as told by its own historians. The Muhammadan period. The posthumous papers . . . ., edited and continued by John Dowson. Vol. VI. VII. London, Trübner & Comp. 1875—1877. VII [I], VIII, 574; VI [II], VIII, 573 S. 8°. sh. 42. Jenaer Lit.-Ztg. nr. 33. p. 515—17.

Nachdem in vol. V eine fast vollständige Uebersetzung des *Tabakât i Akbarî* des Nizam Ahmad, das sich über die ersten 38 Jahre von Kaiser Akbar's Regierung erstreckt, sowie specielle Einzelheiten darüber in den Auszügen aus dem *Muntakhabu-t tawârîkh* des Abdul'Kâdir Badâûnî gegeben waren, bringt vol. VI zunächst die Geschichte Akbar's (1556—1605) zu Ende, und umfaßt außerdem die ganze Regierung Jehângîr's (1605—1628), während vol. VII die Regierungen Shâh Jehân's (1628—58), Aurangzeb's (1658—1707) und ihrer Nachfolger bis in die ersten Jahre der Regierung von Mohammed Shah (1718—47) behandelt. Der nächste Band soll das ganze Werk beschließen, und wird hoffentlich auch chronologische und genealogische Tafeln, sowie einen General-Index bringen. Leider entbehren ja die einzelnen Bände gänzlich irgend welcher derartiger Hilfsmittel!

Für die Geschichte des großen Akbar liegen denn nun jetzt hier, und in der sorgsamen neuen Uebersetzung des *Ain i Akbarî* durch Heinr. Blochmann (vol. I Calc. 1868—73), die Materialien so ausreichend vor („there can not remain much to be gleaned“ sagt Dowson), daß es wohl an der Zeit wäre, nun einmal ein neues Lebensbild desselben zu entwerfen. Die hier in vol. VI enthaltenen Data dazu sind theils aus dem Akbar-Nâmeh seines großen Ministers und intimen Freundes Abul Fazl, nach dessen Ermordung bis zu Akbar's Tode. fortgesetzt durch Inâyatu-llah, entlehnt, theils aus den Schriften anderer Anhänger und Bewunderer des großen Kaisers. Aber es fehlt auch nicht an Berichten aus dem Lager der Gegner, die sich derselbe insbesondere durch seine unbeschränkte Toleranz zugezogen hatte; Badâûnî selbst,

obschon einer seiner ersten Beamten, gehört ja ausgesprochener Maassen zu diesen, seit Akbar vom Jahr 1578 an sich von dem öffentlichen Gottesdienst des Islam entfernt hielt (p. 189). Es ist somit für Licht und Schatten reichlich gesorgt. — Für uns von besonderem Interesse ist nun da natürlich zunächst Alles, was die Beziehungen Akbar's zu den Europäern betrifft, und zwar sind es vor Allem gerade auch jene Berichte über seine Toleranz wie gegen alle Religionsmeinungen überhaupt, so auch speciell gegen die christlichen Missionare, also z. B. über den Besuch seines Hofes durch den Padre Radalf (Rodolphe Aquaviva) im Jahr 1580, der seine Gegner durch die Proposition zum Schweigen brachte: „let a furnace be lighted and let me with the Gospel in my hand and the 'ulamâ with their holy book in their hands walk (515<sup>b</sup>) into the testing-place of truth and the right will be manifest“ (der kühne Padre kannte seine Leute offenbar! es nahm ihn Niemand beim Wort), und durch den Padre Farmaliun, p. 85, ebenfalls aus Goa. Von letzterem Orte kamen überhaupt die „european novelties“ (p. 57), Musiker und Orgelspieler inclusive, hauptsächlich; doch wird auch ein europ. Kaufmann aus Bengalen, Namens Partâb Bâr erwähnt (p. 59), der mit seiner Gattin Bastûrbâ sehr gütig aufgenommen ward. Aus Bîjâpur brachte Anfang des 17. Jahrh. Asad Beg, der dahin als Gesandter geschickt war, und selbst darüber berichtet (p. 165), den ersten dort durch die Europäer eingeführten Tabak, der bis dahin ganz unbekannt gewesen war, an den kaiserlichen Hof; das Rauchen fand erst heftigen Einspruch von Seiten der Orthodoxen, ward auch einige Jahre später (1617) unter Jehângîr einmal direct verboten (p. 351). — Von ganz verschiedenem Interesse ist das gleichzeitige Nebeneinanderstehen der drei Namen Sâlibâhana (p. 31), Râja Bhoj (p. 154) und Bikramâjit (p. 113. 446. 522), alle drei zu Akbar's Zeit, als Gegner, oder gar als Beamte desselben, lebend.

Für die Geschichte Jehângîr's treten hauptsächlich seine eigenen autobiographischen Memoiren ein, die in meh-

reren Relationen vorhanden sind, da sie der Kaiser offenbar nur theilweise selbst verfaßt hat, theilweise dagegen hat durch Andere verfassen lassen, unter nachträglicher Approbation von seiner Seite. Jehângîr spricht sich darin auch über seine Hauptfehler, Trunksucht und Grausamkeit, mit solcher Offenheit aus (p. 282), daß man unwillkürlich Zutrauen faßt zu der Richtigkeit auch dessen, was er sonst sagt. Seine Grausamkeit freilich erklärt er einfach durch politische Motive und stellt sie als dadurch vollaus berechtigt hin. So z. B. p. 509, wo er seine naive Verwunderung über den Geist der Rebellion unter den Indern ausspricht, in Folge dessen unter seines Vaters und seiner eigenen Regierung: „there is scarcely a province in the empire, in which either in battle or by the sword of the executioner, five and six hundred thousand human beings have not, at various periods, fallen victims to this fatal disposition to discontent and turbulence“. Dies ist ein Selbstzeugniß aus dem Munde eines ihrer größten mogulischen Kaiser, welches sich die jetzigen Hindu, die gar keine Ahnung mehr davon haben, wie es damals in Indien zugeing, speciell zu Herzen nehmen sollten, wenn sie über die Härten der jetzigen englischen Herrschaft klagen! Der praktisch-politische Zweck, den Sir H. M. Elliot bei der Anlage des Planes zu dem vorliegenden Werke hatte, zu zeigen eben, wie traurig es in Indien unter der Herrschaft der Moslims hergegangen sei, und wie sehr die Hindu Ursache hätten, sich der jetzigen Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums zu erfreuen, erhält in der That durch solche Bekenntnisse eine drastische Illustration. Aus dem Commentar Elliot's zu den sogenannten zwölf „Institutes of Jehângîr“ geht im Uebrigen hervor, daß sich die Grausamkeit des Kaisers keineswegs bloß auf politische Motive beschränkte, sondern daß sie auch sonst noch oft genug in wildester Weise ausbrach. Von seiner Trunksucht spricht er eben auch mit der größten Naivetät, genau im Detail angehend, wie viel Wein und „spirits“ (bis zu 52 „ounces“!) er täglich zu sich zu nehmen pflegte, s. p. 341. 342. 357. 361. 381. 499. Es

liegen dafür auch die Berichte zweier englischen Gesandten an seinem Hofe vor, die ganz damit übereinstimmen; und es ist ja ferner auch noch factisch eins seiner Trinkgefäße selbst, von dunkelgrünem Jaspis, mit einer Inschrift um den Hals, erhalten (in der Guthrie Collection, von Edw. Thomas im Journ. Royal As. S. 1875 p. 384 ff. beschrieben), welches  $25\frac{1}{2}$  „ounces“ faßt! Der Kaiser schämte sich dieser seiner Neigung so wenig, daß er sich wäh- (516) rend ganzer vier Jahre seiner Regierung auf seinen Münzen „in the act of raising the wine cup to his lips“ darstellen ließ! Er zwang hie und da die strenggläubigsten Moslims mit ihm zu trinken, unter Todesdrohungen (p. 501), oder indem er ihnen drohte, Christ zu werden, wenn sie sich ihm nicht fügten, da die christliche Religion die einzige sei, in der man essen und trinken könne, was man wolle (p. 500. 513). Unter diesen Umständen erscheinen denn auch die Rebellionen seiner Söhne, zunächst des Khosru, später des Shâh Jehân, seines Nachfolgers, in milderem Lichte; dieselben wurden dabei von treuen Dienern des Thrones (jener von Mânsingh, dieser von Mahabat Khan) unterstützt. — Die Erwähnungen der Handelsbeziehungen mit den Feringi werden nun schon häufiger, und zwar handelt es sich hierbei u. A. um automatische Spieluhren p. 324, um Tapisserie-Arbeiten p. 317, Gemälde p. 320 (ein Bild Timur's!). 360, Thiere etc. p. 329 (purchased at any price), vierspännige Kutschen p. 347 etc. Auch sonst berichten die Denkwürdigkeiten des Kaisers allerhand interessante Dinge, z. B. über die Erfindung des Rosenöls p. 338 (im Jahr 1614), über ein „siamesisches“ Zwillingspaar p. 351, über den Fall eines großen Meteor-Eisenklumpens, 160 tola schwer, aus dem er „two swords, one knife and one dagger“ schmieden ließ p. 379, über Juwelen etc.

Unter den bei vol. VI als Appendix zugefügten Stücken verdient besondere Erwähnung die bereits dem „original work“ (1849) angehörige Note Sir H. M. Elliot's „on the early use of gunpowder in India“, und Dowson's Uebersetzung der Einleitung von Ferishta's Geschichte Indiens, welche von der

alten, vormohamedanischen Zeit handelt. Soweit dieselbe sich dabei auf das Mahâbhâratam gründet, ist sie gut beschlagen (die Erzählung freilich von dem Wunsch der Gândhârî, ihren Sohn Duryodhana nackt zu sehen, um ihn durch ihren Blick, als satî, unverwundbar zu machen, p. 541—43, ist mir daselbst nicht bekannt); die sonstigen Angaben aber, speciell die synchronistischen Beziehungen zur jüdisch-per-sisch-islamischen Legende und Geschichte, sind gänzlich haltlos.

Auf Jehângîr, der zum Wenigsten das Andenken seines großen Vaters stets eifrig in Ehren hielt, ob er sich ihm freilich auch am Schlusse seiner Regierung rebellisch genug gezeigt hatte (er ließ Abul Fazl, den treuesten Diener Akbar's, geradezu ermorden), folgte sein nicht minder rebellischer Sohn Shâh Jehân, der ihm durch wiederholte Aufstände schwere Noth gemacht hatte, und dann freilich auch seinerseits wieder von seinem eigenen Sohne Aurangzeb mit gleicher Münze bezahlt und geradezu abgesetzt ward. Es war eben doch, trotz Timur und Akbar, eine wilde Brut, diese mogolische Fürsten-Familie. Charakteristisch für die Auffassung der Bande, welche in ihr zwischen Vater und Söhnen, wie zwischen Brüdern unter einander herrschte, ist jener melancholische Ausspruch Jehângîr's (6, 451), als ihm der Arzt meldete, daß die Augen seines schönen Sohnes Shahriyâr von einer Krankheit wieder hergestellt seien: „yes, they will no doubt continue quite well, if they be not deprived of light by his brothers!“ Der Gedanke mußte freilich einem Fürsten nahe genug liegen, der selbst einen seiner eigenen Söhne (Khosru) hatte blenden lassen (6, 448)! Shahriyâr wird denn auch bei Jehângîr's Tode einfach „sent out of the world“, 6, 438. Und auch Aurangzeb's Weg zum Throne ging über die Leichen seiner drei Brüder (7, 133. 267. 246. 254), wie er denn ja auch wiederholte Rebellionen seiner eigenen Söhne zu bekämpfen hatte, und daher geradezu sogar zu dem Mittel griff, den Ehrgeiz seiner Enkel gegen den seiner Söhne, ihrer Väter, zu benutzen und zu verwerthen (7, 550).



Schon Shâh Jehân kehrte zu der moslemischen (516<sup>b</sup>) Orthodoxie zurück, und stellte gefangenen Christian prisoners, wie indischen Prinzen einfach die Wahl „of Islâm or death“ (7, 52). In noch speciellerer Weise aber, als er, wandte sich Aurangzeb dem Islâm wieder zu. Zunächst wohl rein aus eigennützigen Gründen, um nämlich seinen älteren Bruder Dârâ Shakoh aus dem Sattel zu heben, der sich den freien Ansichten des großen Akbar zuneigte (er liefs ja seinerseits u. A. jene persische Uebersetzung der Upanishad anfertigen, 1656, die uns später durch Anquetil Du Perron's Oupnekhat zugänglich geworden ist) und daher in den von strengen Moslims geschriebenen Berichten über die Art, wie Aurangzeb zum Thron kam, stets in sehr gehässiger Weise erwähnt, und zwar besonders eben auch wegen seiner „heresy“ arg mitgenommen wird, s. z. B. 7, 179. 214, wie denn ja auch sein schliessliches Todesurtheil (Sept. 1659) mit seiner Apostasie und Ungläubigkeit motivirt ward 7, 246. Der Fanatismus aber, mit welchem Aurangzeb auch später noch, seine ganze Regierung hindurch, „hindu teaching and worship“ verfolgte (7, 183) und die Tempel in Benares, Mathurâ etc. zerstören liefs, zeigt, dafs es ihm doch auch wirklicher Ernst war mit seinem Bekenntnifs. Er änderte sogar die bisherige officiële Zeitrechnung nach dem persischen solaren Jahr in das arabische lunare Jahr um (7, 241) und zeigte sich eben in jeder Beziehung als ein Moslim quand même.

Die äufseren Gränzen des Reiches wurden unter Shâh Jehân nach Norden (Tibet), Nordwesten (Balkh, Kandahar), Süden (Nizam ul Mulk), unter Aurangzeb nach Nordost (Assam) und nach Süden (Bijâpur und Haidarâbâd) hin erweitert. Aber gerade diese weite Ausdehnung durch die neuen Eroberungen wurden ein Grund zu dem beginnenden Verfall des großen Reiches, der nach Nassau Lees schon von dem elften Jahre Aurangzeb's an zu datiren ist (s. Journal Royal As. Soc. 1868 p. 464). Die systematische Bedrückung der Hindu gab den Anlaß zu immer neuen Rebellionen, und die durch Sivajî gegründete Macht der Mahrâtha erwies



sich bald als ein furchtbarer Gegner der Moslimes, und nahm trotz zeitweiser Niederlagen stetig zu (7, 373), insbesondere unter der verständigen Leitung der Târâ Bâi, Wittwe des Râm Râj, eines jüngeren Sohnes des Sivajî (p. 373. 465). Auch die Engländer in Bombay treten nun schon mehr in den Vordergrund (7, 350).

Unter der kurzen Regierung (1707—1711) von Aurangzeb's Nachfolger, des milden Bahâdur Shâh, der freilich auch wieder nur durch blutige Kämpfe mit seinen ihm den Thron streitig machenden Brüdern denselben gewinnen konnte (7, 390—408), erhoben auch die Sikhs ihr Haupt (7, 413. 423). Die schiitischen Neigungen des Fürsten brachten ihn in einen directen Conflict (7, 420. 427) mit seinen Mollah, in welchem er schließlich nachgeben mußte. — Nach seinem Tode wollten seine vier Söhne zunächst sich friedlich vergleichen, und das Reich unter sich theilen, wie dies schon Aurangzeb testamentarisch bestimmt hatte (7, 396. 429); sie geriethen aber schließlich doch in Zwist, aus dem Jahândâr Shâh (1713) als der Ueberlebende hervorging. Die Freude dauerte aber für ihn nicht lange. Durch seine Hinneigung zu niederem Volk (Sängern und Tänzern) und niederen Lustbarkeiten ward er den Edlen seines Hofes verächtlich, und daher nach 11 Monaten mit leichter Mühe durch seinen jungen Neffen Farrukh Siyâr (1713—1719) entthront und danach getödtet. Unter der Regierung dieses ebenfalls sehr schwachen Fürsten erstarkte die Stellung der Hindu sehr bedeutend, am Hofe sowohl (er hatte die Tochter des Ajit Singh zur Frau), wie im Reiche. In seinem Bestreben, sich dem Einfluß eines kräftigen Brüderpaares, das ihm erst zum Throne verholfen hatte, dann aber lästig ward, zu entziehen, ging er so weit, sogar an die Mahrâtha heimliche Auf- (517) forderungen zum Ungehorsam gegen deren Befehle zu senden (7, 464. 476); und da nun andererseits gerade umgekehrt auch Husain Ali, der eine jener Brüder, die Hülfe der Mahrâtha dazu benutzte, um den undankbaren Kaiser zu beseitigen (7, 472. 76), so schlug dies natürlich speciell zu deren eigenem

Nutzen aus! — Nachdem zwei junge Prinzen, welche die beiden Minister auf den Thron gesetzt, rasch hinter einander gestorben waren, fand sich (7, 485) in einem Enkel des Aurangzeb, Mohammed Shâh (1719—47), wieder ein Fürst von Intelligenz und leidlich guten Eigenschaften, der sich auch bald von dem trotz mancher Verdienste allmählich durch Arroganz etc. allgemein verhaßt gewordenen Brüderpaar zu befreien wußte.

Während die Darstellung über die Regierung Shâh Jehân's hauptsächlich auf dem Bâdshâh Nâme des Abdul Hamîd beruht, der sich vor den übrigen Hof-Historiographen wenigstens durch leidliche Unparteilichkeit auszeichnet, ist dagegen die Geschichte Aurangzeb's und seiner Nachfolger speciell auf ein wirklich treffliches Werk, nämlich auf des Khâfî Khân Muntakhabu-l lubâb gegründet, welches eine vollständige Geschichte des Hauses Timur, von Baber's Einfall 1519 bis in das 14. Jahr der Regierung von Mohammed Shâh, enthält. Auch die Lebens-Erinnerungen, welche Irâdat Khân in seinem târîkh über seine persönlichen Beziehungen zu Aurangzeb etc. niedergelegt hat, sind von hohem Interesse, und machen den Eindruck der Wahrhaftigkeit. Im Uebrigen leiden ja natürlich alle diese zahlreichen Memoiren und Berichte, soweit sie über gleichzeitige Fürsten handeln und deren Interessen dabei zur Sprache kommen, an allen den Uebelständen, die Dowson selbst (7, 175) drastisch genug schildert: „the historian was to submit his pages to the interested scrutiny of the Emperor himself and to be guided in doubtful questions by information graciously given by the monarch respecting what account was to be rejected or admitted“!

Dowson hat sich bei der Reihenfolge der Auszüge, die er giebt, speciell an die Abfassungszeit der Werke selbst gehalten. Daher kommt es denn, daß mehrfach unbedeutende und unklare Relationen voran stehen, die erst durch die spätere vollere Behandlung desselben Gegenstandes in einem folgenden Werke ihr Licht erhalten, zumal wenn eben etwa

gar zunächst nur kurze Auszüge gegeben werden. Einer der flagrantesten Fälle der Art liegt 7, 131 vor, wo unter dem „Emperor“ nicht mehr, wie auf p. 130, Shâh Jehân, sondern vielmehr sein Nachfolger Aurangzeb zu verstehen ist. Hier wäre denn allerdings eine kurze aufklärende Notiz von Dowson's Seite in Wahrheit sehr am Platze gewesen. Wie wir denn überhaupt nicht umhin können, zu bemerken, daß in der That doch wohl etwas mehr hätte geschehen können, durch Angabe von Jahreszahlen, genealogischen Notizen, Rückverweisen etc., um die wahrlich etwas difficile Lectüre dieser Bände doch ein wenig zu erleichtern. Man erfährt oft erst viele Seiten später, wer denn eigentlich die und die Persönlichkeit ist, und in welchem Verhältniß sie zu den andern dgl. Namen steht, in Verbindung mit welchen sie erscheint. Es kommt dazu, daß die Titulaturen der Prinzen und hohen Beamten begreiflicher Weise wiederholentlich wechseln, und wenn es denn nun, wie hier, an jedweden Mittel fehlt, diesen Wechsel leicht und übersichtlich zu überblicken, so ist dabei dann sehr leicht Verwechslung und Verwirrung möglich, zumal wenn es sich um verschiedene Texte handelt, die bei den einzelnen Personen bald dieses, bald jenes Stadium im Auge haben.

Von den in vol. VII benutzten Werken sind die hauptsächlichsten, außer Bâdshâh Name und Muntakhabu-l lubâb nämlich auch noch das Alamgîr Nameh und die Maâsir i Alamgîrî, jetzt auch im Ori- (517<sup>b</sup>) ginal-Text allgemein zugänglich, da sie auf die Veranlassung von Col. W. Nassau Lees durch die Asiatic Society of Bengal in der Bibliotheca Indica herausgegeben worden sind. Ihm verdanken wir ja auch jene treffliche Uebersicht über die „Materialien zur Geschichte Indiens während der mohamedanischen Zeit“ im dritten Bande der New Series des Journals der Royal Asiatic Society (1868), auf welche Dowson in seinen ungemein dankenswerthen, erschöpfenden literargeschichtlichen Einleitungen zu den einzelnen Werken wiederholentlich hinweist.

Wenn der sechste Band zur grösseren Hälfte direct noch auf Sir H. M. Elliot und seine unmittelbaren Mitarbeiter zurückgeht, und zwar ein guter Theil davon direct nur ein Reprint ist aus dem ersten von Elliot selbst (1849) herausgegebenen Bande, so ist dagegen der siebente Band zu drei Vierteln das Werk Dowson's allein, ganz abgesehen von der Mühe, welche ihm auch noch die Redaction des übrigen Viertels gemacht hat. Seiner unablässigen Thätigkeit verdanken wir ja überhaupt den steten, ruhigen und sicheren Fortgang dieses großartigen Unternehmens, durch dessen Ausführung Lady Elliot dem Andenken ihres verstorbenen Gatten, der die Fundamente dazu gelegt, ein so stolzes Monument gesetzt hat.

- 
122. S. H. Kellogg, grammar of the Hindi Language: in which are treated the Standard Hindi, Braj and the Eastern Hindi of the Rámáyan of Tulsi Dás, also the colloquial dialects of Marwar, Kumaon, Avadh, Baghelkhand, Bhojpur etc.; with copious philological notes. Allahabad, printed at the Am. Pres. Mission Press; Calcutta, Thacker, Spink & Comp.; London, Trübner & Comp. 1876. XVIII, 380, 26, 9 S. 8°. Jenaer Lit.-Ztg. nr. 33. p. 517—19.

Entsprechend dem frischen Leben, welches in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Páli- und Prâkrit-Studien herrscht, und zum guten Theil gerade eben auch in Folge davon, sind denn nun auch die modernen ârischen Dialekte Indiens Gegenstand wissenschaftlich-kritischer Untersuchung geworden. Das vorliegende Werk, welches sich in dieser Beziehung wesentlich an die Forschungen von Hörnle und Beames anschliesst, hat hierdurch einen ungemeinen Vorsprung vor allen seinen Vorgängern, die es im Uebrigen denn auch noch durch eine höchst umfassende, und zwar praktische wie literarische, Kenntniss aller der verschiedenen verwandten Idiome, die es behandelt, in hohem Grade überragt. Der Verfasser hat seinem Gegenstande ein mehrjähriges, ungemein tief eindrin-

gendes Studium gewidmet; er ist bei seiner praktischen Thätigkeit als Missionar mit den mannichfachsten Schichten und Theilen des Volkes in Berührung gekommen; er hat sodann seine so gewonnenen Sammlungen und Noten durch Befragung der Pandits wie durch literarische Nachweise, insbesondere aus dem Râmâyana des Tulsî Dâs (A D. 1600), gesichtet und gesichert; und er hat endlich auch das, was bisher von europäischer, speciell englischer Seite über Hindî und besonders Urdû geschrieben worden ist, „carefully studied“.

Mit Recht macht er daher für sein Werk nach verschiedenen Richtungen hin den Anspruch, daß es „a large amount of matter not to be found in any Hindî grammar hitherto published“ enthalte. Es ist in der That eine überraschende Fülle des Neuen, das uns hier geboten wird, und es geschieht dies in einer Weise, die durchweg den Eindruck der Solidität und Zuverlässigkeit macht.

Auch er erkennt in dem sogenannten Urdû den „standard dialect“ des Hindî, aber er macht mit Entschiedenheit geltend, daß der Unterschied desselben (518) von dem Hindi keineswegs bloß ein lexikographischer sei und in der zahlreichen Aufnahme arabisch-persischer Worte bestehe, wie man dies vielfach so dargestellt hat, sondern daß die Differenz „in grammatical forms“ und Syntax noch weit bemerkenswerther sei, als im „vocabulary“. Arabisch-persische Wörter seien auch im Râmâyana des Tulsî Dâs, in den Gedichten des Kabîr und des Sur Dâs reichlich vertreten, und doch differire ihre Sprache ungemein von dem „modern Urdu“. Eine gemeinschaftliche Bearbeitung der verschiedenen westlichen und östlichen Dialekte habe bisher gänzlich gefehlt. Insbesondere sei gerade das Râmâyana mit seinen zum Theil höchst merkwürdigen Formen bisher ganz unbeachtet geblieben (p. v. VI), ebenso wie auch von den zahlreichen, nur als Volksidiom, nicht als Vehikel literarischer Production, dienenden Dialekten bisher fast nichts zur öffentlichen Kenntniss gelangt sei. Nur das Urdû allein habe bisher die Aufmerksamkeit fast ganz ausschließlich auf sich gezogen.

Gegentüber den Arbeiten, welche sich gerade in neuerer Zeit dem Prithirâj Râsau des Cand Bardât zugewendet haben, können wir nun zwar das Letztere nicht mehr als vollständig zutreffend bezeichnen. Indessen stehen allerdings die betreffenden Untersuchungen noch so ganz im Anfange, daß es erklärlich ist, wenn Kellogg, wiewohl er auch ihnen alle Beachtung schenkt, doch nicht so viel Gewicht auf sie legt, als ihnen zukommen müßte, wenn sie eben bereits vollere Ergebnisse geliefert hätten. Im Hinblick auf das [freilich durch Böbler, Journ. Bombay Br. R. A. S. 11, 283, angezweifelte] hohe Alter des Cand (Ende des 12. Jahrh.), welches das des Tulsî Dâs um vier und das des Kabir um drei Jahrhunderte überragt, dürfen wir uns im Uebrigen wohl in der That der Hoffnung hingeben, daß uns von dieser Seite her noch manche wichtige Ausbeute für die westliche Form des Hindî in Aussicht steht. In gleicher Weise dürfen wir wohl auch von Trumpp's Forschungen über den Granth der Sikhs, der ja nicht nur die Aussprüche ihres Sectenstifters Nânak (geb. A. D. 1469), sondern auch die von Vorgängern und Nachfolgern desselben (z. B. Kabîr selbst) enthält, noch erhebliche Bereicherung und Förderung unserer Kenntnisse nach dieser Richtung hin erwarten. Vorausgesetzt freilich, daß beide Werke in gleich sorgfältiger Weise philologisch ausgenutzt werden, wie dies hier von K. für Tulsî Dâs u. s. w. geschehen ist.

Bei der Lautlehre und der Declination hat er sich dabei ja eben allerdings auf specielle Vorarbeiten stützen können (der zweite Theil von Beames Comparative Grammar war ihm übrigens noch nicht zugänglich, und die Discussion zwischen Hörnle und Pischel im Indian Antiquary vol. II. 1873 scheint ihm, auffällig genug, ganz unbekannt geblieben zu sein); beim Verbum aber u. s. w. war er wesentlich auf sich selbst und die Benutzung der Prâkrit-Arbeiten von Lassen und Cowell (andere waren ihm nicht zur Hand) angewiesen. Seine jeden einzelnen Abschnitt begleitenden, resp. schließenden Untersuchungen über den Ursprung der betreffenden Formen geben der sonst fast überwältigenden Fülle

des so mannichfach abgestuften Einzel-Materials einen einheitlichen Hintergrund und beleben dasselbe geradezu.

Die Analogieen, welche die Entwicklung dieser Hindi-Dialekte und der modernen ârischen Dialekte überhaupt, ebenso wie die der älteren Stufen Pâli, Prâkrit u. s. w., zu der Entwicklung der europäischen Sprachen gleiches Stammes älterer und neuerer Formation, und zwar speciell zu der der romanischen Sprachen, zeigt, sind schon mehrfach Gegenstand der Beachtung gewesen. Es treten nun hier noch einige bisher wenig beachtete oder gar ganz unbekannt gebliebene Momente der Art hinzu. So findet sich z. B. bei Tulsî Dâs sowie in den übrigen „modern eastern Hindi (518<sup>b</sup>) dialects“ und im Bengâli (p. 218) eine Futurbildung „by simply adding *b* to the root in all persons and numbers“ (p. 219), also z. B. milab, lahab, und Kellogg steht nicht an (p. 246), darin die *√bhû* zu erkennen, die hier, wie im Lateinischen, von einer „Prâkrit tongue, which for some reason has not been preserved in literature“ zu diesem Zwecke als verbum substantivum verwendet worden sei. Und zwar scheint es fast so, als ob er diese Bildung als ebenso alt wie die Bildung des Futurs aus *√as* ansieht, ebenso wie er dies bei dem Part. Perf. Pass. auf *l* factisch thut (p. 243), welches er von der Bildung auf *t* völlig abtrennt, und als „as ancient“ wie diese bezeichnet. Es würden damit also diese Formen als bereits ebenfalls in der indogermanischen Urzeit bestanden habend indicirt! Eine solche Auffassung vermag ich mir indessen, bis auf Weiteres, nicht anzueignen. Ich würde vielmehr meinerseits in jenem Futur auf *b* — vorausgesetzt, daß es überhaupt wirklich só zu erklären ist, und nicht doch etwa nur als eine rein lautliche Depravation irgend welcher andern Form aufzufassen sein sollte (nach Hörnle ist z. B. das gleiche Affix beim Infinitiv einfach als eine Verstümmelung aus *tavya* aufzufassen, s. p. 242) — nur eine secundäre Entwicklung erkennen können, welche, auf Grund der inwohnenden gleichmäßigen sprachlichen Begabung, im Laufe der Jahrhunderte auch am Ganges dieselbe Bahn eingeschlagen



hat, welche in der Vorzeit dem stammverwandten Genius der Lateiner sich dargeboten hatte; bei dieser Auffassung gewinnt die Erscheinung noch ganz erheblich an sprachphysiologischer Bedeutung. Finden wir ja doch hier auch die Wurzel *sthâ* als -Hülfsverbum vor: *maim thâ* I was, *ham the we were* (p. 166. 247), gerade wie im Französischen u. s. w., und hier wird doch wohl kaum Jemand eine uralte dgl. Verwendung annehmen wollen. — Von ganz besonderem Interesse hierfür ist u. A. auch die bedeutsame Stellung, welche den Participien in der Hindi-Conjugation zukömmt. Aus der Wurzel selbst sind nur drei der 15 tenses, die Kellogg ansetzt, gebildet, die andern zwölf sämtlich aus Participialformen, und zwar sechs aus dem Part. Praes. Act. (Imperfect. Part. bei K.), z. B. *boltâ speaking*, die andern sechs aus dem Part. Perf. Pass., z. B. *bolâ spoken*. Damit treten die Personalpronomina (*davor*) und die Hülfsverba (*danach*) in Verbindung, also ganz wie wir es ja eben auch von unsern modernen Sprachen her gewohnt sind. Schon im Sanskrit wird ja im Uebrigen das Part. Perf. Pass. bei neutralen Verben sowohl wie in der schließlic ja die active Construction fast ganz überwuchernden Passiv-Construction, überaus häufig direct als Verbum finitum verwendet, allerdings ohne Beigabe eines Hülfsverbums. Aber auch die Verwerthung desselben als Wurzelthema, auf welche, unter mannichfachen prâkritischen Modificationen des Auslautes, eine ganze Zahl der im Dhâtupâtha vorliegenden sanskritischen Verbal-Wurzeln, ihrem Ursprunge nach somit Denominativa, zurückzuführen sind, entspringt eigentlich schon derselben Auffassung; sie gerade geht im Uebrigen schon in alte, vedische, ja zum Theil vielleicht sogar noch ältere, Zeit zurück.

Kellogg legt durchweg zunächst den „standard dialect“ zu Grunde, und geht dann erst auf die peculiarities der Dialekte ein. Seine tabellarischen Gegenüberstellungen der einzelnen Formen erstrecken sich über elf dergl. Dialekte: High Hindî, Kanoujî, Braj, Mârwarî, Mewârî, Garhvâlî, Kumâonî,



old Pûrbî (der Dialekt des Tulsî Dâs), Avadhî (Oude), Riwaf, Bhojpurî, denen sich hie und da auch noch Maithilî und andere kleinere Idiome anschließen. Außer der Lautlehre, der Formenlehre (p. 49 ff.), der Wortbildungslehre (p. 249 ff.; hier wäre eine andere Eintheilung, die nach primären und secundären Affixen, der ge- (519) wählten Eintheilung nach der Bedeutung der Affixe wohl vorzuziehen gewesen!) giebt Kellogg auch eine sehr ausführliche, durchweg mit Citaten belegte Syntax (p. 277—380), sowie eine kurze, aber anscheinend vollständige Metrik (auf 26 pagg.), die auch durchweg auf sicheres und solides Material gegründet ist.

Bei einem so umfassenden und schwierigen Werke fehlt es denn nun freilich auch nicht an einzelnen Mißgriffen. Besonders im Sanskrit finden sich deren manche vor. Aber der Totaleindruck wird dadurch in keiner Weise beeinträchtigt, und es werden nicht nur die Prâkrit-Studien ihrerseits, die ja selbst dem Werke speciell zu Grunde liegen, sondern auch die Arbeiten über vergleichende Sprachforschung im Allgemeinen, reichen Gewinn von dieser trefflichen Arbeit ziehen können.

Als Fälle der Art, wo der Verf. entweder factisch geirrt hat, oder doch wenigstens mir nicht auf richtigem Wege zu sein scheint, führe ich folgende Beispiele an. Die Herleitung von purohita family priest aus uparohita und die Annahme, daß darin also ein anlautendes u abgefallen sei (p. 32), ist gänzlich verfehlt. Ebenso die Herleitung von chuṭakâ, choṭâ little aus kshudra (p. 35. 43, wo sollte diese Verhärtung herkommen? vgl. cuṭa chuṭa chedane bei Westergaard Dhâtup. 28, 84, sowie chûṭanâ to be separated p. 186), von sita aus çveta (p. 35, e medial becomes i; aber sita ist einfach skr. sita!), von sodara aus sahodara (p. 37, als Beispiel einer Elision von innerem ha!), von jhûlana aus dolana (p. 37), von piâra love aus pyâra (p. 48, ein dgl. Wort existirt gar nicht im Sanskrit), von prajamta aus prayamta (p. 73, sollte paryanta sein! das in der Form peranta schon im Mâlatîmâdh. 54, 8 expletiv gebraucht ist). Statt bashpi p. 38 ist zu lesen bâshpa, statt

dig p. 39 dig, statt tripta p. 43 tripta, statt praçâda ebendas. prasâda, statt sthana p. 44 stana, statt adabhuta p. 46 adbhuta, statt ûnavinshat p. 107 ûnavinshati, statt shat ibid. shata. Ein prâkrit. bardhaka p. 43 existirt nicht; yuta kann ebenso gut für skr. yuta, wie für skr. yukta stehen, p. 43; desgl. ist ichita ebenso gut als prâkr. Form aus ish zu fassen, braucht nicht aus îpsita entstanden zu sein, p. 44. — Hörnle's Angabe im Journal As. S. Beng. 1872 p. 135 „sakâçe (Bangâlî kâche, Hindî kaham)“ faßt Kellogg so auf (p. 87), als ob derselbe damit wirklich eine Herleitung von kaham aus sakâçe habe proponiren wollen, und schließt sich dem an; Beames dagegen im zweiten Band seiner Compar. Grammar p. 256 ff. faßt die Worte dahin auf, daß kaham nur mit kâche, d. i. kakshe, direct identificirt, dieses resp. dem sakâçe nur der Bedeutung nach gleichgestellt werde. — Die von K. vermifste (p. 87) Erklärung der genitiven Postposition hundo, resp. hando p. 68, ist in prâkritisch hinto (Beames 2, 234) nahe genug liegend. Auch die ablative Postposition se mit ihren verschiedenen Varianten (p. 88) möchte eher auf das su des Loc. Plur. als auf die Praepos. sam zurückleiten; jedenfalls verdient die Herleitung aus samam bei Beames 2, 274 bei weitem den Vorzug vor K.'s Erklärung. Ebenso erscheint es wenig gerathen, die sämtlichen Formen der locativen Postposition mem auf skr. madhya zurückzuführen (p. 88; ebenso freilich auch Beames 2, 292 ff.); bei mām̐jha, majhârî u. s. w. liegt dies ja klar genug vor (vgl. Hâla v. 3 kodîa majjhaârammi), aber für mem u. s. w. liegt die Versuchung doch sehr nahe, einfach bei der alten Locativ-Endung smin zu bleiben, welche sich daneben freilich auch noch (p. 85) in einer andern Form (hi, him) wiederfindet (s. Beames 2, 211). Daß mem an die oblique Themaform antritt, die ja ihrerseits bereits eine flectirte Form repräsentirt, somit das Thema eine doppelte Modification erfährt, das ist doch kaum ein Hinderniß, da ja auch K. ebenso wie Beames 2, 273 in der ablativen Postposition te das alte tas aner- (519<sup>b</sup>) kennt (p. 88), überdem die doppelte Setzung

von Casus-Affixen im Prākṛit ja noch mehrfach vorliegt. In einer bestimmten Construction, nämlich bei der Comparison (p. 93), möchte sich im Uebrigen für das *mem* daneben noch ein ganz anderer Ursprung darbieten, eine Identification nämlich mit pers. arab. *min*, wie denn ja auch noch manche andere pers. arab. Partikeln directe Aufnahme auch im Hindi, nicht bloß im Urdu gefunden haben, s. p. 143. 147. 271. 274. — Das prākṛitische *divaḍḍha* ist nicht aus *dvi* + *ardha* herzuleiten (p. 108), sondern aus *adhyardha* verstümmelt; das Pāli hat dafür die den Bedenken von Beames in vol. I seiner compar. gr. p. 238 begegnende Mittelform *diyaddha* (das von Beames herangezogene deutsche „halbzwei“ ist, wie er auch selbst bemerkt, nur bei der Stundenrechnung, keineswegs, wie K. zu meinen scheint, überhaupt in der Bedeutung von  $1\frac{1}{2}$  üblich). Dagegen ist *aṛhâi*  $2\frac{1}{2}$  (p. 108) nicht durch *trayo* + *arddha* zu erklären, sondern aus *ardhatri*, vergl. *aḍḍhâijjâ* (Bhagavatî 1, 425). Wenn „*ḍhoncâ*“,  $4\frac{1}{2}$ , aus „vier + *uccaka*“ zu erklären ist, wie K. vorschlägt (ebendas.), so wird doch das initiale *ḍh* darin schwerlich „represent the final r of catur“, vielmehr würde es jedenfalls nur als ein Rest von *uttha*, aus *caturtha*, zu erachten sein<sup>1]</sup>.

---

1] die richtige Erklärung ist die aus *ardha* und *pañca*; s. Oldenberg oben p. 35.

---

## 1878.

123. P. Regnaud, matériaux pour servir à l'histoire de la philosophie de l'Inde. Exposé chronologique et systématique d'après les textes de la doctrine des principales Upanishads. (Bibliothèque de l'école des hautes études . . . . Sciences philologiques et historiques. Fascicule 28). Paris, F. Vieweg (A. Franck) 1876. 181, [1] S. 8°. fr. 9.

Jenaer Lit.-Ztg. nr. 6. p. 81—84.

Für einen „élève“ in der That eine ganz stattliche Arbeit, die ihm mit vollem Recht unter dem 15. October 1876, auf die Empfehlung der Herren Bergaigne, Bréal und Hauvette-Besnault, das am Schluß angefügte Diplom als „élève diplômé“ eingetragen hat. Um jedoch einen Platz in der „Bibliothèque de l'école des hautes études“ als vol. 28 derselben, unmittelbar vor dem trefflichen Werke von James Darmesteter „Omazd et Ahriman“ (vol. 29), zu finden — dazu hätte sie doch vorher erst noch einer etwas schärferen castigatio unterworfen werden sollen! Es findet sich nämlich darin eine überaus große Zahl von Fehlern, die entweder auf gänzlicher Nichtkenntniß oder auf ungenauer Benutzung und unrichtigem Verständniß der einschlagenden Literatur beruhen, und die bei strengerer Durchsicht leicht hätten vermieden werden können, während sie jetzt geradezu unangenehm berühren. So macht der Verf. in seiner Aufzählung der Upanishad (in summa 134) auf p. 12 bei meinen Arbeiten aus den Jahren 1850—55 Halt und sagt: „je ne crois pas que la liste s'en soit enrichie depuis; du

moins les recherches que j'ai faites à ce sujet ne m'ont révélé aucune indication nouvelle"; in einer Note dazu giebt er dann zwar bereits 43 weitere Upanishad-Namen aus den Handschrift-Catalogen an, die in neuester Zeit in Indien erschienen sind; aber von den Verzeichnissen bei Müller, Bunnell, Haug haben ihm auch da noch seine „recherches“ keine „indication“ eingetragen. Hätte er statt der auf der ersten Auflage beruhenden Sadous'schen Uebersetzung (1859) die im Nov. 1875, also ein Jahr vor seinem Diplom, erschienene zweite Auflage meiner „Vorlesungen über indische Literaturgeschichte“ benutzt, so würde er auf pag. 171 auf alle jene Arbeiten hingewiesen worden sein, und u. A. auch gefunden haben, daß ich meinerseits zur Zeit bereits 235 Upanishad zähle. — „La Nṛisinha Tâp. Upanishad n'a pas encore été publiée“ heisst es auf p. 30; dieselbe ist aber nicht nur in der Bibliotheca Indica (1871) mit Çamkara's Comm. edirt worden, sondern sie liegt auch schon seit 1865 im neunten Bande der Indischen Studien p. 53—173 in Text, Uebersetzung und mit specieller Einleitung vor. — Auch die Publication der Gopâla tâpanîya Up. in der Bibl. Indica (1870) ist dem Verf. unbekannt (p. 45) geblieben; ebenso die Herausgabe des Eingangs der Vajrasûcî-Up. auf p. 211—218 meiner Abh. über die Vajrasûcî des Açvaghosha (1860). — Von den Angaben Haug's und Bühler's über die Stellung der Maitrî-Upanishad in der Maîtrâyaṇî-çâkhâ (cf. Indische Studien 13, 121) ist ihm nichts bekannt geworden (s. p. 54). — Bei der Angabe p. 30: „d'après Mr. Weber (bei Sadous p. 281) Gauḍapâda aurait commenté aussi la Nṛisinhâtâp. Up.“ und der daran sich anschließenden Ver- (81<sup>b</sup>) muthung, daß dies wohl ein Irrthum sei, sind die speciellen Angaben bei Colebrooke misc. esse 1, 96 (I have several copies of the text and of Gauḍapâda's commentary) gänzlich außer Acht gelassen, cf. Ind. Stud. 9, 61. — Nachdem durch Indische Streifen 2, 457 die Thatsache festgestellt war, daß ich schon ein Jahr vor Bréal in der Legende von „dem Brahmanen Canghraghâc eine Aneignung des Çamkarâcârya, resp. ein Gegenstück zu

dem Çamkaravijaya“ vermuthet habe, hätte dies nicht mit Stillschweigen übergangen werden und die Identification Beider nicht direct Bréal zugetheilt werden sollen, wie dies p. 32 geschieht. — Die Erklärung von Amrat Lankoul durch amṛitālamkāra p. 14. 41 ist veraltet, seit sich, in Bestätigung des von mir Ind. Stud. 9, 21 Gesagten factisch eine Mrityulāṅgūla-Up. vorgefunden hat, s. das Nähere hierüber in der zweiten Auflage meiner „Vorlesungen“ p. 189. — Auf p. 13 wundert sich Regnaud darüber, daß ich, während ja doch die von mir in Ind. Stud. vol. 3 aus der Muktikâ-Up. publicirte Upanishad-Liste nur 108 dgl. aufführe, in meinen „Vorlesungen“ (trad. Sadous p. 264), wo ich auf den Gegenstand zurückkomme (il revient...) von 123 Upanishad-Titeln als darin aufgeführt spreche, und er findet es äußerst „difficile“, diesen Widerspruch zu erklären. Nun, er hat dabei einfach außer Acht gelassen, daß zwar die „traduction Sadous“ allerdings erst 1859, also vier Jahre nach dem dritten Bande der Indischen Studien (1855), das Original aber drei Jahre vor denselben (1852) erschienen ist. Zu der Zeit lag mir eben jene Liste noch nicht selbst vor, sondern nur Roer's schriftliche Mittheilungen (comme me l'écrit le docteur Roer) darüber. Jedenfalls habe ich 1852 nicht auf eine Behandlung dieses Gegenstandes „zurück“-kommen können, die erst aus dem Jahre 1855 datirt. — Daß Maitr. und Çvetâçvat. Up. „contrairement à l'opinion de Mr. Weber“ später als Praçna und Muṇḍaka seien, ist nicht ganz correct. Ich habe die Çvetâçv. Up. ausdrücklich als „in dieselbe Reihe und Zeit etwa mit der Kaivalya-Up.“ gehörig bezeichnet, und von der Maitr. Up. gesagt, daß sie, „wie die Çvet. Up. erst der Yoga-Periode“ angehöre („Vorles.“ p. 150). Die Up. aber, „welche den Yoga zum Gegenstande haben“, bezeichne ich (ibid. p. 157) als die „zweite Classe der Ath. Up.“ — Ebenso ist es nicht ganz correct, wenn der Verf. behauptet, ich habe mich betreffs der Frage über die Priorität des Bṛihad Âraṇyaka vor der Chândogya-Up. neutral verhalten (p. 23). Ich spreche zwar (Vorl. p. 69)

von ihrer „Gleichzeitigkeit im großen Ganzen“, führe andererseits aber Gründe an (p. 68), die mich eher veranlassen könnten, die Chând. Up. für jünger zu halten“, und spreche denn auch wieder (p. 69) von der „späten Zeit der Chând. Up. überhaupt“; aber allerdings scheint mir der Unterschied — und dies läßt Regnaud ganz bei Seite — mehr ein geographischer, als ein chronologischer zu sein. — Wenn er ferner (p. 28) darüber erstaunt ist, daß ich, obschon selbst darauf hinweisend, doch keinen Anstand an den zahlreichen Citaten aus den Purâṇa gefunden habe, die sich in Çamkara's Comm. zur Çvetâçvat. Up. vorfinden, da ja doch Çamkara dem 8. Jahrh. angehöre, während die Purâṇa nach meiner eigenen Ansicht nicht über das 9. oder 10. Jahrh. zurückgehen, nun, so ist zunächst mein Hinweis auf jenen Umstand (p. 93) denn doch gerade ein Beweis dafür, daß ich einen gewissen Anstand daran nahm, daß mir das Factum zum Wenigsten eben als auffällig und bemerkenswerth erschien; sodann aber bleibt ja doch die Vorfrage bestehen, ob denn jene Citate wirklich den jetzigen Texten der Purâṇa, die freilich ihrerseits allerdings „sämmtlich erst etwa den letzten 1000 Jahren angehören“ (p. 179) entlehnt sind. Das müßte eben doch erst untersucht werden. Denn daß den jetzigen Purâṇa-Texten andere, zum Theil unter völlig gleichen Namen, vorausgegangen sind, deren Rudera in ihnen vielleicht noch (82) vorliegen, das ist ja allgemein anerkannt. Wird ja doch auch schon im Âpastamba-Dharma-sûtra 2, 24, 6 (bei Bühler p. 90) ausdrücklich ein Citat aus dem Bhavishyat-Purâṇa angeführt! — Daß Çamkara „ignorait la conception de la Mâyâ“ (p. 29), wäre, wenn wahr, allerdings höchst wichtig. Colebrooke hat ja auch in der That vor Zeiten (misc. ess. 1, 377) sich so ausgesprochen. Aber, was Regnaud unbeachtet gelassen hat, Cowell hat diese Meinung Colebrooke's in der neuen Ausgabe der Essays (1873. 1, 400. 401) gründlich rectificirt. Zu den dort angeführten Gründen füge man noch hinzu, daß in drei Werken, die entschieden über Çamkara hinausgehen (zwei derselben

hat er selbst commentirt), die *mâyâ* sehr speciell erwähnt wird, nämlich in der *Nṛisinha Tâp. Up.* (s. Ind. Stud. 9, 58. 64. 71 etc.), in der *Bhagavadgîtâ* (7, 14) und im *Çânḍilyasûtra* 86 (*tachaktir mâyâ*). — Auch die drei *guṇa* kommen jedenfalls nicht zuerst in der *Çvetâçvat. Up.* (p. 28), sondern schon in der *Ath. Samh.* (10, 8, 48) vor. — Höchst eigenthümlich ist (p. 8) die Uebersetzung der Worte: *upanishadaḥ priyam ity etad upâsîtety âdyâḥ* durch: „les Upanishads sont (des ouvrages) commençant par (la formule): qu'on adore ce qui est cher“. Es handelt sich hier zunächst gar nicht um „des ouvrages“, ferner nicht um *âdyâḥ* in der Bedeutung „commençant“, endlich nicht um eine formule: „qu'on adore ce qu'il est cher“, sondern es handelt sich hier um Stellen in den *Brâhmaṇa*, wie z. B. die, welche da lautet: „man verehere es (das brahman nämlich, lies: *enad*) unter dem Namen: *priyam* „das Liebe“ (*Çat.* 14, 6, 10, 3; es ist dies die Lehre der ersten jener sechs Lehrer, welche Janaka Vaideha befragt hatte, ehe *Yâjnavalkya* zu ihm kam).

Das Mißverständniß dieser Stelle ist in gewisser Beziehung verhängnißvoll gewesen für die ganze Arbeit des Verfs. Wenn er sich nämlich klar gemacht hätte, daß wir factisch eben auch noch andere alte *upanishad* haben, als die unter diesem Titel vorliegenden „ouvrages“, so würde er für dieselbe einen viel festeren Hintergrund gewonnen haben; denn er hätte dann wohl kaum für den „début des conceptions philosophiques dans l'Inde“ só summarisch, wie er es jetzt thut (p. 1), auf die „hymnes vediques et les *Brâhmaṇas*“ verwiesen, sondern zum wenigsten in diesen letzteren diejenigen Stellen aufgesucht, die entweder sich selbst geradezu als *upanishad* bezeichnen (cf. z. B. *Çatap. Br.* 10, 4, 5, 1. 12, 2, 2, 23) oder doch ihrem Inhalte nach allen Anspruch darauf haben, auch als solche betrachtet zu werden. Die *upanishad* ist nach *Çat.* 10, 3, 5, 12 der *rasa* (= *sâra*) des *yajus*, und das *Çatap. Br.* speciell enthält außer dem, einen Theil seines letzten Buches bildenden, *Bṛihad-Âraṇyaka* noch eine gute Zahl ähnlicher Stücke. Ebenso das *Taitt.*



Âranyakam, das Aitar. Âranyakam, das Çânkhây. Âranyakam, von denen die beiden ersten wenigstens dem Verf. ja doch auch schon, das eine ganz, das andere zum Theil wenigstens (Heft 1 kam im Nov. 1875, Heft 2 im März 1876 nach Berlin), zur Disposition stehen könnten. Sie ganz bei Seite zu lassen, dagegen das Bṛihadâraṇyakam allein zu verwerthen, und an die Spitze der Upanishad-Literatur zu stellen — das ist eben jetzt nicht mehr recht an der Zeit. Das ging ja, so lange die andern Texte noch nicht vorhanden waren. Jetzt aber, wo sie sämmtlich, und vor Allem auch die Riksamhitâ selbst wie die übrigen dgl. Texte, direct vorliegen, ist es entschieden bedenklich, eine Untersuchung über die philosophische Speculation in Indien nicht lieber gleich ab ovo, sondern von einem willkürlich gewählten Punkte innerhalb der betreffenden Entwicklung aus, zu beginnen. So ist es auch z. B. für das richtige Verständniß der Lehre vom âtman (p. 105 fg.), wie sie uns in dem Bṛihadâraṇyaka und in den übrigen, späteren Upanishad vorliegt, durchaus nicht gleichgültig, die Vorgeschichte derselben, resp. die früheren Phasen der Verwendung des Wortes âtman zu verfolgen, (82<sup>b</sup>) was jetzt mit leichter Mühe geschehen kann. Ist ja doch auch schon die Etymologie des Wortes von Interesse hiefür; die Bedeutung „souffle, respiration“ (p. 106) ist resp. wohl nicht an *αἶω ἀϋτμήν* anzuschließen, wie dies bei uns gewöhnlich zu geschehen pflegt, sondern an *Vat, ἄτμος*, unser Odem, cf. *dhûma θυμός* (*V dhû*); die vedische Form tman zeigt deutlich, daß die Grundform âtman, nicht âtman, war.

Wenn ich nun trotz aller dieser und der im weiteren Verlauf noch zu machenden Ausstellungen und Bedenken die Arbeit Regnaud's doch als eine dankenswerthe begrüße, so geschieht dies, weil sich in ihr nicht nur ein fleißiges, selbständiges Studium der Texte, die sie behandelt, kundgibt, sondern sie überdem auch im Ganzen von einem gesunden, kritischen Geiste durchzogen ist.

Die Introduction giebt zunächst allgemeine Nachrichten über die Nomenclatur, Anzahl etc. der Upanishad und han-

delt sodann von der Chronologie derselben; speciell von dem etwaigen Alter, welches den beiden ältesten unter ihnen, dem Brihad-Âranyaka und der Chândogyop. zuzutheilen ist (p. 22), wofür man R.'s Meinung nach nicht über das 7te Jahrh. vor Chr. zurück, und nicht über das 5te, 4te Jahrh. hinab gehen dürfe. Und zwar stützt er sich dafür eigentlich nur auf die allgemeine Angabe bei M. Müller, der in seiner hist. of anc. Sansk. lit. „fixe la date des plus anciennes vers la fin de la période des Brahmanas“. In der That aber liegen uns denn doch noch einige andere festere Anhaltspunkte vor, die er dabei ganz außer Acht läßt. Vor Allem nämlich die speciellen Beziehungen zu den Namen, Legenden etc. der Buddhisten, s. Ind. Stud. 1, 482. 3, 156. 157. Vorl. p. 133. 249. 250 (s. hier Jahrg. 1877 p. 231 [oben p. 504 fg.]). Auch für v. 9—11 der Îçopanishad nimmt zum Wenigsten der Comm. direct an, daß sie sich polemisch auf dieselben beziehen, s. Ind. Stud. 1, 298. 299. Vorles. p. 268; sie bildet ja aber nicht nur den letzten adhyâya der Vâjas. Samhitâ, in deren „Mâgadha“ eventualiter auch noch ein anderweiter Hinweis auf die Buddhisten vorliegt (Vorles. p. 108), sondern es wird ja auch theils gerade einer jener Verse selbst (v. 9), theils noch mehrere andere Verse aus ihr (3. 15. 16) im Brihadâr. (14, 7, 2, 13. 14. 8, 1) direct angeführt! Die letzteren beiden freilich als besonderes brâhmanam! Auch gilt für dieselben in erhöhtem Grade, was R. in Bezug auf v. 3. 9 bemerkt, daß sie sich nämlich in solchen Theilen des Brihadâr. angeführt finden, die als „moins anciennes que les autres“ anzusehen sind, wie denn ja auch jedenfalls die Hinzufügung der Îçop. zur Vâjas. überhaupt erst secundär stattgefunden hat! — Endlich auch die allmähliche Entwicklung der Lehre von den Sinnen und von den Elementen (unter dem Namen mahâbhûta zuerst in der Aitar. Up. und Maitrây. Up., sowie Nir. 14) ist als chronologisches Moment wohl zu verwerthen. Die Buddhisten schwanken bekanntlich in der Aufzählung der Elemente zwischen vier (dies ist die eigentlich solenne Zahl bei ihnen), fünf, und secundär sogar auch sechs. — Was R. dann weiter

über die relative Chronologie der übrigen Upanishad, die er behandelt, bemerkt, ist im Ganzen recht verständig. Wenn er aber nicht nur die Çvetâçvatarop. nách Çamkara ansetzt (den diesem selbst zugeschriebenen Commentar dazu theilt er nämlich einem anderen Commentator zu), sondern auch die Maitrâý. Up. „vers l'époque du roi Bhoja“, also im elften Jahrh. abgefaßt sein läßt, so ist er dabei arg fehlgegangen. Die letztere Up. ist schon durch den buddhistischen Zug, der ihr beiwohnt, gegen só weite Herabsetzung geschützt, ganz abgesehen von ihrer durch die Tradition festgehaltenen Zugehörigkeit zur Maitrâyañi samhita. Auf die Çvetâçvat. Up. aber wird nach Colebrooke's Zeugniß (misc. ess. 1, 348) anscheinend schon im Brahmasûtra (1, 4, 8 — 10) verwiesen. Der Wort- (83) laut dér Stelle besagt dies nun zwar nicht direct, jedenfalls aber wird dieselbe in Çamkara's Commentar dazu (Bibl. Ind. p. 355) auf Çvetâçv. Up. 4, 5 (ajâm ekâm . . . .) bezogen; denn wenn auch der betreffende Vers sich im Taitt. Ârany. 10, 12, 5 ebenfalls vorfindet, so beweist doch [wohl] der Umstand, daß Çamkara im weiteren Verlauf seiner Erklärung auch auf noch zwei andere Verse der Çvet.-Up., nämlich 4, 10: mâyâm tu prakṛitim vidyân mâyinam tu maheçvaram und 6, 11: eko devaḥ sarvabhûteshu gûḍhaḥ sarvavyâpi sarvabhûtântarâtmâ, hinweist, daß ér wenigstens jenes sein Citat aus ihr entnahm. Ich habe im Uebrigen auch schon Ind. Stud. 1, 423 aus Çamkara's Jñânabodhinî drei Stellen angeführt, in denen er drei Verse aus dieser Upan. heranzieht (einen derselben, 3, 8, kann er freilich auch anderswoher entlehnt haben), und zwar als çruti!

In § 4 werden sodann die commentateurs indigènes des Upanishads behandelt, speciell Çamkara. In der Aufzählung der demselben zugeschriebenen Werke fehlt freilich gar Manches! z. B. die von Bergstedt edirte Jñânabodhinî, einige der im Verz. der Berl. Sanskrit-Handschriften p. 180 ff. aufgeführten Schriftchen etc. Auch daß die beiden Çamkaravijaya bereits gedruckt sind, wird ebenso wenig erwähnt, wie die

speciellen Angaben, die sich über den einen derselben in Aufrecht's großem „Catalogus“ vorfinden. Die Discussion über Çamkara's Lebenszeit wird hier überhaupt nicht weiter gefördert. Es wäre aber in der That wohl an der Zeit, jetzt, wo ein so bedeutender Theil seiner Werke im Druck vorliegt, nun einmal die literargeschichtlichen etc. Schlüsse, die sich daraus entnehmen lassen, zu einer Monographie über ihn zu verwerthen.

In § 5. 6 werden die bisherigen europäischen etc. Arbeiten über die Upanishad besprochen; die mancherlei Defecte hierbei wurden schon oben erwähnt. Daß die Kaushît. Up. das dritte und letzte Buch des Kaush. Arany. bilde, ist von mir an der dafür angeführten Stelle (Sadous p. 119) nicht gesagt worden; es heißt daselbst (Vorles. p. 49) vielmehr ganz ausdrücklich: „das K. âr. liegt uns in drei Büchern vor; ob vollständig? ist ungewiß“; aus der neuen Auflage (p. 54) hätte R. entnehmen können, daß sich ein Mscpt. desselben gefunden hat, welches 15 adhyâya enthält (die Upanishad bildet adhy. 3 — 6 darin).

Es folgt ein als Chapitre préliminaire bezeichneter längerer Abschnitt (p. 55 — 103), in welchem R. 1) von dem Einfluß der kshatriya auf die primitive Entwicklung der Lehre des âtman, 2) von dem Gegensatz der neuen philosophischen gegen die alte liturgisch-exegetische Speculation, 3) von den verschiedenen Gesichtspunkten, unter denen das Opfer in den Upanishad erscheint, berichtet. Das sind etwas heterogene Dinge, die nur durch einen schwachen Faden mit einander in Verbindung stehen. — Die auffällige Rolle, welche in den älteren Upanishad die Kshatriya spielen, daß sie nämlich geradezu als im Besitze besonderen Wissens erscheinen, das die Brâhmaṇa erst von ihnen lernen, ist schon wiederholt speciell hervorgehoben worden, s. z. B. Ind. Stud. 10, 117. 118, wo einige Stellen hiefür angegeben sind, die R. nicht angeführt hat. (Çatap. 10, 6, 1, 2. 11, 6, 2, 5). Mit Recht macht er hiebei darauf aufmerksam, daß ja auch Buddha zur Kshatriya-Kaste gehörte (p. 56). Der Schluß

der ersten aus Chând. 5, 3, 7 angeführten Legende ist übrigens nicht zu übersetzen; „le kshatriya seul l'a enseigné dans tous les mondes“, sondern, s. Ind. Stud. 10, 128: „darum war bisher die Herrschaft („l'empire“ p. 123) über alle loka nur dem kshatra zugehörig“. — Auch sonst ist hierbei Mancherlei zu bemerken; sa pâpîyân bhavati ist nicht „celui est un grand coupable“ (p. 57), sondern: „es geht ihm übel“; — der Name âruṇḍya ist durchweg (p. 57 — 59. 67) irrig mit â geschrieben; — vimokshâva p. 64 heisst nicht: de la délivrance, sondern ist Dativ; — mâ çâdhi p. 66 ist unmöglich, denn mâ ist enklitisch, der Text hat: anu (83<sup>b</sup>) mâ çâdhi; — hastyriṣhabham sahasram p. 65 ist nicht: „mille vaches grosses comme des éléphants“, sondern: „1000 Kühe, unter denen sich elephantenartige Stiere (ein dgl., nach den scholl.) befinden“; — auf p. 68 ist zu lesen: mahâmanâ anûcânamânî, p. 68 *avedishur*. —

Daß die vedische Orthodoxie mehr liturgisch und formal, als theologisch und speculativ gewesen sey (p. 67), wird durch die angeführten Stellen der Upan. (p. 67 — 69), aus denen ein Gegensatz beider Richtungen hervorgeht, doch schwerlich wirklich erhärtet. Beide Richtungen haben vielmehr offenbar von alter Zeit her neben einander bestanden, und nur das ist richtig, daß die Upanishad eben die zweite Richtung vertreten, resp. fortgebildet haben. Dieselbe war aber unbedingt vor ihrer Zeit bereits ins Leben getreten, und kann jedenfalls nicht mehr geradezu als „nouvelle“ (p. 55) bezeichnet werden. Die Brâhmaṇa und Âraṇyaka enthalten eben zahlreiche Vorstufen dazu, selbst wenn man von den philosophischen Hymnen des Rik ganz absehen will. Möglich immerhin, daß das Auftreten des Buddhismus die Entwicklung dieser speculativen Richtung speciell befördert und dem Brâhmanenthum ähnliche Dienste geleistet hat wie die Reformation dem Katholicismus. Andererseits freilich ging er ja doch eben auch seinerseits entschieden gerade aus dem Schoofse der innerhalb des Brâhmanenthums, speciell auch unter den kshatriya, bereits lebendigen Speculation hervor, von

deren Kraft und Fülle uns die Legenden in den Brâhmana-Texten so sprechende Documente vorführen.

Betreffs der auf die symbolische Betrachtung des Opfers bezüglichen Stellen ist Manches zu bemerken. So fehlt z. B. für das erste Cap. des Bṛihadâr. (p. 72) der Hinweis auf die Parallelstellen im Çatap. 10, 6, 4 und Taitt. S. 7, 5, 25; in „samvatsara âtmâ“ daselbst ist âtman nicht „le moi du cheval“, sondern, der gewöhnlichen Ritualsprache nach, wie auch Çamkara es angiebt, der Leib, der Mittelkörper; — die Worte atha yadâ mriyate p. 73 gehören nur zum Folgenden; „donec moritur“ auf p. 74 ist daher zu streichen, und zu lesen: ille vivit quamdiu vivit; — bei âmam̐sy âmam̐hi te mahi p. 76. 77 ist es zu bedauern, daß R. nicht den Mâdhyandina-Text (14, 9, 3, 10) eingesehen hat, dessen einfache Lesart: âmo 'sy âmam̐ hi te mayi gar keine Schwierigkeit macht (Dviveda-Ganga quält sich freilich unnöthig damit ab); — auch auf p. 75 ist die Mâdhyandina-Lesart nipadyase 'ham entschieden vorzuziehen; desgl. p. 79 *bruvîta*. In der Umschrift der mitgetheilten Texte liegen hierbei im Uebrigen zahlreiche Versehen vor, wovon manche, wie z. B. samṛitya p. 75 (Bibl. Ind. hat im Text sammṛitya, im schol. aber richtig sambhṛitya), adṛitâ und mûṭâ für adṛiḍhâ und mûḍhâ (p. 97) über die Kategorie: Druckfehler hinausgehen.

Auch die in dem eigentlichen Kern der Schrift, der die Lehre vom âtman behandelt, zusammengestellten Texte und Uebersetzungen geben zu mancherlei Ausstellungen Anlaß. So ist z. B. auf p. 108 die Uebersetzung von priyam̐ rotsyati zwar allerdings im Einklang mit der Erklärung Çamkara's (und Dviveda Gaṅga's), aber der Vergleich mit jyeshṭhagrihyam̐ rotsyati Çatap. 12, 4, 1, 1, priyatamam̐ rotsyati 12, 4, 3, 8. 5, 1, 17, purâ 'sya samvatsarâd grihe rudanti Kâty 10, 2, 37, yathe 'yam̐ strî paṇtram agham̐ na rodât Pâr. 1, 5 giebt eine ganz andere Auffassung an die Hand; — na hâ 'sya priyam̐ pramâyukam̐ bhavati, ebendas., heißt einfach: „es wird ihm nichts Liebes sterben“; — âkâçam̐ anuvishan̐nam̐ (so zu lesen!) p. 111 heißt: auf den âkâça hin gerichtet; âkâçam̐ ist nicht No-

minativ, wie auf p. 117 übersetzt wird: „là où se trouve la place“; — statt: sa mene na vadishye p. 124 bietet Dvivedagaṅga zum Mādhyandina-Text die unsreutig richtige Lesung: sam enena vadishye (samūdāte folgt unmittelbar darauf); — astamite und kimjyotiḥ (84) ibid. sind Composita; — avāyvaṁ nākācam p. 128 ist ein Unding für avāyv anākācam, wie schon Poley richtig hat; solche Druckfehler der Bibl. Indica corrigirt man einfach; — prayanty p. 138 ist nicht Verbum finitum „ils retournent“ p. 139), sondern neutraler Nom. Plur. Part. Praes.; dem jātāni gegenüber bedeutet es: sterbend; — im fünften Verse der Îcā-Up. p. 140 hat der Text nicht: tadvad antike, sondern: tad v antike; auch hier hat sich R. durch die Bibl. Ind. irre führen lassen, Poley hat bloß tad antike; — das zweite Hemistich des Verses Kāth. Up. 1, 2, 23 (p. 144) nā 'yam ātmā pravacanena labhyo, der sich auch Muṇḍ. 3, 2, 3 (vgl. Bhagavadg. 11, 53) vorfindet, ist weit einfacher zu übersetzen, als dies p. 145 geschieht: „c'est par celui-là même qu'on cherche (l'âtman lui même) qu'il (l'âtman) doit être connu. L'âtman de celui (qui le cherche ainsi) reconnaît alors sa propre essence“; der Vers besagt nämlich nur: „dieser âtman ist nicht durch Unterricht zu erfassen, nicht durch Einsicht, nicht durch viel Lernen; nur wen er sich erwählt, durch den ist er zu erfassen; dessen Leib wählt sich dieser âtman als den seinigen“. Es ist dies eine Anschauung, die sich merkwürdig mit der christlichen Lehre von der Gnadenwahl (Röm. 9) etc. berührt; und wenn man fragt, ob hier eine Entlehnung möglich sei, so ist zu antworten, daß literaturgeschichtlich kein Hinderniß vorliegt; beide Upanishad können sehr wohl zu einer Zeit verfaßt sein, wo christliche Ideen ihren Weg nach Indien gefunden hatten; die Gnosis zumal hat sich wohl nicht bloß empfangend, sondern auch gebend zu Indien verhalten; — kim atra pariçishyate, etad vai tat (so zu trennen), p. 147, heißt einfach: „was bleibt hier noch übrig? Jenes ist Dieses“; die Uebersetzung: „n'est ce pas tout ce qui peut être connu ici bas? tel est l'âtman“ ist theils nicht ganz correct, theils



viel zu weitschweifig; — paravijnânât p. 158 ist bloß ein Druckfehler in der Bibl. Ind.; Poley hat bereits richtig, wie Çamkara „lisait“, nämlich: param vijnânât; — ebenso ist statt îçita îç° p. 163 beide Male îçata îç° d. i. îçate îç° zu lesen; îçita ist auch wieder ein bloßer Druckfehler im Texte der Bibl. Ind.; die richtige Form findet sich daselbst nicht nur in Çamkara's Commentar, îçate îçte, sondern auch im nächstfolgenden Verse (auch E. I. H. 1726 liest alle drei Male îçata îç°); — die Uebersetzung von: sam bâhubhyâm dhamati sam patatrair dyâvâbhûmî (so zu lesen! °mîm ist ein Druckfehler der Bibl. Ind.) janayan p. 164 durch: „en créant le ciel et la terre il a muni les creatures de bras et d'ailes“ scheint mir trotz ihrer Uebereinstimmung mit dem hier übrigens wohl verderbten Commentar sehr wenig am Platze! bei der von mir vor Zeiten (Ind. Stud. 1, 426) gegebenen Uebersetzung war ich übrigens nicht ohne Commentar, da mir ja Mahîdharo's Erklärung zu Vâj. S. 17, 19 vorlag, aber dieselbe befriedigte mich nicht (die beiden Arme sollen dharma und adharma, die Flügel die fünf Elemente sein!), und ich ging meinen eigenen Weg, den ich auch jetzt noch für den richtigen halte; der Vers findet sich ja auch im Rik 10, 81, 3, und die Erklärung Sâyana's daselbst stimmt im Wesentlichen mit meiner Auffassung überein; — auch der Vers: sahasraçirshâ findet sich im Rik, als erster Vers des Purushasûkta, worauf R. selbst hinweist; er hätte sich dann aber für die Erklärung des Wortes daçâṅgulam nicht bloß aus Ind. Stud. 1, 427, sondern auch aus ibid. 9, 5, wie überhaupt an den verschiedenen Orten, wo dieser Text bereits behandelt ist, Rathes erholen sollen; „il la (la terre) dépasse de la grandeur de dix doigts“ ist gänzlich verfehlt; übrigens deutet auch Çamkara selbst die richtige Erklärung an: atha vâ nâbher upari daçâṅgulam hridayam, tatrâ 'dhitishṭhati; — kalilasya madhye p. 166 ist geradezu mit: mitten im Chaos, nicht bloß parenthetisch mit: au sein (de la confusion) zu übersetzen; — die (84<sup>b</sup>) monotheistischen Anschauungen in der Çvetâçvatarop. als „un retour à l'idée d'un dieu person-



nel“ zu bezeichnen (p. 170) entspricht schwerlich der Sachlage; Aneignung christlicher Motive, wie ich dies bereits Ind. Stud. 1, 423 ausgesprochen, ist eine weit ansprechendere Erklärung.

Da die hier behandelten Texte alle bereits edirt, überdem auch sämmtlich, größtentheils schon mehrfach, übersetzt sind, so bietet die Arbeit R.'s für die Wissenschaft selbst gerade nichts Neues, aber sie ist doch theils schon darum dankenswerth, weil sie dieselben nun auch dem französischen Publikum zugänglich macht, theils weil sie überhaupt die Aufmerksamkeit der Mitforscher einmal wieder diesem Gebiete zuwendet und das betreffende Material übersichtlich und chronologisch gruppirt ihnen vorführt. [Der zweite Theil, Paris 1878, handelt von dem Sein, als Subject und Object, in dankenswerther Weise.]

- 
124. The Vyākaraṇa-Mahābhāṣya of Patanjali. Edited by F. Kielhorn. Vol. I, Part 1. Bombay, Government Central Book Depot 1878. 200 S. 8°. Rupies 2. Jenaer Lit.-Ztg. nr. 11. p. 157.

Wir erhalten hier den Anfang der von Kielhorn nach langjährigen Studien begonnenen kritischen Ausgabe des Mahābhāṣya. Gegenüber dem gewaltigen Volumen von Ballantyne's Ausgabe, deren erster und einziger Band (Mirzapore 1856) nicht weiter reicht als das vorliegende Heft, gegenüber sodann den fünf Bänden der Ausgabe von Benares (1872), und endlich gegenüber dem photolithographischen Prachtstück der Art, welches unter Goldstücker's Leitung mit großer Mühe und großen Kosten in London angefertigt worden, aber erst nach seinem Tode erschienen ist (1874), liegt uns hier endlich mal eine von dem Wust der Commentare und Glossen befreite, dafür aber in sich selbst verarbeitete Ausgabe des hochwichtigen Textes vor. Und wir säumen nicht, baldigst hierauf hinzuweisen, daß nun also die Möglichkeit geboten ist, sich dieselbe für einen höchst civilen Preis anzuschaffen, während die Preise für die bisherigen Publicationen theilweise gar nicht zu bezahlen waren!

Der rascheste Weg wird sein, sich das Heft geradezu direct von dem „Curator of the Government Book Depot, Bombay“, unter Einsendung einer Postanweisung auf 4½ shilling, wofür es franco nach Deutschland expedirt wird, kommen zu lassen. Das zweite Heft, das bereits im Druck ist, und bis zum Schluß des ersten adhyâya gehen, auch die Varianten zum vol. I enthalten soll, wird etwa Mitte dieses Jahres erscheinen, und die drei Bände, welche das ganze Werk umfassen wird, werden somit bei der Energie, mit welcher Kielhorn auch dies Unternehmen betreibt, vermuthlich innerhalb dreier Jahre fertig gestellt sein.

Ein einfacher Blick in das Heft zeigt uns, daß diese Ausgabe auf einer gründlichen Durcharbeitung des Textes beruht. Derselbe ist gemäßs den Principien, welche Kielhorn in seiner im Decbr. 1876 in Bombay erschienenen Schrift: „Kâtyâyana and Patañjali, their relation to each other and to Pânini“ auseinander gesetzt hat, in zwei Bestandtheile zerlegt, in die von Patamjali citirten, resp. commentirten vârttika, kârikâ und paribhâshâ, welche nicht nur einzeln numerirt, sondern auch in größerer Schrift gedruckt sind, und in seinen Commentar dazu. Die sûtra Pânini's selbst erscheinen in einer noch größeren dritten Schriftform, und der ganze Druck ist so splendid eingerichtet, daß wir ihn fast sogar etwas compresser gewünscht hätten, weil die Uebersichtlichkeit des Ganzen unsrer Meinung nach dabei gewonnen haben würde. Die Citate aus Pânini selbst sind entweder im Text, oder am Fuß der Seite angegeben, und ist dadurch, (157<sup>b</sup>) wie durch reichliche und gut gegliederte Interpunction die Benutzung und das Verständniß trefflich erleichtert.

Indem ich mir ein specielles Eingehen auf das hier Geleistete für später vorbehalte, benutze ich diese erste Gelegenheit, die sich mir bietet, um darauf hinzuweisen, daß mein im Indian Antiquary October 1877 p. 301.—3 erschienener Brief „on the Mahâbhâshya“ bereits am 9. October 1876 geschrieben, resp. von hier nach Bombay abgesendet ist, daher

ich darin weder Kielhorn's Schrift, die ich erst am 13. Jan. 1877 erhielt, noch Bhaṇḍarkar's Abhandlung im Indian Antiquary December 1876 p. 345—50 habe benutzen können. Leider ist das Datum meines Briefes bei dem Abdruck nicht mitgetheilt worden, und hole ich dies daher, um Mißverständnissen vorzubeugen, hiermit nach.

125. Kācīvidyāsudhānidhiḥ. — The Paṇḍit, a monthly journal of the Benares College, devoted to Sanskrit Literature. Nos. 80—120. folio. New Series I, 1—12. II, 1. 2. octavo. — E. J. Lazarus & Co., Benares, Jan. 1873 bis Juli 1877. Z. D. M. G. 32, 208—12.

Vol. VII Nos. 80—84 pagg. 171 fg. p. CLXVII—CLXXXVI. — vol. VIII Nos. 85—96 pagg. 288 p. CLXXXVII—CCXX. — vol. IX Nos. 97—108 pagg. 298 p. CCXXI—CCLIX. — vol. X Nos. 109—120 p. 290 p. CCLX—LXI. — New Series vol. I pag. 770. — vol. II Nos. 1. 2 pagg. 128<sup>1)</sup>. — Preis des Jahrgangs 24 shillings. Die seit unserem Bericht über die ersten Bände des Paṇḍit in dieser Z. 27, 164 fg. [s. ob. p. 202 fg.] erschienenen weiteren voll. dieses verdienstvollen Unternehmens zeigen jenen gegenüber zwei bemerkenswerthe Unterschiede. Die sogenannte „schöne Literatur“ zunächst ist in ihnen fast gar nicht mehr vertreten, an ihrer Stelle stehen rein wissenschaftliche Texte; und das ist ja ganz gut. Sodann aber enthalten sie, und das ist weniger dankenswerth, Sanskrit-Uebersetzungen einiger englischen Werke!

Ein Hauptantheil kommt nach wie vor speciell der Philosophie zu. Und zwar ist diesmal das Vedānta-System ganz besonders reich vertreten. Zunächst ist da die Fortsetzung und der Schluß (in Nro. 84) der Ausgabe Vecanarāmaçarman's von Çrīkaṇṭhaçivâcârya's çaivabhâshya zum Vedântasûtra zu nennen, so wie ebenfalls Fortsetzung

1) die Nros. 80. 84. 97. 98. 104 fehlen auf der Berliner Königl. Bibl., wie denn auch die Nros. 68. 70, trotz wiederholter Schritte von Seiten derselben, noch immer nicht haben erlangt werden können! [mittlerweile erledigt.]

und Schluß (in Nro. 88) der Vidvanmanorañjinî, des von Râmatîrtha abgefaßten Commentars zum Vedântasâra, in Text und englischer Uebersetzung von A. E. G. (Gough) und G D. (Govinda Devaçastrin). — Daran reiht sich sodann des Keçava Kâçmîrabhaṭṭa<sup>1)</sup> Commentar zum Vedântasûtra, Namens vedântakaustubhaprabhâ, in Nro. 86 (209) —100, so wie des Lakshmîdhara Advaitamakaranda in 28 vv., mit der tîkā des Svayamprakâça, genannt rasâbhivyañjikâ<sup>2)</sup>, in Nro. 85, beide von Vecanarâmaçastrin edirt. Die Nros. 89—91. 102 enthalten eine Uebersetzung des letzteren Werkes und des Commentars dazu von A. E. G. (Gough).

Endlich gehört hieher das an das Râmânujadarçanam sich anschließende tattvatrayaculukam des Çrînivâsadâsa, Sohnes des Govindâcârya, in zehn avatâra, auch bezeichnet als Yatipatimatadîpikâ, in New Ser. 1, 2—8. Da in den Unterschriften Çrînivâsadâsa hier als Schüler (erster dâsa) des Çrî Vâdhûlakulatilaka çrîman Mahâcârya bezeichnet wird, so ist er zwar mit dem bei Hall im Bibl. Index p. 112 genannten Autor gleichen Namens wohl identisch, dagegen von dem ibid. auf p. 114. 204 genannten Schüler Nimbârka's (resp. Niyamânanda's) zu trennen. Der Eingang enthält allerhand Namen von Vorgängern des Vf.'s, von denen nur wenige bisher in dieser Beziehung bekannt sind, und möge daher hier, nebst der sich daran anschließenden Aufzählung der im Verlauf des Werkes behandelten Kategorien, Platz finden:

çrî-Veñkaṭeçam Kariçailanâtham çrî-Devarâjam  
Ghaṭikâdrisînham | Kṛishṇena sâkam Yatirâjam îde  
svapne ca drisṭân mama deçikendrân || 1 ||

Yatîçvaram prañamyâ 'ham vedântâryam mahâgurum |  
karomi bâlâbodhârtham Yatîndramatadîpikâm || 2 ||  
çrîman-Nârâyaṇa eva cidacidviçisṭâdvaitam tattvam | bhakti-  
prapattibhyâm prasannah sa eva upâyah aprâkṛitadeçaviçish-  
ṭah sa eva prâpya iti vedântavâkyaiḥ pratipâdayatâm Vyâsa-  
Bodhâyaṇa-Guhadeva-Bhâruci-Brahmânandi-Dra-

1) s. Hall bibl. Ind. p. 115. 118.

2) s. Hall bibl. Ind. p. 102.

vidâcârya<sup>1</sup>]-Çrîparâṅkuçanâtha-Yâmunamuni-Yatî-  
çvaraprabhritînâṃ matânusâreṇa bâlabodhârtham vedântânu-  
sârîṇî Yatipatimatadîpikâkhyâ çârîrakaparibhâshâ Mahâcârya-  
kripâvalambinâ mayâ yathâmati-saṃgrahena prakâçyate |

sarvaṃ padârthajâtaṃ pramâṇaprameyabhedenâ dvidhâ  
bhinnam | pramâṇâni trîṇy eva, prameyaṃ dvividhaṃ: drav-  
yâdravyabhedât | *dravyaṃ* ca dvividhaṃ: jaḍam ajaḍam  
iti | *jaḍam* ca dvedhâ; prakṛtiḥ kâlâç ceti, prakṛtiç catur-  
viṇçatyâtmikâ, kâlas tu upâdhibhedât trividhaḥ | ajaḍam tu  
dvividhaṃ: parâk pratyag iti, *ajaḍam* parâg api tathâ:  
nityavibhûtiḥ dharmabhûtajnânam ceti, pratyag api dvivi-  
dhaḥ (sic!): jîveçvarabhedât; *jîvas* trividhaḥ; baddha-  
muktanityabhedât, baddho 'pi dvividhaḥ: bubhukshu-mumu-  
kshubhedât, bubhukshur dvividhaḥ: arthakâmaparo dharmapa-  
raç ceti, dharmaparo (210) dvividhaḥ: devatântaraparo  
bhagavatparaç ceti; mumukshur dvividhaḥ: kaivalyaparo  
mokshaparaç ceti, mokshaparo dvividhaḥ: bhaktaḥ prapannaç  
ceti, prapanno dvividhaḥ: ekântî paramaikântî ceti, paramai-  
kântî dvividho: driptâ-'rtabhedât; pañcadhâ 'vasthita *icça-*  
*raḥ*: para-vyûha-vibhavâ-'ntaryâmy-arcâvatârabhedât, para  
ekadhâ, vyûhaç caturdhâ: vâsudeva-saṃkarshaṇa-pradyumnâ-  
'niruddhabhedât, keçavâdivyûhântaram matsyâdayo vibhavâḥ  
punar anantâç ca, antaryâmî pratiçarîram avasthitaḥ, arcâva-  
târas tu Çrîraṅga-Veṅkaṭâdri-Hastigiri-Yâdavâdri-Ghaṭikâ-  
calâdishu sakalamānujanayanavishayatām gato mûrtiviçeshah |  
*adravyaṃ* tu sattva-rajas-tamaç-çabda-sparça-rûpa-rasa-gan-  
dha-samyoga-çakti-bhedâd daçadhai 'va | evam uddishtënâṃ  
uddeçakrameṇa lakshaṇa-parîkṣhe kriyete | tatra pramâkara-  
ṇam pramâṇam . . . .

Das Sâṃkhya System ist vertreten durch die Ueber-  
setzung des Sâṃkhyatattvapradîpa in Nros. 98—106 von  
GD. (Govindadevaçâstrin). In Nro. 106 giebt Girîça-

1) Dramin (!), wohl Dramiḍa, ity api pâṭhaḥ. — Von den übrigen Namen  
erscheinen auſser Vyâsa noch Veṅkaṭeçanâtha, Bodhâyana und Yâmuna im  
Râmânuja-Abschnitt des Sarvadarçanasamgraha. Zu Veṅkaṭa s. auch Hall p. 112,  
zu Yâmuna p. 203. Unter dem Yatirâja, Yatîçvara, Yatîndra, Yatipati ist wohl  
eben Râmânuja zu verstehen.

candrarâya eine „introduction to the Sâmkhya Philosophy“, in einer Uebersetzung aus dem nyâyapadârthatattva des Harikiçora Tarkavâgiça. Ein kleiner Abschnitt aus der Sâmkhyatattvanaumudî (Cap. 57 nirîçvaravâda) ist in New Ser. 1, 1 von A. E. G. (Gough) übersetzt. Endlich das siebente Heft der New Ser. enthält den Anfang einer Uebersetzung des vierten Buches des Sâmkhyapravacanabhâshya, welches die „stories illustrative of the Sâmkhya doctrine“ auführt<sup>1)</sup>, von Keçavaçâstrin.

Zur nyâya-Lehre gehört Fortsetzung und Schluß des çabdakhaṇḍa, des vierten Buches von Gaṅgeça's Cintâmani mit dem Commentar des Rucidatta, herausgegeben von Bâlaçâstrin, in Nros. 81—83, sowie eine in der New Series 2, 1. 2 begonnene Uebersetzung des Nyâyadarçana mit dem Commentar des Vâtsyâyana, von Keçavaçâstrin (der Text beider Werke am Fusse der Seite).

Hochverdienstlich sodann ist die Uebersetzung des Sarva-darçanasamgraha in Nros. 103—120 New. Ser. 1, 1 — 2, 2 von A. E. G(ough) Buch II. IV. V. VIII. IX. und von E. B. C(owell) Buch I. III. VI. VII. X.; der Text ebenfalls unten am Fusse der Seite. — Und von hohem Interesse ferner sind auch die philosophischen Disputationen des Samskrītasamâja in New Ser. 1, 1. 4, über welche Herm. Jacobi bereits in der „Philos. Monatsschr.“ 10, 417—38 (1877) speciell gehandelt hat.

Bedeutenden Platz endlich nehmen auf diesem Gebiete zwei Werke ein, welche dem ursprünglichen im Prospect des Pandit verheissenen Plane: „to publish rare Sanskrit works . . . .“ völlig fern liegen, und somit hier von Rechtswegen eigentlich gar nichts zu suchen haben, nämlich die Sanskrit-Uebersetzungen von Berkeley's treatise on the principles of human knowledge, jñânasiddhânta-candrikâ Bârkelesamjnakamahâpanditaviracitâ, in Nros. 87—115 übersetzt von Keçavaçâstrin, und von Locke's Essay concerning human understanding, vidvadvara-Lokâbhidha

1) s. Ind. Stud. 2, 483. 3, 356 [diese Streifen 2, 279. 280].

mahâçayaviracitâ-mânavîyajñânaviṣhayakaçâstra, in Nros. 119. 120 new Ser. 1, 2 — 2, 2 übersetzt von Dhunḍhirâjaçâstrin. Es ist begreiflich, daß beide Werke die jetzigen Vertreter der indischen Philosophie in hohem Grade beschäftigen, Berkeley steht ihrem Vedânta-, Locke ihrem Sâṃkhya-System sehr nahe; und die vorliegenden Bearbeitungen selbst sind daher für sie gewiß sehr dankenswerth. Aber im Paṇḍit hätten sie keine Aufnahme finden sollen! Derselbe ist ohnehin schon ziemlich theuer; und es ist daher zum Wenigsten den europäischen Subscribenten gegenüber eine etwas starke Zumuthung, wenn man ihnen an der Stelle von „rare Sanskrit works“ Uebersetzungen in das Sanskrit bietet, die für sie gar kein Interesse weiter haben, als etwa das, zu sehen, wie die termini technici etc. unserer Philosophen sich im Sanskrit-Gewande ausnehmen!

Von der sogenannten „schönen Literatur“, die früher so reich vertreten war, liegt in diesen Bänden nur ein Specimen vor, und auch das ist von der Art, daß wir gern darauf verzichten würden, zumal es einen ganz bedeutenden Umfang hat. Es ist dies das ânandavṛindâvanacampûkâvyam, nebst Commentar, in Nros. 101 — 120 new Ser. 1, 1 — 2, 2 herausgegeben von Vecanarâmaçâstrin; leider noch immer nicht zu Ende (bricht in stabaka 15 mit v. 47 ab). Ein Curiosum ist die Uebersetzung von 40 vv. aus Goldsmith's Hermit in Nro. 106 von Dhunḍhirâjaçâstrin.

Von um so größserer Bedeutung, und hoch dankenswerth, dagegen sind die beiden wissenschaftlichen Werke, die uns hier vorgeführt werden. Erstens nämlich der berühmte Commentar Vâmana's zu Pânini, die Kâçikâ, in Nros. 94 — 120 new Ser. 1, 1 — 2, 2 (bricht bei Pân. 7, 1, 73 ab) von Bâlaçâstrin edirt. Aus der Einleitung ist der im Çabda-kaustubha und in der Manoramâ sich findende Vers:

Bopadevamahâgrâhagrasto Vâmanadiggajah |

kîrter eva prasaṅgena Mâdhavena vimocitaḥ ||

bemerkenswerth, aus dem hervorgeht, daß Vâmana zum Wenigsten älter als Vopadeva und Mâdhava war. Zweitens

aber Georg Thibaut's Ausgabe und Uebersetzung von Bau-dhâyana's Çulvasûtra mit dem Commentar des Dvâra-kânâtha in Nros. 108—120 new Ser. 1, 1—12, in drei adhyâya.

Von kleineren Notizen, verschiedenen Inhalts, mögen hier noch eine Biographie Râjârâmaçâstrin's in Nro. 113 (October 1875), — a prophecy in favour of the British Government von Sivaprasâd (9. Sept. 1875), aus dem kalpasûtra der Jaina, in Nro. 114, — ein Brief Keçavaçâstrin's (2. Mai 1875) gegen eine Angabe in Rev. Banerjea's Dialogues on Hindu Philosophy in (212) Nro. 109, — endltch ein Brief Pramadâdâsa Mitra's gegen Muir's Auffassung Rudra's als eines „demon worshipped by the aborigines“ new Ser. 1, 382—86 erwähnt werden.

Der dem Paṇḍit als Supplement beigegebene Catalog der in der Universitätsbibliothek in Benares befindlichen Sanskrit-Handschriften wird in Nro. 109 beschlossen (mit p. CCLXI); die nyâya- und vaiçeshika-Literatur ist in den Nros. 81—101 behandelt; den Schluß macht die Jaina-Literatur. Ein alphabetischer Generalindex, dessen Beigabe wir oben (27, 189 [s. ob. p. 240]) als dringend wünschenswerth bezeichneten, ist leider nicht beigelegt, und dadurch der Werth der ganzen Arbeit erheblich beeinträchtigt, da eben innerhalb jeder der einzelnen Gruppen, in die sie zerfällt, Alles pêle-mêle durch einander geht.

Und so möge es denn hier auch zum Schluß überhaupt als ein sehr erheblicher Mißstand in der ganzen Leitung, resp. dem äußern Arrangement, des Paṇḍit bezeichnet werden, daß bei demselben jegliche Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Auffindens außer Acht gelassen ist. Außer der Ueberschrift: the Paṇḍit, dem Monats- und Jahresdatum, und der Paginirung — dies findet sich auf jeder Seite — ist nicht das Geringste beigegeben, wodurch der Leser sich irgendwie orientiren könnte. Nicht einmal ein Inhaltsverzeichniß der einzelnen Bände! Bei der vollständigen Zersplitterung des Inhalts ist dies nun in der That äußerst unbequem.

Wir möchten empfehlen, statt der völlig überflüssigen



Ueberschrift: the Paṇḍit vielmehr wirkliche Columnentitel, und zwar mit möglichst genauer Angabe über Buch, Cap., Vers (oder Sūtra) des Inhalts der Seite, einzuführen. Zur Zeit kann man den Paṇḍit eigentlich nur dann benutzen, wenn man sich selbst genaue Notizen über den Inhalt der einzelnen Hefte gemacht hat; sonst geht über dem Suchen enorme Zeit verloren. — Wir glauben im Uebrigen, daß eine Herabsetzung des Preises dem Vertriebe der Zeitschrift, speciell auch in Europa, sehr förderlich sein würde. Der Preis von 24 Mark, wozu ja noch der Porto-Zuschlag hinzutritt, ist für den Jahrgang einer Zeitschrift, die neben vielem Hochwichtigen doch auch Manches enthält, was für uns nur geringes Interesse hat, ein ziemlich hoher, und steht jedenfalls in keinem rechten Verhältniß zu den Preisen, die wir sonst für aus Indien kommende Publicationen zu zahlen haben. Die jährliche Subscription z. B. auf die zwölf Hefte des trefflichen Bombayer Vedārthayatna, dessen neuestes Heft (2, 8, Januar 1878) jetzt bereits bei Rīg. 1, 94, 15 angekommen ist, beträgt, bei wesentlich gleichem Umfange, nur 6 Rupies, also gerade die Hälfte.

---

126. Bibliotheca Indica, a collection of oriental works published under the superintendence of the Asiatic Society of Bengal. Nos. 227—236. New Series 231—386<sup>1)</sup>.

(s. Band 25, 656 fg. [oben p. 85 fg.] )

Z. D. M. G. 32, 411—14.

Von der Ausgabe der Taittirīya Samhitā durch Maheçacandra Nyāyaratna sind seit 1870 nur sechs Hefte erschienen. Der Text geht darin nur bis 4, 4, 9, während der Commentar ja freilich wesentlich auch schon das fünfte Buch mit umfaßt. Ein rascheres Tempo wäre hier dringend zu wünschen! — Bei dem Taitt. Brâhmaṇa fehlt noch immer das sūcīpatram und das englische Inhaltsverzeichnis

---

1) acht dieser Nros., nämlich Old Series 234. New Series 314. 358. 359. 374. 375. 384. 385 sind bis jetzt (April 1878) noch nicht nach Berlin gekommen.

für das erste Buch. — Das Taitt. Âranyakam ist vollständig abgeschlossen; die dem letzten Hefte (New Ser. 263) beigegebene ausführliche Einleitung resp. Inhaltsübersicht Râjendra Lâla Mitra's ist ganz dankenswerth. In der auf das Todtenopfer bezüglichen Stelle finden wir leider keine Aufklärung darüber, woher wohl Râdhâkânta Deva die in seiner Zuschrift an Wilson (Calc. 30. Juni 1858) enthaltene Angabe über „the two verses of the Aukhyaçâkhâ of the Taitt. Samhitâ quoted in the 84 anuvâka of the Nârâyana Upanishad“ (s. Wilson Works 2, 295 ed. Rost) entlehnt haben mag. — Als neu tritt hier hinzu Râjendra Lâla Mitra's Ausgabe des Taittirîya Prâtichâkya nebst dem Commentar Tribhâshyaratna, in drei Heften. — Vom Sâmaveda sind das Tândyam (Pañcaviñçam) Mahâbrâhmaṇam, sowie das Lâṭyâyanasûtram vollendet: Auch die Ausgabe der Samhitâ und der Gâna des Sâmaveda durch Satyavrata Sâmâçramin in fünf stattlichen Bänden (31 Heften) ist bereits bis 2, 8, 2, 5 vorgerückt, somit ihrem Ende (2, 9, 3, 9) sehr nahe. Vom Gobhilaḡrihya fehlt auch nur noch ein Heft, da das siebente in 4, 4 schließt.

Der Rîgveda ist durch den endlichen Abschluß von Âçvalâyana's çrautasûtra — zwischen Heft 10 (1866) und Heft 11 (1874) liegen acht Jahre — und sodann durch die höchst dankenswerthe Ausgabe des Aitareya Âranyaka, in fünf Heften, durch Râjendra Lâla Mitra edirt, vertreten. — Vom Atharvaveda liegt der Schluß des Gopatha Brâhmaṇa und der Nṛisinha Tâp. Up., je in einem Hefte, vor, und als neu kommen hinzu fünf Hefte einer Sammlung der kleinen Atharvan-Upanishad mit dem Comm. des Nârâyana, edirt durch Râmamaya Tarkaratna. Dieselben enthalten 1. atharvaçiras, 2. garbha, 3. nâdavindu, 4. brahmavindu, 5. amṛitavindu, 6. dhyânavindu, 7. tejovindu, 8. yogaçikhâ, 9. yogatattva, 10. samnyâsa (in den Commentar ist eine doppelte Textaufführung von Ath. S. Buch 18 aufgenommen!), 11. âruṇeya, 12. brahmavidyâ, 13. kshurikâ, 14. cûlikâ, 15. atharvaçikhâ, 16. brahmop., 17. prânâgnihotra, 18. nîlarudra, 19. kanṭha-

çruti (!), 20. piṇḍa, 21. âtmop., 22. râmapûrvatâpanîya, 23. râ-mottaratâpanîya, 24. Hanumadukta-râmop., 25. sarvopanishat-sâra, 26. haṇsa, 27. paramahaṇsa, 28. jâvâla, 29. kaivalya, 30. gârûḍa.

Von der Uebersetzung des Brahmasûtra nebst Çamkara's Commentar durch Rev. K. M. Banerjea ist leider gar kein Heft weiter und von Çaharasvâmin's Comm. zu Jaimini's mimâṇsâdarçana sind nur drei weitere Hefte<sup>1)</sup> (bis 10, 2, 73) erschienen. Neu und dankenswerth ist Bâlaçâstrin's, des bekannten Mitarbeiters des „Paṇḍit“ in Benares, Ausgabe von Vâcaspatimiçra's Bhâmatî, Glosse zu Çamkara's Commentar des Brahmasûtra (die vorliegenden vier Hefte gehen bis 2, 2, 2).

Die Ausgabe des Agnipurâṇa ist in sieben weiteren Heften, und zwar durch Râjendra Lâla Mitra, bis zu adhy. 294 geführt worden. Von Hemâdri's caturvargacintâmaṇi liegt das dânakhaṇḍam in elf Heften fertig vor, und vom vrata-khaṇḍa sind bereits zwölf Hefte erschienen, die bis zu den dvâdaçivrata in adhyâya 15 reichen<sup>2)</sup>.

Von der Uebersetzung des Sâhityadarpaṇa ist, nach 9jähriger Pause, 1875 das Schlussheft erschienen; auch Piṅgala's chandaḥsûtram ist in zwei weiteren Heften vollendet. — Neu ist Jul. Eggeling's Ausgabe des Kâtantra mit dem Comm. des Durgasiṇha, von der vier Hefte vorliegen (das letzte 1874). — Von dem seit 1864 im Druck (bei 9, 36) stecken gebliebenen Commentar zu Kâmandaki's nîtisâra ist 1876 ein neues Heft, edirt durch Jaganmohana Tarkâlamkâra, erschienen (reicht bis adhy. 15, resp. 14); von adhy. 12 (11) ab wird derselbe als von J. T. selbst verfaßt bezeichnet, bis dahin nur als „upâdhyâya-Nirapekshânusârini“. — Der

1) das letzte derselben, New Ser. 368, ist auf dem Umschlag irrig als Old Series 368 bezeichnet.

2) bemerkenswerth ist, daß der aṣṭamî-Abschnitt (adhy. 12 p. 811—886) die in späteren Texten aus Hemâdri citirte specielle Darstellung der Kṛishṇajayantîmâsṭamî-Feier nicht enthält. Er beginnt mit dem Jayantivrata, führt aber nur ein paar Stellen aus vishṇudharmottara und vahnipur. an; ein Schluß ist nicht angegeben; auf p. 813 aber geht die Darstellung selbst plötzlich auf die anaghâsṭamî über.

Schluss des Lalitavistara fehlt noch immer (seit 1858); dagegen ist Cand Bardai's Hindigedicht Prithirâja Râsau in zwei Theilen, Theil 1 von Beames und Theil 2 von Hörnle, zu ediren begonnen, von jedem Theile übrigens bis jetzt nur ein Heft (1873 und 1874) erschienen. —

Ueberblicken wir das Obige, so ergibt sich, daß während der letzten 7 Jahre ein gewisser Stillstand stattgefunden hat. Die einmal begonnenen Werke (Sâmasamhitâ, Hemâdri, Agnipurâṇa) sind zwar kräftig fortgeführt worden, auch sind mehrere lange fehlende Schlusshefte erschienen (einige dgl. fehlen freilich noch immer), aber neue Publicationen sind nur wenige geliefert (Taitt. Prât., (413) Aitar. Âr.), resp. begonnen worden (Atharvan Up., Bhâmatî, Kâtantra, Cand Bardai). Besonders zu wünschen ist die Beendigung der Taitt. Samhitâ.

Von den vielen Desideraten, die ich in meiner letzten Anzeige in dieser Zeitschrift (25, 661 fg. 1871 [ob. p. 93 fg.]) aussprach, ist kein einziges zur Erledigung gekommen. Es fehlt eben wohl in Calcutta selbst an frischen Kräften und an europäisch geschulten Sanskrit-Philologen. Nun, warum zieht man dann nicht z. B. einen Mann wie Thibaut heran, dessen Thätigkeit, dem Vernehmen nach, durch die Aufhebung [!] der Stelle in Benares ja frei geworden ist? Und ferner, warum wendet man sich nicht, wie ich am a. O. bereits in Anregung brachte, überhaupt in ausgedehnter Weise an die Sanskrit-Philologen in Europa, die gern bereit sein würden, ihre Text-Arbeiten in der Bibl. Indica zu publiciren? Eggeling's Kâtantra-Ausgabe ist in dieser Beziehung ein guter Anfang.

Von arabischen Werken sind nur drei Hefte von Ibn Hajar's biographischem „Dictionary of Persons who knew Mohammad“ erschienen. Dagegen auf persischem Gebiete ist ganz wacker gearbeitet. Vom Aîn i Akbarî liegt durch H. Blochmann's treue Fürsorge theils der erste Band in Uebersetzung vor, theils mehrere neue Hefte des Textes (bis zu Heft 21). Daran schließt sich Abul Fazl's Akbar Nâmah, edirt von Maulavî Abdur Rahim (bis 2, 2 acht Hefte,

quarto). Die Schlusshefte des Bâdsbâh Nâmeh, Alamgîr Nâmeh und der Maâsir i Alamgîrî enthalten reiche Indices der im Innern dieser Werke erwähnten nomina propria und geographischen Namen. Auch von Khâfi Khân's Muntakhabu-l-lubâb liegt der zweite Band vollendet vor. — In weit ältere Zeit zurück führt uns des Minhâju-s Sirâj<sup>1)</sup> Tabakât i Nâsiri, übersetzt durch Major H. G. Raverty. Diese Uebersetzung beginnt einige Capp. früher, als die in der Bibl. Ind. selbst (Jahrgang 1863—64) vorliegende Textausgabe durch W. N. Lees, über die sich der Uebersetzer (p. 67) in sehr absprechender Weise äußert<sup>2)</sup>, während er seinerseits wieder für einen Theil seiner Arbeit mit Blochmann, im Journ. As. Soc. Beng. 1875 p. 275 fg., in scharfen Conflict gerathen ist, s. seine Antwort ibid. 1876 p. 325 fg. Die betreffenden acht Hefte sind in London gedruckt, und können wir eben speciell nur wünschen, daß man auf diesem Wege weiter fort gehen und auch außerhalb Indiens lebende Gelehrte zur Mitarbeiterschaft an der Bibl. Indica heranziehen möge.

Führt uns das letztgenannte Werk schon theilweise über Indien (414) hinaus, so geschieht dies dann in noch ganz anderer Weise in der trotz dessen höchst dankenswerthen Ausgabe des Wörterbuchs Farhang i Rashîdî by Mulla Abdur Rashîd of Tattah, edirt und annotirt von Maulavî Zufaqar 'Alî, zwölf Hefte in quarto (bis ۴۰۰ و ۴۰۰), und in dem „Haft Âsmân“ or history of the Masnavi of the Persians von dem (1873) verstorbenen Maulavî Âghâ Ahmad 'Alî<sup>3)</sup>, herausgegeben mit einer kurzen Biographie des Autors durch Prof. Blochmann<sup>4)</sup>.

1) Mitte des dreizehnten Jahrh., s. Sir H. Elliot Hist. of India 2, 259—383 (1869) ed. Dowson.

2) hierauf sowohl, wie auf die bittere Kritik der im zweiten Bande (s. die vorige Note) enthaltenen Uebersetzungen daraus, hat Dowson im achten Bande von Elliot's Hist. of India (London 1877) am Schlusse der preface in eingehender und würdiger Weise geantwortet [s. unten p. 591].

3) wohl verdient um die Bibliotheca Indica durch Herausgabe von Wis o Râmin, von Nizâmî's Iqbâl-nâmah i Sikandari, des Iqbâl-nâmah i Jahângiri, von Badaoni's Muntakhabu-t-tavârikh, der Maâsir i 'Âlamgîrî, und der beiden ersten Hefte von Abu-l Fazl's Akbar Nâmah.

4) der mittlerweile nun leider auch schon dahingeshieden ist!

127. H. M. Elliot, the History of India, as told by its own Historians. The Muhammadan period. The posthumous papers . . . . edited and continued by John Dowson. Vol. VIII. London, Trübner & Comp. 1877. XXXI, 444, LXXIX S. 8°. sb. 21. (Vgl. Jahrg. 1877, Art. 490 [ob. p. 546 fg.]). Jenaer Lit.-Ztg. nr. 20, p. 301—2.

Dieser Schlussband des großen Werkes umfaßt die Berichte über 71 Chroniken (Nros. 84—154) aus den Jahren 1695—1847, welche sämtlich in sehr eingehender Weise mit biographisch-literarischen Einleitungen (301<sup>b</sup>) versehen sind. In der That beruht hierin ein Hauptinteresse dieses Bandes, da der eigentlich historische Inhalt desselben sehr mager ist. Von den Ereignissen selbst, welche in der betreffenden Zeit, unter den Regierungen also der letzten Großmoguls: Mohammed Shah (bis 1740), Ahmed Shah (bis 1754), Alamgir II (bis 1759), Shah Alam (bis 1790), Bedar Bakht (bis 1806), Akbar II (von 1806 bis?) Indien betroffen haben, erfahren wir hier nur blutwenig, und dies Wenige noch dazu, bei der eigenthümlichen Anlage des Werkes, in so zerrissener Form, hier ein Stück, dort ein Stück, daß sich ein wirkliches Bild daraus in keiner Weise gestalten läßt. Die Auszüge sind eben diesmal, bei der großen Zahl der Werke, die noch zu behandeln waren, so fragmentarisch ausgefallen, daß sie in der That nur als Specimina der betreffenden Werke gelten können, dagegen keine „history of India“ aus ihnen zu gewinnen ist. Und doch enthält die Periode, welche in diesem Bande behandelt ist, nicht nur die Einfälle des Nâdir Shâh (1738) und der Afghanen (seit 1748) in Indien, sowie die Blüthezeit der Mahrattischen Herrschaft, welche durch den Verlust der Schlacht bei Pânipat (1761) gegen den Afghanen-Häuptling Ahmad Abdâli Durrânî nur zeitweise Störung erlitt, sondern ja doch eben auch die ganze Entwicklungsgeschichte der britischen Herrschaft in Indien, von ihren ersten Anfängen, speciell von der Abtretung von Bengalen (1764) an. Darauf aber fallen denn hier in der That nur ganz ärmliche Streiflichter. Immerhin sind auch sie von erheblichem Inter-

esse! — Im großen Ganzen sprechen übrigens diese zeitgenössischen Beurtheiler des Anwachsens der Macht der Engländer von denselben — in den mitgetheilten Auszügen wenigstens — in sehr anerkennender Weise, „in highly eulogistic terms“ (p. 233), preisen sie sogar als „just and honest“ (p. 229), und contrastiren rühmend ihre Verwaltung mit der des Moslims (p. 405). Nun, in dieser Beziehung haben die Inder ja auch in der That allen Anlaß, dankbar zu sein. Die gegenwärtige Generation freilich, aus deren Gedächtniß die Gräuel der Moslim-Herrschaft geschwunden sind, hat damit auch, soweit dies der Fall ist, keinen Maassstab mehr für eine richtige Schätzung des Segens, den die englische Herrschaft unleugbar, trotz Allem und Allem, über Indien gebracht hat und bringt!

Der Verfasser des an vorletzter Stelle aufgeführten Werkes ist noch am Leben, und bereitet eine verbesserte, zweite Auflage vor; der des zuletzt aufgeführten ist gar ein Engländer selbst, Thomas William Beale „a clerk in the office of the Board of Revenue at Agra“; derselbe hat in seinem *miftâhu-t tawârîkh* „key of history“ die chronogrammatischen Daten zusammengestellt, welche sich in den moslimischen Geschichtswerken so vielfach angegeben finden. Das Werk zerfällt in 13 Abschnitte, entsprechend den 13 Jahrhunderten der Hejra und ist 1849 in Agra lithographirt erschienen.

Für die Besitzer der ersten sieben Bände dieses großartigen Werkes weitaus der wichtigste Theil dieses achten Bandes ist der treffliche Index über alle acht Bände, der denselben beschließt; oder vielmehr es sind deren drei, ein bibliographischer, ein geographischer und ein allgemeiner Index. Leider bleibt dabei jedoch ein Desideratum noch unerfüllt, welches zur Benutzung der einzelnen Theile, deren Inhalt ja in lauter *disjecta membra* zerfällt, in der That schwer zu entbehren ist. Es fehlt nämlich gänzlich an chronologischen und genealogischen Uebersichten, durch welche allein eine schnelle Orientirung in jedem einzelnen Falle ermöglicht werden könnte!



Dem Vorwort ist eine specielle Beleuchtung einer Kritik angeschlossen, welche Major Raverty in seiner in der Bibl. Indica erschienenen Uebersetzung der Tabakât-i Nâsirî gegen die hier im zweiten Bande gegebene Uebersetzung einer Reihe von Abschnitten dar- (302) aus in ziemlich scharfer Weise gerichtet hat. Raverty hatte sich dabei speciell auch über die in der Bibl. Indica erschienene Textausgabe jenes Werkes durch Col. Lees, welche der Dowson'schen Uebersetzung zu Grunde liegt, in sehr absprechender Weise geäußert. Er ist im Uebrigen seinerseits dann wieder wegen seiner eigenen Uebersetzung von unserem gelehrten Landsmann Blochmann in Calcutta, dem bekannten Herausgeber und Uebersetzer des Aîn i Akbarî, scharf zur Rede gestellt worden, so daß zum Wenigsten die Berechtigung zu dem Tone, den er gegen seine beiden Vorgänger angeschlagen hat, als eine sehr zweifelhafte erscheinen muß. Dowson's Erwiderung ist jedenfalls ernst und würdig gehalten [s. oben p. 588].

- 
128. Purâtana vaidyaka gramthasamgraha. A collection of Sanskrit medical works. — Charaka edited and Suśruta translated by Annâ Moreshwar Kunte. Nros. 1—9, Sept. 1876 — Mai 1877. Bombay, printed at Ganpat Kṛishnaji's Press by the Proprietor Atmaram Kanoba. 216 [Sanskṛ.], 68 [Engl.] S. 8°. Subscriptionspreis für ein Jahr (12 Hefte): Rupies 5 (M. 10), dazu Postage Annas 6 (M. 0,75). Jenaer Lit.-Ztg. nr. 26. p. 392—93.

Wir begrüßen diese Publication mit lebhafter Freude. Für unsere Bekanntschaft mit der medicinischen Sanskrit-Literatur konnte sich gar nichts Besseres treffen, als daß ein Hindu selbst, der zugleich ein europäisch gebildeter Arzt ist, sich die Aufgabe stellte, uns dieselbe zugänglich zu machen. Die Wahl, die er dabei getroffen hat, ist eine ganz vortreffliche, da sie eben factisch auf deren beide Hauptwerke gerichtet ist. Nur das kann befremden, daß er gleichzeitig eine Bearbeitung beider ins Auge gefaßt hat,



und wir können daher nur unsere besten Wünsche dafür aussprechen, daß nicht über diesem entschieden etwas bedenklichen Umstände das Unternehmen selbst schließlicly doch, sei es aus Mangel an Zeit und Kraft oder auch wegen des zu bedeutenden Kostenaufwandes, in's Stocken gerathen möge. Und wir richten mit Rücksicht hierauf an alle Bibliotheken, Fachgenossen, und wen es sonst angeht, die dringende Aufforderung, durch Einsendung ihrer Subscription an den Herausgeber das hochverdienstliche Werk desselben nach Möglichkeit zu unterstützen.

Der Text des Caraka geht bereits bis adhy. 30, 68, während die Uebersetzung des Suçruta nur bis in das achte Cap. des ersten Buches reicht. Beide sind sehr correct gedruckt, und machen den Eindruck zuverlässiger Akribie und Gründlichkeit. Die Uebersetzung ist mit ausführlichen, erklärenden Anmerkungen ausgestattet.

Die indische Medicin hat bisher ein eigenes Schicksal gehabt. Die Ersten, die darüber schrieben, waren (393) durchdrungen von der Richtigkeit der fabulösen Angaben über ihr hohes Alter. Ein bayrischer Arzt, Hessler, hatte den Muth, direct an eine Uebersetzung des Suçruta zu gehen, ohne aber dazu irgend welche anderen Hülfsmittel zu haben, als eine leider sehr wenig zureichende, nur gerade nothdürftige, Kenntniß des Sanskrit selbst. Seine Arbeit ist daher von philologischem Standpuncte aus so ungenügend ausgefallen, daß selbstverständlich auch die medicinische Wissenschaft nur wenig Gewinn daraus hat ziehen können. Ein englischer Arzt, Wise, hatte wenigstens ausgezeichnete einheimische Kräfte zur Disposition, die ihm gutes Material zuführten. Aber theils fehlte auch ihnen doch die rechte Genauigkeit, theils war eben Wise nicht im Stande, ihre Angaben durch die Texte selbst zu corrigiren. Bei Ananta Moreçvarasūnu Kunte vereinigt sich Sprachkenntniß und Sachkenntniß in trefflicher Weise. Und nur so ist es möglich, zunächst festzustellen, was uns zur Zeit noch von der alten medicinischen Wissenschaft der Inder im Text vor-

liegt, und ferner, wie der Inhalt dieser Texte zu verstehen ist. Gegenüber der früheren Ueberschätzung, gegen welche zuerst Wilson, und in seinen Spuren gehend Stenzler, Front gemacht, ist neuerdings Haas in der umgekehrten Richtung entschieden viel zu weit gegangen, indem er (s. Zeitschrift der deutschen Morg. Ges. 30, 617 ff. 31, 647 ff.) gerade auch die uns hier durch Kunte dargebotenen ältesten beiden Texte als ganz moderne Machwerke bezeichnet, bei denen nicht nur die griechische, sondern auch die arabische Medicin zu Grunde liege. Und er hat überdem auch den eignen Berichten der Araber über die hohe Achtung, in welcher die indische Medicin bei ihnen stand und über die Uebersetzungen namentlich genannter Werke der Art aus dem Sanskrit in das Arabische (cf. Dietz, *Analecta Medica*!) nahezu jeden Werth, zum Wenigsten jede Beweiskraft für das Alter der unter jenen Namen uns zur Zeit vorliegenden Sanskrit-Texte, abgesprochen. Wir sind jeder factischen Belehrung hierüber, die sich auf wirkliche Nachweise der Art gründet, zugänglich, halten aber, bis eine solche erfolgt, zunächst daran fest, daß schon die Sprache des Caraka wie des Suçruta gegen eine so weite Herabdatirung entschiedenem Einspruch einlegt, insofern sich beide Texte dadurch, und zwar gerade in ihrer vorliegenden Gestalt, als etwa in gleiche Zeit mit Varāhamihira (504—587) gehörig zu bekunden scheinen. Der richtige Weg hierüber ins Klare zu kommen ist jedenfalls nur ein gründliches Studium eben dieser Texte selbst, und wir sind daher dem Herausgeber zu lebhaftem Danke dafür verpflichtet, daß er uns den einen derselben direct zugänglich macht (die in Calcutta begonnene Ausgabe des Caraka leidet an erheblichen Mängeln), und die Erklärung des Andern, dessen Text uns schon lange vorliegt, in so wesentlicher Weise zu fördern sich angeschickt hat.

1879.

129. The Vyākaraṇa-Mahābhāṣya of Patañjali. Edited by F. Kielhorn. Vol. I, Part 2. Bombay, Government Central Book Depot. 1878. 201—400 S. 8°. Rupies 2. Jenaer Lit.-Ztg. nr. 7. p. 99.

Dem früher [s. oben p. 576] besprochenen ersten Hefte von K.'s kritischer Ausgabe des Mahābhāṣya ist jetzt bereits das zweite Heft gefolgt. Dasselbe geht noch etwas über den von vornherein dafür vermutheten Umfang hinaus, und reicht bereits in das zweite Buch Pāṇini's hinein (bis zu 2, 1, 60; das erste Buch schließt auf p. 358). Wir dürfen somit hoffen, daß das Ganze, der Druck geht ununterbrochen weiter, in kürzerer Frist sogar, als bisher in Aussicht stand, zur Vollen- dung kommen wird. Nehmen wir dazu, daß auch die Aus- gabe der Kāçikā durch Bālaçāstrin in Benares jetzt bereits fertig vorliegt, und daß die Ausgabe des Gaṇaratnamaho- dadhi durch Eggeling, unter der Aegide der Londoner Sans- krit Text Society, rüstig im Drucke vorschreitet, so liegt auf der Hand, daß uns die Materialien zur Herstellung eines Glossars zu Pāṇini, wie es Goldstücker vor nun fast 30 Jahren zu liefern verheißsen hatte, nunmehr bald in einer Weise vor- liegen werden, daß die In-Angriff-nahme desselben wirklich mit Vertrauen erfolgen kann. Freilich fehlen auch dann immer noch einige unerläßliche Vorarbeiten dazu; speciell eine erneute kritische Bearbeitung des Pāṇini'schen Gaṇa- pāṭha selbst, — aber der Weg ist denn doch schon erheb- lich gebahnt. Selbstverständlich wird es bei einem dergl. Unternehmen nöthig sein, die Provenienz der Wörter je aus den verschiedenen Quellen stets genau zu markiren, damit man dieselbe je ohne Weiteres gleich erkennen kann, und somit im Stande ist, die (99<sup>b</sup>) einzelnen Schichten von einander getrennt zu halten. Man wird aber dann in den Stand gesetzt sein, nicht nur „Skizzen aus Pāṇini's Zeit“ zu

geben, wie ich eine dergl. „über den damals bestehenden Literaturkreis“ bereits im ersten Heft der Indischen Studien (1849) versuchte — die Unsicherheit des kritischen Fundaments hinderte mich an einer Weiterführung derselben, und auch Bhāṇḍārkar, der neuerdings im Indian Antiquary Aehnliches versucht hat, ist nicht weit damit gekommen —, sondern ebenso auch für die sich an Pāṇini anschließenden Werke analoge Zusammenstellungen zu geben, wie ich denn ja für das Mahābhāṣyam selbst, freilich unter aller Reserve gegenüber den mannichfachen kritischen Fragen, die sich an die mir vorliegende Ausgabe desselben anknüpften, eine dergl. im 13. Bande der Ind. Studien bereits gegeben habe.

Es liegt auf der Hand, welche Fülle antiquarischer Fragen aller Art auf diesem Wege zu einer festen Umschreibung wenigstens gelangen, wenn wir die Data dafür in schichtenweise auf einander folgenden Texten aufsuchen und gruppieren können. Wenn uns die Anfänge der indischen Grammatik wesentlich in die Gegend und in die Zeit der griechischen Einfälle resp. Herrschaft in Indien führen — (für Āpiçali scheint das Wort kṣaudraka-mālava, s. Ind. Stud. 13, 375, dies zu erweisen; für Pāṇini treten, neben seiner Bezeichnung der Zahlen, in der griechischen Weise, durch die Buchstaben in der Reihenfolge des Alphabets, u. A. auch die Worte yavanānī und kâstīra ein; für seinen gaṇapāṭha u. A. das Wort khalīna, χαλινος, über welches dem Gaṇaratnamahod. zufolge [ed. Eggeling p. 113, 7] auch Çākaṭāyana eine besondere Regel hatte; für Patañjali endlich die bekannten Sätze: aruṇad Yavanaḥ Sâketam etc. und die Wörter Candraguptasabhâ, Pushyamitrasabhâ) —, so haben wir damit [dann] doch einen annähernd festen Punct gewonnen, von wo aus wir abwärts steigen können.

Auch das vorliegende Heft ist wieder mit derselben Sorgfalt und Treue im Kleinen durchgearbeitet, welche Kielhorn's Arbeiten durchweg zu eigen ist.

## Berichtigungen und Zusätze.

---

Erster Band. 11, 11. Hierher gehört jedoch auch die Legende Ts. 2, 6, 7, 1: Manuḥ prithivyâ yajniyam aichat, obschon dieselbe von der Fluth selbst nichts erwähnt. — 47, 13. Die Parenthese-Striche vor: „den Andern“ können getilgt werden, wenn man im Text svam liest statt sam. — 50, ult. Nach p. 10 ist Manu's Tochter zugleich auch seine Frau. — 70 fg. In äußerst dankenswerther Weise sind die Forschungen Adolf Holtzmann's über das Mahâbhâratam in jüngster Zeit von seinem gleichnamigen Neffen (Prof. in Bruchsal) aufgenommen worden, s. die Abhh. desselben: über Indra, und über Agni, nach den Vorstellungen des MBhâr. (1878), sowie: Arjuna, ein Beitrag zur Reconstruction des MBhârata (1879). — 72, 13. Vgl. Ts. 2, 2, 2, 5 purushâhutir hy asya (agneḥ) priyatamâ. — 83, not. <sup>2</sup>. selaga ist eine prâkritisirte Form. — 88 zur Sage vom Manu-Stier und Minotauros s. noch Ad. Kuhn, Sagen aus Westphalen 1, 295. 296 (1859). — 113, 16. 17. Ueber die chinesisch-tibetischen Uebersetzungen des Dhammapada s. jetzt oben p. 481. 482. Die daselbst erwähnte chines. Relation in 39 Capp. ist kürzlich durch Beal in englischer Uebersetzung publicirt worden (1878). — 118, 4 v. u. Eine Sanskrit-Recension des Dhammapada wird nach Minayeff im Mahâvâstu citirt: teshâm bhagavân jaṭilânâm dharmapadeshu sahasravargam bhâshati (folgen Dh. v. 100. 101). — 189, not. <sup>1</sup>. Die Herleitung des np. Kalandar aus kâlamjara wird dadurch bedenklich, daß nach Makrîzi „the order of the Kalandarîs (was) founded about the commencement of the 5<sup>th</sup> century Hejra“, s. Lane 1001 Nights 1, 227. — p. 201 ff. Die Grundlage dieser Darstellung der Vajrastûcî bildet das Vâsetṭhasuttam, s. bei d'Alwis Buddhist Nirvâna p. 103 fg. Coomâra Swâmy Suttanipâta p. 129 fg. — 209, not. <sup>2</sup>. Nach: Ausdruck füge hinzu: von Seiten des Schreibers. — 210 fg. Aehnliche Fragen und Antworten enthält das Âlavakasuttam

bei Coom. Swâmy p. 48. Gehören etwa auch die Upatisa-  
 pasinâ in dem Edict von Bhabra schon hierher? (s. Ind.  
 Stud. 3, 172). Spuren einer Prākṛit-Recension finden sich im  
 Kāvya prakāṣa (p. 330), s. meine Abh. über Hâla p. 209, und  
 ebenso ibid. (p. 326. 327) auch Spuren einer andern Sanskrit-  
 Recension. — 249 fg. Das Abhauen des Astes ebenso bei  
 Târanâtha, in Schiefner's Uebersetzung p. 76. — 286, 14 s.  
 Kauçika 41: vâsitân akshân nivapati. — 314. Der Drama-  
 tiker Râjaçekhara lebte sowohl vor dem Sarasvatîkanṭhâ-  
 bharāṇa (Aufrecht Cat. 209<sup>a</sup>), als vor Dhanika (Hall Vorr.  
 zum Daçarûpa p. 2). Die von Çârṅgadhara (A. D. 1363) aus  
 Râjaç. citirte Aufzählung früherer Dichter (Aufrecht Catal.  
 124<sup>b</sup>, Hall Vâsavād. 20. 21) scheint jedoch dem prabandha-  
 kosha eines Râjaçekharasûri anzugehören (?), der denselben  
 nach Bühler Bombay Br. R. As. S. 10, 31 im Jahre 1348 ab-  
 gefaßt hat. — 356, not. 4. Ueber das Citat aus dem Naisha-  
 dhîya im Sarasvatîkanṭhâbharāṇa s. Bühler im Journal Bom-  
 bay Branch R. A. S. 10, 37. — 356. 357. Ueber Bâṇa als  
 Vf. der Ratnâvalî s. Bühler im Indian Antiquary 2, 127. —  
 357, 24 statt: eines Wörterbuchs lies: einer Anthologie. —  
 376, 24 lies: gesehn, dër dann oft noch sein Herz verschloß.  
 — 381. Die vom Schol. auf das Schachspiel, caturaṅga,  
 bezogene Stelle auf p. 284 enthält nichts, was dies beweis-  
 kräftig erhärtete, kann sich ebenso gut auch nur auf ein  
 Brettspiel beziehen.

Zweiter Band. 4, 6—9. Der Satz: „Schade .. beige-  
 fûgt hat“ ist zu streichen. Da Vopadeva von den Accenten  
 gar nicht handelt, so war auch Böhlingk nicht veranlaßt,  
 dieselben seinerseits beizufügen. — 25, 9. Spiegel Eran. Alt. 1,  
 458 ist, mit Nöldeke, der Ansicht, daß die Fluthsage semi-  
 tisch und den Indern über Eran von Babylon aus zugekommen  
 sei. Vgl. noch Indische Skizzen p. 136. Ind. Studien 10, 242.  
 — 56, 12. Nach Garrez (Journ. As. 1872, Aug. p. 209) hat  
 Vararuci sein Werk: „ni à l'usage des poètes dramatiques ni  
 d'après leurs oeuvres“ abgefâßt, s. Ind. Stud. 14, 46. — 100,  
 21 lies: 10, 499. — 121, 8 lies: ÇAKAMA, und s. hierüber

wie über die Legende *ΟΑΙΟΒΟΑ* Alfr. v. Sallet „die Nachfolger Alexanders des Großen“ (1878) p. 191 fg. Ueber eine bei Jellâlabad gefundene griechische Münze mit der Inschrift *ΒΟΔΔΟ* s. Journ. As. S. Beng. 1879 p. 79. — 135, 5. Nach Sallet p. 230 ist der Name *Ορθωνης*, nicht *Ορθωνης*, zu lesen. — 156. Der Vers aus dem Buddhacarita findet sich, nach S. Goldschmidt *Revue critique* 1870 p. 310, in der Pariser Hds. als 8, 13 vor. — 169, 3—11. Der Kranich steht unbeweglich, als ob er für nichts Auge hätte, im Wasser, stößt dann aber blitzschnell auf den Fisch, den er erspäht hat. — 232, ult. âsthat wird auch schon in der Nir. 2, 2 auf *vas* zurückgeführt, Goldschmidt p. 310. — 295, 17. Lassen selbst las schon so, °çushyati, in der 1. Auflage (p. 26)! — ib. not.<sup>1</sup> vgl. vip-rasya mâsopavâsinah Râja Tar. 5, 406. — 298. Nârâyana, der Commentator des Âçval. g., ist ein Sohn des Divâkara, aus dem Geschlecht des Naidhruva, Goldschmidt p. 311. — ib. 25—27. Die ganze Parenthese ist zu streichen; Vedarkara bedeutet: gebürtig aus Vedar. — ib. ult. Nârâyana erwähnt die duale Auffassung von hridaye als pâṭha, Goldschmidt p. 311. — 299, 6. Zu der Auffassung des Schol. s. die Angaben bei Elliot hist. of Ind. 1, 403, so wie andererseits Ind. Stud. 10, 240. Nach Varâhamih. yâtrâ 1, 14. 15. 4, 2. 6 fg. (ed. Kern) gehört Venus zu den einem Auszug günstigen Planeten, und auch 3, 16 wird sie nicht erwähnt; s. jedoch 5, 11 u. vgl. dazu Kumârasambh. 3, 43: purahçukram iva prayâṇe „sicut in expeditione Çukrae adspetus evitatur“ Stenzler. — 299, 18. Die betreffende Erklärung von ekanakshatra gehört dem Nârâyana selbst an, s. Goldschmidt p. 311. — 301, 2 lies: â (statt û). — 323, 22. Dieser Çâkatâyana ist nach Burnell ein moderner Autor, s. oben p. 414. 415. — 324, 10. 11. Einige dieser termini technici, nämlich pañcamî, saptamî, bhavishyantî, finden sich auch in Hemacandra's Prâkrit-Grammatik (3, 158. 165. 177). — 368. Die Geschichte von den sibyllinischen Buchen findet ihr Analogon in Kathâs. 8, 20. — 370, 2 v. u. lies: ess. 2, 102. — 379, 15. Der Druck des Jaim. nyâyamâlâv. wurde schon im Jahre 1852 unter dem 24. Juli von Wilson (Journ. R. As.

Soc. 13, 207) als „in progress“ befindlich bezeichnet. — 425, not. <sup>1</sup>. Zur Erklärung des Wortes: Avesta, aus *Vafç*, s. Spiegel Z. D. M. G. 9, 191. Benfey ibid. 12, 573 fg. — 428, 20 lies: *dvitīyaç* ca. — 449, 7 v. u. Ein Fall der Art liegt jedoch factisch vor, in: *aipi-cith-ît*.

Dritter Band. 30, 1 lies: *Baihâqî's*. — ib. 8 lies: *Pa-tañjali*. — 35, 3 v. u. 145, 12. Die Entstehung der modernen indischen Ziffern, die unseren arabischen Ziffern zu Grunde liegen, aus den Anfangsbuchstaben der betreffenden Zahlwörter ist neuerdings durch die Untersuchungen von Bhagvanlâl Indrajî und Bühler, im *Indian Antiquary* 6, 42 fg., zweifelhaft geworden; s. noch p. 355—58. — 83 ult. lies: p. 93 und p. 118 fg. — 92 not. <sup>1</sup>. Als dritte derartiger „Menschlichkeiten“ reihe sich hier mein Mißverständniß der Worte: *jalâçaye 'pi* ZDMG. 22, 727 an, welches durch S. Goldschmidt ibid. 26, 808 berichtigt worden ist. — 96, ult. s. jetzt p. 486. — 103, 3 v. u. lies: 880. — 108, 13. Dies Datum für Cand ist neuerdings in Zweifel gezogen, s. Bühler im *Journal Bombay Br. RAS.* 11, 283. — 114, 7 v. u. Das *Vaitânasûtram* liegt jetzt in Text und deutscher Uebers. durch Dr. Rich. Garbe publicirt (1878) vor. — 128. 129. In der so eben erschienenen neuen Ausgabe der *Mâlavikâ* durch Bollensen liegt all das hier erwähnte kritische Material in dankenswerther Weise verarbeitet vor. — 205, 3 v. u. lies: *Abhinavagupta*. — 212, not. <sup>1</sup>. Nach H. Jacobi, Vorrede zu seiner Ausgabe des *Kalpa-sûtra* (1879) p. 8 ist *Vîra's* Tod 467 a. Chr. anzusetzen. — 232, 26 lies: *idololatry*. — 234, penult. lies: *abhilakshya*. — 256, 2 lies: *Παλιμβόθρα*. — 257 fg. Ueber die Geschichte der christlichen Mission in Indien s. das verdienstvolle Werk von W. Germann „die Kirche der Thomaschristen“ (Gütersloh 1877). — 271, 11 v. u. lies: das *Brâhmaṇam*. — 284, 10 fg. Kern's Annahme über *Vîra's* Todesjahr hat H. Jacobi am a. O. p. 8 fg. adoptirt. — 421, 11 v. u. lies: *Dogmatik*. — ibid. 6 v. u. lies: *Buddhaghosa*. — 481, 7 s. das oben p. 596 zu 1, 113, 4 Bemerkte. — 575, 17 lies: *Mahîdhara's*.



## Register\*).

Akabara, Akbar 219. 2, 59  
 akalamka, Niemand 1, 385  
 akshân, vâsitân 597  
 Akshapâda 207. 1, 381  
 aksha, -mâlâ, -sûtra 1, 360.  
 2, 165 (Entstehung)  
 akshita 1, 96 (Zahl)  
 agasti, Blume 1, 191  
 Agastya 1, 191. 330  
 — gîtâs dharmâs 513  
 agnâyî 1, 62  
 agni, vâyu, sûrya 2, 226  
 —, kâma (418). 1, 60  
 — -cayana (484 fg.). 1,  
 55-61 (Menschenopfer  
 bei). 93. 95  
 — -purâna 91. 586  
 —, vaiçvânara 1, 12  
 agnibhyaḥ kâmâya 1, 56  
 — kâmebhyaḥ 1, 59  
 āng, aṅga, aṅgiras 2, 46  
 Aṅga 1, 320. 1  
 aṅgavidyâjyotisha 530  
 aṅgirasas und âdityâs 80  
 —, zum Himmel 1, 13  
 —, ârische Vorzeit 2, 47.  
 445. 70  
 Aṅgiras, dharmâs des 513  
 Aṅgulimâla 1, 165  
 Acala, jaṭâpaṭala 41  
 —, Sohn einer Hinn 1,  
 191  
 Acyutaçarman 2, 311  
 Achoda, See 1, 360  
 Aja 1, 380. 3  
 ajâkripanîya 2, 167

Ajâtaçatru, Vaternörder  
 286  
 —, 6 Lehrer des 504  
 ajiram 1, 94  
 atikalyâṇa 1, 27  
 Atri, Geschlecht des 1,  
 63. 74  
 —, drei 510 (jur.)  
 atharvan, Entstehung des  
 (!) 2, 334  
 — -Ritus 1, 316. 28  
 — -Sprüche 1, 80 (in Vs.)  
 — -Zauber und Avesta  
 2, 457. 8  
 atharva-pariçishṭa 273.  
 474. 2, 347 fg.  
 — -prâtiçâkhyâ 412. 2,  
 230 (ed.). 1 (und Pâ-  
 ñini)  
 — -samhitâ 2, 64 (ed.)  
 atharvopanishad 585 (ed.)  
 ād, puruṣham 1, 72. 3  
 adasiya 2, 236. 46  
 aditi 451-3  
 —, Erde 1, 47  
 advaita-makaranda 579  
 adhivâsanâ 1, 286  
 adhyâtma-Râmâyana 24.  
 5. 2, 85. 302 (ed.)  
 Anaṅgalekhâ 1, 386  
 Anaṅgavattî 1, 376  
 an-aṭ-ka 2, 332  
 anaḍuho lokah 1, 96. 100  
 Ananta 2, 306 (zwei)  
 Anantakîrti 1, 349. 50  
 anantatritîyâvrata 2, 181  
 Anantadeva 388. 2, 252  
 (zwei)

Anantanâtha 206  
 Anantavarman 1, 340. 2  
 Anantânanda-giri 433. 2,  
 315  
 — -sarasvatî 2, 313  
 Anantopâdhyâya 2, 253  
 anarva, °rvaṇa, °rvan  
 453. 4  
 anas, onus 1, 38  
 anâgâmin, nicht im  
 Dhammapada 1, 114.  
 74  
 anucitârtha 230  
 anudâtta 336 fg.  
 anupada 272 (Kâlâbavin)  
 anuprâṇana 170  
 anubandha 407. 2, 107.  
 8 (gr.)  
 anubrâhmaṇa 1, 65  
 anubhâva 2, 380  
 anubhûtiprakâça 89  
 (maitr.)  
 Anubhûtisvarûpa 2, 312  
 anumaraṇa 288. 1, 361  
 (getadelt)  
 anumânacintâmaṇi 509  
 anusṭubh 212 (çloka).  
 2, 348 (Abfassung in)  
 anusaraṇa 238  
 anustaraṇi, Kuh 1, 246  
 anusvâra, final., zu r 370  
 anta 1, 95 (Zahl)  
 antari-ksha 1, 48 etym.  
 antyaja, Paria 1, 277  
 Andhâsura 1, 381. 3  
 Andhra 1, 339. 40  
 —, Sprache der 2, 133  
 Annambhaṭṭa 509

\*) Die erste Zahl, ohne Angabe des Bandes, bezieht sich auf den dritten Band. Pâli-Wörter, die im Sanskrit gleich lauten, sind in den Sanskrit-Abschnitt aufgenommen.

- apagrâma 1, 63  
 apa-cit, a-pacit 67  
 apabhrañça 2, 57  
 aparokshânubhûti 2, 312  
 (ed.)  
 aparopita 230. 1  
 apaçabda 221  
 apaskadvarî 1, 81  
 Apahâravarma 1, 321-6  
 apâmnâpât 2, 478  
 apâya 1, 114  
 apinaddha 2, 121  
 apsaras, als silberne Kette  
 1, 320  
 abja 1, 95 (Zahl)  
 abhañga 45  
 abhavanmatayoga, abha-  
 vya 231  
 abhijnâna, Wahrzeichen  
 1, 282  
 abhidhâna 230  
 — -ratnamâlâ 2, 227 (ed.)  
 Abhinanda 211  
 abhinava-Kâlidâsa 219  
 Abhinavagupta 205. 6.  
 543  
 abhinidhâna 2, 127. 8  
 abhinimrukta, °mluc 2,  
 209  
 abhibhû 1, 91  
 abhivâta (v/vâ, van) 276  
 abhisara 1, 80  
 Abhîra 2, 158 (Vers über,  
 fehlt)  
 amataparârtha 231  
 amarakoça 509. 30. 2,  
 102. 313 (ed.)  
 —, pâli-Uebers. 2. 330  
 —, tibet. Uebers. 1, 275  
 Amara-candra, -sinha 211  
 amaruçataka 530  
 Amitravarma (?) 1, 342  
 amushmin loka 1, 21  
 amṛitam, und a. padam  
 1, 136  
 amṛitâlamkâra ! 565  
 Amogha, °odaya 1, 211.  
 20  
 — -bhûti 1, 211  
 ambâkartrî 230 (paribh.)  
 Ambâlikâ 1, 320. 5. 6  
 Ambhoja 1, 330 (Viçv.)  
 aya 1, 91 (vier). 281  
 (Würfel)  
 ayana 2, 309  
 ayanâñçakabheda 219  
 ayogû 1, 76  
 arapi, im Avesta? 2, 442.  
 9  
 ari, Feind und Freund 2,  
 495  
 Aruṇa, u. Suparṇa 432  
 argha, arghya (6) 2, 116.  
 7  
 °argha 1, 101  
 Arjuna, u. indra 428. 2,  
 17. 78. 227  
 —, u. Kṛishṇa 438  
 —, „im MBhârata“ 596  
 —, u. Hagen! 2, 73  
 —, u. Arzhang 438  
 artha, °lâbha 1, 287  
 Arthapati 1, 322-4. 52  
 Arthapâla 1, 329-38  
 ardha 1, 95. 2, 295 et.  
 arbuda 1, 95 (Zahl)  
 arma 2, 480  
 arvan, = Ares, Eros?  
 418. 9  
 °arha 1, 101  
 arhant 1, 49  
 Arhantikâ 1, 349  
 alamkâra 1, 378. 9. 84  
 (buddh.)  
 Alakâ 1, 380  
 alaja 484  
 allâsûkta, allopanishad  
 114  
 avagraha 2, 96 (1 mâtrâ)  
 avatâra 1, 208 (des bha-  
 gavant)  
 Avanti 1, 317. 8. 49. 70  
 — -deva 1, 341  
 — -sundarî 1, 318  
 — -senâ 1, 386  
 avabbṛitheshti 1, 63  
 avarasvara 1, 88  
 avalokiteçvara 531. 2, 164  
 avidyâ 251. 2, 138  
 avimukteçvara 1, 329  
 açoka 418 (Blûhen des)  
 Açoka, Concil unter 397  
 —, chines. Legenden von  
 2, 124  
 —, bis auf A. zurück!  
 420  
 —, Edicte 285 fg. 496,  
 s. Piyadasi, Bhabra  
 Açmaka 1, 341. 4  
 Açvaghosha 324. 1, 186  
 fg. 2, 156  
 Açvatarakanyâ 1, 381. 4.  
 5 (?)  
 açvatarî 2, 265  
 açvattha 1, 18. 19  
 Açvapati 2, 17  
 açvinan, = Gemini? 38.  
 39. 249. 468  
 —, indogermanisch 465  
 fg. 2, 469  
 —, Thaten der 38. 466 f.  
 —, als Aerate 1, 14  
 —, Hymnus an, im MBhâr.  
 2, 14  
 ash, = ac 2, 360  
 Ashâdha 1, 32  
 ashtaçata s. âryâ°, und  
 unter: einhundertacht  
 Ashtâvakra 2, 410  
 ashtâvinçatimâna 1, 100  
 1/3 as, âsthat 598. 2, 232  
 asat, sat 38  
 asâre samsâre 1, 385  
 Asitapata 1, 211. 20  
 asu 1, 213 (plur.)  
 asura, = nuages 426  
 —, = ahura u. anra! 447  
 — und rakshas 1, 50  
 —, Metra der 2, 465  
 —, Uçanas, Lehrer der  
 2, 470  
 —, Maya 477. 525  
 asurâna 133  
 asusarâna (?) 238  
 astagiri 2, 75  
 ahinsâ 1, 165  
 â, mit Accusativ 1, 284  
 âñçava 1, 66  
 Âkuli 1, 50. 85  
 âgahi, âdrava, âdhâva 1,  
 49  
 âgraha 1, 284.  
 Ângala, englisch 238  
 Ângirasa 511. 1, 316  
 (cit.) jur.  
 Âjâtaçatrava 287  
 âdhaka, âdhya 2, 61  
 Âdhyarâja (u. Âdya°) 1,  
 357  
 âti 1, 19  
 âtmatattvaviveka 509  
 âtman 568 et.  
 âtmabodha 2, 41 (tamul.).  
 313 ed.  
 Âtreya, ein, zu kaufen 1,  
 63  
 —, vṛiddha 510 jur.  
 Âtreyasya dharmâs 513  
 âtharvâna, mantra 278  
 —, Ritual 1, 326 (Hoch-  
 zeit)

âdâna 1, 182  
 âditya, vyûha 2, 299  
 °âditya 2, 142 (Dynastie)  
 âdityâs, und aṅgirasas 80  
 — und aditi 452  
 âdityahridaya 2, 308 ed.  
 âdibuddha 324. (598). 2,  
 98 (?). 120. 1 (?)  
 Âdisûra 102  
 adhârakârikâs 206  
 Ânandagîri 90 (Çam-  
 karavijaya)  
 ânandavṛindâvanacampû  
 582  
 ânda 1, 81  
 Âpadeva 2, 252  
 Âpastamba, çranta 1, 49  
 —, çulvas. 483  
 —, dharmas. 489. 566.  
 2, 405 fg. 15 fg. (ed.)  
 —, smṛiti 511 (ed.)  
 — -kṛitâ dharmâs 518  
 Âpastambîya prayoga 170  
 Âpiçali 395  
 âprî 1, 56  
 âmṛita 150. 402  
 âya 1, 285  
 âra, Ahle 1, 182  
 âraṇyaka 567. 8  
 ârambha, Cap. 1, 381  
 âruṇa 1, 66  
 Âruṇi 287. 1, 39  
 ârta, ârti, nicht /ard  
 2, 228. 95. 381  
 ârya, u. Aborigines 430. 1  
 —, Einwanderung 1, 3  
 18. 2, 184. 95. 6  
 —, Weitermarsch nach  
 Osten 1, 11  
 —, u. çûdra, Ringkampf  
 1, 64  
 —, u. Kamb. 2, 470. 93  
 Âryaketu 1, 344  
 Âryadâsî 1, 380  
 âryadṛishta 2, 75 (im  
 MBhâr.)  
 Âryabhata (geb. 476 A D)  
 300. 2, 345. 50  
 —, junior (1322 A D) 2,  
 351  
 âryabhataîya 300 (ed.)  
 âryavidyâsudhâkara 2,  
 418 (ed.)  
 âryâ, Abfassung in 1,  
 215. 2, 348  
 âryâdaṇḍaka 220  
 âryâpañcâçiti 206

Âryâputra 1, 344  
 âryâçatam 2, 303 (Mud-  
 gala) ed.  
 âryâshtaçata 301. 2, 350  
 Âvantika, Styl 48  
 âvid, âvir, âvis (!) 371.  
 1, 19. 2, 479  
 âçâraishin 447  
 âçiyân, âçu 1, 94 (Zeit)  
 âçrama 489. 2, 416  
 — -dharma 489  
 Âçvalâyana u. Çaunaka,  
 Kâty. 2, 175  
 — -grihya 88. 169. 2,  
 296  
 — -çranta 88. 585  
 âçvina graha 1, 15  
 âçvinî-Reihe 171  
 âshâdha, Kriegszüge im  
 30  
 â-samîkshya 1, 265  
 âsârâdîni (?) 2, 334 metr.  
 âsurân poshân 275  
 Âsuri 256 (Sâmkhya)  
 âskanda, Würfel 1, 82  
 âstâva 1, 66  
 âsthan, /as? 598. 2, 232  
 Âsphuji(d)dhvaja 2, 350  
 âhanas 2, 61  
 âhavanîya 1, 35 fg. 42  
 Âhavamalla 382  
 °i, nach Wurzeln 371  
 i und e, Wechsel im Kâ-  
 thaka 2, 210  
 iṅgay 40  
 idâ 171  
 id-it 371  
 idâni 1, 92 (Zeit)  
 idânîm 1, 94  
 Indumatî 1, 380. 8  
 indra, s. arjuna  
 —, im Rîgveda 2, 362  
 —, Thaten des 2, 22  
 —, Moral des 1, 86  
 — u. vṛitra 1, 43  
 — u. Manu 1, 86  
 — u. vishṇu, Kṛishṇa 428  
 —, Dienst des 250. 1  
 —, als Grammatiker (!)  
 402 fg.  
 — = Jinendra 415  
 indrajâla 1, 237 (Luft-  
 zauber)  
 Indradatta 7 (buddhapur.)  
 Indrapâlita 1, 341  
 indrâyudha, Ross Namens  
 1, 359

indrotsava 105  
 irâ 171  
 iryatâ 1, 77  
 ilâsura 2, 306 (= brâh-  
 maṇa)  
 ilpa, ilya 2, 474  
 iva, als va zu lesen 304  
 —, im padapâtha 134  
 Içena, Jesus 2, 292  
 ish, ishu 170. 1  
 ishtakâ 1, 57  
 /iç 2, 449. 50 (aus as!)  
 içânâni 1, 62  
 içopanishad, und bauddha  
 569  
 içvara 209. 580. 1 (nir°)  
 Içvarakṛishṇa 2, 280 (u.  
 Kâlid.)  
 içvaranirûpanam 509  
 içvarapratyabhijñâ 205  
 içvarânumânacintâmaṇi  
 509  
 °ishani, Affix 2, 459  
 u durch v, ov, o gegeben  
 2, 269  
 °uka, Affix 396  
 ukhâ 1, 57  
 Ujjayinî, 1, 318. 49. 56.  
 70  
 —, βασιλεια in, vor  
 Periplus 2, 272  
 —, Dialekt von 369  
 /ujjh 2, 64  
 Ujvaladatta 2, 155  
 udamgava 275  
 udumbara 2, 380  
 uṇâdisûtra 414. 2, 155.  
 321  
 Utkaladeça 222  
 utkûla 1, 80  
 uttarakhaṇḍa, des Çiva-  
 pur. 223  
 uttaramîmânsâ 204  
 Utpaladeva 205  
 uts-aka, -uka 1, 284  
 udañcas, bei Pâṇini 404  
 udayagiri 2, 75  
 Udayamkara 230 (paribh.)  
 Udayana 1, 370  
 udâtta 386 fg.  
 — -tara 346  
 — -maya, -çruti 340  
 Uddâlakakṛitâ dharmâs  
 513  
 Uddyotakara 1, 381. 4  
 Udbhata 1, 267. 79  
 upagranthasûtra 289

- upaca, upaja 115. 91. 1, 34  
 Upacara 1, 235  
 upadâ 1, 78  
 upadeśasahasrî 204 (Çamkara) ed.  
 upanishad, ed. 88. 585  
 —, Wortbedeutung 567  
 —, Chronologie der 565 fg. 69 fg.  
 —, voran stehend 490 (bei Gautama)  
 —, Sâmkhya-termini nicht in den Altern 256  
 —, christlicher Einfluss? 574. 6  
 —, Anqu. du Perron's 2, 18. 21  
 —, 71, Liste von 2, 435  
 —, Zahl der 564  
 upamânacintâmapî 509  
 upalekha 42. 8. 319  
 upavasatha 400. 1. 1, 33  
 upaskara 208 (vaiçesh.)  
 Upahâravarmân 1, 326 fg.  
 Umâpati 280 (paribh.)  
 Umâ-maheçvarâ (!) dharmâs 513  
 Urvaçî, u: Purûravas 1, 16 fg.  
 —, Mutter des Vasishtha 1, 191. 8  
 Uvaṭa 12 (rikprât.). 238 (yajus)  
 Uçanas 511 (zwei). 2, 406 (jur.)  
 —, Kâvya, Lehrer der asura 2, 470  
 Uçinâra 505  
 ushas, aruṇa statt 434  
 ūrdhvâmnâyasamhitâ 1, 26 n  
 ūshârâgodaya 239 (dram.)  
 vâh 2, 179  
 rikprâtîçâkhyâ, ed. 10 fg. 40 fg. 2, 93 fg. 127. 30. 59 fg.  
 —, nach Pânini! 11 fg. 305 fg.  
 —, nach vârttika! 305 fg.  
 —, vedânga 348  
 —, Compilation 305. 411. 2  
 rikçâkhâdhyâyinaḥ 191  
 rikshikâs 1, 75–7  
 Rikshoda 1, 110  
 rigvidhâna 271  
 rigvedasamhitâ, mit Sâyaṇa, ed. M. Müller, vol. V 131 fg. vol. VI 311 fg.; — vol. I 2, 8–11; vol. IV 2, 233  
 —, ohne Sâyaṇa ed. M. Müller, Leipzig 10 fg. 2, 93 fg. 127–9; — London (Trübner u. Co.) 179 fg.  
 —, ed. Aufrecht 180 fg. 2, 225  
 —, übersetzt 440 fg.  
 —, Entstehung u. Sammlung 2, 174  
 —, Kritik des Textbestandes 302 fg. 319 fg. 1, 19  
 —, Historisches etc. in 440 fg.  
 ritusamhâra 509. 2, 151  
 Ricika 1, 341  
 rishi, gegenüber etarhi 1, 38  
 —, und Schrift! 2, 215  
 — -çrâddha 1, 271  
 Rishyaçrînga 1, 191. 8  
 e, alte Bezeichnung des 1, 285  
 —, Wechsel mit i 2, 210  
 ekatâna 541. 5  
 ekanakshatra 598. 2, 299  
 ekarûpa 2, 262 (metr.)  
 Ekavîra 1, 341  
 eke 1, 52  
 eḍamûka 1, 230  
 et (â + id) 2, 178  
 etarhi, gegenüber den rishi 1, 38  
 —, als Zeittheilung 1, 92. 4  
 Elakapura 1, 249  
 ehi, âgahi etc. 1, 49  
 aikaçrutya 12  
 aitareya âraṇyaka 275. 507. 85 (ed.)  
 — brâhmaṇa 108 (Bhâṇḍârkar)  
 aindra,-Grammatik 402 fg.  
 aiçvarika 322  
 o, alte Bezeichnung des 1, 285  
 Aukhiya, Accent der 344  
 Aukhyaçâkhâ 585  
 audumbara! 2, 380  
 Auddâlaki 2, 291  
 audvilya 400  
 auçanasa 511 (jur.)  
 —, vyûha 2, 299  
 auçanasâ dharmâs 518  
 Kaṇsa 426. 8  
 — -vadhanâṭakam 289  
 kakehapuṭa 239  
 kaṇka 484  
 Kaṇkaragrâma 210 n  
 Kaṭha 1, 198  
 °kaṇṭha 204. 5  
 kaṇṭhakaumudî 542  
 Kaṇva, citirt bei Âpast. 2, 416  
 Kataka, Comm. zu Râmâyana 2, 238  
 kathârṇava 518. 1, 251  
 kathâsaritsâgara 517 fg. 1, 235. 314 fg. 58 fg. 68. 70 fg. 2, 217 fg. 355. 64–9  
 Kanakalekhâ 1, 388  
 Kanakavatî 1, 347  
 Kanishka, 400 Jahr nach Buddha 284. 2, 216. 345  
 —, Concil unter 389 fg. 2, 99. 124  
 —, Brief an 1, 210  
 Kandarpaketu 1, 371. 5  
 Kandukâvatî 1, 335–7  
 Kanyâkubjâ 1, 354. 5  
 Kapardigiri 163. 4. 95. 286  
 Kapardisvâmin 238  
 kapi, kapila 2, 23  
 ka-piṇjala 1, 360  
 kapittha 1, 271  
 Kapila 255 fg. 1, 287. 2, 280  
 —, und Buddha 2, 22  
 —, prâkritgr. (!) 277  
 —, Thierfabel (?) bei 581. 2, 279  
 —, Geburt des 1, 191  
 —, Abfassungszeit der sūtra des 2, 280  
 Kapilapura 1, 242  
 Kapilavastu 417 (mythisch). 1, 238 (Gründung)  
 Kapiṣṭhâlasamhitâ 238  
 Kamalagupta 1, 220  
 Kamalâkara 1, 381 (ein bhikṣu)  
 — bhaṭṭa 2, 304. 14  
 Kamboja, bei Yâska 2, 197 s. Kâmb°

Kamboja u. Yavana 353.  
 4. 2, 321  
 —, bhikshu 504  
 — -muṇḍa 504. 2, 321  
 /kar, kârâpya 1, 284  
 karaṇakhaṇḍakhâdya 90  
 (Brahmagupta)  
 karaṇi 485  
 Karatoyâ 1, 385  
 Kariçailanâtha 579  
 Karka 2, 6  
 Karpa, u. Siegfried (!) 2,  
 73  
 —, Fürst v. Dâhala 383  
 karṇavaṇça 1, 374  
 Karṇasuvârpa (?) 1, 355  
 Karṇâṭaka 186. 379 (gr.)  
 karṇikâ 1, 280  
 Karṇiputra 1, 383  
 karṇiratha 1, 374  
 Karṇisuta 1, 315 (Dieb-  
 stabl). 22  
 kartari, visha° 1, 280. 1  
 Kardana 1, 388  
 karpûramañjarî 209  
 Karpûrikâ 1, 386  
 karman, buddh. daivam,  
 im Hitop. 325, — bei  
 Bhartṛih. 1, 215  
 karmamimânsâ 90  
 karmavipâka 512  
 çri Karmâṇa 2, 349  
 kalandara 596. 1, 189  
 Kalaça, in Kashmîr 383  
 Kalasigrâma 2, 320  
 Kalahakaṇṭaka 1, 349.  
 50  
 Kalahâ 1, 386  
 kalâ 1, 94. 5 ( $\frac{1}{16}$ )  
 —, vier und sechzig 1,  
 381  
 Kalâṃkura 1, 381. 3  
 Kalâpa - Grammatik 380.  
 409 (in Tibet)  
 kali, Streit 1, 151  
 —, Würfel 1, 82. 158.  
 281  
 —, yuga 1, 91. 213. 9  
 Kalikâ 1, 386  
 Kaliṅga 1, 321. 38  
 Kalindavarman 1, 327  
 kalpakâra 1, 65  
 Kalpasundarî 1, 327  
 kalpasûtra, der Jaina 599.  
 2, 356  
 kalyâṇa 1, 27  
 çri Kalyâṇa 111 (Calukya)

Kalyâṇakataka 382  
 Kalyâṇapura 379  
 kavi, gut und böse 2,  
 495  
 —, ârische Vorzeit 2, 445  
 — -Sprache, in Java 416  
 Kavirâja 1, 352. 69. 71  
 (nach Muñja)  
 Kaçyapa, dharmasûtra 2,  
 406  
 Kaserument, Caesar 2,  
 276  
 kâka, vier Kasten der 1,  
 277  
 — -carita 1, 275  
 Kâkambhaṭṭa 2, 303  
 kâkaruta 1, 277  
 kâkolûkiya 2, 167  
 Kâcakapushpî 274  
 Kâñcanikâ, 1, 386  
 Kâñci 1, 346  
 Kâṭavema 129  
 Kâṭhaka 344 (svarita). 1,  
 85 fg. 2, 210 (i und e).  
 1 (kçâ)  
 — dharmasûtra 510  
 Kâṭhakopanishad, Gna-  
 denwahl in 574  
 Kâṇva, Text (Yajus) 238.  
 316. 1, 52. 2, 6  
 —, citirt in Âpast. 2,  
 416  
 Kâtantra, Grammatik 84.  
 119. 26. 239. 380. 93.  
 415. 586. 2, 324  
 Kâtâ dharmâs 513  
 Kâtîyasûtra, Deva zu 317  
 Kâtya, Geschlecht 2, 59  
 Kâtâyâna, anukram. zu  
 Vâj. 2, 26  
 —, vâjasaneyiprâtiçâkhya  
 12  
 —, vârttika 12. 305 fg.  
 2, 202; — und Pa-  
 tamjali 577, — und  
 Yâjnavalkya 2, 214,  
 — und Vararuci 272.  
 7 fg. 2, 53 fg.  
 —, çulvapara. 483  
 —, çrautas. 2, 6  
 —, sarvânukr. 318  
 —, smṛiti 493 (jünger  
 als Nârada). 511  
 —, s. Kaccâyana  
 Kâtâyâṇî 1, 379  
 Kâdamba, Geschlecht 1,  
 371

Kâdambari, des Bâpa 1,  
 311. 52-8. 62. 2, 203.  
 367 (und Kathâs.). 383  
 (und Athanagaluvansa)  
 — -kathâsâra 211 (ed.)  
 Kânishkân (?) 2, 349  
 Kântaka 1, 324. 6  
 Kântipura 521  
 Kântimati 1, 330-3. 86  
 Kâpotâ dharmâs 513  
 Kâma, = agni céleste!  
 418, s. unter agni  
 —, und Eros 1, 126  
 kâmadeva, Fest des 1,  
 367  
 Kâmadeva, König 1, 371  
 Kâmandaki, niti 586. 1,  
 255. 315  
 Kâmapâla 1, 309 (Exi-  
 stenzwechsel). 29-33  
 Kâmamamñjarî 1, 321  
 Kâmarûpa 522. 1, 327  
 kâmaçâstra 235. 6 (Ex-  
 amen in). 530  
 kâmasûtra 1, 381. 2, 291  
 Kâamboja, bei Yâska 80.  
 2, 470. 93, s. Kamb°  
 Kârtavîrya, Tod des 1,  
 385  
 kârttika, °ki, °keya 246  
 — -mâhâtmya 2, 249  
 (ed.)  
 kârmika 322  
 kâryântara 1, 289  
 kârshâpaṇa 275  
 Kâlâṃjara 1, 189. 90  
 Kâladevala 2, 323  
 Kâlâbava (bh. v) 272  
 Kâlâ-Yavana 1, 317  
 kâlasarpa 1, 266  
 kâlâtîpatti 2, 324  
 Kâlâpa - Gramm. 239  
 Kâlîka 428  
 Kâlîdâsa, Namensform 2,  
 49  
 —, Leben, Zeit und  
 Werke des 217 fg. 81.  
 364. 2, 370 fg.  
 —, bei Târanâtha 8  
 —, = drei 219 fg. 28.  
 9. 2, 372  
 —, Dramen des 46. 101.  
 27. 51. 411; s. Ça-  
 kuntalâ, Mâlâvikâ, Vi-  
 kramorvaçî  
 — s. kumârasambh., me-  
 ghadûta, raghuvaṇça

- Kâlidâsa und setubandha** 263  
 —, = Mâtrigupta (!) 589  
 —, = Îçvarakṛishṇa (!) 2, 280  
 — und Varâhamihira 2, 346  
 — und Vikrama 158. 73. 219. 2, 49  
 — und Bhojageschlecht 2, 312  
 — und Bhojarâja 219  
 — vañçya des, in Dhârâ 222  
 — vor Bâṇa 1, 357  
 — vor Bhavabhûti 76  
 — vor Râjaçekhara 1, 314  
 — nach (?) Daṇḍin 1, 315  
 —, koça-Vf. 229 (lexic.)  
 —, Astrolog 229  
 — und Akbar 219. 20  
 —, s. abhinava°  
**kâlî und bhṛiṅgin** 245  
**Kâverî** 1, 346. 58  
**Kâvya**, ârische Vorzeit 2, 445. 70  
 —, Uçanas, Lehrer der asura 2, 470  
**kâvya-kalpalatâ** 212  
 — -prakâça 106. 220. 1, 356, — -viçesha 220 (Akbar)  
 — -râkshasa 2, 15  
**kâvyâdarça** 48. 1, 314 (tibetisch)  
**Kâçi** 1, 329  
**kâçikâ** 280. 414. 582. 94  
 —, Comm. zu 415  
**Kâçi-dharmasabhâ** 285  
**Kâçinâthopâdhyâya** 2, 252. 3  
**Kâçirâjakâraṇaçataka** 211  
**Kâçi-Videheshu** 505  
**Kâçividyâsudhânidhi** 202 fg. 578 fg. 2, 369 fg.  
**Kâçyapa**, = garuḍa 433  
**Kâçyapâ dharmâs** 513  
**Kâçyupâdhyâyasûri** 2, 255  
**kâshâyapaṭa** 1, 379  
**kâshthâ** 1, 94  
**Kâstîra** 595  
**kâhala** 274 (açlîla)  
**kimnara**, gejagt 1, 360  
**kimpurusha** 1, 81  
**Kirâta** 1, 81. 342. 59. 78  
**Kirâtakulyan** 1, 38  
**kirâtârjunîya** 2, 101. 311 (ed.)  
**Kilâta** 1, 50. 85. 8  
**Kiçorakâ** 1, 386  
**Kîrtisâra** 1, 320  
**kuṭamba** 1, 284  
**Kuṇika**, citirt in Âpast. 2, 416  
**Kutsa**, citirt in Âpast. 2, 416  
**kunakhin** 1, 262  
**Kuntala** 1, 341  
**Kuntalikâ** 1, 386  
**Kubjâ** 428  
**kumâra**, Entstehung des 246  
 —, *κομαρο* 478  
**Kumâragupta** 1, 341  
**Kumâralîla** 8 (buddh.)  
**kumârasambhava**, Buch 8 — 17 acht? 217—28. 41 fg. 2, 199. 370 fg.  
 —, 22 Bücher 2, 370  
 —, und raghuvañça, gemeinschaftliche Verse 222. 2, 371 fg.  
 —, âlter als çivarahasya 247  
 —, purâṇa-Quelle (?) für 223 fg. 41 fg.  
**Kumârikâkhaṇḍa** 1, 207  
**Kumârila** 240. 71. 344. 2, 174  
 — und Buddhisten 358. 2, 174. 293  
 — vor Nârada (jur.) 493  
**kumârî**, wahrsagend 1, 279  
**kumbhâṇḍa** 423. 73  
**Kumbhinasî** 1, 381  
**Kuraṅgikâ** 1, 386  
**Kuru und Pañcâla** 505. 2, 17. 74  
**Kurukshetra** 506. 1, 14. 189  
**kuladevâs**, °vatâ, °vî 1, 279. 93  
**Kulapâlikâ** 1, 322  
**kulaçaila**, sieben 1, 213. 9  
**kulinakulasarvasva** 2, 203 (ed.)  
**Kulûta** 1, 359  
**kuvalaya**, Râthsel mit 124  
**kuvalayânanda** 509 rhet.  
**Kuvalayâçva** 1, 385  
 — nâṭaka 580  
**kuvera** 1, 330  
**Kuvera** 1, 352  
**ku-suma** 1, 261 et.  
**Kusumapura** 300. 1, 330. 76  
**kûṭa** 1, 281. 303  
**kûrca** 2, 117  
**kûrmavibhâga** 522  
**kûshmânḍinî** 1, 286  
**kṛikalâsatâ** 1, 385  
**kṛitayuga** 276. 1, 91  
**kṛita**, Würfel 1, 82  
**kṛittikâs** 9. 1, 385  
 —, Reihe 171. 506 (nicht so 9)  
**kṛittikâshaṭka** 246  
**kṛityârûpa** 1, 15  
**kṛiçânu** 2, 429 (u. kereçânî)  
**kṛishṇa** 512 (u. brahmâvarta)  
 —, Fell 1, 46  
**Kṛishṇa**, asura 426  
 — und Arjuna 428  
 — und indra 428  
 — und Balarâma 427  
 — und vishṇu 2, 227  
 —, = hari bei Kâlidâsa und Subandhu 1, 386  
 — und die gopî 427. 2, 287 fg.  
 —, dieu du foudre (!) 426  
 —, nicht im mahâsamyasutta 507  
 —, nicht bei Hiouen Thsang 2, 124  
 —, angeblich (!) nicht bei Varâham. 2, 171  
 — und Christus 2, 21. 288 (-kind)  
 —, names of 44  
 — -Kult 112 (Land des). 92  
 — und buddhist. Legenden 426 fg.  
 —, Secte, Textbuch der 101. 2 (venîs.)  
**Kṛishṇa**, Sohn des Ananta 2, 306  
**kṛishṇa-kautûhala** 210  
 — -bâlakṛiḍâ 210  
 — -janmakhaṇḍa 2, 303  
 — -janmâshṭamî 429. 586 (nicht bei Hemâdri)

Kṛishṇatīrtha 204  
 Kṛishṇadāsa 289  
 kṛishṇapūjāpaddhati 580  
 Kṛishṇayaças 2, 81  
 kṛishṇala 1, 101 fg.  
 Ketakikā 1, 386  
 Kedāra 378. 2, 325  
 kemadruma 167  
 Keyūra 1, 362  
 Keralikā 1, 386  
 kevalajñāna, °lī 1, 276.  
 8. 86  
 Keçava, canares. Gr. 186.  
 879  
 —, Kāçmīrabhaṭṭa 579  
 vedānt.  
 Keçapiṅgala, S. einer Eule  
 1, 191  
 Keçidhvaja 62  
 Keçirāja 186. 379  
 Kaiyaṭa 291. 306. 59.  
 2, 202  
 kaivarta 1, 81  
 kaivalyanavanita 2, 41.  
 68. 9 (ed)  
 Koṅkaṇa 1, 341  
 koṭi 1, 95  
 Koṭijit, = Kālidāsa 220  
 kolāhala, bei Buddha's  
 Geburt 424  
 koça, Anthologie 1, 357  
 (nicht lex.)  
 —, lex. 229  
 Koçadāsa 1, 336. 8  
 Kosala 505, — u. Videha  
 1, 12  
 Kohara, prākṛit-Gr. 277.  
 2, 59  
 Kohala 543 mus.  
 Kautsa, cit. in Āpast. 2,  
 416  
 kaumārā dharmās 513  
 kauça 1, 66  
 Kauçāmbī 1, 370  
 Kauçika, zwei, Entste-  
 hung 1, 191  
 Kauçikā dharmās 513  
 Kauçikānvaya 2, 306  
 Kaushitaki-upan., brah-  
 man-Welt in 2, 21  
 — -brāhmaṇa 288  
 kk, kt verwechselt 276  
 ky zu ksh 2, 129<sup>n</sup>  
 kramapāṭha 40. 2 (sieben  
 Arten)  
 Kramadīçvara 278. 2, 56.  
 372

/kṛi + nis 1, 72  
 Krauñca - mātāṃgagītā  
 dharmās 513  
 — -vaiçvānarās dharmās  
 513  
 Krauṣṭuki 9  
 kçā, khyā 2, 128. 211  
 ksh, khy, Wechsel 2,  
 129<sup>n</sup>  
 —, zu jh 118  
 kshaṇa 1, 94 Zeitth.  
 kshatriya 1, 45. 49  
 —, specul. Wissen der  
 571  
 /kshā 118  
 kshipra 1, 92. 4 Zeitth.  
 kshudrasūtra 289  
 kshetriya 170  
 Kshemaṃkara 280  
 Kshemarāja 205  
 Kshemendrabhaṭṭa 7  
 Kshaudraka-mālava 595  
 Kshmātalorvaçī 1, 341  
 ks für khy 2, 128  
 kh gelesen, statt rav 92,  
 — rak geschrieben statt  
 ḥkh 1, 285  
 khaṇḍapraçasti 210  
 Khanati 1, 328  
 çri-Kharagraha 109  
 Kharoshṭha (?) 8  
 kharva 1, 97  
 khalati 1, 27. 64  
 khalīna, χαλινος 393. 595  
 khā, ritasya 458  
 Khāṇḍava, Wald 1, 12  
 Khāṇḍikiya, Accent der  
 344  
 Khāṇḍikiya 62  
 Khādīra 115  
 Khetakapura 1, 348  
 khy, zu sprechen ks 2,  
 128  
 —, Wechsel mit ksh 2,  
 129  
 /khyā, kçā 2, 128. 211  
 g, final, zu d 1, 127  
 Gaṅgā 1, 335. 7  
 Gaṅgeça 207. 8. 40. 509.  
 81. 2, 375  
 gajacikitsā 289  
 gaṇa, Beweiskraft der 110  
 —, im Ath. Prāt. 2, 281  
 — -chandas 125 metr.  
 Gaṇapati (A.D. 1686) 2,  
 307  
 gaṇaratnamahodadhi 594

Gaṇeça 2, 247 (liṅgapur.)  
 Gadādhara 207. 8  
 gadyaprabandha 204  
 gandharva und Gandarf 2,  
 427  
 — u. Urvaçī 1, 16  
 — -Stadt 1, 299  
 —, als mountain tribes!  
 2, 395  
 Gandharvasena 497  
 Gandhāra, bei Hiuen Ths.  
 2, 125  
 —, korinthischer Styl bei  
 476  
 garuḍa 482. 3 (Secte)  
 — purāṇa 2, 180. 301  
 — upanishad 433  
 Garga, astr. 2, 347. 8  
 (Yavana). 9 (um Be-  
 ginn der christl. Ära)  
 —, ein Jaina 1, 282. 3.  
 307  
 — -saṃhitā 239  
 garta-patita, °patya 2,  
 380  
 galita 319 (pradīpa)  
 Gāgābhaṭṭa 203  
 gāthā = Lüge 1, 98. 9  
 (s. nārāçanī)  
 —, muni° 1, 113  
 —, nördl. Buddhist 93.  
 286. 416. 81 (°saṃ-  
 graha)  
 —, südl. Buddh. 1, 135  
 —, im Prākṛit 264  
 —, im Zend 2, 440 fg.  
 44 fg. 48 fg. 91  
 gāna, des Sāmaveda 275.  
 6. 544. 85  
 Gāndharvaveda 543  
 Gāndhārī 550 (u. Duryo-  
 dhana)  
 Gārgeyā dharmās 513  
 Gārgya, Nārāyaṇa 88  
 gārhapatya 1, 35 fg. 42  
 Gālava 272  
 Girīçanagara, Benares 2,  
 307  
 gītagovindaçataka 530  
 guṇja 1, 103  
 guṇa, = untergeordnet  
 276  
 —, drei 567  
 Guṇavinayaguṇī 210  
 Guṇādhyā 280. 371. 1,  
 358. 81. 3  
 guṇī, -as, -bhū 276



- Vgup (?) 2, 488  
 gupta, cowherd! 524  
 Gupta, -Dynastie 524. 2,  
 137. 42. 272  
 —, king of Gauḍa 1, 355  
 °gupta 2, 142  
 Guru, Prabhākara 203  
 gurudâragrahaṇa 1, 385  
 Guhadeva 579  
 gūḍhaprakāṣikā 239  
 Gṛihagupta 1, 347  
 grihya, -sūtra 169 fg. 2,  
 296  
 —, Aberglaube in den  
 272  
 go, gāvam 1, 284  
 —, gaur bhavati 1, 96  
 goargha 1, 101  
 Gokulajit 1, 94  
 goghna 269  
 Goṇikāputra 1, 214 (erot.)  
 91  
 Gotama, Rāhūgaṇa 1, 11  
 —, nyāyas. 90. 1, 381,  
 — verwechselt mit Bud-  
 dha 2  
 —, s. Gautama  
 —, Schach bei 296. 311  
 gotra, Wolke 428  
 — -devī 1, 279. 96  
 Gonardīya 1, 214 (erot.)  
 91  
 gopathabrāhmaṇa 88.  
 505. 85. 2, 174  
 —, zur sūtra-Periode 507  
 Gopā 428  
 gopāla-tāpanī 29  
 — līlā 210  
 Gopālitasya dharmās 513  
 gopī, Spiele Kṛishṇa's mit  
 den 427. 8  
 gopicandranāṭaka 530  
 Gobhila, -grihya 87. 585  
 ed.  
 —, pushpasūtra 271  
 Gomini 1, 345. 6  
 gomṛiga 1, 66  
 Govardhana, saptaçatī 77.  
 1, 358  
 —, Berg 1, 386  
 govinda 428  
 Govindâcārya 579  
 govyacha 1, 82  
 Gauḍa, -Styl 48. 78  
 —, König von 1, 355  
 —, spöttisch 220  
 Gauḍadaṇḍin, kaçcit 280  
 Gauḍapūrṇānanda 205  
 Gautama, Geburt des 1,  
 191  
 —, dharmasūtra 114. 5.  
 486 fg. 2, 405 fg.  
 —, und Sāmaveda 115.  
 487  
 —, zwei (ein vṛiddha)  
 511. 2 (jur.)  
 —, pitṛimedhasūtra 487  
 — und Gotama, nyāyas.  
 2. 207  
 Gautamiyâ dharmās 513  
 gaurī 104 (im Nāgân.)  
 grantha, bei Pāṇini 2, 95  
 gha, in zd. eñ-g? 2, 478  
 Ghaṭikâcala 580  
 Ghaṭikâdrisīṇha 579  
 Ghaṭotkaca 2, 138  
 ghaṭṭâpatha 2, 101  
 Cakora, city of 1, 354  
 Cakradatta 509 (med.)  
 cakravarta 422  
 cakravartin 64. 417 fg. 22  
 Cakravartin, nyāya 207. 8  
 Vcaksh 2, 40. 129  
 Caṅgalarāja 7  
 Caṇḍaghoṣha 1, 381. 2  
 Caṇḍavarman 1, 319. 42  
 caṇḍavṛiṣṭiprayata 220  
 Caṇḍasiṇha 1, 380–2  
 caṇḍâla, fromm 512. 1,  
 195. 6. 205  
 caṇḍikâ 1, 279  
 caturaṅga 294. 311. 597  
 caturarthikâ 239  
 caturâdhyâyikâ 2, 280. 3  
 caturbhadra 1, 226  
 caturvargacintāmaṇi 91.  
 586  
 caturvinçatinâra 1, 100  
 catuṣhka 1, 280  
 Candraketu 1, 354  
 Candragupta 1, 254  
 — -sabhâ 595  
 — I. (Vikram.) und II.  
 2, 138  
 Candrapālita 1, 341  
 candramas 1, 309 (Exi-  
 stenzwechsel)  
 candraçekharacampû 509.  
 81  
 Candraçekhara 278  
 Candrasenâ 1, 336–8  
 Candrahâsa 2, 393  
 Candrâpīḍa 1, 309 (Exi-  
 stenzwechsel). 59  
 candrâloka 509 (rhet.)  
 Campâ 1, 320. 1. 35  
 campû 530  
 Cara 1, 235  
 Caraka, med. 94. 591 fg.  
 carakâcārya 1, 83  
 carakâdhvaryavas 1, 52.  
 8 (°kâs)  
 carman, u. çarman 1, 46.  
 7  
 carmamaṇa 1, 81  
 Calkya, = Calukya 496  
 Cāṇakya 526. 30 (sechs  
 Texte!) 1, 210. 53–73.  
 316  
 —, vṛiddha°, vṛihac° 1,  
 256. 2, 312  
 câṇḍâlī, Mutter des Viçvâ-  
 mitra 1, 198  
 cāturmâsyadevatâs 1, 66  
 Cāndra, -vyākaraṇa 530  
 cândrâyaṇa 1, 129  
 Cāmara 1, 380  
 cārvâka 289  
 Cālukya 111. 296. 382  
 —, Jain revival under the  
 415  
 cikitsâbandha 530  
 cimciṇi 1, 281  
 cittapâvana 2, 310  
 Citrabhānu 1, 352  
 citralikhâ 1, 386  
 citrâ-Reihe! 9  
 cintāmaṇi, Stein der Wei-  
 sen 1, 213  
 —, s. nyāya° 207. 509.  
 81  
 —, bhâṭṭa° 203  
 Cintāmaṇi 1, 375 (König)  
 — -joçi 2, 310  
 Cera, Alphabet 352  
 Caitanya, Ende 15. Jahrh.  
 44  
 Caura, vor Bâṇa 1, 357  
 Cyavana, verjüngt 1, 13 fg.  
 Vcyu, Entstehung 2, 129  
 chandomañjarī 530  
 chando'mṛitalatâ 530  
 chandoviciti 1, 381  
 chândogyopanishad, Zeit  
 der 565. 6. 9. 1, 28  
 châyâ, prākṛita- 152  
 Jagajjyotirmalla 530  
 Jagadīça 207 (nyāy.)  
 Jagaddhara 103 (vepîs.)  
 Jagannâtha, Tarkapañcâ-  
 nana 129



Jagannâtha, Tempel des  
1, 197. 8 (buddh.)  
—, -vijaya 379  
Jamjhanunagara 2, 301  
jatâpâṭala 40  
jatâpâṭha 40  
jatin 1, 246  
jaṭila 596  
Jaṭula 1, 313  
Janaka 2, 17  
—, Khândikya 62  
— -jâtaka 20. 74  
Janamejaya 2, 17  
Janârdanabhaṭṭa 2, 309  
Jantu 1, 235. 6  
Jantuvadha 1, 385  
janmani janmani, in zwei  
Geburten 1, 365  
japamâlâ 2, 165  
jampâna, Bahre 1, 250  
Jambhaladatta 515  
Jayacandra (samv. 1232)  
232  
Jayadeva, Drama des 210.  
1, 358  
—, Vf. des gîtagov. 210  
Jayanârâyana 239  
Jayanta 211  
Jayantîpura 1, 371  
Jayasinha 1, 339 (An-  
dhra)  
—, Benares 231. 2, 370  
Jayasomaguṇi 210  
jaradashti, u. Zarathustra!  
2, 442. 9. 52. 66  
Jarâsamdha 1, 61  
jalâçaye 'pi! 599  
java 1, 94  
jâtaka 16. 59 fg. 73 fg.  
117 fg. 378 fg. 1, 228  
(makasa°). 34. 2, 67.  
124  
—, Commentar zu 1, 234  
—, und pañcatantra 1,  
244. 2, 166  
—, im kathâsarits. 2,  
367  
jâtakarman 168 fg.  
jâtakâbharana 2, 305. 6  
jâtihiṅgulaka 2, 334  
(Dinte)  
jâtya, svarita 337  
Jâbâli 1, 359  
jâmi 1, 84  
jâla, °pâda 64  
jit, term. tech. 12  
Jinadattasûri 211. 6

Jinendra 415  
— -buddhi 415  
Jimûtaketu 519  
Jimûtavâhana 2, 367  
jiradânu, jiva° 2, 463  
Jivaka, Arzt 21  
Jivadevasûri 211  
jivanmukta 2, 42  
jivât! 1, 344  
jumbaka 1, 63  
Jaina 211. 89. 1, 211 fg.  
379 (bei Sub.). 2, 143.  
337  
— vor Buddha! 2, 322  
—, heil. Texte der 324.  
520  
—, Aera der 212. 83.  
4. 599  
—, gute, alte Mss. der  
280. 515. 6. 27  
—, Bibliotheken 381  
—, Amaracandra, °sinha  
211; Garga 1, 282.  
307  
—, Sprachstudien 188  
—, revival 415 (Câlu-  
kya)  
—, Einfluss auf südind.  
Lit. 351. 79. 415  
— und Kural 2, 98. 9  
—, Maafslosigkeit der 1,  
91  
— und Çivaïten 1, 283  
—, Tempel 497  
—, Traumbuch 1, 282  
jaina-ṛishi 1, 282  
Jaimini-bhârata 187. 330.  
2, 392 fg.  
— -mata 1, 379. 68  
(gegen buddh.)  
—, mîmâṃsâ 90. 1. 536  
(Sumantu-)Jaiminikritâ  
dharmâs 513  
Jaiminiya-nyâyamâlâvi-  
stara, ed. 96. 487. 8.  
598. 2, 376 fg.  
jnânabodhinî 570  
jnâpaka, °siddha 292  
Jyallâladina 2, 59  
jyotirvidâbharana 219  
— 22. 2, 346  
jyotisha, übersetzt 177  
—, verschiedene 530  
— -sâra 2, 309 (ed.)  
jyotishtoma 457. 1, 36  
(190 vv. bei)  
Tâparagrâma 2, 306

ḍ und d 2, 380. 1  
Dâhala 383  
ḍhuṇḍhirâja 2, 305. 6  
Takshaçilâ 1, 254  
tagaramallikâ 1, 127  
tattvacintâmani 240  
tattvatraya-culukam 579  
tattvabodha 2, 313  
tattvamuktâvali 205  
tatsama 161. 87  
tathâgata 73. 899. 1, 158  
— -mata 1, 379. 88  
tathârûpa 1, 158  
tadânîm 1, 94  
tadbhava 161. 87  
tantra-Literatur 113. 273  
— -Ritual 122. 2, 181  
— -kâra 1, 255. 316  
— -vârttika 240  
Tapati 2, 318  
Tamâlikâ 1, 361. 2. 76. 86  
Taramgavatî 1, 386  
Taralikâ 1, 386  
tark, torquere 2, 179  
tarkapâda 203  
tarkasamgraha 509  
tasthushas, Nom. plur. 464  
tâjika 2, 276  
Tâtyâçâstrin 2, 235. 6  
Tâṇḍin 271. 344 (accent.)  
tâṇḍûli (?) 1, 198  
Tâṇḍyam pañcaviṅçam 87.  
585  
Tâṇḍyatra 271  
Târakavadha 219. 21. 2,  
371  
Târakâsuravadhakathâ  
223  
Târanâtha (geb. 1573)  
3-7. 102. 488. 1, 62.  
2, 163  
târâ 1, 379. 81. 4  
Târânâtha Tarkavâcas-  
pati 2, 200. 1  
Târâpîda 1, 359  
Târâvali 1, 330-3  
târpya 1, 66  
ti für iti 1, 27  
tiññ-atiññidhi 41  
Tittiri 1, 191  
— -sûtra 484  
Tirimpîra, Parça 2, 470  
tilaka, Comm. zu Râmâ-  
yana 2, 235  
tîrtha 1, 208  
Tukâ, °râma (1608-49)  
43 fg.

Tukhâra 2, 124  
 Tuṅgadhanvan 1, 335  
 Turamaya 477  
 Tulasidâsa 24. 5. 556  
 — 60. 2, 313  
 tulya, zd. tuirya? 2, 482  
 — -kâla 2, 214  
 Tuvismṛita 77  
 √tush, tūshnim 2, 450  
 tritīyata 1, 284  
 taittirīya, -âraṇyaka 87.  
 345 (accent.) 2, 197  
 (sprachliche Irregul.).  
 585  
 —, prâtiçâkhyâ 412. 585  
 —, brâhmaṇa 86. 584.  
 1, 70 fg. (Menschen-  
 opfer)  
 —, vârttika 239  
 —, saṃhitâ 86. 585. 2,  
 206  
 Taittirīyakam 1, 40. 3,  
 °kâs 1, 52, °kaçruti  
 1, 45  
 Toramâṇa 2, 188  
 trayastrinçat, Götter 2,  
 466. 70  
 trika, °kam 1, 280  
 trikâṇḍaçesha 77. 220  
 trikona 166  
 Trigarta 1, 345  
 tripadī 1, 281  
 tripitaka, Alter etc. 16.  
 388. 99. 421 fg.  
 — in China und Japan  
 480 fg.  
 tribhâshyaratna 585  
 Tribhuvana-Malla 111  
 (Câlukya)  
 Trilocana 1, 356  
 Trivikrama-deva 278  
 (prâk.)  
 — -bhaṭṭa 1, 358  
 triçûla, Blitz? 431  
 — u. liṅga 474  
 Trishta (tri°?) 1, 85  
 truṭi 1, 95  
 tretâ 1, 97  
 Tryambaka 1, 333  
 tvaran, tvaramâṇas 1, 94  
 tvâva 2, 361  
 d, finales, zu r 371, —  
 für g 1, 127  
 √daksh 2, 450  
 Daksha 511 (jur.)  
 dakshinadeça, jetzt übel  
 daran 233

dakshinâpatâ 398  
 dakshinâmûrtistotra 2,  
 313.  
 Dadhyañc 1, 15 (Âthar-  
 vana). 2, 230 et.  
 daṇḍa, aus taṇḍa 1, 137  
 —, Strafe 1, 139  
 Daṇḍaka 1, 249 (stock-  
 dumm)  
 — -wald 1, 358  
 daṇḍakastava 220  
 daṇḍanīti 1, 255. 316  
 Daṇḍin und daçakumâra  
 1, 255. 308 fg.  
 — u. kâvyâdarça, zwei  
 Style 43. 78. 410, —  
 mahârâshṭrabhâshâ 264  
 — setubandha 263, —  
 vor Kâlidâsa? 1, 315,  
 — vor Subandhu, Bâṇa  
 1, 312 fg., — vor  
 Râjaçekhara 1, 314, —  
 und Vijjikâ 1, 314  
 Damayantī 1, 380. 3  
 — -kathâ 1, 358  
 dampatī 261  
 √dar 1, 179. 224. 6  
 — + â, Pass. 1, 241  
 dara, Sorge 1, 179  
 Darpasâra 1, 320. 32  
 daçakumâracarita 1, 308  
 — 51. 2, 202. 355  
 —, Rahmen des, im Ka-  
 thâs. 1, 315. 2, 367  
 daçagītisûtra 301. 2, 350  
 daçat 273 (Sânav.)  
 Daçaratha 1, 385  
 — -jâtaka 73. 430. 2,  
 383  
 daçarûpa 49 (Çakunt. in).  
 91 (ed.)  
 daçâṅgula 585  
 Daçârṇa 1, 189. 90  
 √das, + upa- 2, 300  
 dasyu, im Rik 2, 185. 96  
 —, Räuber 1, 213  
 dahara 1, 236  
 dâkshinâtya 48 (Styl).  
 202 (gr.)  
 —, jetzige 219. 34  
 Dâkshīputra 12. 2, 202  
 dânacandrikâ 2, 250  
 Dâmaliptâ 1, 321. 35. 7  
 Dâmodara 380  
 dâyavibhâga 269  
 dâra 1, (179). 224. 6  
 dâra 1, 226. 41

Dâruvarman 1, 318. 20  
 dâsa u. ârya 2, 321  
 √dâh (?) 2, 143  
 digambaradarçana 1, 379.  
 82  
 digvijaya 2, 276  
 Diñnâga 1, 381  
 didhishûpati 1, 78  
 Dinakarabhaṭṭa 2, 304  
 Divâkara 2, 250  
 divâkīrtya 1, 15  
 dishta 1, 77  
 dikshâ 1, 46  
 dīnâra 322  
 Dīrghatamas 451  
 Duḥçalâ 2, 392  
 Duḥshanta 2, 17  
 dundubhi, Wurf 1, 280  
 duraka (!), geschrieben für  
 duḥkha 1, 285  
 durâça 1, 99  
 durudharâ 166. 8. 2, 291  
 Durgasinhâ 380  
 durgâ 121 (ushas!?). 1,  
 283  
 — -pûjâ 121 fg. 1, 62  
 durmila 204  
 Duryodhana u. Gândhârī  
 550  
 dushtaṅgandha 2, 414  
 dûpâça 1, 99. 102  
 dûrayati 2, 372  
 dûlabha 464  
 deva, die, und maghavan  
 1, 123  
 —, Anrede mit 1, 241.  
 76  
 Deva, zu anukram. 239  
 —, zu Kâtīyas. 317  
 devakī, Devakī 2, 21  
 Devakīputra 2, 21  
 Devagiri 2, 306  
 devajana 1, 77  
 devatâdhyâyabr. 275 fg.  
 Devadatta 57  
 devadeva 1, 279  
 Devaṇṇa 360  
 Devarâja, König 1, 313  
 — u. nigh. 2, 3  
 —, philos. 579  
 Devala 2, 323  
 devī, kula°, gotra° 1, 279  
 — = durgâ 1, 293  
 deçī 161  
 — -çabdasamgraha 163  
 dehe (√dah!) 2, 178  
 daivam = karma 325

- dyans, Vocativ 185 acc.  
 Dramiḍa, Draviḍâcârya 580  
 Draviḍa 1, 346  
 —, Sprache 2, 77  
 dravyaguṇasamgraha 580  
 dravyâdravya 580  
 drâkshâ 1, 336  
 Drâhyâyana 87  
 — -grihyasûtra 115 (Khâdîra)  
 — -dharma-sûtra 512 (Vasishṭha)  
 /dru, dravan 1, 94  
 — + ati 1, 10 (oder abhi), °dravan 1, 94  
 dropa, -Gestalt 485  
 Dropâcârya, aus einem Krüge 1, 191  
 dvâtriṇṣikâ, s. bharataka°, sinhâsana°  
 dvâdaçamâna 1, 100  
 dvâdaçâdhyâyî 203  
 dvâdaçâha 1, 73  
 dvâpara, Würfel 1, 82  
 —, yuga 1, 91  
 Dvârakânâtha 288. 488. 588 (çulvas.)  
 dvika 1, 280  
 Dvivedagaṅga 573  
 Dhanaka 1, 345  
 Dhanamjaya, daçarûpa 91  
 dhanamjayavijaya 2, 200  
 Dhanapâlaka 1, 169  
 Dhanamitra 1, 322-4  
 Dhanika, daçarûpa 91. 596. 2, 372 (Kumâr. 8, 5)  
 dhanu, -vaṇça 1, 260  
 Dhanyaka 1, 345  
 Dhanvantari, Arzt 1, 316  
 Dharaṇî 1, 371  
 Dharasena (IV) 108  
 dharâpati 1, 371  
 dharâmara, dharâsura 2, 101  
 dharma, artha, kâma 2, 99  
 —, buddha, dh., samgha 503. 1, 115  
 —, Liste von 56 dharmâs 513  
 Dharmakîrti 1, 379 (Sumbandhu)  
 Dharmatrâta 482  
 dharmapadeshu 596, s. dhammapada  
 Dharmapâla, Inschrift 282  
 Dharmapura 2, 307  
 Dharmavardhana 1, 334  
 dharmaçâstra 2, 17 (Liste von 52). 2, 405 fg.  
 — 115 dgl. 2, 406  
 dharmasindhusâra 2, 253 (ed.)  
 dharmasûtra 288. 487. 512. 2, 174. 405 fg. 15 fg.  
 Dhânyaka 1, 345  
 Dhârâ 222 (vaṇça des Kâlidâsa in). 8  
 —, Bhoja von 383  
 Dhârâpati 1, 371  
 Dhâvaka 106. 1, 357  
 dhik, etym. 1, 180  
 Dhijada 1, 247  
 dhîra 2, 40  
 Dhusriṇça 2, 306  
 dhûnayati 2, 372  
 Dhûmini 1, 345  
 Dhûmravarṇâḥ kṛitâ dharmâs 513  
 Dhûmoraṇâ 1, 381. 3  
 dhûr, des Jahres 1, 39  
 Dhṛitarâshṭra Vaicitravîrya 2, 17  
 /dhrâ, dhrâta 1, 40  
 dhvaṇsi 1, 94  
 nakshatra 251 (indischer Ursprung!). 446. 505  
 —, alte Namen der 276  
 —, kṛittikâ-Reihe 171. 506  
 —, âçvinî-Reihe 171  
 —, citrâ-Reihe 9  
 —, achtundzwanzig 8. 9  
 — und nomina propria 171  
 — und menâzil, sieou 2, 172  
 —, Pehlvi-Namen 506. 2, 172  
 —, Namen in Soghd, Khwârizm 506  
 — -kalpa 9  
 — -vidyâ 1, 381  
 naga 1, 169  
 Nagaramaṇḍanâ 1, 381. 3  
 Nagnajit 2, 17  
 Naḍa Naishidha 507  
 Nanda 428  
 nandighosha 1, 388  
 Nandidharmâs 513  
 Nandin 244 fg.  
 nandinâgarî 344. 51  
 napât, na pâtar! 2, 40  
 /nabh, nah 1, 43  
 —, bersten 1, 43  
 nabhas 1, 43  
 Naravarmadeva 2, 80  
 Naravâhaṇadatta 1, 370. 81. 3  
 narâçansa 2, 458  
 nareçvaraparîkshâ 205  
 nartanaratnarajju 1, 385  
 Narmadâ 1, 341. 85  
 Nala, yaksha-Fürst 507  
 — und Damayantî 1, 380. 8. 2, 221. 367  
 Nalakûvara 1, 381. 3  
 nalodaya 509. 30  
 nalva 1, 374  
 Navadvîpa 101 (Bhaṭṭanâr°)  
 —, Sanskrit univ. of 208  
 Navamâlikâ 1, 334  
 navaçramâya 2, 353  
 navîna 281. 2  
 nâga, etym. 1, 169  
 —, in den Pâlisutta 507  
 — -Cult 480. 1. 2, 124. 393 (Scythians!)  
 —, -Jüngling 2, 368  
 Nâgapâla 1, 341  
 nâgavana 1, 169  
 nâgarî 350 5  
 Nâgavarma 378 fg.  
 nâgânanda 104 fg. 509. 1, 264. 356. 2, 292. 367  
 Nâgârjuna 8 (u. Muṇja). 1, 274 (Omina). 2, 53 (u. Vararuci)  
 — u. Zauber 239 (kashaputa). 73. 2, 291  
 —, Sprüche des 1, 210  
 Nâgeça 2, 375  
 Nâgojibhaṭṭa 291. 414. 2, 252. 361  
 Nâciketas 1, 28. 73  
 nâṭyaçâstra 91  
 nâṇaka 2, 12  
 Nâtu, -kula 2, 247  
 nâmakîrtana 44  
 nâmarûpe 506. 1, 114  
 nâra, nârada 2, 473  
 nâraka 1, 76  
 Nârada, Sohn einer tâṇḍulî 1, 198  
 —, Gesetzbuch 491 fg. 2, 405. 7

Nârada-pañcarâtra 90  
 — -çikshâ 411  
 Nâradiyakṛitâ dharmâs  
 513  
 nârâyana 251. 428. 580  
 —, puruṣha° 1, 68  
 Nârâyana, verschiedene 2,  
 298  
 —, Gârgya, zu Âçv. çr.  
 88  
 —, S. des Divâkara, zu  
 Âçvg. 169. 596. 2,  
 297 fg.  
 —, S. des Ananta 2, 306  
 —, Vater des Sâyana 190  
 —, Vf. des muhûrtamâr-  
 taṇḍa (AD. 1415) 2,  
 306. 7  
 Nârâyanaṇḍa 205  
 Nârâyanaḥḥaṭṭa 2, 304  
 Nârâyanaçâstrin 2, 311  
 nârâçâṇsî, = Lüge 1, 98  
 nâvaprabhraṇçana 1, 11  
 nâshṭrâ rakshâṇsî 1, 37  
 nâsatya, Erklärung 39.  
 468. 2, 458  
 nâstika 73 (im Râm.). 490  
 nikharvaka 1, 96  
 nikharvâda 1, 96  
 Nigaditâ 1, 386  
 nigamapariçishṭa 288. 1,  
 76  
 nighaṇṭavas 2, 2  
 Nicula 229 (Comm. zu  
 koça)  
 Nitambavatî 1, 345. 9  
 nidâna, Bhâllavinas im  
 512  
 —, zwölf 1, 274  
 — -sûtra 272  
 Nidhipatidatta 1, 347  
 nimesha 1, 92. 4  
 Nimbavatî 1, 345. 7  
 Nimbârka 579  
 Niyamânanda 579  
 niyuta 1, 95  
 Nirapeksha 586  
 niraya 1, 114. 38  
 nirâpa 1, 284  
 nirîçavaravâda 581  
 nirukta 406 (in 14 Bû-  
 chern). 2, 2. 3. 36.  
 419 (in 13 oder 14 Bû-  
 chern)  
 nirupadhi 1, 184  
 nirvâṇa, nibbâṇa, nicht:  
 Vernichtung 17. 39.

149. 328. 9. 33. 1,  
 114. 21. 2. 2, 131. 2  
 nirvâṇa, Wonne 1, 288  
 nirvṛitti, nivṛitti 324  
 Niçumbha 1, 379  
 Nishâda 1, 77  
 nishkanâṭaka 580  
 nishkâsha, °kâsa 2, 381  
 nishkrayaṇa 1, 72  
 Nishṭhurasamjayya 186  
 nisara 1, 80  
 nih 394  
 nîtiçâstra 1, 255-7  
 Nîlakaṇṭha, Schach bei  
 296  
 —, Comm. zu MBhâr. 411  
 Nîlagiri 2, 76  
 Nṛiga, ward kṛikalâsa 1,  
 385  
 nṛisinhâtâpaniya 89. 564  
 —, Comm. von Çamkara  
 89, und von Çamkarâ-  
 nanda 289  
 Nepâla 522  
 Nemijâtaka 20  
 Naipâla 522  
 naiyâyika 207. 8  
 naishadhiya 112. 509. 30.  
 97. 1, 356. 2, 292  
 Naunidhirâma 2, 301  
 naubandhana 1, 11  
 nyarbuda 1, 95  
 nyâya, Syllogismus 209  
 — -koça (ed.) 498 fg.  
 — -cintâmaṇi 207. 2, 375  
 — -darçana 509. 81  
 — -padârthatattva 581  
 — -mâlâvistara s. Jaimi-  
 niya  
 — -çâstra 207  
 — -siddha 292  
 — -sûtra 90. 1, 381  
 nyâyoddyota 1, 381  
 Pakshadhara 207. 8  
 Pakshilasvâmin 90. 1, 381  
 pañkti 1, 40  
 (a-)pacit 67  
 pañcagoni (?) 1, 199  
 pañcatantra 60. 437 fg.  
 1, 244. 2, 355  
 —, ed. orn. 2, 157  
 —, übers. von Benfey 2,  
 165 fg.  
 —, Varâhamihira in 2,  
 346. 7  
 pañcadaçaprakaraṇa 2,  
 41 fg.

pañcapañcâçat 2, 380  
 pañcamî 596. 2, 324  
 pañcarâtra, -Lebre 102  
 Pañcavaṭikâ 2, 311  
 Pañcaçikha 256 (u. Sâṃ-  
 khya). 507 (als yak-  
 kha)  
 Pañcâla, s. Kuru  
 Pañcâlacaṇḍa 507  
 Pañcâla Bâbhavya 2, 291  
 pañcâçikâ 383 (Bilhaṇa)  
 paṭara 1, 64  
 (jaṭâ)paṭala 40  
 Patañcala, °jali 256 (✓  
 tañc?)  
 Patañjali, Mahâbhâshya  
 576. 94. 5. 2, 202  
 —, Zeit des 169 (!). 536  
 (vor Buddha!)  
 — = Çesha 206  
 —, yogaçâstra 30 (über-  
 setzt durch Albîrûni?).  
 207  
 Pattralekhâ 1, 359  
 pattri 1, 281  
 patnî 261. 454. 1, 50  
 patnivant 1, 87  
 pada, Eins 1, 280 (m. n.)  
 — s. gâthâ°, dhamma°  
 — -kâra 305  
 — -pâṭha 134. 302 fg.  
 (Quant. in). 19 (ohne).  
 2, 159, s. galita  
 padayojanikâ 204  
 padârthajâta 580  
 padma 1, 97 (Zahl)  
 padmapurâṇa 2, 248 ed.  
 Padmodbhava 1, 342  
 padyaprabandha 204  
 Pampâ 1, 359  
 para, saṃnikarsha 12  
 parakṛitaṃ proktam 2,  
 214  
 Paramâdîçvara 300  
 paramârthasâra 205. 6  
 parameçvara „Gott“ 2,  
 374  
 paraloka 1, 120  
 parâpara „Gott“ 2, 389  
 parârdha 1, 95 (Zahl)  
 Parâçara, Lieder des 440  
 —, tantrakâra 1, 255. 316  
 —, astr. 239 (horâ). 2,  
 347. 8  
 —, jur. 511 (u. bṛihat°).  
 2, 407, — nach Râmâ-  
 nuja 511  
 39\*

Parâçarakṛitâ dharmâs 513  
 parigraha 41. 2  
 paribhâshâ 291  
 — -pradîpa 280  
 — °enducekhara 230.  
 90 fg. 2, 375  
 parivrâja 2, 416  
 parṇaka 1, 81  
 paryagnikṛita 1, 60. 8  
 paryâriṇi 1, 80  
 parvan, Eintheilung in 212 fg. 1, 380  
 Parçu, Perser, Parther? 444. 89  
 —, Tirimpdra 2, 476  
 Pallavikâ 1, 386  
 Paçupati, Tempel des 521  
 paçuçirshâpi 1, 66  
 pashṭhaubî 2, 380  
 pâ, pâlay! 2, 482  
 pâṇcupata! 2, 125. 42  
 pâṇktatva 1, 40  
 pâñcâlî, Styl 48  
 Pâtaliputra 256 (im sâmkhyas.)  
 Pâtali 1, 317  
 Pâpini, Zeit 408 (c. 300 a. Chr.). 2, 94  
 — und Yaska 12  
 — u. rikprâtiç. 11. 305  
 — und Ath. prât. 2, 282 (Terminologie, Beispiele im Schol.)  
 — u. Çântanava 2, 360  
 — und Yâjnavalkya 2, 218. 5  
 — und Buddha 2, 215. 320–3 (vorl.)  
 — und Kaccâyana (Pâli-gr.) 2, 319. 20  
 — 's Vorgänger 404 fg.  
 — 's System 403 fg., Neuerungen 407, contact with foreign peoples 406  
 —, Accentbezeichnung 345  
 — 's Aussprache des ä 2, 95  
 —, Authentität d. Textes 412 (zwei Texte zu Hiouen Ths's Zeit)  
 —, buddhistische termini bei 2, 322  
 —, Citate aus, abweichender Wortlaut 418

Pâpini, Geographisches bei 109  
 —, griech. Schrift bei 350  
 —, griech. Wörter bei 350. 595  
 —, griech. Zahlbezeichnung bei 359  
 —, Glossar zu 110. 594, 2, 4  
 —, Schrift bei 408. 2, 95 (graphische termini)  
 —, Tradition über 8. 2, 202  
 —, Umarbeitung des 2, 2  
 —, „in P.“, Verwechslung mit dem Schol. d. Calc. Ausgabe! 438. 2, 167. 214  
 —, Prâkṛitgramm. 277. 2, 325  
 —, als Erotiker 1, 214  
 Pâpiniyâ çikshâ 348. 411  
 Pâṇḍu, die und die Kuru 2, 74  
 Pâṇḍya 353  
 pâtra 1, 86 (beim Opfer)  
 -pâtri 1, 88  
 pâda (†) 1, 95  
 °pâda, Titulatur 1, 209  
 pâdânudhyâta 1, 313  
 pâmarâ 1, 266  
 Pâyagunḍa 280  
 pâra 1, 114  
 Pâraçava, °sava 489  
 Pârasikâdhipati 1, 359  
 Pârasikosha 289  
 Pârasîprakâça 289  
 Pâraskara 169. 2, 116–8  
 Pârâçaryâ dharmâs 513  
 pârvati 245  
 Pârçika-Land 1, 276  
 Pârçvanâtha 1, 211  
 °pâla 528 (Govinda°, Deva°)  
 Pâla-Dynastie 7 (acht-zehn). 102. 2, 142  
 pâlakâvya 289 (ob etwa pâkala°? cf. Pâl°pya)  
 pâvamâni 490  
 pâçaka, πεισσοι! 1, 279  
 pâçâkevali 1, 276 fg.  
 pâcupata 2, 125  
 piṅga 1, 64  
 Piṅgala, chandas 358. 596. 2, 26  
 —, prâkṛita° 380

Piṅgavarmakṛitâ dharmâs 513  
 piṅgâkaha 1, 27  
 Pitâmaha, jur. 493  
 √piṇḍ, piḍ 2, 40  
 piṇḍapitṛiyajna 13  
 pitṛipiçâcâs 275  
 pitṛimedhasûtra 487  
 piçâca 275. 1, 78  
 piçâcâveçadûshitacitta 283  
 √piḍ, piṇḍ (nicht pi-sad) 2, 40  
 Puṇḍarîka 1, 360  
 Puṇyagrâma 234. 2, 248. 307  
 Puṇyavarman 1, 340  
 put, yut 2, 375  
 punar, punat 2, 479  
 purâṇa, jetzige 566. 2, 27. 355  
 —, alte 566. 2, 416  
 —, Citate aus, bei Çamkara 566  
 —, Prophetie der 2, 349  
 —, bhaviṣhyat° 2, 416  
 —, yuga° 2, 349  
 — -prokta 2, 214  
 Purukutsa 1, 385  
 puruṣa, être suprême 423  
 — u. prakṛiti 206  
 —, Mensch, als Opferthier 1, 55  
 — -nârâyana 1, 68  
 — -parikshâ 1, 251  
 — -paçu 1, 64  
 — -medha 1, 65 fg.  
 — -sûkta 1, 200  
 — -âhuti 596  
 Purushottama 77 (trik.). 289 (Anthol.)  
 Purûravas 1, 16 fg. (u. Urvaçî). 385 (Tod des)  
 Pulastya-Pulahodgîtâ dharmâs 513  
 Pulimant, Pulomant 2, 121  
 Puliça 166  
 Pulomatanayâ 1, 381  
 pushkaraprâdurbhâva 1, 380 (hariv.)  
 Pushkarasâdi 2, 416 (Âpast.)  
 Pushkarikâ 1, 327  
 Pushpaketu 1, 377  
 Pushpapura, Yavana bis 2, 348

- pushpabâṇavilâsakâsvya  
 509  
 pushpasûtra 271. 2  
 Pushpodbhava 1, 317. 20  
 Pushyamitrasabhâ 595  
 pûṇaprajnadarçana 509  
 Pûṇabhadrâ 1, 329  
 Pûṇânanda-cakravartin  
 205  
 pûrvajanmakṛita 325  
 pûrvamimâṃsâ 203  
 prithuparçu 444  
 Prithûdakasvâmin 90  
 peçitar 1, 79  
 peshtâ (paishṭi?) 2, 361  
 paicâci 280. 1. 1, 235.  
 2, 54-7  
 paun̄jishṭha 1, 77  
 Pautana 2, 89  
 paurastya, Styl 48  
 paurushamedhika 1, 67  
 Pauliça-siddhânta 2, 349  
 paulkasa 1, 81  
 Pauskharasâdi 2, 23  
 Paushyopâkhyâna 2, 14  
 pr, beliebige Position vor  
 2, 262  
 praṭga 484  
 prakaraṇa 204 (19)  
 — -pañjikâ 202. 2, 370  
 prakṛiti, u. puruṣa 206  
 —, als Kuh 458  
 prakhyâ, plaksha 2, 129  
 Pragalbha 207 (nyâya)  
 Pracandavarman 1, 342. 3  
 prajāpati, Opfer an 1, 58.  
 60. 6. 7  
 —, Mensch dem pr. am  
 nächsten 1, 71  
 —, Manu 491  
 Pratâpaçila 1, 354  
 pratijnâsûtra 343. 6. 8  
 Pratītasena 7  
 pratītyasamutpâda 1, 274  
 pratyabhijnâ 205  
 pratyâhâra 405. 7  
 pradeça, neutr. 518  
 Pradyota 1, 370  
 prabandhakosha 596  
 prabhava, -Jahr 2, 308  
 Prabhâkara 203. 2, 370  
 — varman 1, 354  
 Prabhâvatī 58 fg.  
 Pramati 1, 333. 5  
 pramâṇa, prameya 580  
 pramitâkharâ 2, 307  
 prayuj 1, 77  
 prayuta 1, 95  
 prayogarâtna 2, 251 ed.  
 Pravarasena 263. 1, 357  
 Pravâlikâ 1, 386  
 pravâsâgamana 1, 303  
 pravṛitti 324  
 praçna, an das Schicksal  
 1, 281  
 praçnottaramâlâ 1, 212  
 — -ratnamâlâ 1, 210-27  
 prasaṅga, °âbharâṇa 2,  
 312  
 prasannarâghavam 210.  
 509. 1, 358  
 Prasenajit 2, 367  
 prastara, Stein 210  
 Prahâravarmân 1, 326. 7  
 prâkṛita 2, 52. 332  
 — -Piṅgala 380  
 — -prakâça 2, 50 fg.  
 — -lakshaṇa 277. 2, 325  
 Prâgjyotishapura 1, 354  
 prâcīna, navīna 231  
 prâcya = prâcīna, alt 1,  
 234  
 Prâjâpatyâ dharmâs 513  
 prâñc, bei Pân. = former?  
 404  
 prâṇa 1, 59 (sieben). 92.  
 94  
 prâtiçâkhyâ, bei Yâska  
 2, 3  
 —, nach çikshâs? 347.  
 8. 408  
 —, nach Pânini? 347  
 —, Accente in 340 fg.  
 —, Aussprache in 406  
 —, ohne schriftliche Vor-  
 lage 342. 2, 94  
 prâbhṛita 1, 241  
 prâyaçcittenduçekhara 2,  
 252  
 Priyamvadâ 1, 326  
 Priyamguçyâmâ 1, 381. 4  
 priyadarçikâ 509  
 pretakalpa 2, 180. 301  
 (garuḍap.)  
 Premacandra 2, 199  
 premasâgara 2, 287  
 preshya, Bote 1, 281  
 proktam, svakṛitam und  
 parakṛitam 2, 214  
 prokshaṇa 1, 45  
 plava, °vaṃga, Jahr 2,  
 247  
 /pli 276  
 phaṇa 1, 94  
 Phapikâra (!) 92  
 phitsûtra 2, 360 fg.  
 phullasûtra 272  
 b, geschrieben als m mit  
 Punkt darin 2, 117  
 — und v 1, 128. 2, 381  
 badva 1, 96 fg.  
 badhyaçilâ 2, 368  
 Baṭku (!) 1, 33  
 Baḍâhakathâ (?) 1, 383  
 baṇḍa-khalati 1, 64  
 Bandhupâla 1, 318  
 Babhruvâhana 2, 302. 92  
 Barkele (Berkeley) 581  
 Barku 1, 32. 2, 380  
 barsva, °svya 2, 96  
 /bal, val 1, 128. 2, 381  
 Balabhadra 1, 347. 8  
 Ballâla 2, 247  
 —, ein anderer 2, 310  
 Bâhudantisuta 1, 255 s.  
 Bâhu°  
 bahuhiraṇya 1, 99  
 bahûdaka 2, 42  
 Bahlika, of Balkh 2, 233,  
 s. valhika  
 bahvartha (die dhātu) 325  
 bahvricâs 1, 17  
 Bâṇa 77. 106. 263. 381.  
 540. 1, 352  
 —, nach Daṇḍin, Su-  
 bandhu 1, 312. 53  
 —, Zeitgenosse des Har-  
 sha u. d. Hiuen Tshang  
 1, 354. 5  
 — u. Mayûra 1, 356  
 — u. ratnâvalī 597. 1,  
 358. 9  
 —'s Sohn, u. Kâdambarī  
 1, 361  
 Bâbhravya Pañcâla 2, 291  
 bâla 1, 128  
 —, u. paṇḍita 1, 128  
 Bâlakhilya, s. vâ°  
 — -kṛitâ dharmâs 513  
 Bâlacandrikâ 1, 318  
 bâlabhârata 211 fg.  
 Bâlabhātṭa 262  
 bâlarâmâyaṇa 209  
 bâlâtapa 1, 379  
 bâlâvatâra 2, 324  
 Bâsava (1160 AD) 379  
 — -purâṇa (1369 AD)  
 187  
 Bâhika, im Çat Br. 2, 197  
 Bâhudantīputra 1, 316 s.  
 Bahu°

- Bimbisâra 286. 2, 334  
 (Brief des)  
 Bilhâna 381 fg.  
 buddha u. Buddha 1, 114.  
 47. 2, 22  
 — u. nirvâna 328. 9  
 Buddha, Reformator 1, 6.  
 23. 104 fg.  
 —, Eltern, Geburt, Ver-  
 wandte 1, 242 fg., Le-  
 ben 417 fg. (mythisch).  
 1, 106  
 —, ein kshatriya! 571  
 —, Erlösung von der in-  
 div. Existenz 1, 22. 23  
 s. nirvâna  
 — 's Evangelium der ei-  
 genen Kraft 1, 106  
 — 's Lehre, ethische Ho-  
 heit 383 fg. 1, 107 fg.  
 2, 67, — und „Bud-  
 dhismus“ 16. 7. 115  
 —, Parabelform s. Predigt  
 117. 8. 382 fg. 95  
 —, Orte, wo er gepredigt  
 508  
 —, Dieb u. Mörder unters.  
 bhikkhu 1, 165. 2, 388  
 —, einfach menschlich,  
 bei Piyadasi 2, 99  
 — als hérosolaire, mahâ-  
 purusha, cakravartin  
 417 fg.  
 — -Legende u. Kṛishṇa-  
 Leg. 426  
 — 's Religion (Köppen) 2,  
 130 fg.  
 — 's Reliquien 56. 1, 108,  
 Fußstapfen 2, 124, —  
 Schatten 2, 124, —  
 Zahn 56. 540. 2, 124  
 —, Schreiben zu B.'s Zeit  
 2, 337  
 —, Statue B.'s 56  
 —, Tod durch Schweine-  
 fleisch 427, Leichen-  
 feier u. heil. Gral 482  
 — 's Todesjahr 283 fg. 2,  
 213-6, — 100 vor Aq.,  
 400 vor Kanish°, 1000  
 vor Huen Ths. 2, 345,  
 andre Daten 2, 124  
 — 's Versuchung 504  
 —, Vorgeburten, s. jâtaka  
 — und Christus 23  
 — im Farvardin Yasht?  
 504. 2, 464. 5
- Buddha u. Upanishad 569  
 (îçâ). 1, 28 (Chând.  
 Bṛihadâr.)  
 —, Pâṇini u. Yājñavalkya  
 2, 215  
 — u. Yajus-Personal 2,  
 23. 323  
 — im Râmâyana 73  
 — -Form Vishṇu's 511  
 (keine arcâ)  
 — und sâṃkhya-Lehre  
 2, 22  
 — u. die Angaben der  
 sutta über ihn 502. 3  
 —, sieben 824. 503  
 buddha, dharma, saṃgha  
 503. 1, 115  
 bu. dha. sa. 2, 191 (Ja-  
 gannâtha-Tempel)  
 Buddhagaya 325  
 Buddhaghosha, °ghosa  
 15 fg. 870. 88 fg. 99.  
 420 fg. 1, 112 fg. 283.  
 2, 66. 384 fg.  
 Buddhacarita 596. 2, 155  
 Buddhapurâṇa 7  
 /budh, buddha 1, 147  
 Budha, dharmasûtra 2,  
 406  
 Budhagupta 2, 138  
 bṛihat, -Texte 511 fg. 2,  
 18  
 — -kathâ (Guṇâdhyâ)  
 280. 1, 245. 314-6.  
 57. 68. 81 (in âram-  
 bha). 3  
 — -samhitâ (Varâh.) 2,  
 344 fg.  
 bṛihad-âraṇyaka (und  
 Chând.) 565 fg.  
 — und Buddhismus 504.  
 6. 69. 1, 28  
 Bṛhaspati 498 (nach Nâ-  
 rada). 511. 2, 407  
 Bodhâyana, vedânta 579.  
 80  
 bodhi-Baum 424 fg. 80  
 — -sattva 1, 114. 2, 367  
 (°ânça)  
 bauddha-samhati, -sid-  
 dhânta 1, 378. 81. 4  
 Baudhâyana, dharmasûtra  
 2, 405 fg.  
 — -prayoga 169  
 — -çulvasûtra 483. 583  
 Brahmagupta 90 (bhilla-  
 mâlavakâcârya). 358
- brahmacârin 1, 140  
 brahmaṇâ kathitâ dhar-  
 mās 518  
 Brahmadatta, in Vârânasi  
 1, 229. 46  
 — 's prayoga zu Kacc.  
 2, 318  
 — -mahishî 1, 381. 4  
 brahman, m. 507, — aus  
 sûrya 2, 226  
 —, m., Priester 1, 5  
 Brahmapura 2, 180  
 brahmavaivarta 2, 303  
 brahmasamāja 252  
 brahmasûtra, ed. 89. 586  
 brahmasvaku (?) -kṛitâ  
 dharmās 518  
 Brahmânanda-Sarasvatî  
 291  
 Brahmânandi 579  
 brahmâvarta 512 (Gränze)  
 brahmâvâpti 206  
 brahmodya 456. 1, 66  
 brâhmaṇa, m. 1, 5 etym.  
 —, Vater des 1, 86  
 —, Wesen des 1, 140.  
 65. 78-85. 195 fg.  
 — -Kaste, im Veda! 446,  
 —, irrige Ansprüche  
 der 1, 186 fg.  
 — u. kshatriya 571 fg.  
 (Schüler der). 1, 45 fg.  
 49  
 —, ungläubiger 512  
 brâhmaṇa, n. 1, 15. 416  
 — -Texte, vorbuddhi-  
 stische Liebe zum Le-  
 ben in 1, 28  
 —, Eintönigkeit der 1, 26  
 —, philos. Lehre in 567 fg.  
 —, acht des Sâṃav. 271.  
 344  
 —, mit Accent 271. 337 fg.  
 —, ohne Accent 271. 344  
 —, der Tâpḍin 271. 344  
 bhaktâmarastotra 1, 356  
 bhakti 512  
 —, christlich beeinflusst  
 99. 252  
 — -çâstra 511  
 bhaga und aditi 453  
 bhagavadgîtâ, Gnaden-  
 wahl in 574  
 —, christlich beeinflusst?  
 2, 288  
 bhagavan, °vas 1, 216  
 bhagavant, Vâsudeva 512



- bhagavant, avatâra des 1, 207. 8  
 —, Buddha 505. 96  
 Bhaṭṭaghaṭī 7  
 bhaṭṭa-dīpikā, -prakāṣa 300. 1  
 Bhaṭṭa (Kumārila) 208  
 Bhaṭṭa Nāgeṣa 2, 302  
 — Nārāyaṇa, Geschlecht des 203, —, Vf. des veṇīś. 100 fg., —, Vf. d. prayogar. 2, 251  
 — Rāmakaṇṭha 205  
 — Rāmeṣvara 2, 251  
 Bhaṭṭojidīkṣita 320  
 Bhaṭṭotpala 2, 350  
 Bhaṇḍin 1, 354  
 Bhadrāsena 287  
 Bhadreṣvara, Tempel 497  
 bharataka 1, 245  
 — dvātriṅśikā 1, 245  
 — 52. 2, 181. 369  
 Bharata u. naṭa 91. 496  
 —, responsa des 438. 9  
 —, prākṛitgr. 277. 2, 59  
 Bharatavarsha 1, 207  
 Bharadvāja, verjüngt durch indra 1, 15  
 — -cikṣhā 411 (zweirecc.)  
 Bhartṛihara, König 497  
 Bhartṛihari's cātaka 290. 1, 214. 5. 2, 99  
 —, Buddhistisches bei 1, 215  
 Bhavabhūti 76 fg. 1, 355. 8  
 — vor Subandhu? 1, 355  
 Bhavānanda 207  
 bhavānī 1, 62. 279  
 bhaviṣyat-purāṇa, cit. bei Āpast. 566. 2, 416  
 bhaviṣyantī 596. 2, 324. 5  
 bhaviṣya-purāṇa, Schachspiel im 295  
 —, Maga im 2, 18. 181  
 bhaviṣyottarapur. 2, 303  
 bhasattas 2, 301  
 bhāgavata, Lehre 102. 512  
 — -purāṇa, ed. 2, 245  
 Bhāgīrathī 1, 376  
 bhāṭṭa-cintāmaṇi, -dīpikā, -rahasya 203  
 bhāṇḍīrabhāṣhā 416  
 Bhānuvarman 1, 341  
 bhāmatī 586  
 Bhāmaha 2, 50  
 Bhāmā = Satyabh. 1, 100  
 Bhāratam, in parvan 1, 380 (Sub.)  
 bhāratīya 91 (nāṭyaṣ.)  
 Bhāradvāja 507 (als ya-kkha)  
 Bhāradvājakṛitā dharmās 513  
 Bhāravi 2, 101  
 Bhāruci 579  
 Bhārgava, Viṣṇu als, ohne arcā 511  
 Bhārgavyā dharmās 513  
 Bhāllavinas, nidāne 512  
 °bhāva, °bhūta, nach °i 276  
 — -prakāṣa 509 med.  
 Bhāvavati 1, 386  
 bhāṣhā 2, 383  
 bhāṣhika, Accent 388  
 — -sūtra 271. 344  
 bhāṣhya = mahābh. 291  
 Bhāsa, vor Bāṇa 1, 357  
 Bhāskara, Commentar zu Āryabh. 301  
 —, Comm. zu, von Sūrya 301  
 —, līlāvatī 2, 101  
 Bhāskaravarman 1, 341. 2. 54  
 —, ein anderer 1, 354  
 bhikṣhā, aus dem Vollen 1, 88  
 Bhilla-Mālavakācārya 90  
 bhishaj, etym. 2, 474  
 Bhīma, dhātup. 187  
 Bhīmadhanvan 1, 335. 6  
 Bhīmācārya 230 (pari-bhāṣh°)  
 bhuric! 13  
 Bhūgarbha 77  
 bhūtabhāṣhā 280. 1, 245. 314. 83  
 bhūtavān! 251  
 Bhūtaviṣṇu 301  
 bhṛigavas, zum Himmel 1, 18  
 Bhṛigu, Vāruṇi, in der Hölle 1, 24 fg. 73. 2, 457  
 —, Vater des Sumati 491 (Manu)  
 —, vākyāni des 513  
 Bhṛīṅgin und Kālī 245  
 bhairava, -civa 1, 383  
 Bhairava, -micra 230. 91 (gr.)  
 bhoganātha 190  
 Bhogavatīpura 111 (Muñja)  
 Bhoja-Geschlecht u. Kālīdāsa 228. 1, 312  
 —, Inschriften im 8. Jahrh. 1, 311  
 —, ? Sohn des Rāmacandra (?), samvat 279 (!) 1, 313. 2, 79 (°deva)  
 —, in Dhārā, im 11. Jahrh. 383 (Bilhana). 1, 308. 11-13. 71 (Neffe des Muñja). 2, 80 (Zeit). 346  
 — und Lolimbarāja 210  
 —, zu Akbar's Zeit! 547  
 —, yogaśāstra 207  
 —, neun Perlen an Bh.'s Hofe 219. 517  
 —, vṛiddha° u. Bāṇa 1, 313. 56 (Ujjayinī)  
 — -kula 1, 312  
 Bhojadeva u. Nāgārjuna 8  
 —, Vater des Jayadeva 210  
 — u. sarasvatīkaṇṭhābh. 1, 313. 4. 57  
 Bhojanṛpati 1, 357  
 Bhojaprabandha 509. 18. 1, 311. 56. 8. 73. 2, 50. 346  
 Bhojarāja u. Kālīdāsa 2, 50  
 Bhojavanṇa 1, 308. 11  
 — 13. 40. 44  
 bhautika 1, 246  
 /bhrāj, nicht aus abhi-rāj 2, 64  
 bhrātṛivya 262  
 bhrūṇahatyā 1, 63  
 m, mit Punkt darin = b 2, 117  
 makara, Delphin 2, 169  
 makaranda 1, 375  
 Maga, nach India 2, 181  
 Magadha, Sieg über Mā-lava 1, 309. 11. 16. 27. 29  
 —, Sprache von 284  
 magadhadeṣya 2, 175  
 Maghavan und die devās 1, 123  
 Maghādeva 1, 235  
 mañku 1, 158  
 Maṅgalīca, Calkya-König 496  
 Mañjughosha 1, 187



Mañjuvâdini 1, 342. 8  
 Mañjuçrî 524. 31. 1, 187.  
 211. 2, 161  
 maṭha 276  
 Maṇikarṇikā 1, 332  
 Maṇigrāma 258 geogr. 1,  
 329  
 maṇididhiti 208  
 Maṇipura, zwei 2, 395  
 Maṇibhadra 1, 330. 3  
 maṇiratnamālā 2, 313  
 matakritya 1, 206  
 Mattakāla 1, 317  
 √math, phys. u. psych.  
 2, 178. 9  
 mathani 1, 281  
 Mathurā 112. 94  
 Mathurādāsa 210  
 Mathurānātha 207  
 Madanapālanirghaṭṭu 509  
 Madanamañjarikā 1, 381. 3  
 Madanamañjarī 1, 386  
 Madanamālīnī 1, 386  
 Madanalekhā 1, 388  
 Madalekhā 1, 362  
 Madālasā 1, 384  
 Madirā 1, 362  
 madhu, √math, nicht  
 süß urspr. 171  
 Madhumatī 1, 347  
 Madhurā 1, 348  
 madhya 1, 95 Zahl  
 madhyataḥkârin 2, 380  
 madhyama, Text 2, 18  
 Madhvasvâmin 509  
 Manâvī, Manu's Frau 1,  
 50. 87. 9  
 Manu u. Fisch, Fluth 1,  
 9 fg.  
 — u. Erde 596  
 — zeugte mit s. Tochter  
 d. Menschen 1, 10  
 — opfert s. Gattinn 596.  
 1, 85 fg.  
 — 's Stier 596. 1, 50.  
 85 fg. 2, 374 s. Mino-  
 tauros  
 — im Bundeshesh 2, 457  
 — prajāpati, Rechtsbuch  
 des 491 fg. (Recen-  
 sionen). 2, 407  
 — u. die Mânava-Schule,  
 mânavagrîhya 2, 278 fg.  
 407  
 —, siebentes Jahrh. a.  
 Chr. 1 2, 38  
 — buddhist nuns bei 27

Manu, Citate aus, bei Va-  
 sisṭha 512, in MBhâr.  
 2, 407, in Vajrasûci  
 1, 192 fg. 7. 9, an-  
 gebliche 1, 190  
 — - u. sâṃkhyā-Lehre  
 2, 278 fg.  
 Manusâra 2, 18  
 Manoravasarpāṇam 1, 10  
 Mantragupta 1, 338  
 mantrârshādhyāya 1, 71  
 Mandara 111. 2  
 Manyudeva 230 paribh.  
 Mammata 220. 1. 1, 356  
 Maya, asura 477. 2, 218  
 mayûkhamālikā 240  
 Mayûra u. Bâṇa 1, 356  
 √mar, abhyamriyata 1, 48  
 marici 1, 145  
 Marici 1, 321  
 Mariyami, Maria 2, 292  
 marukanyās 424  
 marat 2, 22 etym.  
 markata 1, 71  
 √marj + nis 1, 11 (amṛi-  
 jan). 2, 211  
 malamāsa 2, 171  
 Malaya 1, 330  
 — -Wind 1, 385  
 Malayā 1, 386  
 °malla 528  
 Mallanāga 1, 381. 2  
 mallikā 1, 127  
 mallikârjuna, çiva 1, 379  
 Mallinātha 2, 100. 99.  
 200. 311. 2  
 — zu Cap. 8 des ku-  
 mâras. 219 fg. 25. 2,  
 372  
 Masurāksha 1, 210  
 Mahākāla-Tempel 30 (zer-  
 stört 1284). 1, 317.  
 2, 53  
 — -devī 2, 53  
 mahākāvya 223  
 mahākaushîtaka 1, 65  
 Mahâcārya 579  
 Mahâcina 524. 31  
 Mahājâbâla 2, 168  
 mahâdeva 1, 286  
 Mahâdeva, S. des Hari 2,  
 285. 6  
 Mahâdevī 1, 320  
 mahânaṭa, çiva 1, 379  
 mahâpadma 1, 97  
 mahâpurusha 417 fg. 23  
 (fünf)

mahâbuddhi 1, 296  
 mahâbrahman 507  
 Mahâbhârata, bei Pân. 2,  
 168  
 mahâbhâratam, Ueber-  
 setzungen aus 2, 263.  
 355. 410. 11  
 —, zwei Inhaltsverzeich-  
 nisse im ersten Bache  
 2, 264. 355  
 —, Urbild des 2, 71  
 —, zwei Recensionen 411  
 —, Helden des 1, 380.  
 2, 17 (myth.)  
 —, Abfassungszeit c. 50  
 a. Chr., gleichzeitig mit  
 Garga 2, 349  
 —, Kampftheil nach  
 Alexander 478  
 —, griech. Einflüsse im  
 2, 395  
 —, buddhistische Legende  
 im 39  
 —, christliche Bezüge im  
 2, 18. 75  
 —, persische Ueberset-  
 zung 2, 392  
 mahâbhâshya (ed.) 110.  
 576. 94  
 —, Accentschnitzerin 306  
 —, fragliche Authenticität  
 413  
 —, Beweiskraft der Bei-  
 spiele des 428. 2, 167  
 —, Pflege in Kashmir 383  
 —, Kṛishṇa im 192  
 —, Liṅga-Cult nicht im  
 471  
 —, skandaviçâkhaṇu im  
 478  
 —, Kâçyapa (Garuda) im  
 433  
 mahâbhûta, Element 569  
 mahâyuga, vier 1, 91  
 mahârâja, N. e. Gottes 275  
 — -Mucker-Secte 44. 2,  
 286 fg.  
 mahârâshṭra-bhâshâ 280  
 — -âçayâ 264  
 mahâvaṇça, vaṇsa 284.  
 388 fg. 420 fg. 2, 54  
 mahâvastu 596  
 mahâvâracarita 2, 200  
 mahâvṛinda 1, 97  
 mahâvrata, Wintersolstiz  
 1, 64  
 — -stotra 1, 56

- Mahāçvetā** 1, 360  
**mahāsenāpati** 507  
**Mahāhailihila** 2, 168  
**Mahishāsura** 1, 379  
**Mahidhara**, zu Vs. 315.  
 94. 575. 2, 5. 16 (Ci-  
 tate bei)  
**Mahipāla** 7  
**Mahendra**, **Mahinda** 15  
 (Ceylon). 6. 369  
**Mahendragupta** 2, 138  
**maheçvara** 570  
**Maheçvara** 540 (viçvak.,  
 sâhasâñkacar.)  
**Māgadha** in Vs. 569. 1,  
 76  
**Māgadha dharmās** 513  
**Māgadhi**, Styl 48  
 —, Sprache Buddha's 2,  
 333 fg.  
 —, Sprache Açoka's 286  
 — u. Pāli 284. 369. 90 fg.  
 —, der Jaina 285. 391  
 (ardha°)  
 —, im Drama 105. 391.  
 2, 54 fg.  
**Māgha** 2, 100  
**māghamāhātmya** 2, 248  
**māṇavakakrīḍita** 1, 382  
**Māṇibhadra** 275  
**Māṇḍavyā dharmās** 513  
**Māṇḍūkī çikshā** 348  
**mātanga** 1, 170  
 — -Mädchen 1, 385  
 — -gītās dharmās 513  
**Mātangadivākara** 1, 356  
**Mātangikā** 1, 386  
**mātangini**, **durgā** 1, 286  
 (s. 385)  
**mātaras**, Göttinnen 1, 279.  
 304  
**Mātali**, Wind 2, 22  
 —, devadūta u. yakkha  
 507  
**Mātrigupta**! 539  
**Mātriceta** 1, 210  
**mātra**, adj. 1, 268  
**Mābhava** 1, 11 fg. 2, 215  
**mādhava**, = bhagavant  
 513  
**Mādhava**, = Sāyana  
 189 fg. 318  
 — u. Vāmana 582  
 — 's Çamkarajaya 1, 314  
 — 's sarvadarçanas° 205  
**mādhavacampū** 509  
**Mādhavanidāna** 509 med.  
 Ind. Streifen III.  
**Mādhavapura** 191  
**Mādhavarāja** 190  
**Mādhavācārya** 219 fg.  
 (abhinava-Kālidāsa)  
**Mādhavānanda Sarasvatī**  
 2, 313  
**Mādhyamdina** 573 (Les-  
 art). 2, 5 (Schule)  
**Mādhyamdiniyāgrāṇī** 2,  
 306  
**mādhyamika** 323  
**māna**, = ashtāvinçati-  
 māna 1, 100  
**Mānatuṅgācārya** 1, 356  
**mānamandira** 231. 2, 370  
**Mānava** 1, 13  
 — -grīhya 114. 5  
 — -sūtra 114. 484. 2,  
 210  
 — -Schule u. Manu 27.  
 2, 278 fg  
**Mānavā dharmās** 513  
**Mānavī** 1, 50  
**Mānasa**, See 1, 189  
**Mānasāra** 1, 316. 8. 9  
**Mānasinḥa** 231  
**mānasollāsa** 296  
**Māyana** 190  
**māyā**, bei Çamkara 566.  
 7. 70  
 —, als Mutter Buddha's  
 425  
**māyin** 570  
**māra** 1, 114. 9. 24. 6.  
 42  
 — u. Buddha 424. 504  
 —, iranischer Bezug? 504  
 — -kanyās 424  
**Mārishā** (Maria?) 2, 303  
**Mārkaṇḍeya** 278 prāk.  
**mārgadhenu** 1, 374  
**mārgāra** 1, 81  
**mārjanī** 1, 281  
**mālatimādhava** 1, 338.  
 47. 69. 76  
**Mālava**, von Magadha be-  
 siegt 1, 309. 11. 16.  
 21. 7. 9. 32. 42. 4  
**Mālavakācārya** 90  
**mālavikāgnimitra** 106.  
 26 fg. 599  
**mālā**, etym. 2, 300  
**mālinī** 1, 281  
**māsha** (21) 1, 59  
 —, Münze 490  
**māsopavāsin**, °sinī 598.  
 2, 295  
**māhātmya** 2, 382  
**Māhārāshṭra** 2, 55  
 — °shṭrī 160. 264. 77.  
 391. 2, 54 fg.  
**Māhishmatī** 1, 342  
**Māhendrā dharmās** 513  
**mitāksharā** 269. 360. 494  
**mitra**, /mi, nicht /mid  
 2, 294  
 — u. aditi 452, u. va-  
 ruṇa 453  
**Mitrugupta** 309. 35. 6.  
 8. 44  
**Mitravarman** 1, 342. 8  
**Mithilā** 1, 326. 7  
**mirmira** 1, 84  
 °miçra 202. 7. 8. 30  
 miçra° 2, 301  
**Mihirakula** 2, 142  
**Mīnarāja** 2, 291 (jātaka).  
 350  
**mīmāṃsaka** 1, 379  
**mīmāṃsā**, Jaimini's 536.  
 86  
 — -nyāya, gegen Buddh.  
 1, 379  
 — -paribhāṣā 509  
 /mīl, aus smi? 2, 40  
**muktikopanishad** 565. 2,  
 135  
**mukhapāṭhene** 388  
**mugdhabodha** 597. 2, 3. 4  
**Mucilinda**, nāga 425  
**Muñja** 7. 8 (Nāgārjuna).  
 111 (Bhogavatīpura).  
 1, 314. 58. 71 (Dhārā)  
**muṇḍakopanishad**, christl.  
 Elemente in? 574  
**muditakuvalayāçvanātaka**  
 530  
**Mudgalācārya** 2, 303  
**muni** 1, 114. 26  
 — -gāthā 1, 113  
**Mumbaditha**, °bābhidha!  
 2, 456  
**Mumbā**, °baī 2, 236.  
 308 fg.  
**Murala** 1, 341  
**Muravidvish** 203  
**Murāri**, °bhaṭṭa, °miçra  
 203. 1, 226  
**muhūrta** 1, 92. 3 (Na-  
 men der)  
 — °tānām muhūrtās 1,  
 93  
 — gaṇapati (AD. 1686)  
 2, 307

muhūrta-cintāmaṇi (AD. 1600) 2, 307  
 — -mārtanḍa (AD. 1415) 2, 306. 7  
 — -vallabhā 2, 306  
 Mūla-deva, -bhadrā 1, 388  
 mṛichakaṭṭi, Diebstahl in 1, 315  
 —, Leben in, u. daçakum. 1, 316  
 Mṛiṇālikā 1, 386  
 mṛityulāṅgūla 565  
 mṛinmaya (nicht mṛiṇ°) 2, 381  
 meghadūta 1, 317. 70. 2, 150. 1. 206. 355  
 Meghavāhana, mehrere 2, 120  
 medinikoça 509  
 medha 1, 55  
 Medhārudra 220  
 medhyān puruṣhān 1, 69  
 maitrāyaṇī-upan. 88 (ed.). 570, — und Buddhismus 570  
 maitrāyaṇīya-saṃhitā 238 343 (acc.). 570  
 Maithila, kaçcit 230 (paribh.)  
 — -paṇḍitais 207  
 maināla 1, 80  
 Moçakopanāmaka 2, 311  
 Mohamayī, Bombay 2, 252. 307  
 mauktika 1, 265  
 Maurya 1, 255. 316. 2, 141  
 Maudgalyā dharmās 513  
 Mauhula (Maudgala, Mau-da) 537  
 /mruc, mluc, + abhini 2, 209  
 yaksha, im Rik 446  
 — 275. (507). 1, 318. 30. 3. 9  
 Yakshavarman 119 (Çā-kaṭṭy.)  
 yajurbhāshya 238 (Uvv.)  
 yajurveda, white, ed. 313  
 yajurvedānukramaṇi 239  
 yajushmatyas 1, 57  
 Yajus, -Namen etc. und Buddhismus 504. 5. 2, 28. 279  
 — und Pāli 391  
 Yajnadattabadha 111. 2, 258. 383

Yajneçvara 2, 255  
 — çarman 2, 418 fg.  
 /yat, im guten und bösen Sinn 2, 495  
 yatavya 1, 78. 2, 495  
 yati 2, 495  
 Yatipati, -rāja, °indra, °içvara 579. 80  
 yatu 2, 495  
 yad etad 1, 213  
 °yantra 545  
 yantra-kosha 541  
 — kshetradīpikā 541  
 /yam, drücken 2, 363  
 yama, phonet. 2, 128  
 yama, in Vs. 1, 80  
 —, Lieder an 1, 59. 66  
 — 's Bote, Schreiber 1, 22  
 — 's Himmelsgegend 1, 22  
 —, çloka des 512  
 Yama, smṛiti 493 (nach Nārada). 511  
 yama-mārga, -yātanā 2, 302  
 — -loka 1, 125  
 yamī in Vs. 1, 80  
 Yayāti, Fall des 1, 385  
 yava, als Kaufpreis 1, 59  
 — -traya 1, 102. 3 (kṛishṇala)  
 Yavana, im Mahābhāshya 595  
 — u. Kāmboja 353. 2, 321  
 — only the Greek 2, 348  
 — -Frauen 174  
 — -Herrschaft bis Push-papura 2, 348  
 —, astrol. 167  
 — -Schrift 350  
 — -Wörter 167  
 —, Mischkaste 489  
 —, Kaufleute (Moslims?) 1, 308. 28. 36 (Schiff)  
 —, Blutegelhandel mit 2, 89 (Suçr.)  
 — kālā° 1, 317. 8  
 —, Kaserumant 2, 276  
 — -gaḍa (irrig!) 496  
 — -jātaka 239  
 — -muṇḍa 2, 321  
 Yavanāni 330. 595. 2, 95. 175. 320. 1  
 Yavaneçvara 2, 291 (vṛiddha°). 350

yavāsha 1, 87  
 Yaço-dā, -dharā 428  
 Yaçovarman 77. 1, 355  
 Yājñavalkāni br. 2, 214  
 Yājñavalkya 256  
 Yājñavalkya, im Çat. Br. 256. 504. 1, 33  
 — u. Buddha 504  
 — u. Pāpini 2, 213 fg.  
 —, Gesetzbuch des 493 (vor Nārada). 511. 2, 12 (bṛihad, vṛiddha). 407. —, Abfassungs-Zeit 167. 360. 2, 12  
 Yājñavalkyā dharmās 513  
 Yājñikadeva 2, 6  
 yātu, /yat 2, 458. 83. 95  
 — -dhāna 1, 78  
 yātnika 322  
 Yādavādri 580  
 yāmam sāmā 1, 66  
 Yāmunamuni 580  
 Yāmyā dharmās 513  
 Yāska 406. 12. 2, 2. 36. 419  
 — und Pāpini 12  
 —, Kāmboja u. Ārya bei 80. 2, 470. 92  
 yuga, fünfjähriges, im Rik? 458  
 —, 5 oder 6 Jahre 1, 91  
 — und Jupiter-Cyclus 2, 308  
 —, zu 10,000 (?) Jahren in Aths. 1, 91  
 —, vier 276  
 — -purāṇa 2, 349  
 yut, put 2, 75  
 /yudh, + pra 2, 299  
 Yudhishtīra 512. 3. 1, 204 (und Vaiçampāy.). 385 (gegen satya)  
 — u. Hartnid! 2, 73  
 yuvatas, Acc. Pl. zu yuvan 432  
 yogaratnamālā 2, 291.  
 yogaçāstra 207  
 yogasūtra 2, 291 (Buch 3)  
 yogācāra 323  
 yojana 2, 320  
 yaudha 1, 49  
 r für d 371  
 — für n, m 370  
 rak, geschrieben für ḥkh 1, 285  
 rakerati 275

raktikā 1, 101-3  
 rakshas, u. Reksh? 2, 474  
 rakshānei nāshtrās 1, 87  
 raghukāra 220  
 Raghunandana 310  
 Raghunātha-Vācaspati 2, 236  
 — -çiromaṇi 207. 8 log.  
 raghuvaṇṇa 509. 30. 2, 199 ed.  
 — mit 26 sarga in Dhārā 222. 8  
 — 80,000 vv. 8. 228  
 — und kumāras. 218 fg. 2, 371  
 — u. Bhojakula 1, 312  
 — -sūtra 228  
 Ratnavatī 1, 347. 8  
 Ratnāgiri 2, 314  
 ratnāvalī u. Bāpa 105 fg. 597. 1, 265. 358. 9  
 Ratnodbhava 1, 311  
 rathacakra, -Bau 485  
 Ravideva 217. 2, 15. 371  
 Rasamaya, Bābū 2, 101  
 rasābhivyāñjikā 579  
 rākshasa, = Aborigines 26  
 —, = Buddhisten 26  
 —, Schach bei den 296. 311  
 —, Mädchenraub durch 1, 387  
 —, vier Fragen eines 1, 387  
 — -kāvya 217 fg. 2, 371  
 rāga, 6 Namen 541. 2 music  
 Rāgamañjari 1, 323-6  
 Rāgalekhā 1, 386  
 rāghavapāṇḍaviya 1, 352. 69. 2, 199  
 Rāghavendra 230. 91 paribh.  
 rājataranginī 388. 413. 2, 59 (vierte)  
 rājanīti 1, 255  
 rājanya 1, 49  
 — -bandhu 1, 49  
 rājaratha 1, 142  
 Rājyavardhana 1, 355 (s. Rājya°)  
 Rājavāhana 1, 316-21. 6. 30. 8  
 Rājaçekhara, Dramatiker 209. 597, — vor Bhojadeva, Muñja 597. 1,

313. 4, — vor Dhanika 597  
 Rājaçekhara, K. von Kerala, u. Çamkara 1, 314  
 — -sūri, prabandhakosha, vor Çârṅgadhara 597. 1, 355. 6. 73  
 rājasūya, Menschenopfer bei 1, 61  
 Rājahanṣa 1, 316. 27. 30. 44  
 Rājyavardhana 1, 354  
 Rādhā 428  
 Rāma, S. der Reṇukā 1, 191  
 —, König u. Piya 1, 239  
 —, -Sagen, solar 77. 422. 2, 17  
 —, u. Rāman qāçtra 427  
 —, im Dasarathajāt. 430. 2, 383  
 — u. Vishṇu 510. 2, 227  
 —, buddhistische Züge, nicht christliche, bei 2, 384  
 —, Schuhe des 2, 388  
 —, Commentator des Rāmây. 2, 236  
 —, Astrolog (AD. 1600) 2, 307  
 Rāmākṛishṇabhāṭṭa 2, 304  
 Rāmacandra, Vater des Bhoja? 1, 313  
 — -bhāṭṭa 210  
 Rāmātarkavāgīça 278 prāk.  
 rāmātāpantiyop. 510  
 Rāmātīrtha 88. 204. 579  
 Rāmadatta 2, 302  
 Rāmadāsa 2, 59  
 Rāmanātaka 580  
 Rāmapāla 7  
 Rāmavarman 2, 302  
 Rāmānuja 205. 511. 79. 80  
 Rāmâyana des Vālmiki 24 fg. 1, 380. 2, 383. 4  
 —, Recensionen des 48. 2, 236  
 —, Bombayer Ausgabe, verglichen mit d. andern 2, 235-45  
 —, übersetzt 366 fg.  
 — und Pāli-Form der Rāma-Sage 78 fg. 2, 388  
 — und homerische Sage 193. 367

Rāmâyana um den Beginn der christl. Ära 367,  
 — im 3. oder 4. Jahrh. 411, nach Garga 2, 349  
 —, Vaishṇava tendency 410  
 — sundarakāṇḍa, bei Subandhu 1, 380. 4  
 — adhyātma°, s. adhy°  
 — des Tulsi Dās 24. 5. 556 fg.  
 — campū-Rā° 530  
 Rāmāçvamedha 2, 248 padmap.  
 Rāmeçvara, Ramisseram 388  
 — -bhāṭṭasūri 2, 304  
 Rāmeshu, ein Yavana 1, 336  
 Rāvaṇa, démon nuageux 427  
 —, vedakundig 1, 194  
 —, Stein-Inschriften 2, 202 gr.  
 Rāvala-hariçamkarasūri 2, 307  
 Rāsillasūri 211  
 Rāhūgaṇa 1, 11  
 rīti, Styl 48  
 ru, bei Pāṇini 370  
 rukma 1, 100  
 Rucidatta 207. 581  
 rudra, Thieropfer an 1, 62  
 —, Menschenopfer an 1, 61  
 —, -Dienst 479. 2, 17 (neben indra°)  
 —, çānti des 2, 304  
 Rudracandradeva 239  
 Rudradāman 496  
 Rudrabhāṭṭa 379  
 rudrāksha, -mālā 2, 165  
 reṇukā, Re° 1, 191  
 rebha 1, 77  
 Revadaṇḍa 235. 6. 2, 246  
 Revā 1, 343  
 Revādakshipabhāga 2, 258. 308  
 romakūpa 2, 359  
 Romakasiddhānta 2, 291. 349  
 Rohiṇi, Fluß 1, 243  
 Rauma 2, 359  
 laksha 1, 95 Zahl  
 lakshana 506  
 — -mahāpuruṣa° 423 (Buddha)

Lakshmaprabhāṭṭa 210  
 Lakshmīdevī 237. 62 jur.  
 Lakshmīdhara 319 (galitapr.) 579 (advaita-makaranda)  
 Lakshmīṣa, Jaiminibhār. 187. 380  
 Lagada, °dha 301  
 laghu°, -Text 510. 2, 18 jur.  
 — -jātaka 165  
 — -siddhāntakaumudī 2, 314  
 Lañkā, Zug nach 2, 383  
 lañcā, lañjā, lañjikā 74  
 latā, etym. 1, 172  
 lambaka (bh) 1, 381  
 lalitavistara 98. 286. 419 fg. 587. 2, 167  
 —, tibet. Uebersetzung, 6. Jahrh.? 420  
 —, chines. Uebers. 482. 2, 167  
 Lalitāditya 77. 1, 355. 9  
 lava 1, 95  
 Lavaṅgikā 1, 386  
 /lā 1, 245  
 lākshā 1, 97  
 Lāṭa 1, 317  
 Lāṭi, Styl 48  
 Lāṭyāyana 87. 585  
 /likh 2, 338 fg.  
 Likhita 511. 3  
 likhitacora 2, 338  
 liṅga - Dienst 26. 471-4 (Ursprung). 5. 9. 80  
 — des Bāsava 379  
 — -Symbol 431  
 °liṅga im Taitt. Ār. 478. 4  
 liṅga - Wechsel im Prākṛit 2, 325 gr.  
 liṅga-purāṇa 2, 247  
 Lipikarī 2, 49  
 līlāvatī 2, 101. 854. 6 (Bhāsk.)  
 loka, dieser u. jener 1, 120  
 Loka, Locke 581  
 lokāntarika, Hölle 1, 73  
 Lopamudrā 1, 330  
 Lolimbarāja 210  
 vañcanartin 1, 84  
 vañcabrahmaṇa 115. 89 fg.  
 vaka, -vr̥tti, -vratika (598). 2, 169  
 vakrapaksha 484  
 vakrokti 1, 369  
 34 vañkrī 230

Vaṅga - Maithilapāṇḍitais 207  
 vaci-bheda 371  
 Vajraṭa 1, 313  
 vajrasūci 324. 35. 596. 1, 186-209  
 — des Çamkara 240  
 Vaṭku! 2, 380  
 vatsanābha, Gift 1, 343  
 vadhvam, /vas! 14  
 vana, Holz! 2, 451  
 drei /var 2, 450  
 vara, neutr. 518  
 Varakalyāṇa 1, 235  
 Varāṇā, *Αγορος* 110  
 Varadarāja 269. 2, 314  
 Vararuci 8. 539  
 —, verschiedene 2, 53 fg.  
 —, Onkel des Bāṇa? 1, 373  
 — u. taittir. prāt. 277  
 —, Kātyāyana 272. 7. 2, 53 fg.  
 — u. Kaccāyana 2, 57. 8  
 —'s prākṛitaprakāṣa 277. 597. 2, 50-59  
 —'s phullasūtra 272  
 —, Verse des (277). 1, 210. 60  
 —, Briefsteller des 360  
 varāhakathā (?) 1, 383  
 varāhapūrvāḥ 219  
 Varāhamihira (+ 587) 91. 166 fg. 219. 302. 539. 1, 277. 2, 55. 344-50  
 —, Vers aus, im Pañcat. 2, 157. 68  
 varuṇa, und ahuramazda 250. 445. 7  
 —, der Wollende? 447  
 —, *οὐρανός* 447  
 — u. Bhṛigu 1, 24 fg.  
 —, als alter Mann gedacht 1, 27. 63. 4  
 —, als yakkha 507  
 Varuṇi 1, 85 fg.  
 varuṇa, drei 1, 45  
 — -vyavasthā 1, 207  
 /vart, cakram 422. 3  
 vardhamāna-Symbol 431  
 Vardhamānapura 1, 247  
 /varsh, aus varksh 2, 117  
 varshāṇi, Rechnung nach 274  
 varshishṭha, °iyas, °man 2, 117

/varh (barh), varksh 2, 117  
 vala, bala 2, 381  
 Valabhī 1, 347  
 — -Inscriben 108. 358 (Schrift der). 2, 142  
 valmīkavapā 1, 59  
 Vallabhācārya 210. 2, 286 fg.  
 valhika, /valh 2, 233  
 Valhika 2, 17  
 vasantatilakam 509  
 vasantatilakā, in 2, 319  
 Vasantabhānu 1, 341. 4  
 Vasantarāja, prākṛitgr. 278  
 —, Çākuna 278. 1, 277  
 Vasantasenā 1, 386  
 vasantotsava 105  
 Vasishṭha, Sohn der Urvaçi 1, 191. 8  
 — dharmasūtra 512. 2, 405 fg.  
 Vasundharā 1, 342  
 Vasupālītā(!) dharmās 513  
 Vasubandhu 481 (gāthāsamgraha). 2, 124  
 Vasumitra 482  
 Vasurakshita 1, 342  
 Vasurāta 2, 202  
 Vastupāla (AD. 1232) 496  
 vākovākya 490  
 vākypadīya 413. 2, 202  
 vāksha = vākya 2, 129  
 Vācaspatimiṣra 586  
 vājasaneyi-prāṭiçākhyā 42  
 — -samhitā ed. 2, 5. 26  
 — -Buch 30 überra. 1, 70 fg.  
 vātarūpa, vātātman 2, 22  
 Vātsyāyana, Geschlecht 1, 352  
 — kāmāsūtra 1, 381. 2, 291  
 —, Pakshilasvāmin 90. 509. 81. 1, 381 leg.  
 Vādhūlakula 579  
 vānaprastha 2, 416  
 Vānavāsī 1, 341  
 vāma, lieb 401. 1, 281. 8  
 —, link, übel 401. 1, 281. 300. 6  
 Vāmana's Kāçikā 582 (vor Vopadeva, Mādhava)  
 — sūtravṛtti 239  
 Vāmanācārya 278 prāk.

- Vāmalocanā** 1, 317  
**Vāyaṭa** 211  
**vāyupurāṇa** 2, 181  
**vārarucaṃ kāvyam** 277  
**Vārāṇasī** 1, 321. 9. 30  
**vārevṛita, vāryavṛita** 2, 227  
**vārttika**, zu d. upanishad 239. 40. 2, 136  
 —, des Kātyāyana 305. 2, 325 (bhaviṣhyantī), s. Patañjali  
**vārdhi** 1, 97. Zahl  
**Vārshṇa** 1, 32. 2, 380  
**Vārshṇi** 1, 33. 2, 380  
**Vārshyāyana**, bei Āpast. 2, 416  
**Vālakhilya, Vālī°** 2, 359  
**Vālmīki** 27. 1, 385 (Sub.)  
 — ein thug! 367. 2, 85  
**vāsaṃpalyūli** 1, 79  
**vāsava** 2, 227  
**Vāsavadattā**, mehrere 1, 370. 1, in Kusumapura 1, 376  
 —, als Werk 1, 369  
 —, des Subandhu 1, 309. 11. 57. 69–86 (Anfang des 7. Jahrh.)  
**vāsavadattikā** 1, 370  
**Vāsishṭhā dharmās** 518  
**vāuki** 275  
**vāsudeva** 428. 512. 2, 227  
**Vāsudeva**, log. 206. 8  
**Vāsudevendrasvāmin** 2, 313  
**Vāsuladattā** 1, 370  
**vikaca** 1, 381  
**Vikaṭavarman** 1, 326  
**vikūla** 1, 80  
**Vikrama**, neun Perlen des 219. 78. 517. 2, 49. 345. 6  
 — und Kālidāsa 2, 49  
 —'s Thron 115 (mit 32 attributes!)  
 — era of, s. samvat, — Tribhuvanamalla's era 111  
 — -carita 1, 261  
 — -deva 379  
**Vikramāṇka** 379. 82 fg.  
 — carita 379. 81 fg.  
**Vikramāditya**, zwei, der Gupta 2, 138  
 —, sieben, bei d. Calukya 351  
**Vikramāditya**, 1316 Jahre vor 1234 AD! 30  
 — 500 nach Buddha, bei Hinen Ths. 2, 345  
 —, Besieger der Çaka 2, 345. 6  
 —, u. Çaka-Aera 2, 345  
 —, zu Subandhu's Zeit nur noch im Ruhme lebend 1, 373  
**Vikramārka** 379  
 —, Hāla nach 160  
**Vikramārke çake (!)** 2, 307  
**vikramorvaçī** 509  
**viklidha** 1, 27. 64  
**vigulpha, viphalpha?** 2, 301  
**vicāriṇi** 1, 262  
**vijaya**, Wurf 1, 281  
**Vijayanagara** 351  
**Vijjikā u. Daṇḍin** 1, 314  
**vijnanaukā** 2, 313  
**Vijnānabbikṣu** 89. 509  
**Viṭhoba (Viṣṇu)** 44  
**Vidarbha** 1, 321. 40  
**vidalakāra** 1, 78  
**Vidiçā** 80 (zerstört 1234 AD.). 1, 358  
**Videgha** 1, 11. 2, 215  
**Videha** 505. 1, 316. 21. 6. 7  
**viddhaçālabhañjikā** 209  
**vidyā** 506  
**vidyāgriha** 1, 359  
**vidyādhara**, Feen, Geister 1, 320. 81  
**vidyā-pāramgata** 235  
 — -pravaiṣṭa 235  
**Vidyāraṇya** 89. 190  
**vidyāvinoda** 278 prāk.  
**vidvanmanorañjinī** 204. 579  
**vidvanmodataranginī** 509. 90  
**vidhavāvivāha** 2, 204  
**Vinatā**, Mutter des Suparṇa 434  
**Vinayavatī** 1, 380  
**Vindhya** 1, 316. 33. 40. 58. 82. 4. 5  
 — -vāsini 1, 335. 43  
**Vibhāṇḍakakṛitā dharmās** 513  
**vimalapraçnottararatna-mālā** 1, 210  
**Vimalabuddhi** 2, 318  
**virāj**, Opfer des 1, 36  
**virāma**, -Zeichen (Khalsi) 195  
**Virūpaka** 1, 321. 3  
**virūpāksha (çiva)** 1, 379  
**Vilāsavatī** 1, 386  
**vivāhabhañgarāva** 129  
**vivekacūḍāmaṇi** 509 ved. /viç, + nis 1, 142  
**viçākha u. skanda** 478  
**Viçâlāksha** 1, 255. 316  
**viçishṭa**, Auszeichnung 1, 294  
**Viçruta** 1, 340. 4  
**viçvakosha** 540  
**Viçvanātha, vratarāja** 2, 250  
 —, Comm. zu nyāyas. 509  
**Viçvāmītra**, Sohn einer Cāṇḍālī 1, 191. 8  
 —, Söhne des 1, 380  
 —, Geschlecht des 203  
 — -kṛitā dharmās 513  
**Viçveçvara** 81 (gopālatāp.)  
**Viçveçvarabhaṭṭa** 208 log.  
**viṣṇu**, aus indra u. vāyu 2, 226. 7  
 — = Kṛishṇa bei Kālidāsa, Subandhu 1, 386  
 — u. Rāma 510. 2, 227  
 — avatāra des 510 fg.  
 —, s. bhagavant, bhāga-vata, Vāsudeva  
 —, dharmasūtra 2, 405 fg.  
 —, smṛiti 510  
**Viṣṇugupta** 1, 254. 5. 316  
**viṣṇupurāṇa**, übers. 60. 532. 2, 356  
**Viṣṇubhaṭṭa** 230 (paribh.)  
**visūcikā** 2, 169  
**Vihārabhadra** 1, 341  
**vījamantra** 2, 137  
**Vīra**, -Aera 212  
 —, 466 a. Chr., 284. 599  
**Vīraketu** 1, 317  
**vīraṇa** 1, 171  
**vīramitrodaya** 509  
**Vīrasena** 1, 341  
**vīrahan** 1, 76  
**vṛiksha** 2, 117 etym.  
**vṛittaratnākara** 398  
**vṛitra** 1, 43. 2, 450 et.  
**vṛiddha°** 510–12. 2, 18 jur.  
 — Cāṇakya 2, 312

- vṛiddha, -Bhoja 1, 356  
 — -Yavana 2, 291  
 vṛinda 1, 97  
 vṛindāra 221  
 vṛisha, Pflanze 1, 87  
 —, Wurf 1, 281  
 Vṛishabhānujā (Rādhā) 210  
 Vṛimh 2, 381 (bṛimh, barh)  
 vṛihat s. bṛihat  
 Veṅkaṭa 580, \*teṇa 579. 80  
 Veṅkaṭādri 580  
 veṇisamhāra, ed. 100 fg. 2, 203  
 vetālapañcaviṇṇati 509. 14 fg. 80. 2, 167. 203. 366  
 Vetālabhaṭṭa 520.1, 270.1  
 vetālā, durgā 1, 379  
 Vetālopāhva 232  
 Vetravati 1, 358  
 veda, bei Gautama 490  
 — -Studium, Zeit für 490  
 — -Studien, Bedeutung der 1, 7  
 — und Avesta 2, 461. 9. 91 fg.  
 Vedarkara 598. 2, 298  
 vedaviplāvaka 490  
 vedāṅga 348. 406. 90  
 vedāntās 490 (voran)  
 vedānta, -Lehre 38. 89. 204. 5. 578 fg. 86. 2, 313  
 —, in Tamul 2, 68  
 — -kaustubhaprabhā 579  
 — -paribhāshā 509  
 — -sāra 204. 509. 79  
 — -sūtra 509. 79. 86  
 vedārthayatna 463 fg. 584. 84  
 vedi 1, 39  
 veṇi, *φαις* 167  
 vaikhānasasūtra 114  
 Vaicitravīrya 2, 17  
 vaidālavratika 2, 169  
 vaitānasūtra 114. 599  
 vaitāliya, Metrum 1, 117  
 vaidarbhi, Styl 48. 78. 388  
 Vaidya-Dynastie 2, 142  
 Vaidyanātha Pāyaguṇḍa 230. 91  
 vaidyāṅga 530  
 vaibhāshika 323  
 vaivāhya 2, 117  
 Vaiçampāyana u. Yudh. 1, 204  
 —, Papagei 1, 358  
 vaiçakhamāhātmyam, ed. 2, 249  
 vaiçeshika-Termini 499  
 — -sūtra 208  
 vaiçya 1, 45. 9  
 vaiçyapādhanā(!) gītā dharmās 513  
 (krauñca-)vaiçvānarā dharmās 513  
 vaiçvānarākhyā gītās 513  
 vaishṇavāḥ kriyāḥ 510  
 —, dharmāḥ 512  
 —, Literatur in Bengalen 540  
 vaishṇavam dharmā-çāstram 510. 2  
 Vopadeva 402. 592. 97. 2, 3  
 vyabhicārin 2, 325  
 vyavahāra 1, 294  
 — nirṇaya 269  
 vyākaraṇa, vor Pāṇini 406  
 —, P.'s, in 8 Büchern 406  
 vyāvahāriki 2, 333  
 Vyāsa, Sohn einer Fische-  
 rinn 1, 191. 8  
 —, jur. 498. 511 (zwei)  
 —, vedānta 579  
 vyūha, der āditya, des  
 nṇanas 2, 299  
 vraja 428  
 Vrajamaṇḍala 112  
 vratarāja 2, 250  
 vrātya 1, 77  
 vrīhi (mit v) 2, 381  
 Çaka 353, neben den  
 Yona 2, 320, nach den  
 Yavana 2, 348  
 — Besieger der 2, 345. 6  
 — -Aera 284, datirt vom  
 abhisheka des Çaka-  
 nripati 496, — von d.  
 Geburt des Çalivāhana  
 2, 306, — von Be-  
 siegung der Çaka 2, 345  
 — = Aera! 2, 307  
 çakaṭa, \*ti, Wurf 1, 280. 1  
 Çakanripatirājyābhisheka 496  
 Çakunikā 1, 386  
 çakuntalā, Kālidāsa's 46  
 fg. 151 fg. 72 fg. 2, 48-50  
 —, bengalische Rec. 279. 411. 2, 353  
 —, Grantha-Rec. 411  
 çakti, Lanze 1, 281  
 — = mātā 567  
 Çakti 2, 347. 59  
 — -kumāra 1, 346  
 — -putra 2, 347  
 Çamkara, Leben u. Werke 8. 415. 509. 70. 1  
 —, Einfluss auf Textform d. Veda 409. 10. 5  
 —, Verfolgung d. Bud-  
 dhisten 353. 524. 1, 62 (besiegt)  
 —, mātā bei 566. 70  
 —, aparokshānubhūti 2, 313  
 —, upadeçasahasri 204  
 —, vajrasūci 240  
 —, Comm. zu brahma-  
 sūtra 89. 586  
 —, Comm. zu çvetāçva-  
 tarop. 566 (Citate)  
 —, Comm. zu nṛsiṅha-  
 tāt. 89  
 — u. Rājaçekhara 1, 314. 56  
 — u. Canghraghāc 564. 5. 2, 467  
 —, ein Logiker 280 (paribh.)  
 — -guru, praçnottara-  
 ratnamālā 1, 211. 2. 20  
 — -jaya, samkshepa\* 1, 314. 56  
 — -digvijaya, ed. 483. 2, 291. 315. 457  
 Çamkaramiçra 208  
 Çamkaravijaya, ed. 90. 570 (zwei)  
 çamkarasamhitā 224 fg.  
 Çamkarānanda, Comm. zu nṛsiṅhatāt. etc. 239  
 çamkarisamgita 239  
 çañku 1, 97 Zahl  
 çañkha 1, 97 Zahl  
 Çañkha 511. 3. 2, 407 (sūtra)  
 çatakāvali 2, 201  
 çatakṛishṇala 1, 102  
 çatapathabrāhmaṇa, ed. 314. 2, 5. 6



- çatapathabrâhmaṇa, adhy.  
 1, übersetzt 1, 31-53  
 —, Legenden des 1, 9  
 —30. 2, 16. 17  
 —, Accent 386 fg. 44. 5  
 —, Comm. zu 314. 2, 6.  
 147  
 —, verfaßt bei den Vi-  
 deha 1, 18  
 —, sprachliche Differenzen  
 in Buch 6-10 vom Rest  
 1, 87  
 —, in Buch 4 auf Buch  
 14 Bezug? 1, 15  
 —, polemische Bezüge im  
 1, 52  
 —, histor. geogr. Angaben  
 in 2, 16. 17. 197 (bâ-  
 hika)  
 —, nicht über das 5. Jahrh.  
 a. Chr. zurück 2, 24  
 —, und iranische Bezüge  
 2, 457  
 — u. Buddhismus 504. 5  
 — und Pâli 150. 391  
 —, im Viṣṇupur. Bezug  
 zu 62  
 —, s. brîhadâraṇyaka  
 çatamâna 1, 101. 2  
 çatavala 1, 101  
 çatâyus 1, 71  
 çatârha 1, 101  
 çatruṃjayamâhâtmya 284.  
 2, 124. 48. 346  
 Çamtanu 1, 385 (vilâlâpa)  
 çapha (†) 1, 95  
 Çabara (v) 1, 359  
 Çabarasvâmin 90. 240.  
 586  
 çabala, çarvara 2, 229.  
 427 (κερβερος)  
 çabali 2, 462  
 çabdakalpadruma, Suppl.  
 Band 2, 205  
 çabdakaustubha 2, 201  
 çabdakhaṇḍa 207  
 çabdamapîdarpaṇa 186.  
 379  
 çabdânuçâsana 186  
 çabdârtharatna 2, 201  
 çabdenduçekhara 2, 201  
 /çam, schlachten 2, 451  
 çamala 1, 99  
 çamî 1, 19  
 Çambûka, çûdra 90  
 çamyâ 1, 36  
 Çaradvîpa 1, 189  
 çaravapa 246  
 Çarvavarma, °man 380  
 (abhinava°)  
 Çaryâta 1, 13  
 çarva 2, 474  
 — -liṅga 247  
 çarvâpi 1, 62  
 Çarvilaka 1, 315. 6  
 Çavara s. Çabara  
 Çaçânka (?) 1, 355  
 Çaçilekhâ 1, 386  
 çâka, -kâla 2, 308  
 Çâkatâyana vor Yâska 414  
 — vor Pâṇini 414. 2, 328  
 —, upâdisûtra 414. 2, 322  
 — u. khalîna, χαλῖνο 595  
 —, secundâres Werk 119.  
 414. 5  
 Çâkadvîpiya brâhmaṇa 2,  
 447  
 Çâkaneyâ (?) dharmâs 513  
 Çâkalya, rikpr. u. Pâṇini  
 11  
 —, prâkritgr. 277. 2, 59  
 çâkinî 1, 350  
 çâkuna 1, 277  
 çâkta, Secte 1, 250  
 Çâktya 2, 347. 59. 80  
 nicht Çâkya)  
 Çâkyamuni 397. 1, 233  
 çâkyaçramaṇamaṭhikâ 1,  
 379  
 çâkhâ, verschiedene 1, 52  
 çâmkarî samhitâ 224  
 Çânkhâyana 458 (°khy°,  
 Sâmkh°, Sâmkhy°)  
 — âraṇyaka, aus der  
 sûtra-Periode 507  
 — çrautas. 2. 116-8  
 Çâtyâyana 1, 50  
 Çâṇḍilya, Geschlecht des  
 102. 2, 310  
 — sûtra 567  
 Çâṇḍilyâ dharmâs 513  
 Çâtâtapa 512  
 Çâmtanava, ed. 2, 360. 2  
 °çânti, °çântika 2, 304. 5  
 — -kalpa 9  
 — -ratna 2, 304  
 — -sâra 2, 304  
 Çârîputra, u. Kaccâyana,  
 Pâligr. 2, 320. 9. 41. 2  
 Çârṅgadeva 548 mus.  
 Çârṅgadhara (AD. 1368)  
 597. 1, 314  
 —, medic. 509. 2, 310  
 — vrajyâ 239  
 Çârṅgadeva 548 mus.  
 Çârdûla, König 2, 301  
 Çârvavarmika 380  
 çâlabhañjikâ 209. 1, 381  
 (Fee). 2  
 Çâlâturiya, Pâṇini 109  
 (inscr.)  
 Çâlikanâthamiçra 202. 3.  
 2, 370  
 Çâlivâhana 540  
 —, vor Hâla 160  
 —, 's koça vor Bâṇa 1,  
 357  
 — zu Akbar's Zeit! 547  
 — -janmataḥ 2, 306  
 — -saptaçatî 239  
 çâlihotra 239  
 çâstradîpikâ 203. 40  
 çikshâs 118, — vor den  
 prâtiç. 347 fg. 408  
 —, versch. Recensionen  
 413  
 Çikhaṇḍin 2, 17  
 Çitikanṭha (?) 1, 357  
 çirodaram 1, 284  
 Çilâditya 109 s. çil°  
 çilâmâyî putrikâ 1, 378  
 çiva, Beiname 275 (para-  
 meçvara)  
 —, aus agni und rudra  
 478. 2, 226. 474  
 —, angeblich im schwar-  
 zen Yajus 2, 390  
 — -Dienst 249. 471 fg.,  
 u. Buddhismus 2, 164  
 —, dravidisch? 249  
 — monotheistisch verehrt  
 205 (sâkâra). 6 (pu-  
 rusa). 578  
 — und liṅga! 473 (paßt  
 nicht dazu!)  
 — und durgâ 1, 279  
 (Würfelspiel)  
 — -Tempel 1, 317. 60.  
 79 (zwölf)  
 —, nicht im mahâsamaya-  
 sutta 507  
 Çivajî, u. Mahrâṭha 44  
 Çivadâsa, vetâlapañcav.  
 516 fg.  
 — kathârṇava 518. 1, 251  
 çivapurâṇa 223 fg. 41 fg.  
 530  
 çivapreraṇâ 2, 247  
 Çivabhaṭṭa 2, 252  
 çivarahasya 224 fg. 41-7  
 çivaliṅga, adj. 247



çivaliṅga, subst., zwölf 1, 317  
 çivaçâsana 206  
 çivasûtra, gr. 359. 405. 7 (Pânini)  
 — -vimarçinî 205 (ved.)  
 Çivâcârya 204. 578  
 çivârâdbana 2, 247  
 çivâspada 2, 247  
 Çivi 1, 346  
 çicupâlabadha, ed. 2, 100. 312  
 çicnadeva 446. 73  
 Çilabhaṭṭârikâ 1, 358  
 Çilâditya, s. çil° 1, 355. 2, 124. 48  
 1/çu, ârya und Kamb. 2, 470  
 çuka, purushavâc 1, 376  
 Çuka, yatindra 1, 212. 20  
 Çukadeva 2, 309  
 Çukanâsa 1, 359  
 çukasaptati 2, 167  
 Çukra, Citat aus 1, 196. 205. 6. 316  
 —, puraḥçukram 598  
 Çunaḥçepa 1, 54. 61. 2, 22  
 Çubhacandra, prâk. gr. 278  
 Çumbha-Niçumbhau 1, 379  
 çulva 484  
 — -pariçishta 433  
 — -sûtra 238. 438. 533  
 1/çush + pari 598. 2, 295  
 çushpa, nicht *κρυος*! 2, 375  
 çûdra 1, 45. 76 (der Plage geweiht)  
 —, Anruf mitâdhava 1, 49  
 — u. ârya, Ringkampf 1, 64  
 —, keine Speise von 1, 190  
 —, zum ç. werden 1, 192  
 — -Weib 1, 197  
 —, gelehrt 1, 193. 4  
 —, Theilnahme am Opfer 1, 49  
 Çûdraka, K. von Vidiçâ 1, 358  
 —, K. vor Çobhâvatî 1, 354  
 — u. Candraketu 1, 354  
 —, in drei Existenzwechseln 1, 309. 30. 54

çûdradharmatattva, ed. 2, 314  
 çûnya, Null 358  
 Çûrasena, Sû° 505. 1, 348  
 çûla u. liṅga 474  
 — -gava 1, 62  
 çûlapâla, çûlâ° 1, 384  
 Çrigâlikâ 1, 324. 6  
 Çriṅgâramañjarî 1, 386  
 Çriṅgaverapura 2, 302  
 Çriṅgâraçekhara 1, 376  
 Çriṅgerî, Kloster von 189. 318  
 Çeshakṛishṇapaṇḍita 239  
 Çeshâkhya muni 205  
 Çeshaçarman 291  
 çallûsha 1, 76  
 çaiva-darçana 205  
 — -bhâshya 204. 578  
 Çobhâvatî 1, 354  
 Çaunaka, in drei Existenzwechseln 1, 309  
 —, verschiedene 2, 95  
 —, atharvaprât. 2, 230 fg.  
 Çauraseni 2, 54 fg.  
 çauskhala 1, 81  
 1/çcu, çcya, cyu 2, 129  
 çmaçâna 484  
 çyâla, Onkel? 1, 269  
 çyâva 2, 229  
 1/çrad-dhâ 2, 40  
 çraddhâdeva 1, 51  
 çrâddha 490  
 — paddhati 530  
 Çrâvastî 1, 321. 33. 4  
 1/çri, + abhyud (?) 1, 43  
 çri, çriyâm 1, 284  
 — als Gattinn d. Çvetaketu 1, 366  
 — çri°, çrimat° 205. 579  
 Çrikanṭha 77 (Bhavabh.)  
 Çrikanṭha çivâcârya 204. 578  
 çrikanṭhiya 205  
 çri Kalyâna 111 s. Kaly°  
 Çrigupta 2, 137  
 Çrigupteçvara 2, 313  
 Çrinivâsadâsa 579  
 Çriparâñkuçanâtha 580  
 Çrîraṅga 580  
 çrivatsa 423  
 çrisukhalâlajî 2, 301  
 Çrîhara 1, 371  
 Çrîharinârâyaṇa 2, 301  
 çri Harsha s. Harsha  
 1/çrush, çrushṭi 399. 2, 450

çva-yuva-maghonâm 1, 196  
 çvaçura, svaçura 2, 294. 5  
 1/çvas, sausen 2, 375  
 çvitritam iva, çvitriya 1, 374  
 çri Çveta, -âcârya 205  
 Çvetaketu, citirt in Âpast. 2, 416  
 — im kâmasûtra 2, 291  
 —, als Gemahl der Lakshmi! 1, 360. 5. 6  
 Çvetadvîpa 429. 1, 385. 6 (Wonne)  
 çvetâmbara 1, 212  
 çvetâçvataropan. 565 fg. 2, 22  
 Shaḍguruçishya 277. 2, 292  
 shaḍdarçanacintanikâ 534 fg.  
 Shashṭyupanâmaka 2, 311  
 ḥkh (shkh) geschrieben als rak 1, 285  
 sa als Partikel im Çat. Br. 391  
 sa ca || (angeblich 74 ||) 35  
 samvat, nicht Vikrama 111. 1, 313  
 — -Aera 2, 345  
 Samvarta 511. 2, 407 jur.  
 samsâra 1, 114. 216. 9. 24 (Wurzel des)  
 16 samskâra 2, 252  
 — -kaustubha 2, 252  
 samskṛita 2, 52. 3  
 — -çikshâmañjarî 509  
 7 samsthâ 457  
 Samhâravarman 1, 326  
 samhitâ 12  
 — -pâtha, Text im 302 fg. 2, 159  
 samkarevâsini 274. 5  
 samkshiptasâra 2, 372  
 samgîta-ratnâkara 543  
 — -sârasamgraha 543  
 samgha, buddha, dharma 503. 1, 115  
 Samghanandin 2, 318. 43  
 Samghabodhi 2, 332  
 Samgharakshita 378  
 sajja, etym. 1, 243  
 Samjaya 1, 370  
 Samjivanikâ 1, 386  
 samjnaptâ 1, 66  
 satanu 1, 21

Satyâshâdha 2, 406  
 satvan 1, 213  
 Satvan-Matsyeshu 505  
 Sadânanda 204  
 Sadânîrâ 1, 12. 3  
 Sadâçivabhaṭṭa 230  
 (paribh.)  
 Sadâçivaçveta 2, 249  
 Sanatkumâra 478  
 — -samhitâ 2, 249  
 Sanandana, Sanâtana 256  
 (philos.)  
 samdhi, Mangel des 519  
 samnikarshaḥ, paraḥ 12  
 sanmâna 1, 284  
 sapara 1, 97 (Zahl)  
 saptamî 598. 2, 324  
 Saptarshiracitâ dharmâs  
 513  
 saptaçatakam, des Hâla  
 159 fg. (Sprache darin)  
 saptaçati, des Govardhana  
 77. 1, 358  
 sabhâcara 1, 77  
 √sabhâj 41  
 sabhâvin 1, 82  
 sabhya 1, 263. 356  
 samâkhyâ 121  
 samâjnâ 121  
 samâropaya 2, 300  
 samudra 1, 95 Zahl  
 Sa-mudra 1, 277  
 Samudragupta 2, 188. 272  
 sambhavadakṣha, °udya  
 224  
 Saralâ 1, 386  
 sarasâmoda 2, 311  
 sarasî 305. 6, im Pâli 398  
 sarasvatî, Fluß 38. 110.  
 1, 11 fg. 2, 17. 197  
 (Opfer an)  
 —, Indus 38. 444  
 —, Göttinn 38  
 — -kaṭṭhâbharaya 218.  
 597. 1, 314. 56. 7. 2,  
 371  
 √sarj, + ati (?) 2, 210. 1  
 — + ud 1, 60. 9  
 sarvatanûḥ 1, 21  
 sarvadarçanasamgraha,  
 übers. 581  
 Sarvapaçu 1, 248  
 sarvamedha 1, 67. 9  
 Sarvavarman, abhinava°  
 380  
 sarvasammataçikshâ 2,  
 160

Ind. Streifen III.

sarvasvadakshina 1, 99  
 11 savanîyâḥ paçavaḥ 1,  
 64  
 savitar, als arbiter 1, 40.  
 52  
 salila 1, 96 Zahl  
 √sah, nicht aus sa-vah  
 2, 64  
 Sabakârîmañjarî 1, 386  
 sahasravarga 596  
 sahasrârha 1, 101 .  
 sâmvatsarika 2, 80  
 Sâgala 2, 3  
 Sâmkala 110  
 sâmkhya, Anfänge im Rik  
 38, bei Manu 2, 278  
 — u. Aristoteles! 253 fg.  
 — -Literatur 206 fg.  
 — -kârîkâs 255 (Zeit).  
 2, 280  
 — -tattvakaumudî 207.  
 581  
 — -tattvapradîpa 580  
 — -naya 206  
 — -pravacanabhâshya 89.  
 581  
 — -saptatikṛit 2, 280  
 — -sâra 89. 255  
 — -sûtra 89. 255  
 Sâtavâhana 540  
 —, -koça, vor Bâṇa 1, 357  
 sâtman 1, 21  
 sâman, -Accente 345  
 —, Gesang der 544  
 sâmapaṇcavidhisûtra 289  
 sâmayâcârikasûtra 2, 174.  
 405  
 sâmaavidhâna 270  
 — -brâhmaṇa 270 fg.  
 sâmaavidhi, fünf 270  
 sâmaveda, -samhitâ, ed.  
 87. 585, — in daçat  
 273  
 —, acht brâhmaṇa des  
 271  
 — u. Gautama 487  
 sâmi, etym. 1, 95  
 sâmudrika 1, 277. 2, 102  
 Sâyana, 1381 — 86 Abt  
 von Çriṅgerî 189. 90  
 — = Mâdhava 189 fg.  
 —, südindisch 343. 52  
 — 's Commentare 87 fg.  
 231. 2, 6. 9, s. řig-  
 vedas.  
 —, Mspt. aus AD. 1470  
 datirt 132

Sâyana, Citate bei 317  
 —, Einfluß auf Text-  
 Constituirung des Veda  
 409. 10  
 — 's Mißverständnisse 2,  
 234  
 sâyanavâda 231. 2, 374  
 sârameya ψυχοπομπος 2,  
 22  
 sârarathacakra 484  
 sârasaṅgraha 240. 2, 318  
 sârasudhânidhi 2, 101  
 sârasvata-prakriyâ 2, 312  
 — -vyâkaraṇa 509. 30  
 sârikâ 1, 376  
 sârvabhauma 207  
 sâlâvṛika 1, 19  
 sâvana-Rechnung 1, 93  
 Sâvayasa 1, 32  
 sâvitṛâgnicayana 1, 93  
 Sâçikya 1, 341  
 Sâsamauûra, Stadt 2, 306  
 Sâhasâmkacarita 540  
 sâhityadarpaṇa 48. 92.  
 209. 527 (Mspt.). 86.  
 2, 372. 4  
 sâhityasâra 2, 311  
 Sînhaḡghosha 1, 326, ein  
 Andrer 331. 2  
 Sînharâja, prâk.gr. 278  
 Sînharvarman 1, 320. 9.  
 32. 5. 6. 8. 40  
 sînhasanadvâtriṅçikâ 280.  
 311. 515. 2, 167  
 Sitapaṭa? 1, 212. 20  
 siddha-Nâgârjuna 289  
 siddhâcârya 1, 209  
 siddhânta, astron. 2, 198.  
 349 fg.  
 — -kaumudî 2, 361  
 — -tattvaviveka 231  
 siddhipati, Sindbâd 2, 142  
 √sidh, °yati = sâdhyate  
 124  
 sidhmala 1, 82  
 Sindhu, -Rofs 1, 169  
 Sindhudatta 1, 342  
 Sîtâ, myth 2, 17  
 —, Entführung 2, 383  
 —, Schwester Râma's 2,  
 383  
 Sukanyâ 1, 13 fg.  
 sukṛitas, = Sonnenstrah-  
 len, Sterne ihre Lichter  
 1, 22  
 çrisukhâlâlajî 2, 301  
 sugata 114

- Sugata, Buddha 1, 114.  
 63. 84  
 sugati 1, 121. 68  
 sugribitanâman 78  
 Sujâtâ, Milch der 425  
 sujâtajâtaka 74  
 sudeva 1, 19  
 Sudyumna, in Weib ver-  
 wandelt 1, 385  
 sudharmâ 1, 379. 84  
 Sunâra-Phanikârau!! 92  
 sundarakâṇḍa 1, 384  
 suparṇa 482 fg.  
 suparṇâdhyâya 345.  
 432 fg.  
 Subandhu 1, 352. 69 fg.  
 —, Schwestersohn des Va-  
 raruci 1, 373  
 — aus Kashmir? 1, 371  
 —, Anfang des 7. Jahrh.  
 1, 312. 55. 86  
 — nach Vikramâditya 1,  
 373  
 — nach Bhavabhûti? 77.  
 1, 355  
 — nach Daṇḍin 1, 312.  
 72. 3 (vor! bei Râjaç.)  
 — vor Bâṇa 1, 312. 57.  
 73  
 — vor Râjaçekhara 1, 378  
 subrahmâ 507  
 subhâshitamuktâvali 239  
 subhâshitaratnanidhi 2,  
 136  
 subhâshitârṇava 123  
 suma, aus sumanas 1, 261  
 Sumati u. Mann 491  
 — ein Andrer 1, 383  
 Sumantu-Jaimini-kṛitâ  
 dharmâs 513  
 sumna, nicht *ὑμνος* 2,  
 375  
 surâ 1, 157  
 suruṅgâ *σουργ* 392. 2.  
 395  
 Surekhâ 1, 386  
 Sureçvara 240  
 suvarṇaṃ hiranyam 1, 101  
 Suvarṇapura 1, 359  
 suvarṇavarṇa 1, 239  
 suçruta, ed. 509, — über-  
 setzt 591 fg. 2, 87-90  
 susthe, indau 161  
 Suhma 1, 327. 35  
 sūkshmanuhūrta 1, 92  
 sūta 1, 76  
 sūtra, dritte Stufe des Ve-  
 da 536, — synchro-  
 nistisch mit Buddha  
 507  
 sūtra, der nördl. Buddhi-  
 sten u. Pâlisutta 419 fg.  
 sūpa 1, 129 etym.  
 Sûrasena 2, 55  
 sūrmi, *√svar* 2, 228  
 Sûryadevayajvan 301  
 sûryasiddhânta, letzter si°  
 . 2, 198  
 —, alter und jetziger 2,  
 349  
 Sûryâ, Schwester der aç-  
 vinau 39. 468  
 sûryâbhinimrukta, °bhy-  
 udiva 2, 210. 1  
 sûryâsûkta (v. 1) 1, 286  
 spigâla 2, 169  
 setu, jaladhi° 210  
 — -patha 210  
 — -bandha 268. 2, 59, —  
 vor Bâṇa 1, 357  
 — -saraṇi 2, 59  
 7 Sena, Dynastie 7  
 selaga 1, 83 (etym.)  
 seçvaram çâstram 1, 208  
 sehu 488  
 sailaga 1, 83  
 soma, ursprünglicher Stoff  
 des? 250. 1  
 — -Cult 251  
 — = Naturkraft 2, 408  
 — = Mond 2, 408  
 — als yakkha 507  
 —, mit Wasser vermischt  
 1, 44  
 —, vom Himmel geholt  
 482  
 — -Hüter, und Cherubs  
 2, 471  
 Somaka u. Jantuvadha 1,  
 385  
 Somadatta 1, 317  
 Somadeva 517 fg. 1, 235,  
 s. kathâsarita.  
 Somanâtha, Tempel 388  
 Somanâtha 240 mīm.  
 Somaprabhâ 1, 384  
 Somâkara 15  
 Someçvara, König 296  
 —, I und II 382  
 —, Comm. zu âryabh. 301  
 sautrântika 323  
 Saurâshṭra 1, 347  
 skanda 246. 75. 478  
 — und Alexander? 478  
 Skandagupta 496  
 skandapurâṇa 224 fg.  
 41 fg. 9  
 Skandasvâmin 2, 3  
 skandhaka, Metrum 380.  
 2, 384  
 Skandhara, Iskender? 524  
 drei *√sku* 2, 495  
 stûpa, nicht d'origine  
 tombale? 481  
 steyasûtra 1, 315  
*√snag*? 1, 169  
 snâtaka 490  
 snîhan, snehu 489  
 sphig = lup 2, 360  
 sphya 1, 36  
*√smar* 276 (jâtismara!)  
 smara = kâma 1, 119  
 — -kâri 1, 78  
 smṛiti, -Texte 493 fg.  
 510 fg. 2, 406 (115 dgl.)  
 — -candrikâ 222. 69. 360  
 syâdiçabdasamuccaya 212  
 srihan, °hâ, srehu 488  
*√sru*, aus stru? 2, 484  
 svakṛitam proktam 2, 214  
 svagrîhitanâman 78  
 svacakshushâ? 36  
 svapnâdhyâya 2, 102  
 Svayampṛakâça 579  
 svarita 336 fg.  
 — u. Circumflex 135  
 svastimukha 36  
 svâkshara 36  
 svâdhyâya 271  
 — = ūha 272  
 svâbhâvika 322  
 Hanumant, als Autor 210  
 hanta 1, 241 etym.  
 Hayagrîva 41  
 haragaurinâṭaka 530  
 Haradatta, zu Gautama  
 487. 8  
 —, zu Âpast. 2, 417  
 Hari, kârikâs des 2, 202  
 —, Sohn des Kṛishṇa 2,  
 306  
 —, König, Sohn des Sûrya  
 210  
 Harikiçora 581  
 çrî Hari Nârâyana 2, 301  
 harivaṇça, bei Subandhu  
 1, 380. 2  
 —, in kanares. Uebers.  
 187  
 harivilâsakâvya 210  
 Hariçandra 2, 176

Harihara 210  
 çri-Harsha, Harshadeva,  
 König 104 fg. 383.  
 509. 39. 1, 264. 5.  
 354. 6. 2, 124. 292  
 —, Vf. des Naishadhiya  
 112. 383. 1, 356. 2,  
 292  
 — -carita, des Bâṇa 106.  
 381. 509. 1, 354. 2,  
 124  
 Harshadeva = König çri  
 Harsha 1, 264. 5  
 — in Kashmir 383  
 Harshavardhana 105. 6.  
 1, 354. 2, 124  
 Ilalâyudha 2, 227 fg.  
 hali, durgâ 1, 286  
 havirdhâna 1, 39 (Zelt)  
 havishkr̥it 1, 49  
 hastâdâna 1, 71  
 hastâmalaka, °kâcârya  
 2, 313  
 Hastigiri 580  
 ĩhâ, eamhâya 2, 299  
 Hârîta, cit. bei Âpast. 2,  
 416  
 —, dharmasûtra 2, 407  
 —, zwei dh.-Texte 510  
 Hârîtakâs dharmâs 513  
 Hâla, Sprache des 159 fg.  
 264. 77  
 — nach Çâlîvâhana 160  
 hiṅgulaka 2, 334 (Dinte)  
 hitopadeça 59. 266 fg.  
 Himmativarman 2, 302  
 hiraṇmayapurusha 1, 60.1  
 hiraṇya 1, 100 fg.  
 — -kṛishṇala 1, 102  
 Hiranyakeçi -sûtra 114.  
 239  
 — u. Âpast. 2, 406. 17  
 Hûṇabhâshâ, Englisch 2,  
 419  
 hṛidroga, ὕδρoς 168  
 Hegishte 2, 248. 52. 306.  
 7. 9  
 hema, Gold (eig. Eis!) 2,  
 450  
 Hemacandra 539  
 — abhidhânacintâ.naṇi 2,  
 45  
 — deçîçabdasamgraha 168  
 —, prâkr̥itgr. 265. 78. 2,  
 51  
 Hemajaṭa 1, 359  
 Hemâdri 91. 586

hotâram, hotâ aram! 2,  
 111  
 horâ 165 fg. 239. 392.  
 2, 284. 349  
 — -jnâna 1, 284  
 akatajna 1, 184  
 akatannu 1, 179  
 agginâ, Abl. 372  
 ajjatagge 150  
 ajjatanî 2, 324  
 ajjhobhâra 150  
 aṭṭhamgiko maggo 1, 114.  
 49. 61  
 aṭṭhapadam (so zu lesen)  
 506  
 Attanagaluvansa (hattha-  
 vanagalla°) 2, 381 fg.  
 atthakathâ 388  
 adhi, Wechsel mit abhi  
 150  
 an-atta 1, 162  
 anavasuta 1, 124  
 anâmatagga 150. 402  
 anivesano 1, 125  
 Andhaka, Sprache der 2,  
 133  
 apannaka 150  
 apannattika 150  
 appabudh, appamman 1,  
 137  
 appamanna 150  
 appasattha 1, 130  
 appunna, apphundaṭ 265  
 abaha 265  
 abhidhânappadîpikâ 146.  
 354. 86 fg. 93. 2, 330  
 (amarakoça)  
 amatapadam 1, 121  
 amatam padam 1, 122. 86  
 Ambaṭṭharâjau 1, 235.  
 6. 8  
 Ambaṭṭhasakya 1, 239  
 ammaṇa 392  
 ayya (ârya) u. dâsa 2, 321  
 arahant 1, 114. 32  
 ariya, ârya 1, 114. 22  
 aṛhâi (2½) 562  
 Alasanda, dîpa 2, 320  
 Alikasamdala 195  
 Alagiyavanna (1610) 59  
 alla, ârdra 150  
 avijjâ 1, 143  
 asuka 1, 240  
 assaddha 1, 134  
 Assalâyana u. Gotama 2,  
 320. 3

âṭṭa-ṇâtiya sutta 502. 6  
 âbhâssara 1, 114. 50  
 âṇata, = mṛita 150  
 âlavakasutta 597  
 âsava 1, 114. 32  
 âhi, Vas = edhi? 378  
 ĩi, s. nî, pecca  
 ĩiṅg, iñj 397. 1, 131  
 iddhi 1, 115. 46. 92  
 idha, . . pecca 1, 120. 82  
 inda, als yakkha 507  
 indakîla 1, 133  
 isi, řishi 1, 162  
 uḍḍhâ, ushṭra 370  
 Udena 1, 370  
 uddhamsotas 1, 114. 53  
 upacikâ 393  
 Upatisa-pasina 597. 2,  
 342  
 upanisâ 400. 1, 114. 80  
 uposhadha 401  
 Uposatha 1, 235  
 ubbillâpita 400  
 ummaggaṭṭaka 60  
 uyaṭṭaṭ 400  
 usîra 1, 172  
 e, Accus. Plur. auf 372  
 e, o hie und da kurz 2,  
 325  
 elamûga 1, 230  
 okkaṭṭha 394  
 Okkâka 1, 235 (drei)  
 Okkâ mukha 1, 235. 6  
 oghatiṇṇa 1, 114  
 oḷâ 394  
 oṇâta 394  
 Oṭṭa, Sprache der 2, 333  
 Opamañña 507  
 ora, avâra 394  
 Kaccâyana, Pâligr. 83 fg.  
 92. 119 fg. 368 fg. 93.  
 2, 57. 8. 316-43  
 kaṭṭham 1, 145  
 kaḍḍhati 371  
 katthûrikâ 393  
 Kapilavatthu 1, 236. 8.  
 42  
 (yona-)Kambojesu 196  
 kamma, = daivam, nicht  
 im dhammap. 1, 142  
 Kammâssadhamma 506  
 ĩkar, kâhiti, kâhati 2,  
 336  
 kaliṅgara 1, 125  
 Kalyâṇa 1, 235  
 kavikaṇṭhapâsa 2, 325  
 Kasmira 2, 320

kahâpaṇa 1, 148  
 kākasūra 1, 157  
 kāya 1, 133  
 — -duccarita, -ppakopa  
 1, 155  
 kāsāva 1, 114. 9  
 Kāsi-Kosalesu 505  
 Kirātha, Sprache der 2,  
 338  
 ½kilis + sam 1, 157  
 Kuru-Pañcālesu 505  
 Kusa, Prinz 58 (°jātaka)  
 kola, Baum 1, 241 fg.  
 — -nagara 1, 241  
 Koliya 1, 238-44  
 kovidhāra 1, 239  
 Kosambi 1, 370  
 khandha 1, 114. 51 (fünf)  
 gandhabba 507  
 Gotama, Gautama 21. 1,  
 114. 65  
 — u. Assalāyana 2, 320. 8  
 — u. Pārāsariya 2, 323  
 Caṇḍapajjota 1, 370  
 cāṭi 392  
 Cittā 1, 235  
 cumbaṭa 392  
 cea 265. 81  
 Ceti-Vāṇsesu 505  
 cc für tv 371  
 ½chadd, -etvā 1, 243  
 ½chuṭa, chuṭakā 560  
 jambonada 1, 155  
 jāti-jāram 1, 156  
 Jālinī 1, 235  
 je, aus aye? 401  
 jjh, bbh 265. 6  
 ½jhar, kshar 118  
 ½jhā, kshā 118. 1, 143.  
 58  
 jhāmaka 118  
 devadhiyā 35  
 dhoñcā (4½) 35. 562  
 ½iddha, niḍa 1, 141  
 ½ipta, niriyant 287  
 taggha 399  
 taṇhā 1, 142. 3  
 tahārūva 1, 158  
 tādi, tāḍiṇ 1, 158  
 tāmbapatta 108  
 tipitaka 16. 399  
 Timbaru 507  
 tīnpāviyā (¾) 35  
 tu-dampati 399  
 tupha, tūphāka 287  
 Turukkha 400  
 tuyattāi, tuvaṭṭati 400

Tusitapura 1, 121  
 thera 1, 114. 59  
 ½dakkh 50. 150. 287.  
 398. 507  
 dadḍha 370  
 dandham 1, 137  
 Dambadiva 58  
 dasapadam 506  
 Dahamuhavaha 264  
 ½dā, di, dāpeti (aggim)  
 150  
 Dāmila, Sprache der 2,  
 333  
 diyadḍha, divadḍha 35.  
 562  
 dighanikāya 502  
 dipavaṇsa 2, 337. 9  
 duggati 1, 121. 68  
 duh, dubbhāi 265  
 ½dekkh 50. 287  
 devadhammajātaka 74  
 dosa, dvesha 1, 151  
 dhamma 1, 118  
 —, buddha, dh., saṃgha  
 503. 1, 115  
 dhammapada 15 fg. 332.  
 1, 112-85. 2, 66-8  
 —, Bedeutung 1, 125. 35  
 —, Compilation 482  
 — nördlicher Buddh. 596.  
 1, 113  
 —, chines., tibet. Uebers.  
 481. 596  
 dhammapaliyāyāni 388.  
 421  
 ½dhā, dadhassati 1, 119  
 dhona, droṇa 1, 156  
 nakkhatta 505  
 naṅga, naṅgara 1, 125  
 na-nikāma 1, 167  
 nandhī 1, 125  
 naṃ, enklitisch 398  
 nassavasali 1, 236  
 nahātaka, snātaka 1, 114.  
 85  
 nahuta, niyuta 150  
 nāga, Novize 1, 169  
 (nicht im dhammap.)  
 ½nī, = niri 287. 372  
 niggahīta (anusvāra) 2,  
 324  
 nijjhāma 394  
 nibbāna, s. nirvāṇa  
 —, adj. 1, 163  
 niyura, nūpura! 394  
 nirutti 1, 174  
 nīgha 393

nītipakaraṇa 2, 341  
 nu für ni 394  
 nuṭṭhubbhati 394  
 nekkhamma 1, 145  
 pakaranattaya 2, 341  
 paccantima 2, 321  
 pacc-ācakkhida 153  
 paccekabuddha 1, 114  
 paṭaggi 395  
 paṭisanthāra 1, 177  
 paṇṇa 2, 337  
 pathaddhi 395  
 padasi, padaṇas 395  
 pabbaja, balvaja 394. 1,  
 173  
 pabbajita, pravrajita 1,  
 130  
 pamhaṭṭha 265  
 payirudāhamsu (½har) 396  
 Parakkamabāhu 2, 330.  
 83  
 parattha 1, 120  
 paralokika 1, 120  
 parāhutta 281  
 parinibbanti 1, 138  
 parinivvuta 1, 132  
 parokkhā 2, 324  
 paliyāyāni 388. 421  
 pavajita 1, 114  
 pavenipotthaka 2, 337  
 pasinā 597. 2, 342  
 pātimokkha 395. 1, 114.  
 5. 48  
 pāpurati 395  
 Pārāsariya u. Gotama 2,  
 323  
 pā-ru, pā-rup, pāpur 395  
 pā-heti, pā-hineyya 395  
 pisācillikā 1, 243  
 puggala 1, 173  
 puthujjana 1, 114. 28  
 punad 371  
 pubbenivāsa 1, 114. 85  
 ½pekkh 50  
 pekhuna 396  
 pecca u. idha 1, 120  
 peḥuṇa 396  
 potthaka 2, 337. 9  
 pratyasataka 59  
 phāsu, °ka 396  
 phāsuka, Strick 1, 143  
 Bāveru, Fahrt nach 349  
 ½bāh, °ita 1, 179, °etvā  
 1, 161  
 bāhira 1, 179  
 bodhisatta 1, 114  
 bbh, jjh 265

brahmacariya 1, 167  
 brahmajâlasutta 502 fg.  
 brâhmaṇa 1, 114. 40  
 bhāṇe 1, 241  
 bhavissanti 2, 324  
 bhikkhu 1, 114. 28. 75 fg.  
 —, Mörder unter den 1, 165  
 bhummajâla 1, 237  
 /bhû, behiti, hehissati, hessati, hoh° 2, 335. 6  
 —, Futur im Bengali aus? 558  
 bho, -°vâdi 1, 181  
 makasajâtaka 1, 228 fg.  
 magga, atthaṅgika 1, 114  
 Macca-Sûrasenesu 505  
 manâpa 1, 172  
 Mandhâta 1, 235  
 Mallalikkara Wouttoo 19. 20  
 Mahâkaccâyana 2, 318  
 mahânidânasutta 502. 6  
 mahâniruttipakaraṇa 2, 341  
 Mahâmâyâdevî 1, 242  
 Mahâratta 2, 54  
 mahâvaṇsa s. mahâvaṇṇa  
 mahâvagga 2, 338  
 mahâsaddaniti 2, 325  
 mahâsamayasutta 502. 6  
 mahesi 1, 114  
 mâgadhi bhâsâ 2, 333 fg.  
 mâtugâma 1, 240  
 mâluva 1, 144  
 Mittapiṇḍaka 18  
 Milinda 59. 2, 320  
 — panha 1, 235. 2, 320  
 /mucch 392  
 /mun 1, 161  
 mettâ 1, 176  
 meraya 1, 157  
 Moggallâna 2, 330  
 mona 1, 160  
 moneyasuta 1, 148  
 yakkha, -Fürsten 507  
 yagghe 398  
 /yam, selten 401  
 yamapurisâ 1, 155  
 yebhuyyena 1, 229  
 Yona 401  
 Yonaka, Sprache der 2, 333  
 Yona-Kambojesu 196. 2, 321  
 yoniso 1, 170  
 Râvapabaha 264

/ru für var, s. pâru  
 /rudh, rumbh 265  
 Roja 1, 235  
 Lakuntakabhaddiya 1, 165  
 lakkhana 506  
 lamca 74  
 Latukikajâtaka 1, 243  
 /lih, libbhai 265  
 Lomasa Kassapa 2, 288  
 Lomahaṇsa 2, 283  
 vacabhûmika, vraja°? 287  
 /vacc, vraj 287  
 vacco, varcas 401  
 Vajji-Mallesu 505  
 vatrabhû 401  
 /van 1, 163  
 vanatha 401. 1, 163  
 vanâ 1, 163  
 vanâdhimutta 1, 173  
 vanta, (/vam) 1, 120  
 /var, s. pâ-ru  
 Varamandhâta 1, 235  
 Vararoja 1, 235  
 /vas, vattha 1, 238  
 Vasa (Vaṇsa), Vaça 505  
 vassikâ, °ki 1, 127. 78  
 /vah, vubbhai 265  
 vâna, /van 401  
 Vâsiṭṭhiputta 2, 121  
 Vâsetṭhasutta 335. 596  
 vijjâ 506  
 visamkhâra 1, 143  
 Visâkhâ 1, 235  
 vissa 401  
 vuttodaya 146. 378  
 vuttha, /vas 1, 238  
 vuddhi, = gupâ 2, 324  
 vephu, vishṇu 507  
 veyyagha 1, 164  
 vevanna 2, 321  
 Vessâmitta 507 als yakkha  
 vehapphala 401  
 Vyagghapajja 1, 241  
 /vraj 287, âvajjitvâ 1, 143  
 /sakk (shvaṅk!) 150  
 sakkatagandha (sam-skrita°) 2, 325  
 sagga 1, 138  
 samkatadhamma 1, 129  
 samkhâra 1, 114. 51  
 Samgharakkhita 378  
 sa ce 392  
 sacca, vier 1, 114. 49  
 sajana, svajana 397  
 sajjhâya 1, 114. 56

saṭhila 1, 167  
 sattamî 2, 324  
 satthar, çâstar 1, 228  
 saddha, credens 1, 166  
 saddhamma 1, 114  
 saddhâ, çraddhâ 1, 141. 71  
 sandhikappa 2, 318  
 sapadâ-nam 398  
 sabbatha-ttâ 396  
 sabbadhâtuka 1, 324. 6  
 sabbadhi 392  
 samañña 2, 325  
 samana 1, 114. 40. 60  
 samodhânesi 1, 231  
 samṇapaṇka 397  
 sambodhiaṅga 1, 114. 32 (7)  
 sammad-annâ 1, 127  
 sammâparibajjanisutta 1, 235  
 sammâsambuddha 1, 114. 28  
 samminjeti 397  
 salla, çalya 1, 161  
 — -sutta 74  
 Sâka, -Baum 1, 238-9  
 Sâkya 1, 233-44  
 Sâgalâ 2, 320  
 sâmajâtaka 74. 111. 2, 388  
 sâmañña 1, 121  
 — -phalasutta 502. 4  
 sârajja 398  
 sâri, çâri 398  
 Sâriputta 2, 320. 9  
 sâla, çâla 1, 144  
 sâvaka, çrâvaka 1, 114. 28  
 /sâh, çâs 265  
 sigâlovâdasutta 502. 8  
 Siri-Pudumâyi 2, 121  
 sivâiyâ (†) 35  
 sila 1, 120  
 silamattaka 508  
 Sîhahanu 1, 242  
 sukkamsa 1, 130  
 sukkhâpeti 398  
 suññato 1, 133  
 sutta, nach Buddha 503  
 —, versch. Recensionen 502. 3  
 —, und sûtra der nördlichen Buddh. 419 fg.  
 — -nipâta 332. 1, 234  
 — -piṭaka 332  
 Suddhodana 1, 242

subhasutta 502. 3. 6  
 suve suve, çvaḥ-çvaḥ 1, 154  
 sussute, √çrush? 398. 9  
 °se, im Imperfect etc. 373. 1, 329  
 sekha 1, 114. 26  
 seyyathâ 391  
 selaga 183  
 36 sotas 1, 114. 72, s. uddham°  
 sotâpatti 1, 114. 47  
 sotthiya, çrotriya 1, 114. 65  
 Syâm, Siam 399  
 sk (khk?) aus ksh! 2, 56  
 h, aus Sibilanten 163. 2, 56  
 °ha, °dha, °dham (°dhvam) 272. 3  
 Hatthavanagalla 2, 383  
 Hatthâ 1, 235  
 handa 1, 241  
 √har, s. payirudâhamsu  
 √hi, s. pâhi  
 hidalokika 1, 120  
 Himavanto 1, 166  
 hiyattani 2, 324  
 hutta 281  
 hura, u. idha 1, 120. 1  
 hurâhura 1, 171  
 husâ 371. 92  
 houṭâ (3½) 35  
  
 aṅgâden 2, 46  
 aṅra = asura! 447  
 Andra 447  
 apâkh-tara 2, 458. 82  
 apâm napâo 2, 473  
 aputhrya 2, 480  
 Arzhang, = Arjuna 438  
 armaêsta 2, 480  
 arsna? 2, 215  
 Avesta, √afç 2, 464  
 açpin, nicht: Pferde-  
 Futter 2, 461  
 asha, arta 2, 479  
 ashabê khâo 458  
 astra 2, 481  
 ahuramazda, und varuṇa  
 250. 445. 7  
 °ân, Accus. Plur. auf 2, 426  
 âyapta 2, 480  
 ârmaiti 2, 480  
 âhita, asita 2, 482  
 îshare 371. 2, 479

Urvâ, = Madyân 2, 408  
 urvâz, urvâkhs 2, 480. 8  
 urviç, urvikhs 2, 480  
 uçikhs ca 2, 445  
 èṅg, Accus. Plur. auf 2, 478  
 eçezifya 2, 481  
 °esn 2, 459  
 aêsha, √idh! 2, 450  
 aota 2, 465  
 karapa 2, 445  
 kalandar 596. 1, 189  
 kava, kavi 2, 445. 95  
 Kereçâni 2, 429  
 Kereçâçpa 2, 458  
 Gandarf 2, 427  
 gufra 2, 483  
 gèus urva 2, 462  
 gaocithra, strahlenhell 2, 463  
 Gaotema, = Gautama? 504. 2, 464. 5  
 √qar, = svad 371. 2, 479  
 qâçta, qâshar 2, 479  
 √qîç 2, 429. 83  
 grehma 2, 442  
 cakbrem, urviç 423  
 Canghraghâc 564. 2, 457  
 zarath-ustra 2, 449. 66. 74  
 —, = jaradashti! 2, 442. 9. 52. 66  
 zaêma 2, 450  
 thraoto 2, 484  
 d, finales zu r 2, 479  
 daiwis, √dabh 2, 450. 1  
 dâityâ, Fluss 2, 474  
 daêva, als gute Götter! 2, 465  
 nairyôçanḥa 2, 458  
 nâidhyaṇḥa, nâoi° 2, 465  
 pâdishâh, etym. 2, 458  
 firûz, etym. 2, 450. 8  
 frâkhsnena 2, 450  
 Bambû, Bombay 2, 456  
 bûza 2, 480  
 beṇdvo 2, 449  
 √berej, berezat 2, 450  
 Manuscihr, Widder der  
 Manu 1, 89  
 Muspar, Komet 2, 474  
 ravo, √rag! 2, 483  
 Râman qâçtra 427  
 rokhsha, Reksh 2, 474  
 rt zu sh 2, 479  
 vairyac̣tara 401

varecaḅh 2, 481  
 verethra, °ghna 2, 450  
 Vaêçka 2, 277  
 varsha 2, 117  
 Çâm, drei 2, 427  
 çaoshyâç 2, 473  
 çpâdha, çpâh 2, 459  
 √çrâ, aus thrâ, trâ 2, 482  
 çrusti 2, 450  
 çruvara 2, 427  
 shâma 2, 480  
 °hâ, Accus. Plur. auf 2, 426  
 √haurv 2, 459  
 √hic 2, 480. 4  
 bûfrâshmodâiti 2, 484  
 hûnu, nicht: Hunnen 2, 277. 495  
  
 a u. r, einzige Schlussvo-  
 cale b. Wurzeln (!) 2, 63  
 Abacus-Rechnung 356  
 Abdul Hamid Lahauri  
 97. 553.  
 Abdul Kâdir Badâûni 546  
 Abendglockenläuten 56  
 (buddh.)  
 Abendland, s. Occident  
 Abendsonne (?) 434  
 Aberglaube 272. 1, 283. 310  
 Aborigines 1, 4. 2, 184. 196  
 — und nâga-Cult 1, 430  
 — und rudra 249. 583  
 — und liṅga-Dienst 471  
 —, angebliche hohe Cul-  
 turstufe 2, 341  
 — garstige Nägel? 1, 262  
 Abschwächung barbari-  
 scher Bräuche 1, 58  
 Abu, Inschrift. von 496  
 Abul Fazl 546. 50. 87  
 Accent, der Nomina 2, 360  
 — u. Conjugation 2, 385  
 —, vedischer 335 fg  
 —, Einfluss a. Prâkṛit 161  
 Accent-Bezeichng. 359 fg.  
 —, auf unabgetheiltem  
 Text beruhend 339  
 — durch Kopf- oder Hand-  
 bewegung 346  
 —, mangelhafte 345. 433  
 Accentschnitzer im MBhâ-  
 shya 306  
 accentuirte brâhmaṇa und  
 nicht-acc. 271. 344



- Achaemeniden u. Avesta 81  
 Aegypten u. die Cave numerals? 2, 356  
 älteste Schwester, als Mutter 1, 238  
 Aera, birmesische (639 A.D.) 21. 2  
 —, indische 111. 359  
 s. Vikrama, Çaka, samvat, Seleuciden  
 —, nepalesische (880 A.D.). 103. 525  
 Aesop, als Uebersetzer indischer Fabeln! 1, 231  
 aesopische Fabeln in d. jâtaka etc. 16. 59. 1, 231. 2, 166. 9  
 Affe u. Mensch 1, 71  
 Affix-Doppelung 397. 501. 2, 335  
 Afghanen, Einfälle d. 589  
 —, Sprache der 195 fg.  
 ἄγγελος, Ἀγγαρος 2, 46  
 ἄγγελος 2, 46  
 Āghā Ahmad Ali 588  
 Ahmed Shāh (1740—54) 589  
 Abriman 447  
 Aīn i Akbarī 97. 546. 87  
 Ajit Singh 552  
 Akbar, Kaiser (1556—1605) 33 (revenue-Eintheilung). 97. 525 (!). 46 fg.  
 — u. Kālidāsa! 219. 20. 2, 372  
 — u. Sālībāhan, Bhoj, Bikramājī 547  
 Akbar II (1806 fg.) 589  
 Akbar Nāmeh 546. 87  
 Alamgir s. Aurangzeb  
 Alamgir II (1754—9) 589  
 Alamgir Nāmeh 97. 554. 88  
 Albīrūnī 28. 97. 176. 311. 505. 1, 97. 355. 2, 13. 123. 346. 401. 4  
 Alexander 69. 478  
 —, Alikasandala 195  
 — und Skanda? 478  
 — Polyhistor 428  
 Alexandrien, Inder nach? 2, 18. 21  
 —, Hnd. m. Indien 2, 119  
 Allwissend, Doctor 2, 218  
 Altamah 30  
 Altarbau 484 fg.  
 alte Schriftform, in monumentalem Gebrauch 373  
 Alter der indischen Mscr. 527  
 altgriechische Schrift 350  
 altpers. Keilschrift 2, 467  
 alt-Singhalesisch 391  
 Amīndīvi 198  
 Amor u. Psyche 59  
 androgyne, Form Çiva's 474  
 Andromeda 2, 368  
 Aneignung fremder Verse 1, 357  
 Anfangsbuchstaben als Noten, Ziffern etc. 358  
 — d. Zahlwört. als Ziffern 35. 145. 358. 599. 2, 138  
 Ἀνοστόμας 214  
 An-sik, Arsacide 482 (buddh.)  
 Anstandsregeln 2, 416  
 antiquities, nordwestl. Indien 194  
 —, of Orissa 475 fg.  
 Ἀοργος 110. 2, 85  
 Aphrodisios? 2, 350  
 Aphrodite, mit Delphin u. Eros 477  
 apokryphe Evangelien 2, 288  
 Araber, Schach b. d. 295  
 —, Medicin der, u. Indien 593  
 archaeological survey of W. India 495 fg.  
 Archipel, ostindischer, Alterthümer des 2, 190  
 Architektur, indische, beeinflusst durch griechische 475 fg.  
 Ardāi Virāf 2, 456. 7  
 Ἀριανη 2, 271 fg.  
 arianische Schrift 399 fg.  
 . Inschrift in 2, 81. 137  
 Ārier, Einwanderung in Indien 1, 3. 13 (drei Stufen). 2, 184. 95. 6  
 — im Nordwesten 2, 184  
 — u. Nicht-Ārier 2, 184. 5, s. Aborigines  
 —, Geschichte d. 2, 385 fg.  
 ārische Periode 2, 195  
 ārische Stämme, dauernde Nachbarschaft d. beiden 198. 2, 470.  
 ἀριστερα 401  
 Aristoteles u. Sāmkhya-lehre! 253 fg.  
 Armenier, Urgeschichte der 2, 435  
 Armenisch, ārische Stellung des 2, 421  
 Arsacide, ein, buddh. Mönch 482  
 ἀρξίφος 2, 481  
 ars amandi 2, 291 s. kâmasûtra  
 Artus-Mantel 2, 218  
 Asiatic Society of Bengal 93 (s. Bibl. Indica)  
 Askese u. Sinnenlust, Mittelweg zwisch. 1, 149  
 Asketen, falsche 1, 115  
 Aspiration, mangelnd (badva) 1, 97  
 Ast, abhauen, auf d. man sitzt 597. 1, 246 fg.  
 Astrologie, jâtaka-Stufe 165 fg.  
 astronom. Literat., künstliche Metra 2, 348  
 Athene, Blitz 466  
 atomistische Minimalzahlen 1, 95  
 Auflösung der Sinne in Sonne, Mond etc., in die 5 Elemente 1, 22  
 Aufstehen 1, 122  
 Aurangzeb (1658—1707) 97. 546. 51  
 Auslaut der Wurzeln, auf Consonant, a oder r! 2, 63  
 Aussatz 1, 239  
 Aussprache, Aenderungen in 343  
 —, in d. Prâtiçākhyā 406  
 Authentitât, der vorliegenden Texte 409  
 —, der buddh. Texte 420  
 Avesta, etymolog. 599. 2, 425. 64  
 —, ed. Spiegel 2, 431 fg. 42 fg.  
 —, ed. Westergaard 2, 431 fg.  
 — u. Veda 2, 461. 9. 91  
 —, den brâhmaṇa entsprechend 2, 492  
 — u. Zauberformeln des Athavan 2, 457. 8  
 — und Genesis 80. 1. 2, 471



Avesta, Scheidung in ältere und jüngere Stücke 2, 443. 53. 9. 91  
 —, nach den Achaemeniden 81  
 —, und Buddhismus 504  
 —, Stücke aus der Sāsāniden-Zeit 2, 483  
 —, Einfluss auf Christenthum 504, Bezug auf 2, 429. 30  
 Baber (1539) 553  
 Babrius 1, 231. 2, 368  
 Babylon, Schifffahrt nach 349  
 —, Sagen von, nach Indien 597. 2, 24  
 Babylonier, Lehrer der Inder und Chinesen 2, 173  
 Backsteine, Thon der 1, 56 fg.  
 Badaga, Sprache 198. 9  
 Badāoni 97. 546  
 Bādshāh Nāme 97. 553. 88  
 Bahādur Shāh (1707–11) 552  
 Baihāqi 29  
 Baizāwī 29  
 Balkh (!) 2, 233  
 Ballspiel 1, 310. 35. 47  
 Bakhtiyar 30  
 Baniyān 2, 124  
 Banyan character 145  
 barbarische Sitte, abgeschwächt 1, 58  
 —, abgekommen 1, 64  
 βαρβαρος 231  
 Βαρλααμ και Ιωαννα 57  
 Bardesanes 474  
 Burygaza, von B. ab Αριακη 2, 271  
 Barzōi 436 fg.  
 Barzūyeh 2, 168. 9  
 Bāsava, Liṅga-Cult 472  
 Basel, Mission Press in Mangalore 861. 81  
 Baum, bodhi- 424  
 Baumeister, des Hauses, 1, 142 buddh.  
 the beauty n. the beast 59  
 Bedar Bakht (1790–1806) 589  
 Behram, etym. 2, 458  
 Belāla Fürst 111  
 Belebung durch Umarmung 1, 367. 78

Benares 232. 8 (samskrītapāṭhaçâlâ)  
 —, astron. Bauten in 231  
 Bengal, young 2, 417  
 Bengali 156 fg. 62  
 — -Literatur 2, 103. 397  
 bengalische Recension, venisamh 101, — çakuntalâ 46 fg. 173. 2, 49  
 Berg, öffnet sich zur Rettung 2, 403  
 Berkeley, übersetzt in Sansk. 581. 2  
 Beschi 2, 398  
 Bestrafung, d. Bösen 1, 28  
 Betel-Kauen 2, 151  
 Betrugerei, üblich 1, 209  
 Betrug der asura, durch die deve 457  
 Bettelmönch 2, 182  
 Bettelschwester, buddh. 1, 323. 2, 295  
 Bhabra, Missive von 285. 388. 91. 421. 597. 1, 113. 2, 55. 78. 342  
 Bharahut, sculpt. 875. 89  
 Bhâtgaon 521  
 Bhotiya 522  
 Bhuvaneçvara-Temp. 475  
 Bibliotheca Indica 85 fg. 584 fg. 2, 83 fg. 139 fg. 204 fg. 80 fg. 314 fg.  
 — Tamulica 2, 41 fg. 68 fg. 97 fg.  
 Bijjala König 379  
 Bildniss, Liebe auf 1, 310. 25–7. 49  
 biyâfar 544  
 βιζayo 478  
 Blitz, myth. 434  
 —, u. Athene 466  
 —, triçûla 431  
 —, Kṛishṇa 426  
 Blumenpfeile 1, 126  
 Blutegel, Handel mit 2, 89  
 BOΔΔΟ, ΟΑΔΟΒΟΔ 598  
 Bösen, Bestrafung d. 1, 28  
 böses Weib 1, 345. 6  
 Boethius 357  
 Bohnen, Genuss von 1, 33  
 —, amedhya 1, 59  
 Bombay, etymol. 2, 252. 309  
 — Sanskrit Series 290  
 —, Government 585

brâhmanisches Staatswesen, Entwickelg 1, 2–6  
 —, consolidirt im 30.  
 Buch der Vs. 1, 70  
 Brâhmaismus, Hierarchie des 1, 1 fg.  
 —, regenerirt durch Buddhismus 572. 1, 6, durch Islām 1, 7  
 —, Rücktritt z. 1, 323. 40  
 Brahman-Welt, in Kaush. Up. 2, 21  
 Brahmoismus 98  
 Brautnacht, Widerstand in 1, 347  
 Brautschau, Gang z. 1, 346  
 Brettspiel 295. 597  
 Briefe 1, 362. 2, 334  
 — zu Buddha's Zeit 2, 334. 7  
 — bei Strada 2, 339  
 britische Herrschaft, in Indien 548. 89. 90. 2, 114. 5. 400  
 britisches Indien, Census (von 1865) 33  
 Bruchzahlen 1, 95  
 Brunnen, Ausmessen des 1, 246  
 —, Mond in Br. gefallen 1, 246  
 Brunnennymphen, griechische 477  
 Buchdruckerkunst, Erfindung der 293  
 Buchstaben, Bezeichnung d. Zahlen durch 358. 9  
 — -Eintheilung im Pāli 2, 830  
 Buckliger, geradegemacht 1, 246 fg.  
 Būd Peryodûto 436. 2, 168  
 Buddhismus, u. Avesta 504  
 —, Bedeutung des, für Indien 328 fg. 1, 6  
 —, Entstehung etc. 1, 104–11  
 —, ethische Reinheit des 107. 2, 99  
 —, Kampf mit Brâhm. 471. 2, 279, Verfall in Indien 1, 106  
 —, kräftigender Einfluss auf Brâhmaismus 37  
 —, Exodus und Vertreibung des 352 fg. 1, 7. 2, 279

- Buddhismus, Einfluss auf  
 grammat. Studien 407,  
 — auf schriftl. Codifica-  
 tion 342. 2, 340, — auf  
 histor. Docum. 1, 246  
 —, Maasslosigkeit 1, 91.  
 108. 9  
 —, nördlicher und süd-  
 licher 323 fg. 89. 2,  
 185. 6. 9 fg.  
 —, Schisma, 18 Secten  
 2, 286  
 — und Ćivaismus 324.  
 1, 283  
 — u. Yajus-Schulen 504.  
 69. 2, 279  
 —, Bezug auf, im bñihad-  
 âr. 504, in iĉop 569,  
 im sâmavidh. 275, bei  
 Gautama 490, im Râ-  
 mây. (? als râkshasa)  
 126, im MBhâr. 39,  
 im daçakum. 1, 328.  
 40, bei Subandhu 1,  
 371 fg., bei Çâlikâ-  
 nâtha 2, 370  
 —, universaler Charakter  
 1, 109  
 — u. Christenthum, Wech-  
 selbeziehungen 429.  
 531. 2. 1, 110. 33. 209  
 buddhistische, nicht  
 christliche, Züge im Ku-  
 ral 2, 98, bei Râma  
 2, 384  
 — Bettelschwestern 1, 328  
 2, 295  
 — Dramen 107  
 — Erzählungsliteratur 2,  
 166 fg. 367 s. jâtaka  
 — Hagiologie 1, 114  
 (noch nicht im Dh.)  
 — heilige Texte, verschie-  
 dene Redactionen der  
 388 fg.  
 — Kenntniss fremd. Spra-  
 chen 2, 333 fg.  
 — Kirche 1, 108  
 — Klöster, in Behar (nach  
 1200) 30, im daçakum.  
 1, 308. 9  
 — Nonnen bei Manu 27  
 — philosoph. Schulen in  
 Nepâl 322 fg.  
 — Pilger 2, 131  
 — Priesterschaft, Eintritt  
 in 2, 338  
 Ind. Streifen III.
- buddhistische Spiele 296  
 (Schach?). 506  
 — Terminologie, einfach  
 im Dhammap. 1, 114  
 — Trias 503. 1, 149  
 (buddha im Plur.!)  
 Bûdsatf 57  
 Bundelesh 80. 2, 277  
 (13. Jahrh.). 456. 8  
 —, übersetzt 2, 472. 3  
 —, nakshatra in 506.  
 2, 172  
 Cacus, Mythe 2, 228 fg.  
 Caesar's Name im MBhâr-  
 rata 2, 276  
 Calenderreform, birm. 22  
 Cand Bardai 34. 108.  
 161. 329. 557. 87. 99  
 Caucasus, u. Sind, Inder  
 2, 403  
 cave-character 351  
 — -numerals 356  
 Celebrotha! 2, 273  
 céleste 428 fg.  
 Census, von 1865, british  
 India 33  
 Central-Asien 2, 139. 54  
 —, Heimath der Indo-  
 germanen 2, 196  
 „Cerebrale“ 2, 96. 102  
 Ceylon, Reise nach 2, 114  
 Chach-Name 2, 402  
 Chaldaeo-Pahlavi 259  
 Charibael 2, 266 fg.  
 Chaupai, Spiel 1, 278  
 Cherubs-, u. soma-Hüter  
 2, 471  
 China, Buddhism. in 53 fg.  
 —, indische Fabeln in  
 2, 172, nakshatra in  
 9. 2, 172  
 Chinesen, Angaben der, lü-  
 genhaft 2, 171  
 —, Herrschaft in Central-  
 asien 2, 139  
 — Pilger in Indien 53 fg.  
 1, 111  
 — Uebersetzungen buddh.  
 Werke 480 fg.  
 — Umschreibung von  
 Sanskrit-Wörtern 2,  
 125. 42. 9. 86  
 Chiromantie 1, 277  
 Christen, syrisch-persische  
 in Südindien 90. 191.  
 257 fg. in Travancore  
 355, Thomas- 599
- Christenthum und Brah-  
 moismus 99  
 — u. Buddhismus, Wech-  
 selbeziehungen 429.  
 531. 2. 1, 110. 33. 209  
 Christianity in India 192  
 christliche Einflüsse auf  
 Indien 98. 257 fg. 429.  
 2, 21  
 — Motive in upanishad?  
 574 (kaṭhop. u. bhaga-  
 vadg.). 6 (çvetâçv.)  
 — im MBhâr. 2, 18. 75  
 — bei Râma? 2, 384  
 (buddh.)  
 — im Kural? 2, 43. 98  
 (buddh.)  
 — Liturgie etc., beein-  
 flusst von Osten her 1,  
 133. 4. 209. 2, 141  
 — Priester, Anspielg. auf,  
 im Yaçna? 2, 429  
 — Mission 90. 205. 547.  
 2, 21. 113. 397  
 — Religion, praktische (!)  
 Vorzüge 549  
 — Trinität, u. Avesta? 504  
 Christus u. Kṛishṇa 2, 21.  
 288  
 Christkind, Waschwasser  
 etc. 2, 288  
 —, Krippe 429  
 Chronologie, literarische,  
 innere 1, 6  
 Circe, Sage von 430. 524.  
 2, 216  
 Circumflex u. svarita 135  
 Citate, Schlusswort, Be-  
 handlung des in 41  
 —, Varianten in 317. 413.  
 2, 16. 381  
 — aus dem Kopf 307  
 —, untergeschoben 1, 199  
 Claque 1, 310  
 Commentare, zum Veda  
 2, 110  
 Composita, Vorliebe für 78  
 —, zeilenlange 1, 353  
 Concil, unter Açoka 388.  
 97. 8. 2, 336  
 —, unter Kanishka 389  
 —, Vaticanisches 435  
 Conversion zum Brâhma-  
 nismus 1, 323. 40  
 Copisten-Fehler 2, 57  
 Corpus inscriptionum in-  
 dicarum 288. 362

- Cyclus, fünfjähriger 1, 81.  
     91 s. yuga  
 —, 60jähriger 2, 247. 8  
 Dabistan 2, 471  
 Dämonen, im Rik, = un-  
     ârische Fürsten? 2, 185,  
     Maya, râkhasa, Rauma  
 Dame, -Stein 298  
 Damespiel 309  
 Dankstrophe, Lüge 1, 98  
 Dante's Höllenstr. 1, 28. 73  
 Dârâ Shakoh 551  
 da re mi fa sa la be 554  
 Dardistan 108  
 δαρεμωσ 2, 276  
 Decimalsteigerung der  
     Zahlnamen 1, 95  
 Decimaltheilung 1, 94  
 Dekhan, literar. Thätig-  
     keit im 189. 351  
 dekhanische Mss. 48. 352  
 Delhi 194  
 Delphin u. Eros, kâma  
     418. 77  
 —, makara 2, 169  
 démon nuageux 417  
 Deponens, im Pâli 1, 157  
 Desâtir 2, 471  
 Deutsch, mangelnde  
     Kenntnifs des 68. 9  
 Devanâgarî, u. lat. Um-  
     schrift 184. 318. 2,  
     364. 5. 85  
 — Mss. aus südindischen  
     copirt 48. 191. 274. 352  
 — -Recension, der Ça-  
     kuntalâ 46 fg. 2, 49,  
     des venisamh. 101  
 Dhauli, Inschrift 285. 2, 55  
 diable boiteux 1, 310  
 Dichterinn 1, 314. 58  
 Dieb, Jeder ein 1, 251  
 —, nicht als Priester  
     aufzunehmen 2, 288  
 Diebeskunst 1, 310. 5. 6. 24  
 Diebstahl, Strafe für 1, 329  
 Dintenfass, d. See als 1, 377  
 Διονύσιον, Münze 2, 79  
 Dioskuren 39 (Inselge-  
     burt). 467  
 διφθερα, etym. 2, 458  
 Doctor Allwissend 18  
 Dom 34  
 doppelsinnige Redeweise  
     1, 352. 72  
 doppeltes Affix 397. 501.  
     2, 335  
 dorischer Styl in Kashmir  
     476  
 δορυφορία 168  
 Dramen, die älteren, ver-  
     loren 2, 57  
 —, edirt 209. 509  
 —, in Nepâl 580  
 —, Prâkrit der 160  
 Dravidian languages 156.  
     360 (Phonetik)  
 dravidische, Entstehung  
     des jh u. d. Lingualen!  
     2, 162  
 —, liṅga-Cult nicht 471  
 Dreitheilung, ethische 1,  
     183. 209. 470  
 drei und dreissig Götter  
     2, 466  
 dreizehnter Monat 1, 91  
 Dummköpfe, Geschichten  
     über 2, 369  
 Durrani 589  
 Ebed Jesu 486  
 Ehebruch 1, 327  
 Eherecht 181. 490  
 Eilschach 298  
 Einhauchen, Odem-, bei  
     Neugeborenen 170  
 einhundert und acht 1, 62.  
     258. 2, 180  
 Einmauern, indogerman.  
     Branch 1, 58  
 Einschub, Consonanten,  
     im Pâli 371. 2, 196. 7  
 Einwanderung der Arya  
     2, 215  
 Eisenhammer, Gang nach  
     dem 2, 398  
 Elemente, Lehre v. d. 561  
 Elephant 1, 71 (u. Mensch).  
     169. 70  
 —, Zertreten durch 1,  
     321. 9  
 —, Buddha als 426  
 Embleme, buddhist. 430  
 „Ende gut, Alles gut“  
     1, 347  
 Enoch, arabischer 2, 138. 9  
 Entlassung der Opfermen-  
     schen 1, 68. 9  
 epischer Sagenkreis u.  
     Çat. br. 2, 17  
 Epos, indisches, hohes Al-  
     ter! 2, 38 (12. Jahrh.).  
     183, — von 300 a. Chr.  
     bis mehrere Jahrh. p.  
     Chr. 2, 78. 349  
 Epos, indisches, Holtz-  
     mann's Kritik des 2, 71  
 —, u. Nibelungen 2, 72 fg.  
 —, ostpersisches 81  
 Erân, Land u. Geschichte  
     2, 468 fg.  
 Erânier und Inder 2, 469  
 erânische Clane u. Stäm-  
     me 83, s. iranisch  
 Erbrecht 181. 260 fg. 9.  
     490. 2, 187. 8. 404  
     fg. 15  
 Erde, von Wasser um-  
     geben 1, 44  
 Erlösung und Kreislauf  
     1, 20. 104  
 Eros 418. 9. 77 (Delphin)  
 erotische Dichtk. 1, 214. 9  
 Erstickung, Tod der ho-  
     stia durch 1, 66  
 Erziehung, Schluss mit  
     dem 16. Jahr 1, 359  
 Essen, nicht-, schützt  
     vor Zauber 1, 28  
 Etruskisch 368  
 Euhemerismus 481. 66.  
     2, 393. 4  
 europäische Philologie,  
     Einfluss auf Indien 1, 6  
 — Sprachen, Klage über  
     wiss. Verw. aller 282. 3  
 Evangelium von der Kind-  
     heit Christi 2, 288  
 — Buddha's, von der ei-  
     genen Kraft zum Ziele  
     der eig. Vernichtung 1,  
     106, s. aber nirvâṇa  
 Ewigkeit d. Höllenstrafen  
     1, 22  
 Exegese, einheimische 2,  
     208. 34  
 Existenz, ein Uebel 252  
 — -Wechsel, Identität in  
     drei dgl. 1, 309  
 Fabeln, mytholog. Basis  
     1, 232. 46  
 —, Wanderung 16. 99.  
     1, 281. 2. 2, 166. 9  
 Fa Hian (400—14) 53  
 faith, salvation by 44  
 Falkenbeize 438  
 falsche Asketen 1; 115.  
     66. 7  
 Familien-Verhältn., triste,  
     b. d. Grossmoguls 550  
 Fanatismus der Moslima,  
     in Indien 551

- Farhang i Rashîdî 588.  
 Farrukh Siyâr (1713-19) 552  
 Farvardin Yesht 504. 2, 464  
 Fasten 1, 32  
 Feind, zu Tode zu zaubern 1, 65  
 Feindesliebe 2, 75  
 Feind, Tochter des, Liebe zur 1, 318  
 Feldbestellung 33  
 Feringi 549  
 feu céleste 418  
 Feuerprobe 2, 368. 408  
 Feuerreiben 1, 19  
 Fidcill 295  
 fingirter Prâkrit-Dialekt 416  
 Firdosî 2, 17  
 Fischer 1, 75  
 Fleisch, Menschen- 1, 72. 8  
 Fluth, -sage 596. 7. 1, 9. 2, 16. 7. 24. 5. 215  
 Foe Koue Ki 54  
 food tickets 2, 338  
 footprint, holy, in Siam 68  
 Fortunatus, Säckel des 275. 1, 328  
 Fragen u. Antworten 596 1, 210 fg.  
 —, vier, eines râkshasa 1, 337. 45  
 Frau des Opfernden 454  
 fremde Sprachen, Kenntniss, führt zu gramm. Studien 406, — achtzehn 2, 333  
 fremde Verse, Aneignung 1, 357  
 Fromme, im Jenseits 1, 21  
 Frucht, tödtlich für Rohr 1, 145  
 fünf Opferthiere 1, 55 fg.  
 fünfjährig. Cyclus 1, 80. 91  
 fünfzehn-Theilung 1, 92. 3  
 Fürstenspiegel 488  
 Fûr, König 30  
 γαλα, etym. 66  
 γαλιον, γαλωσ, γαυλον 66  
 Gamma, aus gâma (grâma)? 544  
 Gast u. Wirth 1, 86  
 gâthâ, des Avesta übers. 2, 440 fg. 4. 8. 61  
 —, des Veda, s. nârâçanî  
 gâthâ-Dialekt, buddh. 2, 134. 95. 7  
 —, des Prâkrit, s. mâhârâshtrî  
 Gattentreue 1, 343  
 Gattenwahl 1, 335  
 Gattinn des Manu, geopfert 1, 50 fg. 85 fg., — seine Tochter 1, 10  
 Gaukelstück 1, 319  
 Gaukler 1, 340. 1. 3  
 Gaurian languages 156  
 γs 2, 478  
 Gebeine des Todten, Verlust der 1, 21  
 Gebet, Wirkamk. des 44  
 —, an Kṛishṇa 99  
 Geburt, Buddha's (Apollo's, Indra's) 425  
 —, Kreislauf der 1, 142  
 —s-Ritual 169  
 Geburtswechsel, Identität bei 1, 364. 8  
 —, bald Gott, bd. Mensch, bald Thier 1, 187. 90  
 Geisterpärlein 1, 338  
 Geistliche u. Laien 1, 107  
 gemeinsame Quelle benutzt 1, 315. 68. 2, 320. 3. 61  
 gemeinsamer mythischer Hintergrund 2, 74  
 Genesis u. Avesta 80. 1. 2, 471  
 Genus, -Wechsel 1, 284  
 —, Incongruenz v. gramm. u. sachlichem 1, 37  
 geographische Namen in den Purâṇa etc. 2, 359  
 geometrischer Process 485  
 Gerichtsbarkeit, Pflege d. 1, 310  
 Gerichtshof 494  
 Geschenke, a. Priester 1, 99  
 Geschwister-Heirath 1, 203. 4. 38. 43. 2, 384  
 Gestalt-Wechsel 1, 309. 28. 39. 40  
 Gesindel am Opferpfosten 1, 75  
 Ghazneviden 29  
 Ghoriden 29  
 Gift u. Gegengift 1, 343  
 Gil Blas 1, 310  
 Girnar, Inschrift 285. 6. 495  
 Glauben u. Unglaube 1, 26. 9  
 Gleichnisse, buddh. (ob christlich. Einfl.?) 531. 2  
 Glocke 1, 328  
 Gnadenwahl, in der kathop. u. bhagavadg. 574  
 gnomae indicæ 2, 376  
 Gnosis, Einfluss auf upanishad? 574  
 Gnostiker 257  
 gnostische Secten u. Buddhismus 1, 110  
 Gobar-Ziffern 356. 91  
 Götter, Sprache der 1, 47  
 — u. Thiere 1, 187—9  
 —, Aufzählung in den pâlisutta 506. 7  
 Götterbild, Höhlung unter 1, 344  
 Götterlehre, modern-indische 2, 388  
 Göttertrias, vedische, epische 2, 226  
 Gold, u. die Atri 1, 63  
 —, u. Kohle 1, 140  
 —, u. Unsterblichkeit 1, 57  
 —, -Stäbchen, -Stücke 1, 59. 101—3  
 —, Schenkungen v. 1, 100  
 Gondophares 2, 135  
 Gopi-Kṛishṇaismus 471  
 Gott, wie zu übersetzen? 2, 289  
 — der Liebe 98. 9 (christl.)  
 Gral, Sage vom 482  
 γραμματα 2, 339  
 grammatische Irregularitäten 518. 1, 270. 2. 3. 84. 2, 197. 352. 3  
 Granth, der Sikh 144. 161. 557  
 Grantha - Tamil, Schrift 351. 2  
 — -Handschriften, und devanâg. 48. 274. 352  
 graphische Termini bei Pâṇini 2, 95  
 Grausamkeit, der Grossmoguls 548  
 Griechen, baktrische 2, 320. 1  
 — u. Buddhismus 1, 109  
 —, Phallusdienst der 472. 4. 80  
 griechische Architektur, in Indien 476  
 — Astrologie etc. 165 fg. 356. 2, 13

- griechische Fabeln, nach und von Indien 1, 281  
 — Medicin nach Indien 598. 2, 89  
 — Philosophie, u. indische 256. 7  
 — Princessinn, verheirathet nach Indien 829  
 — Sculptur, in Indien 865. 476. 7. 2, 78. 85  
 — Wörter im Pâli 892. 8  
 — Zahlbezeichnung bei Pâpini 859. 595  
 Gujrâti 156 fg.  
 gunpowder, in India 549  
 Gupta-character 851. 5  
 — -Dynastie 2, 187  
 Gurung 522  
 Gushtâp 82  
 Gymnasialprogramme 514  
 Haartrachten 479  
 hässlicher Prinz (verwunschen) 58  
 Hätscheln 1, 270  
 Haft Asmân 588  
 Hagen u. Arjuna! 2, 78  
 Hahnenkampf 1, 810. 84  
 Hahnschrei 525  
 Halbmonats-Opfer 1, 81  
 halfcasts, traurige Lage der 2, 114  
 Handbewegung 346 (Accente)  
 Handel mit Babylon 849 (Pfauen). 597 (Sago)  
 — mit Phönikien 850 (Schrift)  
 —, mit den Yavana 1, 828 (Diamant). 86 (Traube). 2, 89 (Blutegel)  
 Handschrift, älteste, Datum 288. 527  
 handschriftliche Ueberlieferung, schlechte 409 fg. 515 fg.  
 Harun al Rashîd 18  
 Hase u. Mond 2, 169  
 Haupt, abgeschnitten, des Opferthiers 1, 56 fg.  
 Häuser, zwölf 166 astr.  
 Hansfrau, gute 1, 846  
 Hausstand 2, 416  
 Hautfarbe, Differenz der 1, 202  
 hebräischer Schöpfungsmythus 80  
 heilige Schriften 830. 1  
 Heirath, von Cousin u. Cousine 1, 242, s. Geschwisterheirath  
 Helden, d. indischen Romans, Charakter 1, 810  
 Helena 89. 468  
 heliocentrism 2, 211  
 Heracles, funeraillies d. 424  
 'Equeias 1, 22  
 Hermippos 2, 141  
 Herz, Mund, Hand (Wort, That) 1, 188. 209. 2, 470  
 Herz-Brechen vor Liebe, Schmerz 1, 361. 4  
 Hetären 1, 316. 21  
 Hexe 1, 350  
 Hexereien 2, 181  
 Himâlaya, phys. geogr. ethnogr. 325. 6  
 himjaritische Inschriften, Seleuciden-Aera in ? 2, 267  
 Himmel, zum 1, 18. 246 fg.  
 —, Kuchen im 1, 248  
 Hindi 156 fg. 555 fg.  
 —, elf Dialekte 559  
 —, Neubildung. im 558. 9  
 —, Postposition. im 561  
 Hindostan 194  
 Hindostani-Dialekt, in Bharatakadv. 1, 245  
 Hippalos 2, 268  
 historische Documente, u. Buddhismus 1, 109  
 —, Entlehnung (oder gemeinsame myth. Grundlage) 429  
 — Sanskrittexte 381 fg.  
 Hiuen Thsang 54. 69. 105. 95. 2, 122. 142. 48. 345. 54  
 Höhle, graben 1, 389. 40. 44  
 Höhlentempel, Inschrift 351  
 Hölle der Buddhisten 1, 78  
 Höllenfahrt 1, 24 fg. 28. 2, 457  
 Höllen, -Gräuel, -Strafen 1, 28. 28. 30. 78. 2, 802  
 homerischer Sagenstoff 16. 430  
 — im Râmây. 198. 367. 430  
 Hunden zum Frass 1, 346  
 hundert Jahre leben 1, 21  
 Hunnen, angeblich im Avesta! 2, 277  
 —, buddhistisch 482  
 Hunger, freiwilliger Tod durch 1, 337  
 Hungersnoth 1, 345  
 Husain Ali 552  
 Huzvâresh - Uebersetzung 2, 423 fg. 30 fg. 42 fg. 47. 55 fg., s. Pehlvi  
 —, Werth der 2, 489  
 ὕμνος 2, 375  
 Hyspasines, Münze (124 a. Ch.) 2, 274  
 Ibn Asîr (Athîr) 29  
 Ibn al Moqaffa 436  
 Ibn Hajar 96  
 Identität in drei Existenzen 1, 309  
 Idhafet 2, 426  
 If 1, 169  
 Incest mit Tochter 1, 10 (Manu)  
 Inder in Gallien! 2, 120  
 Indian Government, Pflege der Wissenschaft durch 48. 585  
 Ἰνδικὸν κολπὸν 2, 120  
 Indische Sage 2, 70 fg.  
 — Sprache, Geschichte der 2, 195  
 — Sprüche 2, 351. 76  
 individuelle Exist., Hochhaltung d., i. Veda 1, 21  
 individuelles Gepräge der zoroastr. gâthâ 2, 461  
 Indo-China, Exodus der Buddhisten nach 352 fg.  
 indodeutsche Urzt. 2, 73. 4  
 indogerman. Brauch, Einmanern 1, 58  
 — Grundlage bei Myth. 469. 1, 232  
 — Urvolk 1, 8  
 — Völker, älteste Gesch. der 2, 18. 19  
 — Zeit 1, 28 (Höllenstraßen?). 71 u. 88 (Menschenopfer?). 231 (Fabeln?). 2, 195 (Sprache)  
 indopersische Ahnen (aṅgiras) 2, 47  
 Indoskythen u. Buddhismus 397. 1, 109  
 — im Penjâb bis c. 240 p. Chr. 2, 268. 71 (Periplus)

- Indoskythen bis Pushpapura 2, 348. 9  
 Inschriften 108fg. 95. 353. 495 fg. 2, 78 fg. 137 fg. 91, s. Açoka, Piyadasi  
 —, Schrift der 348 fg.  
 — auf Stein 210 (Hanumant)  
 —, Buddhismus, Einfluss auf 1, 109  
 — in Nepâl 523 fg.  
 Inselgeburts 468  
 Iqbâl Nâme 97  
 Irâdat Khân 558  
 iranische (s. erân°) Stämme u. Slaven 2, 20  
 — Sprachfamilie, Uebergang z. indisch. 197 fg.  
 Irregularitäten, grammatische 1, 270. 2. 3. 84  
 Iskender 478  
 Islâm, Neubelebung des Brâhmanism. durch 1, 7  
 istimâl 34  
 Italien, Devanâgaridruck in 2, 362  
 —, orient. Gesellschaft in 75  
 Jacobus von Cessoles 298  
 Jahândar Shâh (1718) 552  
 Jagd, verirrt auf 1, 360  
 Jalâlû-d-dîn 29 (u. Jingis Khan)  
 Jamâl Giri, griech. Sculpturen 2, 78  
 Japan, buddh. heil. Texte in 481 fg.  
 japanesische Karte v. Central-Asien 2, 150  
 Java, Exodus nach 352  
 javanische Ruinen 2, 190  
 Jehângîr (1605—28) 97. 546 fg.  
 Jingis Khan 29  
 Jessalmir, Jaina-Bibl. in 381  
 Jetzt u. Sonst 1, 38. 58 (Brâhm.)  
 Jonas im Fisch 2, 368  
 jonischer Styl, in Taxila 476  
 Juden u. Christen 1, 202  
 Junagadh 496  
 Sir Jung Bahadur 520 fg.  
 Jungfrau, geraubt 1, 348  
 Jungfräulichkeit, der Mutter Buddha's 426  
 Junnar, Inschrift 495  
 Jupitercyclus 2, 308 (u. ved. yuga), — Namen d. Jahre, Differenzen bei 2, 247. 8. 53  
 Juvaini 29  
 Kabîr 556 fg.  
 Kabujiya 354  
 Kalandar 596. 1, 189  
 Kaland-Brüder 1, 190  
 Kalilag u. Dimnag 485 fg.  
 Kallisthenes 2, 141  
 Kambodia, Cultivirung von 353  
 Καμβουνη 2, 498  
 Καμβουης 354. 2, 498  
 kanaresische Grammatik 186 fg.  
 — Literatur 378 fg.  
 Kappadoker, ârisch? 2, 421  
 Karsandas Mûlji 2, 287. 8  
 Kartenspiel, Schach im? 309  
 καροφυλλον 2, 121  
 Kashmir, dorischer Styl in 476  
 —, Bilhapa aus 382  
 —, Subandhu aus? 1, 371  
 Kasten, -Wesen 32. 446. 1, 2. 3. 23. 45. 49. 200—4. 2, 44  
 —, -Unterabtheilungen 32  
 —, jetzige 2, 114  
 — bei den kâka 1, 275. 7  
 Katechismus, moralischer 1, 212 fg.  
 Kâthmanpû 521. 2  
 katholischer Ritus u. Buddhismus 1, 10  
 Kauf, eines Opfermensch. 1, 63. 5  
 —, eines Menschenkopfes 1, 59  
 Kaufpreis 1, 59  
 Kavi-Inschrift 2, 191  
 Keime d. philos. Systeme in Riks. etc. 256. 567. 8  
 κενδρομος 167  
 κερβερος 2, 427  
 Khâfi Khân 97. 558. 88  
 Khalsi, Inschrift 195. 353  
 Kharacène 2, 273 fg.  
 Khosru, Rebellion des 550  
 Khvârizm, menâzil in 506  
 Kindermärchen 2, 167  
 κινναβαρι 2, 121  
 Kio-Reihe 9  
 Kirânti-Sprache 326  
 Kirâti 522  
 Klärsieb 1, 48  
 Kleidung u. Schmuck 479 (antiquar.)  
 Klima, indisches, Einfluss des 1, 23. 2, 39, — bedingt häufiges Abschreiben 2, 57  
 Klöster, Schenkung für buddh. 109  
 Kodaga (Coorg) 198 fg.  
 König, Pflichten des 490. 2, 416  
 Königskinder im Exil 1, 286  
 Königstochter, ausgesetzt 1, 239  
 Kohlen u. Gold 1, 140  
 κομαρο 478  
 Koorg 199  
 Kopfbewegung 346 (acc.)  
 kopflores Opfer 1, 15  
 korinthischer Styl in Gandhâra 476  
 Kottabos 77. 184  
 Krähe und Eule 2, 167  
 Kranich, heuchlerisch 598. 2, 169  
 kranker Löwe 2, 368  
 Kreuz, christliches, in Indien 258. 9  
 Kriegerkaste, Ursprung der 1, 49  
 Kritik der Riksamhitâ 319. 20  
 Krüppel, Verrath um 1, 345  
 krummer Stab gerade 1, 247  
 Künstler-Anekdoten 532  
 Kuh, Symbol für Naturkraft 2, 462  
 —, als Wertheinheit 1, 101  
 Kuhschwanz, am, zum Himmel 1, 246—9. 2, 182. 369  
 Kupplerinn 267. 9  
 Kural 2, 43. 69. 97 fg.  
 κρυνο! 2, 375  
 Laien u. Geistliche 1, 107  
 Lalenburger Streiche 1, 245 fg. 2, 181  
 Lamaismus 2, 163. 4  
 lateinische Umschrift des Sanskrit 184. 318. 2, 364. 5. 85



Lath-character 349  
 Leben, Lust am, im Veda  
   1, 21 (100 Jahre)  
 —, Jesu, Buddha, Krishna  
   417 fg. 26 fg.  
 Lebensbaum 2, 474  
 Lebensverhältnisse im Da-  
   çakum. 1, 310, ähnlich  
   in Mṛichak. 1, 316  
 Legenden, der brāhmaṇa,  
   volkstümliche Aus-  
   drucksweise in 2, 27  
 — von Buddha, Christus  
   1, 112 fg.  
 Leviratsehe 260. 490  
 Leydener Universität (300  
   Jahr) 800  
 licentia poetica 221  
 Lichtinsel, Lichtnase 468  
 Liebe, auf Bildniss hin  
   1, 300  
 —, auf Traum 1, 310  
 Liebesbekenntniss 1, 361  
 Liebesbrief 1, 376  
 Liebesleid, nicht zu schil-  
   dern 1, 377  
 Liederlichkeit 1, 341  
 Limbu, Lipcha 522  
 Lingayta-Secte 472  
 linker Weg 1, 250  
 Literatur, indische, schrift-  
   liche Abfassung 2, 339  
 —, Unsicherheit des Text-  
   bestandes 409 fg.  
 Locke, übersetzt 581 phil.  
 Lösegeld, Loskauf 1, 72. 4  
 Lohn schwer. Busse 1, 263  
 London, Oriental. Con-  
   gress 363 fg.  
 Lotus de la bonne loi  
   526. 32 (chines.)  
 Lucian 16  
 Luft, Seele verwandelt in  
   1, 22  
 —, Fliegen durch die  
   1, 115. 92  
 lunare Rechnung 1, 93. 4  
 Maâsir i Alamgîri 97.  
   554. 88  
 Maasse, atomistische 1, 95  
 Maasslosigkeit der Inder  
   1, 90  
 Madras, Schilderung von  
   2, 114  
 Madyân (Urvâ) 2, 403  
 Mädchen, wahrsagendes  
   1, 279

Mädchen, geraubt 1, 242.  
   337. 8  
 Märchen, indische, u. Oc-  
   cident 2, 166. 218  
 Magar 522  
 Mahmûd von Ghazna 29.  
   2, 80  
 Mahrâtha, Macht der 44.  
   551 fg. 89. 2, 54  
 Mahrâthî 156  
 makedonische Monatsna-  
   men 2, 277  
 malabarische Götter, Ge-  
   nealogie der 2, 387  
 Malayâlam 198  
 Mambaros 2, 271  
 Mandchu, Buddhismus d.  
   2, 164  
 Manes, Manichäer in In-  
   dien 192. 258  
 —, Einfluss des Buddhis-  
   mus auf 1, 110  
 Manierirtheit des Styles  
   1, 353  
 μαρῥαω 2, 178. 9  
 Mâppila 198  
 Marco Polo 329  
 Maria, Mutter Christi  
   2, 292. 308  
 Mars, Planet 168  
 Mascul., u. Neutr., Wech-  
   sel 281. 518. 1, 270. 84  
 Mauer, in einer Nacht  
   gebaut, d. Hahn schreit  
   525  
 Mauerbau, Einmauern bei  
   1, 58  
 Maulthierweibchen, un-  
   fruchtbar 2, 268  
 Maximalzahlen 1, 95  
 mazzaloth 2, 172  
 Medicin, indische, griech.,  
   arab. 593  
 menâzil, sieou u. naksh.  
   2, 172  
 — in Soghd 506  
 Mensch, Geburt als, Vor-  
   zug 1, 216  
 —, steht d. prajāpati am  
   nächsten 1, 71 °  
 —, erstes Thier, Herr d.  
   Thiere 1, 71  
 Menschenfressen 1, 72. 3  
   345 (bei Hungersnoth)  
 Menschenfleisch 1, 72. 8  
 Menschenkopf beigelegt  
   1, 57

Menschenkopf, gekauft  
   1, 59  
 Menschenleib, Theile des  
   1, 84  
 Menschenopfer 251 (Ti-  
   bet), — für rudra 1, 61,  
   — zum Zaubern 1, 338,  
   — in vedisch. Zeit 1, 54  
   -89, bei agnicayana,  
   râjasûya, Pferdeopfer,  
   mahâvrata, purusha-  
   medha, sarvamedha  
 —, inhibirt durch Stimme  
   vom Himmel 1, 68, —  
   durch indra 1, 86  
 Menschenrechte des Indi-  
   viduums 1, 104  
 merchant of Venice 1, 203  
 Mésène 2, 267 fg. 73 fg.  
 Messerspiel 1, 343  
 Metaphysik, s. Aristoteles  
   254.  
 Metaphrastes 57  
 Meteor-Eisen, Fall 549  
 metri caussa, Silbenaus-  
   stossung 1, 285  
 metrische Uebersetzungen,  
   Vorzüge und Schwä-  
   chen der 457. 60. 1, 117  
 Metrum und Quantitäten  
   303 fg.  
 Milch und Honig, fliesst  
   1, 22  
 Minhâju s. Sirâj 29. 588  
 Minimaltheilung der Zeit  
   1, 92  
 Minimalzahlen 1, 95  
 Minokhired 2, 457  
 Minos, Minotauros 596.  
   1, 50. 88. 2, 374  
 Mischkasten 489. 1, 70  
   fg. 74 fg.  
 misogyne Sprüche 1, 224  
 Mission, buddhistische 1,  
   110 (und christliche,  
   gegenseitiger Einfluss)  
 —, deutsch-dänische, im  
   Tamulen-L. 2, 387. 97  
 —, evang.-luth. zu Leip-  
   zig 2, 76 fg. 113 fg. 387  
 — -Press, Baseler 361. 81  
 —, katholische 547 (bei  
   Akbar). 2, 398  
 —, Geschichte der, in In-  
   dien 2, 115  
 Mönch, buddh., reconver-  
   tirt 1, 322

- Mönchthum**, buddhistisch und christlich, Austausch 1, 110. 2, 141  
**Mörder** unter den bhikṣu 13. 6. 1, 165  
**Mogolen**, Buddhismus der 2, 164  
 —, erste Einfälle der, in Indien 29  
 —, indische Märchen bei den 2, 166  
**mogolische Dynastie** in Indien 550  
**Mohammadan law** 2, 187  
**Mohammed Shâh** (1718—47) 546. 58. 89  
**Mond**, in Brunnen gefallen 1, 246  
 —, u. Hase 2, 169  
 —, u. soma 2, 463  
 —, Stiersamen (!) 2, 463  
**Monotheismus**, Rest vom ursprünglichen! 250  
 — der ind. Secten, ob christlich beeinflusst? 258, im Buddhismus dito 2, 98  
**monumentaler Gebrauch** alter Schriftformen 395  
**Monsun**, Entdeckung des 2, 268  
**Morgenröthe** als Wachtel 39  
**Morgenstern** 468  
**Morieus**, Morrhens 2, 141  
**Moses** von Chorni 83  
**Moslims**, Indien unter den 548. 90. 2, 399  
 — drängten die Sanskr.-Liter. nach Dekhan 351  
**Muckerthum** 44. 2, 288  
**Mücken** u. Kahlkopf (Löwe) 1, 181  
**Münchhausen's Zopf** 1, 246  
**mündliche Ueberlieferung** des Veda 2, 94. 6. 176. 215  
 —, der heiligen buddh. Texte 388. 1, 115. 74. 2, 215. 340  
**Münzen**, indische 64 fg. 2, 79 (Agnimitra)  
**Mütter**, die 1, 279. 304  
**Muhammed Kâsim** 97  
**Muntakhabu l lubâb** 97. 553. 88  
 — t tawârikh 97. 546. 88
- Musik**, indische 541 fg.  
 — -Instrumente 544. 5  
**muspilli** 2, 474  
**Mustaid Khan** 97  
**Mutter Buddha's** 426 fg.  
 — -mord 1, 165  
**Mythe**, solare 77. 418  
**mythische Grundlage** des ind. Epos 2, 17. 393. 4. 408  
**Mythologie**, griechische, drei Stufen 469  
 —, modern-indische 2, 132. 388  
 —, vedische 36  
 —, vergleichende 36. 418 fg. 65. 9. 2, 20. 177 fg. 228 fg. 379  
**Mythologisirungssucht** 77. 431  
**Nacht**, nur bei, zusammen 58  
**Nâdir Shah** (1788) 589  
**Nächte**, Zählung nach 1, 19  
**Nägel**, garstige 1, 262  
**Nâgarî**, Umschr. in 351. 2  
 — -Mss., beruhend auf S. Indian Mss. 409  
**Nânak** (geb. 1469) 557  
*napos* 2, 473  
**Nasik**, Inschrift 2, 188  
**Nâsiru d dîn** 29  
**Naturkraft**, Kuh Symbol der 2, 462  
**Nâyakoṭ** 326  
**Nayr**, Sitte der 1, 269  
**Nepâl**, Literatur, Geschichte etc. 324 fg. 520 fg. 2, 322 (!)  
**nepâlesische Aera** nicht 870 AD. 103, sondern 880 AD. 525  
 — Handschriften, hohes Alter 527 fg.  
*Nṛgevs* 2, 473  
**Neriosengh**, Uebersetz. d. Yaçna 2, 446 fg. 52  
**Neubildungen** im Hindi 558 fg.  
 „neun Perlen“ 517. 1, 358. 2, 345. 6  
 — dreimal! 219 fg.  
**Neuplatoniker** 257. 2, 141  
**Neupythagoräer** 355 (Ziffern)  
**neuseeländische Sage** 1, 246. 2, 178
- Neutr. u. Mascul.**, Wechsel 281. 518. 1, 270. 84  
**Newârî-Schrift** 522  
**Nibelungen** u. ind. Epos 2, 72 fg.  
**Nicodemus**, Evang. d. 531  
**Nilagiri** 198. 9. 2, 138  
**Nilos Doxopatrios** 258  
**Nizâm Ahmad** 546  
**Nizâmî** 29. 96. 588  
**nördliche Berg** 1, 9. 10. 12  
 — Buddhisten 322 fg. 89 fg. 530 fg.  
**Nomina**, Accent d. 2, 360  
**Nonnus** 2, 141  
**Noten**, sieben, Namen der 544  
**Nüsse** als Würfel 1, 280. 1  
**Null** 356. 8  
**Nûshîrvân** 329 (Tochter). 2, 274 (Ceylon)  
**Nykthemera** 1, 93  
*OAIOBOA* 598. 2, 98. 121  
**Occident**, Fabelaustausch mit Indien 374 fg. 2, 166 fg. 368  
**Ochse**, Sinnbild des Jahres 1, 96  
**östliche Grammatiker** 2, 360, s. prâñc  
**Österreich**, Sanskritstudien in 443  
**Ohnmacht**, vor Schmerz, Liebe 1, 364. 77  
**Omina** u. Portenta 1, 274. 2, 304  
**Opfer**, Kopf des 1, 15  
 —, Substitution beim 1, 55 fg.  
 — -Gelübde 1, 32  
 — -Geräthe, paarweise 1, 36  
 — -Kuchen, statt -Thier 1, 55  
 — -Lohn 1, 98 fg.  
 — -Menschen 1, 68 (184)  
 — -Pforten 1, 64—5 (12). 75 (Gesindel am)  
 — -Reiss 1, 37 fg. (Zurichtung)  
 — -Ritual, vedisches 193  
 — -Ross und Gattinn des Königs 1, 66  
 — -Thier 1, 55 (fünf). 69 (609, wovon 260 freizulassen)



Opferthier, erstickt 122  
 Ophir 1, 6  
 —, -Fahrt 849  
 Orakel, Würfel- 1, 274  
 —307  
 Ordale 490 (Gaut.). 4  
 (Nâr.). 2, 363  
 Orientalisten-Congress in  
 London 363 fg., Flo-  
 renz 534  
 Originalhandschrift, Da-  
 tum in die Abschrift  
 übergegangen 528  
 Orissa, antiquit. of 475 fg.  
 —, Literatur von 111  
 Oriya 156 fg.  
 Ormuzd u. Ahriman 2, 229  
 —, u. varuṇa 250  
 Ορθᾶγνης, Ορθᾶνης 598.  
 2, 135  
 „Ostindier“ 2, 115  
 ostpersisches Epos 81 fg.  
 οὐρανός 250  
 Otbî 2, 346  
 Οὐνδικον κολπον 2, 120  
 Oxford Solar myth 77. 184  
 Oxus 2, 124  
 Padre Farmaliun, P. Ra-  
 dalf 547  
 Pahlavi, Pehlevi, der Sas-  
 saniden 2, 439 (semit.)  
 s. Huzvareš  
 —, Persepolitian 355  
 —, Inschriften, christ-  
 liche, in Südindien 192.  
 257. 355  
 — -Schrift, älter als Zend-  
 schrift 355. 2, 438. 54  
 (Rebus-artige Ligatur.)  
 Παρθαῖα 2, 269  
 palaeography, south indian  
 348 fg.  
 Παλαισιμωνδου 2, 268. 9  
 Pâli 284 (!). 387 fg. 92.  
 2, 184 (u. gâthâ). 381  
 — n. Zend 378  
 — u. Çatap. br. 391  
 — nicht Mâgadhî? 284.  
 369. 90 fg.  
 —, Kunstsprache! 284  
 —, späteres, Einfluss des  
 Sanskrit auf 392 fg.  
 — -Conjugation 2, 326. 7  
 — -Dictionary 146 fg.  
 384 fg.  
 — -Grammatik 83 fg. 118  
 fg. 368 fg. 2, 316-43

Pâli-Texte, Authenticität  
 388. 421 fg., u. nörd-  
 liche Texte 328 fg.  
 Panipat, Schlacht bei 589  
 Papagei 1, 358 fg. 75 fg.  
 Papstthum in Tibet 1, 110  
 Parabelform, Buddha's  
 Predigt in 16. 395  
 Paradies 81. 2, 21  
 — -baum 81. 2, 474  
 παρβα 213  
 Parbatiyâ 522  
 Parsen, traditionelle Lit.  
 der 2, 453 fg.  
 Pârsî, -Sprache 2, 424 fg.  
 —, ein, Verf. des Roma-  
 kasiddh? 2, 349  
 Parsismus, Paṇḍit bekehrt  
 zum 2, 447  
 Parther u. Perser, im Rîk?  
 444  
 —, in Mésène u. Chara-  
 cène 2, 273  
 —, Buddhismus u. Occi-  
 dent 482  
 — im Indusland 2, 268 fg.  
 —, als N. einer Misch-  
 kaste 489  
 Particip Perf. Pass. als  
 Verbum finitum u. als  
 Wurzelform 559  
 Participia im Hindi 559  
 Pashto 197 fg. 2, 134  
 Pasiphae 1, 89  
 Passiv-Construction 559  
 Pâtan 523  
 Pathân kings 64  
 Pathos, sandiges 1, 353  
 Paulus Alexandrinus 166.  
 2, 349. 50  
 Pazend 2, 424 fg.  
 Penjâb 194  
 Penjâbi 156 fg.  
 Periplus maris er. 2, 266  
 fg., — vor Plinius 270,  
 — nach Ptolemaios!  
 269, — Indoscythen  
 im Penjâb 271, — Uj-  
 jayinî vorher βασι-  
 λεια 272  
 Persa-Ârier, Kamboja 2,  
 197. 498  
 Perser, u. Parther im Rîk?  
 444  
 —, christl., in Südind. 259  
 Persien, Schach aus In-  
 dien nach 295

Περσὶς 2, 268  
 Peshâwer 194  
 πεσσος 1, 279  
 Petersb. Sansk.-Wörter-  
 buch 402. 40 (Vollen-  
 dung). 2, 28 fg. 44 fg.  
 60 fg. 104 fg. 46 fg.  
 207 fg.  
 pfählen 1, 320  
 Pfau, Symbol des kumâra  
 246  
 Pferde mit 6 oder 7 verte-  
 brae 229. 30  
 — -Opfer 1, 62 fg. 69  
 (609 Opferthiere), —  
 liṅga-Ceremonie beim  
 473. 4  
 Phalluscult 446. 71 fg.  
 — d. Griechen 472 fg. 80  
 Phaedrus 1, 281  
 philosophische Specula-  
 tion, vom Rîk abwärts  
 256. 567 fg.  
 Φλεγυας 1, 28. 2, 457  
 Phoeniker 349. 50  
 Phrygisch u. Armenisch  
 2, 421  
 physische u. psychische  
 Wurzelbedeutg. 2, 179  
 Pilger, chines., n. Indien  
 58 fg.  
 Piyadasi, Edicte des 195.  
 349 fg. 62. 91. 1, 107.  
 18, — Prâkṛit in 280.  
 1. 2, 55, — Buddha  
 in 2, 99, s. Bhabra  
 Planeten 88. 1, 381. 2,  
 299 (?). 304  
 —, griech. in Ath. pariç-  
 474  
 Plinius, vor oder nach Peri-  
 plus? 2, 270  
 Pontus Euxinus u. Inder  
 2, 403  
 Porphyrios 106 fg.  
 Portugiesen in Indien 329  
 Positionslänge 303  
 Position, vor pr nicht  
 nöthig 2, 262  
 Postverbindung mit Indien  
 361. 500  
 Potala 1, 236  
 Potiphar, Frau von 2, 403  
 Prachtwerke 2, 378  
 Praepositionen, im Wur-  
 zel-Anlaut 2, 64  
 Prâkṛit, altes 158 fg.

Prâkrit, mittelaltiges 161  
 —, künstliches 159  
 — -Dialekte 160. 279 fg.  
 — der gâthâ, abgeschliffen beim Singen 264, s. Hâla  
 — der Dramen 50. 160. 280 fg. 2, 56  
 — -Grammatik 277 fg.  
 — -Studien 263 fg. 555 fg.  
 priapische Genien 478  
 Prithirâj 34. 108  
 — Râsau 557. 87, s. Cand  
 Prophetie der purâṣa 2, 349  
 Prosa, manierirter Styl 1, 353  
 — -dichtungen 1, 311 fg. 2, 355  
 Prügeln 1, 348  
 Pseudo-Schach 294 fg.  
 ψυχοπομπος 1, 22. 2, 22  
 Ptolemaios, Turamaya, Asura Maya 477 (Wunderbanten)  
 —, der Geograph 2, 269 fg. (u. Periplus)  
 Pumbadita 2, 456  
 Pushto 197 fg. 2, 184  
 pythagoräischer Lehrsatz 485  
 Pythagoras, Metempsychose 1, 20  
 Quadrat, -Mannslänge 484  
 Quadratur d. Kreises 485  
 Quantitätsverschiedenheiten im Samhitâ- u. Pada-Text 302 fg.  
 Qoran, ähnliches Bild im, wie bei Subandhu 1, 377  
 Rabe u. Krähe 438  
 —, in 4 Kasten 1, 275 fg.  
 Racen-Kreuzung 1, 202  
 Rad, Symbol der Herrschaft 422 fg. 2, 465  
 Räthselsprüche 455 fg.  
 Rajpoets 329  
 Rasmandali 2, 288  
 Raub 1, 349 (Spange), s. Jungfrau, Mädchen  
 राक्ष 1, 336  
 Rebellion, Sohn gegen Vater 550  
 Recensionen, verschiedene Text- 410 fg. 2, 8  
 Recht, indisches, Entwicklung des 273  
 Ind. Streifen III.

Rechtschaffenheit ohne Glaube „Seifenblase“ 508  
 Rechtsliteratur, Entstehung der ind. 2, 404 fg.  
 Rechtspflege 494. 2, 406  
 Recitationsweise, vedische 385 fg.  
 Regen, kein, 12 Jahre lang 1, 345  
 Reh, -Fleisch 1, 342  
 Reibhölzer 1, 18 (zweierlei Holz)  
 Reisskauen, als Ordale 2, 363  
 Relativum, als Versflickwort 1, 213. 21  
 Reliquien Buddha's 58. 2, 124  
 — -verehrung 1, 21. 108  
 Restitution, indische Wörter aus fremder Übersetzung oder Umschreibung 489 2, 186  
 revenue-Eintheilung Akbar's (1596) 33  
 Rhampsinit, Schatzkammer 2, 368  
 Ringkampf, symbolischer 1, 64  
 Rintchen bzang bo 1, 220  
 Ritterschwert des Mañjucri 581  
 Ritualdifferenz 1, 18. 9  
 Ritualtexte 456 (u. heutige Praxis)  
 Robert de Nobili 2, 398  
 Rohr, stirbt ab, wenn Frucht 1, 145  
 Rom, der Caesaren u. der Orient 2, 275 fg.  
 —, und Indien 2, 276  
 Rosenkranz, çivaïtischer Ursprung 2, 164. 5  
 Rosenöl, Erfindung 549  
 Ross, persisches 1, 359  
 —, benannt 1, 359. 77  
 — -Opfer 1, 69 (609 Opferthiere)  
 rother Mantel 18  
 Rûm, Byzanz im Vishnu Pur. 2, 359  
 Ruodlieb 308  
 Säckel des Fortunatus 1, 328  
 Sæmann, Parabel vom 198  
 Σαγγαλα 59. 110

Sâh-Dynastie 2, 267 (Seleuc.-Aera?)  
 ÇAKAMA, ÇAKAMOYNI 598. 2, 98. 9. 121  
 salomonisches Urtheil 60  
 ÇAMANA 2, 98. 9. 121  
 Σανδραγογας 478  
 Sandrokkottos 329  
 Sanskrit, Entstehung des 2, 195  
 — u. Pâli 2, 331  
 —, als lebende Gelehrtensprache 235  
 —, in lat. Umschrift 184 fg. 318. 2, 364. 5. 85  
 — -Literatur, Blüthe in Dekhan 351  
 — -Mss., südindische 351 fg., — nepâlesische 527 fg., — Catalogus Bibl. Bodley. 2, 179 fg. 290 fg.  
 — -Redaction der buddh. Texte 390  
 — -text-society 95. 486. 7. 2, 365. 76 fg.  
 Sasya Paudita 2, 136  
 Sassanian Pahlavi, in Südindien 259  
 Sassaniden-Zeit, Stücke des Avesta aus 2, 485  
 —, Huzvaresch-Uebers. 2, 424  
 Satz von 6 Seiten Länge 1, 358  
 scenische Dialecte 2, 56  
 Schaarwache 1, 309. 22. 4. 6. 30  
 Schachbrett? 506  
 Schachspiel 293 fg. 307 fg. 98. 597. 2, 403 (mât)  
 Schach-Symbolik 297  
 Schakal 2, 169  
 Scheintod 1, 331  
 Schenkungs - Urkunde, Form 360  
 Schicksal, Vorstellung vom 2, 352  
 Schildbürger 1, 245. 6. 8. 2, 182. 369.  
 Schildkröte, eingemauert 1, 57  
 —, Flug der 19. 1, 246  
 Schlange, myth. (Wolken, dunkel) 432 fg.  
 — -Dienst in Indien 430 fg.

- Schlangen-Gewölke u. Sonnenvogel 2, 368  
 — -Kopf 1, 60  
 — -Stich 1, 322  
 — -Zauber 1, 331  
 Schöpfungs-Mythos 80  
 — -Periode 80. 1  
 Scholiast, zu Pāṇini, Beispiele im 2, 167  
 —, verwechselt mit Text 806. 1, 369. 2, 167  
 Schreiben, zu Buddha's Zeit 2, 337. 9  
 Schrift, Einführung und Entwicklung der, in Indien 349 fg. 2. 193. 340  
 —, secularer, erstsecundär literarischer, Gebrauch der, 350. 2, 339  
 schriftliche, Aufzeichnung der ved. Texte 342. 2, 94 (nicht prātiç.), — der Pāli-Texte 388  
 — Bezeichnung der Accente 341 fg.  
 — Codification, Einfluss des Buddh. auf 2, 340  
 Schuhe Rāma's 2, 383  
 Schuldenbezahlen, Aera-Beginn mit! 525  
 Schuldrecht 181  
 Schulzeit 2, 415  
 Schwanenjungfrau 2, 178  
 schwanger, durch Anblick 1, 366  
 schwarzer Mann 1, 25. 9. 30  
 Schwester, wandernde 1, 347. 9, s. Bettel-  
 —, -Heirath, schimpflich 1, 243, s. Geschwisterh.  
 Schwimnhaut an Zehe u. Finger 63. 4  
 Sculptur, indische, griech. Einfluss auf 476 fg.  
 sechs Lehrer 504  
 sechzehntes Jahr, Schluss d. Erziehung 1, 270. 359  
 sechzigjähriger Cyclus 2, 247. 8. 55. 308. 10  
 Secten, indische 2, 315  
 See, als Dintenfass 1, 377  
 Seele, zu Luft, nach d. Tode 2, 21  
 Seelenwanderg. 1, 20. 284  
 Seeräuber 1, 336  
 Seiltänzer 1, 385  
 Selbst, als Maassstab 1, 139  
 Seleuciden-Aera 2, 267 (Sāh-Dyn., himjar.). 74  
 Selenkos 329  
 Selige, Welt der 1, 22  
 Semiten, Eran und die 80  
 —, und griech. Mythologie 469  
 semitische Herkunft der indischen Schrift 349  
 Sexillion 1, 97  
 Shāh Alam (1759—90) 589  
 shāhi shāhān shāhi 2, 272  
 Shāh Jehān (1628—58) 97. 546. 50  
 Shāhnāme 2, 458  
 Shakespeare, Lamb's tales from, bengalisch 2, 86  
 Shatranj 294  
 Siam, Buddhismus in 18  
 siamesisches Zwillingspaar 549  
 Sikhs 552 (Aufkommen der), s. Granth  
 sieben Ströme, nach O. u. West 2, 197  
 Siegfried u. Karpā! 2, 73  
 Sifan 326  
 Silben-Anastossung, metri caussa 1, 285  
 Simeon Metaphrastes 57  
 Sind u. d. Araber 2, 400  
 Sindbad 2, 142. 67  
 Sindhi 144 fg. 56 fg.  
 σινδων 2, 121  
 Singanfu, Inschrift von 2, 177  
 Sinne, Lehre von den 569  
 Σιρι πολυμιος 2, 121  
 Civaïten u. Buddhisten, resp. Jaine 1, 283  
 Sivaji 551  
 σκανδο 478  
 Slaven u. Iranier 2, 20  
 slave, kings 29  
 Soghd, menâzil in 506  
 solare Mythen 77. 417 fg. 28 fg. 32 fg.  
 Song yan 55  
 Sonnenstrahlen (die Frommen) 1, 22  
 Sonnenvogel 432. 2, 368  
 Sonntag, Orakel am 1, 286  
 Spanien, Sanskritstudien in 2, 258  
 Speise, Genuss menschlicher, bindet Götterweib 1, 19  
 —, Enthaltg. von, schützt vor Zauber 1, 28  
 — -Gesetze 490  
 Spensippos 2, 350  
 Spiele 506. 1, 310  
 Spielwuth 1, 316  
 sprachliche Mängel, s. grammatische Irregul.  
 Springstock 1, 327  
 Sprüche, indische 2, 259 fg. 352  
 Stabrobates 2, 38  
 Steckbrief 2, 338. 9  
 Stein, in, verwandelt 1, 378 (belebt durch Umarmung)  
 Stelldichein 1, 328  
 Stellenwerth d. Ziffern 356  
 Sterne u. Fromme 1, 22  
 Stier des Manu 1, 50. 85  
 Stiersamen, Stierseele 2, 462. 3  
 Stimme, unsichtbare 1, 68. 377  
 Stock, Symbol der Justiz 1, 29  
 stone building 476. 86  
 Strabo 2, 339 (Briefe)  
 Strafrecht 272. 3  
 Strassburger Universität 185 (M. M.)  
 Styl, manierirter 1, 353  
 Stylarten, landschaftlich 48. 388. 410  
 Substitut beim Opfer 1, 55 fg.  
 südindische Literatur (Jaina) 351  
 — Schrift, Inschriften 351 fg.  
 — Sanskrit-Mss. 351 fg. 409 (Quelle)  
 Stunden, fünf 1, 157  
 — -bekenntniss 1, 209  
 Çûfismus 2, 138. 9  
 Sühneceremonie 272 fg.  
 Sur Das 556  
 Syrerland, „Mana im“ 2, 265  
 συριγς 392. 2, 395  
 syrische Christen, in Indien 257  
 — Schulen, die Parsen in 2, 455

- syrische Uebersetzung d. neuen Test. 2, 455  
 — — des Kalilag u. Dam-nag. 438 fg.  
 Tabak, Einführung in Indien 547  
 Tabakât i Akbari 546  
 — i Nâsirî 588. 91  
 Tabari, erster Band des 2, 78. 79  
 Tänzerin 1, 311  
 Tag, von Sonnenaufgang bis -untergang 1, 93  
*Tayapa* 2, 269  
 Tamil-Grammatik 402 fg.  
 —, -Literatur (Jaina) 379. 2, 154. 5. 397—9  
 Tamulen-Land 2, 112 fg.  
 —, Mission im 2, 113. 397  
 Tamulian tongue, = turanisch 2, 85  
 Tamulica Bibliotheca 2, 41. 68 fg.  
 Tamulisch = Dâmila 2, 338  
 Tandjur 1, 210. 53. 74. 5. 314  
 Tanz u. Ballspiel 1, 335  
 Tarissa Church 258  
 tarsâ, fireworshippers, Buddhists 30  
 tarçaka dîn 258  
 Taube u. Falke 2, 265  
 tausend, durch drei getheilt 1, 95  
 Taxila, jonischer Stil in 476  
 Telinga-Mspt. 153 (Çak.)  
 Telugu = Andhaka 2, 338  
 — -Handschrift (gut) 438  
 — -Schrift 191. 358  
 Tempelgeschichten 523. 2, 382  
 tenuis für sonans 1, 146  
 —, zu sonans 1, 137  
 termini technici, u. Ety-mol. 2, 491  
 Teufel, betrogen 2, 457  
 Text, -Recensionen, verschiedene 410 fg.  
 —, -Unsicherheit 409 fg. 515 fg.  
 Thesen, Anschlag von, zur Disputation 8  
 Theudas 57  
 Thiere, Dankbarkeit der 2, 367  
 Thiere u. Götter 1, 187—9, — u. Menschen 1, 191  
 Thierfabel 1, 232. 2, 124. 279  
 — im Kural 2, 100  
 Thierhäupter, abgeschnitten 1, 56 fg.  
 Thieropfer 252. 1, 26 (yuga). 62 (rudra). 72 (zum Loskauf)  
 Thomaschristen, Gesch. der 599  
 Tibet und Buddhismus 1, 111. 2, 164  
 —, Papstthum in 1, 110  
 —, Sprache, Lit., Rel. von 321 fg.  
 tibetische Uebersetzungen, Namen in den 439, — Methode der, den Parsen entlehnt? 2, 456  
 Tigerfell 1, 342  
 Timur 549 (Bild). 50  
 Tiruvalluver 2, 97 fg.  
 Tochter, Verkleidung als 1, 334. 5  
 Tod, Welt des, Besuch in 1, 28  
 Toda, Sprache 198. 9. 2, 138  
 tochter Körper, belebt durch Umarmung 1, 367  
 Todten, -Asche, -Knochen 1, 338  
 Todtenopfer 585  
 Todtenrichter 1, 29  
 Todtenwelt 1, 30  
 Töne, sieben 358. 544  
 Tolkâppiya 402 fg.  
 Torturen, achtzehn 1, 324  
 traditionelle Auffassung, des Avesta 2, 432 fg. 40 fg. 43 fg. 52 fg. 60. 91  
 — des Veda 349. 2, 109 fg.  
 — Literatur der Parsen 2, 453 fg.  
 Trauben 1, 336  
 Traum 1, 282. 327  
 —, Entrückung im 1, 338  
 —, Gemälde nach 1, 334  
 —, Liebe auf 1, 310. 33. 75. 6  
 — -Buch 1, 282  
 Träumereien, Erwachen aus 18  
 Treue 1, 310  
 Trias, heilige, im Avesta 503  
 — im Buddhismus 503. 1, 115. 49  
 Trinität, Lehre von der 504  
*Τριτογενεια, Τριτωνιδ* 466  
 trojanisches Pferd 16. 1, 370  
 Trunksucht 548 (Jehângir)  
 Tulsi Das 556. 60  
 Tulu-Land 2, 76  
 — -Sprache 196. 7  
 Turanisch 363. 430. 2, 85  
 Uebersetzungsmethode d. Parsen, nach Tibet etc. 2, 456  
 Umarmung, belebt durch 1, 367. 78  
 Umlauf d. Erde um Sonne 231  
 unârische Völker im Rik 2, 184. 5  
 Undank des Menschen 2, 367  
 unrichtige Aufführung indischer Wörter u. Namen 445 fg. 54. 8. 60. 1  
 unschickliche Schilderung 2, 372  
 unsichtbare Stimme 1, 68  
 Unsterblichkeit 1, 21  
 unterirdischer Gang 1, 309. 25. 32  
 Unterwelt, zwei Frauen in (Çatbr., Avesta, Talmud) 1, 29. 2, 457  
 Unzuverlässigkeit d. vorl. Texte 409 fg.  
 Urdu 556 fg.  
 Ureinwohner, s. Aborigines  
 Uriasbrief 2, 337  
 Utbi 29  
 Vajarkard 2, 458. 71  
 Varianten in Citaten, s. Citate  
 Vatemord 1, 165  
 vaticanisches Concil 435  
 Vattēluttu 349. 55  
 Vâyū, Sprache 326  
 Veda-Studium, practische Bedeutung für Ind. 1, 7  
 vedischer Accent 335 fg.  
 vedische Mythologie 36 fg.  
 — Vulgärsprache 2, 333  
 Vendidad 2, 430. 2. 7. 80

Vendidad, kritische Zerlegung des 2, 485  
 —, 19tes Cap. 2, 428  
 Venus, Planet 168. 598.  
 2, 299. 408  
 Verfolgung, aufgehalt. 18  
 Vergeltung nach d. Tode  
 1, 20 fg.  
 vergleichende Grammatik  
 2, 20  
 — Mythologie, s. Myth.  
 Verjüngungsborn 1, 18 fg.  
 Verkehr, buchhändlerischer, mit Indien 2, 100.  
 396. 7  
 —, Post-, mit Indien 361.  
 500  
 Verkleidung, als Tochter  
 1, 384  
 Vernichtung der Existenz,  
 als Strafe 1, 22, — als  
 Ziel 1, 106 (s. aber nirv.)  
 verrückt, sich stellen 1, 326  
 Verse, Aneignung fremder  
 1, 357  
 Verslickwörter 1, 221  
 Versuchung Buddha's,  
 Zar.'s 424. 5. 504  
 (u. Christi)  
 verwandelt in Stein 1, 378  
 Verwechslung von Text  
 und Scholiast 306. 1,  
 369. 2, 167  
 vezir 2, 458 etym.  
 Vierschach 309 fg., s.  
 Würfel  
 vier und sechszig Fälle  
 1, 276. 8  
 Vogelgestalt des Altars  
 484 fg.  
 Vogel Greif 18  
 Volks, -Aberglaube 1,  
 283 buddh.  
 — -Literatur 1, 234  
 — -Mund, Sammlung aus  
 1, 245  
 — -Poesie 2, 73  
 volksthümliche Redeweise  
 1, 27 (der Legenden  
 in den brâhmaṇa)  
 Vorzeichen 1, 274 fg.  
 Waage, nach dem Tode  
 1, 21. 2, 457  
 Wachtel, Morgenröthe als  
 38  
 Wagen, als Kunstwerk  
 1, 142

Wahlgabe 1, 286  
 Wahrheit 1, 286 (durch  
 Wahrheit alles fest)  
 wahrsagendes Mädchen  
 1, 279  
 Wahrzeichen 1, 282  
 Waldbrand, durch Colo-  
 nisten? 1, 12  
 Waldleben 1, 173  
 Wallfahrt 521  
 Wasser, um die Erde 1, 44  
 —, beim Opfer 1, 84 fg.  
 — -Probe, Ordale 2, 368  
 wechselseitige Einwirkun-  
 gen, s. Occident  
 — — buddh. u. christl.  
 Mission 1, 110  
 Weib, Wurzel alles Uebels  
 1, 222  
 Weiber, Liederlichkeit der  
 262  
 — -Gemeinschaft? 261. 2  
 weibliches Geschlecht, zu-  
 gelassen zu akad. Eh-  
 ren 287 fg.  
 weibliche Lehrer 237  
 Weltalter, Weltepochen  
 1, 91  
 Weltbrandfeuer 2, 474  
 Weltgeschichte, Bedeu-  
 tung Indiens für 176.  
 216  
 Wertheinheit 1, 101 fg.  
 Westminster Review 2, 106  
 White Yajurveda, Ausgabe  
 des 318 fg. 2, 5. 6. 15.  
 6. 26  
 widow marriage 233  
 Wiedergeburt in drei Stu-  
 fen 1, 309  
 Wind als *vyuḥkṛant*  
 2, 22  
 Wintersolstiz (mahāvratā)  
 1, 64  
 Wis o Râmin 96  
 Wittwen-Heirath 233. 62  
 — -Verbrennung 522. 3.  
 2, 220  
 Wort, Herz, That 1, 138  
 —, Leib, Geist 1, 187. 209  
 Wortrâthsel 124. 5  
 Wortspielreinheit 1, 372 fg.  
 Wurf mit Würfeln 1, 281. 2  
 Würfel 1, 281  
 —, Gestalt 1, 278 (lange).  
 80  
 —, aus Kreide? 1, 280

Würfel, drei 1, 276. 8  
 —, vier 1, 82. 91  
 — -Orakel 1, 274—307  
 — -Spiel 1, 310  
 — -Vierschach 295. 8.  
 309 fg.  
 Wunschkuh, vom Himmel  
 zur Erde u. re 1, 248  
 Wurzel, mit Praepos. an-  
 lautend 2, 64  
 — -Auslaut, nur Conson.  
 oder a oder r! 2, 68  
 — -Bedeutung, physisch  
 u. psychisch 2, 179  
 —, Reduction der 2, 409  
 Xarustr 9  
 Yarkand 2, 139 (chines.)  
 Yaçna, ed. 2, 430 42,  
 übers. 2, 442  
 —, Neriosengh's Sanskrit-  
 Ueb. des 2, 446  
 —, Cap. 9., kereçâni 2, 429  
 Yeshts ed. 2, 430, übers.  
 2, 459  
 —, volksthümlicher Cha-  
 rakter der 2, 446  
 — „most modern“ 2, 464  
 Yûasaf, Yûdasaf 57  
 Zahlbezeichnung, durch  
 Buchstaben 359, — in  
 alphabet. Reihenfolge  
 nach griechischer Weise  
 bei Pâṇini 359. 595,  
 — anderswie 356, —  
 im südl. Indien 2, 237  
 — durch Wörter 359.  
 1, 280  
 — durch Ziffern mit de-  
 cim. Stellenwerth 356  
 Zahlen, hohe, im Veda 1, 90  
 Zahlenamen; decimale 1,  
 95 fg.  
 Zahlwörter, Anfangsbuch-  
 staben der, s. Ziffern  
 85. 145. 599. 2, 138  
 Zahlzeichen, Entstehung  
 der 85. 355 fg. 599.  
 2, 138. 71  
 Zarathustra, Name, Leben  
 etc. 82. 2, 442. 9. 74,  
 s. jaradashti  
 —, System des, in den  
 gâthâ 2, 444 fg. 61.  
 70. 1  
 —, Theologie des 2, 466  
 —, Zeitgenosse des Moses!  
 2, 466

- Zauber 8. 1, 237 (über Erde, Luft, s. Nâgârjuna)  
 Zauberbuch 273  
 Zauberei u. Buddhismus 1, 288  
 Zauberer 1, 338. 9 (Haarputz)  
 zaubern, zu Tode 1, 64  
 Zaubersformel 273. 2, 457. 8  
 Zauberkräfte, durch yoga 2, 291  
 Zaubermärchen 8. 1, 819. 2, 855  
 Zeichen am Körper 1, 277. 846  
 Zeit, Minimal-Theilung 1, 92  
 — -Theilung im Veda 1, 90 fg.
- zemindaree possessions 33  
 Zend, etym. 2, 425  
 —, Casus-Gefühlsschwach im 2, 485  
 —, barbarische Syntax im 2, 484  
 — u. Pâli 373. 2, 335  
 —, „Sanskritisirung“ des 2, 481  
 Zend-Avesta 2, 422 fg.  
 Zend grammar compared with Sanskrit 2, 476  
 — -Schrift, jünger als Pehlvi-Schrift 2, 488  
 — -Studien, noch unfertig 2, 487  
 Zeugen, -Zwang 490  
 Ziffern, s. Zahlzeichen  
 — zur Accentbezeichnung 345
- Zigeuner 35 (Dom)  
 — -Mädchen 1, 279  
 —, Sprache 164  
 Zodiacalbilder 165. 1, 381. 2, 309. 48 (noch nicht bei Garga)  
 Zofen-Namen 1, 386  
 Zoroaster, Werke des, nach Hermippos 2, 141  
 —, Bekenner seiner Lehre nach Indien 2, 13  
 Zoskales 2, 266 fg.  
 Zoten, -reisserei 1, 64. 6  
 Zwielficht 466 fg. (açvinau)  
 Zwillinge, Gestirn 39. 468 (açvinau)  
 zwölf Jahre, kein Regen 1, 845











